

Göttingische
gelehrte Anzeigen.

Unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der dritte Band
auf das Jahr 1818.



Göttingen,
gedruckt bey J. C.



Göttingische gelehrte Anzeigen

volume: 1818

by unknown author

Göttingen; 1818

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

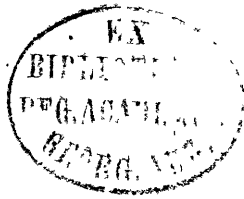
Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de



Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

140. Stück.

Den 31. August 1818.

London.

Considerations on the present political state of India; embracing observations on the character of the Natives, on the civil and criminal courts, the administration of Justice, the state of the Land-tenure, the condition of the peasantry, and the internal police of our Eastern dominions; intended chiefly as a manual of instruction in their duties for the younger servants of the Company; by Alexander Fraser Tytler, late assistant judge in the 24 Pergunnas, Bengal Establishment. Vol. I. XXV und 425 S. Vol. II. 410 S. 8. London 1815. Wir haben den Titel des Werks vollständig abgeschrieben; damit die Leser sowohl seinen Zweck als seinen Inhalt im voraus beurtheilen können. Es ist eins der gründlichsten und nützlichsten Werke über Indien, ganz aus eigener Ansicht und Erfahrung geschöpft; und deshalb von so hohem Werth, weil es über manche der wichtigsten Gegenstände ein so helles Licht verbreitet, namentlich über die Verhältnisse und

P (6)

den Zustand der landbauenden Classe in Bengalen; worüber man in unsern Prachtwerken über Indien, und unsern voluminösen Reisebeschreibungen keine Sylbe findet. Wenn es daher der Verf. auch zunächst für die jungen Bedienten der Compagnie bestimmt, so glaube man nicht, daß bloß diese daraus lernen können. Der Grund, sagt der Verf. in der Vorrede, weshalb die Kunde auch der höhern Bedienten der Compagnie von der wahren Lage des Landvolks so mangelhaft ist, liegt darin, weil sie nicht unter ihnen lebten. Nur wer dieß that, wer sich sein Vertrauen erwarb, erfährt die Wahrheit, die man nicht in den officiellen Berichten suchen darf. Seine Lage als Districtsrichter gab dem Verf. die beste Gelegenheit, jenen Weg einzuschlagen, und er machte dieß zu seiner Hauptbeschäftigung während seines langen Aufenthalts in jener Weltgegend. — Auf diese Gegenstände kommt er indes erst im zweyten Capitel; in dem ersten geht er davon aus, den jungen Leuten, die im Dienst der Compagnie nach Indien gehen, ein Bild ihrer Lage, und der Gefahren die sie bedrohen, zu entwerfen. Man hat zu ihrer Bildung, wozu nothwendig Kunde der Landessprachen gehört, zwey Lehranstalten (Colleges), das von Hertford in England, und das von L. Wellesley gestiftete in Calcutta; dem man aber nicht bloß das Ueberflüssige genommen hat, sondern das aus Oeconomie auch allmählich so beschränkt worden ist, daß es schien, man wolle es eingehen lassen. Den Werth von Hertford College verkennt der Verf. zwar nicht; er meint jedoch, Indische Sprachkunde lasse sich in Indien weit schneller und leichter erwerben, als in England. Auch in Indien aber herrschen große Mängel. Die jungen Leute, denen es gelingt, in den Civildienst der Compagnie zu kommen, sind gewöhnlich von sehr an-

gesehenen Familien. Schon bey dem Eintritt in das Jünglingsalter werden sie hingeschickt; und müssen hier, um die Sprachen zu erlernen, drey Jahre im College Unterricht nehmen. Dies ist gewöhnlich die Periode des Schuldenmachens, wozu der Luxus und die Bedürfnisse des Orients auf der einen, und die Leichtigkeit, Credit zu finden, auf der andern Seite, sie verleiten. Sie kommen gewöhnlich mit einem Credit von 3—4000 Rupien (Gulden) der ihnen bey einem angesehenen Handelshause von ihren Aeltern gemacht ist. Ist dieses bald erschöpft, so fallen sie den Indischen Geldwechslern (Babus, Bankiers) in die Hände, die wahre Pest der Länder. Durch Vorschüsse auf hohe Zinsen wenigstens 12 Proc. auf unbestimmte Zeit; durch einen ihrer Freunde oder Verwandten, den der junge Mensch als *Sircar* (Verwalter) auf ihre Empfehlung in seinen Dienst nehmen muß, bemächtigen sie sich seiner ganzen Deconomie, und damit zugleich seiner Person; in der Aussicht, sich bald reichlich bezahlt zu machen, wenn er eine lucrative Stelle erhalten hat. Einmahl in ihren Klauen, kommt er nicht leicht wieder heraus, selbst wenn er in den wirklichen Dienst getreten ist; und wird, wenn er sein Wort halten und bezahlen will, dadurch zu Erpressungen und Ungerechtigkeiten gegen die Eingebornen verleitet; oder muß sie dem ihn begleitenden *Sircar* gestatten. Aus der nun folgenden Schilderung des jetzigen Zustandes von Bengalen, — dessen gesammte Bevölkerung von dem Verf. auf wenigstens 18 Millionen geschätzt wird, — heben wir nur das Wichtigere, und dem Verf. *Eigne*, heraus. Die große Masse des Volks; die Bauern; Künstler und Manufacturisten, leben in bitterer Armuth; des Reichthum ist in den Händen der großen Güterbesitzer (*Zemindars*) und ihrer Diener; wenig gewöhnlicher Kauf-

leute; der Geldmäkler; und der Bedienten der Compagnie. Das lustigste Leben führen die Räuber und Diebe (Dacrits), hauptsächlich verarmte, oder ausgestoßene aus ihren Casten; die ganze Dörfer überfallen, wohl wissend, daß die furchtsamen Einwohner vor ihnen die Flucht ergreifen. Für die verderbtesten erklärt leider! auch der Verf. die Braminen. — Er gibt nun zunächst eine genaue Uebersicht der jetzigen Einrichtung der Gerichtshöfe; welche seit 1772 ihre jetzige Ausbildung erhalten haben. Damals ward in jedem District ein Civil- und Criminalgericht, so wie gleichfalls zwey höhere Gerichtshöfe in der Hauptstadt errichtet; der Criminalgerichtshof ward indeß 1775 nach Murshebabad verlegt. In den Jahren 1782 und 1787 wie 1792 wurden mehrere einzelne Verbesserungen, besonders durch Einführung der Landgerichte (Circuits) gemacht. Der Hauptmangel ist immer die zu geringe Anzahl der Richter. Das Wohl so vieler Millionen ist in die Hände von 42 Magistratspersonen gesetzt, sagt der Verf. Als ich meinen Platz vertieß, schwebten bloß bey mir 1700 Streitsachen; und ich glaube nicht zu den unthätigen gezählt worden zu seyn! Der Gerichtsbezirk eines jeden beträgt im Durchschnitt 30 Englische Meilen im Umkreise. In manchem District würden statt eines, sechs Richter vollauf zu thun haben. Mit dem dritten Capitel beginnt nun die Untersuchung über die Ursachen der Vergehungen in Indien, oder vielmehr Bengalen; (denn nicht Alles was von den Bengalesern gesagt wird, gilt deßhalb auch von den übrigen Hindus;)- welche den Verf. in die Erörterungen über den innern Zustand des Volks so tief hineinführt. Er sucht die erste Ursache in der allgemeinen Verderbtheit der Braminen, und der niedern Classen; und dem gänzlichen Mangel an religiösen und moralischen

Principien. Jene Verderbtheit hat aber ihren ersten Grund in der Religion; in den übertriebenen Vorrechten, die diese den Braminen einräumt; in ihrer Beschaffenheit, indem sie allein in äußern Gebräuchen besteht; und in der Leichtfertigkeit, Verbrechen durch Büßungen gut zu machen. Wie gern wir aber auch dem Verf. es einräumen, daß die Religion einen Antheil an der Ausartung des Volks habe; so scheint uns doch der der Politik nicht geringer zu seyn; denn die herrschenden Fehler, welche der Verf. den Bengalesen Schuld gibt; ihr gänzlicher Mangel an Wahrheitsinn; ihre Heuchelei und Bestechlichkeit; ihre Indolenz und ihre Sorglosigkeit, sich einen Ueberschuß zu erwerben, gehen gewiß mehr aus der Unsicherheit des Eigenthums und dem langen Druck des Despotismus als aus der Religion hervor. Sehr wahr und fein sind aber die Bemerkungen über den Einfluß der Casteneintheilung auf die Moralität; in so fern durch sie aller gesellschaftliche Gemeingeist unterdrückt wird; und nur der Castengeist an seine Stelle tritt. Die zweyte Ursache des Verfalls der niedern Classe findet er in der jetzigen Einrichtung des Landeigenthums und Pachtsystems, dessen ausführlicher Darstellung das ganze vierte Capitel gewidmet ist. Wir halten dieses für den wichtigsten Theil des Werks; wodurch über einen der wichtigsten Gegenstände der Britischen Verwaltung zum erstenmal, so viel wir wissen, ein helles Licht verbreitet ist. Der Punct, auf den hier Alles ankommt, ist das Verhältniß der Zemindars, oder großen Landbesitzer, gegen ihre Ryots oder Pächter; welche dort die Stelle unsrer Bauern vertreten. Die im Orient gewöhnliche Vorstellungsart, daß der Herrscher Obereigenthümer des Landes ist, hatte auch schon seit langen Zeiten in Indien Wurzel gefaßt; und unter der

Mogolischen Herrschaft sich völlig befestigt. (Ob es eine ursprüngliche Einrichtung gewesen sey, ist eine andere Frage, deren Beantwortung hier nicht her gehört.) Die Könige verliehen daher Ländereyen; zum Theil als freye Schenkungen; (Jagirs) zum Theil aber auch gegen einen zu entrichtenden Grundzins (Zemindarys). Die Zemindars waren aber ursprünglich Königliche Beamte, zur Erhebung der Einkünfte; welche die Könige ernennen und absetzen konnten nach Belieben. Sie erhielten von den Königen Ländereyen statt der Besoldungen; es konnte ihnen aber auch nicht schwer werden, sich diese unter andern Titeln zu verschaffen, und selbst erblich zu machen; so daß sie die großen Landeigenthümer wurden; die durch die Ryots als Pächter ihre Ländereyen bebauen ließen. Wenn daher auch das Verhältniß dieses letztern, wie der Verf. behauptet, ursprünglich ganz anders, und sie in einer Art von erblichem Besiz waren; so hatte doch dasselbe sich gänzlich zu ihrem Nachtheil geändert. Als die Dritten Herren von Bengalen geworden waren, ließen sie seit 1769 in den einzelnen Districten durch hingefandte Commissarien Untersuchungen sowohl über diese als andere ähnliche Verhältnisse anstellen, um so die nöthigen Materialien zu zweckmäßigen Steuerrollen zu erhalten. Im Jahre 1772 nahm die Compagnie die Erhebung der Grundsteuern den Einheimischen ganz aus den Händen, und errichtete ihr Obersteuer-Collegium (council of Revenue) zu Murshebabad; dem alle Zemindars, Steuererheber u. s. w. unterworfen waren. Von da bis 1792 blieb in dem Steuerwesen ein großes Schwanken; indem abwechselnde Verfügungen für kurze Perioden getroffen wurden. Im Jahre 1793 erschien aber eine Proclamation, durch welche eine stehende Einrichtung (perpetual settlement) gemacht ward. Diese war ganz zu Gun-

sten der Zemindars; indem sie gegen Erlegung der Grundzinsen als volle Eigenthümer anerkannt wurden; welche ihre Länderen nicht bloß nach Gefallen verpachten, sondern auch veräußern konnten. Die Compagnie hatte dabey die besten Absichten; aber, sagt der Verf., sie betrachtete die Inder als Europäer, und irrte sich. Die Zemindars wurden nun die Unterdrücker der Ryots, die ihrer Willkühr völlig überlassen waren. Der Landbesitz ward seit der Zeit Gegenstand der Speculation; nicht um durch die Cultur, sondern um durch Erpressungen von den Ryots, und demnächst durch Wiederverkauf sich zu bereichern. Wer irgend kann, kauft eine Zemindary gegen eine jährliche Rente z. B. von 20000 Rupien. Sofort macht er daraus einen Gegenstand des Handels, und findet vielleicht jemand, der ihm auf drey Jahre jährlich 25,000 bietet. Der erste Besizer hat also seinen reinen Gewinn. Der zweyte will ihn aber auch haben; und muß ihn in den drey Jahren herausbringen. Er kann es nur, indem er es von den Ryots erpreßt. Er zertheilt das Land in 10 bis 12 kleinere Pachtungen; und vielleicht haben diese Pächter auch noch wieder ihre Unterpächter. So fällt also die ganze Last immer zuletzt auf die eigentlichen Bebauer, die Ryots; alle wollen auf ihre Kosten gewinnen; die Folge davon ist, daß diese zu Grunde gehen; und eben daraus entspringen dann jene Schaaren von Dieben und Räubern, die allen Geldbesitz auf den Dörfern so unsicher machen. Glücklicherweise hat die Compagnie bey dem perpetual Settlement durch eine Clausel das Recht sich vorbehalten, zum Besten der Ryots, wo sie es nöthig finden möchte, Veränderungen zu machen; und der Verf. dringt darauf, daß diese Clausel anzuwenden sey; aber auch daß man, um die Wahrheit zu erfahren, durchaus bey Niemand anders als den Ryots selbst Erkundigung einziehen müsse; weil

Alle übrigen dabey interessirt seyn, sie zu entstellen. — In dem zweyten Theil entwickelt der Verf. noch mehrere Ursachen der so häufigen Verbrechen. Es fehlt an einer allgemeinen obern Policingehörde. Die Hefler der gestohlenen Güter sind nicht leicht zu überführen, und werden selten gestraft. Die Einrichtung der niedern Policingdiener oder Wächter (W a t c h m e n) ist fehlerhaft; es ist auch schwer, brauchbare Leute dazu zu finden, die nicht mit den Dieben durchstächen. Auch fehlt es an einem zweckmäßig eingerichteten Rundschafts-System (G o i n d a S y s t e m), das unter gewissen Beschränkungen für die Policing unentbehrlich ist. Die Leichtigkeit bey den untern Behörden frey gesprochen zu werden, ist zu groß; da bey dem gänzlichen Mangel an Wahrheitsinn, und den geringen Strafen auf Meineid nichts leichter ist, als falsche Zeugen zu finden. Endlich die schlechte Einrichtung der Gefängnisse; wo die Verbrecher statt Reue und Besserung nur Aufmunterung und Unterricht zu neuen Lastern von noch größern und geübtern Verbrechern finden. Auch schreckt die Strafe, selbst die Todesstrafe, wenig. Als der Verf. einst eine eingefangne Räuberbande am Abend vor ihrer Hinrichtung besuchte, fand er sie lustig und guter Dinge. Die Pfeife (Huka) ging fleißig herum unter Scherzen und Spässen; und man erzählte sich Mährazen. Ihr einziges Anliegen war, den folgenden Tag noch eine recht gute Mahlzeit zu bekommen. Zu welchen Mißgriffen müssen bey einem solchen Volke nicht Europäische Ansichten und Ideen führen! — Der Verf. schrieb sein Werk, noch ehe die neuesten Einrichtungen, die das Handelsmonopol der Compagnie auf China beschränken, gemacht waren. Er sucht in einem Anhang darzuthun, daß die Freygebung des Indischen Handels von keinem Nutzen für England seyn würde. Hierüber muß die Erfahrung entscheiden. Hn.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

141. Stück.

Den 3. September 1818.

Paris.

Traité des caractères physiques des pierres précieuses, pour servir à leur détermination lorsqu'elles ont été taillées. Par M. l'Abbé Hauy. 1817. XXII und 253 Seiten in Octav. Mit 3 Kupfertafeln.

Der für die Mineralogie und zumal für das tiefere crystallogische Studium unermüdet thätige Geis, erwirbt sich durch vorliegendes Werk auch um die Steinschneider, Edelsteinhändler und diejenigen, welche geschnittene und geschliffene Steine kaufen, ein Verdienst, indem er darin lehrt, wie die sogenannten Edelsteine durch Merkmale, welche ohne die Substanz der Körper zu verändern, erkannt werden, selbst dann, wenn die Steine bereits durch Kunst eine veränderte Gestalt erhalten haben, mit Sicherheit zu bestimmen und zu unterscheiden sind. Aber auch der wissenschaftliche Mineralog, für den dieses Werk zunächst nicht bestimmt ist, findet darin doch hier und da eine willkommne Ausbeute, indem neben dem Bekannten, auch einige neue, die Natur der Mänes

ralkörper weiter aufhellende Beobachtungen mitgetheilt sind. — In der Einleitung läßt sich der Verfasser über die Fortschritte aus, welche die Bestimmung und Unterscheidung der sogenannten Edelsteine allmählich gemacht haben. Dann äußert er sich im Allgemeinen über die Hülfsmittel, welche nach den neuern Fortschritten der Mineralogie zur sichern Erkennung derselben zu Gebote stehen. Der erste Abschnitt der Abhandlung selbst ist der Bestimmung der verschiedenen Arten von Edelsteinen im Allgemeinen gewidmet. Für diejenigen, welche weder mineralogische noch mathematische Kenntnisse besitzen, sind die zur Bestimmung der Crystallformen unumgänglich nöthigen, geometrischen Elementarkenntnisse und darauf kurze Erläuterungen über die wichtigsten Crystallisationen und die crystallinische Structur mitgetheilt. Nun folgt die kurze Beschreibung der Arten und ihrer vornehmsten Abänderungen. Aufgenommen sind als wahre Edelsteine: Topas, Quarz, Zirkon, Korund, Chrysoberyll, Spinell, Smaragd, Dichroit, Granat, Essonit oder Werners Kaneelstein, Feldspath, Turmalin, Chrysolith, Diamant. Den Essonit unterscheidet Hr. Haug gegenwärtig als eine vom Zirkon und Hyazinth wesentlich verschiedene Mineralspecies, dessen Grundform ein gerades, geschobenes Prisma, mit Seitenkantenwinkeln von $102^{\circ} 40'$ und $77^{\circ} 20'$ seyn soll. Der zweyte Abschnitt handelt von den physicalischen Merkmalen der Edelsteine. Zuerst von dem Verhalten derselben gegen das Licht. Hier, so wie auch nachher bey den andern physicalischen Merkmalen, sind für die, denen die Lehren der Physik fremd sind, die Elementarbegriffe aus dieser Wissenschaft mitgetheilt. Die Anwendung dieser Kenntnisse auf die zu unterscheidenden Mineralkörper ist gemeiniglich sehr kurz ab-

gehandelt. Von den Farben der Edelsteine; von dem Schillern; von dem Glanze. Wie viel hätte sich über diese Eigenschaften sagen lassen, was gerade für den beabsichtigten Zweck besonders nützlich gewesen wäre. Recensent hat schon vor längerer Zeit darzuthun gesucht, daß es ganz verschiedenartige Lichtphänomene seyen, welche gemeiniglich mit dem Namen des Schillerns (Chatoyement) belegt zu werden pflegen, und hat vorgeschlagen, die verschiedenen Erscheinungen durch gewisse Nomenclaturen zu bezeichnen. Hr. Haüy hat diese, wie manche andere neuere Untersuchungen über die genannten Gegenstände, gar nicht berücksichtigt. Mit der von den bekannten Erscheinungen an dem Chrysoberyll, dem sogenannten Mondstein, dem Sternsaphyr gegebenen Erklärung, nach welcher der Schein, den man an diesen Körpern wahrnimmt, von fremdartigen, im Innern derselben eingeschlossenen Substanzen herühren soll, kann Rec. nicht einverstanden seyn. Bey dieser Gelegenheit von einem eigenen Lichtscheine, den gewisse Querschnitte des Granats zeigen. — Vom specifischen Gewichte. Von der Härte; sehr kurz. Von der doppelten Strahlenbrechung: ein Abschnitt, der schon früher bey dem Verhalten der Edelsteine gegen das Licht, eine passendere Stelle gefunden haben würde. Die wichtigsten Untersuchungen unseres Hrn. Hofraths Mayer, Brewsters u. A. über das Verhalten gewisser Mineralkörper in Hinsicht der Polarität des Lichtes, welche auch zur Unterscheidung der sogenannten Edelsteine besonders berücksichtigt zu werden verdienen, sind gar nicht erwähnt und benutzt worden. Mit unverhältnißmäßig großer Ausführlichkeit ist von dem Verhalten der Edelsteine in Hinsicht der Electricität und des Magnetismus gehandelt, in welchen Abschnitten jedoch Nichts vorkommt, was nicht schon in den früheren

schätzbaren Schriften des Hrn. Hauy enthalten ist. Das mit Hülfe der Zambonischen Säulen sinnreich construirte Bohnenberger'sche Electroscop scheint dem Verfasser noch nicht bekannt gewesen zu seyn; sonst würde er dasselbe ohne Zweifel erwähnen, und ihm wegen der großen Empfindlichkeit und der Einfachheit in der Anwendung, den Vorzug vor seinen eigenen Apparaten eingeräumt haben. Die Phosphorescenz der Edelsteine ist ganz übergangen. Doch läßt sich, besonders nach den wichtigen Untersuchungen von Heinrich, diese Eigenschaft auch zur Unterscheidung gewisser Edelsteine, sehr vortheilhaft benutzen. — Der dritte Abschnitt enthält einen Anhang, in welchem von der Bestimmung und Unterscheidung der Mineralkörper die Rede ist, welche wohl mit dem Namen der Halbedelsteine belegt werden. Es sind hier in bunter Reihe 43 Arten aufgeführt, unter denen sogar auch der Stahl und einige gemengte Steine sich befinden. Recensent erlaubt sich darüber nur einige Bemerkungen. Der Faferkalk von Alston-Moor in England ist nach neueren Untersuchungen kein reiner kohlensaurer Kalk, sondern eine Abänderung vom Bitterkalk. Bey dem gelben Bergcrystall hätten die schönen Citrine von Cairngorm auf der Insel Arran wohl eine Erwähnung verdient, die seit einiger Zeit so häufig als Topase in den Handel gebracht werden. Zu den Geburtsorten des Rassenauges, ist auch die Freseburg am Harz zu setzen. Herr Hauy hält es für wahrscheinlich, daß das Farbenspiel des sogenannten Labradorsteins von Eisentheilen herrühre, die zwischen den Lamellen desselben eingeschlossen sind; welcher Annahme Rec. nach eigenen Untersuchungen nicht wohl beypflichten kann. Der Rothstein (Manganöls rols pag. 230) ist nicht ein kohlensaures Magnesiumoxyd, sondern eine Mx-

bindung von Magnesiumoxyd und Kieselerde. — Angehängt ist eine technische Classification der Edelsteine, nebst der Angabe ihrer Unterscheidungskennzeichen in tabellarischer Form. Die Gattungen sind dabey nach den verschiedenen Farben unterschieden.

Göttingen.

• Bey Röwer: Friedrich Bouterwek's Kleine Schriften, philosophischen, ästhetischen und literarischen Inhalts. Erster Band. 1818. VIII und 383 Seiten. In Octav.

Von kleinen Schriften erwartet man billig nichts Großes, sagt der Verfasser zu Anfange der Vorrede. Und wer seit einer ziemlich langen Reihe von Jahren so viel und mancherley geschrieben hat, wie der Verf., und nun beym unbefangenen Rückblicke auf die bis dahin durchlaufene Bahn unter allen seinen Schriften so wenig findet, daß er noch des Aufbewahrens werth achten kann, dem verzeiht man wohl, wenn er auch unter den kleineren Sachen, die aus seiner Feder geflossen sind, das Bessere zusammensucht, um es von dem Uebrigen abzusondern, um das er sich weiter nicht mehr bekümmert. Eine Ausführung dieses Urtheils, das der Verf. unbedenklich über seine Autorschaft fällt, findet man in dem ersten Aufsätze dieser Sammlung. Kein Autobiograph kann dem Vorwurfe entgehen, daß Eitelkeit habe seine Feder geführt. Aus den meisten Autobiographien, besonders aus denen, deren jetzt so viele gedruckt erscheinen, ist im Grunde wenig zu lernen. Aber es war auch gar nicht die Absicht des Verf., im Angesichte des Publicums sich zu entkleiden, und eben so wenig, aus seiner Lebensgeschichte Notizen mitzutheilen, die das Publicum nichts angehen. Ob und wann zum Beyspiel ein Schriftsteller sich verheyrathet, ob er Kinder gezeugt hat, und wie viele, und was aus ihnen geworden ist, was ge-

hen solche Dinge das Publikum an, wenn es nicht etwa aus besondern Gründen ein Verlangen äußert, darüber unterrichtet zu seyn? Ueberhaupt scheint man mit der Idee einer eigentlich literarischen Biographie, die sich auf nichts weiter einläßt, als was zur Literatur gehört, noch nicht recht im Klaren zu seyn. Eine solche Biographie muß aber auch wahre Geistesgeschichte, nicht bloß Büchergeschichte seyn. Nun kann niemand die wahre Geschichte des Geistes eines Schriftstellers besser erzählen, als er selbst; wenn anders nicht die süße Selbstzufriedenheit, in welcher Mancher so unbeschreiblich glücklich ist, ihn über sein wahres Selbst völlig verblendet. Eine solche Selbstzufriedenheit wird man hoffentlich dem Verfasser nicht zutrauen; nachdem er hier öffentlich über seine frühere Schriftstellerey, ein so strenges und doch nur gerechtes Gericht hat ergehen lassen. Aber das Bekenntniß seiner literarischen Sünden im Style eines Beichtenden vorzutragen; der um Absolution bittet, machte ihm freylich schon die gute Laune unmöglich, in der er sich selbst objectiv wurde. — Ausgeschlossen ist aus dieser Sammlung die eigentlich speculative Philosophie, abgerechnet einige Winke und Andeutungen, bey denen es mehr auf die Bestimmung des Gesichtspuncts ankam, als auf wissenschaftliche Strenge. An die Stelle der Abhandlungen, die der Verfasser in der Vorrede zum ersten Theile seines Lehrbuchs der philosophischen Wissenschaften vor fünf Jahren ankündigte, soll eine ausführliche Bearbeitung der Religionsphilosophie treten; in deren Resultaten sich alles vereinigt, was dem Verfasser noch einer Erläuterung zu bedürfen scheint, um die Lehre von den letzten Gründen des menschlichen Wissens und vom Verhältnisse des Sinnlichen zum Ueberfinnlichen der Entscheidung näher zu rücken, und zugleich den naturphilosophischen Pantheismus

in seiner ganzen Nichtigkeit darzustellen. Auf das System der practischen Philosophie, dessen Abriss sich im zweyten Bande des Lehrbuchs der philosophischen Wissenschaften findet, bezieht sich Mehreres in diesen kleinen Schriften, deren folgenden Band eine Abhandlung über die Nothwendigkeit einer wesentlichen Reform der Wissenschaft des Naturrechts eröffnen soll. In dem Bande, den wir anzeigen, folgt auf die literarische Autobiographie ein Selbstgespräch, der Philosoph überschrieben; entstanden aus der Revision einer vom Verfasser jetzt verworfenen Abhandlung im ersten Bande des Neuen Museums der Philosophie und Literatur, vom Jahre 1803. Auf eine ähnliche Art ist der Aufsatz: Die Standesgenossen aus einer Lateinischen Rede entstanden, die der Verf. im Jahre 1797 bey dem Antritte seiner Professur vorlas, und darauf für das Göttingische philosophische Museum ins Deutsche übersezte. Die Abhandlung über die Wiederherstellung der Moralphilosophie ist zuerst gedruckt im zweyten Bande des Neuen Museums der Philosophie und Literatur. Sie erscheint in dieser zweyten Ausgabe umgearbeitet, an einigen Stellen abgekürzt, an andern erweitert, um noch deutlicher zu zeigen, daß eine Moral, die etwas höheres, als Glückseligkeitslehre seyn will, ein Faß ohne Boden ist, wenn sie sich von der Religion losragt. Hierauf folgen die beiden, auch schon im oben genannten Museum abgedruckten Fragmente zur Philosophie der Weltgeschichte: Die goldenen Jahrhunderte, und Die großen Nationen unserer Zeit. Die Zusätze beziehen sich auf die neuesten Ereignisse seit der Zertrümmerung des Napoleonischen Reichs. Weiter: Ueber Schillers Genie und Schriften, zuerst abgedruckt in der Leipziger Literaturzeitung bald nach dem Tode des großen Dichters. Einige Kleinigkeiten, wie der Verf. selbst sie nennt, sind hervorgesucht aus der Neuen Westa, einer Zeitschrift, die der Verf. in den Jahren 1802 bis 1808 her-

ausgab. Sie sollen in ihren flüchtigen Formen einige populäre Wahrheiten, die noch nicht genug besprochen sind, in Umlauf bringen helfen. Neu, den sehr unvollkommenen Entwurf abgerechnet, ist die Abhandlung *Idee einer Literatur*. Der Verf. wünscht ihr aufmerksame und streng prüfende Leser; denn, von der Idee einer Literatur, wie sie seyn soll, ausgehend, sucht er zu zeigen, wo es besonders der Deutschen Literatur noch gar sehr fehlt, was für Auswüchse, was für Lücken sie hat. Was er über unsre übermäßige Compendienliteratur sagt, wird von manchem verdienstvollen Manne nicht gut aufgenommen werden; aber es mußte doch einmal zur Sprache kommen. Den Beschlus des Bandes machen Sinnsprüche nach alten Autoren, eine Auswahl aus mehreren früher gedruckten.

Bern.

Hier erschien: *Ueber Beredsamkeit und Rhetorik*. Ein Vortrag bey dem Antritt des Prorektorats gehalten von Carl Jahn, Prof. d. Liter. u. Eloq. an der Academie zu Bern. 1817. S. 52. In Octav. — Mit Recht konnte der Verf. diese Schrift dem H. Chorherren D. D. Göttinger in Zürich widmen, den er den tiefen und geistvollen Kenner der Alten, den Alten unter den Neuern nennt, und der mit uns sich über diese Aufmunterung an die Jugend, sich der Beredsamkeit zu befeißigen, freuen wird. Man sieht aus diesem Protrepticon, daß der Verf. die Wissenschaft sorgfältig studirt und sie sich angeeignet hat, die er seinen jungen Freunden empfiehlt, und um so mehr ist ein trefflicher Erfolg von seinen Bemühungen zu erwarten. Ueberall dringt er auf das Studium der Griechischen und Römischen Classiker in der Beredsamkeit und Rhetorik, die er von allen Seiten eben so gelehrt als richtig und eindringend darstellt, schildert und anrühmt. Hiemit verbindet er die Unterscheidung des Geistes und der Einrichtung der alten und neuern Welt, dringt auf Bildung des Styles, und auf das Studium der Deutschen Sprache. Nur weniges wird den gebildeten Leser auffallen, worin er mit dem Verf. nicht übereinkimmt, als die Meinung, daß es mit der geistigen Unterhaltung der Alten besser bestellt gewesen sey, als mit der unsrigen, und daß sie lauter gediegenes und kräftiges genossen hätten, oder der Gedanke, daß die Jugend der Vornehmen meistens mit vortrefflichen Naturanlagen ausgestattet sey: doch dieß hat auf das Ganze keinen Einfluß, und hindert nicht, diesen Vortrag für gelungen zu erkennen.

Kpf.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

142. Stück.

Den 5. September 1818.

London.

For Longman etc.: A System of operative surgery founded, on the basis of Anatomy. By Charles Bell surgeon of the Middlesex hospital F. R. S. etc. and reader of anatomy in the chair of Dr. Hunter. The second edition in 2 Volumes. Vol. 1. p. XVI. 410. London 1814.

Kein Zweig der Heilkunde ist so hervorgehoben, und stehet in so schöner, die reichste Frucht versprechender Blüthe, als man von der Wundarzenekunst in den letzten Zeiten beobachtet hat. Deutschland, England und Frankreich, so wie Italien, haben gewetteifert, diese Wissenschaft zur möglichsten Vollkommenheit zu bringen, und Männer hervorgebracht, die die Nachwelt mit Dank und Achtung nennen wird. Die Namen eines Richters, Siebolds, Bell's, Compers, Larreys, Defaults und Scarpa's werden immer im Andenken bleiben, und ihren Arbeiten wird mancher Unglücklicher Gesundheit und Leben zu verdanken haben. — Unter den geschickten Wund-

R (6)

ärzten, woran England so reich ist, zeichnet sich der Verfasser des vor uns liegenden Werks durch Fleiß, Gründlichkeit und anatomische Kenntniß vorzüglich aus, und von ihm kann man nichts anders als etwas Gedienees erwarten. — Das hier anzuzeigende System der operativen Wundarzeneykunde gehöret zu den brauchbarsten Schriften, worin sich der Wundarzt bey vorfallenden Operationen immer Rath holen kann, und das ihm sein Verfahren kurz und deutlich bezeichnet, und ihm deswegen zum Handbuche vorzüglich empfohlen werden kann. — Die jetzige Ausgabe ist zwar die zweyte, in wie fern sie aber von der ersten abweicht, kann Rec. nicht beurtheilen, da er sie nicht mit letztrer zu vergleichen Gelegenheit gehabt hat. — Eine besondre Ordnung oder systematische Darstellung der Materien ist nicht gewählt, sondern die Gegenstände folgen einander durchgehends ungefähr so, wie eine Aehnlichkeit des chirurgischen Verfahrens oder der dabey zu erreichenden Zwecke herrschend ist, und vom leichtern wird zum schwereren übergegangen. — Obgleich diese Darstellungsart nicht von allem Tadel frey ist, so zeichnet sie sich doch als die bessere aus, und verdient vor der, wo die Ordnung von den verschiedenen Theilen, an welchen die Operationen gemacht werden, hergenommen ist, den Vorzug, da öftre Wiederholungen eines und desselben Verfahrens vermieden werden, und das eine besser aus dem andern abgeleitet wird. — Es ist immer schwer in diese Mannichfaltigkeit der Materien eine Ordnung zu bringen, die den Forderungen einer guten Logik ganz entspricht. Diesem ersten Bande sind acht Kupfertafeln beygefügt, die zur Erläuterung der Krankheiten des Mastdarms, der Bruchoperationen der Harnröhren-Stricture und des Aneurismas im Ellenbogengelenke dienen, und überdem

befinden sich noch bey den vorzüglichern Operationen Randzeichnungen, die die Handgriffe und das einzelne Verfahren erläutern sollen und sehr zweckmäßig scheinen. — In der Einleitung gibt der Verf. Winke für die jüngern Wundärzte rücksichtlich ihres Verhaltens bey frischen Wunden und deren Folgen, so wie bey den gewöhnlichen Vorfällen, die im Hospitale vorkommen, und eine schnelle Hülfe erfordern. Er handelt hier kurz von den Wunden in Rücksicht der Werkzeuge, womit sie gemacht sind, dann vom eintretenden Brande, von Abscessen und ihren Folgen, und zeigt das dabey zu beobachtende Verfahren, welches so einfach als möglich ist. — Die in diesem Bande beschriebenen Operationen sind in acht Hauptabschnitte geordnet. Der erste handelt von dem Verfahren fremde Körper aus der Luftröhre oder der Speiseröhre oder andern Wegen zu ziehen. — a) Erstickungsanfalle von Körpern, die im Schlunde stecken geblieben sind. Diese wirken nach dem Verf., nicht wegen des mechanischen Hindernisses, welches sie dem Durchgange durch diesen Weg entgegensetzen, sondern wegen der krampfhaften Zusammenziehung, in welche die Muskeln der Stimmrinne dadurch versetzt werden, so nachtheilig. Sind die Körper weich, so werden sie mit der biegsamen Sonde oder einem ähnlichen Instrumente heruntergedrückt, sind sie hart und scharf, mit dem Finger, einem Haken oder Zange herausgeholt. Kann dieses nicht geschehen, so muß der Schlund geöffnet werden, diese Operation ist aber gefährlich und schwierig, und darf nur gemacht werden, wenn der fremde Körper bis hinter dem Cartilago criococidea herabgedrückt ist. b) Fremde Körper im Kopfe der Luftröhre, die davon entstehenden Zufälle, Lindemittel derselben, Bronchotomie. Die spätern Zufälle bey diesem Ereignisse, die oft einen

plötzlichen Tod verursachen, rühren von der Infiltration in dem Zellgewebe der Lungen her. c) Vom Einbringen einer biegsamen Röhre in die Stimmröhre. d) Aufblasen der Lungen vermittelt einer in der Nasenöffnung eingebrachten Spitze einer Röhre. e) Einbringen einer biegsamen Röhre in die Speiseröhre. f) Ausziehung fremder Körper aus dem Gehörgange; g) desgleichen aus der Nase; h) aus der Harnröhre; i) aus dem Mastdarm. — Zweyter Hauptabschnitt. Operationen die von der Verstopfung natürlicher Wege, welche ihren Grund in Krankheiten hat, nothwendig gemacht werden. a) Catheterismus. Zufälle, welche ihn nothwendig machen; hiebey bemerkt der Verf., daß er an keinen Riß der Blase glaube, und ihn auch nie nach dem Tode gefunden habe. Entsteht eine Oeffnung in derselben, so ist diese eine Folge einer vorhergehenden Entzündung und Exulceration. Die Art und Weise, den Harn vermittelt der Bougie und des Catheters abzuziehen, ist deutlich und gut angegeben, und die verschiedenen Verfahrensarten sind durch Handzeichnungen erläutert. b) Von Steinen in der Harnröhre; c) von den Stricturen der Harnröhre. Dieser Abschnitt ist so ausführlich, schön und unterrichtend, daß jeder Wundarzt daraus lernen kann. Große Erfahrung und genaue Beobachtungen leuchten ganz in demselben hervor. Der Verf. theilt alle Stricturen in beständige, dilatatable und spastische. Letztere haben nicht ihren Grund, wie einige meinen, in einer Art von musculöser Contraction der Harnröhre, sondern in einer andern Ursache. Die Harnröhre hat keine Muskelcontraction, und in diesem Sinne gibt es auch keine spastische Stricturen. Die Zufälle, welche eine Erscheinung dieser Art hervorbringen, entstehen vom Antagonismus zwischen den Muskeln in der Nähe der Harnröhre und der Blase,

und die Stricture ist eine Folge der Entzündung, welche fortdauert. Die Harnröhre ist dabey krankhaft sensibel, wird sie durch Harn oder einen fremden Körper gereizt, so entsteht Contraction in den ihr nahe liegenden Muskeln, worauf durch eine lähmende Schwäche in der Blase der Harn zurückgehalten wird. d) Von der Untersuchung der Harnröhre; e) von dem Gebrauche der Bougies oder Kerzen; f) vom Aegmittel. Diese müssen nur im äußersten Nothfalle gebraucht werden. Mühsen sie angewandt werden, so wähle man dazu bey den beständigen Stricturen den Höhlenstein, das gewöhnlich gebrauchte Kali purum ist unwirksam. Die Vorsichtsmaßregeln bey dem Anwenden des erstern sind ausführlich angegeben. Hilft das Aegmittel nicht, so muß die Stricture mit einem in einer hohlen Röhre eingebrachten Stilette durchstossen werden. g) Von den dilatabeln Stricturen. Hiebey gehet der Bougie oft leicht durch, allein es sind damit gewöhnlich viele Schmerzen verbunden. Die Harnröhre hat an einer Stelle ihre Elasticität verlohren und ist entzündet. Diese Entzündung und Empfindlichkeit muß gehoben werden, ehe die Harnröhre ihre natürliche Spannkraft wieder erhalten kann. Das Aegmittel vorzüglich, das mildere Kali wirkt hier sehr wohlthätig, und heilet die Entzündung, eine nachherige vorsichtige Anwendung der Bougies vollendet die Cur. h) Von den sogenannten spasmodischen Stricturen. Alle Arten von Stricturen sind Folge von Entzündung, also auch diese. Der Verf. führt diese Behauptung sehr schön aus, und macht dabey manche auch auf andre Krankheiten der Harnaussonderung Bezug habende gute Bemerkungen, besonders auf die *incontinentia urinae*. Die Cur besteht auch hier in Besiegung der krankten Sensibilität der Harnröhre; denn so lange diese fortdauert, wird jeder Tropfen Harn als ein schäd-

licher Reiz wirken, der die Empfindlichkeit steigert, und eine krampfhafte Zusammenziehung der Muskeln des Blasenhalbes und der Harnröhre bewirkt, und die Aussonderung des Harns zurückhält. Die Anwendung des Narkotikums ist also auch hier heilsam, indem es die krankte Sensibilität aufhebt. i) Von der Stricture der Blase. Der Verf. gibt der Durchstosung derselben durch den Mastdarm den Vorzug vor allen andern. k) Infiltration des Harns ins Mittelfleisch und den Hodensack. Stricture der Harnröhre und eine dadurch veranlaßte Zerreißung dieses Canals gibt dazu die Veranlassung. Die Krankheit ist gefährlich und oft tödlich. Die Theile müssen bis auf die Stricture aufgeschnitten werden. l) Harnfistel von Entzündung, Ausdehnung und Vereiterung der Harnröhre oberhalb einer Stricture. Der Fistelgang muß bis zur Stricture in der Harnröhre, in welche ein Catheter gebracht ist, aufgeschnitten werden. m) Ausschneiden eines Stückes einer verengerten oder verschlossenen Harnröhre, eine sehr schwierige Operation. Diese Krankheit entsteht leicht, wenn der Harn allezeit durch eine fistulöse Oeffnung im Mittelfleische abfließt. n) Eiterung der Cowperschen Drüsen, wodurch ein Harnfistel gebildet wird. Diese zeigt sich nach einer Gonorrhoe als eine weiche wachsartige Geschwulst im Mittelfleische, welche allmählich größer wird, die Haut entzündet sich, es entstehet Eiterung und der Eiter ist mit Harn vermischt. Die Entzündung bey der Gonorrhoe hat sich hier in den hintern Theil der Harnröhre gezogen, der beständig darüber fließende Harn unterhält dieselbe bis sie in Vereiterung übergeht. Dieser Reiz muß abgehalten werden, und dieses geschiehet durch einen biegsamen Catheter, den man in die Blase bringt und darin liegen läßt. o) Bildung eines neuen Harnanges beym völligen Ver-

geschlossen seyn des alten, oder Vereiterung des geschlossenen Stiletts wird durch den noch offenen Gang ein Weg bis zum Blasenhalse gebildet, und dieser durch das Liegenbleiben der Röhre offen gehalten, bis er fest geworden ist. Drey Wochen gehen hin, bis gänzliche Heilung erfolgt. p) Weiblicher Catheter. Verengerung des Schlundes durch Bougies gehoben. Verengerung des Mastdarms. Hier dienen ebenfalls Bougies und kalte Wasserlystire, doch versteht sich dieses nur von frischen und leichtern Verengerungen, die von scirrösen Verhärtungen sind schwerlich zu heilen. q) Mastdarmsfisteln. Die Geschichte derselben nur sehr kurz. Krankheiten in der Nähe des Mastdarms, die damit Aehnlichkeit haben, und von allgemeinen Fehlern der Constitution oder localen Ursachen herrühren. Die verschiedenen Arten der Fisteln scheinen dem Rec. zu kurz abgefertiget zu seyn, so wie er auch eine ausführlichere Anleitung zur Untersuchung derselben gewünscht hätte. Die Operation ist die gewöhnliche, und auch der Unterbindung geschieht im kurzen Erwähnung. r) Fisteln zwischen dem Mastdarm und der Mutterscheide. Scarificationen heilen dieselben öfters, oder es wird der Mastdarm bis an die Fistelöffnung aufgeschnitten, doch ohne eine Verbindung mit der Scheide zu bewirken, oder es wird ein Haarfeil durch die Fistelöffnung gezogen. l) Thränenfistel, gewöhnliche Folge von Entzündung und Anschwellung der Augenhäute und Thränenorgane, und unterhalten von der Entzündung und Eiterung des Thränensacks, auf welchen die Thränen als krankmachender Reiz wirken. Dieser wichtige und delicate Gegenstand ist gar zu kurz abgehandelt und zu wenig auf den Anfang und Fortgang der Krankheit und das dabey zu beobachtende veränderte

Verfahren Rücksicht genommen, auch sind die allgemeinen Ursachen nicht beachtet. Die Operation ist die gewöhnliche mit Durchstoßung des Thränenbeins, wozu man doch in jetzigen Zeiten sehr ungern seine Zuflucht nimmt. Die Operationen der Speichelfisteln, der ranula, und der andern Fisteln, worunter aber bloß widernatürliche Gänge verstanden werden, wodurch sich natürliche Secreta ergießen, machen den Beschluß dieses Abschnitts.

Dritter Abschnitt. Operationen zur Entfernung natürlicher Gebrechen, als der Phymosis, paraphymosis, Oeffnung der Harnröhre hinter der Eichel, kurzes frenulum, Zungenbandes. Krebs an der Unterlippe; die Ruhe und Unbeweglichkeit, worin dieser Theil vermöge aufgelegten Heftpflasters gehalten wird, trägt viel zur Heilung bey; auf die nämliche Weise wie der Krebs an der Unterlippe wird, wie bekannt, die Hasenscharte an der obern operirt: statt der Zange, womit die Ränder des Ausschnitts angespannt werden, um sie blutig zu schneiden, bedient sich der Verf. eines Holzes, welches er zwischen der Lippe und dem Zahnrande legt, und auf diesem macht er die Schnitte der beiden Ränder. — Hasenscharte mit gespaltenem Gaumen; letzterer kömmt mehrentheils von einer Trennung und Auseinanderweichung der obern Maxillen, weßwegen das Gesicht auch gewöhnlich breit ist. Eine Binde, wodurch die Backen zusammengedrückt werden, mindert am besten diese Mißbildung.

(Die Fortsetzung im folgenden Stück).

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

143. Stück.

Den 5. September 1818.

London.

Fortsetzung der Anzeige von Bell's System of operative surgery.

Geschlossene Mastdarmöffnung. Hier ist bloß eine dünne Haut, welche die Oeffnung verschließt, und leicht geöffnet werden kann. Zuweilen aber fehlt der Mastdarm ganz oder zum Theil, oder ist mit der Harnblase, Mutterscheide verwachsen, oder endigt sich in einen blinden Sack. Dieser Fall ist mit großer Lebensgefahr verbunden, und vom Verf. sowohl, als von andern Wundärzten sind Versuche gemacht worden, einen Troikart bis zum offenen Darm hinaufzustoßen, und durch Quellmeißel den gemachten Gang offen zu erhalten und zu erweitern, aber der Erfolg ist nicht erwünscht gewesen. Andre haben vorgeschlagen, die linke Seite zu öffnen, und daselbst einen künstlichen After zu bilden, welches aber für das Leben des Unglücklichen eine traurige Aussicht gibt. Unser Verf. schlägt eine kühne, aber, wenn der Patient sie übersteht, doch einen glücklichen Erfolg versprechende Operation vor. Er öffnet die linke

S (6)

Seite in der *regione iliaca*, zieht den Darm hervor oder trennt ihn erst von seiner Verbindung mit der Blase oder Scheide, reinigt ihn von seinem Inhalte, zieht ein Band durch, und geht nun mit dem Finger zwischen dem heiligen Weine und der Blase herunter, bis auf's Mittelfleisch, bringt auf demselben eine Sonde herab, und macht auf derselben äußerlich einen Einschnitt, zieht nun das Band durch's Ohr der Sonde und damit den Darm bis vor die äußere Oeffnung herab, und hält ihn hier vermittelst des Bandes fest. Den letzten Gegenstand dieses Abschnitts macht die geschlossene Mutterscheide.

Vierter Abschnitt. Steinschnitt. Nachdem der Verf. die Zeichen der Gegenwart der Steine in der Harnblase angegeben, und das Verfahren bey der Untersuchung gezeigt hat, geht er zur Operation selbst über, und zeichnet sich dabey durch Einfachheit und Klarheit aus. Ohne der verschiedenen Operationsarten und des großen Instrumentenvorraths, der dabey gebraucht worden ist, zu erwähnen, beschreibt er den Seitenschnitt mit dem schneidenden Gorgeret, und die Methode der *freres Cosmes* mit dem *Pistoury caché*, die er aber ganz als sehr gefährlich verwirft, obgleich sie noch jetzt in England von ansehnlichen Wundärzten angewandt wird. Er zieht allen andern Operationsarten, diejenige welche er selbst anwendet, vor, und wobey er nichts als eine gekrümmte an der rechten Seite mit einer Rinne versehene Sonde, die in die Blase gebracht wird, ein *Bistouri* mit fest stehender Klinge und die gewöhnlichen Steinzangen gebraucht. Er macht einen tiefen Einschnitt in's Mittelfleisch unter dem Schambeinbogen, bis er mit dem Finger in die Rinne der Sonde kommen kann, setzt nun in diese die Spitze seines Messers, und bringt dasselbe darauf vorwärts schneidend und es mit

der Fingerspitze begleitend in die Blase, bis der Harn abfließt, und er eine so große Oeffnung hat, daß er die Zange durchbringen kann. Einige Randzeichnungen erläutern dieses einfache und nachzuahmende Verfahren.

Fünfter Abschnitt, von den Brüchen. Obgleich dieser Abschnitt das vorzüglichste enthält, was die Brüche anbetrifft, so kann er doch am wenigsten auf Vollständigkeit Anspruch machen, besonders wenn man damit die schöne und ausführliche Richtersche Geschichte dieser Krankheiten vergleicht. Der größte Theil dieses Abschnitts hat das Bekannte zum Gegenstande, das was dem Verf. eigenthümlich ist, scheint dem Recens. folgendes zu seyn. Die Einklemmung an und vor sich und die örtliche Affection des Darms ist nicht die Ursache des tödlichen Verlaufs der Einklemmung, sondern diese beruhet in der eignen stärker aufgeregten Thätigkeit des Darms und in seinem Bestreben, die in ihm enthaltenen Stoffe fortzuschaffen, und die Verstopfung zu entfernen. Hiedurch wird ein stärkerer Zudrang der Säfte zu ihm, ein Aufschwellen seiner Gefäße und eine Anschwellung seines Gewebes veranlaßt, wodurch er sich selbst den Rückweg aus dem einklemmenden Orte verschließt. Weßwegen auch der Bruchfact niemals die erste Quelle der Incarceration ist, so wenig wie die Oeffnung des Unterleibes, wodurch er tritt. Dieser Ursache wegen vermehren auch alle eine reizende Eigenschaft habende Abführungsmittel diese Anschwellung, die nur allein durch Clystire gemindert werden kann. Aus einer ähnlichen Ursache wie beym Darm wird auch zuletzt der Bruchfact aufgeschwollen und verdickt, indem die in ihm enthaltenen Theile als ein Reiz wirken, der immer stärkern Zufluß der Säfte veranlaßt. Diese Verdickung ist vorzüglich im Halse des Bruchfact's von schädlichen Folgen,

und macht deswegen das Ausschneiden desselben in den mehrsten Fällen nothwendig. Irrig scheint dem Verf. die Idee zu seyn, daß eine krampfhaft-Strictur der Muskela am Halse des Bruchsaaks Ursache der Einklemmung seyn soll; diese ist nach ihm nicht vorhanden, sondern die Zufälle, welche von ihm zeigen, haben ihren Grund in der vermehrten Thätigkeit des Darms selbst. — Der Verf. macht einen Unterschied zwischen Incarceration und Strangulation; erstere bestehet in einer so starken Anfüllung des Darms, daß er deswegen nicht zurückgebracht werden kann, wobey zu gleicher Zeit der Durchgang ganz gehemmt ist; die andre hat ihren Grund in einer Hemmung der freyen Circulation und Unterbrechung der Lebensfunction in seinem Gewebe, womit eine solche Zusammenpressung der Gefäße verbunden ist, daß er allmählich absterben muß. Erstere kann eine Zeit lang statt haben, ohne daß das Leben gefährdet wird, kömmt aber die andre hinzu, so ist es bald entschieden. Nach diesen vorläufigen Bemerkungen kömmt er zur Diagnostis der Brüche und ihrer Behandlung. — Bey der Laxis empfiehlt er, den Druck bey erschlafften Muskeln des Unterleibes und des Schenkels gegen die Mitte der Bruchöffnung, nie aber gegen die eine oder andre Seite zu richten, keine reizende Abführungsmittel zu geben, öfter Clystire setzen zu lassen, wozu eine Abkochung von Tabaksblättern das beste Ingredienz ist, kalte Umschläge über den Bruch zu machen, das warme Bad anzuwenden, und vorzüglich während desselben Blut zu lassen. In Rücksicht der Operation des eingeklemmten Bruchs weicht der Verf. wenig von andern Schriftstellern ab. Der in neuern Zeiten vorzüglich vom Prof. Hesselbach ins Licht gesetzte Unterschied zwischen äußerem und innerem Inguinalbruch und die darnach modificirte Ope-

ration, so wie die feinen Nüancen bey dem Inguinal-Bruch sowohl als bey dem Cruval-Bruch, die von demselben angegeben sind, scheinen dem Verf. nicht bekannt geworden zu seyn. Im allgemeinen dringt er bey der Operation darauf, den Bauchring gerade aufwärts einzuschneiden, welches doch nicht immer zu rathen ist, so wie jederzeit den Bruchhals zu öffnen. Einen brandigen oder verdorbenen Darm will er nicht zurückgebracht wissen, was auch wohl kein vernünftiger Wundarzt thun wird, sondern ihn, da er doch gewöhnlich mit dem Halse oder Sacke verwachsen ist, und nicht ohne Gefahr losgetrennt werden kann, im Bruchfackel liegen lassen. Das Ausschneiden des brandigten Stückes und Zusammenfügung der Darmenden scheint er nicht zu billigen; das brandigte Stück stirbt oft von selbst ab, und die Enden kleben bey der Vereiterung glücklich zusammen. Wird der gesunde Darm durch Unvorsichtigkeit verwundet, so legt er die unterbrochene Nath an, und bringt den Darm zurück. — Was der Verf. noch über den Neß-, Schenkel- und Nabelbruch hinzufügt, ist sehr gut, aber nicht von dem andern Schriftsteller abweichend. Die Bemerkungen über die Bildung des ligamenti Poupartii und die dabey angebrachten Handzeichnungen verdienen Aufmerksamkeit.

Sechster Abschnitt. Wasserbruch. Nach der Diagnose dieser Krankheit, die kurz und gut angegeben ist, macht der Verf. auf die consensuelle Verbindung des obern Theils der Harnröhre mit den Testikeln und dem Samenstrange aufmerksam, und wie aus der Entzündung und kranken Affection der erstern leicht bedeutende Krankheiten der andern entstehen. Sodann beschreibt er die Operationsarten der hydrocelo, die palliative sowohl als die radicale. Letztere wird auf dreyerley Weise gemacht; erstlich indem man mit dem Troikart oder der

Lanzette eine Oeffnung in der Geschwulst macht, und die Flüssigkeit auslaufen läßt, dann aber durch eine Röhre eine Mischung von $\frac{2}{3}$ rothem Wein und $\frac{1}{3}$ Wasser in die entleerte Höhle einspritzt; zweytens da man durch die Geschwulst ein Haarfeil ziehet, oder drittens dieselbe ganz aufschneidet, die Höhle leicht mit Charpie ausfüllt, und so eine Entzündung hervorbringt, wodurch die Wunden zur Verklebung gebracht werden. Bey allen Operationsarten ist dieses letztere der Zweck derselben, und die letztere scheint deswegen den Vorzug vor den erstern zu verdienen, weil dieser dadurch am vollständigsten erreicht wird. In England wird sie zwar selten angewandt, der Verf. scheint ihr aber doch den Vorzug zu geben, und Rec. kann versichern, daß er sie mehrere Male mit dem glücklichsten Erfolge und ohne daß ein einziger bedenklicher Zufall darnach entstanden sey, habe machen lassen.

Hydrocele tunicae vaginalis funiculi spermatici, und hydrocele cistica funiculi spermatici, beide sind Folgen einer Entzündung und der dadurch hervorgebrachten Verdickung der Haut. — Die Operation geschieht durch einen einfachen Schnitt; etwas Leinwand mit Del bestrichen und in die Wunde gebracht, bewirkt schon eine solche Entzündung, wodurch die Theile zusammen kleben. — **Ertirpation eines scirrhösen Testikels.** Diese Operation kann nicht gemacht werden, wenn der ganze Samenstrang zugleich verhärtet ist, das Scrotum von der Krankheit ergriffen ist, oder die Ingenialdrüsen verhärtet sind. Die Operation kann auf zweyerley Weise geschehen, einmahl, indem man die Haut an der Stelle, wo der Samenstrang noch gesund scheint, bis auf letztern einschneidet, und im letztern eine Ligatur legt, die aber noch nicht zugezogen wird. Dann nimmt man denselben zwischen den Daumen und Zeige-

finger, untersucht ihn genau, durchschneidet ihn bis auf $\frac{2}{3}$ und unterbindet die Arterie einzeln. Ist er sehr hoch von der Krankheit ergriffen, so theilt man ihn in zwey Theile, und bringt um jeden derselben eine Ligatur. Die zweyte Operationsart ist die, daß man erst, nachdem die Hautdecken durchschnitten sind, den Testikel auslöst, und nun den Samenstrang aus seiner Verbindung bringt, ihn abschneidet und die Gefäße unterbindet. Die Unterbindung der einzelnen Gefäße verdient den Vorzug vor dem Einschnüren des ganzen Testikels. Handzeichnungen machen auch diese Operationen deutlich. **Aneurisma.** Der Verf. theilt sie in wahre, falsche und ausgebreitete; ersteres ist die Folge einer Schwäche oder Krankheit der Arterienhäute; sie wird ausgedehnt, die innere Haut gibt endlich nach, und es entsteht in ihr eine Oeffnung. Auf der äußern Seite wird das Zellgewebe verdickt und es entwickelt sich eine immer größer werdende Geschwulst. Dieß sogenannte falsche Aneurisma setzt immer eine äußere Verletzung der Arterie voraus. Das aus ihr ausfließende kömmt entweder aus einer schräg gehenden Wunde, und verbreitet sich in das Zellgewebe eine ausgebreitete Geschwulst bildend, oder eine Wunde durchdringt die Arterie gerade durch, hier verdickt sich, auch wenn dieselbe von außen verschlossen wird, um dieselbe herum das Zellgewebe, die nie heilende Wunde ergießt immer neues Blut in dasselbe, und es bildet sich ein Sack. — Von der Wunde einer Arterie am Arm bey m Aderlassen entstanden, und von der Operation dieser Art von Aneurisma. Eine solche Verletzung kann eine Ergießung des Bluts unter der tendinösen Haut veranlassen und dadurch eine die ganze Function des Arms verbindende Geschwulst entstehen. Zuweilen wirkt dieselbe so auf die verletzte Arterie, daß sie dadurch

ganz zusammengedrückt wird, und nun durch die Erweiterung der Seitenäste der Blutlauf ordentlich von statten geht, also eine natürliche Heilung dieses Schadens statt hat. In gewöhnlichen Fällen muß man aber zur Operation schreiten, welche geschieht, indem man die ganze Geschwulst bis auf die verletzte Arterie öffnet, diese aus ihrer Verbindung los trennt, und nun ober- und unterhalb der Wunde unterbindet. — **Aneurisma arteriae popliteae.** Die Hauptsache bey der Operation derselben ist der Ort, wo sie geschieht; auf der Geschwulst selbst darf sie nicht gemacht werden, sondern mehr nach vorn im Laufe des musculus sartorius. Zu dem Ende läßt man einen Faden von der crista ossis ilei bis an den innern condylus femoris herabgehen, und einen andern von der Mitte zwischen dieser crista und der crista ossis pubis zu den vordern Theil des Schenkels; da wo sich diese beiden Fäden schneiden, ist der Punct des Einschnitts in die Haut. Diese wird dann bis auf die Fibern des sartorius getrennt, dieser zur Seite gebracht, und die unter ihm liegende fascia lata geöffnet, unter welchem man die Arterie findet, welche hervorgezogen, oben und unten unterbunden und denn abgeschnitten wird. Bey einem leichten Verbande heilt die Wunde dann bald im glücklichsten Falle, zuweilen aber entsteht Vereiterung oder Brand, die die schlimmsten Folgen haben können. — **Aneurisma arteriae femoralis.** Die Operation derselben ist wohl eine der gefährlichsten. Abernethy hat sie anfangs drey mal unglücklich gemacht, seitdem ist sie aber mehrere Mähle geglückt. Die Abdominal-Muskeln müssen hier bis auf's Bauchfell oben über dem Poupart'sche Ligament durchschnitten werden, damit man zum obern Theile der Arterie kommen könne; ist man dahin gelangt, so wird dieselbe aus ihrer Verbindung mit der Vene und dem Ner-

ven getrennt und nun doppelt, oben und unten unterbunden. — *Varix aneurismatica*, oder ein Anschwellen der Venen von einer Communication zwischen ihr und der unter ihr liegenden Arterie. Findet sich öfters bey der *vena mediana* nach einem Aderlaß; wobey die Arterie durch die Vene verwundet ist. Einige wenden dabey Compressionen an, andre machen die Operation des Aneurismas. Unser Verf. glaubt, daß keine besondere Behandlung nöthig sey, indem keine nachtheiligen Folgen von diesem Uebel entstehen. Soll aber etwas geschehen, so empfiehlt er den Schnitt.

Siebenter Abschnitt. Operation an den Venen, Unterbindung der varicösen Venen am Schenkel. Die Hauptvenen an den untern Extremitäten haben oft so sehr alle Spannkraft verloren, und die Klappen in ihnen sind so geschwächt, daß sie ihre Function nicht mehr verrichten können. Es entsteht daher eine knotartige Anschwellung der Vene, die die Bewegung beschwerlich macht, Spannen und Schmerz verursacht, und wegen der leicht entstehenden Verstopfung gefährlich werden kann. Kann dieses Uebel nicht durch das Tragen von Binden gehoben werden, oder ist es zu allgemein, so muß man die *venasaphena* eben über dem Knie auffuchen und sie unterbinden. Bey alten Geschwüren mit varicösen Gefäßen ist diese Operation oft von großem Nutzen. *Varicöse Anschwellungen der Venen des Samenstranges.* Es entstehen hiebey Knoten in der Länge dieses Theils, mit einer eigenen unangenehmen nach dem Testikel gehenden Empfindung, und ein Schwinden desselben. Die meisten Wundärzte öffnen die Haut über dem schlimmsten Knoten, ziehen die Vene stark an, unterbinden seine zwey Stellen oder schneiden sie durch. Unser Verf. rath, die Haut zu öffnen,

und um die Vene Incisionen zu machen und dadurch eine Entzündung vorzubereiten, wodurch das Zellgewebe verdickt wird, das hernach die Vene zusammendrückt. *Hämorrhoidalnoten*, diese sollen unterbunden werden; zwey Randzeichnungen machen die Operation deutlich. Vorfall des Mastdarms, das Zurückbringen und das Zuborkommen des Vorfalls durch Elystire und Waschen mit zusammenziehenden Dingen und innern stärkenden Arzeneyen, ist das einzige, was dagegen vom Verf. angegeben wird. Von der neulich vorgeschlagenen Operation, wodurch ein Stück aus der äußern Haut des Darms ausgeschnitten wird, erwähnt er nichts.

Den letzten Abschnitt machen die Kopfwunden aus, wobey die Folgen derselben nämlich Erschütterung, Entzündung und Extravasat mit ihren Zeichen, Verlaufe und Behandlung beschrieben und zuletzt die Trepanation vorgetragen werden. Dieser Abschnitt ist seiner Wichtigkeit ungeachtet einer der unvollständigsten in dieser sonst sehr lehrreichen Schrift.

Königsberg.

Wilhelm Traugott Krug's, Prof. der Philosophie zu Leipzig: System der practischen Philosophie. Zweyter Theil. Jugendlehre. 1818. 362 Seiten in Octav.

Nach der Bestimmung des Begriffs von der Jugendlehre in der Einleitung bis S. 13, trägt der Verf. im ersten Theile — S. 178. die reine Jugendlehre nach Anleitung des Begriffs von einem vernünftigen der Sittlichkeit fähigen Wesen, vor, sodann im zweyten Theile die angewandte, in Hinsicht auf den Menschen, wie er in der Erfahrung erscheint. (Einige Wiederholungen werden dabey

unvermeidlich.) In beiden Theilen folgen Elementarlehre, welche die Pflichten erklärt, und Methodenlehre, sonst auch Ascetik genannt, die Anweisung der zur Bewirkung getreuer Ausübung anwendbaren Mittel, auf einander. Sowohl in den Hauptbegriffen und allgemeinsten Grundsätzen als in der Sprache hat der Verfasser auch in diesem Theile seiner Philosophie vieles mit Kant gemein. Doch weicht er auch verschiedentlich von ihm ab, und bestreitet ihn ausdrücklich S. 185, 194 ff. Auch er stellt als oberstes Tugendgesetz oder höchstes Pflichtgebot den Satz auf: Du sollst handeln, wie es der Würde eines vernünftigen Wesens gemäß ist; so, daß alle Maximen deines Verhaltens sich als Gesetze für alle vernünftige Wesen offenbaren S. 18; und Achtung gegen das Gesetz als die einzige Triebfeder der Sittlichkeit. (Jede richtige Tugendlehre muß beide Sätze, mit diesen oder andern gleichbedeutenden Worten, in ihrem System haben; wenn sie solche auch nicht gleich an die Spitze der practischen Willenslehre setzt). Er ist, wie Kant, und jezt die Mehrzahl unserer berühmtesten Moralisten, ein entschiedener Gegner der Moral, die vom Triebe zum Wohlsfeyn ausgeht, des Eudämonismus, und drückt sich mitunter stark, bisweilen gelinder, freylich unter Zweiflung der Consequenz, dagegen aus. Es würde vergeblich — vielleicht unbescheiden — seyn, wenn Rec. abermals seine abweichenden Ansichten aufstellen wollte. Die Zeit wird lehren, was bleibend ist. Nichts gewisseres als daß die bezstrittene Moral verwerflich wird, wenn Unvernunft, blinde, sinnliche Triebe und Leidenschaften, Irrthümer und Vorurtheile ihre Vorschriften abfassen oder auslegen. Aber welche Moral, welcher Grundsatz, möchte wohl gut thun, wo dieß der Fall ist? Wähnten nicht bekanntlich, oft laut

genug, Böfewichter, Ungerechte, politische und religiöse Schwärmer bey ihren Greuelthaten, daß sie handelten, wie jeder Vernünftige in solchem Falle; der Natur, der Würde und Bestimmung des Menschen, dem göttlichen Willen gemäß, als echte Patrioten, Gottesdiener u. s. w.? Wohingegen die allumfassende, allordnende, gründlichlich forschende Vernunft obwaltet; wo sie den Weg zum Wohlfeyn anweist; da ist keine Gefahr mehr; alle ihre formalen Gesetze sowohl als die aus ihrer Beurtheilung der Natur und Verhältnisse des Menschen sich ergebenden Vorschriften werden anerkannt; und auch die Einsicht entscheidet dann bald, daß Pflicht, ohne Weiteres, entscheidender Willensgrund seyn müsse; es wird, ohne weitere Rücksicht, Achtung für Sittlichkeit herrschende Triebfeder. Alles dieß sehr consequent; wenn es wahr ist, was die Gegner nicht leugnen, daß Tugend der einzige rechte Weg zum wahren, dauerhaften Wohlfeyn ist; in Zeit und Ewigkeit, setzt man hinzu, wo es nöthig ist. Dann heißt es: *Officii legem constans promptusque sequare; Erecte factis gaudia summa fluunt, Quaeritur externis nequidquam vita beata; Pendet ab internis non peritura salus.* Will man, gegen den bessern Sprachgebrauch, dieß immer noch Klugheit (st. Weisheit) nennen: nun — doch nichts mehr! Zur Vertheidigung des Aristotelischen Begriffes von der Tugend, den der Verf. S. 84 bestreitet, ließe sich doch noch Einiges sagen. Des Guten kann man freylich nicht zu viel thun; aber bey der Frage, ob etwas im vorliegenden Falle gut sey, wie weit man dabey gehen dürfe; ist der — aufs practische angelegte — Begriff des Aristoteles nicht undienlich. Auch im Halten der Versprechungen — ein Beyspiel des Verf. — kann man zu weit gehn. S. 101 ff.

beleuchtet der Verf. das Dogma von der Zurechnung fremder Schuld und fremden Verdienstes; wobey ohne Zweifel Mißdeutungen und Mißbräuche ihm vorschwebten; und eines derselben, des abscheulichen Ablasskrams hat er an einer Stelle ausdrücklich gedacht. So verderblich aber auch die Mißbräuche dieser Lehre — wogegen jedoch die stärksten Warnungen schon in ihrer Urquelle enthalten sind — werden können: so ist doch auch gewiß, daß sie in unzähligen Gemüthern die heftigsten Wirkungen in sittlicher Hinsicht gehabt hat; und immer haben kann; mittelst der durch sie begründeten höchsten Dankbarkeit und Liebe; auch dadurch daß sie dem an seinem Heil verzweifeln wollenden, weil er glaubt, daß Gott, der gerechte Richter ihm nicht verzeihen könne, sich ohne Rettung für verlohren haltenden, Muth gibt zur Besserung, zur Rückkehr zum liebevollen Vater. Der Recens. hat daher einst eine philosophische Rechtfertigung des Dogma problematisch aufgestellt. (Unters. N. B. III. 78.) Ein Beweis wie kräftig der Verf. auch in dieser Schrift bisweilen sich ausdrückt, kann folgende Stelle (S. 260) seyn.

„So wenig das Zutreten zu geheimen Gesellschaften gebilligt werden kann; (vielleicht ausnahmsweise dadurch, daß für den Zutretenden nichts mehr Geheimniß ist?) eben so wenig, und fast noch weniger — das beständige Herumtreiben in unsern öffentlichen Thee-Tanz-Spiel- und Freß-Gesellschaften; in sogenannten Klubs, Ressourcen, Assembleen u. s. w. Diese Erfindungen des Müßiggangs und der Langweile sind die wahren Quellen unseres geselligen Verderbens.“ In der angewandten Moral sind die Artikel bald mehr bald weniger ausführlich erörtert; vermuthlich jenes in Hinsicht auf Leser die des Verf. mündliche Vorträge nicht benutzen können. Fast ohne Ausnah-

me treffen hier die Ueberzeugungen des Rec. mit den Lehren des Verf. zusammen; und er gesteht gern, daß ihm dieß Freude machte; wo andere berühmte Lehrer ihm entgegen sind; z. B. bey der Frage, ob und wo die Pflicht die Wahrheit zu sagen, Einschränkungen zulasse, wo er die in der Lehre Allzustrengen bestreitet; und S. 296. ff.; bey der Mißbilligung des von einigen neuern politischen Schriftstellern gepredigten Nationalhasses S. 313. Aber den Ausspruch Diderot's „Il ne faut qu'une idée faulle, pour faire d'un homme un monstre" würde Rec. nicht mit der uneingeschränkten Beyfallsbezeugung, sehr richtig, aufgenommen haben; er ist zu diderotisch, zu barsch; es gehörte wenigstens quelquefois, oder sonst was hinzu. Bey den Untersuchungen über den in der menschlichen Natur liegenden Hang zum Bösen scheint der Philosophie des Recens. nicht so viel Dunkel und Geheimniß zu seyn, als der Verf., meist wie Kant, annimmt. Zwar nimmt er keine Anlage zum Bösen an (S. 338) noch weniger Erbsünde (S. 342); aber doch als Grund jenes Hanges einen bloß intelligenten Willensact, von dem sich der Zeitpunkt nicht angeben lasse; der sich in jenes dunkle Gebiet des menschlichen Daseyns verliere, wo der Mensch anfängt sich als ein zur Freyheit berufenes Wesen zu zeigen (S. 340). Nicht erklärbar sey er aus dem Uebergewichte der Sinnlichkeit über die Vernunft; denn dieß mache das zu erklärende zum Erklärungsgrunde, und veranlasse die neue Frage! Woher jenes unselige Uebergewicht? (Im Menschen? Die ursprüngliche Gewalt der Empfindung und der ihr verwandten sinnlichen Vorstellung ist aus der Art, wie der Mensch zur vernünftigen Erkenntniß und deren Lebendigkeit gelangt, sehr begreiflich; und jene

ursprünglich natürliche Gewalt ist zu seiner Erhaltung nothwendig. Nur nach und nach können die Ideen der Vernunft herrschend werden. So bald der Mensch einsieht daß sie es können und sollen, und sich nicht ernstlich angelegen seyn läßt, daß sie es werden, wird er schuldig und sündhaft; in dem Maaße, wie er dieß vernachlässiget. Die Ursachen welche machen daß die Menschen hierinne von einander verschieden sind, lassen sich zwar nicht in jedem einzelnen Fall genau angeben; aber im Allgemeinen zur Beantwortung der Frage hinreichend nachweisen. Und wenn der Mensch denn nur nach und nach die Herrschaft der Vernunft über die Sinnlichkeit erringt, so macht ihn das Bewußtseyn, daß er sie errungen hat, um so viel feiliger — unbeschadet der Demuth vor Gott; über welche der Verf. auch sich schon ausgedrückt hat.)

Berlin.

In Commission bey C. A. Stuhr: Reden der Erbauung gebildeter Israeliten gewidmet von David Friedländer. Für Gönner und Freunde. Erste Folge. 92 S. 8.

Diese Reden eines wahren Israeliten sind einem jüngeren Bruder an seinem 66. Geburtstage zugeschrieben. Wir wissen nicht ob es bloß Dichtung oder Wirklichkeit ist, daß sie in einer Versammlung vertrauter Männer und Greise, welcher auch Jünglinge beywohnen konnten, gehalten sind. Wie dem auch sey, so entsprechen sie dem Zwecke echter religiöser Belehrung, Erbauung und Mittheilung unter Freunden. Die erste ist überschrieben; Religion und Vernunft, die zweyter: Ueber Aufklärung in der Religion. Diese letzte bleibt ihrem Gegenstande getreuer und ist auch

mehr logisch geordnet, als die erste. In dieser werden der Reihe nach abgehandelt und untersucht: die Klagen über den Mangel der Religion und die Gründe derselben — das der Vernunft gebührende Ansehen in der Religion und dessen Grenzen — das Ansehen, der fortwährende Werth und der rechte Gebrauch der h. Schrift nebst noch einigen anderen verwandten Gegenständen. Um die Denkart des Verf. kenntlich zu machen, wollen wir nur einige Stellen auszeichnen: die alten Israelitische Gebräuche und Ceremonien sind nur Hülfsmittel der Religion, nicht die Religion selbst. Sie haben entweder gar keine Verbindlichkeit mehr für uns oder bedürfen einer Umwandlung und Verbesserung, nach Maßgabe der Veränderungen in den Sitten, Verfassungen, Zeiten und Verhältnissen. Die Lehrsätze des Judenthums gründen sich auf ewige Wahrheiten und wer sie aufgibt, ist kein Israelite mehr, die Gebräuche sind Zeitgesetze und wer sie unbeachtet läßt, kann ein besserer Israelite seyn. Diejenigen Gebräuche müssen beygehalten werden, welche noch immer dazu dienen, an die ewigen Wahrheiten zu erinnern und die Tugend zu befördern, die übrigen sind unnütz und schädlich. Die Beobachtung der Gebräuche ist bloß beschwerlich, die Beobachtung der ewigen Gebote erfreuend und erhebend. Die h. Schrift verwirft alle Werkheiligkeit ohne Pflichtübung — Eigenthümlich der Israelitischen Religion ist, daß kein Israelit jemals ein Glaubensbekenntniß abzulegen verpflichtet und keiner zur Haltung der Ceremonialgesetze verbindlich gemacht worden, keiner je ihre Beobachtung geschworen oder auch nur feyerlich angelobt hat; alles ist väterliche Sitte —“ S. 45. So. Der Geist, der in diesen Reden herrscht, ist sehr erfreulich.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

144. Stück.

Den 7. September 1818.

Paris.

1817: Annales du Musée et de l'Ecole moderne des Beaux-Arts. Salon de 1817 par C. P. Landon etc. 120 S. Text und 72 Kupfer.

Nach dem ursprünglichen Gebrauch fand sonst alle zwey Jahre, die Ausstellung der Kunstwerke und Austheilung der Preise, bey der Königl. Academie statt; durch besondere Umstände ist aber die Ausstellung welche im November 1816 hätte seyn sollen, bis zum 24. April 1817 verschoben worden. — Die Wahl der Gegenstände so wie die Sprache des Herausgebers hat sich mit der politischen Veränderung, so gänzlich umgeändert, daß man kaum glaubt, eine Fortsetzung desselben Werks vor sich zu haben. Die meisten Sujets sind aus der ältern Französischen Geschichte genommen. Wir werden mit den Portraits den Anfang machen. Pl. 1 Portrait S. M. Ludwig XVIII., von Robert le Févre. Es haben bereits mehrere Künstler die Ehre gehabt, das Portrait des Königs zu verfertigen, unter diesen Gerard, nach welchem mehrere Co-

T (6)

pien, sowohl in der Porcellain-Fabrik zu Sevres als in den Gobelins Tapeten verfertigt worden sind. Auch ein Portrait von Gros verfertigt, ist mehreremale copirt; das Bild von le Févre wird sehr gerühmt. Pl. 39 das Portrait S. R. H. Monsieur Graf von Artois; ganze Figur und Pl. 31 der Herzog von Orleans als General Oberst der Husaren, ebenfalls in ganzer Figur, beide von Gerard. Der Graf von Artois ist in dem Costum des Heiligen Geist Ordens in einer schönen Stellung dargestellt, und soll sehr getroffen seyn. Auch jenes des Herzogs von Orleans wird wegen der großen Ähnlichkeit gerühmt, und soll eins der schönsten Portraite seyn. Pl. 8 Portrait des Grafen von Suzannet, der in der Schlacht de la Roche-Serviere am 21. Junius 1815 durch eine Kugel sein Leben verlor, auf Befehl des Gouvernements von Hrn. Mazaisu verfertigt. Ein wirklich sehr schönes Portrait; die Stellung einfach und edel. Unter den Gegenständen aus der Französischen Geschichte bemerken wir: Pl. 2 der Cardinal Richelieu, stellt den Mahler Poussin Ludewig XIII. vor, von An s i a u x. Die Composition ist brav, der Gegenstand selbst aber unbedeutend. Pl. 5 der Tod Ludewigs XII. von Blondel. Es ist der Augenblick gewählt, wo der König auf seinem Sterbette Franz I. einsegnet. Pl. 12 der Tod des heiligen Ludewigs von Rouget. Pl. 23 derselbe Gegenstand von Scheffer. In der Composition liegt viel Edles und Rührendes. Pl. 27 und 28 der heilige Ludewig bekommt das Abendmahl in seinem Zelte; von Meynier. Die Composition hat nichts vorzügliches. Pl. 16 Ludewig XIII. und das Fräulein de la Fayette; von Madam Serières. Der König war mit dem Fräulein de la Fayette im Wald von St. Germain spazieren gewesen. Dort war ihnen ein altes Müt-

terchen begegnet, welches sie um Almosen angesprochen und ihnen erzählt hatte, daß ihre Tochter eine Witwe mit zwey Kindern in der größten Armuth lebte. Die de la Fayette hatte sie beschenkt und ihr versprochen, sie in einigen Tagen zu besuchen. Den andern Tag geht der König heimlich und unerkannt nach der Hütte und bringt der Witwe im Namen des Fräuleins eine Summe Geld, als sie selbst hineintritt, während der König mit den beiden Kindern spricht. Dieses ist der Moment, welchen der Künstler dargestellt hat. Pl. 19 die Erziehung Heinrichs IV. von Mallet. Ein liebliches Bild. Pl. 25:26 Ludwig VI. auf dem Sterbebette, von Menjaud. Es ist der Augenblick gewählt, wo er gegen seinen Sohn, der vor dem Bette weint, die Worte sagt: „N'oubliez jamais, que l'autorité royale est un fardeau dont vous rendrez un compte exact après votre mort.“ Pl. 32 Franz I. bewilliget Gnade dem Vater der Diana von Poitiers. In dem Augenblick daß der Canzler Duprat dem Könige das Urtheil über Jean de Poitiers, der überwiesen war, die Flucht des Connetable von Bourbon begünstigt zu haben, zur Unterschrift vorlegt, bittet Diana kniend für das Leben ihres Vaters, von Destouches. Es ist das Werk eines jungen Künstlers, der viel verspricht. Pl. 33 und 34 Franz I. wird von Bayard zum Ritter geschlagen, von Ducis. Das Ganze hat viel Theatralisches. Pl. 35. 36 Ludwig XVI. theilt im Winter (1788) Wohlthaten an die Armen aus, von Harfent. Dieses Bild wird gerühmt. Pl. 37 der Tod des Abts Edgeworth, letzten Beichtvaters von Ludwig XVI. von Menjaud. Pl. 51 Marie Antoinette, Königin von Frankreich, in dem Gefängniß der Conciergerie, von Lordon. Dieses Bild wird mit Recht wegen Mangel an Aehnlichkeit und dem Edeln, welches allen Kindern Marie Theresia's

eigen war, getadelt. Pl. 53. 54 Bayard's Genesung von Revoil. Ein wackeres Bild im Holländischen Geschmack. Pl. 55 Heinrich IV. und seine Kinder, von demselben Künstler. Der König kriecht auf Händen und Füßen im Zimmer herum, seine beiden Kinder auf dem Rücken. In dem Augenblick tritt der Connetable von Castilien herein, und der König, der seine Ueberraschung bemerkt, ruft ihm, ohne sich aufzurichten, zu: „Monieur, avez-vous des enfans? Oui Sire. En ce cas je vais achever le tour de la chambre.“ Pl. 59-60 Rubens, mahlend das Bild von Maria von Medicis, Witwe Heinrichs IV.; von van Brée. Rubens mahlt an einem Gemählde der Gallerie Luxemburg, und empfängt einen Besuch von Maria von Medicis mit ihrem Sohn Ludwig XIII. und einigen Hofdamen. Das Ganze ist ohne Werth, auch hätte der Künstler bedenken sollen, daß die sämtlichen Gemählde der Gallerie, in den Jahren 1520--1525 zu Antwerpen verfertigt wurden, und Rubens sie nur nach Paris überbrachte. Eben so wird getadelt; daß man keinen Unterschied zwischen den gemahlten und wirklichen Figuren des Gemählde wahrnimmt, welches doch so leicht zu verhindern war. Pl. 64 Franz I. schreibt einige Verse zum Lobe von Agnes Corel unter ihr Portrait, von Bergeret. Pl. 24 befindet sich noch ein Gemählde von diesem Künstler. Pl. 70. 71. 72 Heinrichs IV. Einzug in Paris, von Gerard. Eine große und reiche Composition, wo unter den handelnden Personen mehrere Portraite angebracht sind; als der Graf von Brissac, Luillier, Montmorency, Crillon, de Rez, Sully, Biron, Bellegarde, sogar auf einem Balcon, die schöne Gabrielle d'Estrees und mehrere Andere. Von einem bloßen Umriß läßt sich zwar nicht über den Effect des Ganzen urtheilen, jedoch scheint

es, als wenn durch einige Episoden der Hauptmoment gestört werde. — Unter den übrigen, sowohl aus der heiligen als profanen Geschichte dargestellten Gegenständen, als Pl. 4 Rinaldo und Armida von Anstaux, Pl. 7 Clorinde und Lancrud non Mauzaisse, Pl. 9-10 Ausbruch des Vesuvus vom Grafen Fordin. Pl. 43 und 44 Schlacht von Tolosa von Horace Bernet und mehreren Anderen, zeichnen sich besonders zwey Gemählde von Guerin aus. Pl. 41 Dido und Aeneas und Pl. 42 Clytemnestra. Auch mehrere Frauenzimmer haben Beyträge zu der Ausstellung geliefert. Wirft man aber über das Ganze einen ruhigen prüfenden Blick, so drängt sich unwillkürlich der Gedanke auf, diese Schule werde unmerklich zu ihrer ehemaligen Trivolität zurück sinken.

Bremen.

Bey Heyse: Olf Gerhard Tychsen, oder Wanderungen durch die mannichfaltigsten Gebiete der biblisch-Asiatischen Literatur. Ein Denkmahl der Freundschaft und Dankbarkeit von A. Lh. Hartmann, Consistorialr. und Prof. der Theologie zu Kostock. Erster Band. 1818 XIV. und 441 S. 8.

D. G. Tychsen, (aus Tondern in Schleswig geb. 1734 und gest. als Vicekanzler zu Kostock 1816) war eine merkwürdige moralische und literarische Erscheinung; und in mehreren Rücksichten dieser umständlichen Biographie würdig, von der wir noch einen zweyten Theil zu erwarten haben. Den Beruf zu ihrer Abfassung gab dem Verf. sein vertrauter Umgang mit dem Verstorbenen in den letzten Jahren seines Lebens, der Besiß von mehr denn 6000 an ihn gerichteten Briefen nebst den darauf ertheilten Antworten,

dessen Tagebücher und andere Aufsätze, und ein genaues Verzeichniß der im Inn- und Auslande erschienenen Recensionen von den Tychsenschen Schriften. Doch schränkte sich der Verf. nicht auf diese Quellen allein ein; seine eigene Bekanntheit mit den Sächern, welche Tychsen mit mehr oder weniger Glück anbaute, gab ihm den Stoff zu litterarischen Uebersichten, zur critischen Schätzung der in jedem Fache der orientalischen Literatur von dem Verstorbenen herausgegebenen Schriften und zu gelehrten Erörterungen, die er da einschaltete, wo er glaubte, daß der Leser in der Darstellung eines an mannichfaltigen Vorfällen nie sehr reichen Lebens eines speculativen Gelehrten Ruhepunkte nöthig habe: und diese Excurse gehören zu den vorzüglichsten Partien dieses ersten Theils. Zur Probe verweisen wir auf die Nachrichten vom Callenbergischen Institut; von den Schwierigkeiten, die den Judenbekehrungen im Wege stehen; der Kennicottischen Vergleichung der Hebräischen Handschriften des A. T. u. s. w.

Den Namen des Verstorbenen wird hauptsächlich seine vertraute Bekanntheit mit der Talmudisch-Rabbinischen Litteratur erhalten, in der er in den letzten Zeiten seines Lebens schwerlich einen Rivalen hatte. Schon auf dem Gymnasium zu Altona ward er mit diesem Theil der Gelehrsamkeit bekannt gemacht, zu Halle setzte er seine Rabbinischen Studien meist, wie es scheint, durch Privatleiß fort, dort schon erlangte er eine Genantheit, weil er dreist genug war, Vorträge in Hebräischer Sprache zu halten. Diese Fertigkeit sammt der Kenntniß des Jüdisch-Deutschen verhalf ihm zu der Auszeichnung, daß ihn Callenberg zum Juden-Missionar wählte: er unterzog sich auch in Gesellschaft des noch lebenden Präpositus zu Doberan, Hrn. Köper, zwey

Reisen zur Bekehrung Deutscher Juden zum Christlichen Glauben, unter sehr unerbaulichen Auftritten in und außerhalb der Synagogen — wie sich von selbst versteht, ohne den mindesten Erfolg. Doch wurde auf denselben der Pietismus der beyden Missionarien dem Herzog Friedrich von Mecklenburg bekannt, der sie aus Achtung für denselben in seine Dienste nahm und Tychsen (1760) zu einem Lehramt auf der Universität Rügen bestimmte, das er, seiner Missionsgeschäfte überdrüssig, mit Freuden annahm. Wodurch er sich hier in kurzem einen großen Namen machte, das war seine Salmudisch-Rabbinische und Jüdisch-Deutsche Sprachkunde. Ein Theil der Juden selbst fand sich durch seine Bekanntschaft mit ihrer sogenannten Gelehrsamkeit geschmeichelt und überhäufte ihn mit Lobsprüchen in gebundener und ungebundener Rede; ein anderer Theil warf auf ihn den bittersten Haß, da er nicht selten die Geheimnisse ihrer Bosheit aufdeckte, und den weltlichen Behörden in der Nähe und Ferne gegen sie diente, bald als Uebersetzer ihrer unverdächtigen und verdächtigen Documente, bald als Verfasser vieler ihnen unangenehmen Gutachten, bald als Conciipient von bindenderen Eidesformularen. Noch ist von ihm ein Gutachten über die Erweiterung der staatsbürgerlichen Rechte der Juden vorhanden, das nur im Auszug mitgetheilt wird, aber in seinem ganzen Umfang gedruckt zu werden verdient, weil darüber nicht leicht ein Gelehrter mit größrer Sachkenntniß schreiben konnte: wo ihn darin die unlogische Jüdische Folgerungsart, an die er sich einmahl gewöhnt hatte, beschleicht, da wird sie den Staatsmännern, die seine Erfahrungen benutzen wollen, ohne Schwierigkeit in die Augen fallen.

Mit Recht ist also der sel. Lychsen in diesem Bande als Talmudisch-Rabbinischer Gelehrter am ausführlichsten geschildert: denn seiner biblischen Philologie und Critik fehlte es an der rechten Weise und an allem Geist. Sein Hebräisches las er bloß durch die Rabbinische Brille; es war nicht leicht eine Jüdische Chimäre, der er nicht in Ansehung des Bibeltextes anhing. Nimmt man die Sammlung einiger Varianten aus Raschi und seine Beschreibung einiger alten Ausgaben des A. T. aus, so waren seine Arbeiten in diesem Fache lauter litterarische Misgeburten. Die Samaritanische Abschrift des Pentateuchs leitete er aus einem punctirten Masorethischen Coder ab; er vertheidigte das hohe Alter unsrer jetzigen Vocalzeichen und der Masorethischen Punctuation; er leitete die Griechischen Uebersetzungen des A. T. aus Abschriften des Hebräischen Textes mit Griechischen Buchstaben ab u. s. w. Zu andern Forschungen des Denkers machte ihn sein Pietismus ungeschickt, der zur Zeit seiner litterarischen Bildung, wie gegenwärtig der oft sinnlose Mysticismus, zur Modestranke gehörte. — So weit bis jetzt diese Lebensbeschreibung fortgerückt ist, verräth der Verf. keine Parteylichkeit für seinen Helden: seine Verbildung als Gelehrter und seine Schwächen als Mensch werden neben dem Nüchternen, das ihn auszeichnete, nicht verschwiegen. Dieselbe Unparteylichkeit dürfen wir daher auch bey der Schilderung der übrigen Seiten des verstorbenen Mannes erwarten, die den zweyten Band ausmachen werden; und wir sehen ihm mit Verlangen entgegen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

145. 146. Stück.

Den 10. September 1818.

London.

For Longman etc.; A system of operative surgery founded on the basis of anatomy by Charles Bell. Vol. 2. p. XXIX. 523. 1814. Mit 5 Kupfertafeln zum Ganzen und 13 zu den Schußwunden. Einleitung. — In dieser macht der Verf. einige allgemeine Bemertungen, die sich jeder Wundarzt zu Herzen nehmen und beobachten sollte, wenn er den Namen eines wahren Technikers verdienen und nicht zum bloßen Handwerker herabsinken will. Bey jeder Verlegung und Operation muß auf die allgemeine Constitution und die Heilkraft der Natur, die sich immer wirksam bezeigt und thätig seyn muß, wenn die Heilung geschehen soll, Rücksicht genommen werden. Allgemeine Fehler in der Constitution haben einen großen Einfluß auf jede Wunde und machen oft die unbedeutendsten gefährlich; die Heilkraft der Natur kann unverletzt, geschwächt, oder auf eine oder andre Weise von der Norm abweichend seyn; äußere und innere Schädlichkeiten können auf sie nachtheilig wirken. Nur eine richtige Erwägung

U (6)

und Benutzung dieser Umstände kann die Wunde oder Verletzung zur glücklichen Heilung bringen, die Operation selbst oder die äußere Behandlung thut es wahrlich nicht allein. Die Atmosphäre, die Witterung, der Ort des Aufenthalts des Kranken, die Beschaffenheit seiner Reproductionsorgane sind sehr wichtige Punkte, die alle Aufmerksamkeit verdienen. Manche Wundärzte glauben Alles gethan zu haben, wenn sie einem Verwundeten, oder einem zu Operirenden vorher den Unterleib recht reinigen, und freuen sich, wenn sie recht viele Ausleerung hervorbringen, bedenken aber nicht, daß das, was ausgeleert wird, nur selten aus Stoffen besteht, die wie eine todte Last im Unterleibe gelegen hat, sondern vielmehr der Effect des Reizes ihrer Mittel auf die Absonderungsorgane des Unterleibes, besonders der Leber sey. Sie sehen immer noch mehr Unreinigkeiten kommen, und fahren, in dem Wahne, daß noch mehr ausgeleert werden müsse, fort, ihrem Kranken die nöthigen Kräfte zur Heilung zu rauben. Wer nicht das ganze Bild des Kranken, seiner Krankheit und der Operation, die mit ihm vorgenommen werden soll, recht lebhaft vor Augen hat, und darnach sein Verfahren einrichtet, der kann unmöglich ein glücklicher Heilkünstler seyn.

Neunter Abschnitt, von der Amputation.
Zuerst einige allgemeine und gute Bemerkungen über die Indication zu dieser Operation. Sie ist bey Gesunden und Vollblütigen nicht so gefährlich, wie man oft glaubt, hingegen wohl bey Schwächlichen, die schon lange an einem äußern Schaden gelitten haben. Complicirte Knochenbrüche machen keine Amputation nothwendig, wohl aber ganz zermalmte Knochen und zerquetschte weiche Theile. Die Größe der Verletzung und die Constitution müssen entscheiden. Hestigen Entzündungen muß vorher wo möglich Einhalt gethan

werden; der Brand muß nicht mehr vorwärts gehen; eine Rose muß zertheilt werden. Bey offenen Gelenkwunden, besonders des Knies mit zerrißnen Bändern und zerquetschten Knochen ist die Amputation nothwendig. (Und doch ist dem Rec. ein Fall bekannt, wo dieses letzte ganz statt hatte, und der Patient doch ohne Amputation so genas, daß er nur ein etwas steifes Knie davon zurück behielt.) a) Amputation des Schenkels. Der Verf. bedient sich des Circulärschnitts bis auf die fascia lata und schneidet auf die nämliche Weise, nachdem die Integumente zurückgezogen sind, bis auf den Knochen gerade durch. Des Schnitts mit dem Lappen bedient er sich nur, wenn die Haut an einer Seite krank ist, oder nicht so viel von ihr übrig bleiben kann, um den Rumpf zu bedecken. Das Uebrige der Operation, der Verband und die nachherige Behandlung sind so, wie sie unsre besten Wundärzte allgemein angeben. b) Amputation des Unterschenkels unter dem Knie. Vier Randzeichnungen verdeutlichen Alles. Auch hier empfiehlt er den Circulärschnitt, zeigt, wie bey der vorigen alle Umstände, worauf es ankömmt, und gibt eben wie dort die zu unterbindenden Gefäße genau an: daß er die Arterien, welche mit dem Haken hervorgezogen werden, allein zu unterbinden vorschreibt, versteht sich wohl von selbst. c) Amputation in der Nähe des Fußes. Hiebey wird erst so tief als möglich ein Einschnitt im hintern Theile des Beins gemacht, um so viel Haut und Muskelsubstanz zu gewinnen, daß der Knochen stumpf bedeckt werden kann, dann wendet man das Messer erhaben, so hoch hinauf als man glaubt der Länge des Lappens wegen nöthig zu haben, und schneidet die fascia durch, bis man an der andern Seite den Winkel der ersten Wunde wieder trifft, das übrige Verfahren ist wie bey den andern Amputationen. d) Amputation der Zehen

oder Finger. Das os metacarpi der großen oder kleinen Zehe, so wie das os metatarsi der Finger muß zuweilen weggenommen werden. Der Verf. rath an, sie vorsichtig herauszuschneiden, indem man nach gemachtem Hautschnitte, dasselbe mit dem durchgestoßenen Messer von der Verbindung mit dem zunächstliegenden trennt, nun durch einen Einschnitt in die Verbindung mit dem tarsus oder carpus dasselbe losmacht, es niederdrückt und nun leicht herausbringt. Um einen Theil dieser Knochen herauszuschaffen, bedient er sich einer halben Trephin-Krone, womit er das schadhafte Stück herausfügt. Die Finger werden in den Gelenken amputirt. Ungern vermist Nec. die Operation, wodurch ein schadhafter Knochen des tarli oder carpi weggeschafft wird, welches oft sehr schwierig ist. Bey der Amputation des Fußes, des Ellenbogens, des Vorderarms befolgt der Verf. die gewöhnliche Methode, letztere amputirt er mit zwey Lappen. e) Amputation aus dem Schultergelenke. Die gewöhnliche Methode, welche der Verf. beschreibt, wird bey ihm aus Furcht, daß der Assistent die arteria subclavia nicht hinlänglich zusammendrücken möge, dahin abgeändert, daß er ein Turniket anlegt, dessen Polster auf die Arterie und dessen Band über die Schulter biegt; nun schneidet er erst die weichen Theile in der Achselgrube durch, damit die Arterie zum Vorschein komme; nachdem diese unterbunden ist, macht er einen Lappen von dem Deltamuskel, und hebt nun den Kopf des Schulterknochens aus dem Gelenke. Einige Bemerkungen über die Blutungen bey diesen Amputationen und den Stumpf beschließen die Lehre von diesen Operationen an den Gliedern. Zuletzt erwähnt der Verfasser noch der Abschneidung der männlichen Kuthe, wobey eine Randzeichnung anzeigt, wie das zurückgebliebene Stück von dem Assistenten gehalten werden muß, damit es sich nicht zurückziehe.

Zehnter Abschnitt. Operationen am Auge.
 Zuerst vom grauen Staar. Hier werden diejenigen Punkte angegeben, worauf der Operateur zu achten hat, ehe er die Operation beginnt, und die ihn überzeugen müssen, ob er es allein mit dem grauen Staar zu thun habe, oder auch zugleich Zeit der schwarze vorhanden oder eine Verwachsung mit der Iris da sey. Der Verf. unterscheidet nur drey Arten der Cataracte, den harten, weichen und flüssigen, bekennt aber, daß man vorher nicht wissen könne, wie die Consistenz sey, welches leider nur zu wahr ist. Er beschreibt nur zwey Arten der Operation, die Depression und Extraction. Mit der letzten Benennung ist er nicht zufrieden, weil die verdunkelte Linse nicht ausgezogen, sondern ihr nur der Weg zum Herauskommen geöffnet wird. Die Operation der Depression ist die gewöhnlich bekannte, nur empfiehlt er dabey, die Linse nicht senkrecht herunter zu bringen, sondern etwas schief, damit sie unter dem untern Abschnitte der gläsernen Feuchtigkeit oder eigentlich erst in ihr selbst zu liegen komme. Sodann soll man mit der Depressionsnadel nicht eheender herausgehen, bis man sich versichert hat, daß die Linse nicht wieder aufsteigt, denn wenn die vordre Capfel mit der Iris verwachsen ist, geht sie zwar herunter, die Elasticität der ungetrennten Kapsel zieht sie aber wieder herauf, besonders da dieser Theil derselben dünner und fester ist, als der hintre. Den weichen Staar räth er zu zerbröckeln, und in die vordre Kammer zu bringen, wo die wässerichte Feuchtigkeit die Theilchen auflöst; ja dieses thut sie selbst, wenn der ganze losgetrennte Staar in die vordre Kammer entschlüpft. Der Nachstaar erfordert eine zweyte Operation, wodurch er heruntergezogen oder zertriften und in die vordre Kammer gebracht wird. Der Extraction scheint der Verf. gewöhnlich zu seyn, als der D

pression und hält sie für nicht schwieriger. Das Messer, welches er gebraucht, weicht wenig von dem des sel. Richters ab, es ist am stumpfen Rücken gerade, an der scharfen Schneide gebogen, und so breit, daß der Schnitt in die Hornhaut damit auf einmal gemacht werden kann, seine Dicke ist von der Art, daß der Schnitt vollkommen ausgefüllt wird, und die wässerichte Feuchtigkeit nicht zu früh entschlüpfen kann. Daß er bey dieser Operation noch das speculum oculi von Pellier so wie Zangen um nachgebliebene Stücken der Kapsel oder des Staars herauszuheben empfiehlt, wundert den Rec. sehr. — In der Operationsart weicht er von andern und den bessern Augenoperateurs nicht ab, nur empfiehlt er, das Messer nicht in wagerechter Richtung durch's Auge zu führen, sondern in einer etwas nach unten geneigten, um dadurch zu verhindern, daß sich das Auge nicht zu stark einwärts gegen die Nase drehen könne. Sobald der Schnitt gemacht, und groß genug ist, soll man das obere Augenlid fallen lassen, so werde durch die zusammendrückende Kraft der Augenmuskeln der Staar herausgepreßt; kömmt er auf diese Weise nicht, so müsse die Kapsel mit einer goldnen oder andern feinen Nadel geöffnet werden, bey dem Schließen des Auges wird sich dann die Pupille erweitern, und der Staar leicht durchkommen können. Alles Drücken des Augapfels, in dieser Absicht ist nachtheilig. Kömmt nach der Öffnung der Kapsel die verkunkelte Linse auch allein heraus, und es bleiben Resto des ersten zurück, so braucht man sich nicht zu fürchten und zu bemühen, um sie fortzuschaffen; die wässerichte Feuchtigkeit wird sie schon auflösen. Die neuere Operation von dem Staar durch die hinter der Iris eingebrachte Nadel Stücken abzuschneiden, und sie in die vordre Kammer zu bringen, verwirft er als gefährlich und

unnütz. Allein hier scheint er zu irren, indem ja nicht der Zweck dieser Operationsart ist, einige Stücke vom Staare abzuschneiden, sondern ihn ganz zu zerstückeln und in die vordre Kammer zu bringen, was er vorher selbst empfohlen hat. Von der Keratonyxis scheint er nichts zu wissen, zum wenigsten erwähnt er ihrer nicht. Den Gebrauch der Belladonna, um dadurch die Erweiterung der Pupille zu bewirken, verwirft er ganz, weil darnach heftige Entzündungen entstehen sollen, höchstens läßt er ihren Gebrauch zu nach der Operation des Kapselstaars, um dadurch die Verwachsung der Iris mit den Resten desselben zu verhindern. Der angeborne Staar ist nach ihm und Dr. Saunders eine Verdunkelung der Kapsel, in welchem die Linse fehlt. Letzterer operirt ihn so, daß er, nachdem durch Belladonna die Pupille zur Erweiterung gebracht ist, nahe am Rande der Cornea eine flachschneidende Nadel einbringt, damit parallel mit der Iris bis zum Mittelpunkt des Staars geht, hier einsticht, und ihn so viel möglich zu zerreißen sucht, oder er geht hinter die Iris ein, und macht das nähmliche Manoeuvre. Zuletzt erwähnt der Verf. noch der Entzündung im Gefolge der Operation und anderer derselben folgenden Fehler, welches aber nur oberflächlich und sehr unvollständig geschieht. Bey einer heftigen Augenentzündung mit großen Schmerzen selbst im Grunde der Augenhöhle, lassen oft die bewährtesten entzündungswidrigen Mittel den Augenarzt im Stiche, die Entzündung nimmt nicht ab, es entsteht eine Trübung der Hornhaut und das Auge verliert die Fähigkeit zu sehen. Alles dieses rührt von einer zu starken Ausdehnung der Augenhäute, besonders der Hornhaut her, und wird augenblicklich durch's Einstechen in die letztere und Ausfließen der wässerichten Feuchtigkeit gehoben. Wardrop empfahl zuerst dieses Mittel und die

Wirksamkeit desselben hat sich in der Erfahrung bestätigt. Nun folge einige andre Augenkrankheiten als die ptosis, ectropium, inwärts gekehrtes Augenlid. Geschwulste am Augenederrande, und Encanthis, bey welchen allen das Verfahren und die nöthigen Operationen deutlich und gut angegeben werden. Beym pterygio oder Fell auf dem Auge, welches die Folge einer langwierigen Entzündung ist, und von einer Aufschwellung des Zellg. webes zwischen der tunica albuginea und sclerotica herrührt, muß die Operation des Ausschneidens der ganzen kranken Haut gemacht werden. Die Verdunkelungen der Hornhaut sind mehrentheils die Folgen erweiterter Gefäßbündel, welche zerschnitten werden müssen, nachdem man sie mit einer feinen Nadel in die Höhe gehoben hat, oder sie entstehen von Verdickungen der Blätter der Hornhaut selbst und sind selten heilbar, wenn nicht die Anwendung äußerer reizender Dinge noch zuweilen eine Veränderung darin hervorbtingt. Geschwüre in der Hornhaut müssen durch Anwendung des Höllensteins entfernt werden. Beym Staphylom soll immer die Ausschneidung des Geschwulstes vorgenommen werden, und bey dem Vorfalle der Iris die Anwendung des Höllensteins geschehen. Nach des Rec. Erfahrung ist vorzüglich im letztern Falle die Anwendung der Tinctura opii zu empfehlen, durch deren unausgesetzten Gebrauch dieser Fehler oft glücklich gehoben wird, ohne daß das Auge dabey leidet. Bey der Wassersucht des Augapfels empfiehlt der Verf. die Entleerung desselben, oder nach Scarpa das Einschneiden der Hornhaut, wie bey der Extraction des Staars. Ueber die Bildung einer künstlichen Pupille gehet der Verf. sehr kurz fort, und führt nur die bekannte Methode Scarpa's an, die Iris an einer Seite von ihrer Verbindung loszureißen. Er selbst hat die Operation

noch nicht gemacht, und glaubt, daß es möglich sey, eine Oeffnung in der Iris gegen den noch durchsichtigen Fleck in der Hornhaut über zu machen. Die Extirpation des Augapfels beschließt diesen Abschnitt.

Filfter Abschnitt, Extirpation der Geschwülste. Zuerst einige allgemeine Bemerkungen über die Geschwülste. Sie sind die Folgen einer besonders modificirten Bildungskraft, und unterscheiden sich dadurch von den Anschwellungen, bey welchen diese Kraft unverändert bleibt. Der Stoff, aus welchem sie gebildet werden, ist der gerinnbare Theil des Bluts, der nach der besondern Lebensthätigkeit der Gefäße seiner nächsten Umgebung besonders modificirt wird, und aus dieser Ursache auch verschieden gebildet erscheint. Hunter und andre haben Unrecht, wenn sie behaupten, daß ausgetretenes und geronnenes Blut zu einem organischen mit Gefäßen versehenen Wesen ausgebildet werden können; dieses ist nie der Fall, es wird wieder eingefogen, oder gibt durch seinen Reiz zu Entzündungen und Vereiterungen die Veranlassung. Die Häute und Bänder, welche man nach ausgetretenem Blute gesehen haben will, sind nicht in und aus demselben erzeugt, sondern die Folgen einer hiernach erfolgten Absonderung von gerinnbarer Lymphe. Jede Ursache, die die Gefäße in einen gereizten oder entzündeten Zustand versetzt, gibt zu einer solchen Absonderung die Veranlassung. Geschwülste sind mit einem Worte nach dem Verf. krankhafte Bildungsvergrößerungen (*unhealthy superstructures*). Nach diesem sucht derselbe die Geschwülste unter folgende Classen zu bringen, als Sackgeschwülste, Drüfengeschwülste, *varices*, *Excrescenzen*, *hyperlarcosis*, (eine aus einer gefäßreichen Fleischsubstanz, die die benachbarten Theile einschließt, bestehende Geschwulst, wozu er den *fungus haemotodes* zählt) *aneurisma* durch Anastomose nach John Bell. Hierauf handelt er von dem allgemeinen Verfahren bey den Geschwülsten, und gibt sehr gute

Regeln in Rücksicht der örtlichen Blutungen, der Blasenpflaster, kalten und warmen Leberschläge, und gehet dann zur Extirpation einer scirrösen oder krebshaften Brust, der verhärteten Achseldrüsen, anderer Drüsengeschwülste, des fungus haematodes über, beschreibt genau das Verfahren und die Vorsichtsmaßregeln dabey und beschließt das Ganze mit der Beschreibung einer Geschwulst, an welcher der Nervus tibialis Antheil nahm, der in eine Art von Ganglium verwandelt war, und sich selbst aufgeschwollen und degenerirt befand; der Kranke hatte dieses Uebel durch eine äußre Gewalt bekommen, es lange erduldet und empfand große Schmerzen im Fuße mit einem Gefühl von Taubheit im Schenkel. Etwas höher als wo der Sitz des aneurisma arteriae popliteae zu seyn pflegt, befand sich eine harte Geschwulst. Der Patient starb entkräftet und abgezehrt, und die Section zeigte die Natur des Uebels, eine Kupfertafel gibt davon die Ansicht. — Operation des Nasenpolypen; dieser kann, wie bekannt, mit der Zange abgerissen oder unterbunden werden. Ersteres erfordert Vorsicht von Seiten des Wundarztes, damit er nicht die dünnen Knochen in der Nasenhöhle zerbreche, oder wohl gar die Siebplatte des ossis ethmoidei verlege. Der Verf. empfiehlt dazu eine eigne Zange mit gezähnten Blättern, die auseinander genommen, und von welcher die Handgriffe abgeschoben werden können. Er bringt an einem Tage die Blätter an den Polypen, befestigt sie mit einer Schraube an einander und entfernt die Handgriffe, am andern Tage bringt er letztere wieder an, und reißet nun den Polypen aus. Das Unterbinden geschieht mittelst eines mit einem Ohre versehenen Stabes, der doppelten Canule von Lewret und einem Silberdrathe. Die Handgriffe von letzterer Operation sind angegeben, aber nicht von der ersten. Ueberhaupt ist dieser Abschnitt nicht so ausführlich, wie wir ihn wohl bey andern Schriftstellern, besonders bey Richter finden. — Polypen im Ohre

werden mit der Zange auf einmal ausgerissen, oder mit einer kleinen Zange, die in demselben liegen bleibt, zerdrückt und zerquetscht bis er zerstört ist. — **Unterbindung des Mutterpolypen.** Der Verf. bedient sich dazu eines einfachen Fadens, und eines stählernen Führers mit zwey Ringen; wenn mit der einen Hand der Faden um den Hals des Polypen gebracht ist, zieht man beide Enden durch den ersten elastischen Ring, schiebt diesen mit dem Instrumente bis zur Wurzel hinauf, ziehet nun die Schlinge an und befestigt sie an dem untern Ringe. Von allen andern Methoden und Polypenunterbindern erwähnt der Verf. nichts, welches doch wohl hätte geschehen können, da Rec. zweifelt, daß die Methode deselben die leichteste und beste sey. — **Geschwüre oder krebsichte Geschwülste an der Zunge** werden entweder dreist ausgeschnitten, oder, wenn sie groß sind, nach Home's Methode unterbunden. — **Entzündete oder verhärtete Mandeln**, im ersten Falle werden sie scarificirt, im letztern unterbunden.

Zwölfter Abschnitt, von der Paracentesis. Zuerst die Paracentesis des Unterleibes nach der gewöhnlichen Weise nur mit dem Unterschiede, daß der Verf. sich zweyer Röhren des Troikarts bedient, die erste und weiteste ist die gewöhnliche, in dieser befindet sich aber eine dünnere vorn verschlossene und an der Seite mit einer Oeffnung versehene, diese dient dazu, wenn sich etwas vor die Oeffnung im Unterleibe gesetzt hat, und das Abfließen des Wassers hindert, dieses zu entfernen, und dem Wasser einen freyen Lauf durch die Seitenöffnung zu verschaffen. Sodann von der Paracentesis der Brusthöhle; sie wird am besten zwischen der sechsten und siebenten Rippe gemacht, und zwar mit der Lanzette bis auf das Brustfell, und nachdem dieses vorsichtig durchstoßen ist, bringt man die Röhre mit der Seitenöffnung ein, davon oben Erwähnung geschehen ist. Hierauf läßt der Verf. die Operation des Ploas Abscessus folgen,

nachdem er noch vorher einige nützliche Bemerkungen über die Schädlichkeit der Deffnung scrophulöser Geschwülste, und über die bey der Eröffnung größerer Abscesse nothwendige Vorsicht vorausgeschickt hat. Der Ploas Abscess muß an der niedrigsten Stelle und durch die gesunde Haut geöffnet und die Höhle sorgfältig wieder verschlossen und wo möglich durch die geschwinde Vereinigung geheilt werden. Füllt er sich wieder, so kann er zum zweyten und so mehrere Male geöffnet werden. Dann legt man Fontanellen an die Seite der Wirbelsäule und sucht durch wiederholte Brechmittel und Electricität eine stärkere Erregung in den Gefäßen und die Resorption der abgesonderten Feuchtigkeit zu bewirken. Zuletzt werden noch die Abscesse im Ohre in den Stirnhöhlen und in der Kinnbackenhöhle abgehandelt, und das Nöthige davon wird kurz aufgestellt.

Dreyzehnter Abschnitt. Operationen zur Hebung von Lähmungen von Contracturen oder Riß der Muskeln und Sehnen, die ihren Grund entweder in Krankheiten der Muskeln, ursprünglichen Gebrechen, Entzündung, Anwachsung oder andern zufälligen Ursachen haben. 1. vom steifen Halse; hier liegt die Ursache gewöhnlich in der Steifheit und Unnachgiebigkeit des musculi mastoidei der einen Seite, und dieser muß ein-oder zuweilen durchgeschnitten werden; oft aber fehlt der Muskel an der einen Seite, oder die Integumente sind verhärtet, Bandagen sind hier nöthig, und im letztern Falle Blutigel, Einreibungen und dergl. Der Rec. kann die von Jöeg angegebene Bandage empfehlen; 2. von der Steifheit der Gelenke, von schiefen Gliedern, von Klumpfüßen sehr kurz und unvollständig, besonders für den Anfänger; 3. von der Ruptur der Muskeln oder Sehnen.

Vierzehnter Abschnitt, Bemerkungen über die chirurgische Behandlung der Gelenke. Von dem Kniegelenke. Die wichtigen Krankheiten dieses Theils sind nur ganz

kurz und für den damit Unbekannten so unvollständig abgehandelt, daß er dadurch wohl schwerlich die nöthige Ansicht von denselben erhalten wird. Hier sind bloß die weiße Geschwulst als eine Folge der Entzündung der Ligamente und des Zellgewebes um das Gelenke (nach andern der Entzündung der Synovialhaut, die die Knorpel überzieht) die Entzündung im Gelenke, die Wassersucht desselben, die Aufschwellung der Schleimsäcke von Feuchtigkeit und die leeren Knorpelstücke aufgeführt, von manchen andern Zufällen, z. B. der Entzündung der Knochenenden nichts erwähnt. Die Heilungsvorschläge sind gut aber nicht unbekannt, vor jeder Eröffnung der Kniegeschwülste wird mit Recht gewarnt. In dem neuern Werke von Rust finden wir alles ausführlicher und genauer, besonders verdienen dessen Beobachtungen über den Nutzen des glühenden Eisens alle Beherzigung. — Von der Coxalgia, oder nach Rust Coxarthrocace, werden die bekannten Zeichen und Heilvorschriften gegeben. Auch hier ist die Ursache doch wohl mehr in einer Entzündung der Synovialhäute gegründet, als nach des Verf. Angabe in derselben Affection der Ligamente und Knorpel. Letztere leiden, wie bekannt, nur erst in der spätern Folge der Krankheit, und der ursprüngliche Sitz derselben muß doch wohl mehr innerhalb des Gelenks als außerhalb desselben in den Ligamenten seyn, da durch die Aufschwellung der Häute in ersterer die erste Dislocation des Schenkelkopfes bewirkt wird. Auch in dieser Krankheit verdient die Anwendung des glühenden Eisens nach Rust versucht zu werden.

Fünfzehnter Abschnitt, von der Krankheit und den Verletzungen der Wirbelsäule. Von der Krankheit des Körpers der Wirbel, und zwar von der Erweichung desselben, so daß er dem Drucke der andern immer mehr nachgibt, und zuletzt ganz verzehrt wird. Eine Krümmung nach außen mit Schwäche und Lähmung der untern Extremitäten.

ten ist gewöhnlich die Folge davon, und wenn die Krankheit sich selbst überlassen wird, endigt sie im glücklichsten Falle mit Anchylose. Die Haupt- und fast einzigen Mittel dagegen sind Ruhe in horizontaler Lage und Fontanelle an der Seite der kranken Stelle des Rückgrats, die aber immer so viel möglich in frischer Entzündung erhalten werden müssen, denn ohne diese helfen sie nichts. Der Verf. gibt eine Vorrichtung an, wobey der obere Theil des Körpers an über Rollen gehende Säulen, die an einer elastischen Stange befestigt sind, aufgehängt wird, und ein Gegengewicht denselben trägt, so daß sich nur der untere Theil frey bewegen kann, ohne daß die Schwere des erkern auf die Rücken säule drückt. Der Verf. hält die's Uebel für scrophulos. Von der Krümmung des Rückgrats zur Seite wird nur wenig gesagt, alsdann erwähnt er kurzlich des Bruchs des Wirbelskörpers und deren Verletzung durch Schußkugeln, sodann der Luxation derselben, die er bey den Rückenwirbeln für unmöglich hält, bey den Lendenwirbeln kann wohl eine Sublocation und bey den Halswirbeln eine vollkommne Dislocation statt haben. Es wird hier vorzüglich auf die Folgen derselben in Rücksicht des Rückenmarks aufmerksam gemacht, von der Behandlung aber wenig erwähnt. — Zu diesem Abschnitte sind die Lehren von den verschiedenen Luxationen und Knochenbrüchen mit einer so viel möglich genauen Beschreibung der Behandlung in den einzelnen Fällen, wobey manche durch Handzeichnungen erläutert sind, hinzugefügt. Beide Gegenstände sind so behandelt, daß dadurch Belehrung gewährt wird, und der Wundarzt eine klare Uebersicht bekommt. Die Zeichen und Zufälle dieser Verletzungen sind gut angegeben, und die beschriebenen Handgriffe verrathen ganz den kundigen Anatomen. In weitere Erörterungen kann sich Rec. wegen Enge der ihm vorgeschriebenen Grenzen unmöglich einlassen, und muß auf das Lesen des Werks selbst verweisen, doch muß noch bemerkt werden, daß der Verf. die Methode des Dr. Physic in Philadelphia, getrennte und nicht zur Heilung gekommene Knochenenden dadurch zum Zusammenheilen zu bringen, daß er ein Haarfeil zwischen beiden durchzieht, als die beste und von ihm selbst angewandte empfiehlt.

Sechszehnter Abschnitt, von den Blutungen. Nachdem der Verf. den Satz aufgestellt und erläutert hat, daß das Blut in den Gefäßen nur durch die Lebenskraft derselben flüssig erhalten werde, und erst alsdann gerinne, wenn dieselben krank seyen, in ihrer

Structur gelitten haben, und nicht mehr mit ihrer ganzen Kraft auf das Blut wirken können, gibt er die allgemeinen Regeln an, welche bey Blutungen zu befolgen sind, und zeigt die Art und Weise, wie ein offenes Gefäß mittelst des Hafens hervorgezogen und unterbunden werden müsse. Nach diesem wird eine Classification der Arterien nach ihrer Größe und der mit der Verwundung derselben verbundenen Gefahr gegeben, sodann die verschiedene Art eine Blutung aus ihnen entweder durch Unterbindung oder Compression nach der Beschaffenheit der Arterie selbst oder nach der Verschiedenheit der Umstände zu stillen, gezeiget, und die ganze Behandlung durch Fälle aus der Erfahrung erläutert. Zuletzt bemühet sich der Verf. bey jeder bedeutenden Arterie besonders auf eine sehr lobenswürdige Weise anatomisch genau die Art und Weise zu bestimmen, wie der Wundarzt um zu einer verwundeten Arterie zu kommen und sie zu unterbinden, sein Messer führen und die Schnitte so richten muß, daß er gewiß die Arterie trifft, und keine ihr nahe gelegene Theile verletzt.

Siebenzehnter Abschnitt, von den Schußwunden. Dieser ist einer der wohlgerathensten im ganzen Werke, und der ganze Gegenstand mit vieler Einsicht behandelt, die Darstellung der Hauptpuncte so klar und deutlich und das angegebene Verfahren so einfach und zweckmäßig, daß der Wundarzt darin viele Belehrung finden wird. Nach einigen kurz angegebenen Regeln über das was der Feldwundarzt, vorzüglich aber der Wundarzt auf dem Kriegsschiffe als Vorbereitung nöthig und wofür er zu sorgen hat, beschreibt der Verf. die Gestalt, Richtung und Beschaffenheit einer durch eine Kugel gemachten Wunde, den wahrscheinlichen Lauf derselben, und den Ort, wo sie sich aufzuhalten pflegt, spricht dann von der Entzündung bey Schußwunden, und wie sie sich von den bey andern Verletzungen vorkommenden unterscheidet, besonders ihrem spätern Entstehen, nachdem die lähmungsartige Schwäche und Unthätigkeit der Gefäße in der Nähe der Wunde gehoben ist, und ihr Zweck vorzüglich dahin geht, die gänzlich getödtete Oberfläche des Wundcanals abzustößen. Die Behandlung der Schußwunden in fleischichten Theilen muß sehr einfach seyn, der Wundarzt sich dabey nicht zu thätig zeigen, sondern mit Geduld die Entzündung abwarten, und sie in den geborägen Schranken zu halten suchen. Das Erweitern der Wundöffnung ist in den meisten Fällen ganz unnütz, und das Scarificiren der Wunde höchst nach-

theilig. Ruhe, eine angemessene Diät, Aufmerksamkeit auf die Constitution des Kranken und alle Schädlichkeiten, die auf ihn einwirken können, kalte nasse Ueberschläge mit Drytrat oder ähnlichen Dingen, die, wenn Eiterung eintritt, mit warmen verwechselt werden, sind die Gegenstände, wofür der Wundarzt sorgen muß, und bey deren Beachtung er am glücklichsten heilen wird. Sind Knochen zerbrochen, zersplittert, zermalmet, so muß ein ähnliches Benehmen beobachtet, und vorzüglich auf die Erhaltung der Kräfte des Verwundeten gesehen werden. Amputation ist fast nie nöthig, durch Entfernung der losen Knochenstücke, wird Alles geleistet, was nöthig ist. Nie darf dabey der Wundarzt noch feste Knochenstücke mit Gewalt zu lösen und zu entfernen sich bemühen, eben so wenig wie zu der Entfernung derselben viele Einschnitte machen. Oft erfordern Schußwunden in den Gelenken die Amputation, aber auch nur dann, wenn bedeutende Eiterung in demselben statt hat, und das Leben gefährdet ist; in den mehrsten Fällen aber können durch eine zweckmäßige Behandlung diese Folgen abgemindert werden. Fisseln und die Necrose nach Knochenbrüchen erfordern viele Geduld von Seiten des Verwundeten und des Wundarzes, und müssen mit Vorsicht und Klugheit behandelt werden. In Rücksicht der Zeit, zu welcher die Amputation, wenn sie bey Schußwunden durchgängliche Zerschmetterung oder Zerreißung und Desorganisation eines Gliedes nothwendig gemacht wird, glaubt der Verf., daß sie allerdings nicht zu lange verschoben werden müsse, aber auch nicht eher statt haben könne, als bis der Zustand von Schwäche, Erschütterung des Nerven-systems und Ergriffenseyn des ganzen Wesens, das gleich nach jeder Verwundung eintritt, aber auch bald wieder vergeht, entfernt ist. Hiebey befinden sich dreyzehn sehr instructive Kupfertafeln. — Als einen Anhang gibt der Verf. hier noch einige gute Regeln, die bey der Behandlung sowohl einfacher als complicirter Knochenbrüche in Rücksicht der Einrichtung und des Verbandes zu beobachten sind.

Hfn.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

147. Stück.

Den 12. September 1818.

London.

Gedruckt bey Ridgway: The speeches of the Hon. Thomas Erskine (now Lord Erskine) when at the bar, on subjects connected with the liberty of the press and against constructive treasons. Collected by James Ridgway. Vol. I. S. X und 393; Vol. II. S. IV u. 453; Vol. III S. 503; Vol. IV S. 446. Die drey ersten Bände sind im J. 1813, der vierte 1816 gedruckt in Octav.

Die Sammlung der vor Gericht gehaltenen Reden eines der ersten Sachwalter des Britischen Reichs, dem Freund und Feind in Hinsicht auf Beredsamkeit, Rechtskenntniß und Freyheitsliebe einen der ersten Plätze, wo nicht den ersten unter seinen Zeitgenossen einräumen, konnte sicher auf eine günstige Aufnahme rechnen, wovon auch diese erschienene zweite Auflage zeugt, indeß der fünfte Theil der Sammlung, welcher vermischte Aufsätze enthielt, unaufgelegt geblieben ist. Ueber die beym Abdruck angewandte Sorgfalt um mit möglichster Treue die gehaltenen

K (6)

nen Reden wieder zu geben, findet man jedoch, gleich wie bey andern ähnlichen in England veranstalteten Sammlungen öfters von dem Rec. in diesen Blättern bemerkt worden (J. 1815 St. 176, J. 1818 St. 23), wenig Befriedigendes. Das Ganze scheint ein Buchhändler-Unternehmen. Es wird in der Vorrede bemerkt, daß es schwer sey, von den vor Gericht gehaltenen Reden genaue Uebersetzungen sich zu verschaffen, weil die Männer, die mit der Kunst des Schnell Schreibens vertraut wären, selten die vor Gericht gehaltenen Reden aufzeichneten; aber man erhält keine befriedigende Auskunft darüber, in wie fern bey dieser Ausgabe bessere Hülfsmittel benutzt worden. Mit Ausnahme des letzten Rechtsstreits im zweyten Bande, scheinen nur gedruckte Sammlungen und Tageblätter, deren Werth man auf sich beruhen läßt, dem Herausgeber zu Gebote gestanden zu haben. Die neue Ausgabe der State trials in Octav wird gerühmt, als genauer und vollständiger wie andre. Es wird bemerkt, daß der Herausgeber der vorliegenden Reden einen Rechtskundigen zu Hülfe genommen, der die einzelnen Verhandlungen zur leichten Einsicht stets mit einer Einleitung versehen habe: dieß ist denn auch der Fall, weiter aber erfährt man nichts, keine Auskunft wird über die beobachtete Critik gegeben, und wir wüßten nichts weiter zu Gunsten der Treue dieser Ausgabe eigentlich anzuführen, als daß sie unter den Augen und zu den Lebzeiten des Lords Erskine vorgenommen ward, so daß er wahrscheinlich sich dagegen erklärt haben würde, wenn sie gar zu fehlerhaft ausgefallen wäre: allein davon ist dem Rec. eben so wenig etwas bekannt, als daß er irgend einen Antheil an der Ausgabe genommen hätte. — Von den Reden, die Lord Erskine vor Gericht während eines sehr thätigen Lebens von

dreyzig Jahren hielt, sind nur die wenigen, deren Gegenstand auf dem Titel bemerkt worden, hier ausgehoben, die von ihm zwar zu verschiedenen Zeiten, aber binnen etlichen Wochen im Ganzen gehalten wurden. Zuerst war des Herausgebers Absicht, nur die Reden Es selbst zu geben, begleitet mit einer Einleitung um sie einzigermaßen zu verstehen; allein in der Folge ist er davon abgewichen, und die Reden der Gegner, namentlich in den hier vorkommenden Fällen, die des Fiscals, oder des Gen. Advocaten, auch der Richter sind zur bessern Einsicht meist mit aufgenommen: wir möchten dieß nicht tadeln, aber der Herausgeber, der immer seine Absichten ändert, scheint doch keinen festen Entwurf von Anfang an gehabt und befolgt zu haben. Auch kommen verschiedene Verhandlungen vor, die weder zum Hochverrath noch zum Mißbrauch der Pressfreyheit zu rechnen sind. Davon abgesehen, daß die Ausgabe manches zu wünschen übrig läßt, wird dieß Buch auch bey uns Freunde sich gewinnen, wenn die Leser die nöthigen Sprach- und Rechtskenntnisse mitbringen. Die Rechtshändel, die hier ausgewählt worden, haben zum Theil einen eigenthümlichen Reiz für uns, da jetzt so viele Verhandlungen über Pressfreyheit in Deutschland vorkommen; sie fallen größtentheils in die Zeit der Französischen Umwälzung, in die Zeit, wo die Gefahren von außen und die Bewegungen im Innern drohend genug für England waren. Jene Händel, in welchen E. auftrat, und die Vertheidigung der Angeklagten übernahm, werden Mehreren, die der neuesten Geschichte Großbritanniens theilnehmend gefolgt sind, noch wohl erinnerlich seyn. Es kann und wird indeß nicht fehlen, daß unsere Landsleute bey dem hier beobachteten Verfahren der Richter, dem Benehmen der Rechtsbestände und

dem Urtheile der Geschworenen, da jenes wie dieses so ganz verschiedenartig von dem unstrigen ist, oft Anstand nehmen werden: nichts desto weniger wird es für den Unbefangenen ein höchst denkwürdiges Schauspiel bleiben, wie die Briten, in einer höchst bedenklichen und gefährvollen Zeit, ihre Freyheiten durch den der Mehrheit einwohnenden Geist und durch alt gewohnte Formen zu behaupten gewußt, wie sie eine Freyheit behauptet haben, die zuweilen einen ganz andern Rahmen in andern Ländern erhalten haben möchte. — Wer es nicht wissen sollte, der wird es dennoch sogleich inne werden, daß Erskine zur Opposition gehört; auch darf man nie vergessen, daß er als Sachwalter alles aufsucht, was in Sachen, Form und Gesetz zu Gunsten derer, die er vertheidigt, aufzufinden steht: er weiß dieß alles mit Scharfsinn, mit einem ausnehmend schnellen Blicke, mit großer Gegenwart des Geistes sofort zu entdecken, und er trägt die Sache, die Rechtsgründe und sein Urtheil mit ungemeiner Klarheit, oft, nach unserm Gefühle, in einer etwas zu üppigen Sprache vor. Es ist nicht wohl thunlich, hier einen vollständigen Auszug aus diesen Reden zu geben, mehrere Stellen anzuführen, die als Belege zu obigen Behauptungen für hinlänglich zu erachten wären: wir müssen uns auf die Anzeige des Inhalts beschränken, damit die Leser wissen, was sie hier zu finden haben, und werden, so viel uns hier vergönnt ist, bey dem Bedeutendsten etwas länger verweilen. In dem ersten Bande kommen folgende Fälle vor. Thomas Baillie, Hauptmann und Vorsteher des Hospitals zu Greenwich, legte die bemerkten Mängel der Verwaltung dieser Anstalt und die Vielen zu Schulden kommenden Unterschleife in einer Druckschrift dem Publicum vor, unter andern ward sein Vorgesetzter, der erste

Lord der Admiralität, sehr hart von ihm angegriffen; B. ward darauf seiner Stelle entsetzt, und eine Untersuchung eingeleitet, in wie fern eine Klage gegen ihn, als Verfasser eines Libells, statt finden könne. Erskine vertheidigte ihn, und gegen das Ende seiner Rede sagt er: Fine and imprisonment! The man deserves a palace instead of a prison, who prevents the palace built by the public bounty of his country from being converted into a dungeon, and who sacrifices his own security to the interests of humanity and virtue. Der zweyte Fall begreift den Buchhändler Thomas Carnan, welcher ein Taschenbuch nebst Calendar herausgegeben hatte, welches großen Beyfall fand, während die Stationers company und die hohen Schulen von Oxford und Cambridge behaupteten, von Jacob I. das ausschließende Recht erhalten zu haben, Almanache herauszugeben. Die Richter, welche in der Sache entscheiden sollten, fanden jenes Recht nicht begründet. Lord North aber, damals Minister, brachte im Hause der Gemeinen ein Gesetz in Vorschlag, wodurch die Ansprüche der Universitäten bestätigt werden sollten; ihr Einfluß und der des Ministers auf das Haus, schien so bedeutend, daß man E's Sache bereits für verloren ansah. Erskine sprach zu Gunsten des Buchhändlers an den Schranken des Unterhauses, worauf des Ministers Antrag mit einer Mehrheit von fünf und vierzig Stimmen verworfen ward. Man glaubte, daß der Schluß der Rede darauf besonders gewirkt habe. Es ist nicht zu vergessen, so schloß Er, daß wenn die Universitäten einen Vortheil verlieren, und dieser ihnen, die so reichlich begabt sind, fühlbar ist, so mag die Krone oder das Haus ihnen eine Entschädigung geben: it were much better that the people of England should pay ten thousand

pounds a year to each of them, then suffer them to enjoy one farthing at the expence of the ruin of a free citizen or the monopoly of a free trade. Diese Entschädigung erfolgte, und so ist's recht. Wo man des gemeinen Bestens wegen nichts braucht achten zu müssen, da geht es von Willkür zu Willkür fort, und wenn sich die Ansichten über das gemeine Beste ändern, so beklagt man die Thorheit der Vorfahren, während die Willkür um so fester gewurzelt ist. — Das Verfahren gegen Lord George Gordon, der des Hochverraths angeklagt ward, wird noch Manchen erinnerlich seyn; was er auch gefehlt haben mochte, Hochverrath konnte ihm doch rechtsbeständig nicht bewiesen werden, und Erskine ist besonders bemüht, die Lehre von dem, was sie in jenem Lande constructive treason nennen, zu bekämpfen, da sie der Freyheit so gefährlich sey: in dieser Beziehung ist diese Rede eine der merkwürdigsten der ganzen Sammlung. — Klage gegen William Davies Shippley, Dean of Asaph, wegen eines Libells. Gleich nach dem Americanischen Kriege hatte der hochberühmte Sir Will. Jones, damals Sachwalter zu London, nachmals einer der Obergerichte in Bengal, ein Gespräch zwischen einem Pächter und einem Gelehrten aufgesetzt, worin dieser jenem auf die einfachste Weise die Nothwendigkeit einer Parlamentsreform und das Verderben des Parlaments erwies. Jener Geistliche im Land Wales, war Jones's Schwager, hatte den Aufsatz handschriftlich erhalten und theilte ihn einer Versammlung zu Flintshire mit, welche die Parlamentsreform zu bewirken beabsichtigte; die Hofpartey, wie es hier heißt, oder besser die Regierung ward aufmerksam, und der Geistliche ließ nun die Abhandlung, die er jedoch früher halb scherzweise mit einem Stricke um den Hals vorgelesen hatte, drucken, um, wie er sagte, allen

Verdacht und alle Beschuldigung abzuwenden. Nun erfolgte die Klage gegen ihn, als Verfasser eines Libells, welches gegen den König und dessen Regierung gerichtet sey. Erskine übernahm des Beklagten Vertheidigung, und bestritt besonders die untergelegte Absicht, in seiner an die Jury gerichteten Rede. Da aber zufolge eines langen Herkommens, worüber alle, auch die der Freyheit geneigtesten Richter einverstanden waren, solche Untersuchung über die Absicht den Geschworenen in diesen Fällen nicht zukam: so ward die Festigkeit, mit welcher Erskine eben hierauf bestand, die Veranlassung, daß Fox die Libellbill, deren der Rec. in einer frühern Anzeige (St. 23) der Reden von Fox erwähnt hat, in das Parlament brachte, die eben daselbst von Erskine und andern unterstützt im 32sten Jahre der Regierung Georgs III. zum Gesetz ward. Durch dieß Gesetz ist erst die Pressfreyheit in England mehr denn zuvor in die Hände der Geschworenen gegeben worden, und dieß merkwürdige Gesetz, das wohl wenig unter uns bekannt ist, enthält in seinen Hauptsätzen folgendes: Whereas doubts have arisen, whether, on the trial of an indictment or information for the making or publishing any libel, where an issue or issues are joined between the King and the Defendant or Defendants, on the plea of Not guilty pleaded, it be competent to the Jury impannelled to try the same to give their verdict upon the whole matter in issue: Be it therefore declared and enacted — That on every such trial the Jury sworn to try the issue, may give a general verdict of Guilty or Not guilty, upon the whole matter put to issue on such indictment or information; — and shall not be required or directed by the Court or Judge, before whom such indictment or information shall be tried,

to find the Defendant or Defendants guilty, merely on the proof of the publication by such Defendant or Defendants of the paper charged to be a libel, and of the sense ascribed to the same in such indictment or information. — III. Provided also, that nothing herein shall extend, or be construed to extend, to prevent the Jury finding a special verdict at their discretion, as in other criminal cases. Hiermit war aller Streit über den Umfang der Befugnisse der Geschwornen in diesen Fällen entschieden, und Erskine's Verdienste dauernd und unvergänglich. — Der zweyte Band enthält, mit Ausnahme eines Verfahrens gegen einen der aufrührerische Worte geäußert hatte, vier Klagen gegen Libelle. Zuerst gegen die in England erschienenen Schriften Thom. Payne's rights of man und age of reason. Das Pöbelhafte in beiden Schriften, die Beleidigung dessen, was allen Britten, wenn auch nicht gleich heilig, dennoch, nach der verbreiteten Meinung anders als so gemein und possenhaft zu beurtheilen war, führte die Geschwornen sogleich zu ihrem Ausspruch Schuldig. Erskine's Rede zur Vertheidigung des Beklagten, da er die Art und den Inhalt der Schriften gleichwohl nicht in Schutz nehmen konnte, ist nur in so fern merkwürdig, als die Freyheit eines Menschen, der nichts achtete, dennoch Achtung vor Britischen Gerichten findet. — Der Proceß gegen den Buchhändler Stockdale, welcher eine Schrift von Logan hatte drucken lassen, worin das Verfahren des Unterhauses in der Klage gegen Warren Hastings und die entworfenen Anklagepuncte bitter getadelt und angegriffen ward, ist in vieler Beziehung merkwürdig. Die Mitglieder der damaligen Opposition im Unterhause, Fox und Burke an ihrer Spitze, verfolgten bekanntlich den vormaligen Gen. Cou-

verneur in Indien Hasting's vor den Lords mit ganz besonderer Strenge; der Tadel dieser in jener Schrift bewog das Unterhaus, besonders auf den Betrieb von Fox, den König um die Rechtsverfolgung jenes Buchhändlers zu bitten. Erskine nahm sich des Beklagten an, er ward von den Geschworenen frey gesprochen. So verschieden urtheilen die Menschen über den Gebrauch, den Andere gegen sie von einer Freyheit machen, der sie unbedingt ergeben waren, so lange deren Gebrauch gegen dritte gerichtet war, und sie nicht selbst traf! — In dem Proceß gegen Perry und Lambert, Herausgebern des *Morning chronicle's*, welche in ihrem Blatte einen ihnen von unbekannter Hand zugeschickten Aufsatz bekannt gemacht hatten, welcher als ein Libell verfolgt ward, entschied die Jury nach Erskine's Vertheidigung zuerst: *Guilty of publishing, but with no malicious intent.* Da aber der Richter, Lord Kenyon, diesen Ausspruch nicht annehmen wollte, vielmehr erklärte: *it is no verdict at all;* so sprachen die Geschworenen sofort, durch ein *general verdict, Not guilty aus.* — Der Fall aufrührerischer Rede war dieser: Ein attorney der King's bench, John Frost, der aus Frankreich zurückkehrte, äußerte in einem Caffeehause von London am 6. November 1792 in Gegenwart vieler Zeugen, auf die Frage: ob er wieder nach Frankreich zurückgehen werde, daß dieß seine Absicht sey und setzte unaufgefordert hinzu: Ich bin für die Gleichheit, ich sehe keinen Grund, warum nicht Jeder auf gleichem Fuße mit allen Andern seyn sollte, da dieß gleichwohl als ein Jedem angeborenes Recht zu betrachten ist. Auf die fernere Frage eines der Anwesenden: Was er unter Gleichheit verstehe? antwortete er: *Why, I mean no King;* und auf die Erwiederung, wie er solche Sätze in diesem Lande vortragen könne, fügte

er hinzu: *Yes I mean no King; the constitution of this country is a bad one.* Hierauf entstand eine Bewegung unter den Anwesenden, um ihn aus dem Hause zu werfen, einige Zeit nachher verlor er sich aus der Gesellschaft. Die Geschworenen sprachen, trotz der glänzenden und höchst geschickten Vertheidigung Erskine's, ihr Schuldig aus. — Der dritte Band enthält die Verfolgung Thom. Walkers und sechs Mitbeschuldigten wegen einer Verschwörung gegen das Reich. Da aber nur Ein Zeuge gegen sie austrat, alle übrigen aber, unbescholtene Männer, dieselben rechtfertigten, so waren die Richter, die Geschworenen, der öffentliche Ankläger und der Vertheidiger einstimmig über die Freisprechung; jener Eine Zeuge ward dagegen als falscher Zeuge verfolgt und von demselben Gericht des Verbrechens überwiesen. — Verfahren gegen Thomas Hardy und dessen Mitbeschuldigte im J. 1794 wegen Hochverraths, ein Fall, der gewiß noch Vielen wohl erinnerlich seyn wird. Das Parlament selbst hatte Beweise gesammelt und dem Gerichte übergeben; die Geschworenen sprachen nichts destoweniger ihr *Not guilty* aus. Dieser Ausspruch ward von der Menge sehr günstig aufgenommen, diese Aufnahme aber, so wie der Spruch selbst können doch nur dadurch erklärt werden, daß sich das Volk in solchen Fällen als den beklagten, die Regierung aber als den verfolgenden Theil betrachtet, also, daß, wenn auch nur noch der Schatten eines Zweifels aufzufinden steht, die Regierung unrecht haben muß. Horne Tooke's Sache hing damit zusammen, und fand gleiches Ende. Ganz anders aber benahmen sich die Geschworenen in dem Rechtshandel des Grafen Thanet, Rob. Fergusson's und anderer, die eines *misdemeanour's* wegen vor Gericht gestellt wurden; die Sache war diese.

O'Connor als Hochverräther angeklagt, ward von der Jury freygesprochen; bevor aber noch die förmliche Freylassung von den Richtern ausgesprochen war, entstand unter den Anwesenden eine Bewegung, welche diese Befreyung vorläufig und eigenmächtig bewirken wollte. Die Beklagten wurden vornehmlich als die Urheber jener Bewegung beschuldigt, und da es hier auf eine Verletzung der heiligen Gerichtsstätte und der für heilig geachteten Form ankam; so wurden, trotz der höchst ausgezeichneten Rede Erskine's, Beyde zu Gefängnißstrafe auf Ein Jahr, und zu einer Geldstrafe, der Graf zu 1000, F. zu 100 Pfund verurtheilt.

So viel von dem Inhalte. Eine Bemerkung, die sich dem Rec. bey dem Lesen dieses Buchs aufdrang, erlaubt er sich beyzufügen. Wie oft man auch als Fremder bey dem durch die Geschworenen gefundenen Urtheile den Kopf schütteln möchte; so ist doch etwas höchst Würdiges, Ruhiges und Ernstes in dem ganzen öffentlichen Rechtsverfahren der Britten. Leere Declamationen findet man wenige, wenigstens in diesem Buche nicht, wodurch die Verhandlungen in einem andern Lande oft so drückend werden; Pöbelhaftes und Gemeines bleibt fern, so wie unzeitige Späße; der Sachwalter fängt nicht mit der Erschaffung der Welt an, um auf den vorliegenden Fall zu kommen. Die öffentlichen Ankläger, Richter und Sachwalter zeigen gegen einander wechselseitige Achtung, obwohl sie ihr verschiedenes Ziel fest im Auge behalten. Mit großer Rechtskenntniß, Klarheit, Gewandtheit, einer selteneu Gegenwart des Geistes und oft mit nicht geringer Beredsamkeit wird die Sache von den verschiedenen Theilen behandelt, und eine Schule für die Geschworenen entsteht, wie sie nicht leicht sonst gefunden wird. Man erhält

lebhaft das Gefühl wie die Britten, bey allen wahren oder scheinbaren Mängeln ihres Geschworenen Gerichts und ihres Verfahrens, dennoch solches als den Grund- und Eckstein ihrer Freyheit betrachten, daß sie darauf einen größern Werth legen, als auf die vormals mehr denn jetzt gewünschte gleichere Repräsentation im Parlamente, da die Zahl derer, welche die sogenannte Parlaments-Reform wünschen, selbst bey den Oppositionsgliedern sich in den letzten Jahren immer mehr vermindert hat, indem die Defectlichkeit jenen Mangel weniger nachtheilig macht, und Alle ihre Wünsche im Parlament zur Sprache bringen können, auch gewiß sind dafelbst ihre Wortführer zu finden. Wollte man aber die Entscheidung in Hochverrathssachen, und in allen Fällen, wo die Regierung mit im Spiel ist, besoldeten und von der Regierung allein ernannten Richtern übertragen, so würden alle Parteyen im Lande solches als den Todesstreich ihrer Freyheit ansehen. Indes kann die Entscheidung in den genannten Fällen doch nur dann mit Sicherheit den Volksgeschworenen überlassen bleiben, wenn man annehmen kann, daß sie zwar ihre Mitbürger in solchen Fällen meist begünstigen, aber auch die zarte Linie zu wahren wissen werden, über welche hinaus, aus solcher zu großen Begünstigung, Unruhe, Aufruhr und Zerstückung aller Ordnung erfolgen werde. Dieß Gefühl, dieß unsichtbare Etwas läßt sich aber durch keinen Gesetzesbuchstaben, gleich einer geschriebenen Verfassung geben, es läßt sich nur anüben und geschichtlich ausbilden. — Eine andere Bemerkung betrifft den Unterschied zwischen den Britischen und andern Sachwaltern. Jene sind, wie Erskine, Männer des Volks, ihnen steht der Weg zu den höchsten Ehrenstellen offen, wer sich auszeichnet ist ihrer gewiß; in ver-

schiedenen andern Ländern kennt sie niemand als die ihnen vorgesetzten Richter und einzelne Partheyen; ohne Aussicht zu höhern Ehrenstellen zu gelangen, reiben sie sich in niedern Kreisen auf, sind gegen die Regierungen erbittert, diesen oft durch ihre Verbindungen unter dem Volke gefährlich geworden, und müssen vorzüglich nur auf das von den Partheyen zu erhaltende Geld sehen, da sie andere Belohnungen entbehren.

G. E.

Cassel.

Bey Krieger: Kurze Geschichte der Hessischen Kirchenverbesserung unter dem Landgrafen Philipp dem Großmüthigen, Wilhelm dem Weisen und Moriz dem Gelehrten zur Jubelfeyer der Reformation in Hessen auf das Jahr 1817. Von D. C. Rommel, K. K. Hofrath und ord. öffentl. Professor der Geschichte zu Marburg 11. 48 S. gr. 8.

Es wird in dieser Schrift sogleich zu Anfang auch bemerkt, daß sich auf der Hofbibliothek zu Cassel Manuscripte, die zur Hessischen Reformation gehören, befinden und zwar Lauze's, eines Zeitgenossen von Philipp, Chronik, Fabronius von den Hessischen Religionshandlungen unter Philipp, Wilhelm IV. und Moriz, vom J. 1623 und eines über Morizens Verbesserungspuncte und die zu seiner Zeit deßhalb gehaltenen Synoden. Wir hätten sehr gewünscht, daß der Verf. diese Manuscripte genauer beschrieben und aus denselben noch mehr zu seinem Zwecke hergenommen hätte, wozu ihm aber wahrscheinlich der Raum hier fehlte. Im Anhange läßt er aus Fabrons Handschrift die Wittenbergische Concordienformel vom J. 1536 abdrucken, welche übrigens auch schon sonst z. B. bey Seckens

Dorf Hist. Luth. L. III. p. 132. Camera r. Vit. Melanct. p. 431. ed. Strobel. gedruckt ist. Hr. Kommel legt dieser Formel ein großes Gewicht bey, und glaubt, daß Philipp der Grofsinnige alles auf sie gebaut habe, daß sich daraus der größte Nutzen für die Eintracht der Parteyen hätte ziehen lassen, und noch jetzt würde ziehen lassen. Philipp, heißt es, ruhte, als ein echt evangelischer Fürst, dem nichts so sehr zuwider war, als eine Spaltung in der protestantischen Kirche, nicht, bis er endlich im J. 1536 durch den unermüdlichen und mit ihm gleichgesinnten Bucerus die Sächsischen und Schweizerischen Gotteslehrten zur Annahme der in Wittenberg aufgesetzten Concordienformel gebracht. Diese schien ihm immer hinreichend zur gegenseitigen Einigkeit, sie sah er als ein Grundgesetz der Hessischen Kirche an, auf sie wies er hin bey allen nachherigen Streitigkeiten über die Abendmahlslehre und nirgends würden die Ausdrücke Lutheraner und Reformirte gehört worden seyn, wenn sowohl die Zeitgenossen als auch alle Nachfolger dieses über sein Zeitalter erhabenen Fürsten seinem Beispiele gefolgt wären. — Hessen blieb, durch seine Lage zur Vereinigung von Süd- und Nord-Deutschland geeignet, mitten unter den Spaltungen der neuen Lehre, rein evangelisch, ein Sitz der Eintracht und ein Felsen, auf dem Philipp ruhig entschlummerte. — Noch an dem heutigen Tage (dem Jubelfeste der Reformation) würden, wenn man entweder die von Philipp dem Grofsmüthigen immer festgehaltene Wittenbergische Concordia oder eine andere mehr Melancthonische zum Grunde legte, die Schatten so vieler verfolgten frommen Seelen versöhnt, zwey nahe verwandte Staaten enger verknüpft, und die Wiedervereinigung der durch Philipp gegründeten und durch unwesentliche Meinungs- Verschiedenheiten getrennten Hessischen

Kirche zu Stande gebracht werden. Und am Ende, nach dem Abdrucke der Formel, wird noch gesagt: In der Nachschrift bekennen die unterschriebenen Schweizerischen und Wittenbergischen Theologen die Hoffnung, daß, da sie alle auf die Artikel der Confession und Apologie der evangelischen Fürsten halten, auf dieser vorläufigen Concordia eine beständige aufgerichtet werde. Möchte dieß eine Wahrsagung seyn, die jetzt in Erfüllung träte!" Man kann es kaum verkennen, daß eben dieß der Hauptzweck dieser Schrift ist. Es ist übrigens dabey zu erinnern, daß Bucer in dem gedachten Wittenbergischen Vergleiche von Luther n gleichsam unwillkürlich fortgeriffen und dahin gebracht wurde, in seinem und seiner Gemeinen Namen zu bekennen, daß mit dem Brote und Weine wahrhaftig und wesentlich Leib und Blut Christi da seyen, dargereicht und sowohl von Unwürdigen als Würdigen genommen werden. Dadurch opferte er das Unterscheidende seines und des Schweizerischen Lehrbegriffs auf, gab sich an den Lutherischen hin und setzte sich dadurch in eine Verlegenheit, besonders bey den Schweizern, aus welcher er sich durch eine besondere Erklärung jener Ausdrücke zu retten suchte. Anfangs half dieß nicht; da aber Luther damals noch sehr friedfertig gesinnt und den Glaubensunterschied hier noch nicht für so hoch wichtig hielt, so nahmen die Schweizer im J. 1538 wirklich die Wittenbergische Vereinigungsformel, nach ihrer und Bucers besonderer Erklärung an. Es war überhaupt damals eine friedliche Zeit, welche aber bald durch neu hinzugekommene Reize wieder verschwand. C. 22 dieser Schrift ist die Römisch-catholische Lehre von der Transsubstantiation, bey welcher von einer Vereinigung gar nicht die Rede ist, nicht genau beschrieben und die Zwinglische und Calvinische Theorie nicht gehörig unterschieden.

Sonst haben wir nichts wider diese Schrift einzuwenden.

Einen historischen Rückblick auf die erste Verbreitung der Reformation enthält auch die Beschreibung der Feyer des dritten Reformationss- (Jubel-)Festes zu Marburg von D. Carl Wilh. Justi. Marburg 1817. 48 S. 8. Es werden die festen Schritte des Landgr. Philipp des Großmüthigen treffend gewürdigt, der sich für seine Person schon 1525 für Luthers Lehre öffentlich erklärte, während die, unter dem Beystande der Hessischen Landstände, bewirkte förmliche Einführung der Reformation, erst später im J. 1527 geschah, wie denn auch die, in demselben Jahre gestiftete Universität zu Marburg die erste Anstalt dieser Art war, welche den Freyheitsbrief nicht von dem Papste, sondern (1541) von dem Deutschen Kayser, Carl V., annahm. Es folgt darauf die Beschreibung der kirchlichen und academischen Feyer des dritten Reformationssfestes, die, so schicklich sie auch war, hier nicht berührt werden kann.

Hannover.

Geschichtsabriß und topographisches Gemählde der Königl. Haupt- und Residenz-Stadt Hannover; oder kurzgefaßte Uebersicht und Beschreibung ihrer historischen und Localmerkwürdigkeiten, wie auch der örtlichen Umgebungen, und Schilderung ihres sittlichen und Culturzustandes. Von Wilhelm Lohmann. 1818. 237 S. 8. Die Geschichte der Stadt S. 1—48; die Topographie S. 49—202; Cultur und Sittengemählde S. 218 Nachträge und Berichtigunge. Der Verf. hat schon vor 12 Jahren eine kurze historisch-topographische Beschreibung von Hannover herausgegeben. Die gegenwärtige ist umfassender und ausführlicher, als die des sel. G. C. R. Patie ihrer Bestimmung gemäß seyn sollte; und kann, wie der Verf. wünscht und erwartet, Einheimischen und Fremden nützlich seyn. Eher möchte es scheinen, hie und dazü viel als zu wenig angezeigt zu haben; doch es läßt sich kein absoluter Maßstab für Merkwürdigkeit angeben.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

148. Stück.

Den 14. September 1818.

London.

Bey Reed: By Authority. Haytian papers. A Collection of the very interesting proclamations and other official documents, together with some account of the rise, progress and present state of the Kingdom of Hayti. With a preface by Prince Sanders, Esq. Agent for the Haytian Government. 1816. 8. XV. 228 in Octav.

Unter diesem Titel, der freylich mehr zu versprechen scheint, als wirklich geleistet worden, haben wir einen interessanten Beytrag zu der Geschichte des neuen Negerreichs auf St. Domingo erhalten. Je genauer aber der Verfasser und Herausgeber, wie sich aus manchen Merkmalen schließen läßt, mit der Geschichte und den Verhältnissen des jungen Staats bekannt sind, um so mehr müssen wir es bedauern, daß der Verf. uns nicht, statt der vielen ermüdenden, weitschweifigen Declamationen, welche einen beträchtlichen Theil dieser Schrift ausfüllen, Facta und Data geliefert, wodurch er seine klar hervorspringende Hauptabsicht, Interesse für das neu aufblühende Königreich zu erregen, ungleich besser, als durch die zahlreichen Ausrufmaen und nichts sagenden Tiraden, mit denen er so freygebig gewesen, erreicht haben würde. Doch wir gehen zur Anzeige der

N (6)

einzelnen, in dem Werke enthaltenen Stücke selbst über. Die Vorrede soll hauptsächlich den Engländern richtigere und vortheilhaftere Begriffe über die Haytier beybringen und daher wird vorzüglich auch der viel verbreiteten Meinung widersprochen, als rührten die zu Cap Henri, dem ehemaligen Cap François — denn das Buch, wie auch der Titel angibt, hat es nur mit dem Theile von Domingo zu thun, der dem König Heinrich gehorcht — erschienenen Staatschriften und öffentlichen Bekanntmachungen, allein von Europäern im Dienste der neuen Regierung her, vielmehr gibt der Verfasser sein Ehrenwort, daß auch nicht ein einziger weißer Europäer gegenwärtig in den Regierungsbüreaux auf Hayti angestellt sey, sondern alle jene Schriften wirklich von den Geheimschreibern des Königs, deren Namen sie tragen, sämmtlich schwarzen oder farbigen Menschen, abgefaßt seyen. Um aber auch zugleich einen Beweis von der Weisheit des Königs zu geben, hat er aus dem Code Henri das Gesetz über die Landescultur eingeschaltet, welches die näheren Bestimmungen über das wechselseitige Verhältniß der Grundeigenthümer oder Pächter und der Arbeiter enthält. Die ganze Organisation ist rein militärisch, in jedem Dorfe ein Lieutenant, in jedem Bezirke ein General, die zugleich Richter in den zwischen Herren und Arbeitern entstandenen Streitigkeiten sind. Die Arbeiter, obwohl persönlich frey, sind jedoch gewisser Maassen an die Pflanzungen gebunden, auf denen sie arbeiten und die sie nicht ohne vorher erlangten Urlaub verlassen dürfen, so wie dagegen der Eigenthümer oder Pächter sie nicht ohne ihre Zustimmung nach einer andern Pflanzung schicken, oder sie zu einer andern Arbeit gebrauchen darf, als an welche sie gewöhnt sind; für die Sittlichkeit und die Gesundheit der Arbeiter ist gleichfalls durch gesetzliche Verfügungen gesorgt. — Auf diese Einleitung folgen die großentheils officiellen Aktenstücke selbst. Zuerst die Correspondenz, welche der damalige General

Heinrich Christoph, bey Gelegenheit der Landung von Leclerc im Jahre 1802, mit ihm und einigen andern Französischen Befehlshabern führte, unstreitig das Interessanteste in der ganzen Sammlung. Christoph erscheint in diesen Briefen als ein Mann von scharfem richtigen Blick und durchaus gesundem Verstande, zugleich aber von einer Kraft und Entschlossenheit des Charakters, die keine Furcht und kein Schwanken kennt, der, was er ein Wahl als das Rechte und Wahre erkannt, unbekümmert um jede andere Rücksicht, mit Leib und Leben zu vertheidigen bereit ist. Ein Versuch Leclerc's ihn zum Verrathe an seinem damaligen Oberbefehlshaber, dem bekannten Toussaint Louverture, zu verführen, erfüllt ihn mit tiefem Abscheu; doch zeigt er sich geneigt, sich Frankreich zu unterwerfen, wenn dieses vorher feyerlich die Freyheit der Neger anerkenne; Drohungen und Versprechungen vermögen nichts über ihn. Er habe alles verloren, erklärt er wiederholt, nichts sey ihm übrig als das Leben, sein Glück aber bestehe einzig in dem Glücke seiner Brüder, würde dieß auch mit seinem Blute besiegelt. — Eine Erzählung, wie der gegenwärtige König zum Throne gelangt sey, das zweite Hauptstück dieser Sammlung, ist wiewohl durch den darin herrschenden Ton grober Schmeicheley, ermüdend, dennoch wegen mancher in dieselbe mit aufgenommenen Actenstücke und historischen Thatfachen nicht unwichtig, nur vermißt man bey letztern oft sehr unangenehm genauere Angaben über Zeit und Umstände und überhaupt Klarheit und Ordnung der Darstellung. Vorzüglich hätten wir gewünscht, zugleich nähere Nachrichten über die Entstehung und Verfassung des zweyten, unabhängigen Staats unter Petion im Westen der Insel zu erhalten. Petion selbst und seine Anhänger werden übrigens von dem Verfasser nur als Rebellen betrachtet und sein Haß geht so weit, daß er selbst ihren Hauptsiß, Port au Prince, nur port aux Crimes zu nennen pfeget. Durch die, von einem aus den Generalen

und angesehensten Einwohnern gebildeten Staatsrath entworfenen Verfassungsurkunde vom 7ten Febr. 1807, ward Christoph, der schon während der Unruhen, die nach Dessaline's Ermordung die Insel zerrütteten, wiederholt glücklich gegen Petion gestritten, zuerst zum Präsidenten von Hayti ernannt. Da aber dieser Titel nachmahls nicht hinreichend schien, um dem Haupte der Regierung unter einem Volke, das, wie der Verfasser selbst gesteht, durch die lang erduldete Sklaverey und den Bürgerkrieg, verwildert und entartet war, die nöthige Achtung zu verschaffen, so ward von den einflussvollsten Männern eine nochmalige Durchsicht der Verfassung für nothwendig erachtet, um dem Oberhaupte des Staats einen Titel zu ertheilen, der den Begriff der souveränen Gewalt mit sich führe, welche einem so durchaus militärisch organisirten Staate als der von Hayti seiner Verhältnisse wegen nun ein Wahl seyn mußte, unentbehrlich nothwendig zu seyn schien. Daher entwarf der zu Cap Henri versammelte Staatsrath, gleichfalls wiederum mit Zuziehung der angesehensten Einwohner, am 28ten März 1811 eine neue Verfassungsurkunde, die in dem Buche mit abgedruckt ist, und durch welche Christoph, unter dem Namen Heinrich, zum Könige und die Krone in seiner Familie, mit stetem Ausschluß des weiblichen Geschlechts, für erblich erklärt ward. Am 4ten April begab sich die gesammte Versammlung zu dem Könige, um ihn von dem gefaßten Beschlusse zu benachrichtigen. Der ganze Hergang der Sache, so wie er von dem Verfasser erzählt wird, hat eine auffallende Aehnlichkeit mit der Art und Weise, wie Buonaparte zur Kaiserwürde gelangte, auch sind die an den König und die Königin gerichteten Anreden und die Antworten beider beinahe wörtlich denen gleich, welche bey jener Gelegenheit zu St. Cloud gehöret wurden. Auch die Verfassungsurkunde von Hayti hat mit dem organischen Senatusconsulte von 1804 eine nicht zu verkennende Aehnlichkeit, nur daß sie ungleich kürzer ist und man dabey offen-

herziger zu Werke gegangen und es keinesweges verhehlt hat, daß man eine unumschränkte Monarchie wolle. Neben dem Könige befindet sich verfassungsmäßig ein großer Rath, bestehend aus den Prinzen von Geblüte und den in beliebiger Zahl von dem Könige ernannten Herzogen und Grafen; ein geheimer Rath, bestehend aus den Großwürdeträgern des Reichs, deren Anzahl gleichfalls von dem Gutbefinden des Königs abhängt, und vier Minister: des Kriegs und der Marine, der Finanzen und des Innern, der auswärtigen Angelegenheiten, der zugleich Staatssekretär ist und der Justiz. — Am 6ten April 1811 ward die neue Verfassung durch eine Adresse des Staatsraths an die Bewohner von Hayti feyerlich bekannt gemacht. — Auf diese Erzählung folgen noch einige andere nicht uninteressante Actenstücke; zuerst ein von dem Grafen von Limonade unterzeichnetes Manifest des Königs vom 18ten September 1814, als nach dem Sturze von Bonaparte die Gesinnungen und Absichten der neuen Französischen Regierung noch unbekannt waren, in welchem derselbe feyerlich erklärt, daß er nie und unter keiner Bedingung an einem Vertrage Antheil nehmen werde, der die Ehre, die Freyheit und die Unabhängigkeit des Volks von Hayti gefährden möchte. Eher werde er sich, seinem Schwure getreu, unter den Trümmern des Vaterlandes begraben, als irgend eine Verletzung ihrer politischen Rechte zugeben. Dann eine ganz in Französischer Manier abgefaßte Beschreibung der Feyer des 3ten Januar 1816, des Jahrestages der Unabhängigkeitserklärung, nebst einer bey dieser Veranlassung von den Pairs des Reichs dem Könige überreichten Adresse, sammt dessen Antwort und, nach einigen sehr oberflächlichen Bemerkungen des Herausgebers über Pétion's verrätherische Umtriebe in Einverständnis mit Frankreich, eine Beschuldigung, deren Ungrund bekanntlich der Erfolg erwiesen, eine Proclamation des Königs gleichfalls vom 3ten Januar 1816,

in welcher er eine glänzende Darstellung der gesammten inneren und äußeren Verhältnisse des Reichs dem Volke vorlegt. Den Beschluß machen unter dem Titel Bemerkungen, mehrere Seiten lange Tiraden des Herausgebers über die Aufhebung des Sklavenhandels, welche jedoch wenig mehr als Lobpreisungen der Englischen Gesellschaft zur Aufhebung des Sklavenhandels enthalten.

London.

Bey C. Cadell und B. Davies: The doctrine of the Greek Article; applied to the Criticism and the illustration of the New Testament by J. F. Middleton, A. M. Rector of Tansor in Northamptonshire and of Bytham in Lincolnshire. 1808. S. XXII. und 701. In Octav.

Der Verfasser gab dieß Werk bey seinem Abgange aus dem Hause des bekannten D. Archidiaconus Prettyman in Norwich, wo er Lehrer von den Kindern desselben gewesen war, und dem er dieß Buch zugeeignet hat, heraus. So spat wir es auch erhalten haben, so hohlen wir es doch nach, weil es in Deutschland noch wenig bekannt zu seyn scheint. Der Verf. glaubte zu bemerken, daß diese Lehre vom Griechischen Artikel, besonders von den Commentatoren des N. T. nicht gehörig verstanden und angewandt worden, da sie häufig ohne den rechten Grund versucht hätten die Uebersetzungen zu verbessern, daß die gemachten Distinctionen der Sprache entgegen, die Beispiele nicht passend gewesen u. dgl. Gleichwohl ist diese Frage über das Wesen und den Gebrauch des Artikels nicht unbedeutend, auch haben die gelehrten Kirchenväter u. a. hierauf schon aufmerksam genug gemacht. Dieses sowohl als Behauptungen der neutestamentlichen Critiker, welche nicht gehörig begründet zu seyn schienen, veranlaßten den Verfasser zur Abfassung dieses Werkes, worin er bloß den Adrian Kluit, dessen Buch vindiciae articuli δ , η , $\tau\omicron$ in N. T. er aber nicht gelesen hat, als Vorgänger aus dem

Schleifnerschen Wörterbuche des N. L. kennt. Auch Granville Charps Bemerkungen über den gewöhnlichen Artikel im N. L. genügten ihm nicht in allen Hinsichten. — Das Wort zerfällt in zwey Theile: I. Was ist der Griechische Artikel? II. Wie ist diese Lehre in den Schriften des N. L. angewandt worden? Folgt man dem Jul. Cas. Eckinger, der den Griech. Artikel loquacissimae gentis flabellum nannte, oder dem Wilh. Budäus, nach welchem der Artikel als Pleonasmus, bald als Euphie zu betrachten ist, bald definitiv, bald indefinitiv, bald ohne Bedeutung steht, wie auch im Schleifnerschen Wörterbuche gelehrt wird, so findet gar keine Regel statt, und der Verf. sagt: quodcunque ostendis mihi sic, incredulus odi. Unzufrieden mit seinen Vorgängern, Apollonius Dyscolus, der den Artikel gar nicht definit und demnach keine Theorie davon hat, mit Theodorus Gaza, Harris, Monboddo und Horne Toeke, sagt er: der Griech. Artic. praeposit. ist das pronomen relativum, so gebraucht, daß seine Relation als mehr oder weniger dunkel angenommen wird: diese Relation wird daher angedeutet in einem an den Artikel angehängten Adjunct, welches durch das Participium des Verbs *εἶναι* ausgedrückt oder verstanden wird. Deshalb kann man den Artikel als das Subject, und sein Adjunctum als das Prädicat eines Satzes ansehen: der Verf. nennt es einen affirmativen Satz, und so ein Satz wird *ὁ (ὅ) Φιλόσοφος*. Homer unterschied zwischen Artikel und Pronomen nicht: mehr ist der Verf. hierauf Reiz's und Wolfs als auf Heyne's Seite etc. dieß wird weitläufig ausgeführt, und auf die in der Sprache vorkommenden Fälle angewandt. Der Jude Philo ist unter den Griechischen Propheten allein in dieser Hinsicht uncorrect, so blühend und rednerisch er auch sonst ist. Die nomina abstracta stehen oft ohne den Artikel, wie auch bey denen, die verba oder participia, substantiva oder nuncupativa begleiten; bey den verbis eligendi, creandi, weil *ὁ* etc. ausgelassen oder gedacht wird. Was den Artikel vor Eigennamen betrifft, so ist der Gebrauch bey Homer nicht bestimmt und bey den Prosaischen ungewiß in den Chören und übrigen Iyrischen Poesien selten; bey Aristophanes steht er bey eben erwähnten Personen oder um die Bekannt-

schaft im guten oder schlimmen Sinne anzuzeigen, wie im letztern Falle schon im Homer, als *Il. 1, 11 τὸν Χρῆστυν*, die nomina erhalten den Artikel, wenn in aller Absicht dasselbe hervorgehoben wird, es mag im abstractesten Sinne, als Personification u. stehen. Gut sind die Bemerkungen über *πᾶς* oder *ἅπας, ὅλος, ὅτιος* etc. wo der Artikel vom Nachdruck der Rede verlangt, sonst vor das Substantivum kommt u. s. w. Der Verf. beschließt diesen ersten Theil mit der Vertheidigung der Schriftsteller des N. T. gegen die, welche ihnen einen richtigen Gebrauch der Griechischen Sprache absprechen.

Der zweyte Theil (S. 163-676) enthält Noten über das ganze N. T. die sich auf den Gebrauch des Artikels beziehen. S. 677-698 ist angefügt ein Anhang, der einige Bemerkungen über den Codex Bezae, oder das Manusc. zu Cambridge über die vier Evangelien und die Apostelgeschichte enthält. Zuletzt kommen noch Nachträge, Verbesserungen und ein Register. In den Noten zeigt der Verf., wie im ganzen Werke, viele Belesenheit, die auch über deutsche Schriften sich erstreckt. Sie sind sehr empfehlenswert. So findet er in der Stammtafel bey Matthäus einen Gebrauch des Artikels der den Griechen ganz fremd ist, und gewissermaßen die historische Angabe von dem hebräischen Originale dieses Evangeliums begünstigt. Zwar wird der Kenner ungemeyn viel Bekanntes in diesen Noten finden, aber doch auch gern zusehen, daß der gelehrte Vf. mit Ernst, Nachdenken und Scharfsinn seinen Gegenstand behandelt habe. Unser Raum nöthigt uns dem Vergnügen an der nähern Auseinandersehung zu entsagen.

Was den Codex Bezae betrifft, so tritt er der Meinung des sel. Matthäi zu Luc. 13, 24 bei, und hält ihn für eine latinisirende Uebersetzung, auch wegen des ungrichischen Gebrauchs des Artikels, besonders gegen den sel. Griesbach und den Prof. Marsch, die wärmsten Vertheidiger dieser Handschrift. Zum Beweise seiner Meinung hat er eine Vergleichung des gewöhnlichen Textes mit dieser Handschrift beygefügt, vom 5. 6. 9. 10. 11. 12. Cap. des Evang. Matth. und darüber Betrachtungen angestellt, welche Aufmerksamkeit verdienen.

Rpf.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

149. 150. Stück.

Den 17. September 1818.

Stuttgart.

In der J. B. Neßler'schen Buchhandlung:
Höchst merkwürdige Geschichte der magnetisch hell-
sehenden Auguste Müller in Carlsruhe von Dr.
Meier, Großherzoglich Badischem Staats-Me-
dicus, Ritter des Großherzogl. Bad. Militair-
Verdienst-Ordens. Herausgegeben und mit ei-
ner Vorrede versehen von Dr. C. C. von Klein,
Königl. Württembergischem Medicinal-Rathe. 1818.
S. X und 98 in 8.

Hamburg.

Bei Perthes und Besser: Ueber und gegen den
thierischen Magnetismus und die jetzt vorherr-
schende Tendenz auf dem Gebiete desselben. Von
Dr. C. H. Pfaff, ordentlichem Prof. der Me-
dicin und Chemie an der Universität zu Kiel, Rit-
ter vom Dannebrog, und mehrerer gelehrter Gesell-
schaften Mitgliede. Mit dem Motto: *Eadem
namque subjecti subtilitas et varietas, quae
magnam medendi Facultatem praebet, sic etiam
magnam aberrandi Facilitatem. B a c o de digni-
tate et augmentis scientiarum. 1817. S. XXII
und 184 in 8.*

3 (6)

Die Anzeigen zweyer, zu gleicher Zeit (nach den Unterschriften unter den Vorreden im October des v. J.) fertig gewordenen Schriften über den thierischen Magnetismus, wovon die eine die neuesten und bis jetzt größten Wunder dieses Magnetismus verkündigt, die andere hingegen zu beweisen sucht, daß der Glaube an die Wunder desselben eine traurige Verirrung des menschlichen Geistes sey, und daß uns, wenn er sich in Deutschland noch weiter verbreiten sollte, den Verlust aller auf richtige Beobachtung und genaue Versuche gestützten Naturwissenschaft bevorstehe, folgen hier deßhalb unmittelbar nach einander, weil die erste eine Bestätigung des in der zweyten über den thierischen Magnetismus ausgesprochenen Urtheils liefert, welche weit stärker ist, als vieles Andere, was wohl noch für die Wahrheit dieses Urtheils beygebracht werden könnte. — Wäre die Geschichte der magnetisch hellsehenden Auguste Müller wahr (und der Verfasser derselben versichert, daß darin alles getreu als reine Thatsache vorgetragen worden sey und daß er vom 8. October 1814 an den magnetischen Sitzungen regelmäßig begewohnt, die Somnambule auch außer denselben beobachtet habe und über Alles ein ordnungsmäßiges Tagebuch zu führen im Stande gewesen sey); so würde sie allerdings einen unwidersprechlichen Beweis dafür liefern, daß im thierischen Magnetismus, wie dessen Vertheidiger davon rühmen, die Natur ihre geheimsten Tiefen eröffne, der Schleier, welcher unsern Blicken die überirdische Welt verbirgt, gelüftet werde, und der Mensch allererst zur vollkommensten Ausübung seiner Vernunft gelange. Die A. M. — so lautet der Anfang der Nachrichten über ihr magnetisches Hellsehen — war im J. 1792 von gesunden Aeltern geboren, von sanfter Gemüthsart, jedoch sehr reizbaren Temperaments, und erfreute sich, die gewöhnlichen Kin-

derkrankheiten, die sie glücklich überstand, abgerechnet, bis in ihr 12. Jahr stets einer guten Gesundheit. In diesem frühen Lebensjahre aber traten die Menkes, und mit ihnen eine lange ununterbrochene Reihe von Krankheiten und Kränklichkeiten ein. Vorzüglich litt sie an bedenklichen Brustbeschwerden. Diese wurden durch ihre leidenschaftliche Beschäftigung mit dem Sticken, durch den Zufall, daß sie sich mit dem Stickerahmen sehr heftig an die Brust stieß, und durch psychische Widerwärtigkeiten ohne Maß und Ziel, durch unwürdige und grundlose Verläumdungen so sehr vermehrt, daß ihre Gesundheit gänzlich verloren ging. Im Monat Januar 1814 büßte sie durch den Tod ihrer Mutter die mächtigste Stütze und den Trost in ihren Leiden ein. Jene, tief bekümmert um die Gesundheit der theuren Tochter, und verzweifelnd an aller arzneyliehen Hülfe, nahm auf dem Todbette von ihr das Versprechen, einer magnetischen Behandlung sich zu unterwerfen, auf welche sie, ohne selbst magnetisirt worden zu seyn, großes Vertrauen überhaupt, und die alleinige Hoffnung der Genesung der kranken Tochter setzte. Das Befinden dieser ward nach dem Tode der Mutter immer schlimmer. Der Zufall wollte, daß ihr Bruder einen Freund besaß, welcher ihn selbst früher durch den Magnetismus von einer beschwerlichen Krankheit befreiet hatte. Dieser Freund erbot sich, auch die Schwester zu magnetisiren. Nach vielem Widerreden bey ihrem gänzlichen Unglauben an den Magnetismus gab sie endlich den vereinten Bitten nach, und unterwarf sich, da ihrer Meinung nach doch nichts weiter zu verlieren war, der magnetischen Behandlung. Der Anfang geschah den 2. April 1814. Den 8. April fiel sie schon in den magnetischen Schlaf. Den 12. April gelangte sie aber zum Selbstanschauen des Innern ihres Organismus, und späterhin zum vollständigen Hellsehen und zur Fähigkeit der Erhebung in die überirdische Welt. Die Verläumdungen ihrer Person, die ihr, wenn sie solche nicht auf andere

Art erfuhr, durch den Geist der verstorbenen Mutter mitgetheilt wurden, störten zwar mehrmahls ihr Hellsehen; aber es ward durch Gebet an Gott wieder hergestellt. Was sie nun im Zustande des Hellsehens mit anderen magnetischen Somnambülen gemein hatte, daß sie z. B. alles mit verschlossenen Augen sah und erkannte, zukünftige Dinge, welche immer eintrafen, vorher sagte, für sich selbst und für Andere Heilmittel verordnete, die, wenn sie der Vorschrift pünctlich entsprechend (vorzüglich in Ansehung der Zeit) gebraucht wurden, wieder zur Gesundheit verhalfen, u. s. w. dessen Anzeige kann in diesen Blättern keinen Platz finden, und es soll nur noch angeführt werden, was sie vor allen ihren hellsehenden Schwestern auszeichnete, und wenn es wirklich statt gefunden hätte, den Beweis liefern würde, daß in ihr die Wirksamkeit der Kräfte des thierischen Magnetismus den bis jetzt bekannt gewordenen höchsten Grad erreicht habe. Hiezu gehört aber vorzüglich folgendes. 1. Die große Anzahl der Personen (größtentheils männlichen Geschlechts) welche mit ihr in magnetische Verbindung traten, um von derselben sowohl über die Ursachen der Krankheiten, woran sie litten, als auch über die dagegen zu gebrauchenden Heilmittel Belehrung zu erhalten. Dieser Personen werden sieben angeführt. Eine davon litt an der eitrichten Lungensucht, und die Aerzte hatten sie als einen unheilbaren Kranken bereits aufgegeben. Die A. M. erkannte durch magnetische Verbindung sogleich deren Krankheit, und durch die pünctliche Befolgung ihrer Verordnungen ward der Kranke zur größten Verwunderung Aller, welche ihn gekannt hatten, völlig wieder hergestellt, so daß er sich jetzt einer blühenden Gesundheit erfreuet. Manche Kranke legten bey ihr mehrere Male auf (der Ausdruck: bey einer Hellsehenden auflegen; wird jetzt von den Magnetisirenden gebraucht, um die magnetische Verbindung anzuzeigen, wovon jemand mit derselben tritt), um auch über die Abnahme der körperli-

den Ursachen ihrer Krankheiten sichere Auskunft zu erhalten. Es ist wirklich zum Erstaunen, wie die A. W., die doch gar keine Kenntniß vom Baue des menschlichen Körpers, oder von den mancherley Ursachen und Heilmitteln der Krankheiten besaß, durch das Auflegen die Ursachen sogleich entdeckte, und auch das richtige, durch den Erfolg vollkommen bewährte Mittel dagegen anzugeben wußte. Den größten Beweis ihrer tiefen, über alle Weisheit medicinischer Schriften hinausgehenden Einsicht dieser Art lieferte sie jedoch in Ansehung der Ursachen ihrer eigenen Krankheiten. Denn (um nur einen dieser Beweise anzuführen) während ihrer Behandlung mit der magnetischen Cur fanden sich auch heftige Magenschmerzen ein, die, wie sie im Zustande des Hellsehens entdeckte, von drey verschluckten Ragenhaaren herrührten, von welchem Verschlucken sie aber wachend auch nicht einmahl eine leise Ahnung gehabt hatte. Der Geist ihrer verstorbenen Mutter zeigte ihr an, daß sie drey frische Feigen dagegen gebrauchen müsse; und nachdem diese genossen worden waren (jeden Tag durfte aber nur eine genossen werden), so gingen auch die drey Haare, jedes in eine Feige aufgelöst, so daß es also niemand zu sehen bekam, von ihr ab. 2. Ein dreytägiger und auch ein vierwöchentlicher magnetischer Schlaf. Während des ersten, welcher vom vollkommensten Hellsehen begleitet war, ertheilte sie über die wichtigsten Dinge in der irdischen und überirdischen Welt den dieselbe darüber Befragenden Auskunft. Ihre Unterhaltung in demselben war von hohem Interesse und wirklich hinreißend, und man fühlte sich in ihrer Nähe, wie in einen Zauberkreis gezogen. Sie sprach aber mit vollkommener Ruhe, ohne Leidenschaft, ohne gekünstelte Redensarten und im gewöhnlichen Dialect. Ihre Belehrungen betrafen die Art, wie sie das Innere ihres Körpers, und die im Dunkeln befindlichen Gegenstände, auch die Personen, welche mit ihr in Rapport gesetzt werden, allen Theilen und

Eingeweiden nach sahe (die körperlichen Fehler der letzten erkannte sie durch dunkle Stellen im Körper, die Immoralität gewisser Menschen hingegen durch bestimmte Veränderungen im Herzen derselben, welche Veränderungen jedoch ihrer Beschaffenheit nach nicht beschrieben worden sind); ferner das durchs Weltall verbreitete magnetische Fluidum, dessen Natur und Identität mit dem Nerven-Aether; das Hellsehen anderer Somnambülen vermitteltst der Herzgrube, welches nach ihrer Aussage einen geringern Grad des Hellsehens ausmacht, als den sie selbst besaß, indem bey ihr die Stirne, die Augenliederdecke und besonders die Augenbraunen die Stellen waren, durch welche sie sah und las (die Schlafegegend aber und nicht das Ohr, war die Gegend, wo sie die Höreindrücke, ähnlich dem Innewerden der Gesichtseindrücke, vernahm); endlich auch noch vieles Andere höchst Wichtige, was jedoch nicht Alles in der Geschichte ihres Hellsehens hat mitgetheilt werden können. In der Vorrede zu dieser Geschichte wird noch angeführt, daß sie in ihrem magnetischen Schlafe auch Dichterin wurde, was sie wachend gar nicht war, und an den Mond, ihre verstorbene Mutter, ihren Freund Gedichte verfertigte, welche nach dem Ausspruche der Kenner gedruckt zu werden verdient hätten. (Eine 136 S. in 8. starke Schrift, die von einer Somnambüle dictirt ward, besitzen wir bereits, s. Stieglitz über den thier. Magnetismus S. 226; aber bis zum Dichten hat es noch keine gebracht, und um so weniger hätten also die Gedichte der A. W. dem Publicum vorenthalten werden sollen.) Während des vierwöchentlichen magnetischen Schlafes scheint das Hellsehen der Somnambüle zur Belehrung über die Geheimnisse der Welt nicht benützt worden zu seyn. Es wird bloß gemeldet, daß sie darin ihre gewöhnlichen Geschäfte, z. B. das Stricken, verrichtete, öfters mit ihrem Magnetiseur spazieren ging, und sich mit demselben über Anatomie und Botanik unterhielt. Von der Bes

149. 150. St., den 17. September 1818. 1487

schaffenheit dieser Unterhaltung ist jedoch nichts angeführt worden. Man darf inzwischen wohl annehmen, daß die Hellsehende sich nicht vom Magnetiseur wird haben belehren lassen, sondern, als solche, vielmehr diesen über das, was er noch nicht wußte, werde belehrt haben. 3. Die Fähigkeit ihres magnetischen Ich, das körperliche oder nichtmagnetische Ich (Ref. behält die vom Verf. der Geschichte gebrauchten Ausdrücke) zu verlassen, und mit jenem sich in eine von dem Orte, worin dieses befindlich war, ganz entfernte Gegend zu begeben. Wenn dieß geschehen war, was zu bewirken ihn aber immer viele Anstrengung kostete, gleich sie einem Marmorbilde, einem so eben hingeshiedenen Todten. Alle Lebensfarbe war von ihr gewichen. Auch nicht das geringste Zeichen, nicht das leiseste Athmen, verrieth einiges Leben; der kleine Kreislauf schien unterbrochen; durch das Nerven-System stießen schwache Blutwellen, die durch ebenmäßige, sehr kleine Aberschläge sich erkennen ließen. Viele Thatsachen werden aber darüber angeführt, daß ihr magnetisches Ich den Körper verlassen habe, welches auch immer geschah, wenn sie den Geist ihrer verstorbenen Mutter um etwas befragte. Ref. läßt es jedoch dabey bewenden, die merkwürdigste von allen Thatsachen, und zwar gerade so, wie sie S. 94 beschrieben wird, denn hiebey ist jeder Umstand wichtig, mitzutheilen. Den 25. November 1816 (also während des vierwöchentlichen magnetischen Schlafes) geschah es, daß eine die A. M. besuchende Freundin, Jungfer Catharina M., unter Andern ihr bemerkte, daß sie an Reizen und Zucken in den Zähnen leide, als gewöhnlichen sichern Vorbothen von heftigem Zahnweh und Geschwulst der Backe, und deßhalb morgen ihren Besuch nicht wiederholen könne. Wie hingeworfen entgegnete ihr die Hellsehende, so wolle sie sie diese Nacht besuchen. Die Freundin achtete diese Rede nicht, und legte sich um die gewöhnliche Zeit, bey fest verschlossener Thüre nieder. In der Nacht um halb 2 Uhr aber erwachte sie, steht vor ihrem Bette eine lichte Wolke, reibt sich die Augen, und erkennt nunmehr die Auguste im Nachtkleide, mit dem Nachttuche um den Kopf, überaus freundlich und anmuthig sie anlächelnd, und umgeben von einer Helle, als wenn, nach ihrem eigenen Ausdrucke, eine Sonne hinter ihr schiene. Der Freundin ward ganz unheimlich: die Auguste aber bedeutete ihr, sich nicht zu fürchten. Jene rückte bierauf im Bette an die Wand, der Auguste Platz im Bette zu machen, welche auch neben ihr sich hinlegte. Bald darauf schlief die Freundin ein und erwachte am folgenden Morgen und, vom Zahnweh befreyt, ging sie sogleich zur Auguste, und be-

grüßte sie mit den Worten: Deine Besuche bey Tage sind mir angenehm, bey Nacht aber bitte ich mich zu verschonen. Sie erfuhr nun, zu ihrem großen Erstaunen: daß die Auguste d. h. ihr körperliches Ich die ganze Nacht das Bette nicht verlassen, und daß ihr magnetisches Ich sie besucht habe, und bey ihr gelegen sey, um von dem Zahnweh sie zu befreyn. Auf die Frage: Wie die Auguste den Weg in die von ihrer Wohnung entfernte Straße zurückgelegt habe? bemerkte diese, es sey, als schwebe sie zwischen Himmel und Erde. — Was hingegen die Schrift des un. die Naturwissenschaften und Arzneykunde vielfach und hoch verdienten P f a f f betrifft, so sind darin die Nachrichten von den großen und verschiedenen Wundern des thierischen Magnetismus der Prüfung unterworfen worden. Da die Verkündiger und Vertheidiger dieser Wunder Allen, welche keinen magnetischen Sitzungen persönlich beywohnten, und die Wirkungen, so die magnetische Wanne, oder ein Magnetiseur durch seine Striche und durch die Kraft seines Wollens, oder der in einigen Individuen von selbst entstandene magnetische Schlaf hervorgebracht haben soll, nicht mit eigenen Augen sahen, die Fähigkeit absprechen, die Wahrheit und Zuverlässigkeit der Nachrichten von diesen Wirkungen beurtheilen zu können; so hat der Verf. in dieser Rücksicht (deun daß die Fähigkeit der Prüfung der Glaubwürdigkeit einer Erzählung nicht auf diejenigen eingeschränkt sey, welche der erzählten Begebenheit beywohnten, versteht sich wohl von selbst) in der Vorrede seinen Beruf zur Schrift dargethan. Es wird von ihm angeführt, wie er schon in den ersten Jahren seiner medicinischen Studien durch die neuen Ansichten, welche sich durch die Erfahrungen an den magnetisirten Personen zu eröffnen schienen, und nachher noch mehrmahl angezogen worden sey; daß er bey E. Gmelin in Heilbronn eine merkwürdige Somnambule, zum wenigsten im Vorbeygehen zu beobachten Gelegenheit gehabt habe; daß diese Gelegenheit ihm auch in Bremen zu Theil geworden sey; daß der Hofr. Böckman in Karlsruhe seine magnetische Kraft, zu welcher dieser den größten Glauben hatte, an ihm ohne Erfolg versucht habe; und daß er das Gaukelspiel, welches eine merkwürdige Hellscherinn — ein junges und sonst unverdorbenes Mädchen aus einer unbescholtenen Familie — in einer von seinem Wohnorte nicht sehr weit entfernten großen Stadt trieb, nicht nur aufzudecken, sondern auch die Schauspielerinn zum Geständniß ihrer Aefferey — wozu, wie sich nachher ergab, die Aerzte selbst unbewußt durch ihre unvorsichtigen Aeußerungen, die das Mädchen für ihre Rolle allmählich abrichteten, Veranlaß-

sung gegeben hatten — zu bringen im Stande gewesen seyn. Er urtheilt also über den thierischen Magnetismus nicht bloß nach Gründen des der Einrichtungen und Gesetze der menschlichen Natur kundigen Verstandes, sondern auch nach eigenen Beobachtungen der Erscheinungen desselben. Der Hauptzweck seines Werkes ist aber, die Uebereilungen und Versäumnisse nachzuweisen, welche die Beobachter der Wunder des thierischen Magnetismus sich haben zu Schulden kommen lassen, und die Geschichten dieser Wunder nicht nur im höchsten Grade verdächtig machen, sondern sie im eigentlichsten Verstande theils als Blendwerke der Phantastie, theils als Erzeugnisse des Betruges und der Leichtgläubigkeit darstellen. Dieser Zweck ist nun auf folgende Art ausgeführt worden. — Im ersten Abschnitte wird o. f die stufenweise Zunahme der Wunder des thierischen Magnetismus aufmerksam gemacht (und diese Zunahme gibt allerdings über die Quellen der Wunder, und besonders darüber, daß diese Quelle keine Naturkraft seyn könne, schon sichere Auskunft). Als dieser Magnetismus nämlich in Deutschland zuerst bekannt wurde, und in den achtziger und neunziger Jahren, kamen dabey, wie der Vf. bemerkt, nicht die Wunder des Hell- und Fernsehens, die Gabe der Weissagung, die Erscheinung des bis zur innigsten Identificirung zweyer Individuen gehenden Rapports (auch nicht das Wunder der Verwandlung einer Puhlschwester in eine Heilige mittelst einiger magnetischer Striche, oder der Trennung des magnetischen Ich von dem nicht magnetischen und der Fähigkeit jenes mit dem Nachtzeuge durch verschlossene Thüren zu dringen) vor. *Wienholt*, der doch wegen seiner Redlichkeit und seines Ernstes die Wahrheit aufzusuchen, das größte Zutrauen verdient, weiß von solchen Wundern nichts, und auch was *Gmelin* darüber anführt, ist (mit Ausnahme einer Geschichte, welche das Sehen mit dem Magen bewähren soll, und deren Glaubwürdigkeit von dem Verf. in der Folge besonders geprüft wird) noch ziemlich nüchtern und natürlich, zum wenigsten ohne alle Rücksicht auf das höhere Psychische. Denn damahls stellte die kritische Philosophie den Verirrungen in die übersinnliche Welt einen Damm entgegen, der *Common sense* hatte auch seine kräftigsten Stützen, und ein *Lichtenberg* schreckte noch durch sein literarisches Bedlam. Aber seit der Ausbreitung der neuen Philosophie der Phantastie sind Wundergeschichten auf Wundergeschichten zum Vorschein gekommen, und trägt man auch kein Bedenken mehr, das Unglaublichste, alle Schranken der Erfahrung weit Uberschreitende als ausgemachte Thatfachen zu behandeln. Der

zweyte Abschnitt enthält einige allgemeine Warnungen in Ansehung der factischen Richtigkeit und Wahrheit gewisser außerordentlicher Erscheinungen, die bey den magnetischen Sonnambülen vorgekommen seyn sollen. Zuerst werden die Warnungen, welche sich auf den Beobachter, und hernach diejenigen, die sich auf das magnetisirte Subject beziehen, mitgetheilt. Diese Warnungen enthalten eine vorzüglich gelungene Anwendung der Regeln der historischen Critik, die Fähigkeit des Zeugen, die Wahrheit erforschen und sagen zu können, betreffend, auf das Beobachten der magnetischen Sonnambülen. Mit welchem scharfen Blicke der Verf. die Fähigkeit der Beobachter beurtheilt habe, wird folgende Stelle S. 18 (zu deren Bewahrheitung alle Wundergeschichten des thierischen Magnetismus Beyträge liefern) beweisen. "Man glaubt durch die Namen Winholt, Gmelin, Reil, Hufeland u. s. w. die an der Spitze stehen, eine Geschichte schon hinlänglich verbürgt. Indessen ist dieses Feld der Beobachtung ein ganz eigenthümliches, wozu die Talente, die man auf einem andern Gebiete des ärztlichen Wissens und Handelns entwickelt, nicht immer hinreichen. Namentlich gehört hierzu ein Organ für die Beurtheilung psychischer Phänomene, das dem geschicktesten Anatomiker, dem tüchtigsten Wundarzte, ja selbst dem geschicktesten Practiker, der seinen Ruf seiner Tüchtigkeit in Erkenntniß, Beurtheilung und Behandlung der großen Anzahl von Krankheiten, die das Psychische kaum berühren, verdankt, völlig fehlen kann. Wir möchten sogar das Talent zu dergleichen Beobachtungen denjenigen, die es vorzüglich mit dem Mechanismus des Körpers zu thun haben, streitig machen, und sie besonders der Gefahr verdächtig halten, bey Erscheinungen, die nun freylich eine Construction nach Begriffen der Form nicht mehr zulassen, sehr leicht in das Extrem des Aberglaubens und der Annahme übersinnlicher Verhältnisse zu verfallen." Und eben so völlig der Wahrheit gemäß ist, was der Verf. von der Verfälschung der Beobachtungen des thierischen Magnetismus durch den Enthusiasmus der Beobachter für die Sache, dergleichen von denjenigen Schwierigkeiten der richtigen Erkenntniß des eigentlichen Ursprungs der Erscheinungen jenes Magnetismus sagt, welche in den magnetisirten Subjecten vorkommen, und wovon die weibliche Eitelkeit und Fähigkeit, Krämpfe, selbst in ihrer fürchterlichen Höhe mit einer Wahrheit vorzuspiegeln, die in einem gutmüthigen Enthusiasten nicht den leisesten Verdacht eines Betruges aufkommen läßt, die vorzüglichsten ausmachen. Im dritten Abschnitte werden die merkwürdigsten Fälle der magnetischen

Krise näher beleuchtet, worin sich die Wundergaben des Hell- und Fernsehens und der Weissagung durch unwidersprechliche Thatfachen bewährt haben sollen. Weil das Abenteuerliche und Lappische, was in den Nachrichten der Französischen Magnetiseur von den Wundern des thierischen Magnetismus vorkommt, von Stieglitz bereits handgreiflich nachgewiesen worden ist, so hat der Verf. seine Beleuchtung auf diejenigen Wunder dieser Art, welche von Deutschen Aerzten, von den Herren Nid, von Eschenmaier, Klein, von Strombeck, K. E. Schelling, F. Fischer, Hufeland d. j., Pezold u. m. A. erzählt und bezeuget worden sind, eingeschränkt, dieselbe aber auch mit einer Ausführlichkeit und Genauigkeit anstellt, daß es vollkommen einleuchtend wird, den Nachrichten dieser Männer von den vorgeblich unter ihren Augen vorgefallenen magnetischen Wundern fehle alles, was zur Glaubwürdigkeit derselben erforderlich ist. Man muß es ihm besonders Dank wissen, daß er eine solche Beleuchtung unternahm und ausführte. Denn sie erfordert freylich keine große Anstrengung des Nachdenkens, keine Entdeckungen im Reiche der Natur, sondern nur eine richtige Anwendung der bekannten Regeln der historischen Critik, wohl aber eine bey Männern, denen die Erweiterung des Gebietes der Wahrheit am Herzen liegt, seltene Geduld, die oft sehr weiterschweifigen, und doch ganz gemeine, ja, man muß wohl sagen, viele höchst alberne Dinge enthaltenden Erzählungen von den Wundern des thierischen Magnetismus genau durchzugehen, die darin vorkommenden Ungereimtheiten und Widersprüche aufzusuchen, und was den Wundergeschichten die Einbildung der Wunder erwartenden und suchenden Magnetiseur beygefügt hat, von dem zu unterscheiden, was davon wirkliche Thatfache gewesen seyn mag. Der vierte Abschnitt (durch einen Druckfehler wird er S. 123 für den fünften ausgegeben) ist der Prüfung der Nachrichten gewidmet, nach welchen magnetische Somnambülen auf ganz außerordentliche und von der gewöhnlichen abweichende Art zu Erfahrungen und gewissen Erkenntnissen gelangt seyn sollen, nämlich der Nachrichten von der Versetzung der Sinne auf die Magen- gegend oder Herzgrube, von der Zusammenschmelzung der Somnambülen mit ihrem Magnetiseur, von dem Uebergange der Empfindungen und selbst der Gedanken des Letzten auf die ersten, von ihrer Divinationsgabe, Verzückung in die Geisterwelt und ihrer Kunde daher, von der innern Anschauung ihres Körpers und von den dadurch gewonnenen genauern anatomischen Kenntnissen. Im fünften Abschnitte theilt der Verfasser seine Ansichten von dem Wer-

the der Entdeckung des thierischen Magnetismus für die Wissenschaften und das Wohl der Menschheit mit. Der Behauptung des Hrn. Staatsrath Hufeland: daß durch die Wunder dieses Magnetismus eine Menge Menschen erst wieder Glauben an eine unsichtbare Welt, die sie ganz vergessen hatten, bekommen, und die sinnlichen Menschen, welche noch eben so, wie vor 1700 Jahren Zeichen und Wunder bedürften, dadurch erweckt und höher gehoben werden können; setzt der Verf. nur einige, aber sehr treffende Gründe entgegen. Ferner bestreitet er den Werth des thierischen Magnetismus als eines sichern Heilmittels, leugnet aber nicht, daß dadurch wohl manchemahl, wie auch durch Amulette, Heiligenbilder, Bepredigungen u. s. w. geschehen ist, vermittelst des Einflusses der Phantasie auf den Körper, Krankheiten mögen geheilt worden seyn. In Rücksicht auf die Thatsachen gewisser Art, welche von achtungswerthen Männern angeführt werden, und einfach, auch ganz frey von Umständen und Bedingungen sind, die Irrthum und Täuschung hätten veranlassen können, glaubt jedoch der Verf. als ausgemacht annehmen zu können, daß durch bestimmte Berührungen (Manipulationen) in bestimmten Richtungen und von bestimmten, vorzüglich kraftvollen Individuen aus in andern Individuen von bestimmter Empfänglichkeit, die vorzüglich durch gewisse krankhafte Nerven zustände gegeben ist, Phänomene der Vertheilung, Fortleitung, Ableitung, Entziehung und wohl auch Mittheilung jener Kraft veranlaßt werden, welche in den Nerven thätig ist, und von welcher im engern Sinne die animalischen Verrichtungen der Empfindung und Bewegung abhängen. Es wird jedoch zugleich von ihm gezeigt, daß viele hiebey vorkommende Punkte noch gar nicht aufgeklärt seyen, daß aber wohl durch zweckmäßige, mit aller Umsicht und Behutsamkeit angestellte Versuche eine Entscheidung darüber herbeigeführt werden könne. Nach des Ref. Dafürhalten kann eine Veränderung der Wirksamkeit des Nervensystems durch das Streichen gewisser Theile des menschlichen Körpers während krankhafter Zustände, ferner auch die Möglichkeit des Uebergangs einer solchen an materielle Substrate gebundenen Kraft, wie sie der Verf. bestimmt hat, aus manchen Individuen in andere vermittelst der Manipulation, nicht bestritten werden. Allein zuverlässige Thatsachen für die Wirklichkeit des letzten Ueberganges sind noch nicht vorhanden. Der Verf. gesteht auch selbst, daß was Smelin von der großen Verschiedenheit der Wirkung, je nachdem mit hochseidenen Handschuhen manipulirt ward, oder nicht, anführt, und jenen Uebergang bewähren könn-

te, höchst verdächtig sey, und die Nachrichten dieses Mannes sind ja voll von Beweisen, wie wenig er im Stande war, über den thierischen Magnetismus genaue Beobachtungen anzustellen. Aber noch wichtiger hiebey ist wohl folgendes. Die Menschen haben bis jetzt mit einander, und besonders auch sehr gesunde und kraftvolle mit kranken und schwachen aller Art, unzählige Male in unmittelbarer und oftmahls wiederholter Berührung gestanden, woraus wohl geschlossen werden darf, daß wenn durch eine solche Berührung aus dem Körper des einen in den des andern etwas von der Beschaffenheit überginge, daß dadurch in den Lebensthätigkeiten des letzten Veränderungen hervorgebracht würden, dies schon längst (wie in Ansehung der Verbreitung gewisser Krankheiten durch Ansteckung der Fall ist) auf zuverlässige Art beobachtet seyn würde. Ferner sind die Aussagen der Magnetiseur in Ansehung der Mittel, wodurch sie ihr Einwirken auf Andere zu Stande gebracht haben wollen, einander gänzlich widersprechend. Viele behaupten, mit Berufung auf ihre Beobachtungen, das Manipuliren und Auflegen der Hände, oder das Streichen mit Magneten sey dabey die unentbehrliche, aber auch einzige Bedingung, so daß auf den Willen des Magnetiseurs und auf die Richtung des Willens gar nichts ankomme. Andere hingegen geben die Verbindung des Willens mit dem Manipuliren für nöthig aus, und erklären, mit Berufung auf alle von ihnen angestellte Beobachtungen, daß das eine ohne das andere ganz unwirksam sey. Von Mehreren, deren Zahl jetzt in Deutschland sehr zunimmt, wird endlich, auch in Beziehung auf ihre Beobachtungen, versichert, der gute und fromme Wille, einen Kranken zu heilen, richte ganz allein alles aus, und das Streichen der Person, welche magnetisirt werden soll, sey ganz überflüssig. Welche von diesen einander widersprechenden Beobachtungen sind aber wohl die richtigen? Wollte man, um dies ausfindig zu machen, an die Regeln der historischen Critik verweisen, so kann leicht gezeigt werden, daß aus der gehörigen Anwendung derselben hervorgeht, die eine Classe der Beobachtungen stamme von eben so einsichtsvollen und glaubwürdigen Männern her, als wie die andere. Mit einem Worte: der thierische Magnetismus ist ein Bastard des Aberglaubens und der Schwärmerey, welcher unter dem Schutze der jetzt in Deutschland sich immer weiter verbreitenden Verstandesfurcht und Wundersucht schnell heranwuchs, und so wenig, wie andere Erzeugnisse dieser Art, z. B. die Astrologie, der Glaube an den Zusammenhang der Fehler in den Eingeweiden der Opfethiere mit zukünftigen Begebenheiten in der Menschenwelt, oder der

Glaube an Hexerey und die Zusammenkunft der Hexen auf dem Blosberge, für deren Wirklichkeit die Tausende von sonst gelehrten Hexenrichtern die unseugbarsten Gründe eingesehen zu haben glaubten, auf irgend eine Erweiterung der Naturkenntnisse geführt haben, und ihrer Natur nach führen konnten, eben so wenig ist dies auch in Ansehung des thierischen Magnetismus möglich. Denn wenn auch dem, was man für eine Wirkung davon ausgegeben hat, eine bisher ungewöhnliche Form der Nervenkrankheiten, ein durch das Manipuliren hervorgebrachtes Reden und anderes Thätigseyn der Seele in einem schlafähnlichen Zustande, oder Erhöhung eines Sinnes zu größerer Empfänglichkeit für Eindrücke, welche Erhöhung besonders in Nervenkrankheiten häufig vorkommt, zum Grunde liegen sollte; so geben doch in Ansehung dieser Erscheinungen in der menschlichen Natur die Berichte über die Wirkungen des thierischen Magnetismus gar keine Auskunft, weil die Beobachtungen, worauf man sich in den Berichten bezieht, nicht mit Unbefangenheit und Anwendung der nöthigen Vorsicht, damit keine Einbildungen in die Natur hineingetragen werden, sondern mit der Absicht angestellt wurden, um für den schon vorhandenen Glauben an die Wunder des thierischen Magnetismus Bestätigung zu erhalten. Und man vergleiche doch nur die ausführlichsten Nachrichten, welche wir neuerlich vom Wirken thierisch-magnetischer Somnambülen erhalten haben, mit der Beschaffenheit derrer, welche von Soave, Levade, Reynier, Berthout van Bercken und andern über natürliche Somnambülen mitgetheilt worden sind, und man wird sogleich finden, daß die Verfasser jener Nachrichten gar keine Ahnung von dem besitzen, was bey Beobachtungen solcher Art nöthig ist, um Schein von Wahrheit zu unterscheiden. Der sechste Abschnitt enthält ein Wort über Sympathie und sympathetische Curen. Der Verf. tritt dem Urtheile von Stieglitz bey, daß der Begriff von Sympathie, welchen man zur Erklärung mancher vorgeblichen Erscheinungen des thierischen Magnetismus aufgestellt habe, mit allen längst als ausgemacht anerkannten Gesetzen der Natur in Ansehung der physischen Wechselwirkung streite, und daher ungereimt sey, weil aber jetzt die sympathetischen Curen, um die ihnen ähnlichen Wunder des thierischen Magnetismus zu beglaubigen, wieder vertheidigt werden, so beleuchtet der Verf. noch, was vom Hrn. St. R. Hufeland als Thatsache versichert wird, daß man durch das Kochen des Urins eines Menschen mit einem vitriolischen Pulver diesen Menschen in der Entfernung, ja auf mehrere Meilen weit, während des Kochens in Schweiß bringen, und dadurch Sictübel heilen

fünne. Der Verf. ließ, um recht gewiß zu gehen, seinen eigenen Urin kochen, aber die Wirkung blieb aus. Zuletzt wird den Liebhabern der sympathetischen Curen noch eine andere Cur der Gicht vermittelt einer zur Mumie vertrockneten Kröte mitgetheilt, für deren Zuverlässigkeit sich jemand auch auf eigene Erfahrung berief. — Ref. hat sich angelegen seyn lassen, durch die Anzeige der Schrift des würdigen Pfaff auf deren Wichtigkeit für die Beurtheilung der Wunder des thierischen Magnetismus aufmerksam zu machen, und wünscht, daß sie von Allen, für welche der Streit über diese Wunder ein Interesse hat, möge gelesen und erwogen werden. Man kann dieselbe aber auch den Geschichtforschern als eine lehrreiche Anwendung der Regeln der historischen Critik auf eine Art wirklich verwickelter Fälle empfehlen. Daß dadurch jedoch die Deutschen Magnetiseur und deren Jünger zum Nachdenken über das, was sie treiben, dürfen gebracht werden, steht nicht zu erwarten. Zwar ist durch die Schrift die zur Beurtheilung der Wunder des thierischen Magnetismus nöthige Prüfung der Glaubwürdigkeit der vorzüglichsten Nachrichten von diesen Wundern zur Vollständigkeit gebracht worden. Denn was die physischen Wirkungen betrifft, welche Mesmer und dessen Jünger zu Paris dem thierischen Magnetismus zuschrieben (psychische Wunder wurden damals dadurch eben noch nicht zu Stande gebracht), so haben die zur Untersuchung derselben beauftragten Königlichen Commissarien darüber vollkommen befriedigende Auskunft gegeben, denn über die Zweckmäßigkeit und Genauigkeit ihres Verfahrens bey der Untersuchung ist unter Allen, welche wissen, was zur Prüfung von Thatsachen dieser Art erforderlich ist, nur Eine Stimme. Die Glaubwürdigkeit der Nachrichten von den Wundern, welche die Französischen Magnetiseur nach der Herausgabe des Berichts der Königlichen Commissarien beobachtet haben wollen, hat aber Stieglitz bestimmt, und zugleich theils vermittlest eines seltenen Reichthums von Kenntnissen in Ansehung der Eigenthümlichkeiten, Gesetze und Verschiedenheiten des psychischen Lebens in der menschlichen Natur den Ursprung sehr vieler Täuschungen, welche bey den Beobachtungen der Wirkungen des thierischen Magnetismus vorkommen können, aufgedeckt, theils durch eine Anzeige der Bedingungen, unter welchen solche Beobachtungen allererst für richtig gehalten werden dürfen, den Beobachter mehr Vorsicht bezubringen gesucht (aber freylich, wie die seit der Erscheinung seines Werkes bekannt gemachten Wundergeschichten beweisen, ganz vergebens). Es war also nur noch übrig, die Nachrichten von den Wundern genau zu beleuchten, welche der thierische Magnetismus neuerlich

in Deutschland bewirkt haben soll, und dies ist von Pfaff gesehen. Man kann demnach die Verhandlungen über den Punct, worauf in dem Streite über diesen Magnetismus alles ankommt, nämlich über die Glaubwürdigkeit der Nachrichten von dessen wundervollen Wirkungen, als geschlossen ansehen. Denn die Glaubwürdigkeit der Nachrichten in der höchst merkwürdigen Geschichte der magnetisch-helfenden A. M., welche auf lauter Thatsachen sich beziehen sollen, die genau beobachtet worden sind, läßt sich schon aus der Geschichte des nächtlichen Besuchs, welchen das magnetische Ich abgestattet haben soll, und dem bloß ein albernes Gerede der beiden Mädchen zum Grunde liegt, beurtheilen. Allein der Glaube an die thierisch-magnetischen Wunder hat sich nun einmahl vieler Gemüther in Deutschland bemächtigt, und wird durch die mystische Tendenz des Zeitalters vorzüglich unterhalten und verbreitet. Diejenigen, welche von diesen Wundern nun einmahl überzeugt sind, werden daher Pfaffs Schrift eben so wenig, als wie die von Stieglitz lesen, noch weniger aber darthun, daß darin von falschen Regeln der historischen Criti ausgegangen, oder von den wahren Regeln eine unrichtige Anwendung gemacht worden sey (weil wenn sie dieser Regeln und der Anwendung davon kundig wären, in ihnen die Ueberzeugung nicht würde haben entstehen, oder sich auf die Dauer erhalten können); sondern sie werden, wenn sie von dem Inhalte der Schrift etwas hören, entweder mit Erzählungen von neuen selbst beobachteten Wundern dagegen auftreten, oder auf die höchstmerkwürdige Geschichte der A. M. verweisen. Diejenigen hingegen, welche bisher nichts auf die Wunder des thierischen Magnetismus hielten, aber durch die Menge der Nachrichten von dessen Wundern bestürzt, schon zu wanken und zu glauben anfangen, es müsse doch wohl etwas davon wahr seyn, werden durch Pfaffs Schrift von diesem Glauben befreuet werden. Diejenigen endlich, welche schon längst übereinstimmend mit derselben vom thierischen Magnetismus dachten, und in dem Treiben damit nur eine neumodische, und dabey vornehm und gelehrt thurende Schwärmerey erblickten, werden es dem Verf. Dank wissen, daß er den Ausländern bewiesen hat, daß nicht alle Gelehrte des Volkes, welches einen Kepler, Leibniz, Haller, Reimarus und Kant besaß, und durch Gründlichkeit in den geschichtlichen Forschungen sich neuerlich besonders auszeichnete, zu den Füßen der thierisch-magnetischen Somnambulen sitzen, um sich durch die Orakelsprüche derselben über die Geheimnisse der irdischen und überirdischen Welt belehren zu lassen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

151. Stück.

Den 19. September 1818.

Göttingen.

Verzeichniß der Vorlesungen, die von den hiesigen öffentlichen und Privat-Lehrern auf das künftige halbe Jahr angekündigt sind, nebst vorgeschickter Anzeige öffentlicher gelehrter Anstalten zu Göttingen.

Der Anfang der Vorlesungen ist auf den 12. October angesetzt.

Öffentliche gelehrte Anstalten.

Die Versammlungen der Königl. Societät der Wissenschaften werden in dem öffentlichen Winter-Auditorio, Sonnabends um 3 Uhr, gehalten.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöffnet; Montags, Dinstags, Donnerst. und Freyt. von 1 bis 2 Uhr; Mittwochs u. Sonnabends aber von 2 bis 4 Uhr. Zur Einsicht auf der Bibliothek selbst erhält man jedes Buch, das man nach den Gesetzen verlangt; über Bücher, die man aus derselben geliehen zu bekommen wünscht, gibt man einen Zettel, der von einem hiesigen Professor unterschrieben ist.

A (7)

Die Sternwarte, der botanische und der öconomische Garten, das Museum, die Gemäldesammlung, die Sammlung von Maschinen und Modellen, der physicalische Apparat, und das chemische Laboratorium, können gleichfalls von Liebhabern, welche sich gehörigen Orts melden, besucht werden.

Vorlesungen.

Theologische Wissenschaften.

Eine historisch-critische Einleitung in die Schriften des Alten Testaments trägt Hr. Prof. Planck 5 Stunden wöchentlich um 11 Uhr vor.

Exegetische Vorlesungen über das Alte Testament: Hr. Cons. R. Potterklärt den Jesaias, mit besonderer Hinsicht auf grammatische Kenntnisse, um 10 Uhr; Hr. Hofr. Eichhorn, die Psalmen um 10 Uhr; Hr. W. Wahn, die kleinen Propheten 3 Stunden wöchentlich um 1 Uhr; Hr. W. Umbreit, den Koheleth Mittw. u. Sonnab. um 1 Uhr, unentgeltlich.

Eine historisch-critische Einleitung in die Schriften des Neuen Test. gibt Hr. Ass. M. Bauermeister 4 Stunden wöchentlich um 3 Uhr.

Ueber die Hermeneutik des Neuen Testaments hält Hr. Rep. W. Große eine mit practischen Uebungen verbundene Vorlesung 5 Stunden wöchentlich um 3 Uhr.

Exegetische Vorlesungen über das Neue Testament: Hr. Cons. R. Pott erklärt die kleineren Paulinischen Briefe nebst dem Briefe an die Hebräer, mit ausführlicher Erörterung der in dem N. T. vorkommenden Jüdischen Vorstellungen um 9 Uhr; Hr. Hofr. Eichhorn, die erste Hälfte der Paulinischen Briefe um 9 Uhr; Hr. Hofr. Lybgen, die drey ersten Evangelia um 9 Uhr; Hr. Prof. Planck, die Briefe an die Galater, Epheser, Philipper, Colosser, Thessalonicher,

151. St., den 19. September 1818. 1503

an Timotheus, an Titus, und an Philemon (als die letzte Abtheilung seiner exegetischen Vorlesung über das N. T.) 6 Stunden wöchentlich um 9 Uhr; Hr. N. Köster, das Evangelium und die Briefe Johannes, nebst der Apostelgeschichte um 9 Uhr.

Die Dogmatik trägt Hr. Conf. N. Planck um 11 Uhr vor;

Die Moraltheologie, Hr. Conf. N. Stäudlin, nach seinem 'Neuen Lehrbuche der Moral für Theologen, Ausg. 2. Göttingen 1817' um 8 Uhr.

Von der Kirchengeschichte handelt Hr. Conf. N. Planck die zweyte Hälfte um 8 Uhr ab; in einer öffentlichen Vorlesung setzt er seinen Vortrag der Neuern Kirchengeschichte fort. — Hr. Conf. N. Stäudlin trägt die Allgemeine Geschichte der Christlichen Kirche von dem ersten Anfange bis zu dem achtzehnten Jahrhunderte, nach seinem Lehrbuche (Universal-Geschichte der Christlichen Kirche, Ausg. 2. Göttingen 1816), um 11 Uhr vor, und verbindet damit in einer öffentlichen Vorlesung, deren Stunde er am schwarzen Brete anzeigen wird, nach demselben Lehrbuche, die Fortsetzung der Kirchengeschichte von dem Anfange des 18. Jahrh. bis auf unsere Zeiten.

Die Homiletik wird Hr. Conf. N. Pott um 2 Uhr vortragen, und außerdem auch die Aufsicht über die Uebungen der Mitglieder des homiletischen Seminars fortsetzen. — Hr. Superint. Dr. Trefurt lehrt die Homiletik, verbunden mit den ersten practischen Uebungen zur Kanzelberedsamkeit 4 Stunden wöchentlich, um 6 Uhr Ab. oder in einer andern zu verabredenden bequemern Stunde, und setzt in demnächst zu verabredenden Stunden mit den ältern Zuhörern die practisch-homiletischen Uebungen sowohl im Lehrzimmer als auf der Kanzel unentgeltlich fort.

Für die religiöse Catechetik, mit den ersten practischen Uebungen verbunden, bestimmt Hr. Superint. Dr. Trefurt 4 Stunden wöchentlich um 1 Uhr,

und mit den ältern Zuhörern setzt er Mittw. und Sonnab. von 1 bis 2 Uhr die Anleitung zu practisch-catechetischen Uebungen unentgeltlich fort.

Ueber zwey Homilien des Johannes Chrysostomus wird Hr. Assess. W. Bauermeister, nach der von ihm besorgten und bey Wandenhoek und Ruprecht erschienenen Ausgabe, 2 Stunden wöchentlich, in einer demnächst zu bestimmenden Stunde eine unentgeltliche Vorlesung halten.

Disputatoria und Examinatoria über theologische Gegenstände wird Hr. Assess. W. Bauermeister fernerhin halten.

In dem Repetenten-Collegium wird Hr. Rep. M. Große Dinst. und Freyt. um 1 Uhr ausgewählte Stücke der Apocryphischen Bücher des Alten Testaments erklären, und damit Einleitungen in jedes einzelne Buch verbinden.

Rechtswissenschaft.

Eine Einleitung in das Rechts-Studium, welche die Encyclopädie und Methodologie, nebst der Lehre von den Quellen des Rechts begreift, trägt Hr. Hofr. Bauer 4 Stunden wöchentlich um 2 Uhr vor. — Hr. Assess. Dr. Brinkmann verbindet eine unentgeltliche Einleitung, in das gesammte Rechts-Studium mit seinem Vortrage der Institutionen.

Die Encyclopädie des gesammten heutigen Rechts, und die Institutionen des heutigen Römischen Rechts, trägt Hr. Hofr. Hugo, nach der fünften Ausgabe seiner Lehrbücher, um 10 und 11 Uhr vor. — Den Anfang dieser Vorlesung erbietet sich Hr. Univers.-Actuarius Nield für diejenigen nachzuhohlen, die durch zu spätes Ankommen ihn versäumt haben.

Das Europäische Völkerrecht handelt Hr. Prof. Saalfeld Mont. u. Donnerst. um 2 Uhr ab;

151. St., den 19. September 1818. 1501

Das Hannöversche Staatsrecht (nebst dem Privatrecht), Hr. Dr. Quentin 6 Stunden wöchentlich um 8 Uhr;

Das natürliche Criminal-Recht in seinen Verhältnissen zu den merkwürdigsten Gesetzgebungen älterer und neuerer Völker, Hr. M. Böhmer, nach eigenen Dictaten, 4 Stunden wöchentlich um 8 Uhr;

Das Criminal-Recht, der Hr. Geh. Justiz-R. Meißler, nach seinem Lehrbuche, um 10 Uhr; Hr. Hofr. Bauer, nach Feuerbach, um 10 Uhr; Hr. Dr. Jordan, in einer demnächst zu bestimmenden Stunde; Hr. Dr. Rothamel, nach Feuerbach, privatissime.

Naturrecht, oder Philosophie des bürgerlichen Rechts trägt Hr. Hofr. Hugo, nach der vierten, während der Vorlesungen erscheinenden Ausgabe seines Lehrbuches, um 2 Uhr vor. - Hr. Dr. Brose hält über die Rechtsphilosophie, nach eigenem Entwurfe, 4 Stunden wöchentlich privatissime eine Vorlesung.

Eine exegetische Vorlesung über seine Chrestomathie des heutigen bürgerlichen Rechts hält Hr. Hofr. Hugo um 3 Uhr.

Die Institutionen des heutigen Römischen Rechts trägt Hr. Prof. Böhmer, nach Waldeck, um 11 Uhr vor; Hr. Hofr. Hugo, in Verbindung mit seiner Encyclopädie, von der Mitte des halben Jahres an, um 10 und 11 Uhr; Hr. Hofr. Bauer, nach Waldeck, um 11 Uhr; Hr. Assess. Dr. Brinkmann, nach seinem eigenen Lehrbuche, um 11 Uhr, in Verbindung mit einer unentgeltlichen Einleitung in das gesammte Rechts-Studium für die Anfänger; Hr. Dr. Balett, nach dem Lehrbuche des Hrn. Hofr. Hugo, mit Beyfügung der Lehre von der Ehe, der väterlichen Gewalt, und der Vormundschaft, 6 Stunden wöchentlich um 11 Uhr.

Pandecten liest Hr. Prof. Schweppe um 9 u. 11, und Nachmittags mit Ausnahme der Mittwo-

che und des Sonnabends um 2 Uhr, und legt dabey sein Lehrbuch des Römischen Privat-Rechts, wovon die zweite Ausgabe zeitig genug während der Vorlesungen erscheinen wird, zum Grunde.

Ein Elementar-Practicum über das bürgerliche Recht, nach bekanntem Plane, hält Hr. Dr. Brose 2 Stunden wöchentlich in beliebigen Stunden.

Die Lehre von Klagen und Einreden trägt Hr. Assess. Dr. Brinkmann, nach eigenem Abriß, 5 Stunden wöchentlich um 9 Uhr vor;

Die Lehre von der Restitutio in integrum, ebenderselbe Sonnabends um 9 Uhr, unentgeltlich;

Das Kirchenrecht, Hr. Prof. Böhmer, nach dem Handbuche seines sel. Vaters, um 10 Uhr; Hr. Prof. Eichhorn, mit Hinsicht auf dasselbe Lehrbuch, 5 Stunden wöchentlich um 4 Uhr, und Mittwoche Morgens um 8 Uhr;

Das Kirchenrecht für Theologen, mit besonderer Hinsicht auf das Königreich Hannover, Hr. W. Böhmer, nach seinem allhier gedruckten Grundrisse des protestantischen Kirchenrechts, 4 Stunden wöchentlich, um 2 Uhr;

Das Lehrecht, Hr. Prof. Eichhorn, nach Päß, Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 8 Uhr; Hr. Dr. Rothamel, nach demselben Lehrbuche, privatissime;

Das Privat-Recht des Königreiches Hannover (nebst dem Hannöverschen Civil-Process) Hr. Prof. Bergmann um 11 Uhr; Hr. Dr. Quentin (nebst dem Hannöverschen Staatsrechte) 6 Stunden wöchentlich um 8 Uhr;

Die Theorie des gemeinen bürgerlichen Processus, der Hr. Geh. Justiz R. Meister, nach Martin, 5 Stunden wöchentlich um 3 Uhr;

Den Hannöverschen Civil-Process, Hr. Prof. Bergmann (nebst dem Hannöverschen Privat-Rechte) um 11 Uhr; Hr. Dr. Quentin, 3 Stunden wöchentlich um 1 Uhr, unentgeltlich.

151. St., den 19. September 1818. 1503

Ein *Processual-Practicum* hält Hr. Prof. Bergmann 5 Stunden wöchentlich um 9 Uhr, ein *Re-latorium* 3 Stunden wöchentlich um 10 Uhr. Hr. Vice-Syndicus Desterley lehrt die Praxis des gemeinen bürgerlichen Processes und die *Referir-Kunst* um 2 Uhr.

Zu *Privatissimi* in den verschiedenen Rechtstheilen, besonders zu *Examinatoriis* in lateinischer Sprache erbiethet sich Hr. Dr. Jordan.

Ein *General-Examinatorium* über alle Rechtstheile in Deutscher oder Lateinischer Sprache, so wie auch *Special-Examinatoria* und *Repetitoria* über das Römische Recht, das Deutsche Privat- und das Lehnrecht, über das Criminal- und Kirchenrecht so wie über die Theorie des Civil- und Criminal-Processes hält Hr. Dr. Rothamel;

Ein *Examinatorium* über die verschiedenen Rechtstheile in Lateinischer Sprache, Hr. Kessl. Dr. Brinkmann, privatissime;

Examinatoria so wohl über die gesammte Rechtswissenschaft als über einzelne Theile derselben, in Deutscher oder Lateinischer Sprache, Hr. Dr. Brose und Hr. Dr. Balett;

Repetitoria und *Examinatoria* über das Römische Recht, Hr. Universit. Actuar. Kiesel.

Heilkunde.

Die Vorlesungen über Botanik und Chemie s. bey der Naturlehre.

Anatomische Demonstrationen geben auf dem öffentlichen anatomischen Theater Hr. Hofr. Langenbeck und Hr. Prof. Hempel um 1 Uhr; und zwar wird jener, nach seinem 'Anatomischen Handbuch' die Splanchnologie, Angiologie, und Neurologie, dieser, nach der dritten Ausg. seiner 'Anfangsgründe der Anatomie' die Osteologie, Synthesmologie und Myologie vortragen. — Practischen Unterricht im Zergliedern gibt Hr. Hofr.

Langenbeck von 2 bis 4 Uhr, Hr. Prof. Hempel von 10 bis 12 Uhr.

Die vergleichende Anatomie und Physiologie lehrt Hr. Ober-Medicinal-R. Blumenbach Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 8 Uhr.

Allgemeine Nosologie, Therapie und Heilmittel-Lehre, als die erste Hälfte seines Systems der Medicin, trägt Hr. Hofr. Himly, nach seinem Lehrbuche, um 10 Uhr vor;

Die Arzneymittel-Lehre, Hr. Dr. Winiker um 5 Uhr; Hr. Dr. Kraus 5 Stunden wöchentlich um 11 Uhr, nebst einer Uebungsfunde für die Arzneyen-Kenntniß, und das Recept-Schreiben.

Die Receptir-Kunde handelt Hr. Dr. Kraus Sonnabends um 2 Uhr unentgeltlich ab, und benuzt dabey sein critisches Recept-Handbuch als Beyspielsammlung.

Die allgemeine Therapie trägt Hr. Hofr. Stromeyer, der ältere, um 3 Uhr vor;

Die Semilogie, Hr. Dr. Winiker um 4 Uhr;

Die specielle Therapie, Hr. Hofr. Stromeyer um 4 Uhr.

Ein Examinatorium über specielle Therapie hält Hr. Prof. Oslander um 6 Uhr.

Die Krankheiten des weiblichen Geschlechtes handelt Hr. Hofr. Oslander um 4 Uhr ab;

Die Kinderkrankheiten, Hr. Prof. Oslander, um 5 Uhr;

Die syphilitischen Krankheiten, Hr. Prof. Oslander Mittw. und Sonnab. um 2 Uhr, öffentlich.

Die zweyte Hälfte der Chirurgie trägt Hr. Hofr. Langenbeck um 6 Uhr vor.

Eine practische Anleitung zur Manual-Chirurgie gibt Hr. Hofr. Langenbeck privatissime.

Uebungsunterricht in der chirurgischen Ver-

151. St., den 19. September 1818. 1505

bandlehre erteilt Hr. Dr. Pauli um 6 Uhr oder in einer bequemern Stunde, privatissime.

Uebungen in den bey Augen- und Ohrenkrankheiten erforderlichen Operationen stellt Hr. Hofr. Himly in bequemen Stunden privatissime an.

Die Operationen bey Augenkrankheiten lehrt Hr. Hofr. Langenbeck privatissime.

Die Entbindungskunst, verbunden mit practischen Uebungen im Entbindungshause, lehrt Hr. Hofr. Oslander um 9 Uhr.

Die medicinischen und chirurgischen clinischen Uebungen in dem academischen Hospitale wird Hr. Hofr. Himly, nach der bisherigen Einrichtung, die er in einer kleinen Schrift 'Verfassung der medicinisch-chirurgischen Clinik zu Göttingen. 1803' entwickelt hat, fortsetzen, und bestimmt dazu die Stunde von 11 bis 12 Uhr täglich.

Für die clinischen Uebungen im chirurgischen Krankenhause bestimmt Hr. Hofr. Langenbeck die Stunde von 9 bis 10 Uhr.

Ueber die Anatomie und Physiologie der vorzüglichsten Hausthiere hält Hr. Dr. Lappe 4 Stunden wöchentlich um 11 Uhr eine Vorlesung, und gibt zugleich Anleitung im Präpariren.

Die Pathologie der größeren Hausthiere trägt Hr. Dr. Lappe 5 Stunden wöchentlich um 2 Uhr vor.

Die practischen Uebungen in dem der Aufsicht des Hrn. Dr. Lappe untergebenen königl. Thier-Hospitale werden um 10 Uhr gehalten.

Philosophische Wissenschaften.

Die Geschichte der Griechischen Philosophie trägt Hr. Prof. Dissen um 4 Uhr vor;

Geschichte und Beurtheilung der Deutschen Philosophie von Leibniz bis auf unsere Zeit, Hr. M. Stiedenroth Mont., Mittw. und Freyt. um 2 Uhr, unentgeltlich;

Logik und die übrigen Vorkenntnisse der Philosophie, Hr. Hofr. Bouterwek, nach seinem Lehrbuche der philosophischen Vorkenntnisse Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 9 Uhr;

Logik und Encyclopädie der Philosophie, Hr. Hofr. Schulze, beides nach seinen Lehrbüchern, um 8 Uhr;

Allgemeine Einleitung in die Philosophie, und Logik, letztere mit Rücksicht auf Fries System der Logik, Hr. M. Stiedenroth um 11 Uhr;

Die allgemeine praktische Philosophie und die Ethik, Hr. Hofr. Schulze, nach seiner 'Philosophischen Tugendlehre. Göttingen. 1817' Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 2 Uhr;

Naturrecht nach Principien der allgemeinen praktischen Philosophie mit besonderer Anwendung auf die Grundlehren der Politik, Hr. Hofr. Bouterwek, nach dem zweyten Theile seines Lehrbuchs der philosophischen Wissenschaften, Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 3 Uhr;

Metaphysik, Hr. Hofr. Schulze, um 4 Uhr;

Metaphysische Wissenschaftslehre, Metaphysik und Religionsphilosophie, Hr. M. Stiedenroth, nach eigenem System, Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 5 Uhr;

Die gesammte Politik, oder die Lehre von der Verfassung und Verwaltung des Staates (Politzei, Cameralwissenschaft, und Staatswirthschaft) Hr. Hofr. Sartorius um 8 Uhr;

Politische Oeconomie oder die Lehre von dem National-Reichthum, Hr. Hofr. Sartorius um 9 Uhr;

Die Encyclopädie der Bergwerks-Wissenschaften, Hr. Prof. Hausmann um 8 Uhr;

Die Landwirthschaft und Forstwissenschaft, Hr. Prof. Hausmann, nach Beckmann, um 10 Uhr.

Mathematische Wissenschaften.

Die reine Mathematik trägt Hr. Hofr. Thibaut um 5 Uhr vor; Hr. M. Focke gleichfalls um 5 Uhr;

151. St., den 19. September 1818. 1507

Die Analysis des Endlichen und die analytische Geometrie, Hr. Hofr. Thibaut um 11 Uhr;
Die ersten Anfangsgründe der Algebra, Hr. M. Schrader.

Ein Examinatorium über die Analysis des Endlichen wird Hr. M. Ulrich privatissime halten.

Die practische Rechenkunst lehrt M. Schrader in beliebigen Stunden;

Die practische und politische Arithmetik, Hr. M. Ulrich um 2 Uhr;

Das Buchhalten, Hr. M. Focke, in beliebigen Stunden.

Vorbereitungen oder auch Nachübungen der practischen Geometrie, bestehend in den hierbey nöthigen Rechnungen, Theilungen und der Zeichnung der Situations-Karten stellt Hr. M. Focke um 11 Uhr an.

Die sphärische Trigonometrie trägt Hr. Hofr. Mayer, Sonnab. um 11 Uhr öffentlich vor;

Die angewandte Mathematik, Hr. Hofr. Thibaut um 3 Uhr;

Die Grundlehren der Astronomie, Hr. Prof. Harding um 10 Uhr.

Eine Anleitung zur Kenntniß der Gestirne gibt ebenderselbe in einer bequemen Abendstunde.

Die Theorie der Bewegung der Cometen erläutert Hr. Hofr. Gauß um 10 Uhr.

Die Berechnung der Verfinsterungen, Bedeckungen und Durchgänge lehrt Hr. Hofr. Gauß um 11 Uhr;

Die practische Astronomie, ebenderselbe, privatissime;

Die Schiffahrtskunde, Hr. Prof. Harding um 11 Uhr;

Die Theorie der bürgerlichen Baukunst trägt Hr. M. Schrader, nach Gilly und Meinert, erläutert durch Zeichnungen und Modelle in einer am schwarzen Brete anzudeutenden Stunde vor. Hr. Kloster- und Universitäts-Baumeister Müller lehrt die bürgerliche Baukunst 5 Stunden wöchentlich um 2 Uhr, und die höhere Architectur in einer näher zu verabredenden Stunde.

Anleitung zu architectonischen Uebungen, um Stadt- und Landgebäude nach bestimmten Absichten zweckmäßig zu erfinden, und die Entwürfe dazu gehörig auszuarbeiten gibt Hr. M. Schrader in zu verabredenden Stunden.

In der Brückenbau-Kunst ist Hr. M. Schrader erbdtig Unterricht zu ertheilen.

Eine Anweisung zu dem militärischen Aufnehmen nach dem Augenmaße wird Hr. M. Schrader geben, und so wie es die Witterung erlaubt Uebungen im Stehen vornehmen.

Zum Privat-Unterricht über einzelne Theile der Elementar- sowohl als der höhern Mathematik erbiethet sich Hr. M. Schrader, Hr. M. Soete, Hr. M. Ulrich.

Naturlehre.

Die Naturgeschichte trägt Hr. Ober-Medicinal-R. Blumenbach, nach seinem Handbuche, 5. Stunden wöchentlich um 3 Uhr vor.

Die Anatomie und Physiologie der Pflanzen handelt Hr. Hofr. Schrader in einer bequemen Stunde ab; die cryptogamischen Gewächse Mont., Mittw. und Donnerst. um 2 Uhr. — Freyt. um 2 Uhr gibt er eine Anleitung zur Kenntniß der seltenen in den Gewächshäusern des botanischen Gartens befindlichen Pflanzen; und Sonnab. um 2 Uhr stellt er botanische Excursionen in Hinsicht auf cryptogamische Gewächse an.

Ueber Pflanzen-Physiologie hält Hr. Dr. Uhlendorff 3 Stunden wöchentlich um 3 Uhr eine Vorlesung.

Die mineralogische Terminologie lehrt Hr. Prof. Hausmann, nach seinem 'Versuch eines Entwurfes zu einer Einleitung in die Oryctognosie. Göttingen. 1805' Mittw. um 11 Uhr öffentlich.

Die Experimental-Physik trägt Hr. Hofr. Mayer, nach der dritten Ausgabe seines Lehrbuches, um 12 Uhr vor;

Die physische Geographie, Hr. Prof. Zunsen um 8 Uhr;

Die theoretische Chemie mit den erforderlichen Versuchen erläutert, Hr. Hofr. Stromeyer, der jüngere, um 9 Uhr.

Für die practischen chemischen Uebungen in dem academischen Laboratorium bestimmt Hr. Hofr. Stromeyer die Stunden von 1 bis 3 Dinst. und Freytags.

Historische Wissenschaften.

Die alte Geschichte trägt Hr. Hofr. Heeren, nach seinem Handbuche, um 3 Uhr vor;

151. St., den 19. September 1818. 1509

Die Geschichte der vorzüglichsten Europäischen Staaten von der Völkerwanderung bis auf unsere Zeiten, Hr. Hofr. Heeren um 4 Uhr;

Die Geschichte des Mittelalters und der neuern Zeit, Hr. Hofr. Sartorius um 4 Uhr;

Die Geschichte der neuesten Zeit vom Anfange der Französischen Revolution, Hr. Prof. Saalfeld um 5 Uhr;

Die Geschichte des Deutschen Reichs, Hr. M. Böhm, nach Voigtels Deutscher Geschichte von der ältesten bis auf die gegenwärtige Zeit. Halle. 1818. 5 Stunden wöchentlich um 3 Uhr;

Die Geschichte des Orients, Hr. M. Mahn, 6 Stunden wöchentlich um 3 Uhr;

Die Statistik, sowohl die allgemeine, als die besondere von Großbritannien, Frankreich, Rußland und den Nord-Americanischen Freystaaten, Hr. Hofr. Heeren, um 10 Uhr.

Die Statistik des Königreiches Hannover, Hr. Prof. Saalfeld Dinst. und Freyt. um 2 Uhr, oder in einer andern bequemern Stunde.

Ueber die Staatskunde der Nassauischen Lande wird Hr. Hofr. Sartorius für die hier studierenden Nassauer um 1 Uhr eine Vorlesung halten.

Die Kirchengeschichte s. bey den theologischen Wissenschaften.

Litterär = Geschichte.

Die allgemeine Litterär = Geschichte trägt Hr. Hofr. Neuß 4 Stunden wöchentlich vor;

Die Geschichte der Griechischen Litteratur, Hr. Prof. Welcker um 6 Uhr.

Schöne Künste.

Aesthetik, verbunden mit der Geschichte der schönen Künste, besonders der Dichtkunst, trägt Hr. Hofr. Bouterwek 5 Stunden wöchentlich um 6 Uhr vor.

Einen historischen und kritischen Abriss der Geschichte der Französischen Litteratur gibt Hr. Prof. Artaud, 4 Stunden wöchentlich in Französischer Sprache.

Ueber den Deutschen Styl hält Hr. Prof. Bunsen eine Vorlesung, verbunden mit practischen Uebungen im schriftlichen und mündlichen Vortrage, Dinst., Donnerst. und Freytag um 6 Uhr.

Die Vorlesungen über die Baukunst s. bey den Mathematischen Wissenschaften.

Ueber die Geschichte der schönen Künste, d. h. der Baukunst, Malerey, Bildhauerey ic. und die bey der Verfertigung von Kunstwerken zu befolgenden Grundsätze und Regeln, hält Hr. Prof. Fiorillo privatissime eine Vorlesung um 8 Uhr, in welcher er zugleich aus der Kupferstichsammlung der Universitäts-Bibliothek die vollkommensten Muster und die besten Abbildungen der Werke der vorzüglichsten Künstler vorzeigen wird.

Die Zeichenkunst und Malerey, nebst der Perspective, lehrt Hr. Prof. Fiorillo theoretisch und practisch. — Auch gibt Hr. Zeichenmeister Eberlein Unterricht im Zeichnen, besonders im Landschaftzeichnen, in beliebigen Stunden.

In der Musik wird Hr. Musik-Director Heinrich theoretischen und practischen Unterricht in beliebigen Stunden ertheilen.

Alterthumskunde.

Die Hebräischen Alterthümer trägt Hr. Hofr. Typhsen, nach seinem Grundrisse, um 10 Uhr vor.

Orientalische und alte Sprachen.

Die Hebräische und Chaldäische Grammatik des Alten Testaments lehrt Hr. M. Mahn 5 Stunden wöchentlich um 10 Uhr. Hr. M. Köster trägt die Hebräische Grammatik um 10 Uhr vor, und verbindet damit Uebungen im Lesen und Analysiren.

Die Arabische Sprache lehrt Hr. Hofr. Eichhorn um 11 Uhr; Hr. Hofr. Typhsen um 1 Uhr; Hr. M. Mahn privatissime;

Die Syrische Sprache, Hr. M. Mahn um 11 Uhr; Hr. M. Umbreit 4 Stunden wöchentlich in einer beliebigen Stunde.

Zum Privat-Unterrichte in den Semitischen Dialecten ist Hr. M. Umbreit erbötig.

Die Vorlesungen über das Alte und Neue Testament s. bey den Theologischen Wissenschaften.

Vorlesungen über die Griechische Sprache und Griechische Schriftsteller: Hr. Hofr. Mitscher-

151. St., den 19. September 1818. 1511

Ich übt die Mitglieder des philologischen Seminariums Mont. und Dinst. um 11 Uhr in der Erklärung des Theocrits, und erläutert um 2 Uhr den Agamemnon von Aeschylus, den Oedipus Tyrannus von Sophocles, und die Phönissen von Euripides, nach der von Wolf herausgegebenen Tetralogia dramatum Graecorum. Hr. Prof. Welcker erklärt den Agamemnon und die Eumeniden von Aeschylus um 11 Uhr; Hr. Prof. Dissen, Aeschines und Demosthenes Reden de Corona 5 Stunden wöchentlich um 3 Uhr. Zum Privat-Unterricht im Griechischen erbietet sich Hr. Assessor M. Bauermeister, Hr. M. Lünemann, Hr. Bibliothek- Secr. M. Hoek.

Vorlesungen über die Lateinische Sprache und Lateinische Schriftsteller: Hr. Prof. Welcker übt die Mitglieder des philologischen Seminariums Mittw. um 11 Uhr im Disputiren. Hr. Prof. Dissen bestimmt für die von ihnen anzustellenden Interpretations-Übungen Donnerst. und Freyt. um 11 Uhr den Valerius Flaccus. Hr. Assess. M. Bauermeister erklärt 4 Stunden wöchentlich um 2 Uhr die lyrischen Gedichte des Horaz. Hr. Direct. M. Kirsten erläutert 4 Stunden wöchentlich um 4 Uhr Lucans Pharsalia, und bestimmt die beiden andern Stunden zu Übungen im Schreiben, Sprechen und Disputiren. Hr. Bibliothek- Secr. M. Hoek erklärt philologisch und historisch Sallusts Catilinarische Verschwörung, um 3 Uhr.

Zum Privat-Unterricht in der Lateinischen Sprache erbietet sich Hr. Assess. M. Bauermeister, Hr. Direct. M. Kirsten, Hr. M. Lünemann, Hr. M. Mahn, Hr. Bibliothek- Secr. M. Hoek.

Neuere Sprachen und Litteratur.

Eine Anleitung zur Kenntniß, zum sichern Verstehen und zur richtigen Beurtheilung der Altdutschen Dichter gibt Hr. Prof. Benede.

Die Französische Sprache lehrt Hr. Prof. Artaud, und Hr. Lector v. Chateaubourg. Auch wird Hr. M. Dubois, so wie mehrere Andere, fernerhin Unterricht im Französischen erteilen.

Die Anfangsgründe der Englischen Sprache, in Verbindung mit zweckmäßigen Übungen, trägt Hr. Prof. Benede, 4 Stunden wöchentlich um 7 Uhr Abends vor. — Für diejenigen, welche ihre Kenntniß und

Fertigkeit zu erweitern wünschen, bestimmt er einige Stunden privatissime. Auch wird Hr. Cand. Bodenburg fortfahren das Englische zu lehren.

Zum Unterricht in der Italiänischen Sprache und der Erläuterung Italiänischer Dichter bestimmt Hr. Prof. Bunsen 5 Stunden wöchentlich um 5 Uhr. Auch wird Hr. Cand. Bodenburg seinen Unterricht fortsetzen.

Die Spanische Sprache lehrt Hr. Prof. Bunsen privatissime.

Die Reitbahn ist dem Hrn. Stallmeister Ayrer untergeben, der Fechtboden dem Hrn. Fechtmeister Castrop, und der Tanzboden dem Hrn. Tanzmeister Blesmann.

Wegen der Logis kann man sich an den Logis-Commissär, Hedell Schäfer, wenden; Auswärtige, welche Logis suchen, können von ihm sowohl über die Preise, als andere Umstände, Nachricht erhalten, und durch ihn im voraus Bestellungen machen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

152. Stück.

Den 21. September 1818.

Paris.

Théorie nouvelle de la phthisie pulmonaire, par M. Lanthois. D. M. de l'ancienne Faculté de Montpellier et de l'Académie de Médecine de Paris. 1818. 373 S. in Octav. Beginnt mit einer Notice sur M. De Grimaud, dessen Andenken dieses Werk dedicirt ist. "Autant M. Barthez avait de rudesse et d'inegalité dans le caractère, autant M. de Grimaud (dessen Schüler, Freund und Nachfolger im Lehrstuhle, Verfasser der Preischrift de la Nutrition, für St. Petersburg) deployait de la grace, de douceur et d'urbanité. Il conçut que la vraie médecine était encore à naître; il lui appartenait de la créer, et de briser toutes les entraves. Allein er starb zu früh, und mit ihm sey vielleicht der Ruhm der Montpellierschen Schule untergegangen. De Grimaud starb dans ces temps de misère et du fureur, où le sage craignit moins de mourir que de vivre — on en vahit les chaires comme les trônes. Nun folgt Discours sur l'Histoire de

B (7)

la Médecine. Unbedeutend, selbst als ein Bruchstück aus Betrachtungen über die älteste Geschichte der Heilkunde, und schließt ganz unerwartet, mit dem Vorschlage, daß jeder Practicus gehalten seyn sollte, einen état trimestrial seiner Kranken abzufassen, mit genauer Anzeige des Characters der Krankheit, der Qualität und Quantität der Arzeneien, und ihrer allmählichen Wirkungen. Avant-propos. Zuverlässig sey die Lungenschwindsucht nie so sehr verbreitet gewesen, als in unsern Tagen. Sowohl diese als alle diejenigen Krankheiten, welche von einer exaltirten Sensibilität kommen, schienen dermalen national geworden zu seyn, so wie die Pest im Oriente, und das gelbe Fieber in America. Sie sey oft erblich. J'oserai affirmer, que le père de la médecine n'a pas connu même ce fléau. Ses successeurs, manquant des guides, ne l'ont point parvenus à le bien apprécier — ils n'ont pas vu ici le besoin de l'épuration, mais de l'expectoration: c'est à ce dernier travail qu'ils ont tout rapporté. Der Verf. wolle durch zahlreiche Beyspiele, und glückliche Erfahrungen beweisen, daß es eine regelmäßige Methode der Heilung der Lungen-Schwindsucht gebe. Es sey unverständlich zu glauben, daß ein Mittel, z. B. die Alcornoque gegen dieselbe in allen Fällen helfen könne. Ma théorie est nouvelle, mon traitement est nouveau: dans cette découverte, je peux dire que tout m'appartient. Théorie nouvelle de la Phthisie pulmonaire. Dieser Abschnitt enthält einige allgemeine Betrachtungen sowohl über bloß theoretische sich in schönen Phrasen gefallende als über echt practische Aerzte. Première Partie. Seit fünf und zwanzig Jahren bemühte sich der Verf. gegen die Schwindsucht, welche man seit langer Zeit für einen unüberwindlichen Feind

erklärt hatte, Mittel zu finden. Mais est-ce au génie, ruft er aus, à céder au préjugé? Sein Buch sey nicht bloß für Gelehrte, sondern für alle Stände und für alle Classen. L'homme primitif n'est qu'une goutte de liquide, qui renferme proportionnellement la même distribution d'organes le même nombre de vaisseaux et d'humours que l'adulte. Diese Rudimente dehnten sich aus und vergrößerten sich durch Intussusception, als eine Art Gallert, welche allmählich ihre Durchsichtigkeit verliert. L'ossification commence dans le foetus par les extrémités, comme une sorte de refroidissement, et la charpente solide qui en résulte, loin d'être une partie constitutive de la vie, semble plutôt, à mon avis, un coffre destiné à recevoir, à contenir les ressorts. In der Flüssigkeit, dem natürlichen Producte der Wärme, besteht die Vitalität. Je mehr die Natur sich stufenweis der vollkommenen Organisation nähert, desto mehr Flüssigkeiten (liquides) verwendet sie. Nuls ou presque nuls dans le minéral, plus nécessaires dans le végétal, ils sont essentiels à l'homme en tout ce qui constitue l'animalité. — C'est toujours par la fluidité que la nature procède à l'animalisation. Dieser Satz wird umständlich durchgeführt. Ueber die vier Hippocratischen Feuchtigkeiten. De Haen sey auf dem Wege gewesen, die erste Ursache der Anschoppung zu finden, wenn er behauptete, daß zur Lungensucht ein Geschwür nicht nothwendig sey, und daß der ausgespuckte Eiter nicht immer von einem Geschwüre herkäme. Einige suchten die Ursache in einem Uebermaße, Andere dagegen in einem Mangel an Blute. In den rothen Blutkügelchen zeige sich zuerst die fehlerhafte Combination, deren hauptsächlichster Effect darin bestehe, sie eiterartig zu machen. Nimmt man dieses an, so sey die Verminderung des Blutes ganz natür-

lich, und mit den Grundsätzen leicht vereinbar. Die Chemie nämlich beweise, daß Eiter die besondere Eigenschaft besäße, das Blut aufzulösen, und die Blutkügelchen sogar für immer zu vernichten, diese Kügelchen des Blutes die Quelle des Lebens (*source de vie*) würden durch jede verderbende (*délétère*) Substanz angegriffen, verdünnt blaß und gelb. Man müsse daraus schließen, daß die Verminderung und bisweilen gänzliche Erschöpfung des Blutes, welche man bey Leichenöffnungen wahrnähme, der Wirkung der verderblichen Substanzen, daß ist der Entartung der Säfte (*dégénération des humeurs*) zugeschrieben werden müsse. Hieraus lasse sich alles viel folgerechter als aus der Lehre von einer Plethora, von einer Rarefaction, oder einem Geschwüre der Lunge erklären. — *Tout l'explique avec la dégénération des humeurs: rien ne l'explique sans elle.* Ist einmal der verderbliche Saft in die Masse der Säfte eingedrungen, so beginnt die Verderbnis der festen Theile; das sey der zweyte und auch der entscheidendste Act des Kampfes. Das Blut kann sich nicht rein erhalten; wenn seine Elemente ausarten. Bey Gelegenheit der Erwähnung der *phthisis nervosa* spöttelt der Verf. über den Ausdruck *spalme*. *Le spalme n'est qu'un mot vide de sens, si vous nommez une cause, et ce n'est qu'une formule arbitraire, si vous nommez une douleur.* Nach allerhand, wenig zum eigentlichen Gegenstande seiner Schrift gehörigen Bemerkungen über Leidenschaften, Crantoskopie, Chemie, und die neuere dem Verf. (der stolz ist von *Marie de St. Ursin* ein *Médecin guerisseur* genannt zu werden) nicht zusagende Terminologie in derselben, *pabulum vitae* Blut heißt es: *Toute maladie n'étant qu'élément introduit dans le sang, ou un élément été du sang, pour extirper la maladie il faut épurer ou réparer le sang.* Nul

autre Système ne le soutiendra devant ce système et les adversaires tomberont toujours dans le sophisme des effets sans cause. Le spasme n'est autre chose qu'une fermentation vicieuse des humeurs constituantes. Der Spasmus möge nun allgemein oder partiell seyn, so müsse man seine Quelle nirgends anders suchen als in den Metastasen der Säfte. Unter allen spasmodischen Krankheiten existire auch nicht eine einzige, ohne eine materielle primitive Ursache. Daß der Keim chronischer Krankheiten lange Zeit in der Masse der Säfte eingehüllt, sich verborgen halten, sich auch nur durch zweydeutige und unregelmäßige Symptome wahrnehmen lassen könne; und daß man die Natur der Degenerationen nicht nach der Stelle beurtheilen müsse, welche sie angreifen, seyen zwey neue Wahrheiten, von welchen freylich die Alten eine Idee, aber nur eine sehr verwirrte hatten. Dem berühmten großen Stoll gebühre das Verdienst, den Brechweinstein gehörig gewürdigt zu haben, welchem Mittel nun der Verf. die allergrößten Lobsprüche beylegt. Er läßt einen Gran desselben in zwey Pinten Wasser auflösen, und steigt bey starken Temperamenten bis auf zwey Gran täglich. Dieses Eau emetique macht er zum gewöhnlichen Getränke, und läßt es Jahre lang fortbrauchen. C'est la persévérance que je prêche; j'inliste sur cette nouveauté. Diese Behandlung bewiese sich, nicht bloß gegen die entstehenden, sondern selbst gegen die schon gänzlich ausgebildeten chronischen Krankheiten. Nebenher solle man nach den Umständen noch andere Mittel anwenden, z. B. trockne Reibungen, 2 bis 3 Gran Zinkvitriol, zwey bis drey mal des Tages, Pillen aus bittern Kräutern, Bouillons, und zwey eigene Sirops pectorales, Bähungen mit aromatischen Weinen, nebst einem Pflaster auf die Lebergegend. Bey der Wiedergenesung braucht der Verf. noch

eine Menge von Mitteln, unter andern auch die Digitalis, eine Tisane von Caffee. Je donne pour principe à mon système l'attenuation et l'épuration des humeurs. Das Auflegen von Eis sey eines der sichersten und kräftigsten Mittel, um einen von verdorbenen Säften angegriffenen Theil, sey es auch selbst die Lunge, zu heilen. Der Verf. erzählt mehreremale die ihm dadurch gelungene Wundercur bey der geschwollenen Leber einer alten Dame. Hestig eifert der Verf. gegen das Vorurtheil, daß die Lungenschwindsucht ansteckend sey, und gegen das dem Staate höchst schädliche Patent nehmen in Frankreich, um als Arzt auftreten zu dürfen. *Seconde Partie. Avant-Propos. Des Effets de l'habitude.* Ueber Kleidung, daß die dickere Bekleidung der Männer statt sie vor Krankheiten zu schützen, solche nur noch mehr herbey führte. Nachtheile des modigen kalten Wassertrinkens und des Tabaks. *La mode fait des maladies, comme elle fait des opinions.* — *La mode établit aujourd'hui deux grandes maladies, les maladies nerveuses pour les adultes, et le croup pour les enfans.* Dann folgt ein eigener Abschnitt: *Du Croup*, worin die Fragen untersucht werden 1. *Quel rapport existe-t-il entre la Phthise pulmonaire et le Croup?* Statt hierüber etwas zu sagen, commentirt der Verf. über Platon's *ρευματα* und *πνευματα* 2. *Le Croup est-il une maladie nouvelle?* Schneider hat in seinem höchst schätzbaren (*trésor inépuisable*) Werke: *De catarrhis* längst vor Ruelle bewiesen, daß der Croup keine neue Krankheit sey, wie der Verf. schreiben konnte *Le croup à son siège dans les organes de la deglutition* sehen wir nicht ein. 3. *Quel traitement exige le croup?* Seine Brechweinsteinauflösung *l'émetique en lavage* sey ein eben so sicheres Mittel gegen den Croup als gegen die schleimige Schwindsucht. Und doch sagt er

152. St., den 21. September 1818. 1519

nachmals S. 266 Je nie le croup; je le nie - parce qu'il n'existe pas. (Mehr braucht es wohl nicht um die Unbekanntschaft des Verf. mit dieser Krankheit darzuthun.) Er komme in Versuchung, seinen Brechweinstein le conservateur par excellence zu nennen. Er nützte nicht allein gegen die Phthisis, sondern auch gegen alle plethorischen, exanthematischen und chronischen Krankheiten. Noch gibt der Verf. zwey Vorschriften gegen Frostheulen und Hautsprünge. Premier Topique pour les engelures avec rougeur et demangeaison. Aus Kalkwasser und Schwefelleber. Deuxième Topique pour les crevasses dependant des engelures. Eine Salbe aus Kalk, Wachs, Fett und Honig. Sein Eau émétisée vermöge Verfrierung und Flechten zu verhüten oder zu vermindern. Conclusion. Ueber System sucht einige anzügliche Bemerkungen. Neunzehn Observations machen den Beschluß. Bis auf vier liefen alle übrigen fünfzehn höchst gefährlich geschieenenen Lungenschwindsuchten glücklich ab. Die Zufälle und sonstigen Umstände der Kranken werden genau geschildert. Der von ihm angewendeten Mittel hingegen nur ganz im allgemeinen gedacht. — Ungeachtet mancher Sonderbarkeiten des Verfassers verdient die Sache selbst dennoch Beachtung.

Paris.

Sey Chanon u. A. ist hier erschienen: Su la storia dei Greci, discorso di F. Salfi, professore di filosofia della storia, e di dritto pubblico nelle scuole speciali di Milano, e nella università di Napoli, etc. 1817. C. IV und 98. In Octav.

Diese Abhandlung ist an eine Dame in Paris gerichtet, welche ihr Gefallen daran dem Hrn.

Verfasser in einer Zuschrift an denselben ohne dessen Wissen sie das Werkchen ins Publicum treten läßt, zu erkennen gibt. Es sollen noch drey solche Abhandlungen folgen, über Rom, Italien im Mittelalter, und über die gegenseitigen Einwirkungen und Beziehungen dieser drey Völker und Zeiten aufeinander. Wenn nach dieser ersten Abhandlung zu urtheilen ist, so gehört die Arbeit in die Reihe der leichten oberflächlichen, womir der Verf. bey einer Dame, um ihr einige Stündchen zu vertreiben, Dank verdienen wollte. Die Geschichte selbst gewinnt gar nichts, vielmehr kann sie verlieren, da man eben nicht sieht, daß der Verf. eigne Forschungen angestellt, oder sich durch die Lesung der besten Werke über seinen Gegenstand vorbereitet hat. Nach der Beantwortung solcher Fragen: woher erhielt Griechenland seine ersten Bewohner, wie ging es zu, daß überall Republiken aufkamen, was ist Mythologie u. dgl., sieht man sich vergeblich um. Sie werden nicht einmahl berührt. Nach einigen allgemeinen Bemerkungen kommt der Verf. auf die Constitution von Sparta und Athen. Die Perserkriege, der Peloponnesische Krieg, Philipp, Alexander und die letzte Periode Griechenlands folgen mit einem Beschlusse. Alles flüchtig und raisonnirend, die Facta meist als bekannt voraussetzend. Inkurgs Gesetzgebung ist nach den Vorschriften und Maximen einer vollkommenen Weisheit eingerichtet: alles ist neu von ihm geschaffen u. s. w. Eben so oberflächlich, nicht selten irrig und unvollständig ist das übrige. Die Zeitrechnung und Geographie kommen fast gar nicht in Betracht, und es ist nicht wohl abzusehen, wie eine nachdenkende Dame an diesem Werke Gefallen habe finden können, das auf alle ihre Fragen keine Antwort gibt.

Kpf.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

153. 154. Stück.

Den 24. September 1818.

Göttingen.

Der Königlichen Societät der Wissenschaften wurde am 10. September von Herrn Hofrath Stromeyer der erste Theil seiner Untersuchungen über das neue von ihm in dem Zink und den Zinkoxyden zuerst entdeckte und mit dem Namen Radium belegte Metall übergeben.

Seit der ersten Bekanntmachung dieser Entdeckung in dem Journale für Chemie und Physik des Herrn Professor Schweigger (Band 21. Heft 3) hat der Hofr. Stromeyer sich mit der weitem Untersuchung dieses neuen Körpers unablässig beschäftigt, wobey er das Vergnügen gehabt hat, von zwey seiner eifrigen Zuhörer, Hrn. Mahner aus Braunschweig und Hrn. Siemens aus Hamburg, welche beide mit ausgezeichnetem Erfolge unter seiner Anleitung sich mit der analytischen Chemie beschäftigen, unterstützt zu werden. Durch diese Arbeiten haben nicht nur die frühern Erfahrungen bestätigt und berichtigt werden können, sondern es sind durch

C (7)

sie auch die Verhältnisse dieses neuen Metalls zu den wichtigsten der übrigen Körper erforscht, und die Mischungsverhältnisse ihrer gegenseitigen Verbindungen mit großer Schärfe bestimmt worden; daher derselbe sich nunmehr auch beilegt hat, der Königl. Societät seine Untersuchungen über dieses neue Metall vorzulegen.

In der Einleitung zu dieser Abhandlung werden zuerst die Umstände näher angegeben, welche zu der Entdeckung dieses Metalls geführt haben, wöbey auch des Verdienstes des Herrn Administrators Hermann zu Schönebeck und des Herrn Medicinalraths Dr. Koloff zu Magdeburg um dieselbe gedacht wird. Hierauf werden die verschiedenen Zinksorten und Zinkoxyde so wie auch die Zinkminer bezeichnet, worin das Kadmium vorkommt. Unter den Zinkminern hat der Hofr. Str. dasselbe bis jetzt bloß in einigen Blenden angetroffen, und auch nur in sehr geringer Menge darin gefunden, ausgenommen in einigen Abänderungen der strahligen Blende von Przibram in Böhmen, welche wohl 2 bis 3 Procent davon enthalten mag. Zuletzt wird auch noch das Verfahren beschrieben, welches zur Ausziehung und Reduction des Kadmium von demselben angewandt worden ist, und das der Hauptsache nach darin besteht, daß man die Kadmiumhaltigen Substanzen in Schwefelsäure auflöst, und durch diese mit Säure hinreichend übersetzten Auflösungen einen Strom Schwefel-Wasserstoffgas bis zur vollständigen Fällung des Kadmiums hindurchleitet. Dieser Niederschlag wird nun in concentrirter Salzsäure aufgelöst, und die erhaltene Auflösung, nachdem der etwannige zu große Säure-Überschuß durch Verdunsten aus derselben entfernt worden ist, mittelst kohlensauren Ammoniaks gefällt, welches man etwas in Uebermaß zusetzt, um die durch den Schwefel-Wasserstoff

etwa mit niederschlagenen Antheile von Kupfer und Zink wieder aufzulösen, und dadurch vom Cadmium zu trennen. Das gewonnene kohlen-saure Cadmium wird hierauf durch Glühen in Oxyd umgeändert, und dann mit Hülfe von Kien-ruskohle aus gläsernen oder irdenen Retorten bey mäßiger Rothglühhitze reducirt.

Die in der Abhandlung selbst über dieses neue Metall mitgetheilten Untersuchungen, geben über dessen Eigenschaften und die seiner Verbindungen folgende Hauptresultate:

Das Cadmium gehört zu den weißgefärbten Metallen, und besitzt eine sehr hellweiße Farbe mit einem leichten Stich ins bläulich graue, welche der Farbe des Zinn's am nächsten kömmt. Ist wie Zinn sehr glänzend, und nimmt auch eine schöne Politur an. Hat ein vollkommen dichtes Gefüge und einen hackigen Bruch. Crystallisirt leicht in regelmäßigen Octaedern, und schießt auch leicht bey dem Erkalten auf seiner Oberfläche mit Farrenkraut ähnlichen Figuren an. Ist weich, sehr biegsam, läßt sich leicht feilen, und auch leicht mit dem Messer und der Scheere schneiden. Auch färbt es ziemlich stark ab. Ist aber härter als Zinn, und übertrifft dieses Metall gleichfalls an Stärke des Zusammenhangs. Auch ist es sehr dehnbar, und läßt sich sowohl leicht zu Drath ausziehen, als auch unter dem Hammer mit großer Leichtigkeit und ohne Risse zu bekommen zu den dünnsten Blättchen ausstrecken, jedoch schuppt es sich bey dem anhaltenden Hämmern stellenweise etwas ab.

Im gestoffenen Zustande ist sein specifisches Gewicht bey einer Temperatur von $16^{\circ},5$ C. und einem Barometerstande von $0\text{m},7492 = 8,6040$, und gehämmert $= 8,6944$.

Das Cadmium gehört ferner mit zu den leichtflüssigen Metallen. Es fließt noch ehe es glüht,

und kann durch Anhalten eines in einer Spiritusflamme bis zum anfangenden Rothglühen erhitzten Eisendraths schon zum Fluß gebracht werden. Zugleich ist es sehr flüchtig und verwandelt sich schon in einer Temperatur, welche die, wobey Quecksilber sich verflüchtigt, nicht viel zu übersteigen scheint, in Dämpfe. Diese verbreiten keinen merkbaren Geruch und verdichten sich eben so leicht wie die des Quecksilbers zu Tropfen, welche beym Bestehen auf ihrer Oberfläche eine deutliche Anlage zur Crystallisation zeigen.

An der Luft ist das Cadmium eben so beständig als Zinn, und verliert nur durch längeres Liegen an derselben etwas von seinem Glanze. Wird es aber in Berührung mit der Luft erhitzt, so verbrennt es auch eben so leicht und verändert sich in ein bräunlich gelb gefärbtes Oxyd, welches sich größtentheils in Gestalt eines bräunlichgelb gefärbten Rauchs sublimirt, und an darüber gehaltene Körper als ein gelber Beschlag anlegt. Auch hierbey verbreitet es keinen merkbaren Geruch. Von der Salpetersäure wird es unter Entbindung salpetriger Dämpfe leicht und ohne alle Unterstützung der Wärme aufgelöst. Auch die Schwefelsäure und Salzsäure, und selbst die Essigsäure greifen es an und lösen es unter Entbindung von Wasserstoffgas auf, indessen ist die Einwirkung dieser Säuren, und zumahl der Essigsäure sehr gering, und selbst mit Unterstützung der Wärme wird es von ihnen nur langsam aufgenommen. Diese Auflösungen sind insgesammt farbelos, und werden durch Wasser nicht gefällt.

Mit dem Sauerstoff vereinigt sich das Cadmium nur in einem einzigen Verhältnisse, und die Menge von Sauerstoff, welche es beym Verbrennen aufnimmt, beträgt 14,362 auf 100 Metall. Hiernach ergibt sich das Äquivalent dieses

153. 154. St., den 24. September 1818. 1525

Metalls zu 6,9677, und das seines Oxyds zu 7,9677. Und in 100 Kadmiumoxyd sind enthalten:

87,45 Kadmium
12,55 Sauerstoff.

100,00

Das Kadmiumoxyd hat nach den Umständen unter denen es sich bildet, und nach den verschiedenen Graden der Verdichtung, welche es dabey annimmt, eine bräunlich-gelbe, hellbraune, dunkelbraune oder schwärzliche Farbe; und gewährt dadurch einen neuen Beweis, wie trüglich die Farbe bey den Metalloxyden ist, um darnach ihre verschiedenen Oxydationszustände zu beurtheilen. Dieses Oxyd ist vollkommen feuerbeständig, und erleidet auch in der stärksten Weißglüh Hitze weder eine Schmelzung, noch verflüchtigt es sich, oder wird reducirt. Mit Kohle oder kohlenstoffhaltigen Substanzen aber geglüht, reducirt es sich schon bey anfangendem Rothglühen mit außerordentlicher Leichtigkeit; daher es auf der Kohle vor dem Löthrohre, oder in einem in die Weingeistflamme gehaltenen Platinlöffel erhitzt, sich scheinbar verflüchtigt, indem es sich reducirt, und gleich wieder verbrennt. Im schmelzenden Borax löst es sich leicht auf, ohne denselben zu färben, und liefert damit eine durchsichtige Glasperle. Im Wasser ist es unauflöslich, bildet aber mit demselben unter verschiedenen Umständen ein Hydrat, welches weiß gefärbt ist, an der Luft bald Kohlensäure anzieht und durch Glühen sein Wasser leicht verliert.

Die fixen Alkalien nehmen das Kadmiumoxyd nicht merkbar auf, befördern aber dessen Verbindung mit dem Wasser. Hingegen vom Ammoniak wird es leicht aufgenommen, indem es sich darin zuerst weiß färbt, und in ein Hydrat umändert. Auch schlägt es sich aus dieser Auflö-

sung durch Verdunsten des Ammoniake im Zustande eines sehr gallertartigen Hydrats nieder.

Gegen die Säuren verhält sich das Cadmiumoxyd als eine saugfähige Basis, und bildet mit ihnen Salze, welche fast insgesammt weiß gefärbt sind, einen metallisch herben Geschmack besitzen, und zum Theil auch sich im Wasser leicht auflösen und crystallisierbar sind.

Aus den auflöselichen neutralen Salzen wird das Cadmiumoxyd

1) Durch die fixen ägenden Alkalien weiß im Zustande eines Hydrats gefällt, ohne wie das Zink durch ein Uebermaß derselben wieder aufgenommen zu werden.

2) Ammoniak schlägt es ebenfalls weiß, und vermuthlich auch als Hydrat nieder, löset es aber im Uebermaß zugesetzt sogleich wieder auf.

3) Die kohlenfauren Alkalien, sowohl die fixen als auch die flüchtigen fällen es als kohlenfaures Salz. Dieser Niederschlag bildet mit dem Wasser kein Hydrat, wie das durch diese Fällungsmittel aus feinen sauren Auflösungen präcipitirte kohlenfaure Zink. Auch wird der durch das kohlenfaure Ammoniak bewirkte Niederschlag nicht wie beim Zink durch ein Uebermaß desselben wieder aufgelöset, sobald in der Auflösung kein namhafter Säure-Ueberschuß vorhanden ist.

4) Durch phosphorsaures Natron wird es weiß und pulverförmig als neutrales phosphorsaures Cadmium niedergeschlagen, dagegen Zink dadurch in feinen crystallinischen Schuppen gefällt wird.

5) Schwefel-Wasserstofftes Wasser und die Hydro-sulfures schlagen es gelb oder orange als Schwefel-Cadmium nieder. Dieser Niederschlag gleicht in der Farbe etwas dem Auripigment, und kann daher leicht bey nicht gehöriger Umsicht damit verwechselt werden. Indessen unterscheidet sich derselbe vom Auripigment schon durch seine

153. 154. St., den 24. September 1818. 1527.

mehr pulverförmige Beschaffenheit und durch ein schnelleres Niederfallen. Weicht aber vollends durch seine leichte Auflöslichkeit in concentrirter Salzsäure und seine Feuerbeständigkeit vom Schwefel-Arsenik ab.

6) Blutlaugensalz fällt es weiß.

7) Durch Galläpfelauszug wird es nicht gefällt.

8) Durch Zink wird es regulinisch niedergeschlagen, wobey es sich in dendritischen Blättchen an den Zinkdrath absetzt.

Von den Kadmiumsalzen selbst sind von dem Hofr. Str. bis jetzt nur folgende untersucht worden:

Kohlensaures Kadmium ist pulverförmig, unauslöslich im Wasser, und verliert durch Glühen sehr leicht seine Kohlensäure.

100 Kohlensäure sättigen in dieser Verbindung 292,88 Kadmiumoxyd. Folglich sind in hundert Theilen dieses Salzes enthalten:

74,547 Kadmiumoxyd

25,453 Kohlensäure

100,000

Schwefelsaures Kadmium crystallisirt in großen und durchsichtigen geraden rechtwinklichten Prismen, die denen des Zinkvitriols sehr ähnlich sind, und sich auch im Wasser leicht auflösen. Effluescirt stark an der Luft, und verliert durch schwaches Erhitzen sehr leicht sein Crystallisationswasser, ohne dabey zuvor wie das schwefelsaure Zink in demselben zu zugehen. Zerfällt sich im Feuer nur schwierig, und kann einer schwachen Rothglühhitze ausgesetzt werden, ohne die mindeste Veränderung zu erleiden. Gibt aber bey stärkerer Rothglühhitze Schwefelsäure aus, und ändert sich dadurch in ein basisch-schwefelsaures Salz um, welches in Schuppen crystallisirt, und im Wasser schwer auflöslich ist.

100 Schwefelsäure sättigen in der neutralen Verbindung 161,1205 Kadmiumoxyd, und 100 wasserfreies Salz nehmen 34,2653 Crystallisationswasser auf. Es bestehen demnach hundert wasserfreies schwefelsaures Kadmium aus:

61,7035 Kadmiumoxyd
38,2965 Schwefelsäure

100,0000

Und hundert wasserhaltiges schwefelsaures Kadmium aus:

45,9564 Kadmiumoxyd
28,5230 Schwefelsäure
25,5206 Wasser

100,0000

Salpetersaures Kadmium crystallisirt in meist strahllich zusammengehäuften Säulen oder Nadeln, die an der Luft zerfließen und sich im Wasser leicht auflösen.

100 Salpetersäure erfordern zu ihrer Sättigung 117,58 Kadmiumoxyd und 100 wasserfreies Salz nehmen 28,31 Crystallisationswasser auf.

Demnach enthalten hundert wasserfreies salpetersaures Kadmium:

54,086 Kadmiumoxyd
45,914 Salpetersäure

100,000

Und hundert wasserhaltiges salpetersaures Kadmium:

42,1326 Kadmiumoxyd
35,7838 Salpetersäure
22,0636 Wasser.

100,000

Salzsaures Kadmium crystallisirt in kleinen vollkommen durchsichtigen rechtwinkligen Säulen, die in der Wärme leicht verwittern und im Wasser sehr auflöslich sind. Erhitzt kömmt dasselbe nach Verlust seines Crystallisationswassers noch vor

153. 154. St., den 24. September 1818. 1529

anfangendem Glühen in Fluß und gesteht bey dem Erkalten zu einer durchsichtigen blättrig-crystallinischen Masse von einem etwas metallisch perlmutterartigen Glanze, die aber an der Luft bald ihre Durchsichtigkeit und ihren Glanz verliert und zu einem weißen Pulver zerfällt. Beym stärkern Erhitzen sublimirt sich das geschmolzene Salz in glimmerartigen Blättchen, die eben den Glanz und die Durchsichtigkeit besitzen und sich auch an der Luft eben so verhalten.

In hundert Theilen des geschmolzenen salzsauren Kadmiums sind enthalten:

70,0247 Kadmiumoxyd
29,9753 Salzsäure

100,0000

Und 100 Salzsäure würden demnach 233,6196 Kadmiumoxyd sättigen.

Oder will man diese Verbindung als ein Chlorcadmium betrachten, so besteht dasselbe aus:

61,3877 Kadmium
38,6123 Chlorine

100,0000

Phosphorsaures Kadmium ist pulverförmig, im Wasser unauflöslich, und schmilzt erst bey anfangender Weißglühhitze zu einem durchsichtigen glasartigen Körper.

100 Phosphorsäure sättigen 225,494 Kadmiumoxyd. Nithin sind hundert phosphorsaures Kadmium zusammengesetzt aus:

69,2838 Kadmiumoxyd
30,7162 Phosphorsäure,

100,0000

Boraxsaures Kadmium. Das aus einer neutralen schwefelsauren Kadmiumauflösung durch Borax gefällte boraxsaure Kadmium ist im Wasser.

kaum auflöslich, und enthält im geglüheten Zustande in hundert Theilen:

72,1153 Kadmiumoxyd
27,8847 Boraxsäure.

100,0000

Essigsaures Kadmium crystallisirt in kleinen meist sternförmigen zusammengehäuften Säulen, die an der Luft ziemlich beständig sind und sich leicht im Wasser auflösen.

Weinsteinsaures Kadmium crystallisirt in kleinen wolllich anzufühlenden Nadeln, die im Wasser kaum auflöslich sind.

Sauerkieselsaures Kadmium ist pulverförmig und unauflöslich im Wasser.

Citronensaures Kadmium bildet ein weißes crystallinisches Pulver, welches vom Wasser kaum aufgenommen wird.

Mit dem Schwefel verbindet sich das Kadmium, wie mit dem Sauerstoff nur in einem einzigen Verhältnisse, und das Schwefel:Kadmium ist genau so zusammengesetzt, daß beide Bestandtheile mit Sauerstoff gesättigt, eine neutrale schwefelsaure Verbindung geben.

100 Theile Kadmium vereinigen sich nämlich mit 28,1723 Schwefel.

Und hundert Schwefel:Kadmium enthalten mithin

78,02 Kadmium
21,98 Schwefel

100,90

Das Schwefel:Kadmium hat eine citronengelbe ins orange fallende Farbe, gibt zerrieben ein sehr schönes orangegelbes Pulver, nimmt beym Glühen zuerst eine bräunliche und hierauf eine kermesinrothe Farbe an, die es aber nachgehends beym Erkalten wieder verliert, und ist im hohen Grade

feuerbeständig, so daß es die Weißglühhitze verträgt ohne sich zu verflüchtigen oder zu zerfallen, und auch nur erst bey anfangendem Weißglühen zum Fluß kömmt, wobey es in glimmerartigen durchsichtigen Blättchen von schöner citronengelber Farbe crySTALLISIRT. In concentrirter (rauchender) Salzsäure löst es sich schon in der Kälte mit Leichtigkeit unter heftiger Entbindung von Schwefel-Wasserstoffgas auf, ohne daß sich dabey Schwefel in Substanz ausscheidet. Dagegen wird es von der diluirten Salzsäure selbst mit Unterstützung der Wärme nur schwierig angegriffen.

Durch Zusammenschmelzung von Cadmium und Schwefel läßt sich dasselbe nur mit Mühe erhalten. Viel leichter gelingt aber dessen Gewinnung durch Glühen eines Gemenges von Cadmiumoxyd und Schwefel oder durch Fällung eines Cadmiumsalzes mit Schwefel-Wasserstoff.

Von dem Schwefel-Cadmium wird man wegen seiner ausgezeichnet schönen orangegelben Farbe, der Dauerhaftigkeit derselben und der schön gefärbten Verbindungen, welche es mit andern Pigmenten, besonders mit blauen liefert, treffliche Anwendungen in der Malterey, sowohl in der Wasser- als auch der Oel-Malterey machen können. Einige in dieser Beziehung gemachte Versuche haben darüber sehr günstige Resultate gegeben; und lassen hoffen, daß dieses die erste Benutzung seyn wird, welche man von diesem Metall machen wird.

Das aus der Vereinigung des Cadmiums mit dem Phosphor entspringende Phosphor-Cadmium hat eine graue schwach metallisch glänzende Farbe, ist sehr spröde, ausnehmend strengflüssig, verbrennt auf eine glühende Kohle geworfen mit einer sehr lebhaften Phosphorflamme, indem es

sich in phosphorsaures Cadmium umändert, und wird von der Salzsäure unter Entbindung von Phosphor Wasserstoffgas aufgelöst.

Mit der Jode vereinigt sich das Cadmium sowohl auf dem trocknen als auch, auf dem nassen Wege zu einer in schönen großen sechsseitigen Tafeln crystallisirenden Verbindung. Diese Krystalle haben eine weiße Farbe, sind durchsichtig, an der Luft beständig, und besitzen einen ins metallglänzende sich neigenden Perlemutterglanz. Sie schmelzen ungemein leicht und nehmen beym Erkalten sogleich ihre vorige crystallinische Form wieder an. Beym stärkern Erhitzen zerlegen sie sich aber und geben Jode aus. Im Wasser und auch im Alkohol lösen sie sich leicht auf und können aus diesen Auflösungen durch Verdunsten wieder in fester crystallinischer Gestalt erhalten werden. Aus der wässerichten Auflösung wird das Cadmium durch die kohlensauren Alkalien als kohlensaures Salz gefällt, und Schwefel-Wasserstoff schlägt es daraus als Schwefel-Cadmium nieder, jedoch erfolgt dieser Niederschlag nur allmählich.

100 Cadmium nehmen in dieser Verbindung 227,4287 Jode auf.

Witkin enthält hundert Jode-Cadmium.

30,541 Cadmium

69,459 Jode

100,000

Mit den übrigen Metallen scheint sich das Cadmium leicht zu verbinden, wenn es unter der gehörigen Vorsicht und namentlich wegen seiner leichten Verbrennlichkeit beym Ausschluß der Luft mit denselben erhitzt wird.

Die Legierungen welche es mit ihnen bildet sind meist spröde und von heller Farbe. Bis jetzt haben indessen nur ein paar derselben genau untersucht werden können.

153. 154. St., den 24. September 1818. 1533

Kupfer: Kadmium. — Dasselbe hat eine hellweiße etwas ins gelbliche spielende Farbe, ein sehr feinkörniges schuppiges Gefüge und ist sehr spröde, so daß es selbst zu einigen Procenten im Kupfer aufgelöst demselben noch eine bedeutende Sprödigkeit ertheilt. Wird es einem Hißgrade ausgesetzt, wobei Kupfer schmilzt, so zerfällt es sich, und das Kadmium verflüchtigt sich vollständig. Man wird daher bey der Messingfabrication von dem in den Zink enthaltenen Kadmium keine Nachteile zu befürchten haben. Auch erklärt es sich hieraus, warum die sogenannte Tutia gemeinlich Kadmiumoxyd enthält.

100 Kupfer verbinden sich in dieser Legierung mit 84,2 Kadmium.

Hundert Theile Kupfer: Kadmium enthalten mithin:

45,71 Kadmium
54,29 Kupfer.
<hr/>
100,00

Platin: Kadmium — Gleicht im Aeußern sehr der Kobalt: Speise. Hat eine sehr helle fast silberweiße Farbe, besitzt ein äußerst feinkörniges versteckt schuppiges Gefüge und ist sehr spröde und strengflüssig.

100 Platin mit Kadmium zusammengeschmolzen und bis zur Verflüchtigung des überflüssigen Kadmiums im Gläßen erhalten, halten 117,3 Kadmium zurück.

Mithin enthalten 100 Platin: Kadmium:

46,02 Platin
53,98 Kadmium
<hr/>
100,00

Kadmiumamalgam. — Mit dem Quecksilber verbindet sich das Kadmium außerordentlich leicht und wird von demselben schon in der Kälte auf

gelöst. Das aus der Verbindung dieser Metalle entspringende Amalgam hat eine sehr schöne silberweiße Farbe, und ein körnig crystallinisches Gefüge; crystallisirt in Octaedern, ist hart und sehr brüchig, besitzt ein größeres eigenthümliches Gewicht als Quecksilber und geht daher in demselben unter, und ist so leichtflüssig daß es schon in heißem Wasser von 60° R. vollkommen fließt.

100 Quecksilber völlig mit Cadmium gesättigt nehmen 27,7778 Cadmium auf.

Es enthalten also hundert Cadmiumamalgam:

21,7391 Cadmium

78,2609 Quecksilber.

100,0000

Sämmtliche in dieser Abhandlung mitgetheilte Mischungs-Bestimmungen gründen sich auf directe Versuche, und nicht auf Rechnungen, und sind fast durchgehends die arithmetischen Mittel aus mehreren nur wenig von einander abweichenden Versuchen. Man wird übrigens bey der Vergleichung finden, daß sie sehr gut sowohl unter sich mit einander übereinstimmen, als auch den angenommenen Äquivalenten ihrer Elemente entsprechen. Indessen hat doch der Hofr. Str., wie er glaubt mit Recht, Anstand genommen, sie hernach zu verbessern, weil diese noch nicht die Schärfe besitzen, um seiner Meinung nach mit Nutzen für die Wissenschaft zur Correction der Versuche schon allgemein dienen zu können, und man nur dadurch sich sowohl die Mittel dahin zu gelangen taubt, als auch den Grad der Zuverlässigkeit der Versuche nie mit Sicherheit wird kennen lernen.

C ö l n.

Bey Kommerzsrathen: Tractatus physico-medici-
sus de atmosphaera et aere atmosphaerico, nec

153. 154. St., den 24. September 1818. 1535

non de variis Gazis, vaporibus, effluviisque in eis contentis, respectu eorum in corpus humanum effectuum, auctore Herm. Josepho Jaeger, Med. et Chir. Dr. Reg. Borrufl. secund. legionis nation. Rhen. Chirurgo primario. 232 Octavo Seiten 1816.

Ein solches Chaos fremdartiger Stoffe, wodurch unsere Atmosphäre so wohl durch über- als unterirdische Operationen beständig verunreinigt wird, kann dem Arzt nicht gleichgültig seyn, und es ward daher nützlich, alles hieher gehörige in eine kurze Uebersicht zusammenzufassen, wenn gleich die Art und Weise, wie diese oder jene Stoffe bald mehr bald weniger, nach Verhältniß des Locals, der Jahreszeiten u. s. f. in der Atmosphäre verbreitet sind, und abnorme Zustände im thierischen Körper bewirken können, noch lange nicht gehörig erforscht seyn werden, auch mehrere dieser heterogenen Stoffe, den chemischen Untersuchungen sich entziehen, sobald ihr quantitatives Verhältniß in einer so kleinen Luftportion, als womit man experimentiren kann, nicht mehr darstellbar ist, wie dieß der Fall bey allen epidemischen Miasmen ist, deren verschiedene Natur, Beschaffenheit und Entstehung im thierischen Körper selbst, nebst der Art ihrer Verbreitung und Ansteckung, uns noch lange verborgen bleiben wird. Was sich jedoch nach den neuesten Beobachtungen und chemischen Kenntnissen wahrscheinliches darüber muthmaßen läßt, und was für gegenwirkende Mittel zur Verhütung oder Verminderung ihres schädlichen Einflusses in der Erfahrung brauchbar gefunden worden sind, darüber wird man in dieser wohl geschriebenen Abhandlung die möglichste Belehrung finden. Sie handelt in verschiedenen Abschnitten und Capiteln erstlich von der Atmosphäre überhaupt, und ihrer verschiedenen Beschaffenheit

über dem festen Lande und über den Gewässern, von ihren ponderablen Bestandtheilen, und von dem Einflusse der Sonne, des Mondes, und wie der Verfasser glaubt, auch der Planeten, gewisse Constitutionen in der Atmosphäre zu bewirken, die in diesen oder jenen Krankheiten durch unverkennbare Phänomene sich äußerten. Hierauf von der physischen und chemischen Beschaffenheit der Luft, dem Einflusse des verschiedenen Luftdrucks auf den thierischen Körper, dem Mischungsverhältniß ihrer Bestandtheile, und den vier einzeln Atmosphären, welche nach Daltons Ansichten den ganzen Luftkreis bilden. Von der Respiration, der unmerklichen Ausdünstung, und Digestion. Von der Wirkung der verschiedenen Gasarten auf den thierischen Körper. Von den mannichfaltigen Exhalationen der mineralischen, vegetabilischen und thierischen Körper, sowohl im natürlichen als abgeänderten Zustande derselben, von den schädlichen Ausflüssen der Erde selbst, der stehenden Gewässer, der in Fäulniß übergehenden Substanzen, von der schädlichen Luft auf Schiffen, in Gefängnissen, Hospitälern u. dgl. Von der muthmaßlichen Beschaffenheit und den Wirkungen, der verschiedenen Miasmen, von der Ansteckung. Zuletzt von der Anwendung der verschiedenen Gasarten, als Heilmittel. Vorschriften, die Luft von schädlichen Gasarten und Exhalationen zu befreien, sowohl in eingeschlossenen Räumen, als auch über einen ganzen Theil der Erdoberfläche, durch Austrocknen der Sümpfe, durch Anlegung von Blisableitern, um die Luft von dem Uebermaße der Electricität zu befreien (?) durch Beförderung der Vegetation u. dergl.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften,

155. Stück.

Den 26. September 1818.

Göttingen.

Der berühmte Reisende, Sir Charles Louis Giesecke, Professor der Mineralogie zu Dublin, unser ehemaliger gelehrter Mitbürger, hat bey seinem neulichen Hierseyn das academische Museum mit einer lehrreichen Folge Grönländischer Mineralien, die von ihm selbst während seines langen Aufenthalts in Grönland gesammelt wurden, sehr angenehm beschenkt. Besonders bemerkenswerth sind darunter verschiedene Abänderungen von Kryolith, der nur an einer einzigen Stelle, zu Jökfaet im Arksutsfiord, gefunden ist (Vergl. Description of Greenland, by the Chev. C. L. Giesecke, in der Edinburgh Encyclopaedia, cond. by Dr. Brewster. 1816); Allanit in Granit von Fiskenaes; mit Amiant durchzogener Glimmer von Kariaet; schmaliger Pyrop, Amarsak der Grönländer, von Kuaitstefarbitz; schwarzer Anthophyllit von Nunangiaet; eine wahrscheinlich neue, pechschwarze, dem Gadolit ähnliche, in geschobenen vierseitigen Prismen crySTALLISIRTE Substanz, von Iglorsoit; eine vielleicht ebenfalls neue, dem dichten Triclasit (Fasunit) ähnliche, in regulär sechsseitigen Prismen crySTALLISIRTE Substanz, welche man in England nach dem Entdecker, Giesecke genann-

D (7)

hat, von Akulliarastarfut; stänglicher Aragonit von Kudlisaet auf Haseneiland. Zugleich ist die Ethnographische Sammlung unseres akademischen Museums durch ein von einem Grönländer sehr genau und sauber gearbeitetes Modell von einem einseitigen Canoe, oder in Grönländisch sogenannten Kajak bereichert worden, welches Geschenk um so angenehmer ist, da das Museum bereits ein sehr ähnliches aus Kamtschatka besitzt.

Venedig.

Bey Picotti 1813 — 1816: Storia della Scultura dal suo risorgimento in Italia fino al Secolo di Napoleone per servire di continuazione alle opere di Winckelmann e di d'Agincourt. Volume Primo 486 S. und XLIII Kupfer. Volume secondo 469 S. und XC Kupfer, in Folio.

Diese Schrift, welche den Ritter und Präsidenten der Academie der schönen Künste zu Venedig, Leopoldo Cicognara, zum Verfasser hat, ist dem damaligen Kaiser Napoleon zugeeignet. Der Verf. macht uns in der Einleitung mit den Bewegungsgründen bekannt, welche ihn zur Ausarbeitung des vorliegenden Werks veranlaßt haben, wozu besonders der, von Mehreren geäußerte Wunsch, ein Werk zu besitzen, welches als eine Fortsetzung des Winckelmanns und d'Agincourts dienen könnte, beygetragen hat, und er glaubt, wenn auch nicht in dem ganzen Umfange des Kunstgebiets, doch in einem Theile, der Bildhauerey, die Wünsche der Kenner befriediget zu haben; ob es gleich unmdglich sey, von selbiger zu reden, ohne die Baukunst und Malerey zu berühren. — Der bereits vorhandenen Schriften über die Kunstgeschichte, von Winckelmann, d'Agincourt, Lanzi und Fiorillo geschieht Erwähnung; jedoch glaubt Rec. überzeugt zu seyn, daß der Verf.

der Deutschen Sprache nicht mächtig ist, und das letzte Werk nur aus einer Französischen oder Italienischen Anzeige kennt. — Uebersicht des ersten Buchs. Ursprung der Kunst, Monumente, Cultur, Schicksale der Bildhauerey u. s. w., wozu der Verf. bemerkt, er werde seine Geschichte in fünf Epochen theilen. Ueber die ältesten Bildhauereyen, nämlich die Statuen, (mühte wohl Idole heißen) die Rachel, ihrem Vater raubte; ferner über das goldene Kalb, die eiserne Schlange, Bundeslade ic. Indusische Alterthümer aus den Büchern Vedams, die man 2000 Jahre älter hält, als die Schriften Moses. Nach D'Hancarville über die Zeiten des Fochi, des Oguz-Kan und Gengis-Kan. Die Geschichte der Dibutades, die den ersten Schattenschiff, und ihres Vaters, der daraus das erste Profil in Relief verfertigt haben soll; ob gleich es viel wahrscheinlicher ist, daß die Plastik früher ganz Erhabenes als Relief, hervorgebracht hat. Von den frühesten Künstlern als Rhæcus, Theodorus, Euschir und Eugrammus, die durch Demaratus nach Italien kamen; ferner daß man bereits 200 Jahre vor Dädalus, die Statuen am Grabmahl des Eonebo zu Megara bewunderte, welche Pausanias Lib. I. Cap. XIV als die ältesten in Griechenland, betrachtet. — Von den Etruskern sagt der Verf. wenig, und verweist auf Lanzi. Daß Italien vor vielen andern Ländern, den Vorzug habe, den Keim zu vielem Wissenwürdigem gelegt zu haben, wird dem Verf. niemand abstreiten wollen; allein schwer zu begreifen ist es, wie derselbe diese Behauptung aus den Ueberresten der alten Cyclopischen Mauern herleiten will. Ueberhaupt scheint diese Farce, ungeachtet alles dessen, was Sicler dagegen geschrieben hat, noch nicht zu Ende zu seyn. Allein, wird gewiß mancher fragen, zu welchem Zweck diese endlosen

Hypothesen über den Ursprung der Künste? da man sogar in Mauern von Theben, Fragmente, die von alten Bauwerken herkommen, und Bruchstücke von bemahlter Tünche und Bildhauerey gefunden hat, und wenn auch der Verf. sagt: *dovrebbe condurre gli antiquari a rinunciare di buona voglia alle determinazioni di tali o tali epoche*, so verfällt er doch selbst in denselben Fehler, den er an andern tadelt. Diesen Untersuchungen folgt ein Ueberblick über die vielen Entdeckungen, die wir Hastings, Jones und Guthrie zu verdanken haben, worauf eine Uebersicht des d'Hancarvillschen Werks: *Recherches sur l'origine* folget ic. Der Verf. springt mit einem Ueberfluß von Worten von einem Vol' zum andern, bloß um uns zu sagen, daß alle Bemühungen den Ursprung der Künste zu entdecken — vergebens sind.

Das 2te Capitel handelt von den denkwürdigen Steinen und Monumenten, errichtet zur Ehre der Menschen. Der Verf. gesteht zwar selbst, daß dieses eigentlich nicht zu seinem Zweck gehöre (ein Vorwurf, den er sich sehr oft machen kann); allein um uns zu belehren, bemerkt er die denkwürdigsten Steine, die bey den Juden, den Griechen ic. errichtet worden sind. Ueber die Gottheiten, die man unter einem rohen Steine verehrte; über mehrere merkwürdige Steine in Europa; über die Statuen der Neuern, zur Ehre berühmter Männer, Helden, Monarchen u. s. w. von allen Nationen, errichtet. Cap. III. Ueber die Cultur der verschiedenen Völker. Alles aus d'Hancarville entnommen. Cap. IV. Historische Winke über das Schicksal der Bildhauerey. Der Verf. will uns im schnellen Laufe über die Werke von Winkelmann und d'Agincourt zu der Epoche führen, von welcher er seine Laufbahn zu beginnen gedenkt. Mit den Aegyptern

wird der Anfang gemacht; allein nicht ein Wort, was nicht schon durch das große Werk der Expedition bekannt wäre. Diesen folgen die Etrusker, aber alles Gesagte ist aus Lanzi entlehnt. Daß die Etrusker keine Nachahmer der Aegypter waren; will Rec. gern zugeben; allein sonderbar bleibt es doch, daß die alten Etruskischen geschnittenen Steine immer Scarabaeen, wie die Aegyptischen sind. Ob aber die bessern Werke der Etrusker erst in das 3te Jahrhundert vor Rom fallen, also in die Zeiten des Phidias, ist eine Behauptung, welche wohl schwerlich allgemein angenommen werden kann. Was die Untersuchung betrifft, ob diese Etrusker, Pelasger und Lydier waren, die nach einem langen Aufenthalte in Italien unter den Namen der Pelasger Tyrhener u. nach Griechenland zurückkamen; darüber verdient vor allen Herbert Marsh in seinen *Horae pelagicae* nachgelesen zu werden. Die Kunst bey den Griechen. Die Zeiten des Perikles, des Alexander und seiner Nachfolger. Eroberung von Griechenland durch die Römer. Die Kunst im Rom, Augustus und seine Nachfolger, Nero, Trajan, Adrian und die Antoniner. Fall der Kunst in Rom; Constantin. Zustand der Kunst unter Theodorich und im mittlern Jahrhundert. Piraboschi, Agincourt, und Andere sind ausgeschrieben. Wiederherstellung der Kunst, vorzüglich in Italien. S. 74. Cap. V. Von der Kleidung. Alles aus A. Lens genommen. S. 92. Cap. VI. Von den zerstörten und zerstreuten Monumenten, und über die Ausartung der Bildhauerey nach Constantins Zeiten. Vorzüglich wird hier von den Zerstörungen gesprochen, welche durch die barbarischen Völker im 4ten Jahrhundert begangen wurden. Uebrigens sind die Invasionen der Gothen nicht so zerstörend gewesen (für die Werke der Kunst), wie

solches Muratori, Maffei und Tiraboschi
 ic. bewiesen haben. — S. 107 Cap. VII. Von
 den Bildern (Imagini). Hier ist die Rede von den
 Bildern, welche zum catholischen Glauben gehö-
 ren. Der Verf. beschreibt mehrere wunderbare
 Darstellungen der Dreyeinigkeit, der Engel und
 Cherubinen, Gott Vater, des heiligen Geistes,
 und Christus. Geschichte einer Statue von Chri-
 stus zu Panea in Palästina. Das Bild von Ab-
 gar. Das Schweisstuch der heil. Veronica. Die
 angeblich von Lucas dem Evangelisten gefertigten
 Bilder. Daß die sogenannten schwarzen Madon-
 nen, nicht alle aus Italien herkommen, wie der
 Verf. behauptet, wird schon dadurch bewiesen,
 daß man sie so häufig in Rußland antrifft, wo sie
 aus Constantinopel und Griechenland herüber ge-
 bracht worden. S. 126. Cap. VIII. Von dem,
 was noch von dem Gebrauch der Kleidung der Al-
 ten übrig geblieben ist. Von der Mode und Con-
 venienz, die Form der alten Monumente beizu-
 behalten. Man sieht, der Verf. ist ganz Ferrari-
 de re Vell. gefolgt. Es wird vorzüglich die geist-
 liche Kleidung durchgegangen, die Mitra, Pal-
 lium etc. Was die päpstliche Mitra betrifft, so
 war sie sonst ganz glatt, wie man sie wirklich
 noch auf mehreren Grabmählern antrifft. Alexan-
 der III. brachte unten um die Stirn die erste
 Krone als ein Zeichen der Souveränität an, Boni-
 faz VIII. fügte die zweyte Krone hinzu, und
 Urban V. um das Jahr 1363 endlich die dritte.
 Das zweyte Buch beginnt S. 141, und enthält
 historische und critische Untersuchungen über ei-
 nige vorzügliche Tempel in Italien, wo die ers-
 ten Bildhauereyen statt fanden. Cap. 1. Von
 den Tempeln der Alten und Neuern. Es ist hin-
 länglich bekannt, daß die Tempel der Griechen
 und Römer in Rücksicht der Größe in keinem
 Vergleich mit manchen christlichen Kirchen stehen,

als der Peterskirche zu Rom, der Paulskirche zu London, und den Cathedralen zu Florenz, Mailand, Bologna ic., eben so daß die zu Zeiten Constantins erbauten Kirchen viele Ähnlichkeit mit den eiten Basiliken hatten. Der Verf. fällt aber über diesen Gegenstand in mancherley Irthüme; allein der enge Raum dieser Blätter erlaubt uns nicht sie weiter auszuführen. Die Werke der Kunst im mittlern Jahrhundert: Plünderung von Constantinopel. Wiederaufleben der Kunst. Erbauung der St. Marcuskirche zu Venedig, der Kirchen zu Pisa, Florenz, Siena, Padua, Orvieto, Bologna, Mailand ic. S. 156. Cap. II. Von der St. Marcuskirche zu Venedig (siehe Tab. 1.) Zweifel, ob man wirklich Griechische Künstler zu ihrer Erbauung verschrieben habe. Mehrere Untersuchungen aus alten Chroniken, welche sich sogar über Monte Casino erstrecken, wouon man ebenfalls, und aus sehr guter Quelle behauptet, daß Griechen diese Kirche erbauet hätten. Was der Verf. von den vier Pferden sagt, die gegenwärtig wieder ihre alten Plätze eingenommen haben; ist unbedeutend, man sehe an dessen Stelle das Werk von Mulkoxidi sui quattro Cavalli della Basilica di S. Marco. Zum Schluß dieses Capitels, genaue Maße des ganzen Gebäudes und Beschreibung mehrerer Statuen und Basreliefs. S. 174. Cap. III. Dom zu Pisa. Tab. II. Erbauung desselben. Mehrere Inschriften als Beweise. Ueber die Thüren von Bronze. Bey dem Aufgraben der Fundamente fand man mehrere herrliche Sarcophage. Im Jahr 1153 machte man daselbst den Anfang mit Erbauung der Kirche des heiligen Johannes. Herrliche Kanzel in dieser Kirche. Berühmte Thürme, von Bonnano aus Pisa und Guilielmo Tedesca erbaut. Dieser Wilhelm soll aus Inspruck gebürtig seyn. Campo Santo, eins der prächtvollsten Gebäude, im Jahr 1178 angefangen. S. 196. Cap. IV. Von

dem Dom zu Siena und zu Orvieto. Tab. III. Beschreibung des berühmten Fußbodens in ersterm. S. 199 Dom zu Orvieto. Die Erbauung dieser Kirche hat sehr viel zum Wachsthum der Bildhauerey in Italien beigetragen. Ob Nicola Pisano an diesem Gebäude gearbeitet, und Beweise daß der Kaiser Friedrich II. denselben mit nach Neapel genommen habe, um dort mehreres für ihn zu bauen. S. 204. Cap. V. Von dem Dom zu Florenz und seinen Nebengebäuden, und von der Kirche des heiligen Antonius zu Padua. Tab. IV. Der Bau des Doms zu Florenz wurde im Jahr 1298 angefangen, durch den Baumeister Arnolfo. Ueber die herrlichen Thüren von Andrea Pisano und Lorenzo Ghiberti, welche M. Angelo die Thüren des Himmels zu nennen pflegte. S. 214. Kirche des heiligen Antonius zu Padua. Tab. 1. Mehrere Notizen über dies Gebäude und die Bildhauereyen desselben. S. 218 Dom zu Mailand. Der Verf. benutzt diese Gelegenheit über den Straßburger Münster und den Baumeister Hans Hülz aus Eßln zu sprechen, der den Thurm im Jahr 1439 vollendete. Unter den Künstlern, die an dem Dom zu Mailand gearbeitet haben, bemerkt der Verf. einen Maler Jakob Cova aus Furimburg in den Niederlanden, einen Ingenieur Enrico di Gamodia Tedesco, Ulrich da Fillingen di Ulm, Guelferio di Monaco Tedesco, ohna die Namen der Künstler zu wiederholen, die durch den J. G. M. Sfortia Biccomes, Dux Mediolani aus Straßburg verschrieben wurden. S. 240 Nachrichten über die Kirche des heiligen Petrus zu Bologna. Tab. III. S. 248 Kirche des heiligen Dominicus daselbst. — S. 251. Cap. VIII. Ueber die Basilica des heiligen Petrus zu Rom. Tab. V. Der Verf. gibt hier die ganze Geschichte

dieses Haupttempels der Welt, und stellt Vergleichen an mit demselben und dem Tempel des Jupiters zu Athen und zu Olympia, dem Tempel der Diana zu Ephesus, dem Parthenon, dem Tempel Salomons, der heiligen Sophienkirche zu Constantinopel, der St. Paulskirche zu London und dem Dom zu Mailand. S. 263 Vom Hause zu Loreto Tab. VI. — S. 267 des IIIten Buchs Cap. 1. Zustand von Italien nach dem Costanzer Frieden bis 1400, welcher Zeitraum die erste Periode begreift. Wiederherstellung der Bildhauerey durch den Pisaner bis zu Donatello. Man sollte doch nunmehr wohl mit Recht glauben, daß der Verf. nach einem so weitläufigen Vorbericht die Geschichte der Bildhauerey im eigentlichen Sinne beginnen würde; allein vergebens, man wird abermals in ein weites Feld geführt und erblickt noch kein Ziel. Politischer Zustand in Italien, Eifersucht und Wuth der Mächtigen und der verschiedenen Parteyen, Druck der Völker, Tyranneyen, Factionen, Egoismus, Slavery etc. Kaiser Friedrichs II. Liebe für Wissenschaften und Künste. Was mehrere Päpste von Gregorius IX. bis Innocenz VI. unternahmen. Robert König von Neapel, die Herren della Scala zu Verona. Carl IV. besondere Liebe für die Kunst. Aufleben der Litteratur und Errichtung mehrerer Universitäten in Italien. Erste Bibliotheken. Dichtkunst, Dante, Petrarca, Boccaccio etc. Die vielen Kriege verhindern nicht das Aufblühen der Studien. Geist der Religion und öffentliche Feyerlichkeiten, welche oftmals religiöse Zwecke zum Grunde hatten, wohin die Erfindung des Carroccio im XIIIten Jahrhundert gehört. Nur bey den Mönchen war bey der allgemeinen Unwissenheit noch eine Spur von Wissenschaft und Kunst geblieben. Erste Nachahmung der bloßen Natur, sowohl in

der Mahlerey als Bildhauerey, durch Darstellung von Gegenständen der Religion. Freundschaft der Künstler und Gelehrten. Talente von Dante im Zeichnen. Seine Freunde waren Oderigi da Subbio, Franco Balognese, Diotto, Cimabue u. lauter Künstler. Ein weitläufiger Artikel über Cimabue. Fortdauerndes Steigen der Künste, besonders der Baukunst, wie man dieses aus den meisten republicanischen Gebäuden des XIII. Jahrhunderts sieht. Weitläufige Beweise gegen Siraboschi, daß die Mahlerey nicht früher als die Bildhauerey wiederum aufgekehrt sey. Einfluß der politischen Veränderungen auf die Kunst. Dieser Abschnitt veranlaßt den Verf., manche Behauptungen Winkelmanns zu tadeln; auch erklärt er sich gegen die von Plinius angenommenen Epochen, nach Olympiaden, welche jedoch nicht ganz so streng genommen werden dürfen, denn so wie man sagt: „Nong's blühte in der Mitte des 18ten Jahrhunderts,“ so wird niemand gerade das Jahr 1750 darunter verstehen wollen. Den Beschluß dieses Capitels macht eine Darstellung des Verfalls der Künste bey den Griechen und Römern, und ihr Wiederaufleben in Italien. — S. 321. Cap. II. Zustand der Bildhauerey in Italien von der Epoche des Nicol'o da Pisa. Zuerst von der Kunst bey den Byzantinern u. s. w.; ferner über die Materiatien, die im mittlern Jahrhundert und zuerst bey der Baukunst gebraucht wurden. Ueber eine Statue Friedrichs II. zu Capua, und sein Grabmahl im Dom zu Palermo. Statue der Elisabeth, Mutter des Conrads bey den Carmelitern zu Neapel. Diesem folgen mehrere Sachen aus d'Agincourt und Montfaucon, über einige alte Deutsche Goldarbeiter aus Martin Werbert *vetus liturgia Alemannica*, wo von einem Magister Conra-

dus de Hufe, argentarius, die Rede ist; und so kömmt der Verf. bis auf die Zeiten des Marchione Aretino. S. 331 Eine Anmerkung über den Codex des Theophilus, aber auch nicht ein Wort, was nicht schon bekannt war. Daß man von L. Sibierti einen Codex habe, wissen wir aus Fiorillo's Kleinen Schriften Th. 1, S. 91, aber daß sich in diesem eine Stelle befände, woraus hervorginge, daß Giotto in Del gemahlt habe u. war unbekannt, und Rec. befürchtet, daß wie bey Lessing, nicht mahlen, sondern anstreichen, darunter zu verstehen seyn wird. — S. 343 Cap. III. Von der Schule des Nicola und Johann da Pifa. Nachrichten von diesen Künstlern mit Bezug, was von denselben schon im IIten Buch Cap. IV gesagt worden ist. Sein herrliches Werk an der Lumba des heiligen Dominicus zu Bologna ist Tab. VIII dargestellt. Der Verf. muthmaßt, gegen die allgemeine Meinung, daß die Kirche des heiligen Dominicus zu Assisi nicht das Werk eines Deutschen, mit Namen Jacob, sondern eine Arbeit des N. de Pifa, sey. Hier folgen die Werke des Johann Pifano, der sich oft der Ideen seines Vaters bediente. Seine besten Werke sind die an dem Hauptaltar zu Arezzo, Tab. XVIII, sie stellen den Tod der Jungfrau Maria vor. Der Verf. hat eine dienende Figur, welche in ein Rauchfaß bläset, fälschlich für den Johannes angesehen. Johannes ist aber der Apostel, der ganz nahe bey dem Bette kniet. Da die meisten Architecten der damaligen Zeit, zugleich Bildhauer waren, so gewannen ihre Werke das Ansehen als wenn sie gleichsam in Eins gegossen wären. S. 366 Ueber die Kanzel in S. Giovanni fuor civitas bey Pistoja. Der Verf. gibt sich viele Mühe, um gegen die Angabe des Vasari zu beweisen, es sey nicht das Werk eines

Deutschen Künstlers. Bey dieser Gelegenheit wird eine Stelle aus dem Manuscript des L. Ghiberti angeführt, wo er von einem sehr berühmten Bildhauer aus Cöln redet, der in den Zeiten des Papstes Martin lebte, und in Diensten des Herzogs von Anjou war, leider ist aber sein Name nicht angegeben. S. 373 Von einigen Bildhauern, Schülern des Nicola und Johann Pisani. S. 389. Cap. V. Von den Bildhauern aus Siena, und von Nicola Accetino. S. 403 — 414 Eine Note, betreffend Simone Memmi, ob er Bildhauer war? Dieser Simone Memmi, der auch S. da Siena genannt wird, ist auch durch zwey Sonette des Petrarca, die sich auf das Portrait der Laura beziehen, bekannt. Ein Relief in Besitz des Ritters Bindó Peruzzi mit dem Bilde Petrarca's und der Diva Laura enthält die Beschrift: Simon de Senis me fecit sub anno Domini 1344 etc. Tab. XLI. Der Verf. erhebt mehrere Zweifel über die Echtheit dieser Inschrift, und gibt Tab. XLII. noch zwey Portraite der Laura und des Petrarca aus einem Codex. S. 415. Cap. VI. Von der Wiedergeburt der Bildhauerey in Venedig. Ueber mehrere alte Werke in der St. Marcuskirche, die man angeachtet ihrer Griechischen Inschriften den Venezianern zuweihen will. Von den bednzehen Thüren und andern Werken dieser Kirche; dann folgen die Arbeiten des Philippo Calendario Tab. XXVIII. XXIX und XXX. des Raffoancti, Jacobello, Pietro Paolo Vergeziano, Tab. XXXVI und Tab. X. — S. 441. Cap. VII. Von Andrea Pisano, seinen Söhnen und Schülern und von den ersten Bildhauern zu Neapel, einem Pietro de Stefano, zwey Masuccio und mehreren Andern. — S. 470. Cap. VIII. Zum Schluß des ersten Bandes; von der Bildhauerey außer Italien: Was hier von dem Dom zu Straßburg, der

155. St., den 26. September 1818. 1549

Bildhauerey in der Schweiz, Spanien, England, Rußland ic. gesagt wird, ist alles gehaltloses, leeres Geschwäg.

München.

Bey Fleischmann. Die höhere Geodäsie oder die Wissenschaft die Reiche der Erde, und diese selbst, geographisch aufzunehmen, und zu chartieren, von Joh. Leonh. Späth, Königl. Bayrischem Hofrath u. Prof. der höhern Mathematik in München. Erste Abtheilung 436 Octavf. 4 Kupfertafeln. 1816.

Schon der Titel dieses Buchs gibt zu erkennen, daß man darin keine Detailvermessungen mit dem Nephische, der Bouffole, dem gewöhnlichen Astrolabium u. dergl. zu suchen hat, über welche Gegenstände schon Schriften genug vorhanden sind. Die gegenwärtige verbreitet sich umständlich über alle Vortheile und Maximen, welche bey der Aufnahme ganzer Länder, und überhaupt bey geographischen Messungen jeder Art zu befolgen sind, wenn diese mit derjenigen Genauigkeit ausgeführt werden sollen, als man solche jetzt mit Recht verlangen kann, da insbesondere die Winkelmessenden Werkzeuge einen so hohen Grad der Vollkommenheit erreicht haben, daß in manchen Fällen auf eine selbst nicht erhebliche Krümmung der Erde, und auf andere Punkte, welche sich sonst in die Fehler der Winkelmessenden Werkzeuge verhalten, Rücksicht genommen werden kann. Zuörderst kam es dem Verf. mit darauf an, einen so hohen Grad der Vollkommenheit auch diese Werkzeuge, jetzt haben, dennoch den Grad ihrer Zuverlässigkeit so wohl, als auch ihre Prüfung nach eignen Ansichten zu beurtheilen, und zu entwickeln, wozu ihm practische Vortheile und Maximen, die er sich als Künstler, und ins besondere als vieljähriger Prac-

tiker in diesem Fache erworben und eigen gemacht hat, um so mehr behülflich waren. Man wird alles hieher gehörige im 5ten §. von S. 105 = 166 mit derjenigen Genauigkeit ausgeführt finden, welche man schon von andern Schriften des Hrn. V. gewohnt ist. Manches wie z. B. S. 120 daß die Sensibilitäten gleich langer und gleich weiter Libellen sich umgekehrt verhalten sollen wie die Producte der parallactischen Winkel der Libellen (d. h. der Winkel welche die Ebenen der Luftblasen an ihren Ende mit einer Tangente an dem Krümmungshalbmesser der Libelle machen) in den Widerstand ihrer Wände, dividirt durch die bewegenden Kräfte ihrer Luftblasen, möchte jedoch diesem oder jenem fast zu fein vorkommen, und da es Leute gibt, welche einen natürlichen Abscheu vor allem Formelnwesen haben, so möchte eine Formel wie die angeführte worin so viel unbestimmbare Elemente vorkommen, noch um so mehr bloß für eine theoretische Speculation gehalten werden, wegen der und mehr anderer wir nicht wünschten, daß dem Buche der practische Werth abgesprochen werden möchte, der überall aus demselben hervorleuchtet. Es ist dasselbe in 17 Hefen abgetheilt, welche in mehrere Unterabschnitte zerfallen. §. 1. Allgemeine Betrachtungen über die Figur der Erde, hydrostatische, dynamische Abplattung derselben, nach den Ansichten welche der Verf. in seiner Cosmogonie (Münch. 1816. S. 153) darüber aufgestellt hat. §. 2. Analytische Betrachtungen über das Ellipsoid unserer Erde §. 3. Betrachtungen über das Sehen naher und entfernter Gegenstände über den kleinsten dioptrischen Sehewinkel für Fernrohre. Augenmaß u. dergl. §. 4. Ueber die verschiedenen in den Geschäftskreis des Geographen einschlagende Dinge, Recognosciren eines Landes, Abstecken der Signale, Aufnahme terrestrischer, astronomischer

Winkel u. dergl. S. 5. Einfluß der Construction eines Geodoliten auf die durch ihn gemessene Winkel, Zuverlässigkeit der Winkelmessung, der Theilscheibe. Das Winkelmessen mit Spiegelfertanten. S. 6. Production der gemessenen Winkel, auf die das Ellipsoid der Erde osculirende Sphäre, auf die Horizontalebene, auf den Mittelpunkt einer jeden Station u. S. 7. Einige bey geographischen Messungen anwendbare polygonometrische Aufgaben. S. 8. Zuverlässigkeit der Distanzmessung. S. 9. Absteckung der Diagonale eines Landes. S. 10. Auswahl, Messung, und Verification der Grundlinien. S. 11. Aufnahme eines kleinen Staates, Parallelmethode u. s. w. S. 12. Aufnahme eines Staates durch geradlinige Dreyecke. Von den Sectionen einer Catastralcharte, Revision der aufgenommenen Sectionen, das Berechnen und Copieren der aufgenommenen Blätter, Section einer topographischen Charte; Geographische Charte und Gradirung derselben. S. 13. Aufnahme eines Staates der ein Continens von Wäldungen ist. S. 14. Desgleichen eines Staates der aus Hochgebirgen besteht. S. 15. Sphärische Aufnahme eines Staates mit Berücksichtigung der Krümmung der Erde. S. 16. Berechnung der Breiten- und Längendifferenze durch sphärische Coordinate, Auftragen der Orter durch solche Coordinate, Verification der sphärischen Aufnahme u. s. w. S. 17. Aufnahme der Steppen. Man wird aus dieser kurzen Uebersicht ersehen, wie der Verf. bemüht gewesen ist, seinem Werke die möglichste Genauigkeit und Vollständigkeit zu geben. In der Fortsetzung desselben wird er sich mit der Bestimmung der Größe und Figur der Erde, mit den Projectionen, mit Höhenmessungen, astronomischen Operationen zum Behuf des Geographen u. dergl. beschäftigen.

Göttingen.

Gedruckt, in der Baierschen Universitäts-Buchdruckerey: Denkwürdigkeiten der Stadt Worbis und ihrer Umgegend. Mit 40 Urkunden. Von Johann Wolf, Canonicus zu Nörten. 1818. XVIII. und 189 S. und 68 für die Urkunden; mit einem Situationsplan.

Dieser würdige Veteran unter den Geschichtsforschern fährt unermüdet fort, sich durch ausführliche und gründliche Specialgeschichten Ansprüche auf unsern Dank zu erwerben. — Nach einem kurzen statistischen Nachricht (Stadt Worbis hat 1364 Einwohner und 220 Häuser) wird nachgewiesen, daß der Ort eine Wendische Niederlassung, wahrscheinlich des 8ten Jahrhunderts war, und im Gau Ohmsfeld lag. Hier hatten die Grafen von Nordheim große Besizungen. (Der Ort Niska ist nach S. 14 das Eichsfeldische Dorf Nieder-Derschel.) Worbis gehört jetzt zur Grafschaft Lohra und wurde 1802, nachdem es viele Jahrhunderte Mainzisch gewesen, eine Preussische Stadt. S. 17 — 57 enthalten Aufklärungen über die Grafen von Lohra und Weichlingen und ihre Besizungen. Dann wird von dem 1311 errichteten Cisterzienserkloster, den adelichen Geschlechtern und Lehngütern, den Privilegien, dem Stadtmagistrate u. s. w. gehandelt. Im Jahre 1667 wurde noch ein Franciscaner Kloster hier gegründet. Von den Gelehrten aus Stadt Worbis ist S. 155 — 176 die Rede, und dann folgt die Geschichte der neuern Jahre. Die mitgetheilten Urkunden sind nur aus den Jahren 1289 — 1739, weil im dreißigjährigen Kriege 1632 die alten Papiere der Stadt größtentheils verbrannten. Der angehängte Situations-Plan von Stadt Worbis, vom Lieutenant Hartleb ist, wiewohl nur nach Schritten aufgenommen, sehr brauchbar und sauber gezeichnet und ausgeführt. Wd.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

156. Stück.

Den 28. September 1818.

Gießen.

Hey Meyer: auf (II und) XL und 602 S. gr. Octav. 1818. Das Recht des Besizes. Eine civilistische Abhandlung von Friedrich Carl von Savigny. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage.

Gewiß haben schon manche Leser mit Verlangen dieser Auflage entgegen gesehen, und sich gewundert, wie die zweyte schon 1806 auf die erste (von 1803) habe folgen können, und es nun mit der dritten fast viermahl so lange anstehe, da doch der Ruf des Verfassers in dieser Zeit gewiß nicht abgenommen hat. Ob die Zahl der Abdrücke bey der zweyten Auflage etwa sehr viel größer gewesen ist, als bey der ersten, läßt sich nicht sagen, oft weiß es ja der Verfasser selbst nicht, oft nicht einmahl der Verleger. Etwas hat an der Verzögerung die Begebenheit Antheil, wodurch unsere Zeit in der gelehrten Geschichte des Römischen Rechts so lange ausgezeichnet seyn wird, als es eine solche Geschichte gibt — die Entdeckung von Gajus. In der Quellenkunde

E (7)

steht Gajus über die Interdicte jetzt an der Spitze, und 56...59 kommt die *pro herede ulucapio* vor, welche schon oben (St. 3. S. 26) als einer der wichtigsten Aufschlüsse, die wir diesem Funde verdanken, erwähnt worden war. Was dort und auch hier noch nicht gesagt ist, die Lehre steht in der Handschrift S. 68 nach der wiederhergestellten Ordnung, nach welcher man wohl thun wird, die einzelnen Stellen zu bezeichnen, 3. 3...22. Hingegen vermißt man die Rücksicht auf das, was wir aus Gajus wissen, nicht nur bey dem §. 34, wo das von den Neuern aus dem Namen gewiß nicht zu errathende *possessorium interdictum* und das *lectorium interdictum* (Gaj. S. 237 3. 9 u. 11) hätte erwähnt werden können, sondern noch mehr bey dem §. 26 in der Lehre von der Erwerbung durch Stellvertreter, wo §. 5. 3. 2, 9 mit Gajus S. 75. 3. 17 u. ff. zu vergleichen ist. Doch unserm Verf. den Gajus anführen, heißt Jemand mit seinem eignen Fette beträufen, denn auf mehr als Eine Art läßt sich sagen: Ohne Savigny hätten wir den Gajus nicht, und der Verf. dieser Anzeige fühlt sehr gut, was es heißt, gerade jetzt, wo man jeden Tag Etwas aus Gajus lernen kann, ein Buch über das Römische Recht drucken lassen. Auch damit kann er sich vollkommen in die Lage unsers Verfassers hinein denken, wie man seine Noth hat, bey neuen Ausgaben zugleich für diejenigen Leser zu sorgen, für welche diese die einzige ist, und für die, welche die vorige kennen und nun geschwind nur das Neuste wissen möchten. Bey der zweyten Ausgabe sind diese „Verbesserungen und Zusätze“ auf 117 S. besonders abgedruckt worden, was um so eher hier nachzuholen ist, da es bey der Anzeige der Ausgabe selbst nicht erwähnt war und der Verf. auch jetzt kein Wort davon sagt, wie man

denn überhaupt aus diesem, auch für die Bücherkenntniß so lehreichen, Buche gerade von dem Schicksale des Buches selbst nirgends vollständig und absichtlich unterrichtet wird. Beurtheilungen desselben, namentlich einige von Herrn G. H. K. Thibaut, hat der Verf. erwähnt und dankbar benützt, und aus den Jahrzahlen von diesen mag dereinst ein späterer Forscher zusammensetzen, wenn die erste und wenn die zweyte Ausgabe erschienen seyn werde. Wer gern Alles hübsch an seiner Stelle findet, der möchte wohl S. XXXVII hinter 31 (ehemals 30) die erste, und hinter dem Striche S. XXXVIII die zweyte Ausgabe erwähnt sehen, wohl mit den Beurtheilungen derselben, etwa so wie der Verf. selbst bey den Stimmen für und wider neue Gesetzbücher gethan hat. Vollends der Verf. dieser Anzeige, von dem man freylich erst noch vor kurzem bemerkt hat, er sey gar sehr aufmerksam darauf, wenn man ihn (bey dem, was von ihm durchgefochten worden ist) gar nicht, oder erst hinter spätern Schriftstellern, nenne, bedauert es, daß sein werthester Name, da, wo er sonst in der zweyten Ausgabe als der eines Gegners stand (S. 327 und S. 384) völlig verschwunden ist, und daß nun eine besondre Sorgfalt dazu gehört, zu erfahren, nach der gegenwärtigen Ausgabe (S. 343 und S. 404) scheine er so ganz Unrecht doch nicht gehabt zu haben. Von den zehn Schriften, welche als seit der dritten Ausgabe erschienen hier erwähnt sind, beurtheilt der Verf. nur zwey, und doch könnte man, um gerade sein Urtheil über alle zu wissen, sich auch darauf berufen, die Zusätze und die erste Ausgabe seyen nun nicht gleichförmig.

In der kurzen Vorerinnerung ist bloß von den Aenderungen dieser dritten Auflage die Rede; die der zweyten werden als bekannt vorausgesetzt. Die 62 Paragraphen, in welche gleich Anfangs das Ganze zerfiel, sind in der zweyten Ausgabe nur

durch einen zweyten §. 22, über den Erwerb der Früchte, und in der gegenwärtigen dritten, durch einen zweyten §. 12, über die Geschichte des Besitzes, vermehrt worden. Der Verf. leitet nämlich mit Niebuhr B. II. S. 359 u. ff. jetzt den Besitz und die Interdicte, die sich darauf beziehen, von dem *ager publicus* ab, und selbst dieß führt er als einen Beweis für diese Meinung an, daß es sonst fast unbegreiflich wäre, wie die *recuperandae possessionis interdicta* nur auf Grundstücke, nicht auch auf bewegliche Sachen, gehen (§. 179). Da hat er nun wohl dem neuen Freunde, dem Gedanken an den *ager publicus*, den alten aufgeopfert oder ihn doch wenigstens nicht erwähnt, nämlich was §. 460 gesagt ist, daß es bey beweglichen Sachen ja schon *actiones* genug gab, wie es fr. 1. §. 6. D. 43, 16 (15) so deutlich erklärt. (Beyläufig gesagt, möchte diese Stelle mit auf die *furti actio* gehen, die gewiß eben so gut genannt seyn konnte und sogar genannt seyn mußte, wie die *vi bonorum raptorum actio*, zumahl da, nach Gajus §. 190. 3. 4, Viele ja auch Letztere für bloß *poenalis* hielten, und überhaupt gar kein Grund da ist, warum bloß die *rei persecutio* gemeint seyn soll, so wenig wie, warum bey dieser nur die *furtiva condictio* und nicht auch die *rei vindicatio* selbst, da doch §. 18. Inst. 4, 6, beyde erwähnt. Die ganze Stelle in den Pandecten müßte wohl nicht Nam *ex causa furti ... actio*, sondern Nam *in (oder ex) ea causa furti ... actio* gelesen werden, was den Zusammenhang des Gedankens so sehr erleichtert, da sonst gar nicht gesagt ist: bey beweglichen Sachen, was ferner für sich hat, daß *furti actio* so oft, *ex causa furti actio* wohl nie, vorkommt, und was endlich eine so wenig gewaltsame Aenderung ist, daß man sie wohl vornehmen darf, wenn auch nicht eine einzige Handschrift oder alte Ausgabe darauf deutet.) — §. 341 — 348 hat der Verf.

über das *utrumque*, welches seit seiner ersten Ausgabe so viel berühmter geworden ist, als es vorher war, seine Meinung in so fern geändert, daß es nun nicht bestimmt nur eines von beiden, sondern *Beides*, unbestimmt ob mit einander verbunden oder von einander getrennt, heiße, und der Nachdruck auf dem *in contrarium actum* est liege und nicht auf dem *utrumque*. Nun ist zwar nicht zu leugnen, daß *in contrarium actum* est sehr wichtig ist, und z. B. ein bloßes *cessat* oder *definit* einen ganz falschen Sinn geben würde, ungeachtet die Erklärung des Zusammenhangs, die S. 347 aus den vorigen Ausgaben beybehalten ist: Verbindung von *animus* und *corpus* sey zur Erwerbung des Besizes nöthig, also Alles, was diese Verbindung aufhebe, sey zum Verluste hinreichend, auch bey dem bloßen Aufhören des *corpus* oder des *animus*, wie es hier heißt: „wenn auch nur Eines von Beiden nicht „mehr vorhanden ist“, paßte; aber *utrumque* ist doch nichts weniger als unbedeutend, es steht ja sogar voran, und die Lehre, daß die Stellung der Wörter nach ihrem Gewichte gehe, wird man wohl immer mehr bestätigt finden, je mehr man sie beobachtet. *Utrumque* heißt gerade auch *animus et corpus*, nur nicht nothwendig beides zugleich sondern auch wie es bey Gell. 2, 12 heißt *pars leorlim utraque*, und es ist nur theils eine ungeschickte Einmischung dessen, was bey der Erwerbung des Besizes, aber ganz anderswo gesagt wird, theils auch ein Vergessen der z. B. in Scheller groß und breit ausgeführten Bedeutung von *uterque*, wenn man glaubt, die Stelle heiße eigentlich, Beides zugleich müsse *in contrarium* agi. Daß übrigens hier statt *factum* *Handeln* steht und auch der Inhalt des §. 31 nicht mehr mit „Verlust durch *factum*“ sondern mit „Verlust durch körperliche Handlung“ gegeben ist, verdient zwar von der einen Seite, als

ein Streben nach reinem Deutsch, alles Lob, auf der andern kann es aber Mißverständnisse erregen, denn das Wegfliegen eines eingefangenen Vogels, der Tod eines Menschen, sein Fallen in die Servitus, ist keine körperliche Handlung, aber ein factum, also nur eine körperliche Begebenheit, eine Veränderung in der Körperwelt. — Zu der S. 23 angeführten Bemerkung unsers Hrn. Oberjustizrath Heise, der Besitz sey wohl im Edicte nirgends abgehandelt worden, ließe sich wohl noch hinzusetzen, daß eine Lehre dieser Art im Edicte überhaupt nicht zu erwarten ist, sondern in Büchern darüber. Was für ein praetor pollicetur soll sich denn auf den Begriff, die Erwerbung und den Verlust des Besitzes beziehen?

Noch Etwas zum Lobe dieses Buches hinzuzusetzen, ist wohl überhaupt nicht nöthig, und vollends, wenn es Jemand thun sollte, der die erste Ausgabe schon vor vierzehn Jahren so sehr gelobt hat, und dessen Vorliebe für den Verf. so bekannt ist. Ein Vorzug dieser Ausgabe ist ein unter der Leitung des Hrn. Hofr. *M a e l d e y* in Marburg gefertigtes Verzeichniß aller Stellen, welche benutzt oder was jedesmahl besonders bemerkt wird, erklärt und berichtigt sind. Hugo.

Halle.

Narratio de Justo Jona, Theologo Witebergenfi atque Halensi, condita et ab eo ecclesiae Halensis evangelicae primordiis — interprete D. Georg. Christ. Knappio — Regi Borussiae in senatu sacro a Consil. Ordinis aequil. rubrae equit. Academ. Frideric. Seniore, et facult. Theolog. h. t. Decano. 1817. S. 57 in 8. (Mit dem Bildniß von Jona von Rosmäster gestochen, und einem Facsimile seiner Handschrift.) Wiewohl diese Schrift zugleich das Einladungs-Programm der vereinigten Hallisch-Wittenbergischen Universität zu den Jubelfeierlichkeiten des Reformations-Festes vorstellte, so darf sie

doch auf keine Weise als bloße Gelegenheits-Schrift betrachtet werden. Ihr Inhalt ist zwar im höchsten Grade der Zeit und der Veranlassung gemäß, denn der ehrwürdige Justus Jonas, dessen litterarische Monographie darin gegeben ist, erwarb sich nicht nur um die neugeschaffene evangelische Kirche überhaupt; sondern auch um die Hallische im Besondern die größten Verdienste; sie hat aber zugleich so viel innern Werth, daß der Werth der Opportunität, oder der zeitigen Erscheinung, der ihr durch die Gelegenheit zuwächst, in keine besondere Betrachtung kommen kann. Wenigstens allen Freunden und Kennern der speciellern Reformations-Geschichte werden die hier auf das neue gesammelten und vervollständigten biographischen Notizen von einem Manne, der unter die ersten und thätigsten Gehülfen Luthers, und so lange dieser lebte, unter seine vertrautesten und geschätztesten Freunde gehörte, im höchsten Grade willkommen, gewiß aber auch unsern übrigen Litteratoren nicht gleichgültig seyn, sobald sie nur wissen, daß dieser Justus Jonas ganz ohne Zweifel, wiewohl es noch Kinderwörter bezweifelte, eine und eben dieselbe Person mit dem Zodocus Jonas ist, an welchen Erasmus vom J. 1519—1521 so manche eben so viel Achtung als Freundschaft aussprechende Briefe richtete. Doch das Leben und die Schicksale des guten Mannes hatten ja auch an sich so viel Abwechslung, daß selbst eine ausführlichere Biographie von ihm höchst anziehend werden könnte, wenn sich nur, woran wir jedoch nicht zweifeln, über einige der interessantesten Partien, darin, wie z. B. über das Jahr 1521 in welchem er mit Luthern in Worms war, und als Probst zu Wittenberg angestellt wurde, und über einige der dunkleren, wie über seine Schicksale nach dem Abzuge von Halle, etwas mehr Licht, durch weitere aufgefundenen Notizen verbreiten ließe. Niemand wird aber, nach der vorliegenden Probe, mehr fragen, wer diese am wahrscheinlichsten finden und am besten ausgeben könnte.

Bern.

Bey Burgdorfer: Reise in das Berner Oberland, von J. Rud. Wyß, Professor. Erster Theil. 1816. Zweyter Theil. 1817. Mit fortlaufenden Seitenzahlen, 914 Seiten in Octav. Beide Theile mit einigen Kupferstichen. Dazu noch ein kleiner Handatlas für Reisende in das Berner Oberland, mit einer besondern Einleitung.

Das Berner Oberland gehört zu den Schweizergengen, die von Reisenden am meisten besucht werden, und in ästhetischer Hinsicht es vorzüglich verdienen. Unvergesslich sind auch dem Recensenten die Eindrücke, die er vor zweyundzwanzig Jahren von dieser herrlichen Natur mitbrachte. Sehr oft sind diese Gegenden schon beschrieben und besungen, und an Anleitungen für Reisende, sie zweckmäßig zu durchwandern, ist kein Mangel. Aber es fehlte noch an einem Buche, das für Reisende, die nicht einen bestimmten wissenschaftlichen Zweck vor Augen haben, alles, was ihre Aufmerksamkeit verdient, mit der nöthigen Genauigkeit und Vollständigkeit angezeigt enthielte. Als ein solches Buch darf man das vor uns liegende von Hrn. Prof. Wyß empfehlen. Aus Bescheidenheit nennt es sich nur eine Reisebeschreibung, weil dem Verf. doch wohl Manches entgangen seyn könnte, was zu einer vollständigen Beschreibung des Landes selbst gehört; aber es leistet im Wesentlichen alles, was man von einer Beschreibung fordern kann, die dem Reisenden willkommen seyn soll. Es macht aufmerksam auf mehrere schöne Partien, die vorher wenig beachtet waren. Es ist mit ästhetischer Wärme, aber ohne falschen Enthusiasmus, geschrieben, und gibt zugleich eine vollständige literarische Anweisung zur Kenntniß der früheren hierher gehörenden Schriften. Die Kupferstiche sind gut. Der lehrreiche und elegante Handatlas, nebst Abbildungen von Stellungen oberländischer Ringer, dort Schwinser genannt, wird nebst der Einleitung auch besonders verkauft.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

157. 158. Stück.

Den 1. October 1818.

V e n e d i g.

Der zweyte Theil der Storia della Scultura hat auf dem Titel nur die, wahrscheinlich durch den Lauf der Zeit nöthig gewordene Veränderung, des Secolo di Napoleone in Secolo XIX.

IVtes Buch. Zustand der Sculptur von Donatello bis Donarotti. Zweyte Epoche, Zustand von Italien vom Jahr 1400 bis 1500.

Der Verf. bleibt sich, in Rücksicht seiner grenzenlosen Weitschweifigkeit, auch in diesem Bande vollkommen getreu. Eine Lieblingsidee desselben, wozu ihm gerade diese Periode den Beweis liefert, ist die: daß nicht bey Ruhe und Frieden, sondern bey den größten Stürmen von Krieg und Factionen die Künste mehr und mehr stiegen. Unruhe in Italien und glückliche Ruhe in Neapel unter Alfons von Arragonien. Berühmte Männer seines Hofes. Unruhen in der Kirche durch Zwiespalt, herumirrende Päpste, oft mehrere zugleich, bis endlich unter Nicolaus V. eine ruhigere Zeit eintritt. Dieser that viel für die Wissenschaften, und mehrere Griechische Classiker

F (7)

wurden ins Lateinische übersezt. Die folgenden Päpste von Calixtus III. bis Alexander VI. wollten wir mit Stillschweigen übergehen. Die Florentinische Republik erhält sich in einem gewissen Glanz, trotz den Verfolgungen der Medizeer und der Verschwörung der Pazzi ic. Unter Cosmus P. P. und Lorenz dem Prächtigen steigen die Künste zu einem hohen Grade der Vollkommenheit und die gelehrtesten Männer zählten sie zu ihren Freunden. Dasselbe kann man von den Herzögen von Ferrara sagen, und auch die Republik Venedig, bey allen ihren vielen Eroberungen auf dem festen Lande, ehrte und beschüzte die Künste in vollem Glanz. Auch in der Lombardey blüheten Künste und Wissenschaften, ungeachtet der öftern Unruhen, durch die Visconti, Sforza u. a. m. erregt; denn wir wissen, daß an dem Hofe derselben Ludovico il Moro, Lionardo da Vinci und mehrere andere berühmte Männer in Diensten standen. Der Verf. geht das Leben mehrerer Fürsten durch, und kömmt auf die Errichtung der Academien und Lehranstalten. Cosmus von Medicis in Florenz, und der Cardinal Bessarion in Rom. Giovoano Pontacci errichtet eine Academie zu Neapel an dem Hofe von Alfons. Es werden Sammlungen von Codices angelegt, und Nicolaus V. errichtet die Vaticanische Bibliothek. Die Buchdrucker- und Kupferstecherkunst wird erfunden. Der Verf. beschreibt die ältesten Drucke so wie die elegante Aldinische Ausgabe von Colonna's Hypnerotomachia. Entdeckung von America. Columbus, Americus Vesputius, Marcus Polo, lauter berühmte Italiäner. Ueber die Reisenden, deren Absicht war, alte Monumente aufzusuchen. Studium der Alterthümer, der Sprachen, Wissenschaften, Dichtkunst. Erste Theater und Schriftsteller. Entdeckung von Kunstwerken und Schriften u. s. w.

Durch dieses Labyrinth führt der Verf. seinen Leser bis S. 36. Cap. II. zum Donatello und seinen Vorgängern. Hier tadelt er die von d'Agincourt angenommenen Epochen; so wie er ebenfalls schon im ersten Theil die Eintheilung Fiorillo's wunderbar findet, wo er noch hinzufügt: non apparendo una ragione di questa sua divisione etc.; ein deutlicher Beweis, daß er das Buch nicht selbst gelesen, sondern nur aus irgend einer Anzeige kennt. Ueber einige Künstler, die kurz vor Donatello geboren waren. S. 42 Donatello, dessen eigentlicher Name Donato di Pietro Barbi war. Seine verschiedenen Werke; als sein Christus am Kreuze, und der des Brunellesco, der Erste in Santa Croce, der Andere in Santa Maria Novella. Tab. V. Die Ankündigung, sein heiliger Johannes, die berühmte Statue des heiligen Georg etc.; ferner die des Barduccio, Cherichini unter dem Namen Lo Zuccone bekannt und mehrere Basreliefs; hierzu die Tab. V—XI. S. 62. Cap. III. Schüler und Nachahmer des Donatello. Weitläufige Untersuchungen über die Werke des Joh. da Pisa, Bellano aus Padua, Simone, eines Bruders des Donatello, des Bartolomeo aus Florenz, des Filardete, Michelozzo Michelozzi, Nanni di Antonio di Banco, Desiderio da Settignano, Antonio Rossellini, Matteo Civitale und mehrere Andere, dazu die Tab. XII—XIX. S. 81. Cap. IV. Ghiberti. Dieser Künstler gehört zu den vorzüglichsten Wiederherstellern des schönen Geschmacks, und eröffnete durch seine herrlichen Werke eine neue Bahn für die Kunst. Von seinen Manuscripten ist schon früher die Rede gewesen, eben so von seinen Thüren aus Bronze zu St. Johann in Florenz. Tab. XX—XXI. Seine Basreliefs sind nicht ganz so flach wie der Verf.

meint, der sie immer *fiacciati*, so viel als gequetscht, nennt, auch nicht zu erheben, sondern beides mit einander vereinigt, welches eine herrliche Wirkung hervorbringt. S. 99 — 108. Eine Note aus dem *Commentario inedito di Lorenzo Ghiberti*, welche die Geschichte des Giotto und einiger andern Künstler enthält. S. 109. Cap. V. Ueber *Majani della Robbia* und *Pollajoli* aus *Fiesole*, *Verocchio* und andere Bildhauer aus *Toscana*. Nach *M. Pisano*, den man als den ersten glänzenden Stern betrachten kann, erschienen zwar manche andere brave Künstler, die aber, außer dem *Donatello* und *Ghiberti*, nur als Trabanten des erstern zu betrachten sind. Diese beiden erreichten beinahe das Höchste in der Kunst, welches *M. Angelo* im XVIIten Jahrhundert hervorbrachte. Der in jener Periode herrschende Geschmack an kostbaren Arbeiten, bildete manche Künstler, sehr oft ursprünglich Goldschmiede, welche die Altäre *ic.* verzierten und noch größere Arbeiten unternahmen. So erfand *Luca della Robbia* die Kunst, plastische Werke mit einem Schmelz zu überziehen, um sie gegen die Einwirkung der Witterung zu schützen. Er hatte Brüder, Kinder und Neffen, die sich alle der Kunst widmeten. Tab. XXII — XXIII. und die bronzenen Arbeiten Tab. XXIV. Die beiden *Majani*, *Wilhelm* und *Benedictus*, waren zugleich berühmt in ausgelegten Holzarbeiten, wovon man noch in *Italien* vortreffliche Sachen, besonders *Chorstühle* antrifft. Ob übrigens der *Triumphbogen* zu *Neapel* ein Werk des *Majani* oder eines *Mailänders Pietro Martino* sey, läßt sich nicht mit Gewisheit bestimmen, s. Tab. XXV. XXI. und XVI. Ein Hauptwerk des *Benedictus Majani*, ist eine *Madonna* am Grabe des *Philipp Strozzi* Tab. XXIII. und eine

Ankündigung Tab. XVI. Durch mehr Geist in der Erfindung zeichnen sich die Pollajati, vorzüglich Anton, aus. Eins seiner berühmtesten Werke im Fache der Goldschmiedearbeit sieht man am Altar des heiligen Johannes zu Florenz Tab. XXVII. Auch die Grabmäler von Innocenz VIII. und Sixtus IV. sind von ihm. Von Andrea del Verocchio sieht man Tab. XIII. eine Madonna, diesem folgen die Werke des Desiderio da Settignano Tab. XII. und XV. der ein Schüler des vorstehenden Künstlers war; des Simone Fiorentino Tab. XXVIII. des Andrea Ferrucci und Mino da Fiesole; von dem Erstern sind die schönsten Arbeiten Tab. XXXII. von dem Letztern Tab. XXIX. XXX. XXXI und XXXIII dargestellt. S. 151. Cap. VI. Sculptur der Venetianischen Künstler. Der Verf. bemerkt hier, daß während die Toscaner ihre Kunstwerke überall verbreiteten, die Venetianer ebenfalls herrliche Arbeiten hervorgebracht hätten, so daß *due scuole in egual tempo e in diversa forma mantengono vivi questi studi* etc. Diesem gerade entgegen sagt der Verf. kurz darauf, daß sich die Ersten ganz nach N. Pisano gebildet hätten, und daß während des langen Aufenthalts des Donatello zu Padua und Venedig derselbe dort eine Schule gebildet und würdige Nachahmer zurückgelassen habe. Arbeiten derselben sind Tab. XXXIV. dargestellt. Von Andrea Riccio aus Padua sieht man zwei Hauptwerke Tab. XXXV. XXXVI. und XXXVII, aus welchen deutlich hervorgeht, daß er Mantegna und Squarcione zum Muster genommen hatte. Ungewiß ist es, ob die beiden Reliefs Tab. XXXVIII. von einem Künstler Emilio Ariu herkommen, von welchem man nur dürftige Nachrichten bey Comazzo antrifft. Auf der zuletzt genannten Tafel findet sich die Dar-

stellung einer Schlacht nach dem herrlichen Werke des Vittore Camelo. Der Verf. kömmt nun auf diejenigen Künstler, welche den Namen Lombardi Lombardino oder Lombardo führen, welche theils aus Venedig, Ferrara, Mailand u. s. w. herkommen. Einer, und zwar ein sehr berühmter Künstler, war ein Deutscher, und führte den Namen Lambertus Lombardus. Ein schönes Werk des Lascari, mit dem Beinamen Pirgoteles, ist Tab. XXXIX. und von Tullio Lombardo Tab. XXVII. dargestellt. Tab. XL. sieht man eine Arbeit des Antonio Lombardo, und ein meisterhaftes Stück des Alfonso Lombardo oder Lombardi. S. 166 befindet sich eine interessante Note über die, der Republik vor ihrem gänzlichen Sturz geraubten Kunstschätze. Aber wie sehr hat sich die Sprache des Hrn. Cicognara verändert; da ist nichts mehr von dem Secolo di Napoleone zu bemerken. Tab. XLII. XLIII und XLIV Darstellungen von Monumenten, deren Verfertiger unbekannt sind, doch haben einige Reliefs das Ansehen, als stammten sie aus der Schule des Lombardi, und sind sehr im Styl des Leopardi, von welchem ein bronzenes Fußgestell zu der Standarde auf dem St. Marcus-Platz zu Venedig Tab. XXXV abgebildet ist. Der Verf. gibt Tab. XXXIX mehrere Werke, zweyer Künstler, die den Namen Bono führen, und handelt nachher von mehreren andern Venetianischen Künstlern, und vorzüglich von der Künstler-Familie Citrini. Nach S. 175 soll Denina, den Geist der Venetianer, von dem Gebrauch des Caffee's herleiten, obgleich bekannt ist, daß dieses Getränk lange nach Verfertigung jener herrlichen Monumente erst bekannt wurde. S. 176. Cap. VII. Lombardische und Neapolitanische Künstler und Werke der Bildhauerey außer Italien. Von einigen Kunstwer-

ken in Mailand. Toscanische Künstler in der Lombardey. Ueber die Sculpturen in der Carthause zu Pavia: dazu die Tab. XLVI. XLVII. und XLVIII, und über ein Werk des Andrea Fusina und die Arbeiten mehrerer Mailänder Tab. XLIX. Von Marco Agrato und seinem geschundenen St. Bartholomäus Tab. LXXX., welchem er die Inschrift: Non me Praxiteles sed Marcus finxit Agrates, nicht beyzusetzen brauchte. Ferner von den Bildhauern zu Cremona, Piacenza, Modena, unter welchen Begarelli, ein Mann von großen Verdiensten. Ueber die berühmte Isabella Discalzi Mazzoni und die Properzia de Rossi Tab. LII. Neapolitanische Bildhauer, unter denselben vorzüglich Andrea Ciccione und seine beiden Colossal-Statuen Tab. LIII. und Tab. LIV., mehrere Werke des Agnolo, Aniello Fiori, und Tommaso Malvico. S. 197. Ueber die Bildhauerey in Frankreich und Spanien. Vorzüglich benutzt ist: Le Noir, das Musée de Monum. franc. u. A. IV. Buch. Zustand der Bildhauerey in den Zeiten des Buonarroti. Dritte Epoche. Cap. I. Zustand von Italien in den Jahren von 1500 bis 1600. Vergebens glaubt der Leser nunmehr schnell zu dem Hauptgegenstande geführt zu werden; allein der Verf. macht uns erst mit den unglücklichen Kriegen dieses Jahrhunderts und ihren Folgen bekannt. Er handelt von der Tapferkeit mancher Helden; über den Cambraischen Bund; daß die militärische Baukunst (Fortification) ganz von berühmten Italiänischen Künstlern ausgeübt wurde. Dann, von dem Papste Julius II., Leo X., Größe der Mediceer in Florenz. Einfluß von Leo X., Clemens dem VII., Paul III. auf Litteratur und Kunst. Fortdauerndes Ermpachen der Liebe zu den Studien der Alterthümer. Des Laocoon wird ent-

deckt. Sammlungen von Codices. Ueber die Großen Italiens, in Mantua, Mailand, Florenz, das Haus Este, u. s. w. Martin Luther und sein böser Einfluß auf die Künste außer Italien. Wirkung dieses Jahrhunderts auf das schöne Geschlecht, bey welcher Gelegenheit viele berühmte Frauen genannt werden. Ueber die Lehranstalten und Academien, und Vergrößerung der Sammlungen von Alterthümern, von welchen aber aus Venedig ein großer Theil nach London gewandert ist. Theater und Festivitäten in Ferrara, Mantua, Florenz, Urbino ic. Beschreibung prachtvoller Feste; selbst Petrarca hat einige beschrieben. Berühmte Gelehrte, Ariost, Tasso ic. Vereinigung der größten Maler, Raphael, M. Angelo, Correggio, Titian, Lionardo da Vinci ic. Den Schluß dieses Capitels macht die Beschreibung des Einzugs der Königin Johanna von Oesterreich als Gemahlin von Franz von Medicis, in Florenz, zuerst beschrieben von Melini und gedruckt im Jahr 1666 bey Giunti. S. 254. Cap. II. Michelangelo Buonarroti. Beschreibung der Hauptwerke dieses unsterblichen Künstlers; dazu die Tab. LVI. LVII und LVIII. Der Verf. überläßt sich hier einer Beredsamkeit ohne Grenzen. Ueber die Ostentationen Donarotis in Rücksicht der Anatomie, und daß er die Muskeln nie in Ruhe, sondern stets in Spannung darstellte, Bemerkungen, die schon längst durch Andere hinlänglich auseinander gesetzt sind. Daß M. Angelo in seinen frühern Werken mehr Sanftes in der Bearbeitung hatte (Tab. LIX), ist bekannt, ob gleich die Composition immer dreist und voll Leben war. Der Verf. behauptet hier manche Sachen, welche schwer zu beweisen sind, z. B. daß M. Angelo größerer Maler als Bildhauer gewesen sey, u. d. m.; allein Rec., der die Leser gern mit dem Inhalt dieses

Werks vollständig bekannt machen möchte, ist schon über die Grenzen dieser Blätter gegangen, um sich bey einer Widerlegung dieser Behauptungen länger aufzuhalten. Unter der Anzahl der Schriften über M. Angelo vermist man zwey neuere Werke: *The life of Michel Angelo Buonarrotti with his Poetry and Letters.* By R. Dappa Esq. London 1806—1807. 4. und *Landon Vies et Oeuvres etc.* — Am Ende dieses Capitels theilt der Verf. einige Stellen aus einer ungedruckten Dissertation d'Hancarville's über die Mahlerey Raphaels und die Statue des Moses von M. Angelo mit. Wo ist diese Handschrift des d'Hancarville? S. 297. Cap. III. Zeitgenossen und Nachahmer des M. Angelo in Toscana. Der Verf. gibt hier ein Verzeichniß sämtlicher Künstler nach einer gewissen Ordnung, und beschreibt ihre Hauptwerke. *Vaccio da Montelupo.* Sein heiliger Johannes der Evangelist und Christus am Kreuze, der erste in Bronze, der zweyte in Marmor Tab. LX. *Antonio und Giuliano da S. Gallo* waren mehr Architecten als Bildhauer, von letzterm sieht man ein schönes Camin Tab. XV. Diese Art Verzierung mit kleinen Figuren wurde durch *Benedetto da Rovezzano* noch weiter gebracht, von dem man Tab. XXX. einige Werke sieht. Tab. LXI. ist sein heiliger Johannes dargestellt, allein die Gewänder sind zu reich. Sein vorzüglichstes Werk wurde durch Soldaten in dem Kriege von 1530 zerstört. Ueber *Andrea Contucci dal monte Sansovino*, welcher viele Bildhauereyen verfertigt hat, und auch längere Zeit in Portugall war (dazu Tab. LXII.) und über mehrere Gehülfen M. Angelo's. *Francesco Rustici* gehört nicht zu den Nachahmern M. Angelos; seine Werke sind classisch. Tab. LXII. sieht man zwey herrliche bronzene

Statuen von ihm. Dagegen war Baccio Bandinelli einer der vorzüglichsten Nachahmer jenes Meisters. Arbeiten von ihm und von Rafael. Lo da Montelupo sieht man Tab. LXV. Bon Nicolo, genannt Tribolo, sieht man mehrere Sachen auf Tab. II und LXIV. Auch Giovanni Bandini, genannt dell'Opera, hat mehrere vorzügliche Sculpturen geliefert, von welchen eine Statue Tab. LXV. nebst zwey andern von Valerio Cioli und Battista Lorenzi, dargestellt sind, welche das Grabmahl des M. Angelo zu Florenz zieren. Tab. LXI sieht man noch zwey schöne Statuen von Giovanni dell'Opera, und sein schönstes Werk, ein Relief Tab. LXI. Benvenuto Cellini ist den Deutschen durch die meisterhafte Uebersetzung seines Lebens von Hrn. von Göthe mehr bekannt geworden. Seinen Perseus sieht man Tab. LXVII und ein großes Relief, eine Allegorie auf Fontainebleau, wo er unter Franz I. längere Zeit lebte. Von Vincenzo Danti, einem Nachahmer M. Angelo, der auch mehreres über die Kunst geschrieben hat, findet man einige Sculpturen Tab. LXVIII. Bartolommeo Ammannato. Sein Colos des Hercules und des Neptuns Tab. LIV und sein Apollo Tab. LX. Arbeiten von Leone Lionni Tab. LXIX. Da Toscana kein anderes Hauptmuster als den M. Angelo hatte, so folgte daraus von selbst, daß die Werke der dortigen Künstler eine gewisse Ähnlichkeit erhielten, indem man Natur und Antike vernachlässigte, und nur den M. Angelo nachahmte. So schlich sich eine gewisse schnelle lebhaftere Methode ein, gut componirt, allein mit Affectation, um die Grazie zu suchen, die diesen Arbeiten mangeln mußte. Offenbar sieht man dieß bestätigt in den Werken, des sonst berühmten Johann aus Bologna, dessen Raub der

Sabinerinnen und Mercur Tab. LXIII. gewiß die schönsten seiner Werke sind. Von seinen Schülern Pietro Francavilla sind Tab. LXIX einige Arbeiten dargestellt. S. 328. Cap. IV. Venetianische Künstler. Mit Jacobo Tatti, genannt Sansovino, fängt der Verf. diesen Abschnitt an. Er war zwar kein geborner Venezianer, hat aber fast sein ganzes Leben durch im Dienst der Republik gestanden. Mehrere seiner vorzüglichsten Werke in Marmor und Bronze sind auf den Tab. LXXI. LXXII und LXXIII enthalten. Unter der großen Anzahl Schüler, die er bildete, waren die vorzüglichsten, Tommaso Lombardo, Danese Cattaneo, Alessandro Vittoria u. s. w. Der Verf. schließt mit mehreren Vicentinischen Bildhauern. S. 353. Cap. V. Künstler aus der Lombardey, und Neapolitaner, nebst Angabe ihrer vorzüglichen Werke. Unter den Lombarden aus dieser Periode verdient Guilielmo della Porta das größte Lob. Auch Begarelli aus Modena, von welchem schon die Rede gewesen ist, und Alfonso Lombardi aus Ferrara, waren berühmte Plastiker. S. 374. Cap. VI. Bildhauer außer Italien, und zwar Franzosen, als Jean Goujon, Germain Pilon, Jean Caussin etc. — S. 389. Cap. VII. Ueber Glyptographische Numismatische und Arbeiten in Elfenbein, Holz und den verschiedenen Metallen. Der Verf. geht die berühmtesten Steinschneider, Medailleurs, Stuckatur- und Wachsarbeiter und ihre Werke, durch. Allein über alle diese Sachen haben wir zum Theil vollständigere Schriften, von denen wir nur das Werk von Quatremère de Quincy, le Jupiter Olympien, welches besonders über die Arbeiten in Elfenbein und Metallen handelt, zu nennen brauchen, welche aber dem Verf. unbekannt zu seyn scheinen. Dagegen ist die angeführte Schrift des Pro-

fessors Sebastiani Campi über eben diese Materie noch wenig bekannt. — Hiermit schließen wir die Anzeige der ersten beiden Bände; wenn aber der Verf. sein Werk nach demselben Maßstabe fortsetzt, so haben wir gewiß noch so ein Paar Folianten zu erwarten.

Paris.

Bey Germain Matthiot: Recherches géographiques et critiques sur le livre De mensura orbis terrae, composé en Irlande, au commencement du neuvième Siècle par Dicuil; suivies du texte restitué par A. Letronne. 1814. S. 249 und 94. In Octav.

Da der im J. 1807 vom Hrn. Walkenaer besorgte erste Abdruck des Dicuil'schen Werks (S. Götting. gel. Anz. 1808. St. 101) noch viel zu wünschen übrig ließ, so bemühte sich Hr. Letronne jenen Wünschen durch diese Arbeit einige Genüge zu leisten. Bis S. 249 gehen die historischen, geographischen und kritischen Untersuchungen, die sehr vielen Werth haben, nebst einem guten Sachregister; dann folgt auf 94 Seiten der Lateinische Text von Dicuil (Dicul, Dichull) nach den kritischen Verbesserungen des H. L. dargestellt, nebst per antiquae lectiones tum pliniana tum soliniana, quas ex Diculi codd. hinc restituimus, sagt Hr. L., und zuletzt correctiones et additiones. In den historischen Vorerinnerungen handelt H. L. von Dicuil und diesem Werke mit vieler Belesenheit, Fleiß und Einsicht. Dicuil sagt selbst, daß er ein Irländer sey (circum nostram Hiberniam), und ex nostra Scottia, wie im Mittelalter bekanntlich Irland hieß, bis unter dem Könige Malcolm II. Schottland allein mit Scotia bezeichnet zu werden anfing). Im J. 825 schrieb er dieß Werkchen als ein sechzigjähriger Greis: er muß zwischen 755 und 760 geboren seyn. Dieß folgert

H. L. sehr richtig aus der von Dicuil angeführten Erzählung des Mönchs Fidelis, welcher der Fahrt auf dem Nilcanale in das rothe Meer, von Babylon (Fostat) bis nach Klysma gedenkt. Die über diesen von Ptolemäus Philadelphus angelegten, vom Kaiser Adrian erneuerten und vom Kalifen Abu Giafer Almanfor im J. 767 verstopften Canal angestellte Untersuchung ist gründlich und einsichtsvoll geführt. Das Dicuil'sche Werk, das H. Letronne in Capitel und Paragraphen abtheilet, besteht eigentlich aus drey Theilen. Den ersten füllen Auszüge aus dem Plinius, Solinus, Procopius, Isidorus, Priscian und der Cosmographie, den zweyten Dicuil's eigne oder von Zeitgenossen gehörte Angaben, den dritten die Messungen, die auf Theodosius Befehl vorgenommen wurden. Landkarten scheint Dicuil nicht vor sich gehabt zu haben. Hr. Letronne wundert sich nicht mit Unrecht, daß Salmasius, Isaac Vossius, Hardouin und Schöpfung weder auf den ersten Theil, noch auf die neuen Angaben, die sich sonst im Werkchen finden, ihre critische Aufmerksamkeit gerichtet haben. Vielleicht kann man aber jene Gelehrten damit etwas entschuldigen, daß Dicuil selbst gesteht, seine Exemplare des Plinius seyen incorrect, und daß die neuere Geographie zu ihrer Zeit des Lichts größtentheils noch ermangelt habe, welches ihr jetzt zu Theil geworden ist. Die folgenden zwey Theile sind Orthographe des manuscrits de Dicuil, und Discussion du texte überschrieben. Aus der Vergleichung der beiden Pariser Manuscripte, und der beiden Bruchstücke, welche Morelli aus dem Benediger, und Loppetti aus dem Florentiner mitgetheilt haben, hat die Paläographie gewonnen, und der Text ist nun erst durch die gesunde Critik des Verf. recht lesbar geworden. Der Verf. ist in der Philologie sehr zu Hause und von den Arbeiten der Deutschen und Englischen Humanisten ist

ihm nicht leicht eine, die er brauchen konnte, unbekannt geblieben. Mit Vergnügen bemerken wir, daß der Verf. diesen Studien, welche von der Humanität ihren Namen haben, eben so viele Ehre macht, als sie ihn zieren: denn er zeichnet sich eben so sehr durch Gelehrsamkeit und guten Vortrag, als durch Bescheidenheit, feine Sitten und freundliche Anerkennung der Verdienste andrer Gelehrten aus. Sehr beyfallswürdig sind die Untersuchungen sur la dégradation successive de la grande Pyramide S. 90 ff., worauf sich der beygefügte Abriss bezieht, und die Abhandlung über die von Dicuil erwähnten Inseln in der Nordsee S. 129. Dicuil hält Island für Thule: der Verf. tritt aber der Meinung Goffelins bey, daß die vorzüglichste unter den Schottländischen Inseln Mainland darunter zu verstehen sey, worin jedoch Blüsching IV. 798 Keralio, und Voss schon vorangegangen waren. Dicuil kannte auch schon die Färder Inseln, wie H. L. sehr befriedigend auseinandersetzt. Sehr ausführlich ist die mit Dicuils Werke in Verbindung stehende Abhandlung über die Veränderungen, welche das Ionische, Adriatische und Tyrthenische Meer seit dem fünften Jahrh. vor Chr. Geb. bis zum sechsten Jahrh. unsrer Zeitrechnung in Hinsicht ihrer Namen erfahren haben. Sie ist sehr gründlich, und verdient allen Beyfall: leidet aber hier keinen Auszug. Unter den Emendationen, deren mehrere gute vorkommen, hat uns die des 112. Epigramms von Lucilius (Anal. Brunck. II, 340) gefallen: statt *Ἰσπιδόν* schlägt H. L. *Ἰοανόν* vor: der Verf. bemerkt dieselbe Verwechslung bey Ethicus (S. 732 ed. Gron. und in Cod. nr. 4806, fol. 5. Vol. col. 1). Wir wünschen sehr, daß der Verf. in dieser so rühmlich betretenen Laufbahn bleiben, und uns bald mit ähnlichen Arbeiten beschenken möge. Kpf.

157. 158. St., den 1. October 1818. 1575

Hannover.

Bei den Brüdern Hahn: Neues Lesebuch für Stadtschulen zur Uebung im declamatorischen Lesen. 1816. 624 S. 8. Was man von einer solchen Sammlung fordern kann, daß sie nichts gegen die wesentlichen Gesetze der Sittlichkeit und des guten Geschmacks Streitendes, nichts die Fassung der Jugend für die sie bestimmt ist, Ueberschreitendes und eine zur Unterhaltung des Vergnügens zweckmäßige Mannichfaltigkeit enthalte; durch alles dieses kann das Buch sich empfehlen. Es enthält mehr und weniger Ernsthaftes, Prosa und Verse, Briefe, Lustspiele, wahre und gedichtete Erzählungen und Beschreibungen, theils auch mit Lateinischer Schrift, mit guter Auswahl. Aus der wahren Geschichte z. B. die Beschreibung der alten Stadt Babylon S. 341 352 Lesseps Reise durch einen Theil von Sibirien S. 384—426. Daß das Meiste schon oft, und auch in ähnlicher Absicht gedruckt worden ist, kann nicht zum Vorwurf gereichen; da bey der immer nachwachsenden Jugend das Bedürfnis immer aufs Neue entsteht. Wir verbinden hiemit die Anzeige einer in eben diesem Verlage ein Jahr früher erschienenen kleinen Schulschrift:

Handbuch der gemeinnützigen Kenntnisse von G. E. H. Mehliis, Inspector des Schullehrer-Seminars u. s. w. 143 S. 8. Es umfaßt Erdbeschreibung mit eingewebter Naturgeschichte. S. 74 Grundbegriffe der Naturlehre S. 119 und von den Himmelskörpern. Wenn in einem Elementar-Unterricht auf wenigen Bogen so Vieles aus einem großen Umfange der menschlichen Erkenntnis zusammengedrängt ist: so darf es wohl nicht sehr befremden, daß hier und da Einiges besser seyn könnte. So

scheint der Verf. S. 64 den Eisbär (*Ursus glacialis*) und den Seebär (*phoca ursina*) mit einander vermengt zu haben. Eben daselbst u. ff. ist Einiges unter den Producten America's aufgeführt, was diesem Erdtheile nicht vorzüglich, oder auch gar nicht angehört, z. B. der Goldadler. Der S. 74 beschriebene Kasuar ist nicht der N. Holländische, sondern der gemeine Asiatische; jener hat keinen Helm. Doch dieser kleinen Versehen ungeachtet kann das Buch als *Leitfaden* bey dem ersten Unterrichte in den Schulen gut gebraucht werden.

Glückstadt.

Noch ein Wort über Bibel und Bibel-Sache: von einem Veteran der Holsteinischen Geistlichkeit. 1817. S. 252 in 8. Bey der Bewegung, welche die Sache der Bibel-Gesellschaften im Holsteinischen veranlaßt hat, würden wir unsern Grundsätzen und unserer Sitte gemäß, für jetzt auch noch von keiner der dadurch veranlaßten Schriften, und also auch von der vorliegenden keine Notiz nehmen, wenn sie sich nicht durch eine seltene Auszeichnung zu einer Ausnahme so weit qualifizierte, daß es nützlich werden kann, wenigstens ihr Daseyn auch mit einem Worte anzuzeigen. Es ist unverkennbar, ein alter Prediger, der aber sein ganzes Leben hindurch fortstudirte, den man sich darin über die ihm höchst-wichtig gewordene Angelegenheit äußern hört. Der ehrwürdige Greis verhehlt es auch nicht, daß er seine Parthey genommen hat. Er äußert sich daher auch über seine Ansicht von der Sache mit Eifer und Wärme, aber er äußert sich doch dabey mit Sanftmuth und Mäßigung, er äußert sich selbst hier und da nicht nur mit schonender, sondern sogar mit achtender Liebe für andersdenkende, und dieß ist es, was seine Schrift zur Merkwürdigkeit macht.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

159. Stück.

Den 3. October 1818.

Paris.

1817, bey Adrien Egon: Mémoires pour servir a l'histoire de la Campagne de 1815, dans la Vendée, par M. le Lieutenant - Général, Comte Charles d'Antichamp, Pair de France etc. 167 Seiten.

Wenn man die großen Anstrengungen der Vendée für die Wiederherstellung der Monarchie in den gegen die Revolution, geführten Kriegen in Erwägung zog, so mußte es allerdings großes Befremden erregen, daß sich diese Provinz bey der Wiederversehung von Bonaparte im Jahre 1815 so unthätig verhielt, und als sie bald nachher (den 15. May) zu den Waffen griff, einen so schläfrigen Krieg führte, ja, als die Nachricht von der Schlacht von Waterloo eintraf, wirklich seinen Unterwerfungsergleich mit den Bevollmächtigten von Bonaparte abgeschlossen hätte. Die öffentliche Stimme klagte mehrere der Befehlshaber der Vendée, wenn nicht geradezu des Verräthers, doch der Unentschlossenheit und des übeln Willens an, und beschuldigte vorzüglich den Gen.

⊗ (7)

netal: Lieutenant Grafen Charles d'Autichamp, unter dessen Befehl ein großer Theil der Provinz gestanden hatte. Die Beschuldigungen, welche sich M. de Beauchamp in seiner Histoire des Campagnes de 1814 et de 1815, ferner der Abbé Jagot in seinem Rapport au Roi sur la dernière guerre de la Vendée, und endlich M. Gabriel Duchesnant in seinen Relations des événements qui ont eu lieu depuis le 27 mai jusqu'en 10 Juin 1815, und ferner de ce qui l'est passé, le 24 Juin de la même année à la Tessonale, gegen M. d'Autichamp erlaubt hatten, veranlaßten den letztern zu der angezeigten Vertheidigungsschrift. Kaum war diese erschienen, so kam fast gleichzeitig eine noch heftigere Schrift von dem General-Lieutenant Canuel, welcher den Posten eines Chefs des Generalstabs der Armee in der Vendée bekleidet hatte, gegen M. d'Autichamp heraus, unter dem Titel: Mémoire sur la Guerre de la Vendée en 1815, par M. S. Canuel, Lieutenant-Général des Armées du Roi. Accompagné de la carte du theatre de cette guerre, et du portrait du Marquis de la Rochejaquelein. Paris chez Dentu. 1817. — 423. Am Schlusse dieses Werks ist eine Critik der Vertheidigungsschrift des M. d'Autichamp befindlich. Die Streitigkeiten der Französischen Generale über die Art der Führung eines Krieges, der keine bedeutende militärische Resultate geliefert hat, haben für auswärtige Leser nur in so fern Werth, als sie näheres Licht über die Ereignisse in Frankreich, als Bonaparte von Elba wieder erschienen, und insbesondere über den militärischen Character der Einwohner der Vendée selbst verbreiten. Der General d'Autichamp, der schon seit 1801 einer der Befehlshaber der Vendéer gewesen war, hatte in der bemerkten Periode das Militär-Commando zu Angers. Er schickte schon am 14ten

März, also gleich bey der Erhaltung der Nachricht von der Wiedererscheinung Bonaparte's seinen Adjutanten nach Paris, um dem König vorzuschlagen, in der Vendée die sogenannte Armee von Anjou, welche er früher commandirt hatte, wieder zu versammeln. Am nächstlichen Tage kam der Herzog von Bourbon in Angers an. Dieser war so schleunig von Paris abgereiset, daß er ohne alle Instruction war. D'Autichamp wollte ohne den Befehl dieses Prinzen nichts thun, und dieser war so unentschlossen, daß er gar keine erteilte. Darüber erkaltete der erste Eifer bey den Vendéern, und dagegen verbreitete sich ein übler Geist unter den Soldaten und den Bürgern der Städte stündlich mehr und mehr. Am 18ten März kam der nach Paris geschickte Adjutant mit dem Befehl zurück, daß der König die vorgeschlagene Insurrection nicht billige, sondern statt dessen sollten 12 National-Regimenten auf den Fuß der Linien-Regimenter, vorzüglich aus den schon gedienten Soldaten in der Vendée errichtet werden. Dieser Befehl mißkannte aber ganz den Geist der Vendéer, die sich keiner regelmäßigen Formirung und Disciplin unterwerfen wollten, und die Errichtung der 12 Detaillons, obwohl angeordnet, konnte nicht ausgeführt werden. Während sich daher die gutgesinnten Vendéer ruhig verhielten, ward die Stimmung unter den Soldaten und Bürgern in den Städten so übel, daß M. d'Autichamp dem Herzog von Bourbon, selbst den Rath gab, seiner persönlichen Sicherheit wegen sich einzuschiffen, welches dieser sofort that. M. d'Autichamp hielt sich darauf auf einem seiner Landgüter in der Vendée verborgen, woselbst er insgeheim mit den übrigen Chefs der Vendée die Insurrection vorbereitete, welche am 15ten May wirklich ausbrach. Den Vendéern fehlte es gänzlich an Waf-

fen und Pulver; sie konnten daher nicht verhindern, daß die wenigen Französischen Truppen, die in der Vendée waren, sich, ohne gefangen zu werden, auf mehreren Puncten concentrirten. Ueber diesen Umstand werden dem Gen. d'Autichamp viele Vorwürfe gemacht. Unterdessen kam der Marquis Louis de la Rochejaquelin, der den König nach Gent begleitet, und sich von da nach England begeben hatte, auf der Küste an, und brachte einen Transport von Gewehren und Munition aus England mit sich, der auch glücklich landete, aber nicht sehr bedeutend war. Dieser Louis de la Rochejaquelin, der nur den Rang von General-Major in der Armee hatte, ward von drey Befehlshabern der Vendée, als General en Chef anerkannt; auch M. d'Autichamp, obwohl General von höherem Range, willigte dem Anschein nach ~~unter~~ unter ihm zu dienen; allein in diesem Umstande muß man eine Quelle des Mißgeschicks der Vendée suchen. Louis de la Rochejaquelin war ein keckiger, junger Mann, unbekannt mit dem Militär-Character der Vendée, mit denen er vorher nicht gedient hatte, der nichts geringeres bezweckte, als diese nach Paris zu führen. Auch der Chef seines Generalstabes, der General-Lieutenant Canuel, hatte früher nicht in der Vendée gedient; beide scheinen bey ihren Operationsplanen die bewaffneten Bauern der Vendée aus dem Gesichtspuncte von regulären Truppen betrachtet zu haben. M. d'Autichamp erscheint überall als ein Mann von militärischer Erfahrung, und bekannt mit der Vendée, der aber die Vorsicht zu weit trieb, und nur das Wohl seiner Provinz und der ihm anvertrauten Armee vor Augen hatte, daneben nur zum Scheine den Befehlen des Rochejaquelin folgte, welcher letzterer bald nach seiner Landung in einem Treffen blieb. Ein anderer Chef, der Graf

Suzannet verdarb durch seine Unentschlossenheit vieles; er scheint schon frühzeitig den Unterhändlern von Fouché Gehör gegeben zu haben, und man vermuthet, daß die Neue, die er darüber fühlte, ihn zu dem verzweiflungsvollen Entschluß brachte, in einem Gefechte, in welchem er blieb, freywillig den Tod zu suchen. Nach dem Tode des Marquis de Rochejaquelin ward der General Capinaud zum ersten Anführer in der Vendée erwählt, der, da die Vendéer mehrere Treffen verloren, mit dem Französischen General Lamarque einen Vergleich schloß, der aber wegen der Abdankung von Bonaparte nicht zur Ausführung kam. — Wir kommen nunmehr zu dem interessantesten Theile dieser Schriften, nämlich demjenigen, was sie über die Vendée, den Character ihrer Bewohner und die Art ihrer Führung des Kriegs enthalten. Die Vendéer formirten im Jahre 1815 vier Armeen, deren jede ihren besondern Bezirk hatte:

Die 1ste unter dem Grafen d'Autichamp	18,000 M.
war stark	
Die 2te unter M. de Capinaud	8000 —
Die 3te unter dem Grafen Suzannete	25,000 —
Die 4te unter dem Grafen Auguste de la Rochejaquelin	5000 —
In allem	56,000 M.

Auch in den vorhergehenden Kriegen hatten die Vendéer vier Armeen von gleicher Stärke gehabt. Wenn hinreichende Waffen sind, so könnte die Vendée noch 30,000 Mann mehr ins Feld stellen. Eine jede Armee besteht aus mehreren Divisions, wovon die Befehlshaber der Armeen, die Divisionärs ernennen. Diese Divisionärs haben Majors de Division unter sich. Die Divisions bestehen aus 20 oder 30 Kirchdörfern, die nach ihrer Größe ein oder mehrere Compagnien bilden, deren Capitäns von dem Volke erwählt werden; gewöhnlich wählt es

den bravsten und unternehmendsten. Jeder Capitän hat einen Lieutenant und so viele Unterofficiere unter sich, als er anstellen will; von dem Capitän hängt in der Armee alles ab; will er nicht marschieren, so rührt sich keiner. Flieht er im Treffen, so folgen alle nach; sein Wirkungskreis erstreckt sich aber nicht weiter als auf seine Compagnie. Soll ein Aufstand erfolgen, so müssen den Wendern bekannte und geachtete Chefs dazu das Signal geben, welches mittelst der Capitäns geschieht. Die Macht der Generale ist eine moralische; sie hat ihre Stärke allein durch den Einfluß, den sie sich auf die Gemüther zu verschaffen wissen. Der General kann nicht befehlen, er muß seine Untergebenen überreden, und wenn es ihm nicht gelingt, sie von der Nothwendigkeit und Nützlichkeit einer Unternehmung zu überzeugen, so darf er nicht nur auf keine Ausführung rechnen, sondern muß sich noch glücklich schätzen, wenn seine Armee nicht gleich, ohne etwas zu thun, aus einander geht. — Der Chef der Division hält sich im Mittelpunct der Dorfschaften auf, die unter seinem Commando stehen; einige Freywillige, die ihn nie verlassen, dienen zu seiner Bedeckung. Auch hat er einige Berittene, die den Dienst der Ordonancen verrichten. Das große Hauptquartier wird bald hier, bald dorthin verlegt. Ausländer, die sich zum Dienst in der Wende melden, werden gemeinlich dem Generalstabe zugetheilt. Wenn ein Aufgebot zu den Waffen kommt, so trifft es alle wehrfähige Menschen; die Städte nehmen aber fast gar keinen Antheil daran, weil sie aus Erfahrung wissen, daß sie nicht vertheidigt werden können, und ohne Rettung der Rache des Feindes ausgefetzt sind. Man greift nicht eher zu den Waffen, als wenn man eine Expedition vor hat; ist diese geendigt, so geht jeder nach Hause; man mag geschlagen werden, oder Sieget gewesen seyn. Daher die Erscheinung, daß heute bedeutende Armeen der Wender im Felde stehen, von denen am folgenden Tage keine Spur des

Daseyns mehr ist. Sold erhält Niemand, und jeder versieht sich auf die Lage der Expedition mit Lebensmitteln. Muß man länger im Felde bleiben, so werden die Lebensmittel aus der umliegenden Gegend zusammengebracht. Die Vendéer marschieren, ohne vorher zu recognosciren, oder ihre Marschcolonnen durch Seitenpatrouillen zu decken. Die zurückgebliebenen Greise, Weiber und Kinder geben ihnen von jeder Bewegung des Feindes Nachricht; außerdem sind immer Freywillige zu Pferde, die den Feind in gewisser Entfernung begleiten. So bald es heißt *voilà les bleus!* (Name, den sie den Französischen Soldaten geben) formiren die Capitains aufs schnelligste ihre Compagnien, und so wie die Leute daran kommen können, nehmen alle an dem Gefechte Antheil; eine Reserve zurückzubehalten, ist den Vendéern unbekannt; sie würden eine solche Maßregel als Feigheit auslegen. Der Vendéer ist ein guter Schütze, und auf sein Gewehr verläßt er sich allein; die mit Buschwerk sehr durchschnittene Gegend begünstigt diese Fehthart sehr. Ein Theil der Vendée, genannt *le marais*, ist ganz mit Gräben durchschnitten, welche die Einwohner vermittelst Springstöcken passiren. Wer sich mit den Vendéern aufs Tirailiren einläßt, ist sicher verloren. So bald das Gefecht angeht, hört alle Ordnung und alles Commando bey den Vendéern auf; ein jeder handelt für sich. Von ihren Officieren erwarten sie weiter nichts, als daß sie immer voran sind. Ist das Treffen gewonnen, so geben sie sich weiter nicht mit Verfolgung des Feindes ab, sondern gehen nach Hauze. Man hat Beyspiele, daß sie nicht einmahl die dem Feinde abgenommenen Canonen mitnahmen, sondern es ihren Officieren überließen, wie sie solche fortschaffen wollten. Zieht der Feind sich zurück, so verfolgen die Vendéer ihn, ohne Ordnung und mit der größten Hestigkeit; nimmt er nun eine zweyte Stellung, so ereignet sich es sehr oft, daß die, welche bis jetzt Sieger waren, plötzlich den Muth verlieren

und eben so feige davon laufen, als sie vorhin kühn waren. Die Vendéer setzen niemals Posten oder Schildwachen aus; sie überlassen sich in ihren Vivuaks der größten Sorglosigkeit, und würden immer der Gefahr überfallen zu werden, ausgefetzt seyn, wenn ihre Officiere nicht für ihre Sicherheit wachten. Diese verrichten, während ihre Leute schlafen, immer den Dienst der Patrouillen, und den der Lagerwachen. Eine große Schwierigkeit ist noch, die verschiedenen Armeen, welche die Vendéer ins Feld stellen, in Uebereinstimmung handeln zu machen. Denn wenn auch die verschiedenen Chefs einig sind, so fragt es sich, ob sie auch die Einwilligung ihrer Untergebenen erhalten können. Man hat gemeiniglich die Erfahrung gemacht, daß die Vendéer nicht geneigt sind, sich auf Unternehmungen einzulassen, die sie auf mehrere Tagemärsche von ihrer Heimath entfernen, oder sie der Gefahr aussetzen, von selbiger abgeschnitten zu werden; vorzüglich zeigen sie sich dann widerspenstig, wenn die Expedition nicht die unmittelbare Vertheidigung ihrer Provinz zum Zweck hat, oder diese wohl gar dem feindlichen Angriff Preis gibt. Fragt man aber, wie es unter diesen Umständen möglich gewesen sey, daß die Unterjochung der Vendée dem Französischen Gouvernement so viel Blut und Zeit gekostet hat, so muß man folgende Umstände in Erwägung ziehen:

1. Die Grundzüge des Characters der Vendéer sind Anhänglichkeit an Religion und ihren rechtmäßigen König. So lange ihr Gouvernement mit beiden im Kampfe ist, wird es nie über die Gemüther der Vendéer herrschen, und wenn auch eine Unterwerfung erfolgt, so bricht der Aufstand doch bey dem ersten Schimmer der Hoffnung des Gelingens wieder aus.
2. Eine siegreiche Armee kann auf den wenigen gangbaren Straßen das Land durchziehen, sie ist aber nur Herr von dem Fleck wo sie steht; den eigentlichen Sitz des Aufstandes, — die zerstreuten Wohnungen der Landleute, in den Bergen, Wäldern und Morä-

sten kann sie nicht erreichen, ohne sich in viele kleine Detachements zu vertheilen, die gewiß sind, einzeln aufgerieben zu werden. 3. Die Art, den Krieg in der Vendée zu führen, ist für reguläre Truppen sehr beschwerlich, und zu gleicher Zeit höchst gefährlich. Von der Cavallerie kann fast gar keiner, und von der Artillerie nur ein geringer Gebrauch gemacht werden, da man das Geschütz, außer den wenigen Heerstraßen nicht durchbringen kann. Es sind nur wenige Landesstrecken in der Vendée vorhanden, die verstaten, daß die Infanterie sich in Linien aufstellen kann, und diese werden von den Vendéern sorgfältig vermieden. Die reguläre Infanterie muß sich daher als Tirailleurs auflösen, und hier hat sie es mit einem Gegner zu thun, der ihr in der Kunst des Zielens weit überlegen ist. Was die gegen die Vendéer commandirenden Generäle oft in die größte Verlegenheit setzte, war, die gegen ihnen überstehende Armee sich plötzlich auflösen, und nach wenigen Tagen auf einem ganz andern Puncte, vielleicht gar im Rücken, wieder erscheinen zu sehen. 4. Vorzüglich verdient die Schnelligkeit und die Heimlichkeit, mit welcher ein Aufstand in der Vendée organisirt wird, in Betracht gezogen zu werden. Man hat Beispiele, daß Französische Officiere, die in der Absicht den Geist der Einwohner zu untersuchen, die Vendée durchreiseten, auch nicht den geringsten Verdacht von bevorstehenden Unruhen schöpften, während wenige Stunden nach ihrer Abreise schon alles in Waffen war.

Der General Canuel ist der Meinung, daß es nicht schwer seyn würde, den Vendéern eine regelmäßige militärische Organisation zu geben. D'Autichamp ist entgegengesetzter Meinung, und glaubt, daß ein solcher Versuch nur dazu dienen würde, den Geist der Vendéer ganz zu untergraben. Vermöge ihrer jetzigen Verfassung haben die Vendéer der Königlichen Sache in so fern einen großen Dienst geleistet, daß sie einen bedeutenden Theil der Französischen Macht be-

schäftigt haben. Allein mit Unrecht erwartete man von ihnen die Wiederherstellung des Französischen Throns. Und wir wissen nunmehr, wie ungegründet das Geschrey, welches die Französischen Emigranten so oft durch Europa ertönen ließen: *La Vendée marche à Paris!* war.

Wir sind bey der Anzeige des Geistes und der Handlungsweise der Vendeer in Betreff der Vertheidigung ihres Landes, so wie solche in den angezeigten Schriften dargestellt werden, ansführlich gewesen, weil es uns wichtig zu seyn schien, durch das Beyspiel, das uns die Vendée gegeben hat, auf die Bedingungen aufmerksam zu machen, unter welchen man sich nur von der Einrichtung eines Landsturms einen glücklichen Erfolg versprechen kann.

Montpellier.

Des Effets et des Propriétés du Froid avec un aperçu historique et médical sur la Campagne de Russie, par Moricheau - Beaupré. Chirurgien-major. D. en M. 1817. 384 Seiten in Octav. Chap. I. Du Calorique et de la Chaleur. In einem, wie es schien, bloß durch heftige Sonnenhitze in sechs Stunden gestorbenen Soldaten fand der Verf., welcher zu Constantinopel, Odessa u. s. w. practisirt hatte, und in Russische Gefangenschaft gerathen war, die Harnblase mit faulem stinkendem Blute angefüllt, so wie auch an mehreren Stellen des Hauptes und der Eingeweide ausgetretenes Blut. *Ch. 2. Du froid en général.* Verschiedenheit der Empfindung der Kälte nach Alter, Geschlecht, Temperament, physischer Constitution, äußeren Angewöhnungen des Körpers, Beschaffenheit des Landes, Lage der Wohnung, Nahrung, und einer mehr thätigen oder mehr inen-

den Lebensart. Die individuelle Empfindlichkeit verursache eine so große Verschiedenheit der Empfindung der Kälte, daß man sagen könne, ein Jeder nehme sie wahr auf seine eigene Art. Der Verf. fand an sich selbst, daß die Methode der Küssen, bey'm Baden schnell von der größten Hitze zur Kälte überspringen angenehme Empfindungen erregt, er unterscheidet le froid réel et froid sensitif. Die reelle Kälte betrachtet er als absolut und als relativ. Ferner als trocken und als feucht. Le froid sensitif ou morbide est celui que ressentent les malades, welche ausschließlich von der Alteration der propriétés vitales abhängen. Die Ursache der Wärme sey welche sie wolle, so müsse sie vom Arzte als ein positiver Zustand (état positif) betrachtet werden. Ch. 3. Des effets du froid sur l'économie animale. Irrthum der Brownianer, in dem sie zwischen einem mäßigen und einem hohen Grade der Kälte und den Umständen, unter welchen sie wirkt, keinen Unterschied machten, sondern sie immer für schwächend erklärten, da sie ja auch heilsam wirken könne. — Schilderungen der Wirkungen sowohl der kalten Luft als des kalten Badens oder des kalten Trinkens auf den menschlichen Körper bis zum gänzlichen Tode. Les divers effets du froid sur les propriétés vitales, nämlich: 1. sensation, 2. soustraction du calorique, 3. stimulus, 4. reflexion, 5. spasme, 6. réaction, 7. supéfaction, 8. condensation des fluides; welche der Verf. einzeln betrachtet. Vielleicht ließe sich manche Unfruchtbarkeit durchs Auflegen einer in Eiswasser getauchten Serviette gleich nach dem Beyschlaf heben, so wie er die schlaffen Brüste einer alten Italiänerinn durch aufgelegtes Eis erhärtete. Nun betrachtet der Verf. der Reihe nach den Einfluß der Kälte, 1. auf das Hautsystem, 2. auf die Einsaugung, 3. auf das Verdauungssystem, 4. auf das Athmen, 5. auf den Kreislauf des Bluts, 6. auf die Ernährung,

7. auf die Excretionen, 8. auf die Sensibilität, 9. auf die Muskelwirkung, 10. auf die Generation, 11. auf die Constitution im Allgemeinen. Als der Verf. bey 19 Grad Kälte in Rußland reiste, klebten ihm die Augenlieder durch die auf den Wimpern gefrorenen Thränen zusammen. Aus dem vom Verf. unterhaltend vorgetragenen folge: 1. daß eine mäßige Wärme, so wie eine mäßige Kälte die organische Action exerciret, 2. daß Wärme die Sensibilität erhöht, aber die Contractilität schwächt, Kälte hingegen die Sensibilität schwächt und die Contractilität vermehrt; 3. daß die mäßigen-Effecte der Wärme und der Kälte auf gleiche Weise zur Unterhaltung des Lebens nützen, so wie die unmäßigen Effecte derselben auf gleiche Weise schaden, weil sie die physischen und moralischen Kräfte vernichten. Chap. 4. Apperçu historique, et médical sur la campagne de Russie. Schauerhafte Schilderung, dieses ohne alle Rücksicht auf Gesundheit und Leben des Soldaten unternommenen Feldzugs von diesem Augenzeugen: keines Auszugs fähig. Ch. 5. De l'Asphyxie, de la gangrène et de la Mort par le froid. Naturtreue Beschreibung, der Erscheinungen beym Erfrieren der Menschen: und Thiere, meistens nach eigenen Beobachtungen, doch auch mit eingeworfenen Bemerkungen bewährter Schriftsteller. Er unterscheidet hier: drey Grade. Im Vorbeygehen auch vom Winterschlaf der Thiere. S. 174 „on a vu, dans la campagne de Russie, des soldats expirer sur le moment comme foudroyés par l'excès du froid.“ Ch. 6. De l'application du froid à l'Hygiène gründlich und unterhaltend vorgetragen. Dann commentirt der Verf. über die Anbringung der Kälte in ärztlicher Hinsicht, nämlich: 1. als Luft, 2. als Bad, 3. als kaltes Getränk, 4. als Nahrungsmittel. Ch. 7. Des propriétés thérapeutiques

du froid; 1. propriété réfrigérante, 2. propriété excitante, 3. propriété sédative, 4. propr. astringente, 5. propriété tonique, 6. prop. débilitante, 7. propr. perturbatrice. Ch. 8. Des Réfrigérans, nämlich 1. L'air froid. Il est positif que les malades souffrent beaucoup moins de la température, en été, dans les hôpitaux souterrains des places fortes. 2. L'eau commune, 3. L'eau de mer, 4. Les eaux minérales froides, 5. La neige et la glace, 6. Le mélange des sels neutres, 7. Le mercure, 8. L'éther, 9. Les plantes herbacées. Ch. 9. De l'Application du froid aux maladies. Nach einigen allgemeinen Bemerkungen über die Wirkungen der Kälte bey Krankheiten insbesondere bey: I. Fièvres essentielles, als A. Fièvre inflammatoire, B. Fièvre bilieuse, C. Fièvre muqueuse, D. Fièvre putride ou adynamique. S. 248. Je ne puis assez prononcer les avantages que l'on retire de la limonade citrique vineuse ou alcoolisée froide ou à la glace, pendant le second temps de la maladie. E. Fièvre ataxique ou nerveuse. Die von Smith vorgeschlagenen kalten Waschungen rath er doch nicht unbedingt eher zu gebrauchen an, bis längere Erfahrung ihren Nutzen bestätigt haben werden, F. Fièvre typhode. Würdigung der Begießungen mit kaltem Wasser, von Currie, Giannini, Wright, Hildebrand, des Reibens mit Eis von Samoilowis u. s. f. G. Fièvre intermittente. So gefährlich kaltes Bad während des Fieberfrostes seyn würde, so nützlich beweise es sich, außer dem. H. Fièvre lente. II. Phlegmasies, a) Phlegmasies exanthématiques. Nütlichkeit der Kälte bey Blattern, Masern, Scharlach; b) Phl. cutanées, Vorsichtigkeit bey der Anwendung der kalten Aufschläge gegen Hautauschläge. Nütlichkeit ders.

selben bey den Verbrennungen und bey dem Wurm am Finger. c) Phl. musculaires et articulaires, d) Phl. des membranes seréales, e) Phl. des membranes muqueuses. Der Verf. heilte sich selbst und Andere von Halsentzündungen durch Gurgeln mit kaltem Wasser, indem sich warmes Wasser dazu nachtheilig gezeigt hatte, und fand auch Nutzen davon bey manchen Augenentzündungen. f) Phl. des organes parenchymateuses. Hier sey Kälte meist schädlich, doch nützlich bey Entzündung der Lungen und des Gehirns. III. Hé m o r r h a g i e s. Nützlich sey kalt Wasser beym Nasenbluten, Blutspucken, Blutbrechen, Blutharnen, Blutung des Uterus, und Blutung bey Verwundungen. IV. Névroles. Großer Nutzen der Kälte gegen Wahnsinn, Kaserrey u. s. w. Bey dieser Gelegenheit, eins mehrere Seiten lange Note, in welcher der Verfasser gegen die Revolutionsmänner aller Art heftig declamirt und ihnen kaltes Wasser zur Verhütung der Ausbrüche ihrer Thorheiten empfiehlt. V. Emprisonnemens. VI. Lésions traumatiques. Mehrtheils hätte man in der Französischen Armee bey Schußwunden, Quetschungen u. s. f. den ersten Verband mit nichts als kaltem Wasser gemacht. Auch selbst beym Tetanus scheint ihm Le froid le souverain remède. Dieses unterhaltende und nützliche Werk verdient eine Uebersetzung.

Berlin.

Geschichte der Deutschen Reformation. Erster Theil. Von D. Philipp Marheinecke, Prof. der Theol. an der Königl. Universität zu Berlin. 1826. S. 460 in 8. Wir haben uns absichtlich enthalten, eine frühere Anzeige von dieser Schrift zu geben, um sie nicht unter die Menge derjenigen hinein zu bringen, deren Erscheinung durch das

Reformations-Jubiläum veranlaßt wurde. Sie hat zwar ebenfalls, was nicht nur die Vorrede, sondern auch ihre ganze Form ankündigt, diesem zunächst ihre Entstehung zu danken; sie darf und muß auch nur nach dem durch diese Veranlassung bestimmten Zwecke des Hrn. Verf. beurtheilt werden; aber dieser Zweck würde doch auch ohne die Veranlassung so würdig als schicklich und seine Erreichung so wünschenswerth als verdienstlich geblieben seyn, daher darf sie wenigstens niemals als bloße Gelegenheitschrift betrachtet werden. Zunächst nicht für gelehrte, aber für gebildete Leser bestimmt, soll sie es allen diesen durch eine in das kurze zusammengedrückte Darstellung von dem Gange des Reformationswerks auf der einen Seite recht anschaulich machen, was es — wie es in der Vorrede S. IX heißt, — „mit dem Vorwurfe der Kirchen-Trennung auf sich habe, welche durch die Reformation soll gestiftet und herrschend gemacht worden seyn,“ auf der andern Seite aber, nach S. XII, bemerklich machen, „wie es gleichwohl zugegangen, daß der reinere Glaube nicht überall in ganz Deutschland herrschend wurde, wie er es doch verdiente, und wie es die Nation überall laut begehrte.“ So leicht man erräth, warum der Verf. vorzüglich dieß in das Auge zu fassen, und den Lesern, für welche er schrieb, vor das Auge bringen zu müssen geglaubt hat, so allgemein wird man es billigen; die Act aber, wie er besonders das erste geleistet hat, wird auch für den gelehrten Leser so viel anziehendes haben, daß er ihm die Unterlassung der eigenen auf ihn genommenen Rücksicht gern verzeihen wird. Er hat nämlich die Urheber und Beförderer der Reformation, er hat Luthern und seine nächsten Gehülften über alles was sie unternahmen, immer in ihrer eigenen Sprache sich erklären lassen, indem er alle zu der

Reformation gehörige Actenstücke und zunächst die dahin einschlagenden Schriften Luthers meistens vollständig in seine Erzählung eingewoben hat. Dadurch konnte dem Leser von ihrem Geist und von ihren Absichten am meisten mitgetheilt werden; zu der Erreichung seines andern Zweckes wurde hingegen fast nichts weiter erfordert, als eine einfache und treue Darstellung desjenigen, was sich in den Ereignissen der Zeit vom J. 1518 bis zum J. 1550 und was sich besonders in den Bewegungen und Planen des Papstes, des Kaisers, und anderer Gegner der Reformation, die in diesen Zeitraum hineinfallen, als zufällige oder absichtliche Reaction hager wahrnehmen läßt. Zu dem Behufe dieser Darstellung hatte der Verf. wirklich auch nicht nöthig, sich auf dasjenige einzulassen, was von jenen neuern Bearbeitern der Reformationsgeschichte über den Gang dieser Ereignisse und besonders über die so vielfach maskirte Tendenz der Bewegungen des Kaisers durch genauere Forschungen in ein helleres Licht gesetzt worden ist. Er durfte und konnte sie deswegen immer benutzen, und dieß hat er auch wirklich gethan. Denn B. II. S. 201 findet man von ihm selbst das einzige Resultat, das durch jene Forschungen erhalten worden ist und erhalten werden sollte, in die Beobachtung gefaßt, daß es „dem Kaiser mit der ganzen Religions-Sache nur in so fern als sie mit seinen politischen Planen zusammenhieng, ein Ernst, daß er aber für das eigentlich religiöse an dieser Deutschen Angelegenheit ganz gleichgültig und ohne alles Interesse gewesen sey.“ Man darf es daher wohl nicht so genau nehmen, wenn der Hr. V. in der Vorrede sagt, „daß ihn das anhaltende Studium der Reformationsgeschichte und besonders der hohe Ernst und der erhabene religiöse Geist, von dem er aus den Denkmahlen derselben angeweht worden sey, gezwungen habe, auf alles, was von Urtheilen, Reflexionen und Hypothesen die neuern Darstellungen dieses Gegenstandes ziere und schmücke, freywillig Verzicht zu thun“ und eben so wünschen wir, daß es die Leser mit den antiken treuherzigen Wendungen in der Sprache des Verf. nicht immer allzu genau nehmen möchten, die ihm zuweilen auch am unrichtigen Orte wie B. 1. S. 128 in der Erzählung von dem Betragen der Wittenbergischen Studenten, welche Luther zu dem Colloquio nach Leipzig begleitet hatten, entwischt zu seyn scheinen.

Göttingische
 gelehrte Anzeigen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

160. Stück.

Den 5. October 1818.

Boston.

An elementary Treatise on Mineralogy and Geology, being an Introduction to the study of these sciences, and designed for the use of Pupils, for Persons, attending Lectures on these subjects, and as a Companion for Travellers in the united States of America. Illustrated by six Plates. By Parker Cleaveland, Professor of Mathem. and nat. Phil. and Lecturer on Chem. and Miner. in Bowdoin College etc. X und 668 Seiten in Octav.

Mit besonderem Vergnügen zeigen wir diese erste, vollständige, Nordamericanische Mineralogie an, die uns nicht allein einen angenehmen Beweis von den Fortschritten gibt, die das, in so vieler Hinsicht wichtige Studium der unorganisirten Natur in Nordamerica macht, sondern uns auch eine willkommene Uebersicht darbietet, von den großen und mannichfaltigen Schätzen des Mineralreichs, womit der Nordamericanische Boden ausgefüllt ist. Den Zweck dieses Werks be-

S (7)

zeichnet der ausführliche Titel. In der Vorrede würdigt der kenntnißvolle und bescheidene Verfasser die verschiedenen mineralogischen Schulen des Auslandes, und stellt eine, von richtigem Urtheil geleitete Vergleichung zwischen der Wernerischen und der Haüy'schen an. Er zeigt, wie die erstere besonders eine praktische Tendenz habe, und sich vorzüglich um die Ausbildung der äußeren Beschreibung der Mineralkörper verdient gemacht habe; wie dagegen die letztere weit wissenschaftlicher sey, und weit mehr das Verhältniß zwischen der chemischen Beschaffenheit und den wichtigeren äußeren Eigenschaften, der Crystallisation und crystallinischen Structur berücksichtige. Mit Recht hält er dafür, daß es am ersprießlichsten sey, weder der einen, noch der anderen unbedingt zu folgen, sondern so viel wie möglich das Gute von Beiden zu benützen. Er ist der Meinung, daß es dem Hrn. Brongniart gelungen sey, einen guten Mittelweg zu gehen, und schließt sich daher zunächst der Methode dieses verdienten Mineralogen an. In der Einleitung zählt der Verfasser die äußeren Kennzeichen der Mineralkörper auf, und erläutert sie. Er berücksichtigt dabey vorzüglich auch die Crystallogie, in deren Entwicklung er Hrn. Haüy folgt. Auf die Angabe der sogenannten physicalischen Merkmale läßt er die der chemischen folgen, und handelt darauf in einem besondern Abschnitte von den Grundsätzen der Classification und Beschreibung der Mineralkörper. Darauf folgt eine tabellarische Uebersicht der Classen, Ordnungen, Gattungen, Arten und Unterarten. In dem speciellen Theile gibt der Verfasser von der Art, Unterart und Abänderung zuerst eine gedrängte, äußere Charakteristik; er läßt darauf die chemischen Characterete folgen; fügt dann wohl noch Bemerkungen über die sogenannten distinctiven Cha-

ractere hinzu, und gibt zuletzt eine Uebersicht von den merkwürdigsten Fundorten und dem geognostischen Vorkommen. In Beziehung auf Nord-america sind die Angaben so vollständig wie möglich, und dadurch erhält das Werk auch für uns ein besonderes Interesse. Der Verfasser folgte dabey theils eigenen Beobachtungen, theils benutzte er die anderer Mineralogen, zumahl der Herren Hayden, Debutts und Gilmor von Baltimore; der Herren Wister und Conrad von Philadelphia; der Professoren Bruce und Gibbs von New-York; des Professors Hall vom Middleburg College und des Professors Silliman vom Yale College. Von Americanischen Schriften benutzte er besonders das Mineralogische Journal von Bruce; einen Aufsatz von Godon im dritten Bande der Abhandlungen der Americanischen Academie und einen andern vom Doctor Adam Seybert im Medicinischen Museum. In Anmerkungen unter dem Texte sind Deutsche, Englische und Französische Synonyme mitgetheilt. — Von den Angaben über Nordamericanische Fossilien wollen wir hier Einiges ausheben. Salpeter kömmt in großer Menge in Kalkhöhlen in Kentucky vor. Es findet sich in diesen Höhlen, von denen die von Lexington eine außerordentliche Ausdehnung hat, und so weit ist, daß sie eine Durchfahrt gestattet, eine Erde vor, welche sowohl eigentlichen, als auch Kalksalpeter enthält und auf Salpeter benutzt wird. — Achat ist in den vereinigten Staaten nicht besonders selten. Besonders findet er sich eingewachsen in Granit und Gneus. — Einen außerordentlichen Reichthum an schönen Marmorarten besitzt Nord-america. Die ausgezeichnetsten Lagerstätten sind in Maryland, Connecticut, Pennsylvania, Vermont und Massachusetts. Es kommen darunter Abänderungen vor, die dem Carrarischen Mar-

mor nicht nachstehen. Diegsamer Marmor findet sich zu Pittsfield in Massachusetts und Pittsford in Vermont; der von Pittsfield soll die Biegsamkeit besonders bey einem Gehalte von Feuchtigkeit zeigen; durch Erhitzung die Eigenschaft verlieren, dieselbe aber wieder erlangen, wenn er nachher in Wasser getaucht wird. — Auch Dolomit findet sich an mehreren Orten in den vereinigten Staaten. — Flußsaure Bittererde soll vom Doctor Bruce entdeckt seyn. Es fehlt aber darüber eine genauere Angabe. — Ausgezeichneter Kyanit sowohl verb als auch crySTALLISIRT, kömmt in mehreren Gegenden von Nordamerica vor, besonders in Maryland, Connecticut, Massachusetts. Wie am Gotthard findet sich auch dort in seiner Gesellschaft zuweilen Staurolith, der außerdem auch für sich an mehreren Orten vorkömmt. — Vorzüglich merkwürdig ist das Vorkommen von crySTALLISIRTEM und amorphem Chrysoberyll in einem granitartigen Gemenge, mit Granat, Smaragd, Turmalin, zu Haddam in Connecticut. — Zirkon, an mehreren Orten im Granit. In New-York hat sich am Schooleyberge ein Crystall von beynah zweyzölliger Länge gefunden. — Schöne Turmaline von grünen, blauen und gelben Farben kommen in Nordamerica vor. Vorzüglich merkwürdig sind die grünen Turmaline von Chesterfield in Massachusetts, welche einen Kern von pfirsichblüthrothem Apyrit oder Rubellit einschließen. Diese so wie die sogenannten Indikolithe von Goshen in Massachusetts, kommen in einem granitartigen Gemenge vor, welches statt Feldspath, Kieselspath enthält, der bisher in Nordamerica für Feldspath gehalten wurde. (Vergl. Göt. gel. Anz. 1817. 141. St. Seite 1401.) — Gemeiner Smaragd findet sich, zum Theil in großen Crystallen, in Granit eingewachsen, in meh-

reren Gegenden von Nordamerica; aber auch edler Smaragd kommt hin und wieder auf dieselbe Weise vor, z. B. zu Haddam in Connecticut und Topsham in Maine. — Ausgezeichnete Chiasolith in Thonschiefer, in Massachusetts, Maine. — Ein vorläufig zum Wagnesit gezähltes, aber noch nicht gehörig untersuchtes Fossil, hat sich in der Gegend von Baltimore gefunden. Es kommt theils in kleinen prismatischen Crystallen, theils strahlig vor; ist weiß, durchscheinend, braust mit Salpetersäure und verwandelt sich vor dem Löthrohre in ein leichtes, weißes Pulver. — Edler Serpentin findet sich an mehreren Orten von schönen Farben, in bedeutenden Massen, vorzüglich im Marmor; so besonders ausgezeichnet bey Newburgport in Massachusetts. — Börnstein kommt im aufgeschwemmten Lande von New-York vor. Auch hier stehet er in einem nahen Verhältnisse zum bituminösen Holze, auf und in welchem er sich zu finden pflegt. Begleitet ist er zuweilen von Schwefelkies. — Anthracit, hin und wieder in bedeutenden Massen. Vorzüglich merkwürdig ist das Vorkommen des gemeinen Anthracits auf Rhode Island, wo er ein Lager bildet, welches von Thon-Sandstein und Schieferthon mit Pflanzenabdrücken bedeckt ist. Sein specifisches Gewicht ist 1,45 — 1,75, und sein Kohlengehalt beträgt ungefehr 94 Pr. Ct. Er wird gewonnen und als Brennmaterial stark benutzt. — Graphit, in mehreren Gegenden der vereinigten Staaten. — Bedeutende Steinkohlensflöße gehören zu den größten Schätzen des Nordamericanischen Bodens. In Virginia bey Richmond ist eine Steinkohlenniederlage von 20 Meilen Länge und 10 Meilen Breite. Andere sind in Pennsylvania, Connecticut, Massachusetts. Anzeigen von Kohlen haben sich in New-

York, New-Jersey und in andern Gegenden gefunden. — Von Braunkohlen hat man im aufgeschwemmten Lande von Nordamerica bis jetzt nur kleine Quantitäten entdeckt. — Gediegen Gold findet sich im aufgeschwemmten Lande von Cabarras in North-Carolina. Im Jahre 1810 sind davon 1341 Unzen an die Münze der vereinigten Staaten geliefert. — Gediegen Silber kömmt in New-Jersey, New-York, Connecticut, New-Hampshire vor. — Gediegen Kupfer in Virginia, Maryland, Pennsylvania, New-Jersey, Connecticut. — Besonders reich ist Nordamerica an Magneteisenstein. — Er findet sich in North-Carolina, Maryland, Pennsylvania, New-Jersey, New-York, New-Hampshire, Maine. Die mächtigsten Lager sind im granitischen Gebirge in New-York, an der Westseite vom Lake Champlain. Auch andere Eisenstein-Arten, vornehmlich Brauneisenstein, hat Nordamerica in Ueberfluß. — Bleiglanz gehört ebenfalls zu den Mineiren, womit der Nordamericanische Freystaat vorzüglich gesegnet ist.

Am Ende des schätzbaren Werks ist eine Einleitung in das Studium der Geologie, mit besonderer Rücksicht auf Nordamerica gegeben. Sie enthält nach einigen allgemeinen Bemerkungen, eine Darstellung der Structur der Erdenrinde; Bemerkungen über die geologischen Systeme, über die Gänge, über die Lager, über die Mineral-Formationen und eine Skizze der Wernerischen Classification der Gebirgsarten. Darauf folgen Bemerkungen über die Geologie der vereinigten Staaten, die der Verfasser hauptsächlich aus einer Abhandlung von Naclure und handschriftlichen Mittheilungen von Hayden in Baltimore entlehnt hat. Den Beschluß des Werks macht ein Register.

160. St., den 5. October 1818. 1599.

Auf 5 Kupfertafeln sind die wichtigsten Crystallisationen und einige mineralogische Instrumente dargestellt. Außerdem ist eine petrographische Chartre angefügt, die größtentheils nach der von Maclure in Paris herausgegebenen, verfertigt ist.

Leipzig.

Bey Schwibert: Ueber Edictalladungen und Edictalproceß außerhalb des Concurſes, mit Hinsicht auf particuläres, vorzüglich Sächsisches und Preussisches Recht. Von Dr. Carl August Haase, Privatdoc. zu Leipzig. 1817. XII und 228 S. in Octav.

Bisher wurde in unserer Literatur eine Schrift, deren Absicht es sey, die practischen Grundsätze über Edictalladungen, vorzüglich über Edictalaufforderungen und den Edictalproceß, unter Vergleichung particulärer Gesetze, in eine Uebersicht zu bringen, vermißt; um so erwünschter ist das vorliegende Werk, wodurch sich der leider bereits verstorbene Verfasser ein bleibendes Denkmal seines Ehrsinns, und seiner Umsicht und Gründlichkeit in Auslegung der Gesetze, so wie seiner Belesenheit und Literaturkenntniß gestiftet hat. Die Schrift selbst zerfällt in drey Abtheilungen. In der ersten handelt der Verf. von Edictalladungen überhaupt, von dem Begriffe, den allgemeinen Eigenschaften und Ursachen derselben, und von dem Richter, der sie zu erlassen, berechtigt ist. Die zweyte Abtheilung handelt von den Edictalaufforderungen zu Anbringung und Ausführung eines Rechts. Zuvörderst werden die Gründe entwickelt, welche die Gesetzgebung veranlassen können, dergleichen Aufforderungen zu gestatten, und auf die Nichtbefolgung derselben die Strafe der Präclusion zu setzen; sodann werden die Fälle entwickelt, in welchen die Sächsische Gesetzgebung eine öffentliche Vorladung

erlaubt hat. Hierauf wird von der Edictalaufforderung, welche die Cassation, ausdrücklicher, oder die Aufhebung stillschweigender Hypotheken zum Zwecke hat, so wie derjenigen, zu welcher gerichtliche Deposita Veranlassung geben, sodann von der Edictalvorladung der Gläubiger zur Bewirkung eines gerichtlichen Accords, der Theilhaber an Fideicommissen, Lehnsportionen und Lehnsquantis, der unbekannt. Erben eines Verstorbenen, der Verschollenen und deren, welche auf deren Vermögen, Ansprüche zu haben vermeinen, geredet, und bey jedem dieser Fälle gezeigt, unter welchen Bedingungen die Ladung statt habe, und was sie für Wirkungen habe. Noch einige andere Fälle der öffentlichen Vorladung sind ganz kurz am Schlusse dieser Abtheilung aufgeführt, so wie denn auch der Verf. über die Edictalien, welche wegen verlagen gegangener Staats- oder anderer öffentlicher Schuldscheine erlassen werden, litterarische Nachweisungen gegeben hat. Die dritte Abtheilung beschäftigt sich mit einer gründlichen Auseinandersetzung des Edictalprocesses. Nach einigen Bemerkungen über den Character dieser Proceßart werden die processualischen Handlungen, je nachdem sie vor oder in dem Edictaltermine vorkommen, abgehandelt, und die Regeln für die Edictalien in Absicht auf Inhalt und Bekanntmachung, über den zu bestellenden Contradictor, über Provocation und Ungehorsamsbeschuldigung, über die Profession der Ansprüche, die Legitimation der Sache, Beweis, Bescheinigung u. s. w. aufgestellt, und endlich von der Entscheidung der Edictalsache und von der Wirkung derselben überhaupt gehandelt.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

161. Stück.

Den 8. October 1818.

Würzburg.

Gedruckt bey Nitribitt: Ueber die Verwaltung der Justiz durch die administrativen Behörden. Eine juridische Skizze, als ein Beitrag zur Gesetzgebung in Bayern, seinem lieben Vaterlande dargebracht von Ignaz Rudhart, d. R. Dr. und ord. Prof. zu Würzburg. 1817. 35 S. in Octav.

Die Frage, welche in dieser kleinen Schrift zur Sprache gebracht wird, ist von äußerster Wichtigkeit. Es ist zwar schon seit ältern Zeiten der Fall gewesen, daß manche Regierungen gewisse Rechtsfachen, unter irgend einem politischen Vorwande, der Cognition der ordentlichen Gerichtsbehörden entzogen, und die Entscheidung derselben den Behörden, welchen die Verwaltung des Gegenstandes, auf welchen sich die Sache bezog, oblag, aufgetragen haben; aber erst seit der Kenntniß der Französischen Gerichtsverfassung hat man angefangen, den Grundsatz aufzustellen, daß alle Sachen, bey denen die Staatsverwaltung interessirt sey, nothwendig der Cognition der ge-

richtlichen Behörden entzogen, und der der administrativen Behörden zugetheilt werden müßten. Auch Hr. v. Sönnner in seinem Entwurfe zu einem Gesetzbuche für das gerichtliche Verfahren, ist dieser Meinung beygetreten, und hat dieselbe durch rechtliche und politische Gründe zu unterstützen gesucht. Der Verf. hat dagegen zu zeigen gesucht, daß sich durchaus kein rechtlicher Grund für einen zu machenden Unterschied zwischen civilcontentiosen und administrativcontentiosen Sachen denken lasse, und daß alle politischen Gründe eher ein Gewicht dagegen, als dafür hätten. Der erste nicht, weil es einerley sey, und derselbe Schutz des Staats eintreten müsse, wenn jemand durch eine Privatperson, oder durch die Staatsverwaltung, in seinem wohlverworbenen Rechte gekränkt werde, und was die letztern anlange, weil in gar vielen Staaten die ordentlichen Gerichte der einzige Schild der bürgerlichen Freyheit wären. Wenn nun Hr. v. S. sage; daß diese administrativen Behörden ja für jene Fälle mit richterlichem Character bekleidet wären, so sey dennoch ein großer Unterschied darin; daß die Verwaltungsbehörden verbunden seyen, sich nach Cabinets- und Regierungsbefehlen zu richten, und ihre Justiz daher nicht sicher gegen fremde Impulsion sey, welcher die ordentlichen Gerichte pflichtmäßig zu jeder Zeit entgegen stehen würden; und, daß diese Behörden oft in solchen Fällen Richter und Parthey zugleich seyen; und wenn derselbe ferner behaupte, daß die ordentlichen Gerichte wegen Mangels an Sachkenntnissen diese Fälle nicht gehörig beurtheilen könnten; so würden Gutachten von Kunstverständigen helfen können, wie in allen übrigen Justizsachen, worin es auf besondere Kenntnisse irgend eines heterogenen Gegenstands ankomme; aber gerade diese Gutachten dürften von der admini-

strativen Behörde nicht supplirt werden, da es den Parteyen überlassen seyn müsse, wenn man ihre Rechte nicht kränken wolle, dieselben von jedem sachverständigen und unparteyischen Privatmanne einzuholen. Wenn es endlich Hr. von G. für einen besondern Vortheil ausgabe, daß Regierungsbehörden in Rechtsstreiten der Art, oftmals auf administrativen Wegen nachhelfen könnten, was den Gerichten unmöglich sey, so sey dieses gerade keine Empfehlung, indem in der Justizverwaltung von dem Richter zu Gunsten keiner Partey nachgeholfen werden solle, und eben diese Möglichkeit des Nachhelfens auf Willkür, und auf die Gefahr des Vermischens der richterlichen und unrichterlichen Function derselben deute. Auch der Verf., der das Unwesen, welches administrative Beamten bey der Cognition in Sachen dieser Art trieben, ganz in der Nähe beobachtet hat, ist völlig der Ueberzeugung, daß eine Vorschrift der Art, wie sie Hr. v. G. aufgestellt hat, jede Rechtspflege zerrütte, und der Willkür, ja der Despotie administrativer Behörden, die gewöhnlich aus Augendienererey einen Schritt weiter gehen, als der Wille selbst einer väterlichen Regierung ist, Thür und Thor öffne, denn die Gränze zwischen sogenannten civil-contentidisen und administrativcontentidisen Sachen, ist durchaus unmöglich zu ziehen, und mithin alles der Interpretation der Verwaltungsbehörden überlassen. Und nun setze man einmahl den Fall einer Regierung, wie die weil. Französische? Nicht genug, daß man nicht einmahl versucht hatte, jene Gränzen zu ziehen, daß es jedem Préfect frey stand, einen sogenannten *conflict d'attribution* zu erheben, daß er es bey jedem Anschein eines Regierungsinteresse thun mußte, um sich eigener Verantwortlichkeit zu entheben; daß den Parteyen ein oft in der letzten Instanz ersochtenes

Recht durch einen solchen conflict, jahrelang vor-
 enthalten oder dennoch genommen wurde; daß
 überall keine Maximen, was zu der Rechtmäßig-
 keit desselben gehörte, oder nicht, existirten; al-
 les, alles controvers und der willkührlichen Ansicht
 einer habfüchtigen Regierung überlassen war; daß
 jede, mit Privatpersonen eingegangene Verbind-
 lichkeit der Regierung, ungeachtet der bündigsten
 Verträge, von Seiten der letztern unerfüllt blieb,
 u. s. w., so war es denn dahin gekommen, daß
 die Competenz der ordentlichen Gerichte beynahe
 auf nichts beschränkt war, und die sogenannten
 tribunaux d'exception die Regel ausmachten,
 während die tribunaux ordinaires in der Aus-
 nahme befangen waren. — Es ist gewiß sehr gut,
 daß sich die Justiz, sobald die Rede von einem Aus-
 spruche über streitige Rechtsverhältnisse ist, mögen
 dieselben zwischen der Administration, oder zwis-
 schen dem Privatstande entstehen, einmischet. Wer
 hieran zweifelt, besorgt entweder von dem förm-
 lichen Rechtsgange Nachtheil, oder meint, daß es
 Theile der Staatsverwaltung gebe, welchen sogar
 die Beobachtung der wesentlichen Gerechtigkeit
 hinderlich seyn würde. Der förmliche Rechtsgang
 kann nicht nachtheilig werden, wenn er den Be-
 dürfnissen, die der Entscheidung einer solchen
 Sache angemessen sind, gemäß eingerichtet wird,
 und es darf keine Theile der Staatsverwaltung
 geben, welche sich der unparteyischen Beleuchtung
 der Justiz entziehen müßten. Schon der redliche
 Klein sagte bey einer ähnlichen Gelegenheit:
 „Was kann die oberste Macht im Staate berech-
 tigen, von den Mitgliedern desselben Gehorsam
 zu fordern, wenn sie diese nicht bey ihren Rechten
 schützt? Und nie kann der Staat der Ungerechtigkeit
 steuern, wenn er unter der Fahne derselben gegen
 seine eigenen Bürger sicht! Gibt es etwas abscheu-

161. St., den 8. October 1818. 1605

licheres, als einen Vater, der seine Kinder um das ihrige betriegt?ⁿ

Göttingen.

In Commission bey Wandenhoed und Ruprecht:
Hermographische Fragmente zur genauern Kenntniß
des Planeten Mercur, zweyter Theil, nebst den
Beobachtungen des Planeten Vesta, von Dr. Jo-
hann Hieronymus Schröter, Königl.
Großbrit. Hannövr. Justizrath und Oberamtman,
Ritter des Guelphenordens 2c. 268 S. in 8. mit
4 und 1 Kupfert. 1816.

Im dritten Bande der Beyträge zu den neuesten
astronomischen Entdeckungen machte der verewigte
Verf. unter dem Titel: Hermogr. Fragmente, seine
bis zum Jahre 1800 reichenden Beobachtungen des
Mercur, und die daraus gefolgerten Schlüsse
über Rotation, Gebirge und Atmosphäre dieses
Planeten bekannt. Diese Beobachtungen waren
sämmlich in der Abend- und Morgendämmerung,
mithin nahe am Horizonte angestellt, und jedes-
mahl nur von kurzer Dauer gewesen; um ihnen
daher eine größere Ausdehnung zu geben, und in-
teressante, zu weitem Aufschlüssen führende Er-
scheinungen mehrere Stunden lang auch bey vollem
Lage verfolgen zu können, ließ der Verf. bald dar-
auf ein vortreffliches 10schuhiges Dollond. Fern-
rohr parallatisch einrichten, und begann damit eine
neue Reihe von Mercurbeobachtungen, die den
Inhalt dieses zweyten Theils ausmachen, und we-
gen ihrer Reichhaltigkeit nicht als eine Nachlese,
sondern vielmehr als eine neue Erndte erscheinen.
Die beiden ersten der 6 Abschnitte, worin das
Werk getheilt ist, enthalten die Beobachtungen
selbst, nebst gelegentlichen Bemerkungen und Fol-
gerungen desjenigen, was sich aus den wahrege-
nommenen Erscheinungen an den Hornspitzen,

Streifen und Flecken über die Umdrehung und physische Beschaffenheit dieses Planeten vorläufig zu ergeben schien. Der 3te Abschnitt enthält Untersuchungen über die Neigung der Mercursbahn gegen seinen Aequator. Aus der Lage des beobachteten Streifens ließ sich nur beyläufig schließen, daß dieser Neigungswinkel etwa 20° betrage. — Im 4ten Abschnitt stellt der Verf. allgemeine Betrachtungen über die Ausbildung der Oberfläche Mercur's an. Die wahrgenommene Abrundung des südlichen Horns läßt hohe Gebirgsketten in jenen Polargegenden vermuthen, so wie die Einbeugungen an der Lichtgrenze, und die concav erschienene Phase vor der größten östlichen Ausweichung, auf große Gebirgsmassen auch in andern Zonen hindeutet, und überhaupt die Oberfläche des Mercur's in beiden Halbkugeln mit beträchtlichen Bergen besetzt zu seyn scheint, deren Höhe nicht geringer seyn dürfte, als die auf dem Monde und der Venus. Der 5te Abschnitt ist den Untersuchungen der Atmosphäre gewidmet. Nach dem 1sten Theile dieser Fragmente konnte das Daseyn derselben nur aus dem abfallenden Lichte an der Erleuchtungsgrenze gefolgert werden; aus den hier vorgelegten Beobachtungen der Flecken und Streifen wird gezeigt, daß sie wirklich existire, und in ihr eben so starke und schnelle Veränderungen vorgehen, als in der des Jupiters und Mars, und sich über weite Strecken ausdehnen. Auch über die Geschwindigkeit, mit welcher die Mercur'swolken sich bewegen, stellte der Verf. Untersuchungen an, woraus sich ergab, daß diese im Mittel auf 18 Fuß in einer Sec. geht, also auch hierin eine große Ähnlichkeit zwischen diesem Planeten, Mars und Erde statt findet. Der Verf. folgert ferner aus den beobachteten Streifen, daß die südliche Halbkugel des Mercur's mehr Anlage zur Erzeugung

dieser Wolkenstriche haben müsse, als andere Gegenden, und mithin deren eigenthümliches Klima bezeichnen, da sie 47 Tage lang, mithin länger als ein halbes Mercursjahr, fortbauerten, und damit nicht von dem Wechsel der Jahreszeiten abhängen, deren Einfluß auch wahrscheinlich nicht so stark seyn könne, als auf den andern Planeten. — Im 6ten Abschnitt wird endlich die Rotationsperiode genauer bestimmt. Nach den frühern Beobachtungen wurde die Dauer derselben zu 24 Stunden + einige Minuten als die wahrscheinlichste angenommen, die hier vorgelegten neuern unter sich und mit jenen verglichen, geben sie im Mittel zu 24 St. 0'47''⁴ oder nach Hrn. Prof. Bessels Berechnung, wobey auch die Mittelpunctsgleichung des Merc. in Betracht gezogen wurde, 24 St. 0'52''⁹⁷, woraus das Mittel = 24 St. 0'50'' als die wahrscheinlichste Dauer angenommen wird.

Zum Schlusse stellt der Verf. noch Untersuchungen über die verschiedenen Rotationsperioden der Planeten an, die bey den kleinern Kugeln des Sonnensystems, vom Mercur bis zum Mars um das Doppelte länger sind, als bey den größten beiden, Jupiter und Saturn, woson er die physische Ursache zu finden hoffte, aber auf dem von ihm gewählten Wege kein genügendes Resultat erhielt.

Als Anhang zu dieser Abhandlung gibt der Verf. noch Beobachtungen der Vesta, die er in den ersten Monaten nach ihrer Entdeckung anstellte. Da dieser Planet unter den Asteroiden das hellste Licht zeigte, so erwartete Schr. einen erkennbaren Durchmesser an ihr zu finden: allein selbst mit seinem unvergleichlichen 15schußigen Telescope blieb sie unter 160- bis 663mal. Vergrößerung noch ein feiner Fixsternpunct. Dieß fiel um so mehr auf, da die 3 früher entdeckten Asteroiden von ungleich geringerer scheinbarer Größe einen Durchmesser von einigen Secunden

gezeigt hatten. Der Verdacht fiel gegen das 13: fußige Telescop, mit welchem jene Messungen waren gemacht worden, daß solches vielleicht Lichtpuncte als Scheibchen darstelle. Allein auch mit diesem erschien der neue Planet als ein feines Pünctchen, wodurch also das Instrument gerechtfertiget ward. — Schröter fand am 26sten April 1807 der Vesta Durchmesser nur 0",53 groß; hiermit stimmt Herschels Messung sehr gut überein, der ihn am 24ten May, in einer schon etwas größern Entfernung von der Erde 0",44 groß fand. Aus obiger Messung unsers Verf. folgt, daß der wahre Durchmesser der Vesta nicht mehr, und wahrscheinlich selbst noch weniger als 74 geogr. Meilen halte, und sie damit die kleinste unter allen Haupt- und Nebenplanetenkugeln sey. Da bey dieser Kleinheit dennoch an der Vesta ein scintillirendes lebhaftes Fixsternlicht bemerkt ward, und dieses sich bey noch feinern Gegenständen auf dem Monde und an den Hornspitzen der Venus nicht findet, so ist der Verf. geneigt, ihr ein nicht bloß reflectirtes, sondern zugleich eigenthümliches Licht zuzuschreiben. — Die übrigen in dieser kleinen Schrift enthaltenen Bemerkungen des verewigten Verf. wird jeder mit Vergnügen lesen, der Sinn für solche Betrachtungen hat, denen der unvergeßliche Mann seine Muße widmete, und in denen Er den höchsten Genuß seines thätigen Lebens fand.

Druckfehler.

- St. 135. S. 1341. Z. 13 zu lesen: Benniths.
 -- 1342. Z. 4 Umstände.
 -- Das. Z. 5 von unten: Stadtweg.
 -- 1344. Z. 1 im Amte Brunstein.
 -- 1345. Z. 11 von oben: nordwestwärts.
 -- 1346. Z. 3 ja überdem.
 -- 1348. Z. 4 wo sich Sanderleben.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

162. Stück.

Den 10. October 1818.

Breslau.

Bei Jos. Marr: C. Cornelii Taciti E. R.
Germania. Recensuit, var. lect. instr. annota-
tionemque G. G. Bredowii integram addidit
Franciscus Pallow. Editio altera auctior. 117
Seiten. 8.

Mit Recht wird diese Ausgabe als eine neue
bezeichnet (womit nur der Beytag Ed. alt. Bres-
dows nämlich, im Widerspruch steht), denn sie
enthält eine selbstständige und genaue Recension
des Textes, der theils durch die ausgedehntere
Vergleichung der Lesarten, theils durch Eindrin-
gen in die feinen Eigenthümlichkeiten des Styls
des Tacitus an Sicherheit und Reinheit beträch-
lich gewonnen hat, und besonders von vielen frü-
hern beliebten unnötigen Verbesserungen, näm-
entlich des im Tacitus ungemein besangenen
Ernesti, befreyt worden ist. Hr. P. gibt das

R (7)

Versprechen, einst eine größere Ausgabe zu liefern, und fühlte die Nothwendigkeit für solche die Handschriften, von neuem zu vergleichen. Wie sehr eine Ausgabe nach den gegenwärtigen Bedingungen der Sprach- und Geschichtsforschung zu wünschen sey, ist auch in diesen Blättern schon früher (1817 S. 232) bemerkt worden, und Rec. freut sich der Hoffnung, diesen Wunsch so wohl erfüllt zu sehn, als diese schöne Vorarbeit erwarten läßt. Für die Erklärung sind hauptsächlich zwey bisher in dieser Beziehung übersehene Bücher, Möfers Osnabr. Geschichte, und Gebaueri vestigia juris Germ. benutzt worden. Hier ist ein weites Feld wichtiger und zum Theil neuer Untersuchungen offen. Eine Vermuthung, welche der Herausgeber anderwärts geäußert, findet sich in der gegenwärtigen Schrift noch nicht berührt, daß nämlich Tacitus, ähnlich die Stellen, woraus man es sonst herleitete, keinen Grund dafür enthalten, von Deutschland allerdings als Augenzeuge spreche. Rec. sieht den besondern Gründen dafür um so begieriger entgegen, als er aus innern und allgemeinen längst zu derselben Meinung neigte. Eben so wird er sich leicht überzeugen lassen, daß T. Britannien gesehen habe, obwohl er im Agricola die Stelle, woraus es nach Hen. P. über alten Widerspruch erhoben werden soll, auch jetzt nicht auffindet. Aber nach der Natur der Beschreibung von Land und Volk, von einzelnen Schlachten und Vorfällen sieht man sich fast genöthigt es vorauszusehen. Hätte T. Tagebücher, Briefe, Erzählungen seines Schwiegervaters so sehr im Einzelnen benutzt, so würde er um so weniger unterlassen haben, dieß zu bemerken, als er die ersten zuverlässigen Nachrichten verspricht (rarum fide tradentur) und als bey dem Auszuge aus einer einzigen und nicht für andre zugänglichen

Quelle die Erwähnung derselben so natürlich ist. Führt er doch in derselben Schrift einigemahl an, woher er manches den Agricola persönlich betreffende wisse. Auch würde einiges, z. B. C. 28, wie Selbstlob des Agricola klingen, wenn man nicht den Tacitus als seinen Begleiter denkt. Geschieht aber dieß mit Grunde, so wird es schon dadurch wahrscheinlich, daß er Deutsche Gegenden besucht habe. Indessen geschah es, vielleicht (um die Möglichkeiten, die man in seiner Jugend finden kann, aufzugeben), als er vier Jahre lang vor seines Schwiegervaters Tod (in Bredows Uebers. C. 54 ist die Angabe irrig) im Jahr 93, nachdem er 88 Prator gewesen, nicht nach eigenem Wunsch und Willen, wie aus Agric. 46 sehr wahrscheinlich wird, weit von Rom entfernt; lebte. Unter den Bemerkungen des Verfs. sind viele für die Sprache überhaupt lehrreich, und bis auf wenige Ausnahmen scheinen sie uns die Wahrheit zu treffen. Sehr glücklich ist C. 28. eine Schwierigkeit gehoben durch Bezeichnung eines Glossems, dessen Entstehung sehr wohl zu denken ist. C. 34 billigt Rec. die Einschlebung von *er*; C. 38 *retro sequuntur* und in der Regel die beybehaltenen älteren Lesarten von handschriftlichem Gewicht, selbst in Nerthus C. 40 (die mit der Etrurischen *Nortia* verglichen zu werden verdient, so wie die *Alci* mit den Etrurischen *Alus*, und dem Griechischen *Alxoc* bey Tischbein, Vasen I, 33, fernere der auch von dem Herausgeber, so wie neuerlich von andern bezeugte völlig kreisrunde Umfang des heiligen Sees der Göttin auf Kügen mit dem rundgemauerten See derselben auf Delos, der Priester im weiblichen Gewande C. 43 mit dem von Romana, der am Fest das Diadem der Göttinn trägt, Strab. XII. p. 835,

mit einer von Treuzer nachgewiesenen Bedeutung, u. s. w.) Anstatt übrigens noch mehreres beyfällig auszuzeichnen, wird es besser seyn, über einige Stellen mit dem Verf. zu streiten. Wenn von irgend einer Schrift des Alterthums zu wünschen und zu verlangen ist, daß sie bis zur Uebereinstimmung im Verständniß und bis zur möglichsten Festigkeit der Lesart aufgeheilt und erforscht werde, so ist es diese, klein an Umfange und von einem in mehr als einer Beziehung fast wunderbaren Werth. Cap. 2. In der, nach der vielfachen Erklärung zu urtheilen, schwersten Stelle der Germania folgt Hr. P. einer verunglückten Anmerkung, wonach Germanien früher Ungrien geheissen hätte (wobey wenigstens nunc und tunc zu versehen gewesen wäre). Tacitus sagt, der Name Germanien sey spät und zufällig und zwar in Gallien entstanden, indem der zuerst übergegangene Stamm, der nun die Lungen heisse, den Namen Germanen damals geführt habe. Von ihm, als dem Sieger, seyen (von den Galliern) in ihrer Furcht alle verwandten Völkerschaften auch Germanen genannt worden, welchen Namen diese selbst, da er einmahl erfunden war, beybehielten. (Lipsius schon erkannte dieß, und mischte nur zuletzt etwas falsches bey.) So nannten die Perser alle Griechen Jonier. Schol. Aristoph. Ach. 106, weil sie diese zuerst kennen gelernt hatten. Alle Herleitungen des Namens der Germanen, auf diese Stelle (ob metum) gegründet, bey Mäßer, Adlung, F. Schlegel &c. fallen weg, und es gehen diese, mit den Herminonen, Hermunduren, Armanen zurück auf den Stammvater Ermin, und auf den Orient, wo, Griechenland in der Mitte nicht zu vergessen, der selbe Name vielfach wiederkehrt. (O. Franck de l. et gen. Perf. p. 296 u. s. w.) — C. 15

scheint Tacitus non multum in der Behauptung von aliquantum zu gebrauchen, wodurch der Sinn im Ganzen angemessen wird, und plus seine rechte Geltung erhält. Alle Jagdlust darf man wohl denen nicht absprechen, die auch in Walhall jagen, und was weiter folgt, hat Grund genug in plus per otium. — C. 18. Quamquam severa illic matrimonia hat mit dem Vorhergehenden allerdings Zusammenhang, recht guten. — C. 19 ist es dem Rec. vollkommen klar, daß L. keineswegs die Schreibkunst, sondern Liebesbriefe meint. — C. 25 muß regnantur nicht von Königen verstanden werden, sondern von der Untertwürfigkeit unter einem andern Stamm, wie die Marser den Bructerern gehorchten, Annal. 1, 56. 2, 25. Hist. 3, 59 etc. — C. 26, wo der Herausgeber einer Erklärung von Emmerling, die auch Bredow S. 112 der Uebers. hat, zweifelnd nachgibt, verstehen wir fenus agitare et in usuras extendere Zinsen nehmen und Zinsen vom Zins dazu. — C. 28 p. 45 ist Apollonius unbillig getadelt; wie p. 110 Bredow. — C. 30. Die Ausdrücke prosequi und deponere passen nicht, wenn man das Bild von Eöhnen annimmt. — C. 32 würde Rec. bello zu beiden Adj. verstehen. — C. 37 kann exitus recht wohl Untergang bedeuten, es ist sogar mehr im Styl des Tacitus als nach der angenommenen Erklärung. Die große Niederlage schließt ja die große Menge ein.

B — 1.

Nürnberg.

In Commission bey Ringel und Wiesner. Von dem Einfluß der Baukunst auf das allgemeine Wohl und die Civilisation. Eine Abhandlung in der zur Feier des Allerhöchsten Namensfestes Sr. Majestät des Kbn

nigs von Bayern gehaltenen öffentlichen Versammlung der Bayerischen Academie der Wissenschaften am 12. October 1816, vorgelesen von Carl Friederich Wiebeking. Mit einer Karte und einem Kupfer. Groß 4. 84 S. — Eine Untersuchung über die Civil- Architectur und Wasserbaukunst der Aegypter, nach dem Denonschen Werke, der Description de l'Egypte verglichen mit den, von den Ätten auf uns gekommenen Nachrichten, von einem durch litterarische und practische Arbeiten gleich berühmten Architekten, mußte uns neue Aufschlüsse über die tiefen Kenntnisse jenes Volks im Gebiete der Baukunst verschaffen, und so kann Rec. das vorliegende Werk, dessen wichtigster Theil unstreitig die Untersuchung der Wasserbaue, umfaßt, als eine der willkommensten Bereicherungen unserer Litteratur empfehlen. Das Ganze ist aber so innig mit einander verbunden, und kann zum Theil nur mit steter Ansicht der schönen Karte vom Laufe des Nils, von den Cataracten, durch das Delta, bis zum mittelländischen Meere und den Ufern desselben, recht verstanden werden, so daß diese Schrift nicht wohl einen Auszug leidet, und Rec., der den Liebhaber und Kenner auf das Werk selbst verweisen muß, nur einiges, um mit dem Inhalte desselben näher bekannt zu machen, mittheilen will. — Nach einer kurzen aber sehr passenden Einleitung über den Einfluß der Baukunst auf die Civilisation; daß die Wasserbaukunst, die Sige der Uferbewohner beschützt, Moräste und Seen austrocknet, und sterile Sandgegenden bewässert, u. s. w., den Verkehr mit getrennten Völkern erleichtert; so daß sie ein weites Gebiet des menschlichen Wissens umfaßt; folgt der erste Abschnitt: "Ueber Aegyptens Wasserbau und über Aegyptens No- numente der Civil- Architectur." Die

Flußgehenden Aegyptens sind nur durch die Anwendung der Wasserbaukunst zu fruchtbaren Gefilden und Wohnsitz für Menschen umgebildet worden. Ob diese ersten Bewohner aus Aethiopien oder Indien abstammen, darüber fährt der Verf. die verschiedenen Meinungen an, scheint sich aber für die ersten zu bestimmen. Ueber Aegyptische Colonien; Unternehmungen nach Indien; Aehnlichkeit des Geschmacks der Aegyptischen und Indischen Baukunst u. s. w. Lage und Boden beweisen, daß Aegypten vor Anwendung der Wasserbaukunst ein unfruchtbares Land gewesen seyn muß, indem die Hochgewässer des Nils, sich selbst überlassen, die Uferbezirke mit Schlamm unregelmäßig bedeckten, und viele Bezirke ganz von Wasser seyn blieben, was noch gegenwärtig mit der westlichen Nilgegend oberhalb Alexandrien, der Fall ist. Wo die Flüsse aus Hochgebirgen in Thäler treten, sind ihre Uferbezirke immer höher als das entferntere flache Uferland, weil die Hochgewässer zuerst in der Nähe des Flusses das von oben herabgeführte Material absetzen, u. d. dieses ist auch der Fall bey dem Nilthal, worin die Nilufer höher liegen, als die, vom Ufer entfernten Thalgegenden. So entstehen dann auf gewisse Entfernung vom dem Flusse, tief liegende Versumpfungen, die man durch künstliche Hülfsmittel trocken legen kann. Die Angabe derselben verträth den erfahrenen practischen Künstler. Der Verf. kommt nun auf die periodische Anschwellung des Nils, auf die verschiedenen Meinungen der ältern und neuern Gelehrten über dieses Naturereigniß; auf die Theilung des Jahres, auf die tiefen Kenntnisse der Aegypter von der Astronomie; ferner auf die in der Descript. de l'Egypte etc. enthaltene Abhandlung über die Thierkreise, aus

welchen man zu beweißen gesucht, daß die Aegypter bereits vor 6000 Jahren die Eintheilung des Jahrs in 365 Tagen 6 Stunden, gekannt haben! Das Anschwellen des Nils unterhalb der Cataracten beginnt um den 20sten Junius und dauert bis Ende September, von welchem Zeitpunkt die Gewässer bis zum December ablaufen, so daß die Ernte im März gehalten werden kann. Das Wasser des Nils ist das einzige Trinkwasser; ist gesund und entwickelt keine Mabel! Alles was der Verf. über diesen für Aegypten so unendlich wichtigen Fluß sagt, ist vortreflich und stets mit den Nachrichten der ältesten Schriftsteller verglichen.

S. 14 Von dem Laufe des Nils, den Nilometern und der Urbarmachung des Niltals. — S. 23 Bewässerung des Thals Fayum und Anlage des Sees Meris. — S. 27 Fortsetzung des großen westlichen Nilskanals in Mittel- und Unter-Aegypten, und Zweck der Bewässerung des Sees Meris. Alle diese Abschnitte sind mit der tiefsten Sachkenntnis und genauer historischer Untersuchung meisthaft ausgeführt, leiden aber keinen Auszug. — S. 45 Von den, von den Aegyptern auf dem ersten Grunde erbauten Monumenten. Ueber diesen Gegenstand hat Rec. bey Gelegenheit der Anzeige des großen Werks über Aegypten, in diesen Blättern ausführlicher zu sprechen, Gelegenheit gehabt, und verweist daher, um Wiederholungen zu vermeiden, auf das dort Gesagte. Mehrere ausführliche Bemerkungen zu einzelnen Stellen, machen den Schluß dieses interessanten Werks.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

163. Stück.

Den 10. October 1818.

London.

Illustrations, chiefly geographical, of the History of the expedition of Cyrus, from Sardis to Babylonia; and the retreat of the ten-thousand Greeks, from thence to Trebisonda and Lydia. With an appendix, containing an Inquiry into the best method of improving the geography of the Anabasis etc. explained by three Maps; by James Rennell. 1816. 4. XXX und 347 S. Eins der wichtigsten Werke des Alterthums, Xenophons Anabasis, dessen vielseitiges historisches politisches und ethnographisches Interesse gleich groß ist, ist in dem gegenwärtigen Werke von der geographischen Seite betrachtet, und wissenschaftlich behandelt worden. Der berühmte Verf. bemerkt sofort in der Vorrede, daß diese Schrift nur der Theil eines größern Werks über die vergleichende alte und neue Geographie des ganzen westlichen Asiens sey. Wie sehr auch jeder Freund der alten Erdbeschreibung die Erscheinung dieses größern Werks wünschen wird, so umfaßt doch die Anabasis einen so großen

L (7)

Theil des westlichen Asiens, daß auch schon damit der Verf. uns eins der wichtigsten Geschenke gemacht hat. Wenn für die Geographie der Anabasis auch nach Danville, Larcher, Spelmann u. a. noch so viel zu thun übrig blieb, so lag der Grund davon nicht in der Nachlässigkeit jener Männer, sondern der Mangelhaftigkeit ihrer Materialien. In der That gehörte Vorderasien in Beziehung auf sein Inneres zu den unbekanntesten Ländern; welcher Reisende hat seit Taverniers Zeiten ein helleres Licht darüber verbreitet? Auch die Materialien des Verf. waren meist handschriftlicher Art. Er erwähnt unter diesen zuerst die unsers Niebuhr; der ihm seine Notizen, die in dem dritten Theil seiner Reise erscheinen sollten bereits 1792 mit größter Bereitwilligkeit mittheilte. Zu diesen kam das Reisejournal eines Hrn. Gullivans, der an der O. Seite des Tigris einen großen Theil der Route der zehntausend machte. Auszüge aus einigen Arabischen Geographen theilt Hr. v. Hammer mit. Die Arbeiten von Deaufort, wodurch die äußere Gestalt der Halbinsel von Klein-Asien so wesentlich berichtigt ist, sind auch unter uns bekannt; so wie Capit. Deauforts Charte über die S. Küste. Durch die hohe Liberalität von Kaiser Alexander wurde dem Verf. auch das Russische Charentendepot zu der Verfertigung der Charte der Academie vom Russischen Reich, die auch das benachbarte Asien mit umfaßt, geöffnet. Dazu kamen einzelne Beyträge berühmter Reisenden, des leider! in Persien ermordeten Browns, von Morier u. a. Mit solchen Hülfsmitteln ausgerüstet, ging der Verf. an die Arbeit, die eigentlich schon in den Jahren 1794 und 1795 gemacht, und 1812 nur revidirt wurde. Die Untersuchung geht, wie man im voraus erwarten wird, in das größte Detail. Er folgt der Armee von Station zu

163. St., den 10. October 1818. 1619

Station; discutirt jeden einzelnen Punct mit größter Schärfe, und bestimmt darnach die Lage der einzelnen Orte. Die ganze Untersuchung zerfällt in 16 Kapitel, von denen das erste allgemeine Untersuchungen enthält. Die wichtigste darunter ist die über das Maß. Xenophon rechnet gewöhnlich nach Parasangen; der Verf. zeigt, daß Eine Parasange gleich ist 3 Römischen Meilen; oder beynähe (bis auf $\frac{1}{2}$) 30 Griechischen Stadien; wie sie auch schon durch andere, namentlich durch Mannert bestimmt ist; dessen Geographie von Vorderasien leider! dem Verf. unbekannt blieb. Kap. 2. enthält den Marsch von Sardes bis Iconium; über Celaenae, dessen Lage genauer bestimmt, und für das jezige Sandukly erklärt wird. Mannert sucht es dagegen in Kara Hissar. Wir können aber nicht entscheiden, weil H. K. seine Beweise auf das größere Werk verspart. Mit besonderer Genauigkeit Angabe der vier, hochliegenden Bergthäler, in dem Taurus, die unter den Namen Isauria, Phrygia Paroria, Lycania und Lyana begriffen werden. Kap. 3. Route von Iconium bis zum Golf von Issus. Hier zuerst eine genaue Untersuchung und Bestimmung der vier Pässe des Taurus, die nach Cilicien führen. Cyrus passirte sie an zwey Stellen, weil er den Menon mit einem Corps detachirt hatte. Alexander ging nicht genau an derselben Stelle über das Gebirge wo Cyrus; aber doch nur in einer geringen Entfernung davon; daraus erklärt sich die Verschiedenheit der Beschreibung der Pässe bey Xenophon und Arrian. Von neuern Reisenden war unsers Wissens D. Seetzen, der letzte, der über den Taurus nach Cilicien ging. Wahrscheinlich würden die von ihm in der Monathl. Correspondenz, bekannt gemachten Berichte für H. K. nicht ohne Nutzen gewesen seyn. Critische Geographie

des Locals von Issus; auch für Alexanders Geschichte so wichtig. Kap. 4. Route von Myriandrus in Syrien, bis zu den Pylae, die den Eingang in Babylonien bilden. Lage von Thapsacus, Circesium; hauptsächlich aber critische Untersuchung der Verbindungscanäle zwischen dem Euphrat und Tigris, so wie über den Lauf und das periodische Anschwellen dieser Flüsse. Daß noch in Nearchs Zeiten jeder der beiden Flüsse seine eigne Mündung hatte, ist auch H. N. nicht unbemerkt geblieben. Aber wann und wie der jetzige Schat el Arab sich gebildet habe, bleibt noch ein Gegenstand für die Forschung. Von den vier Hauptcanälen zwischen beyden Flüssen ist nur noch Einer, der Ista-Canal, offen. Kap. 5. Route von den Pylae nach Sitace. Die Lagen von Cunara und besonders Sitace sind hier die Hauptpuncte, um welche die Untersuchung sich dreht. Das Schlachtfeld von Cunara war 500 Stadien nach Plutarch; (die 300 Stadien bey Xenophon sind ein Schreibfehler; auch haben einige Handschriften 360) in der Nähe des jetzigen Felusa am Euphrat $33^{\circ} 15'$ N. B. Die Lage von Sitace am Tigris, wo die Griechen über diesen Fluß gingen, war unter gleicher Breite, etwas unterhalb Bagdad. Die sogenannte Medische Mauer, welche die Landenge zwischen dem Tigris und Isthmus durchstreicht, endete am Tigris etwas oberhalb Bagdad; am Euphrat bey dem Einfluß des Königlichen Canals. Kap. 6. Enthält Untersuchungen über den Marsch von Myriandrus nach Sitace; die Schlacht bey Cunara, und ihre nächsten Folgen für die Griechische Armee. Die Schlacht bey Cunara ging nach des Verf. Ansicht verloren, weil der Befehlshaber der Griechen Clearch nicht den Willen des Cyrus befolgte, mit den Griechen sogleich das Centrum der Persischen Armee anzufallen. Kap. 7. Marsch von Sitace bis an den Zab. Hier zurecht

die schwierige Untersuchung über die Lage von Opis, bey dem jetzigen Akbara; etwa 33° 50'. Der Zabatus oder größere Zab gibt wieder eine sichere Bestimmung. Kap. 8. Marsch von dem Zab bis zu den Carduchischen Gebirgen. Der Text bietet hier zum Theil große Schwierigkeiten dar, und scheint verdorben oder lückenhaft. Auffallend bleibt es, daß Ninive nicht erwähnt wird. Die Ebne zwischen dem Tigris und einer Hügelreihe, ist auch von neuern Reisenden beschrieben; wie von den H-rren Sullivan, Cestini und Dr. Howel. Jene Hügelreihen sind Arme der Carduchischen Gebirge, die sich südlich ziehen. Kap. 9. Weiterer Marsch von den Hügeln bis zu den Carduchischen Gebirgen, dem jetzigen Curdistan. Diese Gebirge gehen ganz bis an den Tigris; und versperren dort den Weg, durch eine überhangende Klippe. Die Griechen setzten ihren Weg über das Gebirge fort; wo sie vor den Angriffen der Persischen Reiterey gesichert waren. Daß diese bis dahin so wenig ausgerichtet hatte, wofern es sonst ihr Ernst war, die Griechen zu vernichten, bleibt doch immer unbegreiflich. Kap. 10. Ueber die nun veränderte militärische Stellung; in Beziehung auf die oben bey Kap. 8 bemerkte verdorbene Stelle. Das gleichseitige Viereck ward jetzt in ein länglichtes verändert. Untersuchung über den Lochos. Kap. 11. Marsch von dem Ersteigen der Carduchischen Gebirge bis zu dem Heruntersteigen nach Armenien. Diesen Theil des Wegs genau geographisch zu bestimmen, ist nicht möglich. Die Griechen selber, ohne genaue Kenntniß der Gegenden, scheinen durch zufällige Umstände geleitet zu seyn. Die Schwierigkeiten, welche bald die Einwohner, bald die Engpässe in den Gebirgen entgegensezten, machen diesen Theil in militärischer Rücksicht desto merkwürdiger. Kap. 12. Von den Carduchischen Gebirgen bis zu

den Erfrischungsrtern jenseit des Euphrat. Der Weg ging hier durch das westliche Armenien, oberhalb der Quelle des Tigris, zu dem östlichen Arm des Euphrats, gegenwärtig der Murad, zu den Ortschaften nördlich vom Euphrat. Kap. 13. Von den Erfrischungsrtern zum Fluß Harpasus. Der Weg ging meist zwischen dem Harpasus (noch jetzt Harpasu in Georgien;) und dem Phasis, d. i. dem Aras, nicht dem Colchischen Phasis. Die Chalybier, v. i. Chaldäer, die Beweher von Chalderan. Kap. 14. Von dem Harpasus bis Trebisonde. Der Mangel an Beweher und Unkunde der Sprachen konnten allem schon hinreichen, ihren Weg zu verlängern; es kamen noch ihre falschen geographischen Begriffe hinzu; denen zufolge ihre Colonien am schwarzen Meer zu weit östlich gesetzt wurden. Kap. 15. Weg von Trebisonde bis Byzanz und Ende des Zugs. Das 16te Kap. Untersuchungen über die Stärke und die Verluste der Griechischen Hülfstruppen. In einem Anhang macht der Verf. Vorschläge durch Nachforschungen an Ort und Stelle bey den Hauptpunkten diese sowohl für den Rückzug der Zehntausend als den Marsch von Alexander fest zu bestimmen. Sieben Abtheilungen enthalten noch Untersuchungen über einige specielle Punkte, welche die Flüsse Euphrat und Tigris; die Höhe des Gebirges Taurus; Tagemärsche und Reisemaße betreffen.

Wir haben den Lesern nur eine allgemeine Uebersicht des Inhalts geben können, damit sie wissen, was in dem Werke zu suchen ist; und welchen Gang die Untersuchung nimmt. Einen Auszug daraus zu geben, ist eine Unmöglichkeit; noch weniger aber können Discussionen über einzelne Punkte statt finden, wo Alles, wie die Glieder einer Kette, zusammenhängt. Für die Gründlichkeit der Untersuchung, die oft bis zur Scru-

163. St., den 10. October 1818. 1623

pulosität geht, bürgt der Name eines Kennell
überflüssig. Beygefügt sind drey vortreffliche
Charten: I. General view of the Expedition
of the younger Cyrus. II. The route of Cy-
rus in Detail. III. The Countries situated be-
tween Babylon und the Carduchians drawn on a
large Scale. Die beiden letztern in groß Folio
Format. Hn.

Paris.

Bey Egron 1817. Histoire de Pierre de
Bérulle, Cardinal de la Sainte Eglise Romaine,
Ministre d'Etat, Chef du Conseil de Régence
sous Marie de Medicis etc. Suivie d'une No-
tice historique des Supérieurs - généraux de la
Congrégation de l'Oratoire etc. Ouvrage com-
posé d'après des pièces originales et inédits. Par
M. T a b a r a u d, Prêtre de l'oratoire, Censeur
Royal honoraire. Deux Volumes. I. 16 und 467.
II. 336 S. gr. 8.

Daß es dem Stifter einer religiösen Gesellschaft,
die geraume Zeit hindurch ihrer Kirche gute Dienste
gethan, auch an Lebensbeschreibern nicht werde ge-
fehlt haben, kann man sich vorstellen. Sein neuester
erwähnt im Vorbericht mehrerer, deren Arbeit
wirklich abgedruckt worden, und noch andrer zum
Theil sehr umständlich zu Werk gehender, die aber
wegen eingetretener Hindernisse nur Handschrift ge-
blieben sind. Die vor mehr als 150 Jahren in
Franz. Sprache geschriebenen Biographien des so
thätigen Prälaten lassen wegen des veralteten Styls
sich kaum mehr lesen, und können überdies, wie Hr.
L. selber gesteht, mehr für Lobreden, als für ei-
gentliche Lebensbeschreibungen gelten: ein Umstand,
den auch Er nur zu oft aus dem Auge verliert;
denn sein eignes Werk ist doch gleichfalls nichts
weiter als eine durch alle ersinnliche Prädicamente

geführte Lobſchrift auf den Stifter der Congregation; an deſſen Denk- und Handlungsweiſe er ſchlechterdings weder Flecken noch Schatten wahrnimmt, und eben dadurch ihn um alle Phyſiognomie bringt! Auch an Wunderthaten ſoll es ſeinem Helden auf keine Weiſe gefehlt haben; und Herr L. iſt über die Hinderniſſe ſehr ungehalten, die der förmlichen Heiligſprechung deſſelben biſher im Wege geſtanden! Es ſey damit wie es will bewandt: der im J. 1575 unweit Troyes von adligen Eltern ſtammende P. de Verulle verlor ſeinen Vater ſchon im 7. Lebensjahre, und wurde von ſeiner frommen Mutter mit ſo vieler Sorgfalt erzogen, daß hieraus allein die frühzeitige Neigung zum geiſtlichen Stande und zur Selbſtbeſchauung ſich erklären läßt. Seine zu Paris in mehreren Feldern damaliger Gelehrſamkeit gemachten Fortſchritte ſollen ſo bedeutend geweſen ſeyn, daß, kaum 20 Jahr alt, er bey möglichſter Beſcheidenheit doch bereits Aufmerkſamkeit erregte, und ſelbſt zu Exorcifationen, mit ſchlimmem Erfolge für den böſen Geiſt gebraucht wurde. Seine Abſicht war immer geweſen, in einen Orden ſtrenger Obſervanz zu treten; allein, weder Carthäuser noch Capuziner wollten ihn aufnehmen; ja, was fürwahr auffallend genug, nicht einmahl die Jeſuiten, denen er ſich doch ſehr ergeben bezeigt hatte, und die mithin früh ſchon bemerkt haben müſſen, daß der junge Aſcet für ihre Geſellſchaft nicht geeignet wäre. Dieſer mußte daher gern oder ungedn ein ſogenannter Weltgeiſtlicher bleiben; machte dieſe Laufbahn aber ſich ſo wenig bequem, daß er vielmehr zu Caſtejungen aller Art ſich entſchloß, und ſtandhaft dabey beharrte. So ſchloß er z. B. alle Freytagsnächte bis ans Lebensende auf der bloßen Zimmerdiehle; und als er das gehörige Alter zur Prieſterweihe erreicht, machte er ſich's zum Geſetz, alle Tage Meſſe zu leſen; wovon ihn auch höchſtens zwey oder drey mahl nur unausweichliche Hinderniſſe

sollen abgehalten haben! Erbaulicher, und für ihn auch rühmlicher, war ohne Zweifel sein fester Vorsatz, durchaus keine Pfründe, noch weniger also ein Bisthum oder dergl. anzunehmen; als deren ihm wirklich oft genug angetragen wurden. Allein wer kann für Unglück; wenn anders das *reculer pour mieux sauter* nicht auch hier statt gehabt. Einige Jahre vor seinem Tode mußte der arme Mann sich doch erbitten, ja vom Papst befehlen lassen, ein Fürst Römischer Kirche, d. h. Cardinal, zu werden, zu den diesem Range gemäßen Einkünften sich zu bequemen, und ein Gefolge von mehr als 20 Personen um sich zu leiden, was von seinen Lebensbeschreibern ihm als ungemaine Mäßigung und Demuth angerechnet wird! — Daß ein so früh und allgemein beliebter Geistlicher, der überdies den mächtigen Canzler Seguier zum nahen Verwandten hatte, sehr bald Gewissensrath einer Menge Menschen aus allen Ständen ward, versteht sich von selbst. Aber auch als Ketzerbefehrer bekam er zeitig genug vollauf zu thun; und nicht nur viele Irregläubige, meist aus höhern Ständen, sollen durch ihn in den Schooß der Kirche zurückgebracht worden seyn; sondern in den damahls noch üblichen Religionsgesprächen, unter andern auch die berühmten Duplessis-Mornay und Dumoulin gegen ihn den Kürzer gezogen haben; was jedoch Reformirte Geschichtschreiber, wie leicht zu errathen, keinesweges eingestehen. Schwerlich wird man errathen, was bey so glänzend anfängender Betriebsamkeit ihm vor der Hand mehr als alles Uebrige am Herzen lag? Nichts geringeres, als dem Wunsche der Königin = Mutter gemäß ein halbes Duzend *Carmeliterinnen* stricter Observanz, von der Zucht der heiligen Theresse d'Alava, aus Spanien nach Frankreich zu verpflanzen! Viele Wogen kostet die Erzählung dieses hochwichtigen Unternehmens, und die Beharrlichkeit jedes Andern würde daran gescheitert seyn; denn Er selbst mußte deßhalb mitten

im Winter sich nicht nur nach Spanien versügen; sondern die Reichväter der frommen Nonnen, womit ihm aber gar nicht gedient war, wollten ihre Schäfchen durchaus ins Ausland begleiten, und machten, nebst den Jesuiten, die sich späterhin auch ins Spiel mischten, dem guten D. so viel zu schaffen, daß die Berichte davon, wenn auch eben nicht für erbaulich, doch für unterhaltend genug gelten können. An mehreren Orten hielten die in Frankreich einer Reform abgeneigten Barfüßerinnen förmliche Belagerungen aus; an andern kehrte man sich weder an Papst noch Bannstrahl; am Ende siegte aber doch die Ausdauer des Reformators, als welcher allen Widerspenstigen, und selbst den Jesuiten zum Trog, Visitator perpetuus der unbeschuheten und glücklich zu Paaren getriebnen Büsserinnen war und blieb. — Wie kläglich es mit der Kirchenzucht überhaupt damahls in Frankreich ausgesehen, glaubt Hr. L. nicht oft genug wiederholen zu können, erlaubt aber meist immer sich dabey Ausfälle auf den im Staate zu jener Zeit seinen Unfug ungeschweht getriebnen Calvinismus: eine Beschuldigung, die, über diesen Punct wenigstens, um so grundloser erscheint, da hinlänglich bekannt ist, unter welcher strenger Aufsicht die Reformirten Consistorien ihre Pfleglinge hielten; mithin das schlimme Beyspiel der Sittenlosigkeit gar nicht auf dieser Seite zu suchen war! Sey daran Schuld gewesen was da will: auch der Visitator perpetuus hatte von jeher eingesehen, daß gleichfalls der männlichen Classe seiner mit Seelsorge sich befassenden Amtsbrüder eine durchgreifende Reform hochnöthig wäre, und glaubte sich dazu berufen zu fühlen, durch Stiftung einer Anstalt, wie die des Philipp Neri zu Rom, dem Uebel abzuhelpen. Die seinige indes verpflichtete zu keinen förmlichen Gelübden, und sollte nur unter der Oberaufsicht der Diöcesan-Bischöfe stehen. Auch Er also organisirte eine sogenannte Congregation de-

L'Oratoire de Jesus Christ, von der die Kirche tauglichere Pfarrer und Seelsorger zu erwarten hätte, und daß ein solches Institut innerhalb 15 Jahren schon mehr als 50 Filiale auf Franz. Boden zählen konnte, ist bey dem Credit und der Thätigkeit des Unternehmers eben nicht zu verwundern. Auch kleinere Hülfsmittel indeß wurden von ihm nicht verschmäht: so z. B. legte er ganz in der Nähe des Louvre seine erste Pflanzschule an; in der Capelle derselben aber wurde die bisher übliche Gregorianische Kirchenmusik dem allerneuesten Geschmack so viel als thunlich angepaßt; was denn zur Folge hatte, daß wer bey Hofe oder sonst von gutem Tone fern wollte, unaufgefordert sich hinzudrängte. Selbst der Umstand, daß die neue Congregation bey der übrigen Clerisey eine Menge Widersacher fand, trug, wie in dergleichen Fällen oft zu geschehen pfelet, zum Emporbringen der Anstalt das seinige bey. So wollte z. B. der streitbare Edm. Richer die Oratoriens nicht mehr auf der Doctorbank der Sorbonne leiden, und brachte deßhalb Himmel und Erde in Bewegung, mußte doch aber endlich der eisernen Geduld des Reformators das Feld räumen. Nicht so vollständig gelang es Lesterm mit den überall ihm aufstößenden Jesuiten. Sehr bald hatten diese gemerkt, daß die neue Anstalt sich nicht auf Priesterschulen einschränken, sondern auch das Lehramt der sogenannten Humaniorum mit ihnen würde theilen wollen. Kein Mittel blieb daher unversucht, ihr dieß zu erschweren, und auch nach dem Tode des Stifter's hatte das Oratorium gegen die Ränke dieser mächtigen Nebenbuhler immerfort zu kämpfen. Was Hr. L. hiervon beybringt, nimmt abermals einen beträchtlichen Raum ein. — Jedoch alles das war noch nicht hinreichend, die ungeheure Geschäftigkeit des Prälaten zu ermüden. Einer der Hof-Aumoniers, immer ohne Gehalt versteht sich, war er bereits sehr früh geworden, und auch bey Heinrich IV. wohl angeschrieben

gewesen. Weit mehr noch galt er bey der Wittib-Regentinn, und in der Folge bey Ludwig XIII. selbst; als welche keinen Anstand nahmen, sich seiner auch bey rein politischen Handeln zu bedienen; was der fromme Mann ad majorem Dei gloriam sich gefallen lassen, öfters sogar im Staatsrathe den Vorsitz einnehmen mußte. Wer also in der Europäischn Geschichte auf den Zeitraum von etwan 1610 bis 1629, als dem Todesjahre des Cardinals sein besondres Augenmerk richtet, wird nicht übel thun, auch in vorliegendem Werke sich danach umzusehen; weil in Betreff der Handel wegen Besetzung des Veltlin's, der Mantuanischen Erbschaft, der Verhältnisse mit Spanien und England, der Zwiste zwischen Mutter und Bruder des Königs, und noch manches andere hier aus den eigenthändigen Papieren des Mannes doch Nachweisungen sich vorfinden, die von den bisher bekannten mitunter abweichen. Sogleich indeß gibt es hier zu bemerken, daß unser Ascet auf seiner politischen Laufbahn einen Mitbewerber bekam, der, hätte jener länger gelebt, ihn zuverlässig ganz aus dem Sattel würde gehoben haben: niemand andern nämlich, als den gewaltigen Richelieu, der, wie man gern glauben wird, seinen Collegen weit übersah, kein Bedenken trug, ihn für Visionär und Schwärmer zu erklären, ihn nur zu ganz sonderbaren Dingen brauchte, und wenn etwas schieß ging, die Schuld auf den Amtsbruder zu wälzen wußte. Cardinal war de B. nur wenig Jahre vor seinem Tode erst geworden; und das auf Empfehlung des Königs, den R. damahls noch nicht so unumschränkt beherrscht zu haben scheint; der Römische Hof aber hatte dieser Empfehlung um so williger sich gefügt, da er an dem Prälaten von jeher eine vorzügliche Stütze gefunden. Zwar auch R., wie bekannt, arbeitete, wo nicht an Ausrottung, doch Demüthigung des Calvinismus in Frankreich; mehr jedoch um in das Regierungswesen Einheit zu bringen, als aus

bloßem Kegerhaß; da sein College hingegen aus letzterm gar kein Geheimniß machte, nur auf strenge — von Hrn. L. sehr gebilligte — Maßregeln drang, und offenbaren Gewissenszwang herbeigeführt haben würde. Wie weit es mit seinem Benehmen in Glaubenssachen und den Anmaßungen der Römischen Curie ging, läßt sich z. B. aus dem auch hier sehr umständlichen Berichte der Verhandlungen ersehen, die wegen Vermählung der Französischen, also Katholischen, Prinzessin mit König Carl I. von England gepflogt wurden. Nicht weniger als 28, schreibe achtundzwanzig, Capläne, mußte sich dieser bequemen, seine Braut begleiten zu sehen; worunter allein 12 aus der neuen Oratoriums-Congregation; die, was wohl zu merken, ihr Stifter, als Beichtvater der Prinzessin, selbst dahin führte; und also gewiß nur solche gewählt haben wird, auf deren Befehrungseifer er sich verlassen können. Auch dafür war gesorgt, daß wenn eine Säugamme nöthig würde, solche Katholischen Glaubens sehn müßte, um das arme Kind ja nicht kegerische Milch einsaugen zu lassen. Kein Wunder, wenn über dergleichen Maßregeln das Engländische Volk laut seine Unzufriedenheit äußerte, und die sich eindrängende Pfaffen-Cohorte ihre Rechnung an der Themse so wenig fand, daß ihr Anführer selbst den Muth verlor, sie und die Prinzessin bald im Stiche ließ, und sich heimlich wieder nach Frankreich einschiffte. Daß Hr. L. ihn auch hierüber aufs wärmste zu rechtfertigen weiß, versteht sich von selbst; so wie darüber, daß als K. kein Bedenken trug, zu Beförderung des Staatsbesten Bündnisse mit kegerischen Mächten zu schließen, und sogar die Protestanten in Deutschland zu unterstützen — was diesen indeß, wie bekannt, theuer genug zu stehen gekommen — Hr. de B. sich immer im Staatsrath oder wo er sonst konnte, aufk eifrigste widersetzte, und nur auf Vernichtung des Calvinismus losarbeitete. In so ungünstigem Lichte

mithin die Verwaltung *N.*'s auch in dem Werke des *Hrn. L.* durchweg erscheint, entwischt diesem doch irgendswo das Geständniß, daß wenn *N.* dem Rathe seines Collegen gefolgt, und sich zum zweyten mahl in sein Bisthum zurückgezogen hätte, diese Entfernung vom Staatsruder ein wahres Unglück für Frankreich gewesen seyn würde! Hat *N.* über so etwas den Collegen wirklich zu Rath gezogen, so geschah es höchstwahrscheinlich, um ihn auszuhorchen, oder wohl gar um hinterdrein sich über ihn lustig zu machen. Uebrigens rechnen die Biographen *B.*'s es ihm als großes Verdienst an, daß er die Hindernisse beseitigen helfen, wodurch der Römische Hof die Herausgabe der Polyglotte *Le Jay's* zu hintertreiben suchte; auch soll der damals noch junge *Descartes* von ihm hauptsächlich zu philosophischen Untersuchungen seyn aufgemuntert worden, was schwerlich wohl geschehen wäre, wenn der Befehlshaber im geringsten vorausgesehen hätte, wohin diese Untersuchungen den *Chüßling* führen dürften! — Nur 54 Lebensjahre erreichte der gar zu betriebfam gewesene, und durch Kasteiungen aller Art, wie schon erwähnt, noch mehr sich abgemergelt habende Prälat, und bey so völlig zerrütteten Gesundheitsumständen, daß *N.* wohl von dem Verdachte freyzusprechen ist, durch Gift sich von diesem Nebenbuhler frey zu haben; der übrigens doch den Trost hatte, seine von ihm aufs Keine gebrachten Carmeliterinnen und die neugestiftete Oratoriums-Congregation in erwünschtem Flor zu hinterlassen. Ob die von ihm noch vorhandnen *Schriften*, auch jetzt diese Wirkung nach hervorbringen würden, möchte sehr zu bezweifeln seyn. Die davon veranstaltete Sammlung fällt einen im Jahr 1665 zum dritten und letzten mahl aufgelegten und prächtig gedruckten Folioband von beynähe 1500 Selten. So weit man sich darin umgesehen — ihn ganz durchzulesen, wäre zu viel verlangt — sind in Hinsicht aufs Dogma Augustin und Thomas

von Aquina, erster jedoch ganz im antijansenistischen Sinne, die Führer von denen er nicht leicht einen Nagel breit abweicht! alles jedoch mit so vieler Ascese und Nutzenwendung für fromme Seelen durchweht, daß man darüber das Dogma selbst sehr bald aus dem Auge verliert, und, wie sein Lobredner selber gesteht bisweilen Mühe hat, ihm in seinem Fluge zu folgen. Schon der Titel des härtesten und mit seinen Anhängen wohl ein Drittel des Bandes betragenden Bestandtheils kündigt so etwas an; nämlich Discours de l'état, des grandeurs etc. de Jesus; eine Arbeit, die für sein Meisterstück galt, und ihm von Urban VIII., der bekanntlich selber Poet war, den Beynamen eines Apôtre du Verbe incarné erwarb. Die übrigen bald längern bald kürzern Stücke folgen unter den Aufschriften: Traité des Energumenes, Oeuvres de controverse et de piété; wozu sich noch ein paar hundert Briefe an seine Freunde, Freundinnen und Pögebesohne gesellen; aber auch diese mit einem Anstrich von Mystik, die von der Herzlichkeit und Einfalt eines Tayler, Thomas von Kempis, oder Franz von Sales sehr verschieden, desto übersüssiger hingegen mit rhetorischen Blümchen, baaren Wiederholungen und Amplificationen versehen ist. Sein Französischer Styl, denn nur in dieser Sprache schrieb er, soll etwas besser als der seiner meisten Zeitgenossen seyn; ist aber doch noch höchst ungelent, und die Klarheit, wodurch z. B. Amiot, Montaigne, Charron noch immer genießbar bleiben, fehlen diesem Lichte der Französischen Ritze gänzlich.

Die Arbeit des Hrn. T. betreffend, enthält die kleinere Hälfte des zweyten Bandes allerhand Nachrichten von den 9 General-Superioren, die bis zur im Jahr 1792 erfolgten Auflösung und Zerstreuung der Congregation ihrem Stifter im Amte gefolgt waren. Für die etwa noch lebenden Mitglieder und Freunde der Gesellschaft mag dieser Nekrolog unterhaltend genug seyn; ungleich weniger für uns Ausländer; weil nämlich außer den Cabalen und Hindernissen, wogegen diese Vorsteher in- und außerhalb ihres Kreises noch immer zu kämpfen hatten, es nichts sonderlich hervorragendes an ihnen zu bemerken gibt. Solcher Mitglieder, die durch Gelehrsamkeit, oder sonst wodurch sich ausgezeichnet, erwähnt Hr. T. nur äußerst sel-

ten, nur im Vorbeygehn, und ohne über ihren schriftstellerischen oder sonstigen Werth sich im mindesten zu äußern. Vergeblich wird man daher nach Namen, wie Morin, Le Coigne, Lami, Malebranche, Richard Simon, Le Vassor, Massillon, Esprit, Soanen, Thomassin, Terrasson, Desmolets, Tilladet, Houbigant, Houteville und andere sich umsehen; als die auch dem eirthenanischen Litterator häufig genug aufstößen, und worüber die bisherigen Gelehrtenlexica noch manches zu wünschen übrig lassen. Dagegen haben Herr T. oder der Verleger nicht versäumt, dem Titelblatt gegenüber ein halbes Duzend anderer Schriften aus seiner Feder nahmhast zu machen; worunter der *Traité de la réunion des eultes*, und der *de l'élection des Evêques* in zwey Bänden die erblühtesten zu seyn scheinen; die Broschüre du *Papè et des Jésuites* aber ein paar Auflagen erlebt hat. Wenn indeß keine vorurtheilsfreyere Ansicht der Dinge darin vorwaltet, als in seinen letzten Erzeugnissen, so wird für seine Zeitgenossen wenig daraus zu lernen seyn; gesetzt auch, daß er unter die Verfechter der sogenannten Freyheiten gallicanischer Kirche gehöre; denn wie vieles zur wahren Freyheit unentbehrliche diese noch unberührt lassen, und oft nur eine Schwierigkeit gegen die andre vertauschen, zeigt bey jeder neuen Erörterung des Gegenstandes sich zur Genüge; ungerechnet, daß der Französische Clerus diese errungenen Freyheiten oft genug bald benützt, bald ganz unbeachtet auf sich beruhen läßt! Seine Arbeit über das Leben des Cardinals de B. und der Nachfolger desselben hat er übrigens in VII Bücher getheilt, jedem die nothdürftigsten Summarien vorangestellt, und eine nicht unbedeutende Reihe von *Pièces justificatives* angehängt; mit Angabe von Jahrzahlen aber, — Marginalien, hat das Werk gar nicht — ist er nach Art und Weise seiner Landsleute, so sparsam gewesen, daß es Mühe kostet, irgend etwas wieder zu finden; denn auch ohne Namen- oder Sachenregister ist das Werk geliebet: aus welchem allein schon die für Geist und Herz aus untrer Glaubensreinigung erwachsenen Vortheile sich aufs anschaulichste erkennen lassen!

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

164. Stück.

Den 12. October 1818.

Halle.

In der Buchhandlung des Waisenhauses: Reise in den Caucasus und nach Georgien, von J. von Klaproth. 1814. Zweyter Band. 626 S. in 8. außer dem Anhang von 288 S.

Dieser zweyte Band, der des Hrn. v. K. Reise in den Caucasus beschließt, enthält die reichhaltigsten Beyträge nicht nur zur Erd- und Völkerkunde, sondern auch zur Geschichte. Vorauf geht eine geographische Uebersicht aller von Georgiern bewohnten Länder, die besonders zum bessern Verständniß der darauf folgenden Geschichte derselben dienen soll, und die als Muster aufgestellt zu werden verdient. Die Georgier hält Hr. v. K. nach den Escherkehen für den schönsten Menschenstamm in der alten Welt. Das weibliche Geschlecht übertrifft an Schönheit noch die Escherkefinnen. Obgleich der Nationalcharacter dieses Volks durch schwere Bedrückungen seiner Nachbarn und durch die fast beständigen Kriege, deren Schauplatz sein Vaterland war, sehr gelitten hat, so hat sich doch Tapferkeit und Edelmuth

M (7)

bey ihm erhalten. Durch den Eclavenhandel und durch die Räubereyen der Lesghier ist das Land entvölkert und stellenweise in eine Einöde verwandelt worden. Tausende von Ruinen, alten Kirchen und feste stehen gebliebenen Thürme zeugen von seiner ehemaligen Bevölkerung. Als Zankapfel der Perser und Türken ward Georgien Jahrhunderte lang von beiden ausgeplündert, und seine Bewohner wurden als Eclaven fortgeführt, denn sowohl die Jünglinge dieser Nation sind in Asien wegen ihrer Tapferkeit und Unhänlichkeit an ihre Herren beliebt, als auch die Weiber, die zur Zierde der Persischen und Türkischen Harems dienen. Ob und welchen Nutzen Rußland durch die Occupation dieses Landes haben wird, getraute Hr. v. K. sich nicht zu bestimmen. Gewiß ist, daß dieß Land der Krone jährlich sehr bedeutende Summen kostete, und dagegen wenig einbrachte; daß es zu beständigen Kriegen mit den Persern Anlaß geben wird, und die Russen nöthigt, gegen diese, gegen Lesghier und Türken immer eine bedeutende Armee dafelbst zu erhalten. Der Caucassus war eine so natürliche Grenze; jetzt will man den Araxes dazu machen, was sich Persien auf keinen Fall gefallen lassen wird. Die förmliche Besitznahme von Georgien als Russische Provinz geschah durch eine Kaiserliche Ukase vom 12. Sept. 1804. In Tiflis ward ein ordentliches Gouvernement niedergesetzt, dessen Gouverneur den Titel Verwalter von Grussien erhielt. Die jährlichen Ausgaben für die Regierung wurden auf 71,020 Rubel Silbergeld, weil dieses nur dort cursirt, festgesetzt, und zur Anlage der verschiedenen, nöthigen Krongebäude gab der Kaiser noch 30,000 Rubel Silber. Bey Besetzung der obersten Stellen wurden die Georgischen Fürsten und Edelknechte den Russischen Beamten vorgezogen, und bey der

Entscheidung von Rechtsfachen richtet man sich neben den Rufsischen Urtaken auch nach dem Gesetzbuche des Königs Wachtang. Bey Criminalfällen nimmt man auch auf die unter dem Volke herrschenden allgemeinen Begriffe Rücksicht. Die Einkünfte des Landes wurden einzig zur Wiederaufbauung der zerstörten Orte in Georgien bestimmt, und allen Bewohnern ward ihr Eigenthum und ihr Glaube gesichert. Viele Mitglieder der ehemaligen Königl. Familie und Landesfürsten erhielten Civil- und Militärchargen, und wurden bey der Regierung und unter den Truppen gegen die Perfer angestellt. Die Juden, die mindest zahlreiche unter den verschiedenen, Georgien bewohnenden Nationen, bewohnen eigne Dörfer, ernähren sich völlig wie die Georgier, und werden nicht sehr gedrückt. Dagegen müssen sie auch, wie jene, alles geben und übernehmen. In Tiflis bemühet sich der Hr. Verf. besonders, Hülfsmittel zur ältern und neuern Geschichte Georgiens zu sammeln. Aus den größtentheils von unbekanntem Verfassern geschriebenen Annalen der Landesgeschichte und den Archiven einiger Klöster, ließ der König Wachtang V. im Anfange des vorigen Jahrhunderts eine vollständige Geschichte seines Vaterlandes ausziehen. Durch die Güte der verwittweten Königin von Imerethi erhielt Hr. v. K. ein Exemplar derselben für die Zeit seiner Anwesenheit in Tiflis zur Benützung. Er fand auch einen Uebersetzer; aber die Arbeit ging so langsam von Statten, daß die Uebersetzung bey der Abreise nur bis zum vierten Jahrhundert gediehen war. Das Fragment ist mitgetheilt worden. Wir hatten davon nicht so große Erwartungen, daß wir sagen könnten, es habe denselben nicht entsprochen. Die von Hr. v. K. gelieferte und bis auf die neueste Zeit fortgeführte Geschichte Georgiens

füllet in der That, eine bedeutende Lücke in der Literatur aus. Die Geschichte von Georgien schließt sich an die Beschreibung der Reise zu den Quellen des Terek, nach Thianethi, den Cur hinauf, von Tiflis nach Wladikawkas und von da wieder nach Tiflis, und nach Osetien. In Tiflis zwangen die schlechten Wege den Frühling abzuwarten, der dort mit Nacht gegen Ende des Februars heranbrach, so daß zu Anfang des März schon alles grün war. Im ganzen Caucasus verfährt man den Wein in Schläuchen von verschiedener Größe; die kleinen von jungen Ziegenfellen, die größeren aus den Fellen erwachsener Ziegen und die ganz großen von Ochsenfellen. Das Thier, dessen Fell man zu einem Schlauche benutzen will, darf nicht geschlachtet seyn, sondern wird lebendig geköpft, worauf die Haut sorgfältig abgezogen wird, indem man das Afterloch und die Nabelstelle mit einem hölzernen Knopf schließt, der fest verbunden wird, und die äußersten Enden der Pfoten daran läßt. So berüchtigte Räuber auch die Oseten sind, so halten sie doch sehr strenge auf die Gesetze der Gastfreundschaft, und es gibt fast kein Beyspiel, daß jemand dieselben verletzt, oder seinen Gastfreund beleidigt hätte. Kommt indeß ein solcher Fall vor, so versammelt sich das ganze Dorf, und hält über den Verbrecher Gericht, wobey der Ausspruch dann gewöhnlich da hinaus läuft, daß er mit gebundenen Händen und Füßen von einem Felsen in den Fluß hinabgestürzt wird. Selbst wenn ein Fremder in ein Osetisches Dorf kömmt, in dem er keinen Gastfreund hat, so kann er gewiß seyn, so lange er sich dort aufhält, gut behandelt zu werden. Man gibt ihm Essen und Trinken, und behandelt ihn als einen Angehörigen. Verläßt er aber das Dorf ohne Begleitung, so läuft er Gefahr, von eben dem ausgeplündert

und gefangen genommen zu werden, der ihn am Tage zuvor speiste. Die blonden Mädchen in Uzfars-Kau in der Nähe des Teret leben sehr züchtig, so lange sie nicht verheyrathet sind: dieß kann man aber nicht von den Frauen sagen, deren Günstbezeugungen für ein schönes Tuch oder für andere Kleinigkeiten leicht zu erhalten sind. Zu Anfang der Intrigue macht auch nur der Liebhaber Geschenke: ist die genauere Bekanntschaft einmahl begründet, so erhält er sie reichlich von seiner Schönen wieder. In den Caucasischen Bergen und in der Ebene von Georgien sind die so häufigen Scorpionspinnen viel gefährlicher, als die Taranteln. Ihr Biß ist, wenn nicht in der Schnelligkeit die gehörigen Mittel angewendet werden, unfehlbar tödlich. Eine solche Scorpionspinne und eine Tarantel, beide in ein kupfernes Becken gesetzt, kämpften unter beständigem heftigen Zischen über eine Viertelstunde. Die schwächere Tarantel, die sich indeß gut wehrte, wurde erstochen und ausgefogen. Das Volk der Tschitschi ist kriegerisch und tapfer, aber roh und ungesittet. Will bey ihnen ein Weib gebären, so wird sie gänzlich abgesondert, und niemand nähert sich ihr nach der Geburt außer ganz alte Frauen, die ihr Lebensmittel zubringen. Erst nach vierzig Tagen wird sie mit ihrem Kinde zurückgeführt. Sollte jemand in einem Gefechte sich feige bezeigen, so lassen sie ihn mit den Hunden aus einem Troge essen, und erlauben ihm niemals wieder bey ihnen am Tische zu essen. Obgleich sie von lauter räuberischen Nachbarn umgeben sind, so ahmen sie doch nicht deren Beyspiel nach, sondern leben ruhig und suchen sich nur gegen ihre Feinde die Lesghier zu vertheidigen. Sie sind, wie die übrigen Georgier, Griechische Christen. Ihre Geistlichen sind ungelehrt und kennen den Kirchendienst wenig. Bey hohen und steilen Fel-

fen verehren sie den heiligen Elias, und bringen ihm Opfer, die in Schafen und Kühen bestehen. Sie werfen sich bey denselben zur Erde, und was ihnen dort vom Priester gesagt wird, oder was sie im Traume sehen, das glauben sie. Der un-erlaubte Umgang zwischen beiden Geschlechtern ist bey ihnen sehr selten, und wenn jemand ein Frauenzimmer mit Gewalt entehrt, so ermordet sich diese selbst und der Verbrecher wird vom Volke umgebracht. Auf den Bergen bey Swghiß steht eine, dem heiligen Georg gewidmete Kirche, die am Feste des Heiligen von den benachbarten Osseten stark besucht wird. Man stellt dann einen großen Schmauß an. Wird jemand bey der Kirche vom Blitz erschlagen, so achten sie ihn für heilig. Der ganze Stamm des Getödteten versammelt sich, begräbt seinen Leichnam auf derselben Stelle, wo er getroffen worden ist, und feyert dessen Tod einige Tage hindurch. Hierauf wird ein schwarzer Ziegenbock geschlachtet, das Fell ausgestopft, und auf einer hohen Stange über dem Grabe aufgepflanzt.

Der Beschreibung der verschiedenen Reisen folgenden Bemerkungen über die Chinesisch-Russische Grenze, gesammelt auf einer Reise im J. 1806; auf die wir unsere Leser vorzüglich aufmerksam zu machen wünschen. Die Abhandlung über die Sprache und Schrift der Uiguren zeugt von großem Fleiße. Was über die Sitten und Gebräuche der Osseten mitgetheilt ist, haben wir wie die Bemerkungen über das nördliche Caucasische Gebirge mit großem Interesse gelesen. Der Anhang, der besonders gedruckt ist, hat die Caucasischen Sprachen zum Gegenstande. Hr. v. K. ließ es sich besonders angelegen seyn, auf seiner Reise hinreichende Hülfsmittel über die Sprachen der Nationen zu sammeln, die ihn in den Stand setzen konnten, alles, was Güldenstädt angefan-

gen hatte, zu vollenden. Gewiß kann er sich mit Recht schmeicheln, eine ganz neue Ansicht über die Caucasier und ihre Abstammung gegeben zu haben.

Berlin.

Tafeln zur genauem Kenntniß aller, wirklich geprägten Gold- und Silber-Münzen älterer und neuerer Zeit; mit Angabe 1. ihres Gewichts nach der Eöllnschen Mark, roh und fein; 2. ihres wirklichen Gehalts; 3. ihres Werths, in Passier-Pistolen zu 5 Thlr. in Conventions- oder 20 Fl. Fuß, und in Preussischem Courant. Für Kaufleute und Münzliebhaber, von J. H. Gerhardt, Königlich Preussischem Geheimen Oberstaats-Buchhalter. Bey Duncker und Humblott. 1818. Auf VI und 233 S. in 8.

Der Titel gibt den Inhalt so bestimmt und so vollständig an, daß wir Nichts hinzuzusehen brauchen, um unsere Leser noch mehr darüber zu verständigen. Auch versteht sich die Möglichkeit und Wichtigkeit eines solchen Buchs für Alle, die große Geld-Geschäfte machen, von selbst. Es bleibt uns also nichts übrig, als unsere Meinung noch über die Zuverlässigkeit, die Vollständigkeit und die Einrichtung desselben zu sagen.

In Ansehung der Zuverlässigkeit würde sich der Verf. des Vertrauens seiner Leser noch mehr versichert haben, wenn er die Quellen seiner Angaben genannt, hätte; aber darüber hat er sich auch nicht ein Wort entfallen lassen. Die Angaben des gesetzmäßigen Gehalts müssen jedoch wohl aus den Landes-Verordnungen und theilweise zum Theile nicht unbekanntem Vorschriften für die Münzstätten genommen seyn: indem sie sonst so bestimmt nicht hätten gemacht werden können.

Die Angaben nach der Regensburger Probe sind aus den bekannten Valuations-Tabellen; und die nach der Französischen sind unsers Bedünkens aus dem sehr glaubwürdigen Werke des Hrn. Macé de Richebourg. Bey der Verschiedenheit der Angaben muß sich der Geschäftsmann mit dem Durchschnitte helfen: die Vollständigkeit, die der Verf. seinem Buche gegeben, ist ungemäin groß; aber doch bey Weitem noch nicht vollendet. Es fehlen noch eine Menge, aber freylich minder wichtige Münzen der neuern Zeit; und der ältern Münzen, das ist, solcher, die vor dem 15ten Jahrhunderte geschlagen worden, ist gar nicht erwähnt. Das Wort: aller Münzen, auf dem Titel hätte also durchaus nicht gebraucht werden sollen. Die Einrichtung des Buchs ist sehr bequem, und erleichtert den Gebrauch desselben ungemein. Zwar ist der Werth der Münzen nur nach der Gültigkeit der Passier-Pistolen, dem Conventions- und dem Preussischen Courant-Geldfusse ausgerechnet. Da aber die Münzen nach der rauhen und feinen Mark, und nach dem Gehalte des Kerns in der rauhen Mark angegeben sind; so läßt sich ihr Gehalt nach jedem andern Münzfusse leicht finden. Alle Geschäfts-Männer, die die Sache interessirt, haben also Ursache, dem Herrn Verf. für diese mühsame Arbeit zu danken. Diejenigen, die mit der Münzkunde weniger bekannt sind, werden nur noch wünschen, daß es ihm hätte gefallen mögen, die nöthigsten allgemeinen Belehrungen, wodurch ihnen das Buch noch verständlicher und brauchbarer geworden wäre, auch hinzuzufügen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

165. 166. Stück.

Den. 15. October 1818.

Paris.

Iconographie Romaine par le Chevalier E. Q. Visconti membre de l'Institut Royal de France. Tome premier. 1817. 16 Kupfert. in gr. Fol. Text in 4. 327 S.

Diese zweite Abtheilung des auf Napoleons Wink unternommenen Werkes trägt das Bild des Königs mit der Inschrift *servatori civium* an der Spitze. Hoffentlich ist der zweite Theil derselben, welcher die Kaiser, die Cäsare und ihre Familien enthalten soll, nicht unvollendet von dem für die Wissenschaften zu früh verstorbenen Verf. hinterlassen worden. Der gegenwärtige enthält nicht mehr als 48 durch meist sichere Abbildungen zur Aufnahme geeignete berühmte Männer: denn dieß ist der allgemeine Name, unter welchem der Herausgeber die eine Classe, die nicht mit Majestät bekleideten Sterblichen, von den Königen und Kaisern des Alterthums, aus einem wahrscheinlich nicht von der Kunstwissenschaft hergenommenen Grunde, abgesondert hat, was jedoch in Ansehung der Römer weniger un-

M (7)

schicklich ausfällt. Die berühmten Römer sind in 5 Classen abgetheilt: 1. aus der frühesten Zeit — Romulus, Tatius, Numa, Ancus Martius. 2. Staatsmänner und Kriegerleute a) aus den Zeiten der Republik, als da sind Lucius Junius Brutus, M. Postumius Regillensis, Luc. Dom. Ahenobarbus, Caj. Servil. Ahala, Servius Sulpicius, M. Atilius Regulus, M. Arrius Secundus, C. Numonius Bala, P. Scipio Afr. der ältere, M. Claud. Marcellus, L. Qu. Flaminius, C. Marius, C. Cilius Caldus, L. Corn. Cylla, Quintus Pompejus Rufus, L. Cornelius, der Prätor, Antius Restio, Pompejus, Cneus und Sextus, dessen Söhne, Atilius Balbus, der Prätor, Qu. Labienus Parthicus, En. Dom. Ahenobarbus, L. Munatius Plancus, Marc Antonius, M. Antonius der jüngere, genannt Antyllus, Lucius Antonius, Lepidus, der Triumvir. 3. b) aus der Kaiserzeit; nämlich Agrippa, Corbulo und Ursus Servianus. 4. Schriftsteller, Terentius, Quintus Hortensius, Cicero, Callustius, Virgilius, Horatius, Mäcenas, (der besser in der dritten Reihe stünde) Seneca, Junius Rusticus, der zweyte, Apulejus. 5. Berühmte Männer aus den Municipien; drey Personen aus der Familie der Nonius Balbus, Marcus Calatorius, L. Mannius Maximus, nach Herculianischen Erzstatuen, nicht ohne Rücksicht auf den Kunstwerth von diesen ausgewählt. Die letzte Classe hätte leicht vermehrt werden können; aber es ist mit Recht unterlassen, obwohl eher darum, weil sie in der Geschichte unbedeutend sind, als darum, weil gerade die Männer in den Municipien im Allgemeinen öffentliche Abbildungen nur ihrer Eitelkeit, verdankt hätten. Auffallend ist die Verschiedenheit im Tragen des Haares und des Bartes bey oft gleichzeitigen Bürgern derselben Stadt. Man bemerkt junge

165. 166. St., den 15. October 1818. 1643

Römer, welche, wie die Freunde der Clodia, Geschmack finden, den Bart zu tragen, ehe diese Sitte (unter Hadrian) wieder allgemein aufgenommen war, ältere Personen ganz glatt geschoren, aber auch mit dem langen dichten Bart, der an den alten Statuen auffiel.

Der Inhalt dieses Werks ist doppelter Art, theils der Geschichte angehörig, indem der Verf. für zweckmäßig erachtet hat, ziemlich ausführliche Lebensbeschreibungen selbst der größten weltgeschichtlichen Personen zu entwerfen, theils der Kunstcritik. Wir beschränken uns auf wenige Bemerkungen über eine jede dieser beiden Seiten und beginnen mit der letzteren. Die Bildsäulen und Büsten haben einen so großen Vorzug vor den Münzen, wenn es gilt uns von der schon erkannten Person eine lebensgleiche Vorstellung zu geben, daß wir die geringe Anzahl von jenen, deren Besiß in der That zu den sehr erfreulichen Dingen gehört, leicht sämmtlich auszeichnen können. Daß von denselben durchgängig eine doppelte Zeichnung, von der Seite und von vorn, gegeben worden, ist sehr zu schätzen, eben so, daß sie fast immer mit Münzen begleitet sind. Zuerst also die vorher noch nicht edirte Herme, die im Verzeichniß der Villa Albani Numa oder ein verschleierter Priester genannt ist. Zwischen ihr und den auf zwey Münzen beygebrachten Köpfen vermag Rec. nicht die mindeste Ähnlichkeit zu erkennen. Ueber die Bildnisse der ältesten Zeit überhaupt läßt der Verf. seine Meinung sehr oberflächlich schwanken. Mehrere Antiquare sagt er, halten diese Classe für idealisch und erfunden; indessen müssen sie, zum großen Theil, in sehr entfernten Jahrhunderten Muster gehabt haben, wie die Erzarbeiten der Toscanischen Künstler. Dieß berührt noch nicht einmahl den Fraggunct. — Nicht besser als bey Numa

sind wir daran mit der Erzbüste, des L. Junius Brutus vom Capitol, die für Rec. mit beiden Münzen auch gar keine Ähnlichkeit hat; und da diese unter sich wieder nicht übereinstimmen, so ist es kaum wahrscheinlich, daß sie, im Drange des Augenblicks, wo sie entstanden, nur nach dem alten angenommenen Erzbild des Brutus neben den Königen gemacht seyen. Der Kopf erscheint hier übrigens in einem ganz andern und kräftigern Ausdruck, als ehemals auf einem Blatt, welches gewidmet ist dem Cittadino Ennio Quirino Visconti, Console della Republica Romana, già Console Perpetuo della Rep. delle belle lettere. In den Papieren Zoegas sah Rec. angemerkt, die Arbeit verrathe einen leidlichen Grad des Verfalls der Kunst, und scheine der Mitte des dritten Jahrh. anzugehören. Das Bild könne dem Kaiser Philippus Major angehören. — Zuverlässiger ist das Bild des ältern Scipio, nach der Namensinschrift der Capitölinischen Büste, die allerdings nicht auf den Nemi- lianus zu beziehen ist, weil diesem der Beyname gebührt hätte, und nach der Wunde am Kopfe, die hier zuerst aus einer Angabe des Serv. ad Aen. 10, 800, wonach der siebzehnjährige Scipio als er seinen Vater vertheidigte, 27 Wunden erhielt, gerechtfertigt wird; denn Winkelmann hatte sich geirrt. Eine andere Entdeckung zur Bestätigung übergehen wir, zumahl sie auch schon im 7ten Bd. des M. Piolem. p. 44 vorkommt. Außer der Capitölinischen Büste ist von mehreren Wiederholungen noch das Herculianische Erzbild mitgetheilt. Eine solche Büste aus Parischem Marmor, ist auch in Ebn, aus einem alten dortigen Haus in die Wallraffische Sammlung übergegangen. — Von Pompejus sehen wir außer 11 zum Theil sehr ungleichen Münzen, den Kopf der Colossalstatue im Palast Spada, indem

Feas Schrift über dieselbe vom Jahr 1812 gründlich und gut widerlegt ist. — Marcus Brutus nach der Büste des Capitols, die durch die obwohl nicht völlig ähnliche Münze doch unfehlbar gedeutet scheint. — Marc Antonius, eine Zierde des Florentinischen Museums, bisher noch nicht gestochen, von unbezweifelter Echtheit, und einzig in ihrer Art. Erkannt war dieß Werk schon längst, s. Lanzi über die Florent. Gallerie im Giorn. de' Letterati 1782 T. 47 p. 85. — Von Agrippa ist die schöne Büste gestochen, die mit dem Namen Sabinum jetzt in Paris ist, deren feinen und vielfachen Ausdruck keine Zeichnung erreicht, und die Statue im Palast Grimani zu Venedig, über die Winkelmann (W. 6, 224) im Zweifel war, bloß weil er sie nicht gesehen hatte; denn sonst war es nicht möglich. Des dort erwähnten und auch von Meyer beurtheilten Kopfs im Capitol gedenkt W. nicht, wie er denn überhaupt, was wir tadeln müssen, die Wiederholungen derselben Bilder zu verzeichnen und zu unterscheiden verschmäht hat; es kam ihm zu, nicht bloß Abbildungen auszuwählen, die in der Zeichnung immer nur angedeutet werden können, sondern auch Wink, in Bezug auf alle erhaltene einschlägige Werke zu geben, welche an den verschiedenen Orten den Beschauer geleitet haben würden. Selbst das Verschwundene war nicht zu übergehen, wie z. B. hier ein Erzkopf des Agrippa, den Flaminius Vacca anführt, weil es zuweilen wieder zum Vorschein kommt, und weil man zuerst nach Visconti's Iconographie fragen wird, um wegen eines Bildnisses Auskunft zu finden. — Corbulo, durch die Sabinischen Entdeckungen erkannt, s. Picclem. 6, 61, nach einem Exemplar in Paris. Andre sind in England. — Ursus Servianus, Hadrians Schwager; eine von Rom nach Paris gebracht und erst

dort von B. nach der Inschrift entdeckte Büste. — Auf Terentius wird der eine Kopf einer Doppelherme bezogen, von der nicht einmahl angeführt ist, wo sie sich befindet, nach einer in der Zeichnung, wie wir glauben, durchaus unzulänglichen Ähnlichkeit mit dem bekannten Contorniaten des Gothaischen Cabinets, der den Namen des Dichters führt. Das aus dem Vaticanischen Mus. geschöpfte Bildniß, das vor manchen Ausgaben steht, und vermuthlich aus Barros Hebdomaden herrührt, ist weggelassen, weil der Verf. bemerkte, daß es völlig übermahlt sey. — Quintus Hortensius, die Albanische Herme mit dem Namen. (Diese war schon im 5. Th. von des Koeraes Βιβλιοθήκη Ἑλληνική gestochen.) — Von Cicero die berühmte Matteische Büste, jetzt in England im Palast des Herzogs von Wellington, nach B. unter den Kaisern im ersten Jahrh. gemacht, und mit dem Namen zwey oder drey Jahrhunderte später, wie auch des verstorbenen Marini Meinung war, versehen. Der Ausdruck dieses Kopfs hat dem Rec. viel bedeutender in Marmor geschienen, als in der Hauptzeichnung N. 1. eine nicht freundlich einnehmende, aber doch weit mehr versprechende Gesichtsbildung; man darf nur einen Abdruck des schönen, der Büste sehr ähnlichen Chigischen Cameos vergleichen, den Fea (zu Winkelm. XI. 1, 24) als echt anführt, Hr. B. aber nicht nennt. Die unter N. 5. 6 gestochene imago clypeata würden wir gern erlassen haben; denn daß man den Cicero bilden wollte, wie aus der Warze unter dem linken Schlaf sichtbar ist, will nichts sagen, da keine Spur von Ähnlichkeit da ist, weder mit jener Büste, noch mit der Magnessischen Münze, von welcher außer vier schon bekannten Exemplaren noch drey in der Französischen Sammlung sind; so daß Hr. B. selbst weiter unten S. 316 dieß Bild als einen blo-

165. 166. St., den 15. October 1818. 1647

fen Irrthum eines alten Künstlers betrachtet. Gegen die Abhandlung des Abb. San Clemente De numo M. T. Cic. 1805, der alle andern Abbildungen verwarf, sind einsichtsvolle Bemerkungen gemacht. Göbde zeichnete in seiner Reisebeschr. eine Büste des Cicero in der Pembroke'schen Sammlung in Wiltonhouse ganz vorzüglich aus. — Seneca, nach der Hercul. Erzbüste. (Eine aus Marmor in Florenz preist Lanzi a. a. O. S. 90 ganz vorzüglich.) Der mit dem Namen verfehene Contorniat, nach dem seit Fulv. Ursinus die verschiedenen erhaltenen Köpfe eines ohne Zweifel berühmten Mannes genannt worden, ist längst verloren, und die innere Wahrscheinlichkeit, die B. in der Gesichtsbildung selbst findet, bis auf das Haar, das niemals wohlriechende Oele gekannt, wollen nicht viel sagen. Daß aber die 1816 gefundene und von Lorenzo Ré herausgegebene *Erma bicipite, Seneca e Socrate*, in Ansehung des ersten falsche Inschrift trage, zeigt der Verf. S. 316 aus der Abweichung dessen, was Seneca selbst über sein Neufheres uns gesagt hat. — Jun. Rusticus Sec. der Lehrer Marcaurels, nach der Zeichnung einer Herme, die sich in der ersten Ausg. des Fulvius Ursinus findet, in der von Lefebvre aber weggelassen ist, vermuthlich weil schon damahls das Werk selbst verschwunden war. — Die Bilder, die bloß auf Münzen vorkommen, sind zum Theil unbestimmte, schwankende Schatten, eher als Bildnisse; da sie zu oft nicht übereinstimmen. Eine, die sich in der Pariser Samml. befindet, und hier zuerst erscheint, ist vorzüglich merkwürdig, weil sie den L. Qu. Flaminius, von dem Ursinus ein allzufabelhaftes Bild geliefert hatte, in wohl ausgeprägtem Umriß darstellt. Mehrere Bildnisse, wenn diese rohen, unausgeführten Gebilde den Namen verdienen, verdanken wir einzig den Con-

contorniaten, welche zum Andenken der Circusspiele geschlagen und auf der einen Seite mit dem Bilde eines berühmten Mannes geziert zu werden pflegten: außer dem schon angeführten nämlich die des Callustius, Horatius und Apulejus. Der eine mit Horat. war noch unedirt, und kommt mit zweyen der Pariser Sammlung, so wie auch unter sich die beiden, die den Callust darstellen, ziemlich viel überein. Das seit F. U. herkömmliche Bild des Horatius war sehr untreu gezeichnet. Wie diese Contorniaten sich zu ihren Urbildern verhalten mögen, kann der lehren, welcher Taf. 13, 6 ein Meisterstück der Steinschneidekunst, worin man den Mäcenus erkennen will, nachahmt, und dabey den Namen des Künstlers Solon für den der Person genommen hat. Einige Personen gewinnt durch ein paar Münzen die Geschichte; den M. Arrius Secundus, und den C. Numonius Bala. Eben so ist der Prätor Lucius Cornelius bloß durch die in Livdli zusammen mit der vermuthlich dazu gehörigen Inschrift gefundene Büste, Taf. 4, 6, bekannt. Geschnittene Steine sind niemahls nur berücksichtigt, außer daß zwey große Personen allein nach solchen, die eine zwar, Marius, eigentlich nach einer Glaspaste, die andre aber, Mäcenus, nach bekannten Steinen abgebildet sind. Jene Paste, das einzige Denkmahl des Marius, wurde von dem Besizer, dem Abb. Casali herausgegeben, Lettera su d'una ant. terra cotta trov. in Palestrina 1794, hat den Namen beygeschrieben, und die Gesichtsbildung entspricht dem Character des Marius. An der Echtheit glaubte der Verf. nicht zweifeln zu dürfen. In Ansehung des angeblichen Mäcenus überläßt er sich, wie es ihm zuweilen begegnet, einem bloßen Spiel schwankender Gründe. Daß man einen von Solon und zugleich von Dioscorides gestochnen Kopf, den

W. auch in der für Cicero ausgegebenen Capitulinischen Büste Taf. 12, 7. 8 erkennt (wornach jedoch von vorn angesehen, die meisten mehr Ähnlichkeit mit dem Matteischen Cicero, als im Profil mit jenem Stein finden werden), Mäcenus nennt, beruht auf dem Einfall des Herzogs von Orleans, daß zwey so große Steinschneider im Zeitalter Augusts keinem andern Mann eher ihre Kunst gewidmet haben könnten, als diesem. W. selbst zeigt, daß Pollio der Ehre nicht minder werth gewesen seyn dürfte; führt aber für den Mäcenus an seine Liebhaberey für geschnittene Steine, worauf man nur zu erwiedern brauchte, daß wer wie Pollio Prachtgebäude mit Griechischen Kunstwerken schmückte, auch ohne daß wir von derselben Liebhaberey bey ihm hören, Künstler, deren Gattung nach dem Geschmack der Zeit sehr hoch oben stand, hinlänglich empfohlen gewesen seyn möge, und dann den Umstand, daß dieser Kopf über den Scheitel kahl ist, welche Kahlköpfigkeit bey Mäcenus der Grund gewesen seyn könne, daß er nicht anders als mit dem Mantel überm Kopf (palliolatus) ausgegangen sey. Danach aber sollte man billig das Gegentheil erwarten, den Mäcenus nur bedeckt zu sehen, wie die Hermen des Pericles behelmt sind, weil der Mann seinen spitzen Kopf nicht gerührt entblößt zeigte, und wie man die Glase des Cäsar durch einen Lorbeerkrantz versteckte. Lanzi a. a. O. S. 86 gedenkt einer unbekanntenen Römischen Büste, mit einem Ende der Toga über dem Kopf. — Viel werth kann uns endlich auch ein Gemählde nicht seyn, daß in der Vaticanischen Handschrift, etwa aus dem vierten Jahrhundert, wiederholt den Virgil darstellt, in Griechischer Tracht, wegen seines Aufenthalts in den Griechischen Städten Italiens. Mag es nicht ohne Ueberlieferung seyn, so hat diese doch zu viel ein

gebüßt, bis sie auf dieß gutmüthige, Knabenhafte Gesicht heruntergekommen ist. Die gemeinen Abbildungen dieses Dichters in den Ausgaben stellen verschiedene Musen; und die Mantuanische Herme einen Lar Vialis dar. Sonst berührt der Verf. nur selten falsche Benennungen, wie S. 85 der Barberinischen und Herculianischen Büste des Sylla, und in den Anhängen ist S. 187 ff. 224. 314 ff. eine verhältnißmäßig kleine Anzahl zusammengestellt, worunter Ovidius, der mit *ovydios* verwechselt und in dem Grabe der Mafonier gesucht worden ist — (auch eine nach einem handschriftlichen, dem Rec. vorliegenden Aufsatz vor mehreren Jahren aus Italien nach Deutschland gebrachte Münze ist ein grober Betrug) — Livius, Persius. In Ansehung des letztgenannten übergeht der Verf., daß ein vermeintlicher Persius auf der letzten Tafel von Zoegas *Bassir. di Roma* gestochen ist. Rec. aber will auf S. 303 dieses Werkes verweisen, wo sich zeigt, daß der Name nicht aus den Papieren Zoegas herrührt. Er wird vielleicht den Marmor noch zum Stich bestimmt haben, und aus der *Indicazione* der *V. Albani* hat man den Namen genommen.

Die Lebensbeschreibungen sind angenehm, leicht, und häufig geistreich beschrieben. Nur die ersten möchten wir ausnehmen: denn diese starren Ueberreste uralter Sage, als wären sie Gegenstände geschichtlicher Zeiten, mit den Manieren der anständigsten Französischen Geschichtserzählung überkleidet, nehmen sich nicht besser aus, als ob man den sogenannten Numa statt seines priesterlichen Schleyers mit einem neumodigen Dicktragen umgeben und eine zierliche Halskrause hinzugefügt sähe. Unerwartet kühn ist, während der Verf. den Romulus nach Livius, Dionysius und Plutarch erzählt, aber nicht glücklich die Vermuthung

§. 7, die Beschränkung der Römischen Könige auf sieben bey der langen Dauer des Königthums könne ihren Grund vielleicht darin haben, daß Tarquinius Priscus, von dem Plinius die ältesten der Königsstatuen im Capitol herleiten möchte, nur denjenigen seiner Vorgänger, die sich verdient gemacht hatten, Statuen errichtet habe, die unbedeutenderen aber, die er übersprungen, aus Zeitrechnung und Geschichte bloß darum nachher ausgefallen seyen. An Regulus indessen ist als an einem Beyspiel gezeigt, daß "in den genealogischen Denkschriften der Römischen Familien oft romanhafte Märchen in die geschichtlichen Erzählungen eingemischt worden seyen." Auffallend einseitig urtheilt der Verf. über Brutus; ohne zu bedenken, nur was anderwärts in dem Buche selbst erwähnt ist, daß für diese Meuchelmörder (quelques lenateurs ingrats est.), die sich für Befreyer des Vaterlandes und Tyrannenvertilger auszugeben affectirt haben sollen, Cicero mit seinen Freunden sich erklärte, ja daß Cicero, der Zeuge der That gewesen, sich beklagte, nicht dazu gerufen worden zu seyn, und jubelte über den Geist, der sie eingegeben; und daß Horatius unter Brutus gedient hat. Wer heißt uns die Sache des Brutus unter dem heutigen politischen Gesichtspunct beurtheilen, zu dessen Höhe sich jene Zeit noch gar nicht erhoben hatte, und von dem aus alle Größe und Großmuth des Cäsar selbst leicht als Politik erscheinen könnte? Wir verkennen den Scharfsinn nicht, womit gegen die Haltung im Character des Brutus Zweifel erhoben sind, wiewohl uns die ganze Darstellung desselben nicht richtig scheint. Es ist sogar vergessen, wie Cäsar das Edle in ihm geschätzt, und wie Cassius zwar den Herrscher, Brutus aber die Herrschaft gehaßt haben soll: und die Worte, die Brutus unmittelbar vor seinem Ende an die Tugend

ausstief, als eine gleichgültige Eingebung des Gedächtnisses anzusehen, würden wir uns nimmermehr getraut haben. Uebrigens welche Gesinnungen auch im Einzelnen mitgewirkt, welche Bedingungen die Zeiten gereift haben können, hier ist vor allem zu sehen auf den alten Geist der Bürgergleichheit, wie er, gerüstet mit einem geheiligten und festen Recht wie je eines in den Begriffen der Menschen erwachsen ist, durch die Jahrhunderte geschritten, und wie er es jezo selbst war, der noch einmahl sein feuriges Schwert führte. Es ist zu bedenken, wie das Ganze der früheren Geschichte sinken würde, wenn dieser Geist nicht noch im Todestampf sich bewährt hätte. Das neue Princip, wie mild und fein es auch im Augenblick sich ankündigen möchte, da es als gesetzmäßige Ordnung nicht begriffen werden konnte, sondern durchaus nur gewaltthätig sich zu behaupten schien, ist allen edlen und denkenden Römern noch bis auf den edelsten und verständigsten von allen, und nach ihm, verabscheuenswerth erschienen oder unbegreiflich geblieben. Merkwürdig, um die allgemeinsten Ansichten Visconti's über Litteratur und Kunst, und ihr Verhältniß zu den richtigeren und höhern, die in Deutschland aufgekommen sind, zu beurtheilen, sind die Aeußerungen über Cicero und Virgil, dem Platon, Demosthenes und Homer gegenüber, S. 241. 255. 269 f. 274 f. Eine Bemerkung, der wir nicht bestimmen können, ist S. 271, daß Virgil in der 7. Ekloge unter dem Thyrsis (*crefcens poeta*) sich selbst verstehe, und daß sie die erste oder eine der ersten von allen sey. Die vierte wird (S. 272) auf Teribonia, die Mutter der Julia bezogen, mit Verwunderung, daß berühmte Critiker daran gezweifelt hätten.

Nicht zu übergehen ist, daß diesem Bande eine Ergänzungstafel zur ersten Abtheilung der Iconographie, enthaltend eine Anzahl noch unedirter oder

165. 166. St., den 15. October 1818. 1653

weniger bekannten Münzen, die zum Theil Lücken ausfüllen, mit 30 S. Text, angehängt ist. Zum erstenmahl Dias auf einer Münze von Priene, dem Hn. Millingen gehörig und Anaxagoras auf einer von Clazomenä, beide freylich nur in ganzen Figuren. Nr. 3 und 4 ist oben S. 1647 berührt. Den Theophanes der einen Münze würden wir für einen andern aus der Familie halten, als den auf Nr. 3. Manches in seiner Art ausgesuchte kommt auch im folgenden vor, ein unedirter Lysimachos von Amastris, die einzige Tetradrachme mit Kleopatra von Syrien, Mithridates Kallinikos, Arsaces IV. Priapatius, zum erstenmahl, und einige andre Arsaciden, (wobey sich des Verf. Muthmaßung bestätigt, daß Pacorus nicht im 5ten sondern im 4ten Jahrhundert gelebt hat,) und Artabazes und Artambilus von Characene. W—f.

Regensburg:

Gedruckt und im Verlag bey Heinrich Augustin; in Commission der Fleischmann'schen Buchhandlung in München: Ueber den Ursprung der Stadt Regensburg und aller alten Freystädte, namentlich der Städte Basel, Strassburg, Speier, Worms, Mainz und Cölln. Ein Beytrag zur allgemeinen Deutschen Handelsgeschichte, von Carl Theodor Gemeiner, Königl. Bayerischem Landesdirections-Rath und Archivar ic. 1817. 88 S. in Octav.

Der Verfasser, der vor einigen Jahren (1813) bekannt gewordenen Abhandlung: Bayern unter Königlich Fränkischer Oberherrschaft (Gedruckt schon 1810, zu Regensburg, in nur vierzig Exemplaren, auf 104 S. in 4.) gibt hier einen neuen Beweis, wie glücklich er die durch Günst des damaligen Staats- und Cons

ferenzministers Grafen von Montgelas ihm verschaffte, litterarische Muße, mit Erforschung alter geschichtlicher Verhältnisse seines Vaterlandes zu benützen weiß. — Hr. Gemeiner hatte vor beynabe dreyßig Jahren den Satz aufgestellt, daß die Stadt Regensburg von den ältesten Zeiten her eine freye Stadt gewesen, und er theilt nunmehr die neuen Wahrnehmungen mit, von welchen er sich die Hoffnung macht, daß sie den Ursprung Regensburgs und aller alten Freystädte, und selbst der alten Freystaaten Italiens in ein ganz neues Licht stellen werden.

Gleich anfangs S. 5 f. wird urkundlich nachgewiesen, daß Regensburg im 14ten Jahrhunderte sich eine freye Stadt genannt und zum Reich und den Reichsstädten nicht gehört. Zu den vorzüglichen Städten solcher Art waren auch Basel, Straßburg, Mainz und Cölln zu rechnen; ebenfalls hatten Worms und Speyer auf solche vorzügliche Freyheiten, die S. 10 nach Regensburger Acten, und nach dem, dessen der dortige Magistrat sich berühmt hat, aufgezählt sind, gegründete Ansprüche. Diese waren z. B. Regensburg habe nie einem Kaiser oder Könige Pflicht und Treue geschworen; sie habe nie über die Berge gedient, noch einen Römerzug mitgemacht, oder sich mit Gelde abgekauft; sie habe nie des Reichs Bürden getragen oder zum Reich gesteuert; sie gehöre dem Reich nicht an, noch zu den Reichsstädten u. s. w. Es werden darauf S. 14 f. die alten städtischen Verhältnisse in den verschiedenen geschichtlichen Epochen, zu der Römer Zeiten, unter der Herrschaft der Alemanen und Gothen, unter der Fränkischen, unter den Carolingern und zuletzt unter den ersten Deutschen Königen, durchgegangen und der Hr. Verfasser weist darin den Ursprung der freystädtischen Vorrechte Regensburgs nach, woraus

sich denn für den Ursprung und die alte Verfassung der übrigen Freystädte wichtige Folgerungen ergeben. Hier nur Einiges aus dieser Darstellung. Die alten *Castra Regina* (die Burg bey'm Regen) waren schon vor mehr als andertausend Jahren bekannt. Der Handel erhob sie bald zu einer Römischen Niederlassung, und als im 4ten Jahrhundert die Römer ihre Provinzen diesseit der Alpen verloren, zogen dennoch die Römischen und Wälischen Kaufleute mit dem Kriegsheere keineswegs ab. Ihr Handel erweiterte sich und verbreitete sich bis in Rußland. Die Stadt wurde nachher *urbs regia*; allein die Carolinger ließen die Kaufleute ihren Geschäften ungestört nachgehen, sich in Hansen oder Gemeinheiten vereinen, und stellten diese unter ihren besondern Schutz. Sie waren nicht kriegsdienstpflichtig, standen daher auch nicht unter dem Herzoge, sondern unter einem Pfalzgrafen, und waren, wie man später sagte, unter des Königs Frieden begriffen. Als im Jahr 1230 der Stadt eine Geldbuße auferlegt war, mußte zuvor ein eigener Königlicher Beschluß (*sententia ab omnibus principibus et magnatibus imperii approbata*, Urkundenanhang Nr. IV) entscheiden, daß die *mercatores* dazu beytragen sollten. Der *pagus mercatorum*, der *Römling*, war schon im 9ten Jahrhundert eine städtische Commüne mit einer Art von Magistratur (*coram civibus urbis*). Einer Hansgräflichen Würde (*facultatem, ex arbitrio suo eligendi magistratum, qui vulgariter hanisgrave dicitur*) wird in einer im Jahr 1207 vom König Philip der Stadt gegebenen Urkunde gedacht, worin zugleich (Urkundenanh. Nr. II.) ältere, von den Kaisern Friedrich I. und Heinrich VI. verliehene

Stadtfreyheiten erwähnt werden, wiewohl die darüber lautenden Urkunden verloren gegangen sind.

Aus diesen und mehreren andern von dem Hrn. Verf. mit seiner bekannten Gründlichkeit zusammengestellten und mit Scharfsinn ausgeführten Umständen, lassen sich denn allerdings die freystädtischen Vorrechte nach ihrem Ursprunge theilweise entwickeln. Vollständig genügend kann manches von den oben angeführten Vorrechten daraus nicht begründet werden; allein es reicht hin, daß der aufgestellte Hauptsatz des Verf. keinem Zweifel mehr unterworfen ist. Im Anfange des 16ten Jahrhunderts haben übrigens die Freystädte das Wesentliche ihres Vorrechts und, durch Unkunde ihrer Beamten, selbst den Namen der Freystädte verloren.

Uebrigens mag noch bemerkt werden, daß dem Hrn. Verf. nach S. 35 die Ableitung des Wortes Graf, von $\gamma\rho\alpha\phi\omega$, keineswegs verwerflich scheint, indem das alte Gallisch = Lateinische Wort *Grassare*, von welchem *Grassarius*, *Grassier*, abstammt, so viel als schreiben bedeutet. Es möchte also Graf (wie es denn auch in einigen Handschriften der Fränkischen Capitularien *Graphio* geschrieben wird) aus der Sprache der Griechischen Colonisten in Gallien, die bis Rhätien herab so bekannt war, daß hier schriftliche Kaufcontracte in derselben verfaßt, daß hier Griechische Steinschriften gefunden wurden, sehr füglich entlehnt seyn können.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

167. Stück.

Den 17. October 1818.

Paris.

1816, *Considérations sur l'art de la guerre*, par le Baron de Rogniat, Lieutenant Général etc. 608 Seiten. — Berlin 1817, bei Ernst Siegfried Mittler. Ansichten über die Kriegführung im Geiste der Zeit. Nach dem Französischen des Rogniat, und nach Vorträgen, welche im Winter 1816 und 1817 den Officiers des Generalstaabes in Berlin gehalten worden sind, von C. Decker, Major im K. Pr. Generalstaabe, 326 Seiten.

Die *Considérations sur la guerre* von Rogniat verdienen große Aufmerksamkeit. Der Verf. ward oft von Bonaparte in wichtigen Angelegenheiten gebraucht, selbst noch im Feldzuge von 1815, war er im Hauptquartiere desselben; er leistete bey der Belagerung von Saragoſſa ausgezeichnete Dienste. Rogniat gibt uns über die vorzüglichsten Gegenstände der Kriegskunst in einer gefälligen und anspruchlosen Sprache sehr wichtige Belehrungen, die er durch häufige Anziehungen aus der ältern und neuesten Kriegsgeschichte unterstützt.

D (7)

Nur scheint er aus zu großer Vorliebe für die Römische Kriegsverfassung, zu gern und zu lange bey den Kriegen der Alten zu verweilen, und aus ihrer Verfassung und Art der Kriegsführung Regeln für die gegenwärtige Zeit entlehnen zu wollen, die sich weder mit der Beschaffenheit der heutigen Völker, noch mit ihren Waffen, vereinbaren lassen. Diese Bemerkung, und dann daß Rogniat über manche Gegenstände der Kriegsführung, als z. B. über den Kriegsschauplatz, den Operationsplan den kleinen Krieg u. s. f. gar nichts sagt, veranlaßte den Major Decker, Lehrer an der Militärschule in Berlin, bey einer neuen Bearbeitung des Gegenstandes der Schrift des ersteren, nur solche Urthesen herauszuheben, welche ihm für die Verfassung der Deutschen Heere, und insbesondere des Preussischen am meisten übereinstimmend und angemessen zu seyn schienen, und diejenigen zu übergehen, welche entweder rein örtlich, d. h. nur für Frankreich passend sind, oder allgemeine Beziehungen enthalten; jedoch bemühte er sich das Wesentliche aus dem Rogniatschen Werk aufzunehmen. Da der Deutsche Verf. seine Arbeit zu Vorlesungen bestimmte, so konnte er die Eintheilung des Franz. Verf. nicht ganz beybehalten; er war genöthigt, die Bemerkungen des Rogniat in diejenigen Capitel seines Werks zu schalten, wohin sie gehörten. Wir erhalten daher in den Ansichten des Majors Decker nur Bruchstücke aus dem Rogniatschen Werke, und obwohl wir das Verdienstliche der Unternehmung des Deutschen Verf. nicht verkennen, so scheint uns doch eine vollständige Deutsche Uebersetzung der *Considérations*, für viele Leser, die der Französischen Sprache nicht mächtig sind, ein Bedürfnis zu seyn. — Zu dem moralischen Elemente der Armeen gehören, sagt Rogniat: der Muth und die Ausdauer; die Mittel auf den Muth zu wirken, sind: der Zwang,

die Kriegszucht, die Ehrsucht, die Vaterlands-
 liebe, der Freyheitsinn, die Religion, der Fani-
 tismus, der Haß, die Rache, die Sucht nach
 Beute u. s. f. Er rechnet den Fanatismus als
 den höchsten Sporn, dann die Freyheitsliebe, die Ehr-
 sucht u. s. f. Wenig kommt bey ihm die Disciplin
 in die Rechnung und den Zwang erklärt er als
 das niedrigste Mittel. Dieß klingt schön, und
 ist eines Philosophen würdig; nur verhält es sich
 nicht so in der wirklichen Welt. — Unsere mo-
 dernen Heere werden durch den Zwang zusam-
 mengehalten, wozu sich die Sucht nach Beute
 und der Hang zu einem freyen ungehinderten Le-
 ben gesellt; die Ehrsucht hat allerdings Einfluß
 auf die Officiere, mehr noch die Aussicht zur Be-
 förderung und Gehaltsvermehrung; der Soldat
 schlägt sich, weil er muß, für ihn ist bey der
 Führung des Krieges nichts zu gewinnen; auf
 einen Haß gegen die Nation, wider welche Krieg
 geführt wird, ist der Regel nach, nicht zu rech-
 nen; und selbst da, wo solcher vorhanden ist, äu-
 ßert er auf die Heere selbst nur geringe Wirkung.
 In unsern Tagen waren die Franzosen wohl nir-
 gends so verhaßt, als in Spanien, aber dessen un-
 geachtet wurden die Spanischen Armeen beständig
 geschlagen, weil es ihnen an Disciplin mangelte.
 Auch die Spanischen Guerillas schlugen sich sehr
 schlecht, wenn sich ihnen nicht die Aussicht zum
 Deutemachen darbot. Dagegen sahen wir die
 Bayern sich in dem nämlichen Feldzuge eben so
 brav für als gegen die Franzosen schlagen; eine
 Folge ihrer Disciplin, ohne welche kein Heer beste-
 hen kann. Wir gehen noch einen Schritt weiter:
 jedes Mittel, den Muth zu erwecken, oder zu be-
 leben, das sich nicht mit der Disciplin verträgt,
 — als z. B. der Freyheitsinn, — wenn es auch
 für den Augenblick größere Wirkungen hervor-
 bringt, scheint uns in der Anwendung gefährlich

zu seyn. Unsere Monarchien sagt Kogniat an einer andern Stelle, halten das Mittel zwischen den republicanischen und despotischen Regierungen. Diesemnach scheint es uns aber bedenklich zu seyn, bey unsern Heeren moralische Elemente zu erwecken, die nur in Republiken zu Hause gehören. — In dem Capitel von dem Festungssystem haben beide Verfasser nur Staaten von erster Größe vor Augen; wichtiger noch sind feste Plätze bey den mittlern Ländern, die, auf ihre eignen Kräfte eingeschränkt, nur vertheidigungsweise verfahren können, für welche es aber von der äußersten Wichtigkeit ist, Zeit zu gewinnen. Ein fester Platz, versehen mit einem befestigten Lager, die Truppen aufzunehmen, und wo möglich so gelegen, daß die Allirten ihn entsetzen können, wird in vielen Fällen die Existenz eines solchen Staats retten, der ohne solche Vorkehrungen bey dem ersten Angriff, vielleicht ohne sich einmahl zu vertheidigen, zu Grunde geht. Weiß der überlegene Nachbar, daß er nicht ohne eine große Kraftanstrengung und Aufwand von Zeit, unsere Truppen überwältigen kann, so wird er vielleicht Anstand nehmen, einen solchen kleinen Staat mit Krieg zu überziehen. Ohne Einrichtungen dieser Art wird der letztere auch schwerlich Bundesgenossen finden, denn wer wird sich mit einem Staate verbinden wollen, dessen Streitkräfte schon vernichtet sind, ehe man ihm zu Hülfe kommen kann? Der überlegene Feind kann ein Land überziehen, aber er hat es noch nicht erobert, so lange die Armee noch vorhanden ist. Was nützte Massena die Eroberung des großen Theils von Portugal, da er Wellington aus seinem festen Lager vor Lissabon nicht vertreiben konnte. Dieser nähmliche Gesichtspunct gab Stralsund für die Schweden eine hohe Wichtigkeit. Sehr zweckmäßig verwandten die Preußen nach dem unglücklichen Frieden von Tilsit

auf die Befestigung von Colberg und seines festen Lagers große Aufmerksamkeit. Nach unserer Ansicht sind feste Plätze bey einem Vertheidigungsverfahren unentbehrlich; aber statt des so hoch gerühmten Französischen Systems der drey Reihen Festungen, zu deren Ausrüstung und Besetzung keine Streitkräfte vorhanden sind, scheinen uns wenige, aber starke, und so eingerichtete Festungen, daß sie ganze Corps aufnehmen können; zweckmäßiger. Diese halten den Feind in seinem Siegeslauf auf; wie z. B. Mantua, Maynz, Genua, von Massena vertheidigt u. s. f. Rogniat will eine jede Festung wie Forts anlegen, die ein festes Lager bilden sollen, das er als unüberwindlich erklärt. Von allen Ideen des Verfassers ist uns diese am wenigsten einleuchtend, denn einmahl wird die Beschaffenheit des Terrains um eine Festung zu abwechselnd seyn, um die Erbauung dieser Forts in den erforderlichen Entfernungen und Dimensionen zu verstaten, und dann läßt sich nicht wohl einsehen, was den Feind abhalten soll, eins dieser Forts regelmäßig anzugreifen, ohne sich um die andern zu bekümmern? — In den Betrachtungen über Strategie und Tactik verwirft der Major Decker, und unsrer Ansicht nach mit Grund, die von Bülow und später von dem Erzherzog Carl gegebenen Erklärungen dieser Worte: er nennt Strategie Anordnung, Planentwurf; Tactik aber: Ausführung. Auf gleiche Art bestreitet er das bekannte System von Bülow über die Operationen, so wie das von Jomini, der seine Operationenlinien in Territorial- und Manoeuvrelinien eintheilt, von welchen der Verf. sagt, er begnüge sich damit, Umrisse zu zeichnen, und ließe vieles im Dunkeln. Er theilt seine Operationen in Angriffs- und Vertheidigungs-Operationen; bey erstern kommt vieles auf den Versammlungspunct unserer Armee an. Die nachtheiligen Föl-

gen, wenn solcher hinter dem Feinde gewählt worden, lehrt uns das Beyspiel der Oesterreicher 1809 und das Jahr 1814 von Seiten der Verbundenen, nach dem Rheinübergange. Bonaparte berechnete im Feldzuge von 1812 trotz der weiten Entfernung seines Feindes die Möglichkeit des Vorbringens der Russen, und bestimmte die Weichsel zum Versammlungsort; bey dem von den Russen angenommenen Systeme derselben, hätte er ihn besser weiter vorwärts verlegen können. Offensiv-Operationen verlangen außer einer Operations-Basis eine active und eine Reserve-Armee. Rogniat setzt die Distance, auf welcher sich die erstere von der letztern entfernen darf auf 30 bis 40 Lieus; dann muß man eine neue Operationsbasis durch Anlegung von Magazinen und festen Posten bilden. Man hat, sagt Rogniat, Bonaparte bittere Vorwürfe gemacht, daß er nicht verstanden hätte, seinen Rückzug in Rußland und Sachsen zu machen, aber wohin sollte er gehen, da er weder eine Reserve-Armee, noch eine Operations-Basis weiter vor als an der Weichsel gebildet hatte. Er verstand bey allen seinen außerordentlichen Eigenschaften nicht, den Krieg methodisch zu führen. Rogniat ist von allen Franzosen derjenige, der am lebhaftesten gegen das Requisitions-System eifert, und den Krieg methodisch führen will. Als Beweis führt er den Feldzug in Rußland an. Als Bonaparte an der Duna angekommen war, hatte er schon die Hälfte seiner Armee verloren, ohne den Degen zu ziehen, und doch ging er noch 300 Lieus weiter, ohne sich eine Basis zu bereiten. Er hat seine Unfälle der rauhen Jahreszeit zugeschrieben, aber hätte er seinen Rückzug im Sommer gemacht, so würde er doch um nicht weniger verderblich ausgefallen seyn. Im Jahre 1813 führte er den Krieg in Sachsen, auf beiden Flanken von Böhmen und Preußen überflügelt, ohne eine andere Basis als

am Rhein zu haben. Auch vor der Schlacht von Austerlitz 1805, machte er die nämlichen fehlerhaften Operationen. Meisterhaft war seine erste Operation, wodurch er Mac zu Ulm zu capituliren zwang, nur mußte er erst eine Operations-Basis bilden, ehe er weiter vorging. Kogniat hält den Feldzug von Marengo für Bonapartes Meisterstück. Hierin ist Decker nicht einverstanden; dieser erklärt den von 1796, als er die Oesterreichische Armee von der Sardinischen trennte, als den am besten berechneten Operationsplan. Ueber die Vertheidigungsoperationen sagen beide Verf. wenig neues; Bonapartes Vertheidigungs-System in Frankreich 1814 wird mit Recht empfohlen: er schob starke Corps vor, die die Enden der Colonnen der Allirten festhielten, mit dem Kern seiner Truppen flog er gleichsam von einem Posten zum andern, und lieferte dadurch, unerachtet der Ueberlegenheit der Allirten, einige für ihn günstige Gefechte, weil er sich dadurch auf mehreren Puncten concentriren konnte. In Betreff der Schlachtordnung wollen beide Verfasser mehrere Linien hintereinander; sie empfehlen mit Recht den Grundsatz, daß selbst eine Brigade nicht ohne ihre Reserve ins Gefecht geführt werden soll, Das 3te Glied der Infanterie soll aus Tirailleurs bestehen. Die Cavallerie vertheilt Kogniat auf beiden Flügeln des 2ten Treffens seiner Legion (Division), welches 150 Schritt hinter dem ersten Treffen stehen soll. Außer dem 2ten Treffen will Kogniat noch ein drittes zur Reserve haben; den Marsch in Linien verwirft er gänzlich, alle Bewegungen sollen nur in Colonne geschehen, 3 oder 400 Toisen vom Feinde sollen sich diese entwickeln; die Artillerie soll in Batterien eingetheilt, außerhalb der Fronte vorgeschickt werden, um das feindliche Feuer von den Truppen ab, auf sich zu ziehen. Deckers Ansicht ist dagegen, daß die Cavallerie in Massen dahin gestellt

werden muß, wo das Terrain ihren Gebrauch begünstigt, so wie das Geschütz gleichfalls nach der Ortschaft placirt werden muß. Das Schicksal der Schlachten hängt gemeiniglich von dem zweckmäßigen Gebrauch des Reserve-Corps an. Den Feind auf seiner ganzen Fronte beschäftigen und ermüden; und dann ein abgesondertes Corps ihm in die Flanke zu schicken, das ist, sagt Rogniat, das Geheimniß der zahlreichen Siege Napoleons, desjenigen Feldherrn der Neueren, der die meisten Schlachten gewonnen hat. — Die Cavallerie soll den sechsten Theil der Infanterie betragen. Auf 1000 Mann werden 2 Geschütze gerechnet, Rogniat will aber außerdem noch eine Reserve-Artillerie von Haubigen, und 12pfündigen Canonen haben, wobey er ungefähr auf 1000 Mann ein Reserve-Geschütz rechnet. Ein Armeecorps darf im Gefechte nicht unter 30,000 Mann seyn, und fallen der Regel nach 40,000 Mann ins Feld rücken, weil man gleich in den ersten Monaten auf starken Abgang rechnen muß. Gute Infanterie ist die Hauptwaffe, ist diese schlecht, so muß man sie durch eine starke und gute Artillerie zu ersetzen suchen; die letzte kann aber nur als eine Vertheidigungswaffe betrachtet werden. — Mangel an Raum verhindert uns, von der gründlichen Beurtheilung Rogniats, über den Feldzug von Bonaparte von 1813 in Sachsen und den, der seine öffentliche Laufbahn beschloß, einen Auszug zu liefern. Sowohl Rogniat als Decker legen auf die Vertheidigung, welche ein mit der Basis der Operation laufender Fluß leisten kann, einen sehr hohen Werth. Feste Plätze an selbigem nebst Brückenköpfen sollen der diesseitigen Armee, die Möglichkeit verstatten, nach Güttdünken auf beiden Ufern des Flusses zu operiren, während der Feind auf dem einen Ufer beschränkt bleibt. Dieß setzt aber voraus, daß der Fluß tief genug ist, um nicht

durchwaded werden zu können, und daneben so breit; daß er nicht mit Laufbarcken passirt werden kann, welches aber bey wenigen Flüssen der Fall ist. Die Weser und Ems laufen z. B. parallel mit der Französischen Grenze, allein als ein wirkames Vertheidigungsmittel darf man sie nur in einiger Entfernung von ihren Ausflüssen betrachten. :: Kogniats Beleuchtungen der Eroberungskriege führen ihn auf einige Betrachtungen über die sogenanntes Universal-Monarchie. — Alexander der Gr. eroberte Asien, Cortez, das weitläufige Reich des Montezuma; beide durch die Ueberlegenheit ihrer Waffen und Kriegführung; beyde, weil sie es mit despotischen Staaten zu thun hatten; in Europa gleichen sich die Völker an Waffen, Tactik und Kenntnissen. Außerdem setzten sich zwey Ursachen in Europa einer Universal-Monarchie entgegen, die Vaterlandsliebe des Volkes, und die Politik der Herrscher, das System des Gleichgewichts. Despotische Regierungen können leicht überwunden werden (die Türken lehren uns das Gegentheil, der Verfasser erkläret sie aber als eine Ausnahme); aber die Republicaner entwickeln bey der Vertheidigung eine Stärke des Characters und des Willens, an der alle Siege ihrer Feinde scheitern. (Dies gilt nicht von den modernen Republiken in Europa; — die Schweiz hat in unsern Zeiten auf dem Kriegsschauplatz eine traurige Rolle gespielt, so Holland, Venedig u. s. f.) Nach äußerer Ansicht hängt die Eroberung und Behauptung eines Landes, nicht so sehr von der Staatsverfassung desselben, als von dessen Größe, Bevölkerung, Cultur und natürlichen Beschaffenheit ab. Je ausgedehnter das Land ist, je geringer die Bevölkerung und die Cultur desselben ist, um so schwerer wird dessen Eroberung seyn. Darum ward den Franzosen die Eroberung von Oesterreich leicht, und scheiterte ihre Unternehmung auf Ruß-

land; aus der nämlichen Ursache finden die Engländer so große Hindernisse bey einem Landkriege mit den Nordamericanischen Staaten.

Zum Beschluß heben wir noch einige Bemerkungen des Majors Decker über die Persönlichkeiten der verschiedenen Heere aus. Der Angriff der Franzosen hat etwas Kühnes, oft unüberstehliches, das lediglich in ihrer Persönlichkeit liegt; deßhalb muß man sie immer angreifen. (Der Herzog von Wellington hat sich, mit Ausnahme der Schlacht von Victoria, immer von den Franzosen angreifen lassen.) Die Oesterreicher haben eine entscheidende Abneigung gegen alle Unternehmungen und Drohungen in ihrem Rücken, der Gebirge, abgeschnitten zu werden, wird ihnen nicht selten eine Aufforderung sich zurückzuziehen. Nicht so verhält es sich mit den Russen, die in dem Kriege mit den Türken gewohnt sind, sich von allen Seiten umschwärmt zu sehen: Im Kriege mit den Russen muß man suchen die Wirksamkeit ihrer Kosaken zu lähmen; ein Volkskrieg lähmt diese schon zur Hälfte. In Frankreich 1814, wagten die Kosaken sich kaum in starken Detaschements zu zeigen. Bey den Deutschen Truppen tritt eigentlich keine Persönlichkeit hervor, es sey denn die Neigung zur Verpflegung, d. h. zum Essen. Am stärksten spricht sich diese Eigenthümlichkeit bey den Engländern aus: kann man ihnen einen Mangel an Lebensmitteln bereiten, so ist schon ein wichtiger Schritt zu ihrer Ueberwindung geschehen. Wir möchten diese Ansicht dahin berichtigen, daß es bey den Deutschen auf die Quantität ankomme, d. h. der Deutsche Soldat muß reichlich Brot und Zugemüse, vorzüglich Kartoffeln haben; der Englische Soldat verlangt dagegen täglich sein Pfund gebratenes Fleisch und weißes Brot. In der Quantität bedarf der Deutsche Soldat vielleicht noch

167. St., den 17. October 1818. 1667

einmahl so viel als der Englische, aber der Qualität nach, kommt die Verpflegung des letztern viel höher. — Die mäßigsten Soldaten, sowohl im Essen als Trinken, sind die Spanier und Portugiesen.

London.

The Ar dai Viraf Nameh, or the revelations of Ar dai Viraf, translated from the Persian and Guzeratee Versions, with notes and illustrations, by J. A. Pope. 1816. XV und 123 Seiten in Octav.

Seit langer Zeit hat man in Europa wenig Neues von der Litteratur der Parsi's vernommen. Die Schrift, die wir hier in einer Uebersetzung aus der zweyten Hand vor uns haben, gibt zwar über die Religion, deren Urkunden die Zendbücher sind, keine neuen Aufschlüsse; aber sie macht begreiflicher, wie diese Religion auf die Sitten ihrer Bekenner so vortheilhaft wirkt, daß die Briten in Indien mit keiner Classe der dortigen Einwohner lieber in Verkehr treten, und keine mehr schätzen, als die fleissigen und rechtlichen Parsi's. Wir glauben in dieser Hinsicht, ehe wir das übersetzte Buch näher anzeigen, Einiges aus den beygefügtten Notizen und Anmerkungen ausheben zu müssen. Die Zahl der Nachkommen der alten Perser an der Malabarischen Küste, wo sie seit der Flucht aus dem Lande ihrer Väter, also seit dem siebten Jahrhundert ansässig sind, wird auf hundert und funfzigtausend Familien berechnet, von denen allein in dem Brittischen Bombay sechstausend, oder, wenn man auf jede Familie vier Personen rechnet, vierundzwanzigtausend Köpfe wohnen. Aber alle diese der Religion ihrer Vorfahren, so viel sich davon erhalten hat, treu ergebenen und den Mohamedanismus, der in Persien Landesrelig-

gion geworden ist, von sich abwehrenden Feueranbeter stehen schon seit langer Zeit in fast gar keiner Verbindung mehr mit den wenigen ihrer Glaubensgenossen, die zerstreut, verachtet und verfolgt, in Persien zurückgeblieben sind. Sie machen gewissermaßen eine Nation für sich aus. Sie haben die Sprache, die Kleidung und einen großen Theil der Sitten der Indier angenommen, unter denen sie wohnen. Ihr durchaus friedfertiger Character befördert ihre bürgerliche Cultur, da sie nicht nur keine Kriegsdienste thun, sondern sich auch in keine politischen Handel einmischen, ruhig Ackerbau, Handel und Gewerbe treiben, und sich nicht einmal zu Matrosendiensten verstehen, ob sie gleich in Handelsgeschäften auch Seereisen machen. Die Reichen und Bornehmen unter den Parsi's zu Bombay und Surate suchen sich aber noch immer von Zeit zu Zeit aus Persien Nachrichten und Bücher zu verschaffen, die ihre Religion betreffen. Zu diesen gehört das vor uns liegende. Ob oder wo das alte, in der Zendsprache geschriebene Original noch zu finden ist, erfahren wir nicht. Uebersetzt ist es in das Neu-Persische, in das Sanscrit, und in den Indischen Dialect von Guserat. Der Englischen Uebersetzung liegen drey Persische zum Grunde, wovon eine in Versen und zwey in Prosa. Ein achtungswerther Priester der Parsi's (der also Englisch versteht) hat diese Uebersetzung durchgesehen und gebilligt. Das Original soll verfaßt seyn unter dem Könige Ardschir Babegan, dessen Regierungsantritt auf das Jahr 202 nach Chr. Geb. gesetzt wird. Ueber diesen Ardschir Babegan gibt der Uebersetzer weiter keine Auskunft. Ohne Zweifel ist er eine und dieselbe historische Person mit Artaxerxes dem Cassaniden, dem Stifter der neuen Dynastie, unter dem sich das Persische Reich zu einem neuen Glanze erhob. Dieser Ardschir also — so berichtet uns weiter das übersezte Buch,

das Ardai-Biraf's-Buch, oder die Offenbarungen des Ardai Biraf — wünschte, in seinem Reiche die wahre Religion der Vorfahren, die durch Sectenstreit und Einmischung Griechischer Fabeln entstellt war, in ihrer Reinheit wiederherzustellen, und aller Sectirerey ein Ende zu machen. Zu diesem Zwecke berief er die Priester und Lehrer, oder die Magier, zusammen, an der Zahl vierzigtausend. Diese mußten unter sich einen Ausschuß wählen, und die Wahl bestimmte ihrer viertausend. Von diesen viertausend wurden weiter vierhundert, von den vierhundert hierauf vierzig, von diesen vierziggen sieben, und von diesen sieben zuletzt einer, Ardai Biraf, als der frommste, heiligste und weiseste Mann gewählt, der sich an den Himmel selbstwenden sollte, um einer neuen Offenbarung gewürdigt zu werden. Der Erwählte bereitete sich zu dem großen Geschäfte vor, besonders durch die üblichen Reinigungen und die Anbetung vor dem heiligen Feuer. Der König und die vierzigtausend Magier schlossen einen Kreis um den Tempel, um jede Störung abzuhalten. Nachdem alle nöthigen Vorkehrungen getroffen waren, wurde dem heiligen Manne geweihter Wein in einem goldnen Becher gereicht, den er in drey Portionen und im Glauben und in der Wahrheit ausleerte. Es ging also bey dieser Anstalt zu einer Reise in den Himmel recht menschlich zu. Voll des geweihten Weines, legte der fromme Mann sich nieder, und ruhte bewegungslos sieben Tage und sieben Nächte, während welcher Zeit der König und die vierzigtausend Magier beständig Wache um den Tempel hielten. Daß die Seele des Ruhenden indessen eine große Reise machen würde, ließ sich erwarten. Als er wieder erwachte, war er so erschöpft, daß er selbst um einige

Speise hat, um sich wieder zu erquicken. Auch recht menschlich. Dann verkündigte er die Offenbarung, die ihm durch Gottes Gnade zu Theil geworden, und die, wie sich von selbst versteht, ohne das mindeste Bedenken gegläubt wurde. Seine Seele hatte die Reise durch den Himmel (das Reich des Ormuzd) und die Hölle (das Reich des Ahriman) gemacht. Im Himmel war sie des Anschauens Gottes gewürdigt worden. Durch die guten Geister, die seine Wegweiser gewesen, war er von allem Nöthigen unterrichtet. Er konnte nun berichten, was der wahre Glaube sey, besonders aber, welche Tugenden im Himmel vorzüglich belohnt, und wie sie belohnt, und welche Laster vorzüglich bestraft, und wie strenge sie bestraft werden. Eines Auszugs aus diesem Berichte bedarf es hier nicht. Der Dichter Dante hat den Himmel und die Hölle mit poetischeren Farben gemahlt. In dieser Persischen Dichtung ist Alles sinnlich. Die Seligen wandeln im Licht und glänzen von Gold und Silber und in schönen Kleidern. Die Strafen der Verdammten sind meistens so gräßlich ausgedacht, daß die Beschreibung Ekel erregt. Aber man sieht, was solche Bilder vom Himmel und von der Hölle auf den Menschen vermögen; denn daß die Tugenden, durch die sich die Parsi's auszeichnen, vorzüglich auf diesem Fundamente beruhen, läßt sich nach diesem Berichte nicht wohl bezweifeln. Dadurch wird das Ardai-Visaf-Buch als ein Beytrag zur Sittengeschichte merkwürdig. Aber anfangs scheint doch die neue Offenbarung, ob sie gleich nur Bestätigung der alten, dem Zerduscht (Zoroaster) zu Theil gewordenen, seyn sollte, nur durch die Königliche Autorität in Gang gekommen zu seyn; denn Ardschir Babegan setzte unter Androhung von Strafen durch, daß alle Keger-

167. St., den 17. October 1818. 1671

rey in seinem Reiche vor der Offenbarung Ardai-Biraf's verstummen mußte. Aber bald nach seinem Tode — so berichtet das Buch zum Beschlusse — unter der Regierung seines Sohnes und Nachfolgers Schapur (Saporés) entstand schon wieder ein Schisma. Ueber vierzigtausend (warum wieder diese Zahl?) fielen ab, und glaubten nicht an die neue Offenbarung. Sie mußte also noch eine Feuerprobe, im eigentlichen Sinne, bestehen. Ein hochgeehrter heiliger Mann erbot sich, zum Beweise der Wahrheit der Offenbarung Ardai-Biraf's, in einem Kessel voll geschmolzenem Zinn auf einem öffentlichen Plage sich zu baden. Ungern gab der König seine Einwilligung. Aber der Mann stieg unverfehrt aus dem glühenden Kessel, und der Unglaube war besiegt.

Paris.

Dissertation sur l'inscription Grecque IACONOC ATKION, et sur les pierres antiques qui servaient de cachets aux médecins oculistes par Töchon d'Anneci, membre de plusieurs sociétés savantes. 1816. 4. 73 S. 3 Kpft.

Hr. Millin hatte ein in Tarent gefundenes kleines Gefäß 1814 in einer besondern Abhandlung herausgegeben, und erklärt als ein Spielwerk, welches nach der Inschrift *ιασονος λυκιον*, im Lyceum des Jason, als eines Grammaticus, zur Belohnung eines fleißigen Knaben bestimmt gewesen sey. In der Basensammlung des Hrn. Töchon d'Anneci, die er selbst herauszugeben sich vorsetzt — nach der in Frankreich seltenen Genauigkeit und der verständigen Gelehrsamkeit gegenwärtiger Schrift eine doppelt erfreuliche Ankündigung —

befindet sich ein völlig ähnliches Krüglein, herührend von jemanden, der lang in Tarent gewohnt und es dort an sich gebracht hat. Der Herausgeber hält, mit aller Wahrscheinlichkeit, den Jason für einen Augenarzt in Tarent, der in solchen Gefäßen eine Augensalbe aus Sykion worüber aus den Alten hinlängliche Aufklärung zu schöpfen ist, verkauft habe. Bekannt sind die viereckten, besonders in Frankreich, Holland und Deutschland gefundenen Steinplättchen mit Namen von Apothekern oder Augenärzten, Angaben von Heilmitteln und den Uebeln, wogegen sie zu gebrauchen, die man längst als Siegel betrachtet hat, den Salben aufzudrücken: der Verf. vermuthet, was Augensalben betrifft, wie bey dem feinigsten der Fall ist, so überhaupt, vielmehr den Gefäßen, worin sie ausgegeben würden. Er stellt alles zusammen, was von dieser Art Smetius, Spon, Muratori, Wesseling, Caylus, Walch, Sarius bekannt gemacht haben, vermehrt durch verschiedene, seitdem zum Vorschein gekommene Inschriften dieser Art, besonders aus Niais, wo häufig auch andre Alterthümer gefunden werden. Die sämtlichen Inschriften, dreßsig an der Zahl, sind hinten abgedruckt, die zwanzig ersten nach Sarius. Um die Lesung und Erklärung der neuen hat Hr. T. Verdienst, und verräth dabey einn richtigen Blick. Zu verwundern ist, daß der Gebrauch dieser Stereotypen, die so viel mehr enthalten, als Ringe, die Alten nicht auf die Buchdruckerey geführt hat.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

168. Stück.

Den 19. October 1818.

Paris und Genf.

Deu Paschoud: Essais philosophiques
ou Nouveaux Mélanges de littérature et de
philosophie, par Frédéric Ancillon, de
l'Académie royale des sciences de Berlin. 1817.
Tom. I. XXXII und 361 Seiten. Tom. II. 360
Seiten. Octav.

Von einem so hellen Denker und geistreichen
Schriftsteller, wie Hr. Staatsrath Ancillon, darf
man sich immer Belehrung versprechen, auch wo
seine Untersuchungen ihren Gegenstand nicht so
wohl durchdringen, als, mannichfaltig berühren.
Auch in dieser neuen Sammlung seiner vermisch-
ten Schriften erkennt man wieder den unbefan-
genen, keiner Schule ausschließlich huldigenden,
aber von allen Schulen etwas zu lernen bemüht-
en Geist, der fremde Meinungen als Materia-
lien des, Selbstdenkens verarbeitet, im Ganzen

P (7)

sich zu der neuesten Philosophie der Deutschen, besonders zur Jacobischen, neigt, aber auch der Philosophie der Franzosen, mit denen ihn seine Abkunft und seine Sprache befreundet, von mehreren Seiten sich nähert. Die Form dieser Abhandlungen, die Vermeidung systematischer Strenge, und die Klarheit, Leichtigkeit, und Eleganz des Style, die man bey Deutschen Schriftstellern noch so oft vergebens sucht, beweisen, daß die Bildung des Verfassers nicht weniger Französisch, als Deutsch ist. Wir dürfen erwarten, daß diejenigen, die das Verdienst eines solchen Schriftstellers zu schätzen wissen, sich immer lieber an ihn selbst wenden, also von uns keinen umständlichen Auszug aus diesen philosophischen Versuchen erwarten werden. Auch eine ausführliche Critik dürfen wir uns hier nicht erlauben, da des Verfassers Beyträge zur speculativen Philosophie fast überall mit dem zusammentreffen, was der Recensent in diesem Fache zu leisten versucht hat; und was einige Beyträge zur Philosophie der Geschichte betrifft, darf der Rec. auch über diese sich kein entscheidendes Gutachten anmaßen, da er sich in ähnlichen Abhandlungen ungefähr über dieselben Gegenstände geäußert hat. Schon in der Vorrede bezeichnet der Verf. sehr gut den Standpunct; auf den man sich stellen muß, um mit ihm zu philosophiren. Er erklärt sich eben so bestimmt gegen den Französischen Sensualismus, der alle Begriffe aus sinnlichen Eindrücken ableitet, als gegen den phantastirenden naturphilosophischen Idealismus, der auch die Natur a priori constrüirt. Die eigentliche Vernunftkenntniß gründet er auf primitive Facta, die zum Wesen des menschlichen Geistes gehören. Das Ich trägt diese Facta a priori in sich; und wo sie sich entwickeln, da entstehe

Philosophie. Daher werde jeder Mensch von der Wahrheit ergriffen, wenn seinem Verstande klar wird, was jenen innern Thatsachen gemäß behauptet oder geläugnet wird. Darauf gründe sich auch der natürliche und gesunde Menschenverstand, dessen Aussprüche die Philosophie analysiren und prüfen müsse, mit denen sie aber nicht ausreiche und die sie nicht als Beweisgründe voraussetzen dürfe. *Nous apportons au monde, sagt der Verfasser vortreflich, un patrimoine de vérités, qui est enseveli dans l'âme, et que la vie toute entière doit servir à dérouler et à déplier.* — Die Abhandlungen im ersten Bande sind folgende. Ueber den Mißbrauch der Einheit in der Metaphysik. Treffend, aber unzureichend. Ueber die Sätze selbst, die ausdrücklich gegen den Pantheismus gerichtet sind, ist der Recensent mit dem Verfasser völlig einverstanden; aber was der Pantheismus für sich hat, ist zu kurz und zu unbestimmt angeführt. Der Philosoph Jacobi, dem der Verfasser als dem Platon de l'Allemagne diese vermischten Schriften zugeeignet hat, ließ der furchtbaren Dialectik des Pantheismus mehr Gerechtigkeit widerfahren, als er seine Briefe über die Lehre des Spinoza schrieb. Nachdrücklich erklärt sich der Verfasser bey dieser Gelegenheit auch gegen die Trennung der Moral von der Religion. Er vergleicht die strenge Moral, die sich von der Religion lossagt, mit einem stark befestigten, zwischen Barrieren fortlaufendem Wege, der zu keinem Ziele führt. Um nur da bequem anzukommen, wo uns der Tod erwartet, sind die Fußsteige der gemeinen Glückseligkeitsmoral hinreichend. — Analyse der Idee einer Nationalliteratur. Der Begriff der Nationalliteratur soll beschränkt werden auf die Werke

der Poesie und Beredsamkeit, und alles eigentlich Wissenschaftliche ausschließen. Auch habe man nie von Nationalwissenschaften gesprochen, da die Wissenschaften, als solche, allen Nationen auf gleiche Art angehören. Und doch bemerkt der Verfasser selbst, daß die Deutschen, die Engländer, und die Franzosen, in ihren wissenschaftlichen Urtheilen sogleich sich von einander auffallend unterscheiden, sobald die Rede auf Philosophie kommt. Läßt sich nicht eine ähnliche Verschiedenheit in der Art nachweisen, wie bey jeder dieser Nationen alle Wissenschaften, selbst die Mathematik nicht ausgenommen, behandelt werden? Sehr gut aber entwickelt der Verf. den wahren Begriff von Nationalcharacter, um daraus abzuleiten, wie die schöne Litteratur in demselben Grade national wird, als die Nation, der sie angehört, einen Character hat. Aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, läßt sich allerdings auch vorzüglich aus der Deutschen Litteratur die Meinung widerlegen, die den Deutschen einen ausgezeichneten Nationalcharacter abspricht. — Ueber die Philosophie der Geschichte. Der Verfasser verwirft den metaphysischen Gesichtspunct, wie er ihn nennt, oder die Idee von einer fortschreitenden Vervollkommnung des menschlichen Geschlechts, weil diese Idee weder mit der wirklichen Lage der Dinge in der Welt, wo jede neue Entwicklung des Guten von einem neuen Uebel begleitet ist, noch mit der Geschichte übereinstimmen. Um so mehr empfiehlt er zur Bearbeitung der Geschichte den politischen Gesichtspunct, den die großen Historiker der Alten immer vor Augen hatten, damit man historisch lerne, wie Staaten blühen, und zu Grunde gehen. Sollte nicht mit demselben Rechte in andrer Hinsicht der moralische Gesichtspunct überhaupt, oder

168. St., den 19. October 1818. 1677

auch der ästhetische, und selbst der wissenschaftliche, gewählt werden können, damit man aus der Geschichte lerne, welche Umstände zusammen treffen müssen, wenn die Menschen in Masse merklich besser oder schlechter werden, oder wenn schöne Kunst und Litteratur blühen, oder wenn die Wissenschaften im Ganzen fortschreiten sollen? — Ueber den Selbstmord. Man habe bisher die moralische Zulässigkeit des Selbstmords gewöhnlich mit eben so unzureichenden Gründen bestritten, als vertheidigt. Alles kommt dabei auf die Behauptung der wahrhaft moralischen Seelengröße an, die dem Selbstmörder abgesprochen, aber dem zuerkannt werden muß, der aus edeln Beweggründen ein Leben, das ihm zur Last geworden ist, doch nicht von sich schüttelt. Der Recensent ist derselben Meinung. Aber sollte nicht zuweilen hinter einem Schein von Seelengröße dieser Art doch die natürliche Liebe zum Leben die Hauptrolle spielen? — Ueber den Character des achtzehnten Jahrhunderts in Beziehung auf den allgemeinen Ton, die Religion, und den Einfluß der Schriftsteller. Ein meisterhaftes Sittengemälde, das keinen Auszug leidet. Schmeichelhaft für das achtzehnte Jahrhundert ist es freylich nicht. — Ueber die Naturphilosophie und das System der absoluten Einheit. Warum hat der Verf. diese Abhandlung nicht zusammengezogen, mit der ersten über den Mißbrauch der Einheit in der Metaphysik? Unsre phantastischen Naturphilosophen werden, nach ihrer Manier, den Verfasser, wie Jeden, der den Uebermuth ihrer Hirngespinnste aufdeckt, mit der Antwort abtrumpfen, daß er ihre erhabne Lehre nicht verstanden habe. Wer aber noch nicht in das Netz ihrer phantastischen Sophismen ver-

strickt, und doch mit der Sache selbst noch nicht im Klaren ist; kann aus dieser Abhandlung viel Belehrung schöpfen. Ob die Französischen Leser, für die der Verfasser schreibt, ihn ganz verstehen werden, bezweifeln wir, da die vom Verfasser gegebene Darstellung des Systems, dessen Unhaltbarkeit er zu zeigen sucht, nur den befriedigen kann, der sich schon mit diesem Systeme beschäftigt hat. Auch möchte wohl das Urtheil, daß das ganze System auf eine Absurdität hinauslaufe, von Mehreren, die übrigens dem Verfasser beypflichten, zu hart gefunden werden. — Ueber die Staatswirthschaft des achtzehnten Jahrhunderts. Die Staatswirthschaftslehre als eigentliche und alle politischen Verhältnisse berührende Wissenschaft sey erst in der zweyten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts entstanden. Diese Wissenschaft weiter auszubilden, müsse man sie nicht mit der Finanzwissenschaft vermengen, mit der sie freylich auf das engste zusammenhänge. Die eigentliche Finanzwissenschaft beschäftige sich nur mit den Abgaben, deren Erhebung und zweckmäßige Verwaltung schon ein Nationalvermögen voraussetzt. Eine ganz andre Aufgabe sey es, zu zeigen, wie ein Nationalvermögen erworben, vermehrt, und in zweckmäßigen Umlauf gesetzt wird. Gegen Adam Smith, dem der Verfasser übrigens huldigt, wie er es verdient, sucht er zu zeigen, daß sein System der allgemeinen Freyheit der Industrie und des Handels nur unter der Bedingung, daß es von allen Staaten, die mit einander Verkehr haben, befolgt werde, unbedingt zu empfehlen sey, also in mehreren Fällen nachtheilige Folgen haben müsse, so lange noch einige Staaten nach partiellen Maßregeln, die der Regierung weiser scheinen, jenem System entgegenhandeln. —

Den Anfang des zweyten Bandes macht eine Abhandlung Ueber den Mißbrauch der Einheit und der ausschließenden Urtheile in der Politik; zum Theil Fortsetzung, zum Theil neue Darstellung der vom Verfasser vor einigen Jahren in Deutscher Sprache herausgegebenen Schrift über die Souveränität. Der Hauptgedanke ist: daß jeder Staat nach seiner ihm eigenthümlichen Natur zu beurtheilen, und daß besonders das Princip der Democratie auf die Souveränität in monarchischen Staaten durchaus nicht anwendbar sey, weil die Souveränität in monarchischen Staaten sich nicht auf den Volkswillen, sondern auf eine durch Zeit und Umstände herbeigeführte höchste Macht gründe, welcher der Schwächere um seines eignen Besten willen sich unterwirft; also dieselbe Lehre, die Hr. v. Haller in seiner Restauration der Staatswissenschaft so geistvoll und nachdrücklich ausgeführt hat. Zur Critik dieser Lehre ist hier nicht der Ort. Da aber die ganze Weltgeschichte für sie spricht, dürfen wir auch hier zu ihrer wiederholten Prüfung auffordern. Denn wenn sich erstens historisch beweisen läßt, daß noch nie ein monarchischer Staat durch einen eigentlichen Volkswillen, der vor der Monarchie vorhanden gewesen wäre, gebildet worden ist; und wenn sich zweitens psychologisch beweisen läßt, daß nach den Gesetzen der menschlichen Natur, wie sie nun einmahl ist, ein monarchischer Staat auf diese Art gar nicht gebildet werden kann; so haben diejenigen einen schweren Stand, die a priori beweisen wollen, daß dennoch auch die monarchischen Staaten nur in so fern rechtmäßig entstehen und bestehen, als der Volkswille den Monarchen macht. — Politische Betrachtungen über das System des Nordens in

der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. Die Entwicklung der Staatsverhältnisse des Nordens von Europa während des Conflictes der beiden außerordentlichen Männer, Peters des Großen und Carls XII., gibt dem Verf. Veranlassung, seine Meinung darüber zu sagen, wie die Conjunctionen von einigen Europäischen Mächten, besonders von Preußen, anders hätten aufgefaßt und besser benutzt werden sollen. Vorzüglich gelungen sind die Characterzeichnungen in dieser politischen Abhandlung. — Den Beschluß des Bandes macht ein summarischer Abriss der gesammten Philosophie, die Psychologie und Aesthetik mit eingeschlossen, nach dem Systeme des Verfassers, unter dem Titel: Anfangsgründe der Philosophie, oder, Analytischer Abriss (tableau) der Entwicklung des menschlichen Ich. Diese Abhandlung nimmt den größten Theil des zweyten Bandes ein. Der Verfasser hat sich ihrer bey dem Unterrichte in der Philosophie bedient, und glaubt, daß sie von Andern zu demselben Zwecke benutzt werden kann. Französische Lesern, die den Sensualismus ihrer Ideologen, wie sie sich nennen, noch täglich als die einzig wahre Philosophie preisen hören, wird vieles unerhört vorkommen, was der Verfasser so schön und einleuchtend vorträgt. Aber die Philosophie des Recensenten ist der des Verfassers, einiger merklichen Verschiedenheiten ungeachtet, so nahe verwandt, daß er lieber diese Anzeige schließt, als sich der Gefahr aussetzt, durch einen Auszug seiner eignen Gedanken, ohne es selbst zu wissen, in das System des Verf. hineinzutragen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

169. Stück.

Den 22. October 1818.

Carlruhe.

Der zweyte und letzte Band der Geschichte der Regierung und Bildung von Baden, unter Carl Friederich, vor der Revolution, vom Hrn. Geh. Rath von Drais, ist 1818 auf 490 und 120 S., das nicht mit Zahlen bezeichnete Verzeichniß der Kapitel und das Register ungerechnet, erschienen. Vom ersten f. G. gel. N. 1816. St. 113. Der gegenwärtige fängt mit dem Anfälle von Baden-Baden an, bey welchem ein Umstand eintrat, der in der bisherigen Deutschen Geschichte weit eher seines gleichen hat, als wahrscheinlich in der künftigen und als in der des übrigen Europa's, daß der Nachfolger an demselben Vormittage wo der letzte Markgraf von Baden-Baden gestorben war, sowohl in seiner eigenen Hauptstadt als in der der nun erloschenen Linie, seinen Geheimen Rath (Ministerium war 1771 noch nicht so gewöhnlich) anreden konnte. Der Entwurf zu dem, was er in Rastadt sagte, ist nach der eigenen Handschrift des edlen Fürsten unter den Bevilagen, und zum

Theil auch als s. g. *fac simile*, geliefert. Die Verbindung zweyer Länder, die seit Jahrhunderten in so mancher Rücksicht einander entgegengesetzt gewesen waren, ging natürlich nicht ohne schmerzhaftes Empfindungen für gar viele Einwohner des Antheils, der seine eigene Regierung verloren hatte, und gewissermaßen also eine Provinz des von ihnen gehaltenen andern Antheils wurde, ab. Diese Gefühle hätte man allerdings mehr schonen können, wenn man mit der Aufnahme Baden-Badischer und Catholischer Mitglieder in die höhern Behörden weniger sparsam gewesen wäre, wie S. 78 gesagt wird, und wie vielleicht durch die Persönlichkeit mehrerer Männer noch weiter hätte gezeigt werden können, die nun genöthigt wurden, auswärtige Dienste zu suchen. Es entstand ein Rechtsstreit am Reichshofrath, besonders über die von der verwittweten Markgräfin gestiftete Stelle eines Syndicus für die Einwohner der Stadt Baden, welche von der Regierung beeinträchtigt würden, und die Sache kam an den Reichstag, bey welchem sie denn noch lag, als dieser selbst auseinander ging, ungeachtet die Verhältnisse sich schon viel früher geändert hatten. Die eifrig Catholische Gegnerinn des Markgrafen starb in Straßburg gerade in der Schreckenszeit, und dagegen fielen alle Stiftungen, die sie dem Lande hatte entziehen wollen, in der Folge an dieses zurück. Es ist aber doch eine schmerzliche Empfindung mit der man, auch wieder aus dem eigenhändigen Entwürfe Carl Friederichs, abgeschrieben durch seinen Erbprinzen (den Vater des jetzt regierenden Großherzogs), die Klage liest, es sey ein kummervolles Jahr gewesen (das Jahr 1777) und seine bedrängte Seele werfe sich die Frage auf, die er von seinen Geheimen Råthen beantwortet haben will: Was ist nun eigentlich gethan? Die

Herrn waren fleißig in den Sitzungen erschienen, hatten auch zu Hause Vieles gearbeitet, das wußte er wohl; aber in wie fern man denn wirklich vorgerückt sey, darüber verlangte er Berichte, von denen er aber zum Voraus sich verbat, daß sie nicht auch wieder die Zahl der Arbeiten, die nun nur so abgethan werden mußten, ohne auf den Erfolg zu sehen, vermehren sollten.

Die Theilung der auf dem linken Rheinufer gelegenen hintern Grafschaft Sponheim, war auch eine Folge dieses Anfalls. So viel man sich damahls in Carlsruhe Sorgen darüber machte, daß z. B. Trarbach an Zweybrücken gekommen war, so ist das Ganze doch bald vorübergegangen, da keine zwanzig Jahre später Alles in die Hände der Franzosen fiel, und bey den für Baden im Reichsdeputations-Hauptschlusse zu bestimmenden Entschädigungen auf einige tausend s. g. Seelen mehr oder weniger, die verloren gegangen seyen, nicht sehr gesehen wurde.

Das Jahr 1783 zeichnet sich in dieser Geschichte durch zwey Begebenheiten aus, deren Zusammentreffen und zwar so, daß die frohe auf die traurige folgte und eine Art Ersatz für sie seyn sollte, auch wieder für die hohe sittliche Bildung des Fürsten spricht, wie die vorhin bemerkte Gleichzeitigkeit des Kummers über das Verkennen seiner guten Absichten, und des Strebens noch mehr Gutes zu thun. Der Markgraf verlor seine Gemahlinn, von welcher nun erst gesagt wird, was im vorigen Bande eine absichtliche Weglassung schien, daß er Anfangs nichts weniger als glücklich mit ihr gelebt hatte, daß er sogar nach England reiste, um ihr zu entgehen, die aber durch ihre Klugheit, dadurch, daß sie, wie es hier heißt, nur für ihn lebte, ihn, ob sie gleich älter und nicht schön war, zu

einem so glücklichen Gatten gemacht hatte. Der Blick, welchen der Verf. hier auf die spätern Schicksale des durch diesen Tod so schrecklich erschütterten Fürsten wirft (S. 136), die Erinnerung an seine zweyte Ehe, und die daraus gebornen Kinder, muß jeden nachdenkenden Leser zu Betrachtungen über die Nichtigkeit dessen, was man hofft und was man fürchtet, erfüllen. Der Trost aber, auf welchen der Markgraf schon damals hin sah, war die Aufhebung der in seinem Lande freylich schon lange höchst milden und mit dem, was man sonst so nennt, kaum von Ferne zu vergleichenden Leibeigenschaft, und die Abzugsfreyheit, so weit die andern Regierungen sich zu der Erwidderung derselben verstanden. Gegen diese Milde der Abgaben, die S. 475 erzählte spätere Klage des alten Mannes, er befinde sich freylich wohl, aber er müsse jetzt seine Unterthanen drücken! Bey Gelegenheit dieser Wohlthat; deren rechten Sinn die herrliche Antwort auf die Danksayungen des Landes erst entwickelt, höhlt der Verf. S. 129 auch wieder Etwas nach, was für eine Lücke des vorigen Bandes, gehalten worden ist, die Geschichte der Neigung des Markgrafen zu dem physiocratischen Systeme, welche ihm nicht von Schlettwein eingeflößt worden sey. Aber freylich fromme Erziehung, Ambtse und Sully sind doch noch ziemlich entfernte Veranlassungen. Sollte also bloß das Lesen des *ami des hommes* vom ältern Mirabeau, ohne die Unterredung mit einem andern Glaubigen, gewirkt haben? Die persönliche Bekanntschaft mit den Französischen Physiocraten, namentlich mit dem 1817 in America gestorbenen Dupont (de Nemours), der eine Zeit lang in Carlsruhe lebte, und an der Schrift des Markgrafen Antheil hatte, ist später. (Daß dieser S. 5 der Beylagen Mit-

glied der *assemblée générale* heißt statt Mitglied der *états généraux*, bald darauf *assemblée nationale* und zuletzt *constituante*, ist ein kleines Versehen, das in Deutschen Schriften, wenn darin von den Französischen Ereignissen die Rede ist, viele seines gleichen hat, hier aber auch noch aus der Erzählung selbst berichtigt werden kann.)

In den folgenden Abschnitten ist, wie es S. 373 heißt, Manches auch um deswillen erzählt, weil oft andere Regierungen, auch die Hannöversche, nach Einrichtungen im Badischen gefragt hätten. Besonders anziehend ist noch der letzte Abschnitt, der eine Charakteristik der Regierung und der Person des Markgrafen enthält, auch durch Züge aus seinen spätern Jahren. Nur was S. 483 erzählt wird, er habe über die Juristen gespotet, weil sie Alles wissen wollten, muß doch wohl besondere Beziehungen gehabt haben, denn auf Juristen in dem Sinne, wie man alle, die, was man sagt, Jura studiert haben, so nennt, konnte es nicht gehen, sonst hätte der Tadel ja alle seine Geheimen Räte, alle bey seiner Regierung angestellte Männer getroffen, und Schriftsteller oder Lehrer dieses Faches wären es wohl auch nicht, die zu diesem Tadel Anlaß gäben. Hängt es etwa mit dem zusammen, was S. 94 der Beylagen gesagt ist, der Markgraf habe den Präsidenten von Hahn (einen stattlichen Juristen) nicht aus Neigung geliebt, oder mit der Aeußerung S. 383 „Ich habe meine Erinnerungen gesagt, aber die Herren haben es nicht anders gethan“? Auf jeden Fall gehört der Zug mit zu den merkwürdigen Urtheilen, die man über die Rechtswissenschaft und ihren Einfluß auf die, welche sich ihr widmen, von oben und von unten hört. — Die letzten fünfzig Seiten der Beylagen sind ein Necrolog von Personen, die in der hier beschriebenen Geschichte genannt worden sind, oder genannt hätten

werden können, nach einer Auswahl, die, wie der Verf. selbst zugibt, viel Willkürliches hat, was man jedem Aufsatze dieser Art mehr oder weniger sowohl in Ansehung der Personen die ausgehoben sind, als dessen, was von ihnen gesagt ist, vorwerfen kann. Hier nun auch Nachrichten von den letzten acht Tagen und von der Beerdigung des Mannes, der es so sehr verdient hat, der Held einer solchen Geschichte zu seyn. Bekanntlich hat Carl Friederich sich in den letzten Jahren überlebt, was man gewöhnlich für ein besonderes Unglück hält, wobey aber doch die Frage ist, ob es in einem so hohen Alter nicht noch wünschenswerther sey, als die nicht so auffallende aber doch auch unvermeidliche Abnahme der Geisteskräfte; denn sehr alt zu werden und ganz der zu bleiben, der man in seinen bessern Jahren gewesen ist, gehört doch fast unter die Unmöglichkeiten. Die im ersten Bande S. 9 nur ganz kurz erwähnte Gemüthskrankheit der Mutter hätte, zumahl da sie sich so früh geäußert hat, leicht noch mehr Einfluß auf denselben haben können, wie man auch bey Carl V. den Einfluß dessen, was von Johanna allgemein bekannt ist, bemerken sollte. Ein Glück ist es aber auch in so fern, daß dieses Werk, aus andern Gründen, bey der Zeit abbricht, wo der Markgraf erst etwas über sechzig Jahre alt war, und von den folgenden nur ausgewählte Züge mitnimmt.

Es sey erlaubt, zum Schlusse dieser Anzeige noch einen von diesen auszuheben, der gewiß zu den seltenen in jeder Hinsicht gehört, wenn man sich auch dabey des letzten Schreibens von Joseph II. an Lafcy erinnert. Den Oberhofprediger Walz, den ältern, besuchte der Markgraf kurz vor dessen Tode mit den Worten: "Ich komme, Ihnen für alle Liebe und

169. St., den 22. October 1818. 1687

„Freundschaft zu danken, die Sie mir und meiner Familie bewiesen haben.“

Hugo.

Berlin.

Bey Dümmler: *Ars Consentii V. C. de barbarismis et metaplasms, nunc primum e veteri Codice in lucem protracta.* 1817. S. XVI und 38. In Octav.

Eben so unerwartet als angenehm kam uns dieß vorliegende Schriftchen in die Hände, entdeckt von dem Hrn. Etatsrath und Prof. Etammer in Kiel, der seine Liebe für die Alterthumskunde dadurch von neuem bewährt hat, daß er sich die Mühe nicht verdrießen ließ, ein an sich dem Scheine nach unbedeutendes Werkchen von einem spätern Gelehrten, und noch dazu ein grammatisches, das ihm zu München auf der Königl. Bibliothek ein Manuscript anbot, abzuschreiben, und nachher durch den Druck dem Publicum mitzutheilen. Die wohlgeschriebene Vorrede enthält die Art der Entdeckung und die ganz gegründete Ursache, dieß Werkchen ans Licht zu ziehen. Es ist ja aus dem Alterthume, und enthält doch außer, daß die auf dem Titel angegebene Lehre hier besser als bey Donatus u. a. vorgetragen ist, noch manche Bruchstücke aus der ältern Zeit, und Bemerkungen über die Aussprache, welche uns sonst nicht bekannt sind. Zudem wird jeder Freund des classischen Alterthums dem Hrn. Etatsrath dafür sich verbunden erachten, daß er durch critische und exegetische Bearbeitung sich um den Consentius verdient gemacht hat. Auch dem Hrn. Prof. Buttman in Berlin, der die Ausgabe gelehrt besorgt, und dem Hrn. Prof. Heinrich, der einige Bemerkungen hinzugefügt hat, muß man für ihre Bemü-

hungen Dank sagen. Wann und wo Consentius gelebt habe, ist völlig ungewiß, denn daß sein Vorname P. (Publius) geheissen, daß er, wie Care will, um 450 nach Chr. Geb. gelebt habe, ist völlig ungewiß: ein Römer, wenigstens kein Grieche, war er vermuthlich, und von vornehmer Abkunft oder von Range, da er V. C. heisst, also *Vir clarissimus*. Bekannt ist er einzig aus Elias Putschius Ausgabe seiner *Ars de duabus orationis partibus, nomine et verbo*, S. 2018 ff. Putschius stellt ihn vor Alcuinus auf, und versetzt ihn wenigstens vor Carls des Großen Zeit; was freylich nicht viel sagen will. Da Consentius sich auf die fehlerhafte Ueblichkeit im Sprechen beruft, wie X (denn die Abtheilung in Capitel verdankt der Leser der Sorgfalt des Hrn. Etatsraths ebenfalls), wo vorkommt: *quae in usu cotidie loquentium animadvertere possumus si paullo curiosius audiamus ea*; so darf man die Zeit, in welcher E. gelebt hat, noch nicht für ganz schlecht halten. Vielleicht beziehen sich die Spuren der werdenden Italiänischen Sprache auch dahin, welche Hr. Butmann gut nachgewiesen hat, S. 7. 19: wiewohl auch die spätern Abschreiber allerdings zu berücksichtigen sind. Uebrigens sieht man, daß Consentius auch von den Sylben (S. 28) und vermuthlich von allen Theilen der Sprachlehre gehandelt habe, wovon sich nur diese nun bekannten Aufsätze, deren Bekanntmachung dem Elias Putsch (1605, Hanau, Wechsel, 4.) und dem Hrn. Etatsrath E. zu verdanken ist, bis auf unsre Zeiten erhalten haben.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

170. Stück.

Den 2. October 1818.

Greifswald.

Auf Kosten des Herausgebers; in Commission bey Ernst Mauritius; Pomerania, oder Ursprung, Altheit und Geschichte der Völker und Lande Pomern, Casuben, Wenden, Stettin, Rhügen, in vierzehn Büchern beschrieben durch Thomas Kanhow, weiland Geheimschreiber in der Fürstlich-Pommerschen Canzley zu Wolgast, und aus dessen Handschrift herausgegeben von Hans Gottfr. Ludw. Köstgarten, Doctor der Philosophie, der theolog. und philos. Facultät zu Greifswald Adjunct. Erster Band, 1816, LVI und 495 S. Zweyter Band, 1817, XIV und 495 S. in Octav, mit drey Tabellen.

Thomas Kanhow war in Stralsund geboren, schrieb wahrscheinlich seine Chronik in den Jahren 1538—1542, und starb zu Wittenberg am 25. Sept. 1542. Niklas von Kempfen, der ebenfalls eine Chronik hinterlassen hat, die manchemahl mit jener verwechselt ist, war sein Zeitgenosse, und legte bey seiner Arbeit die Kanhow-

K (7)

sche zum Grunde. Der gegenwärtige Abdruck ist von einer Abschrift genommen, die Albert von Schmag von des Verfassers Urschrift gemacht. Diese Abschrift befindet sich auf der Greifswaldischen Universitätsbibliothek, und ist wahrscheinlich die einzige jetzt noch vorhandene. Die Urschrift ist nicht mehr aufzufinden. Von der Klempterschen Chronik gibt es mehrere Abschriften, gewöhnlich unter dem Titel: Rangow's Pomerania, daher die Verwechslung.

Die Chronik ist in Hochdeutscher Sprache geschrieben, und enthält in dreizehn Büchern die Geschichte von den ältesten Zeiten bis zum Todesjahre Herz. Georg I., 1531. Ein vierzehntes ist eine geographisch-statistische Beschreibung des Pommerlandes. Der Werth des Werks ist nicht zu verkennen, da der Verf., in seiner glücklichen Lage, es, nach dem Zeugnisse Valentins von Siedstedt, aus den Kaiserlichen und Fürstlichen Briefen, Verträgen, Registraturen, Matrikeln, Annalen, Grabchriften u. s. w. zusammengetragen hat. Auch Hr. Prof. Rüh s fällt über Rangow und Klempten das Urtheil [A. F. Barlow Specim. academ. de fatis histor. Pomeraniae, praef. F. Rüh s ventilatum. Gryphisw. 1810], daß sie bey weitem die vorzüglichsten Pommerischen Geschichtschreiber sind, die sich durch Wahrheitsreue und Vaterlandsliebe auszeichnen, und deren Werke Eschudi's Helvetischer Chronik an die Seite gestellt werden können. Der Herausgeber selbst urtheilt sehr richtig darüber, daß Rangow's Werk unter allen jetzt bekannten nicht nur das ausführlichste, sondern auch eine, nach den Kräften damaliger Zeit, möglichst beglaubigte Darstellung der Geschichte Pommerns, mit unverkennbarer Bescheidenheit und Wahrheitsliebe und in strenger chronologischer Ordnung, abgefaßt sey. — Hören wir

darüber in einigen Zeilen Kanow selbst, in seiner Zueignungsschrift an den Herzog Philipp I. von Pommern-Bolgast: „Nicht der Geschicklichkeit, wie es sein sollte, sondern habe mich fürnehmlich beflissen, damit die Historia in ihre rechte Jarszeit geordnet, und die Geschichte nicht nach Gunst, wie esliche thun, sondern nach Wahrheit trewlich vermeldet. Doch; obs wol nicht allzugehicht geschrieben und gebicht ist, will ich mich dennoch, one Ruhm zu reden, versehen, wer dieses nicht zu Hülffe nimmt, daß jme der gleichen mit Wahrheit und gründlicher Beständigkeit zusammen zu bringen und an den Tag zu geben, nicht weinig mangeln wird. Ich muß aber solches vornehmlich danken Niklaus von Klempten, der neben mir allen Fleiß vorgewandt, daß wir solche Altheit und Geschichte aus den Monumenten und Briefen, so Ew. Fürstl. Gnaden in Verwahrung gehabt, zusammengebracht u. s. w.“ — Daß die älteste Geschichte auch bey ihm sich nur auf Sagen aus der fabelhaften Hälfte des Sava und auf Turnierbücher, gründet; daß er Nachrichten und Ansichten hgt, welche durch spätere Forschungen berichtigt worden, und daß er, zumahl in den ersten drey Büchern, die Dinge oft wundersam durch einander wirft, kann man ihm nicht zum Vorwurf machen. Sein Nutzen bewähret sich doch in den folgenden Zeiten, und es war immer ein sehr verdienstliches Unternehmen des Herrn Kosgarten, diese Chronik dem Untergange zu entreißen und sie durch den gegenwärtigen Abdruck gemeinnützig zu machen.

In der Vorrede S. XVII f. gibt der Herausgeber von der Beschaffenheit der Abschrift und über seine Arbeit Rechenschaft. Die Abschrift scheint ihm mit vieler Sorgfalt gemacht zu seyn; alle Lateinischen und Deutschen Randanmerkun-

gen sind mit abgeschrieben, selbst die von Rangow durchstrichen gewesenen, so wie auch einige chronologische und geographische Bemerkungen des Pastors: Wildahn zu Sudar, auf Rügen, von welchem Schwarz die Urschrift bekommen hatte. Nur die alte Rechtschreibung war von den verschiedenen Schreibern (denn Schwarz hatte nicht alles selbst geschrieben) nicht gleichmäßig beobachtet. Die von Rangow hinzugefügten Randanmerkungen sind größtentheils Auszüge aus Urkunden und einer Deutschen Chronik, vielleicht der Stettinischen. Diese Anmerkungen sind nun hier mit in dem Text aufgenommen, die übrigen aber, welche in Stellen aus andern Geschichtschreibern bestehen, sind weggelassen, oder nur in den angehängten Zusätzen erwähnt. Stellen des Textes, die in Hinsicht der Zeitrechnung unrichtig durcheinander geschrieben waren, hat der Herausgeber, nach der gewöhnlich am Rande von Rangow hinzugefügten Anweisung, richtig geordnet, auch mitunter nur mit einigen Worten vorläufig angedeutete Begebenheiten, aus der Erzählung: Niklas von Klemphens ergänzt, falsch geschriebene Namen und Jahrzahlen berichtigt. [Dies Verfahren, wie es hier angewandt ist, werden alle Historiker durchaus mißbilligen! Die Herausgeber historischer Quellen haben die unerläßliche Pflicht, alles genau zu geben, wie es ist. Wollen sie ergänzen — was oft sehr willkommen seyn kann und hier, zumahl aus Klemphens, sehr zweckmäßig war — so muß ihre Ergänzung sich sogleich, vom Urtexte gesondert, dem Leser zeigen. Wollen sie Namen und Zahlen berichtigen — eine gar bedenkliche Arbeit! — so mögen sie es am Rande thun; aber nothwendig müssen sie uns immer auch diejenigen Namen und Zahlen geben, welche sie ursprünglich gefunden hatten.] Die Rechtschreibung hat

Hr. K., das älteste Muster zum Grund legend, so viel möglich gleichmäßig zu machen gesucht. [Daran liegt zwar nicht viel; aber, wo die verschiedenen Handschriften anfangen? das hätte billig im Texte bezeichnet werden sollen.] Die fast gänzlich fehlende Interpunction hat der Herausgeber eingeführt, auch jedem Bande eine ausführliche Inhaltsanzeige voran geschickt und endlich im letzten Bande, S. 477—496, ein erklärendes Verzeichniß der im Texte vorkommenden veralteten und Plattdeutschen Wörter beygefügt, welche nicht allen Lesern, besonders außerhalb Niedersachsen, verständlich seyn möchten.

Der Herausgeber hat sich durch seine Arbeit den Dank des Publicums erworben. Um aber dieser Chronik ihren vollen Werth und das Zutrauen wieder zu geben, was sie durch das oben gerügte Verfahren verloren hat, gibt ihm der Verf. gegenwärtiger Anzeige anheim: daß er diejenigen Stellen, die er ergänzt, die Namen und Zahlen, die er berichtigt hat, durch besondern Abdruck einiger Blätter, wörtlich anzeigen möge. — Dieser Arbeit würde sich einst, nach ihm, ein Anderer unterziehen, denn sie ist — wie alle sachkundigen Männer bestätigen werden — nothwendig; aber dem Herausgeber selbst wird sie am leichtesten werden, und im Grunde ist es eine Schuld, die er dem Publicum so bald wie möglich abzutragen verpflichtet ist. Wd.

Paris.

Mémoires et dissertations für les antiquités nationales, et étrangères, publiés par la société royale des antiquaires de France. Tome premier. 1817. 478 S. Diese Königliche Gesellschaft der Alterthumsforscher ist aus der 1805 zusammengetretenen Société celtique ent-

standen. Letztere, da sie bey ihrem Entstehen die lebhafteste Theilnahme erregte, sank doch bald; zum Theil wenigstens zufolge der grundlosen Vorstellungen von den Celten, deren hoher Cultur und den noch davon vorhandenen Beweisen, welche einige ihrer Mitglieder hatten und geltend zu machen suchten; was dann Widerspruch und Herabwürdigung nach sich zog. Im J. 1814 bildete sich aus einem Theile der Mitglieder jenes früheren Vereins, unter Königlicher Genehmigung, diese neue Gesellschaft. Der gegenwärtige erste Band ihrer Verhandlungen enthält theils Abhandlungen theils Berichte über den Zwecken derselben entsprechende Gegenstände. Für die Einwohner Frankreichs alle von Werth; von allgemeinem Interesse nur wenige. Denn die meisten betreffen Denkmähler der Vorzeit, dergleichen sich auch in Deutschland und andern Ländern viele finden; z. B. auf einander gelegte große Steine (Hunensteine), von denen nicht völlig ausgemacht ist, ob es Altäre, oder Grabmähler, oder ob sie zu beiden Absichten bestimmt waren; Ueberbleibsel des Heidnischen Aberglaubens in festlichen und andern Belustigungen; auf ausgestorbene Sprachen zurückführende Etymologien, bey denen oft gewagte Vermuthungen eintreten. Doch wir wollen einige Abhandlungen bestimmter anzeigen. *Sur quelques mots de la langue phoenico-punique qui le sont conservés dans l'idiome provençal*, par M. Pons S. 54—61. Unter der Voraussetzung, daß die Phönizische Sprache sich auf der Insel Malta erhalten hat, werden Maltesische Wörter mit Provenzalen verglichen, deren Bedeutungen wenigstens sich einander nahe sind. *Les Bacchanales sacrées* in Florenz, unter den Namen Fierucolone und Befane, wobey der Phallus und Lingam erscheinen, nur ein wenig verstellt, so daß die Zuschauer sie nicht für das,

was sie ursprünglich waren, erkennen; eine abgekürzte Uebersetzung einer einige Jahre vorher schon im Drucke erschienenen Italiänischen Abhandlung eines Mitgliedes der Societät Joh. Fabroni S. 61—77. Observations sur le refus de sepulture aux suicides S. 91—109 von Alex. Lenoir in einem sehr belebten Vortrage. Von eben demselben Dissert. sur quelques divinités romaines qui ont passé dans les Gaules, mit verschiedenen Bemerkungen gegen Caylus und Montfaucon und die Unzuverlässigkeit ihrer Zeichnungen S. 109—145 eine der gelehrtesten und interessantesten Abhandlungen. Auch die darauf folgende Légende du bienheureux Roland mit Proben aus einem darauf sich beziehenden alten Gedichte, das nächstens im Drucke erscheinen soll, von L. de Mussat S. 145—171 ist es. Nun unter der Aufschrift Antiquités Suisses etliche angenehm unterhaltende Aufsätze Le dernier Troubadour des Alpes am Hofe der ehemahligen Grafen von Gruyeres, mit darauf sich beziehenden Ueberlieferungen dortiger Sitten S. 184 und Le Siège du château d'amour; beide anziehend geschrieben. Rapport sur la dissertation de M. Graberg de Hemlae, intitulée: Doutes et conjectures sur les Bohémiens et leur première apparition en Europe S. 246—250. Recherches historiques et géographiques sur l'ancienne ville de *Διτταρίου*. Der Verf. Girault nimmt an, daß es in der Nähe von Besançon, auf einer Anhöhe, die jetzt Vieux-Seurre heißt, gelegen habe. S. 267—288. In mehreren Gegenden Frankreichs hat sich, aus der alten Gewohnheit am ersten Tage eines neuen Jahres die Eichenmistel (Gay) abzunehmen und feyerlich umherzutragen, die Redensart erhal-

ten, in der Bitte um ein Neujaarsgeschenk, Donnous le gui - l'an-neu. S. 314. 412.

U l m.

Dreyfelder- und Wechsel-Wirthschaft in ihrem wahren Werthe dargestellt von Georg von Forstner, Professor der Landwirthschaft zu Tübingen, und mehrerer oconom. Gesellschaften Mitgliede. Salus publica in fundi cultura. 1818. In der Joh. Ebnerschen Buchhandlung. Auf XVIII und 96 Seiten in klein 8.

Der Hr. von F. läßt sich in diesem kleinen Buche sehr an gelegen seyn, sein Publicum mit den Vorzügen der Wechsel-Wirthschaft vor der Dreyfelder-Wirthschaft und mit der zur Einführung der Wechsel-Wirthschaft nothwendigen Abschaffung der gemeinen Weide und der Zehndbarkeit bekannt zu machen, und es dafür zu interessiren; er verzäumt aber, auch den Weideberechtigten und den Zehndbaren die ihnen dagegen gebührende Aufmerksamkeit durch Darstellung ihres entgegengesetzten Interesses nach seinem wahren Werthe zu beweisen; und dann beiden Theilen liberale Grundsätze zur Vertauschung ihrer gegenseitigen Rechte vorzuschlagen. Das Buch ist also eine von der Art Parteyschriften, wodurch der guten Sache mehr geschadet als genutzt wird. Auch hat es noch eine andere Eigenschaft, die wir nicht loben können. Es billigt und mißbilligt gar zu allgemein. — Wenn die Dreyfelder-Wirthschaft, wenn die gemeine Weide in 60 Fällen unter 100 schädlich sind; so sind sie, Alles wohl erwogen, in den übrigen 20 gewiß nützlich oder doch unschuldig: warum denn nun beide ganz ächten? Die Stallfütterung der Schafe, die der Hr. v. F. so sehr in Schutz nimmt, ist nach H—s eigenen Versuchen im Großen allerdings ausführbar; und unter Umständen kann sie auch nützlich seyn: aber die Umstände, unter denen sie nützlich seyn kann, treffen gewiß so selten zusammen, daß man unter 100 Fällen schwerlich 10 wird annehmen können, in denen sie es seyn würde. 90 Schäferereyen würden also eingehen müssen: aber verträge denn das unter demahligen Deutsches National-Interesse? Als Lehrer der Landwirthschaft müßte der Hr. v. F. nie Partey seyn; sondern nur Richter, der, nachdem er beide Parteyen ausgehört, und ihre Behauptungen nach den Vorschriften der Kunst verglichen und erwogen hätte, entschiebe.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

171. Stück.

Den 24. October 1818.

London.

For Longman, Hurst etc. Commentaries on some of the most important diseases of children. By John Clarke. M. D. Part the first. 1815. 198. Seiten in Octav.

Kinderkrankheiten gehören zu denen, welche in ihrer Erkennung und Heilung den größten Schwierigkeiten unterworfen sind, und einen echt praktischen Blick des erfahrenen Arztes erfordern, um nicht in ihrem Character unerkannt und aus dieser Ursache auch ungeheilt zu bleiben. Der bloße Anblick eines Kindes, seine Physiognomie, seine Haltung und eine oft sehr dunkle Auskunft, die die Mutter oder eine unwissende Wärterinn geben können, sind nicht selten die einzigen Wegweiser, die den Arzt auf seinem dunkeln Pfade leiten müssen, und von denen er sehr oft misleitet wird. Das Kind kann seine krankhaften Gefühle nicht kund thun, seine Eigenheiten erlauben dem Arzte oft nicht, es zu berühren, und sich vom Zustande seiner Temperatur, seines Pulses, seiner Respiration, seines Unterteibes zu unterrich-

(7)

ten, und, wenn er hiezu auch mit einiger Gewalt gelanget, so geberdet es sich dabey so, daß eine gezwungene Lage entstehet, die das natürliche Verhalten in ein widernatürliches verwandelt, und allen Umständen, die dem Arzte wichtig seyn müssen, für ihn ihren Werth und ihre Bedeutung benimmt. — Die Kinderpraxis ist daher einer der schwierigsten Theile im ärztlichen Geschäftskreise, besonders, wenn man noch darauf Rücksicht nimmt, daß der Arzt es mit einem Wesen zu thun hat, bey welchem die thierische Erregbarkeit in ihrer höchsten Blüthe steht, dem alle Umgebungen neue und ungewohnte Reize sind, in dessen Innern ganz neue, dem Elemente, worin es nach der Geburt erst zu leben begonnen hat, angemessene Functionen thätig geworden sind, bey dem große Beweglichkeit mit verhältnismäßig geringer Kraft und Reactionsvermögen herrschet, und bey dem die Natur vorzugsweise ihre Thätigkeit nach einem Organe leitet, dessen geringste Beleidigungen für das Ganze vom nachtheiligsten Einflusse sind, nämlich dem Gehirne. Die besten Aerzte der neuern Zeit haben dieses mit Recht anerkannt, und den Kinderkrankheiten ihre vorzügliche Aufmerksamkeit gewidmet. Was Frank, Hufeland, Henke, Löwenstein, Loebel, Cheyne, Quin, Göllis und mehrere verdienstvolle Männer geleistet haben, hat großes Licht in der Finsterniß, die in diesen Krankheitsgebieten herrschte, angezündet; und wenn wir hiezu die Entdeckung der Vaccination, die genauere Kenntniß mancher sonst ganz übersehener oder unrichtig betrachteter Kinderkrankheiten, des hitzigen Wasserkopfs und des Croup, um dessen diagnostische Darstellung und Heilungsart unser Deutscher Albers so große Verdienste hat, nehmen, so können wir wohl mit Recht behaupten, daß in keinem Zweige der Pathologie und Therapie in

neuern Zeiten mehr geleistet ist, als in diesem. Dessen ungeachtet aber sind wir noch nicht auf der Höhe, auf welcher wir mit Ruhe auf die Krankheiten unsrer jungen Weltbürger hinblicken können, es bleibt uns hiebey noch manche Lücke in unserm Wissen, und jedes Bemühen, dieselbe auszufüllen, muß mit Dank erkannt werden. — In diesem Gefühle nahm Rec. das angezeigte Werk zur Hand, und hoffte dadurch in seinen Kenntnissen weiter gerückt, oder in seinen Ansichten bestätigt zu werden. — Was das erste anbetrifft, so muß er gestehen, in seinen Hoffnungen nicht befriedigt zu seyn; in anderer Rücksicht aber hat das Buch schätzbare Seiten, obgleich Rec. mit manchen Vorstellungen des Verf. nicht einverstanden ist. Eine kurze Uebersicht des Inhalts des Werks wird die besten Belege zu diesem Urtheile liefern. — Der erste Abschnitt enthält allgemeine Bemerkungen über Kinderkrankheiten, die Sterblichkeit unter ihnen, und den Stand der ärztlichen Kenntnisse in diesen Puncten. Die Mortalitäts- und Geburtslisten in London geben nur eine sehr unvollständige Kenntniß von den Geburten und von den Sterbefällen unter den Kindern; wenn letztre auch richtig angegeben sind, so sind es doch die erstern nie, da nur die getauften Kinder in die Listen kommen. Ferner sind die Angaben der Krankheiten, an welchen die Kinder gestorben sind, oft sehr falsch. Innerhalb 40 Jahren war nach den Sterbelisten die Zahl der begrabenen Kinder 856,285, davon waren gestorben unter zwey Jahren 281,408, und von da bis zu 10 Jahren 113,393. — Zu den Ursachen dieser großen Sterblichkeit in den beiden ersten Lebensjahren rechnet der Verf. die Strenge der Winter, die Abwechslung der Witterung und die unselige Mode, die Kinder abhärten zu wollen, und sie bey einer nur den südlichen Climates anständigen Bekleidung jeder Witterung auszusetzen.

Zu dieser Ursache der Sterblichkeit kommt in großen Städten die Armuth, schlechte Wohnung, unreine Luft, Unreinlichkeit des Körpers und der Kleidung, Unaufmerksamkeit der Aeltern, die Leichtigkeit der Fortpflanzung ansteckender Krankheiten, das noch herrschende Vorurtheil gegen die Vaccination und die schmutzig interessirte Denkungsart einiger Medicinalpersonen, welche noch immer fortfahren, die natürlichen Blattern einzupfropfen. Aber wenn diese Ursachen der großen Sterblichkeit auch nicht vorhanden wären, so würde doch der Tod bey Kindern die leichtesten Opfer finden, da, wie schon oben gesagt ist, so manche Umstände bey ihnen vorkommen, die sie theils empfänglicher für Krankheiten machen, theils deren Heilung erschweren. — Zu diesem Allen zählt der Verf. noch die geringe Kenntniß, welche so lange Zeit in Rücksicht der Kinderkrankheiten geherrscht hat, und zum Theil noch herrscht, und die wenige Gelegenheit, die die Aerzte vorzüglich in großen Städten haben, dieselben zu beobachten, da, wie in London, eine Menge Kinder aufs Land gegeben, und dort aufgezogen werden. — Der zweyte Abschnitt enthält eine kurze Beschreibung des Mundes und der Organe der Verdauung bey Kindern, so wie eine diätetische Vorschrift für dieselben nach ihrem verschiedenen Alter. — Die Kinderkrankheiten haben ihre erste Quelle in der physischen Erziehung, die den Kindern gegeben wird, und vorzüglich in ihrer Diät; die Natur rüget die davon gemachten Fehler durch beschwerliches Zahnen, Geropheln, Knochenweiche, verstopfte Drüsen des Gekröses, Hautausschläge, Abzehrungen und dergleichen mehr. Dieserwegen ist es eine vorzügliche Pflicht des Kinderarztes, genau zu prüfen, für welche Arten von Lebensmitteln und für welche Lebensregeln die Natur das Kind organisirt hat. In dieser Rücksicht zeigt der Verf. die Verschiedenheit der Organisa-

tion der Zähne bey Thieren und Menschen, und wie schon nach derselben die Nahrungsmittel verschieden seyn müssen. — Die natürlichste Nahrung für das Kind in dem ersten Lebensjahre ist die Muttermilch, die nur aus höchst wichtigen Ursachen mit der einer Amme vertauscht werden darf. Doch soll nicht eine Creatur auf Kosten einer andern gewinnen, so muß die Amme bey der Uebernahme eines fremden Kindes die Freyheit behalten, ihr eignes Kind mit zu stillen. Wo weder die Mutter säugen, noch eine gute Amme herbeigeschafft werden kann, ist das Auffüttern des Kindes das einzige Surrogat, doch muß hiebey die größte Vorsicht beobachtet werden. Der Verf. gibt hier das nöthige Verfahren an, doch kann Rec. unmöglich mit ihm übereinstimmen, wenn er die Sauggläser allen andern Geschirren zum Füttern vorzieht, da sie große Unvollkommenheiten haben, und eigentlich nie gebraucht werden sollten. Die jetzt in Gebrauch gekommenen Schälchen von Silber, reinem Zinn oder Porcellan mit einem langen schmal zulaufenden Schnabel, der dem Kinde in den Mund gegeben wird, und aus welchem es die flüssige Nahrung langsam und ohne Unterbrechung aufsauget, sind jedem andern Geschirr vorzuziehen. — Die beste Nahrung ist Eselsmilch oder gekochte Kuhmilch, mit $\frac{2}{3}$ Perlgraugen oder Haferschleim oder Reishwasser gemischt. Im Fall es keine Milch vertragen kann, mag dünne Fleischbrühe ohne alles Fett mit schleimichten Dingen gegeben werden. Sobald die Schneidezähne da sind, kann es mehlichte Speisen, als Brot mit Milch oder Fleischbrühe gekocht, genießen, und wenn Backen- und Spitzzähne hervorgekommen sind, gebratnes Fleisch. Wasser, oder Brötwasser, oder süße Molken sollen die besten Getränke für dasselbe seyn. Viele Veränderung in der Diät ist nicht zu empfehlen. — Der dritte Abschnitt hat

das Zahnen zum Gegenstande. Er enthält nichts Neues und Unbekanntes. Der Verf. zählt dasselbe zu den natürlichen Entwicklungsprocessen, die ohne Krankheit von statten gehen. Allein eine unangemessene Diät, unzweckmäßiges Behandeln der Kinder ic., das Warmhalten des Kopfes kann, so wie dadurch Kopfschläge, fließende Ohren, entzündete Augen entstehen, auch das Zahngeschäft erschweren. Gelinde Abführungen, das Unterhalten des oft häufigen und wohlthätigen Abflusses des Speichels, ein kühles entzündungswidriges Verhalten und das Durchschneiden des Zahnfleisches sind diejenigen Mittel, von welchen man das Meiste erwarten darf. Opium und alle Mittel ähnlicher Art sind in der Regel schädlich. Als äußerlich wärm auf die Backe zu legendes Mittel, empfiehlt der Verf. eine Abkochung von Chammillenblumen mit dem Extracte von Nohnköpfen. Im vierten Abschnitte beschäftigt sich der Verf. mit den Convulsionen; dieses ist aber auf eine so kurze und unvollständige Weise geschehen, daß Rec. es nicht der Mühe werth hält, einen Auszug aus demselben zu liefern. Eine kurze Beschreibung eines convulsivischen Anfalls, seiner Folgen und die Bemerkung, daß sie selten oder nie als idiopathische Krankheiten des Gehirns angesehen werden können, sind die einzigen darin berührten Punkte. — Diesem fügt der Verf. einen eignen Aufsatz über eine besondere Art von Convulsionen, denen die Kinder unterworfen sind, bey. Das Kind wird plötzlich von einer krampfhaften Inspiration befallen, die in unterschiedenen Versuchen die Brust mit Luft zu füllen besteht, zwischen deren jedem ein winselnder Ton wahrgenommen wird. Gesicht und Extremitäten werden roth, der Kopf wird rückwärts übergezogen, und der Rücken oft wie bey dem opisthotonus gebogen. Zuletzt entsteht eine starke Expiration mit Geschrey, und

das Kind fällt aus Erschöpfung in Schlaf. Zuweilen stirbt es in einem solchen Anfälle. Diese können oft in einem Tage wiederkehren, und werden durch die unbedeutendsten Veranlassungen erregt. — Krümmung der Fußzehen und der Hände, und das Einschlagen der Daumen in die letzteren begleiten dieselben oder gehen wohl vorher. Selten werden davon Kinder nach dem dritten Jahre, oder Säuglinge, die eine gute Mutterbrust haben, ergriffen. — Der Verf. ist, im Widerspruche mit der im vorigen Abschnitte gethanen Aeußerung, der Meinung, daß bey diesem Zufalle so wie bey allen Arten von Convulsionen selbst der Fallsucht das Gehirn, sey es direct durch Ausdehnung der Gefäße, durch Wasser oder einen in einem Fehler der Organisation liegenden Druck, oder indirect durch Ursachen in den entferntern Theilen, die aber den freyen Abfluß des Bluts aus demselben hindern, leide. Den Einfluß des Consensus oder der erhöhten Reizbarkeit läugnet er, und weist die Vertheidiger desselben kurz ab. Aber mit dieser crassen mechanischen Ansicht wird wohl kein guter Pathologe einverstanden seyn. Wie unbedeutend sind oft die Veranlassungen von Convulsionen, besonders bey Kindern? Ein verdorbener Magen, etwas Galle oder Säure in demselben, ein plötzliches Aufschrecken aus dem Schlafe, and so manche unbedeutende Veranlassungen bringen bey den Kindern einen convulsivischen Anfall hervor, ohne daß die geringste Anzeige von idiopathischen Leiden des Gehirns bemerkt wird, vorhergegangen ist, oder folgt. Ein Brechmittel, ein Clystier, oder ein andres unschuldiges Mittel hebt den Paroxysmus, und das Kind ist nachher so wohl wie es vorher gewesen ist. Sollten sich denn gar keine Vorboten zeigen, wenn es nöthig wäre, daß erst eine Anfüllung des Gehirns bewirkt werden müßte, ehe Convulsionen entstehen könnten, und sollte sich

dieser Zustand wohl so ganz schnell ohne Folgen verlieren können? Auch die Leichenöffnungen zeigen nicht immer solche Anfüllungen der Gehirngefäße, und, wenn sie ja da sind, können sie denn nicht eben so gut Folgen als Ursachen der Convulsionen seyn? In dem zarten, reizempfindlichen kindlichen Körper ist die Wirkung des Consensus, der Sympathie, und des Antagonismus zu groß und wichtig, als daß wir nicht derselben mehr zuschreiben sollten, als der Ueberfüllung der Hirngefäße, obgleich nicht zu läugnen ist, daß hierin zuweilen der Grund der Convulsionen liegen kann. Aber dieses berechtigt nicht, sie so einseitig als die einzige Ursache anzunehmen. Allein leider verleitet oft eine Lieblingsmeinung oder das was man öfter gesehen hat, zu dem Glauben, daß es immer so sey, und man betrachtet durch eine solche gefärbte Brille dann alle Gegenstände. — Daß die empfohlne Heilungsart dieser Ansicht gemäß sey, ist leicht zu gedenken; Abführungen, Blutaussäuerungen, Clystiere, das warme Bad, kalte Uebergüsse, das Einathmen der Dämpfe von Ammonium und höchstens Naphta sind die Mittel, welche der Verf. allein empfiehlt. Daß dieses kräftigwirkende Mittel seyen, und man da, wo sie passen, viel mit ihnen ausrichten könne, wird jeder erfahrene Arzt gern zugeben. Aber daß, wie der Verf. behauptet, alle andre Mittel, die sonst in diesen Krankheiten gebraucht werden, als Moschus, Castoreum, asa foetida, von zweifelhaftem oder vielleicht keinem Werthe seyen, und nur allein das Opium da gebraucht werden könne, wo sie angezeigt sind, wird man ihm wohl nicht zugeben können, und zeigt von beschränkter Erfahrung. Die Fälle, in welchen die Heilungsmethode des Verf. anwendbar ist, sind wie weiß von schwarz, von denen verschieden, in welchen die von ihm verworfenen krampfstillenden Mittel nützen können, und es scheint ein

Wunder zu seyn, daß dem Verf. keine Fälle sollten vorgekommen seyn, in welchen, gn kein Blutlassen, Abführen oder dergl. gedacht werden dürfte, sondern das Leiden ganz rein nervös war. — Im sechsten Abschnitte geht der Verf. zur Phrenitis oder der Hirnentzündung der Kinder über. Das hier entworfenem Gemälde dieser Krankheit ist schön und wahr, und Rec. kann demselben seinen Beyfall nicht versagen. Aber er möchte dieselbe nicht geradezu Hirnentzündung nennen; es paßt vielmehr zu dem sogenannten hitzigen Wasserkopf (hydrocephalus acutus), wie ihn Quin, Cheyne, Formey, Wölis in eignen Abhandlungen, und Heineken im Rußländischen Journale beschrieben haben. — Daß hiebey ein gereizter Zustand des Gehirns und ein größerer Drang des Bluts nach demselben, wovon eine Ueberfüllung der Gefäße entsteht, im ersten Stadium Platz haben, ist keinem Zweifel unterworfen. Diesem folgt im zweyten seröses Extravasat und oft findet man selbst gerinnbare Lymphe ergossen; aber deswegen kann man noch nicht sagen, daß im ersten ein ausgebildeter entzündlicher Zustand statt gefunden habe. — Doch wir wollen deswegen nicht mit dem Verf. rechten; das Heilverfahren bleibt das nämliche, ob die Entzündung ausgebildet sey, oder nur die Einleitung dazu geschieht. — Unter den aus der Erfahrung hergeleiteten Bemerkungen des Verf. verdient bemerkt zu werden, daß er diese Krankheit für erblich hält, und den Anfang der Exsudation dann wahrgenommen haben will, wenn die Kinder anfangen, laut aufzuschreyen. Unter den Zeichen dieser Krankheit vermist der Rec. den milchichten Harn, den eignen Ausschlag im Gesichte, den Formey zuerst beobachtet hat, das Greifen der Kinder in den Mund, das Reiben der Nase, das Herumwälzen des Kopfs. — Die Heilmethode ist die bekannte: Blutlassen im

ersten Stadium, nebst Abführungsmittel, vorzüglich aus Calomel sind die vorzüglichsten Hülfsmittel. Bey ältern Kindern wendet der Verf. allgemeine Aderlässe an, bey Kleinern locale, und gibt hiebey den blutigen Schröpfköpfen den Vorzug vor den Blutigelu. Bey der allgemeinen Blutentleerung will er die Oeffnung der Jugular-Vene aus vernünftigen Gründen der einer Vene am Arme vorgezogen haben. — Blasenpflaster legt er mit Grunde nicht auf den Kopf, sondern an entferntere Theile. Kalte Umschläge um den Kopf, und kalte Uebergießungen machen nach den Blutausleerungen die Hauptmittel aus, und helfen oft noch da, wo alle andre unwirksam sind. Auf den innern Gebrauch des Calomels setzt er auch im zweyten Stadium sein ganzes Vertrauen. — Was der Verf. im 7ten oder letzten Abschnitte über Widsinn, Fallsucht und Lähmung der Kinder sagt, ist zu kurz und unvollständig, als daß etwas darüber gesagt werden könnte. Das einzige Bemerkungswerthe, was Rec. gefunden hat, ist die Erfahrung des Nutzens oft wiederholter Brechmittel aus schwefelsaurem Zink in der Fallsucht.

London.

Bey Longman, Hurst, Rees und Orme: History of the Orkney Islands. Including a view of the manners and customs of their ancient and modern inhabitants; their monuments of antiquity; their natural history, or mineral, botanical and animal productions: the present state of their agriculture; manufactures; fisheries; and commerce; and the means of their improvement. With a map of the islands, and views of remarkable scenery. By the late Rev. Dr. Barry, Minister of Shapinsbay in Orkney. The second edition with corrections and additions by the Rev. James Headrick. 1808. C. XVI. 513 in Quart.

Schon der weitläufige Titel scheint ein umfassendes Werk über die Orkney-Inseln zu versprechen, und Rec., der immer mit einem gewissen Misstrauen zu einem Buche geht, welches mit einem langen, pomphaften Titel prunket, weil dasselbe gewöhnlich weniger enthält, als derselbe besagt, hat nicht nur wirklich alles, was versprochen worden, in dem vorliegenden Werke gefunden, sondern seine Erwartungen sind selbst noch übertroffen. Die Darstellung und Ausführung läßt an Vollständigkeit, Gründlichkeit und Umsicht nichts zu wünschen übrig; selbst bey den anscheinend trockensten Gegenständen weiß die Erzählung angenehm zu unterhalten und das Interesse des Lesers zu fesseln, um so mehr, je weniger die Orkney-Inseln bisher bekannt geworden, und es noch immer an einer vollständigen und treuen Schilderung derselben gebrach. Eine solche aber zu liefern waren Verfasser und Herausgeber, um so leichter im Stande, da sie beide längere Zeit auf jenen entfernten Inseln verlebten, und sich mit Untersuchung derselben beschäftigten; daß sie beide dieß mit Lust und Liebe gethan, davon haben sie in dem Buche selbst den überzeugendsten Beweis geliefert. Das Werk besteht, außer einer Einleitung, aus drey Büchern, von denen das erste in zwey Kapiteln, die Orkney-Inseln, sowohl im Allgemeinen, als im Besondern in geographisch-naturhistorischer Hinsicht betrachtet, das zweyte, in sechs Kapiteln, von den Einwohnern, deren Ursprunge, Sitten und Gebräuchen, den fremden Einwanderern und Eroberern, und überhaupt von den politischen Schicksalen der Inseln, und deren Einflüsse auf ihren Wohlstand und ihre Cultur, so wie endlich auch noch von den wichtigsten auf ihnen befindlichen Denkmählern des Alterthums handelt, das dritte, in drey Kapiteln, über ihren gegenwärtigen Zustand in Rücksicht auf ihre Erzeugnisse, und ihre Einwohner, — deren Gewerbe:

fleiß bey gehöriger Benützung der günstigen Lage und sonstigen Verhältnisse sowohl den Inseln selbst ihre vormahlige Wichtigkeit wiedergeben, als auch dem Staate im Ganzen von dem wesentlichsten Nutzen seyn würde, — Bericht gibt. Einen vollständigen Auszug aus dem reichhaltigen Werke zu liefern, gestatten jedoch die engen Gränzen dieser Blätter nicht, wir müssen uns daher begnügen, einige der wichtigsten Angaben aus demselben auszuheben. Die Gesamtzahl der Orkney-Inseln, welche sehr verschieden angegeben wird, berechnet der Verfasser, nach wiederholt genau vorgenommenen Zählungen, auf siebenundsechzig, von denen jedoch nur neunundzwanzig bewohnt, achtunddreißig aber unbewohnt sind, die Hauptinsel Mainland enthält zugleich die beiden wichtigsten Orte, Kirkwall und Stromness; von den unbewohnten Inseln, die zum Theil von äußerst geringem Umfange sind und von den Eingeborenen Holms genannt werden, werden die mehrsten zu Viehweiden benützt; die Gesamtzahl der Einwohner beträgt gegenwärtig etwa 24,000. Früh wurden die Orkney-Inseln oder die Orkaden entdeckt; Pompejus Mela ist der erste, der ihrer unter diesem Namen erwähnt. Ihre erste, stehende Bevölkerung erhielten sie durch den Gothischen Stamm der Picten, aus dem nördlichen Schottland, anfangs mit unabhängigen Königen, die jedoch nachmahls denen des nördlichen Schottlands tributbar wurden. Gegen das Ende des neunten, oder im Anfange des zehnten Jahrhunderts, wurden die Picten von den Normännern, die wiederholt Einfälle unternahmen, unterjocht und größtentheils ausgerottet, seit welcher Zeit die Orkaden als zu Norwegen gehörig betrachtet und ihnen von den Beherrschern dieses Landes Grafen oder Statthalter gesetzt wurden, die jedoch, je nachdem ihre persönlichen und Familienverhältnisse, oder die Verhältnisse des Hauptlandes Norwegen verschieden waren, einen bald größeren bald

geringern Grad von Unabhängigkeit behaupteten. Diese Periode, während welcher die Orkney-Inseln ihre eigenen selbstständigen Grafen (Earl), unter Norwegischer Oberhoheit besaßen, war zugleich unstreitig die ihres höchsten Glors. So mächtig waren die Grafen, daß sie schon früh Eroberungen auf der Nordküste von Schottland machten, Caithness und einige andere Districte gehorchten ihnen, und zu verschiedenen Malen wurden auch in der Folge die Schottischen Könige glücklich von ihnen bekriegt. Das Volk genoß daheyl zugleich eines Grades von Freyheit, wie damahls nur in wenigen Ländern von Europa; Krieg- und Raubzüge gegen die benachbarten Inseln und Küsten waren seine Hauptbeschäftigung; oft ward jedoch auch die Ruhe durch bürgerliche Kriege gestört, indem nicht selten mehr als Ein Bewerber um die Herrschaft stritt. Dazu schwächten nachmahls wiederholte Theilungen die Macht der Grafen immer mehr, bis endlich Christian I., König von Dänemark, Schweden und Norwegen, seine Oberlehnsherrlichkeit über die Orkney- und die gewöhnlich zu ihnen gehörenden Schetlands-Inseln, im Jahre 1468 an König Jacob III. von Schottland, der seine Tochter geheirathet, für einen Theil des Brautshages derselben verpfändete, seit welcher Zeit sie beständig bey Schottland geblieben sind; schon zwey Jahre später vertauschte der letzte Graf, William Sinclair, seine Rechte auf dieselben gegen Besitzungen in Schottland. Seit dieser Zeit aber begann auch der Verfall der Inseln, da die Könige von Schottland bey ihrer Verwaltung durchaus kein festes System befolgten, sondern sie bald auf kurze Termine verpachteten, bald sie durch Beamte für ihre Rechnung verwalten ließen, bald wiederum sie irgend einem Höflinge, gewöhnlich aber nur auf kurze Zeit, zur Benutzung überließen; dabey mußten nothwendig die Inseln, da ihr jedesmaliger Besizer durchaus kein

Interesse an der Vermehrung ihres Wohlstandes nahm, sondern sich nur in möglichster Kürze zu bereichern suchte, um so mehr in Verfall gerathen, als die immer steigenden Abgaben fortwährend in Naturalien entrichtet werden mußten, und in Maaße und Gewicht große Ungewißheit und Unordnung herrschte. Erst in der letzten Zeit, seitdem die Lehns Herrlichkeit der Inseln der Familie Dundas zugefallen, haben dieselben wiederum angefangen, sich etwas zu heben. Was ihre natürliche Beschaffenheit anbetrifft, so sind sie beynahе sämtlich flach, nur einige wenige haben Hügel, Berge werden nicht auf ihnen gefunden. Das Clima ist feucht und der Gesundheit im Ganzen nicht sehr zuträglich, der Boden jedoch bey gehöriger Cultur fruchtbar; der gänzliche Mangel an Holz, von dem die Inseln seit undenklichen Jahren durchaus entblößt sind, wiewohl sich deutliche Spuren finden, daß sie in früheren Zeiten reichlich mit Bäumen versehen gewesen, wird durch Torf ersetzt. Neben dem Ackerbau, macht die Viehzucht den Haupterwerb der Einwohner aus, allein beide werden gleich unvollkommen, und ohne alle Sorgfalt betrieben. Sinn für Verbesserungen fehlt beynahе gänzlich, theils eine Folge davon, daß die Abgaben in Naturalien erhoben werden, theils, weil die mehrsten Einwohner nur Pächter auf kurze Zeit, oder nach Willkühr der wenigen großen Gutsbesitzer zu entlassende Tagelöhner sind und obendrein durch Naturaldienste und Frohnen aller Art bedrückt werden. Bis auf die neuesten Zeiten rechnete man daher auch die zahlreichen Auswanderungen beynahе auf 500 Köpfe: ein bedeutender Verlust bey der ohnehin schwachen Bevölkerung, die jedoch leicht bey größerer Freyheit, besserer Cultur und Industrie auf das doppelte, ja sogar das dreyfache vermehrt werden könnte, wie denn auch in alten Zeiten die Volksmenge wahrscheinlich ungleich beträcht-

licher gewesen. Manufacturen und Gewerbe fehlen größtentheils; Pottaschensiedereyen sind beynah das einzige, was die Inseln in dieser Rücksicht aufzuweisen haben, etwa 3000 Menschen werden dadurch beschäftigt, die in den letztern Zeiten jährlich ungefähr 3000 Tonnen Pottasche zu einem Werthe von beynah 30,000 Pfund Sterling fabricirten; seit etwa fünfzig Jahren haben jedoch auch Leinwandwebereyen und Spinnereyen beträchtliche Fortschritte gemacht, wovon sich die wohlthätigen Wirkungen, vorzüglich bey der zahlreichen Classe der geringern Landleute, deren Wohlstand außer allem Verhältnisse mit früheren Zeiten sehr schnell zugenommen, auffallend gezeigt haben. Für den Handel sind die Inseln vortreflich gelegen, dennoch ist derselbe, bey dem im ganzen geringen Stande des Ackerbaus, der Viehzucht und der Gewerbthätigkeit, vorzüglich und zunächst aber bey dem fühlbaren Mangel an Capital, verhältnismäßig unbedeutend geblieben. Der mehrste Verkehr wird, was die Einfuhr anbetrifft, mit London, Manchester, Newcastle, Glasgow, Edinburgh und Aberdeen, rücksichtlich der Ausfuhr aber, mit Bristol, Liverpool, Leith und Dumbarton getrieben. Im Ganzen hat jedoch auch der Handel in den letztern Jahren, wiewohl er nicht selten durch Capereyen gelitten, fortwährend zugenommen. Die Fischereyen, welche einen höchst bedeutenden Erwerbszweig für diese Inseln abgeben könnten, sind bisher beynah noch gänzlich vernachlässigt. Treffliche, auf genaue Kenntniß der Orte und sonstigen Verhältnisse der Inseln gegründete Vorschläge, zur Emporbringung des Ackerbaus und der übrigen Zweige der Industrie, so wie zur Verbesserung des Zustandes der Einwohner überhaupt, müssen in dem Buche selbst nachgesehen werden. Zwölf Beylagen, größtentheils Urkunden und sonstige Actenstücke, die ältere Geschichte der Orkney-Inseln betreffend, sind dem Werke beygefügt, dessen Werth noch durch eine sehr genaue Karte derselben und eine Menge, Alterthümer und sonstige merkwürdige Gegenstände und Ansichten darstellende Kupferplatten erhöht wird.

Greifswald.

Dietr. Herm. Niederstotts Doct. der Theologie, Consist. Raths und Archidiaconus der Nicolai-Kirche zu Greifswald Beyträge zu der Geschichte der Kirchen und Prediger in Neuvoorpommern vom Anfange der Kirchenverbesserung des Herzogthums bis zu dem Ende des J. 1817. Th. I. 1818. S. 120. in 4. Je seltener es vorkommt, daß jetzt noch unsere Gelehrte ihren Fleiß und ihre Forschungen auf die specielle Localgeschichte einer einzelnen kirchlichen Provinz verwenden, desto mehr verdient das Verdienst erkannt und gerühmt zu werden; das sich Hr. Dr. N. durch dieß Werk um die Kirchengeschichte seines Vaterlandes erworben hat. Die ganze Größe davon kann jedoch nur derjenige schätzen, der sich selbst einmahl mit ähnlichen Forschungen beschäftigt hat; denn ohne eigene Erfahrung kann man sich keinen Begriff von der unbeschreiblich mühsamen und die äußerste Anstrengung von Geduld erfordernden Arbeit machen, durch welche sich ein Notizenverrath, wie man ihn hier gesammelt findet, allein zusammenbringen läßt: bey einer gerechten Schätzung von dem Verdienstlichen dieser Arbeit muß man aber auch noch dieß in Anschlag bringen, daß der Gelehrte, der sie unternahm, sich fast nur durch die Aussicht auf einen localen dadurch zu stiftenden Nutzen und auf eine locale dafür zu erweckende Theilnahme dazu aufgemuntert haben konnte. So dankbar sie in dem ehemahligen Schwedischen Pommern aufgenommen werden mag und werden wird, so kann sich doch nur ein sehr kleines auswärtiges Publicum dafür interessieren; daher dürfen wir auch dem unrichtigen hier nur im allgemeinen referiren, daß in diesem ersten Theile von S. 1-52 die Kirchen und Prediger der Probsteij-Barth, und S. 53-120 die Kirchen und Prediger der Franzburacr Probsteij besonders durchgeführt sind. Auch für nicht-Pommerische Leser hätte indessen der Verf. vielleicht manches anziehende einmischen können, wenn er aus der persönlichen Geschichte seiner alten Prediger alles hätte anbringen wollen, was ihm, wie man aus einigen Beyspielen und aus einem Wink in der Vorrede S. IV ersieht, die Documente, und besonders die Synodal-Documente, die er vor sich hatte, aus ihrer scandalsösen Chronik verriethen: wer wird aber die edlen Gründe der schonenden Zurückhaltung, die er dabey bewies, nicht billigen? Der Kuntschen Verlags-handlung zu Greifswald müssen wir noch wegen Druck und Papier ein eigenes Lob ertheilen, das auch die Sorgfalt der Correctur verdient, wiewohl ihr zuweilen bey einigen aus älteren Documenten und Original-Briefen abgedruckten Stellen, wie z. B. S. 106 einige Fehler entgangen sind.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

172. Stück.

Den 26. October 1818.

London.

Selbst als typographische Merkwürdigkeit zeigen wir das erste Buch an, das — zufolge der demselben vorgesezten Nachricht — jemahls durch eine bloße Maschine gedruckt worden. Der berühmte Buchdrucker Bensley der darauf patentirt ist, läßt damit beide Seiten des Bogens auf einmahl drucken, und liefert davon in Einer Stunde 900 Abdrücke (also 18 bis 24 Mal so viele als sonst ein Drucker bey der gewöhnlichen Presse, der in der gleichen Zeit höchstens hundert, im Mitteldurchschnitt aber nur 75 Bögen, und bekanntlich nur die eine Seite auf einmahl abziehen konnte.)

The Institutions of Physiology by J. Fr. Blumenbach, translated from the latin of the third edition, and supplied with numerous and extensive notes, by J. Elliotson, M. D. member of the Royal College of Physicians etc. etc. Second Edition. 426 S. in gr. Octav. — Außer der ersten Ausgabe, die vor zwey Jahren erschienen, aber schon binnen

Jahresfrist vergriffen war, ist eine andre Englische Uebersetzung in Philadelphia vom Dr. Caldwell besorgt worden; so wie zwey ebenfalls verschiedene Holländische, von Dr. Welff und Bosmaer; die Deutsche von Dr. Everel; eine Französische vom Prof. Pugnet; eine Spanische vom Königl. Leibarzt Coll; und eine Russische von Dr. Koifeew.

Herr Elliottson hat diese neue Ausgabe seiner Uebersetzung durch eine Menge zweckmäßiger Anmerkungen und Zusätze bereichert, theils aus den neusten Untersuchungen Anderer, theils nach eigener Ansicht. So z. B. über den Antheil den das Herz auch als Säugwerk auf die Unterhaltung des Blutumlaufs hat. — Neue Weise für das von einigen bezweifelte Absorptionsvermögen der äußern Haut auch ohne vorgängige Friction, oder Ablösung der Epidermis. — Wie der Hunger wohl hauptsächlich durchs Eintunzeln der innern Haut im leeren Magen erregt werde. — Nähere Bestimmung der verschiedentlichen Wirkungsart der willkührlichen und unwillkührlichen Muskeln. — Daß der verminderte Zufluß des Blutes zum Hirn im Schlafe mehr Folge als Ursache desselben sey. — Wie die Knorpelbogen an den offenen obern Augenlidern so genau an den Augäpfeln anschließen, daß sie dann im normalen Zustande keinen Thränenfluß über die Vorderseite derselben gestatten. — Ein neuerer Fall wo das Zeugungsvermögen sich noch einige Zeit nach der vollkommenen Castration erhielt, und erst allgemach schwand. — Daß der Verf. die menschliche Seele mit Horaz *divinae particulam aerae* genannt hatte, darüber drückt sich Hr. E. etwas hart aus. Freylich mit dem Vorwort: "I speak of terrestrial or animal mind; with angelic and divine nature we have nothing to do, and of them we

know nothing" und doch läßt er selbst an einem andern Orte bey Aufzählung der Vorzüge, wodurch der Mensch über die übrige thierische Schöpfung erhoben wird, einen andern Dichter — the greatest of all uninspired poets wie er Shakspeare nennt — für sich sprechen, wo Hamlet vom Menschen sagt: "in action how like an angel! in apprehension how like a god!" — Von den microscopischen Untersuchungen über die Samenthierchen drückt er sich so aus: "the subject being the very summit of filthiness, excited the earnest attention of all Europe. Physiologists, Naturalists, Popish Priests, Painters, Opticians and Bookfellers, all eagerly joined in the pursuit of the seminal animalcules, and the lascivious Charles the Second of England, commanded them to be presented to him swimming and frisking in their native fluid" — "Sure never was so much folly and bestiality before committed under the name of philosophy."

W i e n.

1817, bey Kaulfuß und Armbruster: Anleitung zur Mechanik der festen Körper, nach den Elementar-Begriffen der Mathematik, für die mathematischen Schulen der K. K. Artillerie. Von Ignaz Lindner, Hauptmann und Professor im K. K. Bombardier-Corps. 355 Seiten, mit 8 Kupfertafeln.

Die Veranlassung zu der Bearbeitung dieses Lehrbuchs der Mechanik war, denjenigen Abgelingen der K. K. Artillerie, welchen der Infinitesimal-Calcul nicht vorgetragen wird, als Leitfaden zu dienen. Und da das für den vollständigen Lehrcurs der Mathematik eingeführte Lehrbuch, nämlich der 3te Theil der mathematischen Vorlesungen von Vega gänzlich vergriffen ist: so rich-

tete der Verf. sein Werk so ein, daß es auch bey den mit allen Vorkenntnissen ausgerüsteten Zöglingen angewandt werden kann, wenn der Lehrer im Vortrage einige wenige Abschnitte an den gehörigen Orten einschaltet. — Die Einleitung enthält die allgemeinsten Begriffe von den Eigenschaften der physischen Körper und der darauf wirkenden Kräfte. Bey der Hypothese über die Zusammensetzung der Körper folgt der Verf. einem Mittelwege zwischen dem dynamischen und atomischen Systeme, um solche den Anfängern verständlicher zu machen. — Die Mechanik selbst ist in drey Hauptabtheilungen abgehandelt: 1. die Statik, oder die Gleichgewichtslehre; 2. die Dynamik, oder die Bewegungslehre; 3. die Anwendung dieser beiden, oder die Maschinenlehre. Bey der Statik folgt der Verf. bis zum 6ten Abschnitt dem Hrn. Director Pasquich in den Opusculis statico mechanicis. Der 6te Abschnitt enthält die Fortsetzung der Theorie über das Gleichgewicht der Kräfte, und der 7te die Anwendung derselben auf die Erfindung des Schwerpunkts. Die Auflösung einiger dabey vorkommenden Aufgaben, kann freylich nur durch die Infinitesimal-Rechnung mit Genauigkeit erhalten werden; der Verf. hat sich bemühet, sie nach der Mechanik des La Caille noch einigermaßen befriedigend zu geben. Der Schluß dieses Abschnitts zeigt die Verfahrensart, den Schwerpunct eines Canonenrohres durch Rechnung, für eine jede Anwendung hinlänglich genau zu bestimmen. — Das zweyte Hauptstück ist in vier Abschnitte abgetheilt: der erste ist die Einleitung in die Bewegungslehre; der 2te handelt die gleichförmige Bewegung ab, und zeigt die Anwendung derselben auf den Stoß der Körper; der 3te betrachtet die hervorgebrachte Bewegung durch unveränderliche Kräfte; der 4te gibt die Gesetze der freyen

Bewegung schief geworfener schwerer Körper, und die Anwendung dieser Lehre auf das Bombenwerfen und Ricochetiren. Hier fehlt nun, da der Verf. die Infinitesimal-Rechnung ausschließt, die Theorie der Bewegung durch veränderliche Kräfte, des mathematischen Pendels und der freyen Kreis- und Centralbewegung. Diese Lehrsätze müssen und zwar nach dem 3ten Abschnitt eingeschaltet werden, wenn dieß Lehrbuch auch bey den mit allen Vorkenntnissen versehenen Zöglingen Anwendung finden soll. — In dem 3ten Hauptstücke sind die einfachen Maschinen, nämlich der Hebel, die schiefe Ebene und der Keil, die Zugrolle, das Wellrad, das gezähnte Rad mit dem Getriebe und die Schraube in eigenen Abschnitten, beschrieben; bey dem gezähnten Rade hat der Verf. das neue Räderystem mittelst einer beweglichen Scheibe und einem festgestellten Rade, oder Getriebe, aufgenommen. Den Schluß dieses Hauptstücks machen einige Bemerkungen über die Festigkeit der Materialien. — Der Anhang enthält eine kurze Abhandlung über die Theorie der Kegelschnittslinien für diejenigen, welche aus der Elementar-Geometrie in den Cours der Mechanik übergehen, und sich die nothwendigen Begriffe von diesem Gegenstande noch nicht erworben haben. — Man sieht aus dieser kurzen Uebersicht des Inhalts, daß die Sätze unter einander in enger Verbindung stehen, so, daß keiner herausgerissen werden kann, ohne den Zusammenhang zu zerstören. Wir pflchten dem Verf. bey, daß eine solche Bildungsmethode, obwohl mühsam, doch für den Zögling von ungemeinem Nutzen ist: er wird dadurch auf einen Standpunct gesetzt, von dem er das ganze System übersehen kann, auch gewöhnt er sich bey allen ihm vorkommenden Arbeiten in einem systematischen Gange fortzuschreiten. Auch das Außere hat ein gefälligeres

Ansehen, als Lehrbücher aemöhnlich zu haben pflegen. Die Formeln und Beyspiele sind sehr genau nachgesehen. Ueberhaupt scheint uns dieß Lehrbuch seinem Zweck zu entsprechen.

Berlin.

Articuli, qui dicuntur Smalcaldici e Palatino Codice Mspt. accurate editi et annotationibus criticis illustrati. Programma quo ad audiendas et Rectoris Magnifici et Decani Spectabilis Orationes sollemnibus sacrorum emendatorum secularibus tertiis rite celebrandis — habendas invitat Ordo Theologorum. 1817. S. 86 in gr. 4. Unter den verlorenen und wieder gewonnenen Schätzen der Heidelbergischen Bibliothek findet sich auch ein von der eigenen Hand Luthers geschriebenes Exemplar der Schmalkaldischen Artikel, von welchem hier Hr. Dr. Marheineke in Berlin unseren Litteratoren einen von ihm besorgten critischen Abdruck mittheilt. Die Zeit und Veranlassung dazu konnte gewiß nicht schicklicher gewählt werden, aber noch aus mehreren andern Ursachen ist für Rec. dieß litterarische Geschenk höchst angenehm geworden. Durch die neue Untersuchung, welche der Hr. V. bey dieser Gelegenheit auf die Entstehungsgeschichte der Schmalkaldischen Arbeit verwandt hat, sind wirklich einige Umstände dabey mehr in das Klare gesetzt worden. So ist z. B. jetzt auch Rec. zu glauben geneigt, daß Melancton die Artikel nicht erst zu Schmalkalden, sondern schon zu Wittenberg unterschrieb, und auch seinen berühmten Vorbehalt schon zu Wittenberg hinzufügte. Daß er den Vorsatz diesen Vorbehalt hinzuzufügen schon zu Wittenberg geäußert habe, und daß die Aeußerung auch dem Churfürsten schon mitgetheilt worden seyn mußte, ist bereits

in der Geschichte des prot. Lehrbegr. B. III. 301 ausdrücklich von ihm bemerkt worden. Dieß ist auch der einzige Umstand, von welchem dabey etwas abhängt; so gut sich aber denken ließe, wie auch noch zu Schmalkalden eine schriftliche Declaration Melanctons über seine Unterschrift statt finden konnte, ja so gewiß darüber auch eine Declaration von ihm gegen die fremden daselbst versammelten Theologen statt fand, so wenig möchte er jetzt noch bestreiten, daß die wirkliche und eigentliche Unterschrift Melanctons, und zwar mit dem Vorbehalte, schon zu Wittenberg erfolgt war. Noch mehr trägt die Aufklärung aus, die man jetzt über die Verschiedenheit der Ausgaben, die wir von den Artikeln besitzen, und die Quellen dieser Verschiedenheit bekommen hat. Erkennt man; nämlich, wozu man wirklich mehrere Gründe hat, in dem Heidelberqischen Manuscripte jenes Exemplar, nach welchem Luther selbst den ersten von ihm besorgten Abdruck der Artikel im J. 1538 zu Wittenberg machen ließ, so stößt man fast nirgends mehr an. Will man auch annehmen, daß die erste von Spalatin gemachte Abschrift der Artikel, welche von den Theologen unterschrieben, dem Churfürsten zugesandt, nach Schmalkalden gebracht wurde, und noch in dem Archive zu Weimar liegen maa, von diesem Exemplare genommen war, so beareift sich doch leicht, wie schon in die Abschrift Spalatin's hier und da kleine Abweichungen kommen könnten. Aus dem Augenscheine ergibt sich aber, daß Luther in der Folge manches hinein corrigirte, und für den ersten Abdruck, den er davon machen ließ, manche Zusätze anbrachte. Dadurch mußte seine Ausgabe noch verschiedener von jener Palatinischen Abschrift werden, und eben dadurch mußte sie auch mehrfach verschieden von jener Weimari'schen Ausgabe der Artikel werden, welche Johann

Stolz und Aurifaber im J. 1553 veranstalteten, denn diese legten dabey die Spalatinische Abschrift zum Grunde, und brachten dasjenige, was Luther in der von ihm selbst besorgten Ausgabe hier und da verändert und hinzugefügt hatte, nun sehr uncritisch und ungenau an. Bey einer kleinen freundlichen Rüge, in welche der Verf. der Geschichte des protest. Lehrbegriffs auch hier genommen ist, muß er sich soweit allerdings für schuldig erkennen, daß er im J. 1538 von keiner neuen Ausgabe der Artikel hätte sprechen sollen, denn im D r u c k e waren sie vorher wirklich noch nicht herausgegeben worden. Auch bey dem Ausdruck: „daß die Schmalkaldischen Artikel schon damals eine eben so öffentliche Schrift der protestantischen Kirche gewesen seyen, wie die Augsp. „Confession“ hätte er eine beschränkende Restriction anbringen können; doch diese hatte er ja schon vorher B. III. l. 299 angebracht, so wie er dort auch schon selbst bemerkt hatte, daß die von Luther mit den Artikeln vorgenommenen Aenderungen in der Hauptsache nichts austrugen, sondern meistens nur einzelne Ausdrücke betreffen. Wie sich aber aus dieser Bemerkung jetzt auch ergibt, daß freylich der absolute Werth des Gewinns, der sich von einer neuen darauf verwandten Untersuchung erwarten ließ, nicht allzu hoch angeschlagen werden darf, so hält er es gerade deswegen für ein glücklicheres und besseres Zeichen, daß sie Hr. D. W. dennoch darauf verwandt hat. Der Historiker, der sich niemahls mit Forschungen dieser Art im Kleinen beschäftigte, wird gewiß die Wissenschaft im Großen niemahls weiter bringen: je verständiger er sich aber dabey benimmt, und je mehr er sich darüber freuen kann, wenn es ihm gelingt, auf einem solchen schon von unsern Vertrauens und Niederer durchsuchten kleinen Grundstücke noch eine von ihnen übersehene Lehre zu entdecken, desto mehr darf man der Wissenschaft auch im Großen von ihm versprechen, und dieß ist es, was der in dieser Schrift gegebenen Probe in unserm Auge den größten Werth gibt.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

173. Stück.

Den 29. October 1818.

Weimar.

Geographie der Griechen und Römer von den frühesten Zeiten bis auf Ptolemäus, bearbeitet von Fr. Aug. Ufert, Bibliothekar und Prof. am Gymnasium zu Gotha. Ersten Theils erste Abtheilung XX und 236 S. Zweyte Abtheilung 366 S. 8. 1816. Mit Charten. — Wir erhalten hier den Anfang eines Werks von Umfang über die alte Geographie, das einen neuen Beweis davon gibt, mit welcher Vorliebe diese Wissenschaft in unserm Zeitalter bearbeitet wird. Die beiden vorliegenden Abtheilungen des ersten Bandes umfassen den allgemeinen Theil, die erste die historische, die zweyte die mathematische Geographie; die hier beide ausführlicher als bey Mannert behandelt sind; die folgenden werden die speciellen Theile der Chorographie und Topographie umfassen. Nach dem Zweck dieser Blätter, der nicht erlaubt ins Einzelne zu gehn, werden wir den Gang, den der gelehrte Verfasser nimmt, darzulegen, und dadurch das Urtheil der Leser zu bestimmen suchen.

U (7)

Der historische Theil der alten Geographie soll die Frage beantworten: wie erweiterten sich allmählich die Kenntnisse der Alten d. i. der Griechen und Römer, über Gestalt, Umfang ic. der Erde? Die Beantwortung derselben läßt sich auf einem zweyfachen Wege denken; dem wissenschaftlichen, indem man zeigt, in welchem Verhältniß die verschiedenen Vorstellungsarten zu der Wahrheit standen; und dem eigentlich historischen, indem man nach der Zeitfolge die Vorstellungsarten der Dichter und Schriftsteller darlegt, und die Mittel der allmählichen Ausbildung und Fortschreitung an gibt. Diesen letzten Weg hat der Verf. betreten. Er theilt daher diese historische Uebersicht in drey Perioden; die erste bis auf Alexander, die zweyte bis auf August; die dritte bis auf Ptolemäus. Daher also nach einigen Bemerkungen über Phöniciſche und Cretenſiſche, zuerst ausführlicher über Homerische Erdkunde; über die des Hesiodus; die der Tragiker; über die Erweiterung durch die Entstehung der Griechischen Colonien; Verkehr mit Carthagern; Persern; Zug des Darius gegen die Scythen; Hannos und Himilcons Farthen; über die Geographen Hecataeus, Herodot, Etesias, ihre Kenntnisse der Erde; Xenophons Nachrichten; Antiochus von Syracus, Heraclides Ponticus, Ecyax, und einige andre. Der zweyte Zeitraum geht von Alexander bis auf Augustus. Also zuerst Erweiterung der Erdkunde durch Alexanders Feldzüge und Nearchs Schiffsreise; Anlage von Städten und Caravanenstraßen; die Reisen des Pytheas, Euthymenes, Euzhemerus; Züge des Seleucus; Reisen des Megasthenes, Daimachus, Patrocles. Verdienste der Ptolemäer um die Geographie, besonders der Südländer. Geographische Schriftsteller, vorzüglich Eratosthenes. Schiffsahrt des Eudorus. Verdienste der Römer, besonders um die westlichen

Länder. Polybius, Demetrius von Skepsis, Agatharchides, Scymnus u. a. Erweiterungen durch die Mithridatischen Kriege, die Züge von Cäsar, und Crassus; Schriftsteller Posidonius, Juba, Apollodor von Artemita. Der dritte Zeitraum bis auf Ptolemäus. Unter August die Kriege in den Süddonauländern; die Deutschen Kriege; Zug des Aelius Gallus gegen die Araber, und des Balbus gegen die Saramanten ic. Unter Tiber und Claudius Eroberungen in Britannien; Geographen: Strabo; Umfang seiner Erdkunde. Isidorus; Pomponius Mela, Dionysius Periegetes; Grenzen ihrer Erdkunde. Arrians Schifffreise des rothen Meers. Unter Nero Kriegszüge des Corbulo; des Agricola. Domitians Kriege; Tacitus Germanien; Trajans Kriegszüge; Plinius Erdkunde und Nachrichten über Indien und den Indischen Handel. Appian; Marinus von Tyrus; und zuletzt Ptolemäus nebst Pausanias und Agathemer. Wir haben die wichtigern Momente, in der Ordnung, wie sie bey dem Verf. folgen, bemerlich gemacht; weil dadurch der Gang der Untersuchung hinreichend bestimmt seyn wird. Daß die nach einander abgehandelten Materien oft sehr heterogen seyn mußten, lag in der Natur der Dinge; denn die Erforschung und Bekanntwerdung der Erde war die Folge sehr verschiedener Ursachen; und die Werke der Schriftsteller, die das Depot dieser Kenntnisse für die Nachwelt wurden, durften nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Was wir gern gewünscht hätten, aber vermiffen, wäre am Ende jedes Zeitraums eine allgemeine Uebersicht gewesen, welche als Resultat des Einzelnen einen Ueberblick über den Umfang und Zustand der Erdkunde zuerst vor Alexander, und dann wieder vor August gegeben hätte.

Der zweyte Theil umfaßt die mathematische Geographie; welche nicht nach Perioden, sondern nach den einzelnen, dahin gehörigen, Materien durchgegangen wird; bey jeder derselben aber werden die verschiedenen Ansichten und Meinungen der Zeitfolge nach durchgeführt. Also zuerst über die Gestalt der Erde; über ihre Größe; und hier über Längenmaße, besonders das Stadienmaß und seine Einheit; worüber schon früher die Untersuchung als einzelne Abhandlung, die auch von uns angezeigt ward (G. g. A. 1814. St. 38.), bekannt gemacht war. Ueber das Sonnensystem. Die Meinungen und Hypothesen sind hier mit großer Sorgfalt zusammengestellt. Freylich haben wir wenig mehr als die dürftigen Auszüge eines Plutarch, Stobäus u. a. da die Werke der Schriftsteller selber verloren gegangen sind. Jene Hauptideen von der Beweglichkeit der Erde, und der Gestirne als Welten, blieben dem Alterthum nicht fremd; wohl aber die von dem Umlauf der Erde um die stillstehende Sonne. Ueber die Zeitbestimmung der Griechen und Römer; und das große Jahr. — Ueber die Landkarten der Alten. Zuletzt und am ausführlichsten über die Einteilung der bewohnten Erde; wo vorzüglich die Systeme von Eratosthenes, Hipparch und Strabo, erläutert werden. Angehängt sind noch vier Beylagen über Scylax; über Pytheas; über einige Versuche die Homerische Geographie betreffend; und über die Argonautenfarth nach den Vorstellungen der Dichter, welche noch durch einen Anhang über die Argonautica des Orpheus von Hrn. Hofr. Jacobs bereichert ist.

Wenn die Leser hieraus den Umfang und Gang der Untersuchungen des Verf. beurtheilen können, so bleibt uns übrig, unser eignes Urtheil hinzuzufügen. Dieß darf aber nicht darnach gefällt wer-

den, ob man hier oder da anderer Meinung ist; denn viele der hier behandelten Gegenstände sind von der Art, daß eine allgemeine Uebereinstimmung hier nicht zu erwarten steht. Was aber bald in die Augen fällt, ist der außerordentliche Fleiß, mit dem alle Hülfquellen genutzt sind, welche das Alterthum uns darbietet. Schwerlich ist dem Verf. irgend eine von einiger Erheblichkeit entgangen; und die Beweisstellen sind allenthalben mit größter Pünctlichkeit nachgewiesen. Der Gang der Forschung ist ruhig, und ohne vorgefaßte Meinung. Bey der Homerischen Weltkunde, (die jedoch nur einen beschränkten Theil des Ganzen ausmacht) erinnert der Verf. selber, daß er den Vossischen Ideen folgt. Daß aber allenthalben eignes Studium zum Grunde liegt, kann Niemand verkennen. Auf die von Hrn. Prof. Grotefend aufgestellten Ideen ist aber zu wenig Rücksicht genommen, indem der Verf. nur auf den Aufsatz in den Allg. G. Ephemeriden verweist. Desto mehr auf Gosselin; nicht so aber auf Kennell. Ausgestattet ist das Werk mit vier sehr schätzbaren Karten in großem Format. Das erste Blatt enthält eine Homerische, und ferner eine Herodotische Weltkarte. Man muß hier auf die Richtigkeit des Ganzen sehen; im Einzelnen bleiben immer zweifelhafte Punkte. Ob Herodot den Lauf des Araxes sich so dachte; ob die Argippäer nicht zu weit nördlich statt östlich gesetzt sind; ob in Libyen die Syzanten und ihre Nachbarn an den West-Rand gesetzt werden mußten, da Herodot sie doch gleich auf die Völker in dem Syrtenlande folgen läßt, wollen wir hier nicht entscheiden. Das zweyte Blatt gibt eine Weltkarte nach Eratosthenes und nach Strabo, jede einzeln; das dritte eine Weltkarte nach Ptolemäus; und das vierte erläuternde Figuren zu der mathematischen Geographie. Möge dem verdienten Verf. es nicht an Aufmunterung

fehlen, auch den speciellen Theil zu bearbeiten; und möge er auf dieser allerdings langen Laufbahn nicht ermüden! Hn.

Paris.

Hier hat der Hr. Ritter A. L. Millin, auch als bester Reisebeschreiber schon bekannt, im Bureau der encyclopädischen Annalen und bey Waffermann drucken lassen: *Voyage dans le Milanais à Plaisance, Parme, Modène, Mantoue, Crémone, et dans plusieurs autres villes de l'ancienne Lombardie.* T. I. II. 1817. In Octav. — Diese beiden Theile machen die zweyte Abtheilung der Italiänischen Reisebeschreibung des geschätzten Verf. aus: die erste begriff Savoyen und Piemont in zwey Bänden, die dritte begreift Venedig, welche uns aber noch nicht zugekommen ist. Den Anfang der Beschreibung einer jeden merkwürdigen Gegend oder Stadt macht allemahl die Geschichte derselben, dann folgen die übrigen Merkwürdigkeiten der Natur, und besonders der Kunst. Von Mailand aus beginnt die Reise nach den oben angeführten Orten, welche mit ihren Umgegenden geschildert werden. In mehreren Kapiteln gibt der Verf. zu Anfange des Werks, wie natürlich, eine Beschreibung von Mailand. Der Plan von Mailand, den der Verf. hier befolgt, bey Ballard herausgekommen, ist zwar der neueste, muß aber noch sehr verbessert werden, weil die neuesten Verbesserungen darin fehlen. Der beste Wegweiser für diese Stadt ist von Bartolom. Borroni, 1808 bey Ballard in 8. Die Schilderung des Verf. ist ausführlich, und eben so anziehend als vorzüglich und gelehrt. Daß hier freylich viel Bekanntes unvermeidlich vorkomme, versteht sich von selbst, da diese Stadt, wie überhaupt die Straße, welche der Verf. reiset, bekanntlich so viele Besucher und Beschreiber gefunden hat, die dem belesenen Gelehrten auch nicht entgangen sind. Für uns ist es sehr viel werth, zu sehen, daß die

großen Erschütterungen, welchen diese Gegend so oft ausgesetzt war, nicht im Stande waren, das Herrliche der Natur und Kunst zu tilgen, und dem Beschreiber die Gelegenheit der Schilderung desselben, wie es noch ist, zu benehmen. Der Verf. weiß überall durch seine Gelehrsamkeit und seine Ansichten den Gegenständen, die er beschreibt, einen Reiz zu leihen. Die Vergleichung der Reisen von Eustace (vergl. G. g. A. 1814. St. 150 u. 151, wo S. 1501 Z. 3 anstatt fehlerhafteste zu lesen ist: fehlerloseste, und S. 1511 Z. 7 von unten: lagert, als Zielscheibe) und von Petit Radel (St. 84 der G. g. A. 1815) wird dem Leser Vergnügen machen. Für unsre Kürze ist ein Auszug nicht passend, wegen der ins Einzelne gehende Beschreibung und Schilderung der Paläste, Kirchen, Kunstwerke u. s. w. Daß auch der geistreichen Männer, welche in Mailand u. s. w. leben, rühmliche und lehrreiche Erwähnung geschieht, als des Grafen Moscati, Paradisi, Bossi (seitdem verstorben), Keina, ist leicht von dem feinen Gefühle der Dankbarkeit des Verf. zu erwarten. Zur Zeit der Schlacht bey Leipzig war der Verf. gerade in Mailand, wo die vom Prinz Eugen hingefandten Nachrichten und die eilige Ankunft Joachims das ersinnlichste Schrecken erregte: man besorgte jeden Augenblick die Oesterreicher vor Mailands Thoren zu sehen. Dieß hatte Einfluß auf die Forschungen des Verf., der die Cabinette, wo man die Merkwürdigkeiten einpackte, und die unterrichteten Personen, die sich jetzt mit andern Dingen zu beschäftigen hatten, nicht zu seinem Zwecke benutzen konnte, und bloß zur Untersuchung der öffentlichen Denkmähler seine noch übrige Zeit anzuwenden beschloß, wodurch wir offenbar nicht wenig verloren haben. S. 195 ff. handelt er ausführlich von der Ambrossischen Bibliothek, welche durch den würdigen Hrn. Prof. Mai, dessen der Verf. rühmlich gedenkt, so vielen Ruf erlangt hat. Sie enthält 140,000 Bände gedruckter Bücher aus allen Fächern und Sprachen, und 15,000 Manuscripte. Der Erz-

bischof von Mailand, Graf Carl Friedrich Borroméo machte sich durch die kostbare und mühsame Stiftung der Bibliothek und des damit verbundenen Collegiums im Anfange des 17. Jahrh. unsterblich verdient. Das herrliche Gemälde, das Abendmahl von Leonard da Vinci ist trefflich behandelt. La Simonetta, berühmt wegen seines Echo, das aber durch Veränderung der Gebäude vermindert ist, Chiaravelli, wo die Bernhardiner: Mönche wegen ihrer Industrie in der Verschönerung der Gegend gelobt werden: es gibt da durch ihren ökonomischen Kunstfleiß Wiesen, die sechsmahl jährlich geheuet werden ic. Man erkennt die Gegend, wo Hannibal den Scipio schlug, auf den ersten Blick wieder, wenn man sich an Polrbius und Livius Darstellungen erinnert: sie ist noch dieselbe, der vicus Semprio ist vicus, Hauptort der Insubrier. Die Borromeischen Inseln, Como, Monza (Modicia) angenehm und lehrreich beschrieben. Der zweyte Band enthält die Beschreibung von Pavia u. s. w. Die Gegenden sind bekanntlich die schönsten, die man sich denken kann. Was durch die Ausgrabungen des verschütteten Belleja zu Tage gefördert ist, befindet sich in Parma. Vergl. la gazette littéraire de l'Europe vom J. 1765, IV, 361. und V, 80, wo Arnauld einen nicht genauen Auszug aus dem verlorenen großen Aufsätze des seel. Pacciaudi mitgetheilt hat. Hr. Millin lobt Vitarellis spiegazione della tavola alimentaria p. 64 etc. Im J. 1760 fing man an zu graben. Was man fand, war meist zerbrochen.-- Ueberall wird der Leser dem belesenen, richtig und geschmackvoll urtheilenden, einsichtigen und gefühlvollen Reisenden mit Vergnügen folgen, er mag ihm eine Schilderung von einer Gegend, oder von Correggio's Verdiensten, oder von den Schicksalen eines Landes geben. Daßer von dem Aufenthalte der Franzosen in Italien anders urtheilt, als der Engländer Eustace, versteht sich von selbst. Nur leise wird einigemahl des Schlechten als einer Unart gedacht, das von Franzosen hier geübt ward. Der patriotische Franzose verläugnet sich also auch hier nicht. Uebrigens freut es uns doch, daß der Verf. der Deutschen Sprache und Litteratur sich so kundig zeigt. Kpf.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

174. Stück.

Den 31. October 1818.

Marburg und Cassel.

Von den Annalen der Societät der Forst- und Jagdkunde, herausg. von dem Hrn. Oberforstrathe Laurop (s. oben S. 457) enthält des zweyten Bandes drittes Heft zuerst: Nachtrag zu der Abhandlung: Ist in den Gewächsen Wärme enthalten? von Hrn. Oberf. Walde. — Seichte Widerlegung der gründlichen Bemerkungen des Hrn. Prof. Nau zu der angezogenen Abhandlung des Hrn. Verf. — Statistische Notizen von einigen Provinzen des Preussischen Staats, nebst einigen darauf gegründeten Bemerkungen in Hinsicht der Forsten und ihrer Bewirthschaftung (v. H. Oberf. Pfeil?) Sehr interessant und gewissermaßen nur als Vorläufer der nachher (wahrscheinlich von demselben Verf.) erschienenen Schrift: Ueber die Ursachen des schlechten Zustandes der Forsten u. zu betrachten; bloß mit mehrerer Ausführlichkeit in Betreff der Größe, des Zustandes u. einzelner Preussischer Forsten. — Mit Recht rühmt der Hr. Verf.

K (7)

die seltene Liberalität der Preussischen Regierung in Mittheilung solcher Nachrichten, dagegen kennt und erfährt man die Engherzigkeit so mancher Gouvernements in dieser Hinsicht! S. 27 sagt er: „Die erste Idee — eine ordentliche Forstwirtschaft zu organisiren — fällt in das Jahr 1740, wo der Adlerblick Friedrich des Großen die Vernachlässigung derselben auffaßte. Er ging von der Idee aus, daß; je öfter die Holzung wiederkehre, desto größer die Nutzung sey und befaßl deßhalb für die Kieferheiden einen 70jähr. Umtrieb. In den Jahren 1754. 1764. 1770 und 1786 erfolgten fortwährend neue Instruktionen über Eintheilung, Taxation und Bewirtschaftung die Forsten, die oft Abänderungen machten, welche alle vorhergehenden Einrichtungen über den Haufen warfen. (Vom Jahre 1779 — 1806 haben die Königl. Forsten, excl. der Schlesißen und Fränkischen hierdurch = 287,827 Thlr. — Ggr. 5 Pf. = Kosten verursacht, wovon bey weitem der größte Theil auf die Curmark kömmt.) Von 1786 ging die Arnim-Burgsdorffsche Periode an, die von dem Oberforstmeister v. Knopf lebhaft, aber ohne Erfolg, bekämpft ward. Von 1800 — 1806 schien das Forstdepartement ungewiß über seine Operationen, denn eine Menge Widersprüche und kämpfende Meinungen verursachten, daß man an Allem zweifelte. Die unglückliche Lage des Staats von 1806 an machte, daß die Staats-Administration die Forsten beynahе aus den Augen verlor, und nur etwa an die Einnahme daraus dachte, bis der Rector des Staats, Staatskanzler von Hardenberg, sein Auge auf sie wärf und zur Leitung der Administration den von ganz Deutschland geschätzten und gekanntten Hartig berief ic.“ — (Man vergl. mit dieser kurzen historischen Skizze: Abriss von

der Forstbewirthschaftung in den Preussischen Staaten, von einem Ungeannten 1792.) S. 50 heißt es weiter: „In Litthauen, Westpreußen 2c. hat ein Oberförster oft bis 300,000 Morgen Wald und im Durchschnitte kommen in diesen Provinzen auf den Unterförster, dem oft nur ein Bursche gutgethan wird, 36,000 Morgen, die er begehrt, schätzen 2c. soll. — (S. 57) Im Halberstädtischen waren (dagegen) auf 53,000 Morgen neun wirkliche Oberförster und sechszehn Förster angestellt, welche dem Staate bloß an Gehalt und Emolumenten an 12,000 Thlr. jährlich kosteten 2c.“ (der Hr. Verf. schrieb dieß wahrscheinlich 1814 oder 1815.) — Die Schilderung des Zustandes der Forstverwaltung im ehemahligen Königreiche Westphalen ist mit zu schwarzen Farben angelegt und zum Theil völlig unrichtig. — Ueber Ausmittlung des Schadenersatzes, welcher wegen Behütung einer Schonung verlangt werden kann; von Hrn. Oberf. Pfeil. — Der Hr. Verf. sagt, daß nichts schwieriger und gesetzlich unbestimmter sey, als die Ausmittlung des durch Hütungen in den Wäldern verursachten Schadens; und darin hat er ganz Recht. — Um diesem Mangel abzuhelpen, theilt er einen Entwurf einer Vorschrift zur gerichtlichen Ausmittlung des Schadens und der vollständigen Entschädigung des Forsteigenthümers bey Behütung einer Schonung, mit, worin er von dem Grundsatz ausgeht, daß der durch die Behütung entweder ganz oder zum Theil verloren gegangene Holzzuwachs, nebst den etwanigen neuen Culturkosten, dem Forsteigenthümer, unter einigen Modificationen, wieder ersetzt werden müsse. — Wie nun der Holzzuwachs und die Culturkosten auszumitteln, und was sonst noch bey dieser Ausmittlung zu berücksichtigen — muß in dem Aufsatze selber nachgelesen werden. —

Ueber die Vegetation der Rothbuche in geschlossenen Hochwaldsbeständen des Epparts und des Odenwaldes ic., vom Hrn. Oberf. Braun in Aschaffenburg. — Wenn der Hr. Verf. sagt, daß „die practische Erforschung des materiellen Waldvermögens und der möglichen Naturalproduction“ in staats- und forstwirtschaftlicher Hinsicht als ein Gegenstand von höchster Wichtigkeit hervortrete; daß daher die Aufforderung an patriotische Forstwirthe „Erfahrungen zu sammeln, welche bey gleichen Umständen zu jeder Zeit die nähmlichen blieben“ von jeher desto dringender und größer gewesen, je schwieriger es sey „über die „Ausbildung und progressive Massenvermehrung „einer nahmhaften Holzart dergl. Erfahrungssätze zu sammeln“ und daß überhaupt auf solchen Erfahrungen alle Forstbewirthschaftung und Forstbenutzung, jede Abwägung des Forstgrundes gegen Ackerland und gegen die Population ic. zu legt gegründet werden müsse; so spricht der Hr. Verf. gewiß nur die Ueberzeugung aller Forstmänner aus, die über diesen wichtigen Theil der Forstwissenschaft jemahls nachgedacht haben, und Rec. kann den Wunsch nicht unterdrücken, daß es beneden und practischen Forstmännern aus allen Theilen Deutschlands gefallen möge, ähnliche Erfahrungen, wie der Hr. Verf. hier mittheilt und wie wir sie bereits von andern mitgetheilt erhalten haben, anzustellen oder sie aus ihrer Gegend zu sammeln und sie sodann in dieser, oder einer andern, allgemein verbreiteten Zeitschrift niederzulegen und zu einem Magazine von Beobachtungen über die Ertragsfähigkeit des Waldbodens unter allen Umständen anzuhäufen, damit man auf diese Weise endlich einmahl dahin gelangen möge, sichere Anhaltspuncte über die Holzmafzen, die man, nachhaltig, bey verschiedenen Betriebsarten, bey verschiedenem Boden, und bey

verschiedenem Bestande ic., alljährlich beziehen könne und ein Verfahren zu gewinnen, wodurch die förmlichen und feyerlichen Taxationen, bey denen man nicht selten unrichtige Resultate und naturwidrige Vorschriften, mit einem großen Geldaufwande erkauft, wenn auch nicht entbehrlich, dennoch (wenigstens in administrativer Hinsicht) nicht mehr so nothwendig werden dürften. — Ueber die Möglichkeit einen beträchtlichen Raupenfraß zu verhindern; vom Hrn. Oberf. Pfeil. — Diese Möglichkeit findet der Hr. Verf. in dem Rathe, „daß man die Raupen, wie die Menschen- oder Viehpest behandle, d. h. jeden angesteckten District augenblicklich isolirt, ihn von Landespoliceywegen niederschlägt und die Nester und Nadeln, an denen Raupen und Puppen, und die Rinde, an der die Eier sitzen, verbrennt;“ ein Verfahren, ähnlich wie man es mit glücklichem Erfolge wider den Borkenkäfer in Fichtenwäldungen anwendet. — Auch sollen die Forstbesitzer unter Administration, und sie selbst, nach Umständen, zur Schadloshaltung ihrer Nachbarn angehalten werden. — Ob dieser letztere Vorschlag aller Orten auszuführen? kann Rec. nicht beurtheilen. So viel kann er aber aus eigener Erfahrung versichern, daß, wenn die verschiedenen Eigenthümer angränzender Nadelwäldungen, zumahl in Gebirgsgegenden, gemeinschaftlich, nach einem allgemeinen (Forstmännischen) Plane gegen die drey größten Feinde der Nadelwälder: — Borkenkäfer, Raupen und Wind — zu Felde gezogen und sie sich nicht wechselseitig, durch einseitigen Betrieb it. zugeschießt hätten, es alsdann um die Holzvorräthe ein gut Theil besser stehen würde! — Den Schluß dieses Hefts machen Bücher-Anzeigen und Recensionen, IV. Heft. Zur Beantwortung der Behauptung des Hrn. Körte: das Streurechen sey den Forsten nicht schädlich;

von Hrn. Oberf. Pfeil. — Derbe und gründliche Widerlegung der angeführten und im II. Bde I. St. dieser Annalen enthaltenen Meinung des H. Körtz und Bestimmung der Umstände, unter denen das Streurechen zu gestatten. — Ueber das Taxationswesen der diesseits Rheinländischen Forsten der ehemal. Departements der Saar, des Donnersbergs, des Rheins und der Mosel; von H. Forstm. Vinz. — Das aménagement des forêts in diesen ehemahligen Franz. Departements wurde einem Entrepreneur der Verwaltung — mit dessen Wahl man übrigens vollkommen zufrieden seyn konnte — als eine charge accessoire, übertragen. Ueberzeugt, daß ein sogenanntes aménagement regulier — eine bloße Flächen-Eintheilung, so wie man sie im alten Frankreich nicht anders kennt — auf die Deutsche Hochwaldzucht nicht anwendbar sey, wußte er auch das Gouvernement für einen Nachlaß von der Strenge der alten Ordonnanz von 1669 und für die Einführung einer Deutschen Taxations-Methode zu gewinnen. — Nun ward eine Commission d'aménagement, gebildet aus mehreren Deutschen Forstmännern, niedergesetzt, die das Taxationswesen, nach Hartigscher Manier, mit großer Ausführlichkeit, betrieb. Der Verf. theilt Taxations-Formulare, Entwürfe zu Vorschriften für Taxatoren ic. aber nichts von den Resultaten der Taxation selber mit. Ob sie vielleicht auch, wie so viele andere, unter ihrer eigenen Last zusammenfiel? — Statistische Notizen von einigen Provinzen des Preussischen Staats, nebst einigen darauf gegründeten Bemerkungen in Hinsicht der Forsten und ihrer Bewirthschaftung (Beschluß des im 3ten Hefte abgebrochenen Aufsatzes). Schilderung der großen Waldwüsten in Westpreußen, im Großherzogthum Posen und im Neßdistricte; des elenden Zustandes der dasigen Waldwirthschaft; der Forstbedienten und der Einwohner; der Gleichgültigkeit gegen die Wälder; der Werthlosigkeit des Holzes und zum Theil der Forstbedienten ic. — In der Herrschaft Jaromirze,

die beträchtliche Forsten hat, ward ein Schneidergesell Oberförster, und er führt noch jetzt (1816) abwechselnd bald die Nähnadel, bald den Waldhammer. S. 70 heißt es: „Der Polnische Bauer ist erst der Anfang eines Menschen, der sich für ein Glas Brantwein so lange prügeln läßt, als man Lust hat.“ — Im Plogker Departement ertrug ein Morgen 1 Ggr. 7 Pf. und im Bialystocker nur 6 Pf. ! — die (ehemahl.) waldärmste Provinz des Preussischen Staats war Ostfriesland, welches auf 54 QM. nur 878 Morgen Forst hat. — S. 82 heißt es: „In dem neu-acquirirten Sachsen waren die Oberforstmeister-Districte kaum so groß, als in Preußen gewöhnlich das Revier eines Oberförsters. Man hätte daher glauben sollen, die Forsten würden sehr gut bewirthschaftet werden; allein sehr oft war dieß doch nicht der Fall und die strenge Abnenprobe, welche die Oberforstmeister bestehen mußten, hat nicht viel Gutes erzeugt.“ — Ursachen des schlechten Zustandes der Forsten in den Preussischen Staaten, unerachtet der großen Sorgfalt, die das Gouvernement im Allgemeinen auf sie und auf das Forstpersonal verwendet. — Der Verf. schont nicht. — Unter andern sagt er S. 106 „Es ist in der That oft recht unterhaltend zu sehen, wie Preussische Forstbediente, deren Forsten von Mißgriffen und Absurditäten starren, verächtlich auf die Bewirthschaftung anderer Forsten blicken, und sich gar nicht träumen lassen, daß man in dieser Hinsicht in ganz Süddeutschland weiter ist, als in Norddeutschland. Wenn man Belege zu diesen Behauptungen wünscht, so können sie leicht gegeben werden. Man betrachte z. B. die Fichtenbesamungen auf dem Harze, wo so viele Forsten unter einander liegen. Die Hannoverschen und Braunschweigischen waren stets vortrefflich; die Preussischen gewöhnlich schlecht. — Warum? — Die Forstbedienten in den ersteren Forsten hatten sich überzeugt, daß man mit dem gewöhnlich zu rechnenden Saamen nicht auskomme, da theils der oft meh-

„vere Jahre aufbewahrte Saame nicht gut aufgehe, theils
 „die ungeheuern Schwärme von Vögeln viel auflesen und
 „nahmen größere Quantitäten, die Preußen verlachten sie,
 „und nahmen nie mehr, als Burgsdorf vorgeschrieben und
 „hatten Nichts! Man sehe die Resultate der Taxationen,
 „die so viel Geld kosten! — Ist bey einer einzigen die Lehre
 „benutzt, die ein fremder Forstmann gab? — Man
 „sehe das Kohlen! Ist es nicht im Preussischen am schlechte-
 „sten?“ — u. s. w. Dagegen verschweigt er auch das viele
 „Lobenswerthe nicht. — Nachdem er von der Achtung ge-
 „sprochen, die jeder Preussische Officiant, vom Staate und
 „von seinen Vorgesetzten genießt, sagt er S. 108. „Wie
 „vortreflich sich die Regierung in der unglücklichen Perio-
 „de von 1806--1813 gegen die unglücklichen Officianten,
 „welche durch die politischen Verhältnisse ihr Brot verlo-
 „ren, genommen hat, ist vielleicht im Auslande nicht be-
 „kannt genug, um es hier ganz mit Stillchweigen überge-
 „hen zu können. — Ohne die drückenden Verhältnisse des
 „Staats, wie wohl hätte geschehen können, als Entschuldi-
 „gung zu benutzen, erhielten alle außer Dienst gekommenen
 „Beamten Pension, bis sie wieder angestellt werden konn-
 „ten, welches so schleunig wie möglich geschah, da sie auf
 „die offenwerdenden Stellen in den geliebten Staaten
 „den ersten Anspruch hatten.“ — Rührende Anekdote von
 „der Wohlthätigkeit des jetzigen Königs gegen einen Pensio-
 „när in Magdeburg! — Forst-Regulativ für das General-
 „Gouvernement des Mittel-Rheins; erlassen von dem Ge-
 „neral-Gouverneur Justus Gruner am 16. 28. May 1814.
 „(Im Auszuge.) Es enthält manches Gute der Forstverfas-
 „sung im ehemahligen Königreiche Westphalen, mit geschick-
 „ter Vermeidung des Fehlerhaften oder des rein-Französi-
 „schen. — So z. B. bleiben die Gemeinds-Waldungen un-
 „ter Aufsicht der Königl. Forstbediente; — Der Verkauf
 „ganzer Schläge auf dem Stamme ist abgeschafft; — der
 „Grundsatz: daß die Ausübung einer jeden Waldservitut
 „den Regeln einer guten Forstwirtschaft untergeordnet
 „sey, beygehalten; alle Jahre werden Haunungs- und Ent-
 „turt-Vorschläge etngereicht; zu Forstkulturen werden 5 P.
 „C. von dem Brutto-Ertrage der Forsten verwendet u. s. w.
 „Den Beschluß dieses Hefts machen Bücher-Anzeigen, Re-
 „censionen und die Nachricht von der in Fulda unterm 6ten
 „April 1816errichteten neuen Forstlehranstalt, an deren
 „Spitze, als Special-Director, der Landforstmeister
 „Harkig unter der Leitung des Hrn. Geheimen Staats-
 „ministers und Oberjägermeisters von Wisleben, steht.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

175. Stück.

Den 31. October 1818.

München.

Gekrönte Preisschrift über Güther-Arrondirung mit der Geschichte der Cultur und Landwirthschaft von Deutschland und einer statistischen Uebersicht der Landwirthschaft von jedem Kreise des Königreichs Bayern, dann zwey illuminirten Flur-Charten. Vom Staatsrath von Haggi, Ritter des Ordens d. Sicilien, gegenwärtig Vorstand der Königlichen Bau-Commission. In der Fleischmannschen Buchhandlung in München. Auf XX und 458 S. in 8.

Der landwirthschaftliche Verein in Bayern hatte die Frage: "welche Mittel und Wege führen am vortheilhaftesten und am kürzesten zu der Arrondirung aller zerstreuten Besizungen im Königreiche Bayern" zur Preis-Frage ausgestellt; zur vollständigen Beantwortung derselben aber ausdrücklich erfordert 1. eine allgemeine Angabe und kurze Beschreibung des in den verschiedenen Kreisen des Königreichs zur Zeit herrschenden Wirtschaftssystems, 2. die Aufzählung und auszügliche

Darstellung der über Arrondirung der Güther bestehenden Geseze, und der hiernach zu beobachtenden Geschäfts-Formen, 3. die Unternehmung der theils in dem herrschenden Wirthschafts-Systeme theils in den Gesezen, etwa liegenden Hindernisse, 4. die Angabe der Mittel, die Hindernisse mit Rücksicht auf die Vertlichkeit bey Sicherung der guthsherlichen Rechte zu beseitigen, 5. endlich einen Entwurf für die Vollziehung der Arrondirung sowohl eines einzelnen Guths-Besizers als einer ganzen Gemeine mit Vorschriften für die Taxation der einzelnen Stücke und mit Grundsätzen zur Vertheilung einer ganzen Masse. Man muß gestehen, daß diese Erklärungen und nähere Bestimmungen der Frage den Plan zur Beantwortung derselben ungemein zweckmäßig vorzeichnen. Findet man nun aber dessenungeachtet die Preisschrift noch nicht gänzlich befriedigend, ob sie gleich auch einen Verfasser hat; der wegen seiner Sach-Kenntnisse und Schriftsteller-Talente allgemein geachtet ist, und der viele Hundert Weid- und Wald-Strecken persönlich abgetheilt hat (S. 391 des Buchs), so muß man sich bescheiden, daß in der Sache selbst Schwierigkeiten liegen mögen, die noch für Zeit nicht ganz haben überwunden werden können. Uns werden es indessen unsere Leser wohl gern verstaten, daß wir ihnen von einer so guten Schrift, deren Gegenstand jetzt alle Staats-Wirthschaften von Deutschland beschäftigt, eine etwas umständlichere Anzeige machen. Wir folgen dabei der Ordnung des Buchs, ob sie gleich unsern Beyfall eben nicht hat: weil wir uns dabei am kürzesten fassen können. Abschnitte 1 bis 9. Geschichte der Deutschen, folglich auch der Bayerischen Landwirthschaft von den frühesten Zeiten bis auf diesen Augenblick. Bey dieser, 139 Seiten langen Einleitung hatte

der Verf. doch nur den Zweck, zu zeigen, wie die gegenwärtige Zerstreung der Besizungen entstanden sey. Er leitet sie aus den Maximen der Geislichkeit und aus dem Feudal = Wesen her. Uns scheint sie aber einen viel natürlicheren und gewiß auch frühern Ursprung zu haben. Die ältern Besizer konnten die Güther nicht immer zusammen halten, sondern endlich mußten sie einzahl Stücke davon abgeben, um mehrere Kinder abzufinden oder auch andere Zwecke zu erfüllen. Waren nun auch diese erste abgegebene Stücke zusammenhängende Ganze; so fanden die Besizer derselben doch bald Veranlassung, weitere gegenseitige Abtretungen an einander zu machen. Diese konnten der Natur der Sache nach nicht mehr immer neben einander liegen; und damit war also die Zerstreung gegründet. Wohl mag jedoch das Wirthschafts = System der Geislichkeit und das Feudal = Wesen dahin mit gewirkt haben, daß die zerstreuten Besizungen zu der Geschlossenheit gebracht und darin erhalten worden sind, die jetzt noch besteht. Was der Verf. hier weiter über die Geschichte der Landwirthschaft sagt, ist außerdem, daß es nicht an seiner rechten Stelle steht, auch nicht vollständig und manchen Zweifeln unterworfen. Wer könnte unter den "*arva per annos mutant*" eine Benutzung des Bodens nach Willkühr und Umständen, und nicht vielmehr unsere Legden = Wirthschaft verstehen? Läßt sich wohl der Ackerbau der alten Deutschen für so ganz schlecht erklären, da doch Gerste gebauet worden ist? Wie kann man "*perpetua illas hiems, triste coelum premit*" übersetzen "den Himmel drückte ein ewiger Winter" wie das "*immani corporum magnitudine*" jeder Deutsche war wenigstens um ein, wo nicht zwey Schuhe höher als die Römer? S. 124 treffen wir aber auch auf ein besonderes, sonst wenigstens unter diesem Namen

nicht bekanntes Recht aus dem 17ten Jahrhunderte den Rittersporn, vermöge dessen ein Grundstück für Jagd- und Forstmäßig (zu Jagd- und Forst-Grunde verjähret) erklärt werden konnte, sobald sich Anflug oder Aufschlag darauf zeigte, der dem Reuter bis an den Sporn reichte. Abschnitt 10 bis 18. Statistischer Umriss der Landwirthschaft der neun verschiedenen Kreise des Königreichs. Von jedem beschreibt der Verf. die Topographie, das Klima, den Boden, den Acker-, den Wiesen-, den Garten-, den Wein-, den Holzbau, die Viehwirthschaft, und die Gewerbe; und schließt dann — gemeinlich — mit sehr interessanten Bemerkungen. So lehrreich und unterhaltend dieser Theil des Buchs aber auch an sich ist; so trägt er doch zur Beantwortung der Preis-Frage fast nichts bey. Dazu hätte weit mehr in das Einzelne gegangen werden müssen, als es in einer Schrift geschehen konnte, worin das Allgemeine des Gegenstandes abgehandelt werden sollte. Unserer Meinung nach gehört eine solche Wirthschafts-Beschreibung aber auch nur in den Bericht, den ein Commissarius von einem einzelnen Arrondirungs-Falle aufzustellen hat. Abschn. 19. Aufzählung und auszügliche Darstellung der über Arrondirung der Güther bestehenden Gesetze und der hiernach zu beobachtenden Geschäfts-Formen. Schon vom siebenjährigen Kriege her begünstigte die Gesetzgebung in Bayern die Theilbarkeit der geschlossenen, und die Zusammenlegung der zerstreuten Besitzungen: indem sie festsetzte, nicht nur daß alle Abgaben, die auf einem zu theilenden Guthe hatten, zusammengeworfen, und nach dem Flächen-Inhalte auf Tagewerke berechnet, sondern auch daß die veränderlichen Abgaben als Weinkauf, Leibrechte u. s. w., und so mit jenen Abgaben

vertheilt werden; überhaupt aber das Eigenthum und die Cultur frey seyn sollen. Sehr schmerz- lich mögen diese Verfügungen den Zins-, den Dienst-, den Zehnherrn getroffen haben; aber die Regierung hat dabey auf ihn weiter nicht ge- achtet. Indessen ist dadurch auch bewirkt worden, daß bis zum Jahre 1803 auf den 514 Quadrat- meilen des damaligen Churfürstenthums schon 921 Abtheilungen der Gemeinegründe, nämlich 397 von dem Walde und 524 von den Weiden, und damit 111,566 Tagewerke in das Privat- Ei- genthum übergegangen; 1607 Abtheilungen zu 141342 Tagewerken aber in der Bearbeitung ge- wesen. So auffallend diese schnellen Fortschritte aber auch sind, so zeugt es doch von der Unbe- kanntschaft des Verf. mit dem, was in Norddeutsch- land geschehen ist, wenn derselbe behauptet, daß die Bayerische Regierung hierunter mehr gethan habe als irgend eine andere. Denn das Holstein- sche, das Mecklenburgsche, das Lauenburgsche 2c. war zu dieser Zeit fast ganz verkoppelt, und wohl, wie wir nach der Vergleichung urtheilen müssen, mit mehr Schonung des Privat-Eigenthums und zu noch größerer Zufriedenheit aller Interessenten.

Absh. n. 20. Untersuchung der in dem herrschenden Wirthschafts- Systeme und der in der Gesetzgebung liegenden Hindernisse. In dem Wirthschafts- Systeme der Dreyfelder- Wirthschaft, findet der Verf. nur ein scheinbares Hinderniß. Da nach den Bayer- schen Gesetzen nicht der Brach- Anbauer sich gegen das weidende Vieh zu schützen brauche, sondern der Weide- Ausüßer die Beschädigung der besäeten Brache bey Strafe des dreyfachen Ersatzes verhüten müsse (!!!); so sey die Weide auf der Brache so gut, wie unmöglich. Der Weide- Ausüßer beför- dere also die Arrondirung lieber, als daß er sie hin- dern sollte. In der Gesetzgebung, in so fern sie

die Feudalität noch schütze, liege aber das größte Hinderniß. Abschn. 21. Angabe der Mittel, die wirthschaftlichen und gesetzlichen Hindernisse mit Rücksicht auf die Dertlichkeit bey Sicherung der guthsherrlichen Rechte zu beseitigen. Aus dem Vorhergesagten folgt von selbst, daß der Verf. die Vernichtung der Feudalität als das kräftigste Mittel vorschlagen werde. Dieß ist nun auch wirklich geschehen. Er nennt es die Reformation, das Gestirn für das 19te Jahrhundert. Bayern habe aber auch durch die Constitution vom 1sten May 1808, und durch die organischen Edicte über die guthsherrlichen Rechte, über die Leibeigenschaft ic. diese Wüste ziemlich gesichert. Die Grundsätze zur völligen Auflösung der Feudalität seyen alle schon ausgesprochen. Die Hindernisse der Güther:Arondirung seyen also gehoben, und dabey die guthsherrlichen Rechte gesichert. Der Verf. ist hier sehr kurz, und bezieht sich nur auf die Gesetze, wodurch Alles abgemacht sey. Rec., der diese nicht hinlänglich kennt, kann über das "Wie?" unbelehrt, sich nicht anmaßen, darüber eine Meinung zu haben. Abschn. 22. Gesetzliche Bestimmungen zu den Arondirungen. Es komme dabey nur darauf an, a) daß die Maßstäbe zur Ablösung der auf den Grundstücken ruhenden Lasten und Abgaben aller Art gesetzlich festgesetzt; und dann b) daß eine zweckmäßige Hypotheken-Ordnung eingeführt werde. Wie jene Maßstäbe festzusetzen seyen; würde jeder bey der Sache interessirte Leser von dem Verf. gern gehört haben; aber er will keine Vorschläge dazu thun; vielmehr fürchtet er, sich damit aus seiner Sphäre zu verlieren, und der gesetzgebenden Gewalt zu nahe zu treten. Diese dürfe nur über jeden Punct aussprechen, und Alles sey in Ordnung (!!). Mit Vor-

schlagen tritt man doch sonst der gesetzgebenden Gewalt nicht zu nahe. Sie kann ja die Gesetze nicht aus sich selbst nehmen; sondern muß sie sich von den Sachkundigen vorschlagen lassen. Ihr Geschäft ist nur, unter den Vorschlägen die besten auszuwählen; und diesen die Gesetzeskraft zu geben. Zu Sicherung der in eine Rente verwandelten guthsherrlichen Rechte so wie jeder andern hypothecarischen Forderung dient freylich eine gute Einrichtung des Hypothekenwesens; und ein Hypotheken-Buch, wie es der Verf. verlangt, worin jedes Grundstück sein eignes Blatt hat, und nach seiner Beschaffenheit und mit seinen Lasten so vollständig beschrieben ist, ist ein unschätzbares Werk. Aber wenn der Verf. die gesetzlichen Bestimmungen zu den Arrondirungen allein auf die Festsetzung der Maßstäbe und die Einrichtung des Hypothekenwesens beschränkt; so erinnert er sich nicht, daß er eine Menge anderer, die eben so wichtig und eben so nöthig sind, geradezu übergeht. Abschn. 23. Erleichterungen für die Arrondirung. a) Die Errichtung eines auf Vermessung und Chartirung zu gründenden Grundsteuer-Catasters. Die Güte möge nach dem Flächeninhalte für ganz gleich angenommen, oder höchstens in 2 bis 3 Classen unterschieden werden. Die Fluren müssen in die Charten nach ihren natürlichen Grenzen eingetragen seyn, indem die Arrondirungen nicht anders als nach diesen geschehen können. So wie die Behörde den Interessenten eine zweckmäßig verfertigte Charte nur vorlege; sey auch die Arrondirung eingeleitet. Auf die Bonitirung rechnet der Verf. nur wenig. Dazu haben die Landleute immer einen eigenen Anschlag, der dem amtlichen gemeinlich entgegen gesetzt sey. Sie wissen, daß ein schlechter Grund gut gedüngt gut werden könne, und ein näher gelegener schlechter den weiter entfernten

oft aufwiege. b. Bey den Arrondirungen dürfen keine neue Abgaben und Kosten gefordert werden. Wollen sich nur Einzelne arrondiren; so müssen sie sich die Mittel und Wege dazu selbst eröffnen. Wolle es aber die Mehrheit der Gemeinde — wozu der Verf. ein Drittheil für entscheidend hält; so müsse die Behörde dabey eintreten. Nach K—s Meinung müßte nun die Frage "ob" untersucht und entschieden werden: indem doch nicht alle Arrondirungen nützlich seyn können. Der Verf. wendet sich aber gleich zur Frage "Wie" in Ansehung der Vertlichkeit sowohl als der Güte. Indessen bemerkt er dabey sehr richtig, daß man nicht alle Stücke eines Jelden in ein einziges Ganzes müsse zusammenlegen wollen. So wie dieses mit Ackerlande, Wiesen, Holzung schon an sich überhaupt nicht immer thunlich, also sey oft auch selbst die Zusammenlegung aller einzelnen Stücke einer Art nicht rathsam. Schreite man hierauf wirklich zum Verein, so müssen zuerst Flächenraum und Güte mit einander ausgeglichen werden. Könne dieß nicht in Güte, so müsse es durch Schieds-Richtung, und zwar durch 6 Richter, die aus den drey Classen der Gemeinde zu nehmen seyen, geschehen. Die Verhandlung müsse in einer einzigen Sitzung der Behörde geschlossen werden. Die Appellation dürfe nur wegen Richtigkeit im Verfahren und wegen Verlegung über die Hälfte statthaft seyn; dürfe auch nicht weiter als in das General-Commissariat gehen. Die Fristen müssen ganz kurz und peremptorisch seyn. Man müsse nicht verlangen, daß die Güther bey den Arrondirungen ihre vorige Größe behalten sollen; sondern es müsse den Eigenthümern frey stehen, sich bey dieser Gelegenheit zu vergrößern oder auch zu verkleinern. Beym Neubauen müssen nur die Bauenden wegen des Interesses, das das Publicum dabey habe,

schuldig seyn, den Bau-Plan der Beurtheilung und Entscheidung der Behörde zu unterwerfen. Bey der Arrondirung müssen zugleich auch gute Flurschützen, als das Triebrad einer guten Feld-Policy angestellt werden (vermuthlich, wegen des Mangels an Befriedigungen?). Abschn. 24. Ermunterungen zu den Arrondirungen. Unterdrückung der dagegen obwaltenden Vorurtheile; Empfehlung der daraus folgenden Vortheile; Belohnung und Auszeichnung der Beförderer der Sache; Belastung der unarrondirt bleibenden Stücke mit Steuer-Zulagen etc. Abschn. 25. Einwürfe gegen das Arrondiren überhaupt. a) Durch die Aufhebung der Geschlossenheit der Güther werden zu viel kleine Güther entstehen, oder auch die reichern Guths-Besizer die ärmern bald ganz austausen. Jenes hält aber der Verf. mehr für nützlich als für schädlich; und von diesem sey wenig zu fürchten; da die Erfahrung lehre, daß dergleichen entstehende große Güther sich immer bald wieder in kleine auflösen. b) Die Hebung der guthsherrlichen Gefälle werde dadurch erschwert und unsicher gemacht werden. Die Erledigung dieses Einwurfs ergibt sich aus dem oben schon angeführten Aeußerungen des Verf. von selbst. c. Auch dem Staate werde die Erhebung der Abgaben erschwert und unsicher gemacht, und es bleibt kein Maßstab unter den Güthern mehr übrig. Da der Verf. voraussetzt, daß alle Abgaben werden auf Geld gesetzt und gehörig catastrirt werden; so läßt sich ihm jener Einwurf gegen die Arrondirung nicht machen; und auch dieser trifft ihn nicht: weil es auf einen Maßstab unter den Güthern nicht mehr ankömmt. d. Selbst auf die Statistik des Landes habe die Arrondirung einen widrigen Einfluß: indem manches Dorf sich in einständige Höfe vertheilen, und damit aufhören werde. Auf diesen an sich freylich sehr schwa-

chen Einwurf erwidert der Verf., vielleicht aber doch nicht ganz mit Rechte, daß da der Staat nun einmahl auf dem Grade der Ausbildung stehe, wozu ihn das Zusammendrängen der Menschen in Dörfer und Städte gebracht habe, die Zerstreung einiger Dörfer in einständige Höfe ihm nicht mehr schaden könne. Abschn. 26. Instructiver Entwurf für die Vollziehung einer Arrondirung. Wenn die Vermessung noch nicht geschehen sey; so können die Cataster einstweilen durch Beschreibungen und Veranschlagungen nach dem Augenscheine (!!!) errichtet werden. Die Hypotheken-Bücher seyen zu eröffnen; die Gutsherren und sonstige Gläubiger müssen ihre Forderungen binnen einer kurzen Frist bey Strafe des Ausschlusses angeben und klar machen. Damit seyen also die Landwirthschafts-Verhältnisse in das Licht gestellt, und die Arrondirung könne ausgeführt werden. Wollen sie mehrere, oder eine ganze Gemeinde; so müsse die Behörde einen Feldmesser dazu schicken — aber ohne Kosten der Parteien. Alle dürfen bey der Verhandlung des Geschäfts amtliche Hülfe suchen. Unsere Leser werden es aus kaum glauben, daß diese wenigen Sätze der instructive Entwurf seyn sollen. Abschn. 27. Geschäfte der Behörden bey Arrondirungen. So wie von mehreren ein Gesuch um die Arrondirung eingegangen sey; müsse die Behörde die Interessenten vor sich fordern, ihnen das Gesuch eröffnen, sie darüber vernehmen; wenn die Mehrheit der Stimmen dafür sey, die Vermessung bewirken; den Plan zur Ausführung mit ihnen in Güte verabreden, oder unter ihrer Leitung durch Schiedsrichter festsetzen lassen, darüber entscheiden; die Entscheidung den Interessenten bekannt machen. Diese können binnen 14 Tagen dagegen appelliren, oder sie werden damit für immer ausgeschlossen.

175. St., den 31. October 1818. 1747

Wer aus andern Gründen als wegen Nichtigkeit im Verfahren oder wegen Verletzung über die Hälfte appellire, verfälle in 50 — 100 Thlr. Strafe!!! Die Appellations-Instanz fordert binnen 8 Tagen Bericht, der in den 8 Tagen darauf bey 50 Thlr. Strafe auch erstattet werden müsse. Die Appellations-Instanz müsse binnen 8 Tagen bey 50 Thlr. Strafe entscheiden. Kein weiterer Recurs sey statthaft. Die Grund- und Zehndherren dürfen sich in so fern es nur auf die Arrondirung ankomme, nicht einmischen; weil es ihnen gleichgültig seyn müsse, von wem sie ihre Gefälle erhalten. Rechts-Anwälde können bey den Processen zugelassen werden: weil die bisherige Erfahrung die Möglichkeit dieser Zulassung ergeben habe. Ein Schriftwechsel dürfe aber nicht gestattet werden. Nach Vollendung der Verhandlung müsse die Eintragung der Resultate in die Steuer- und Hypothekenbücher binnen 8 Tagen geschehen. Die Vollziehungskosten werden unter die Interessenten nach dem Flächenraume vertheilt; müssen aber vorher von der obern Behörde genehmigt werden. — Diese vorgeschlagene strenge Maßregeln können zwar manche unnöthige Schwierigkeit und zeitverderbende Verzögerung entfernen; aber sie würden auch den Eigenthümer, der sein Interesse dem gemeinen Besten opfern soll, wozu er doch nur unter großen Einschränkungen verpflichtet ist, oft sehr übereilen; und man muß daher wünschen, daß, wenn sie ja als gesetzliche Vorschriften angenommen werden sollten, mehr Nachsicht und Milderung dabey eintreten möge. Abschn. 28. Ueber die Special-Flur-Charteru. Abschn. 29. Hauptgrundsätze für die Ausführung der Arrondirungen. Da die Vertlichkeit und die Umstände der gleichen Grundsätze an jedem Orte selbst ergeben, so übergehen wir hier, was der Verf. darüber

sagt. Abschn. 30. Anwendung der Arrondirungs-Grundsätze auf einen besondern Fall. Der hier vorgetragene Fall ist gar nicht schwer und verwickelt. Wir halten uns also auch dabey nicht auf. Abschn. 31. Schluß. Der Beylagen sind VII. Wir bemerken daraus nur aus der Vergleichung der Vereinödung und Arrondirung Nr. IV., daß der Verf. unter Vereinödung die Zertheilung der Dörfer in einständige Höfe; unter Arrondirung aber die Zusammenlegung der Grundstücke der einzelnen Besitzer in ein oder mehr Ganze, welches in Niedersachsen Verkoppeln heißt, versteht; und daß er dem Arrondiren vor dem Vereinöden den Vorzug gibt. Unserer Meinung nach würden dabey große und kleine Güther unterschieden werden müssen. Für die große möchte wohl das Vereinöden; für die kleine das bloße Verkoppeln vorzuziehen seyn. Auf den beiden dem Buche angehängten Charten wird das Dorf Freymann vorgestellt, wie es vor, und wie es nach der Verkoppelung ausgesehen hat.

Nachdem wir nun hiermit unsere Leser in den Stand gesetzt haben, den Inhalt der vorliegenden Schrift selbst zu übersehen, so wird es unsers Urtheils darüber nicht weiter bedürfen. Wir bemerken dabey nur noch überhaupt, daß uns besonders der öconomische Theil der Frage darin noch nicht genug aufgeklärt zu seyn scheint; daß wir die Untersuchung, wie weit der Eigenthümer für rechtlich verbunden zu erachten sey, sich die Zusammenlegung seiner Grundstücke gefallen lassen zu sollen, vermiffen; daß wir die guthsherrlichen Rechte nicht mit der Rücksicht beachtet finden, die sie doch auch verdienen; und daß die Tendenz der vorgeschlagenen Maßregeln zu sehr auf Strenge und Willkürlichkeit geht.

Paris.

Bey le Normant 1817: Notice sur les Antiquités de la Ville de Saintes (Mediolanum Santonum), Decouvertes en 1815 et 1816, par Mr le Baron Chaudruc de Crazannes, Chevalier etc. 50 S. und eine Kupfertafel in 8. — Und als ein Anhang von demselben Verfasser: Lettre a M. le Chevalier Millin sur une Medaille Gauloise inédite et quelques Monuments trouvés à Saintes en 1816 et 1817 etc. 16 S. in 8.

Diese Schriften liefern neue Beiträge zu den vielen, bereits bekannten Alterthümern Galliens, von Vinet, Beynel, la Sauvagere, Bourignon, Millin, u. m. a., und sind als eine Folge von Millins Reise: dans les Departements du midi de la France, zu betrachten. Die Abhandlung selbst zerfällt in I. Monumente der Baukunst II. der Bildhauerey III. Medaillen IV. Vasen, Möbel etc. und V. Inschriften. Bey Abtragung und Planirung mehrerer Plätze in der Stadt Saintes, dem alten Mediolanum Santonum, in den Jahren 1815 und 1816 entdeckte man einen Kirchhof, wo unter neuern Sachen eine große Menge alter Monumente gefunden wurde, welche bewiesen daß dieser Kirchhof bereits zu Zeiten der Römer zu einem gleichen Endweck genutzt worden war. Die gefundenen Alterthümer bestanden in Grabmählern, Vasen und Inschriften, deren man schon im Jahr 1609 mehrere an dieser Stelle ausgegraben hatte, welche durch Beynel und Bourignon bekannt gemacht worden sind. Man fand auch mehrere Ueberreste von Mauern, welche man für Römische Bauart, die unter dem Namen opus reticulatum bekannt ist, erkannt hat, auch verschiedene Fundamente von Häusern und von einem größern Gebäude mit 10 dorischen Säulen

in der Fronte, von Bädern und Reste von Fresco Malereyen. Von der großen Anzahl gefundener Medaillen sind viele aus den Zeiten des Augustus und Tiberius. Was die Sculpturen anbetrifft, so bestehen die meisten in Bruchstücken, worunter mehrere architectonische Ornamente, Fragmente einer Bacchantin, Reliefs, ein Cippus, mit einem bekleideten Frauenzimmer, welches in der linken Mohnköpfe und in der rechten Hand einen Lorbeerzweig hält. Man liest dabey folgende Inschrift: S. MATERNAE. IUL - AMATHVS. MARI. POSVIT. Der Verf. liest: Sepulcrum, oder Sacrum Maternae Julius Amathus Maritus posuit; es soll das Haupt Stück der Sammlung zu Saintes seyn, und ist auf der Kupfertafel abgebildet. Ein Fragment eines Basreliefs, soll eine Scene aus dem Leben des Kaisers Tiberius darstellen, welches uns Tacitus Ann IV erzählt. Als nämlich jener Kaiser in einer Höhle speiste, drohten die Felsen einzustürzen und ihn zu verschütten, da rettete ihn Sejanus mit Gefahr seines eigenen Lebens. Unter den Medaillen sind mehrere sehr interessante Stücke, unter andern eine Celtische mit der Legende, Conovior, schon bekannt durch Wellerin und Eckhel; eine andere mit der Inschrift: Atestori oder Atestori, welche noch nicht beschrieben seyn soll. Unter den sogenannten Anticalien oder Inschriften ist die wichtigste S. 43 beschrieben.

Herrn Moreau, Maler und Naturforscher, ist die Aufsicht über diese Sammlung anvertraut.

Die Zweyte kleine Abhandlung von demselben Verf. ist nur als ein Anhang zu der vorigen zu betrachten, und bezieht sich hauptsächlich auf die Medaille mit der Legende, Atestori. Diese soll noch nirgends beschrieben seyn, jedoch heißt es in der Note S. 4. Mr. Tachon, de l'Académie royale des belles lettres, en possède deux

175. St., den 31. October 1818. 1751

semblables dans son précieux médailler. Der Verf. glaubt; man müsse noch ein x hinzufügen, nämlich: Aetectorix lesen, indem rix bey den alten Galliern so viel wie rex bedeutet habe. Den Schluß machen einige Bemerkungen über die Inschrift S. Maternae etc.

Berlin.

Durch eine Allerhöchste Kabinets-Ordre veranlaßt, hat die Königl. Academie der Wissenschaften zu Berlin folgende für unsre Lage höchst wichtige Preisaufgabe für das Jahr 1820 bekannt gemacht. Wir theilen das uns darüber zugekommene Programm wörtlich mit. — Die Erscheinungen, welche unter dem Namen des thierischen Magnetismus bekannt sind, haben bisher Aerzte und Naturforscher auf mannigfaltige Weise beschäftigt, ohne daß hierdurch die Verschiedenheit der Meinungen darüber ausgeglichen worden wäre. Es ist wünschenswerth, daß diese Erscheinungen so dargestellt würden, daß man ein bestimmtes Urtheil über sie fällen könne. Man verkennt keinesweges die Schwierigkeiten, die diese Aufgabe hat, und die vorzüglich daher entstehen, daß man in diesem Theile der Naturkunde, keine Versuche in der Art anstellen kann, wie solches in vielen andern Theilen derselben möglich ist, wo es von dem Fleiße und der Geduld des Beobachters abhängt, die Anzahl der Versuche so lange zu vermehren, bis man sich der Wahrheit bis auf jede gegebene Gränze genähert hat. Man hält es jedoch bey dem jetzigen Zustande der Wissenschaften und bey der großen Menge von Erfahrungen, welche über diesen Gegenstand bekannt gemacht sind, allerdings für möglich, eine klare Ansicht hierüber zu gewinnen, wenn diese Erfahrungen mit kritischer Beurtheilung ihrer größern oder gerin-

gern innern Wahrscheinlichkeit zusammengestellt und so geordnet werden, daß sich diese neuen Erscheinungen an andere, längst bekannte, anreihen, nämlich an die des natürlichen Schlafes, an die des Traumes, des Nachtwandelns und verschiedener Nerven-Krankheiten. Man wünscht sie so dargestellt zu sehen, daß sie alles Wunderbare verlihren, indem gezeigt wird, daß sie, so wie alle andere Erscheinungen, gewisse Gesetze befolgen, und daß sie nicht einzeln und isolirt und ohne Zusammenhang mit andern der organischen Welt sind. Jede Frage müßte scharf gestellt werden, damit eine scharfe Antwort möglich sey. Es scheint in diesem Falle das zweckmäßigste zu seyn, Jedem, der die Beantwortung der Frage über den thierischen Magnetismus unternimmt, auch die zweckmäßigste Stellung der einzelnen Fragen zu überlassen. Die Frage über den Magnetismus kann zwar bloß in Beziehung auf Naturkunde beantwortet werden; indessen ist die Untersuchung, ob und in welcher Art er Heilmittel ist, nicht ausgeschlossen, und von denen, die sich dazu berufen fühlen, anzustellen. Die Abhandlungen sind bis zum 5ten August 1820 an die Academie der Wissenschaften zu Berlin versiegelt einzuschicken, und von derselben demnächst durch den Druck öffentlich bekannt zu machen. Für diejenige, welche sie für die beste hält, wird ein Preis von Dreyhundert Ducaten ausgesetzt.

Die Academie benachrichtigt die Preisbewerber, daß die übliche Form der Einsendungen sey, die Abhandlungen mit einem Motto zu bezeichnen, so daß ein beygelegter versiegelter Zettel mit demselben Motto überschrieben den Namen des Verfassers enthalte.

1753

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

176. Stück.

Den 2. November 1818.

Straßburg und Paris.

Bey Treuttel und Würz: Herodoti *Musae* five *Historiarum libri IX. ad veterum codicum fidem denuo recensuit, lectionis varietate, continua interpretatione latina, adnotationibus Wesselingii et Valkenarii aliorumque et suis illustravit Joh. Schweighaeuser in Acad. Argent. et Sem. Prot. Literar. Graec. Prof. Academiae reg. inscript. et hum. literar. adscr. Tomus I. 1816 XXXII und 493. XXXVI und 271. Tomus II. 544. 263. Tom. III. 403. 191. Tom. IV. 368. 318. Tom. V. 410. 358. Tom. VI. 424. 368.*

Es besteht nämlich jeder Tomus aus einer doppelten Abtheilung. In den vier ersten Tomen befindet sich erstlich der Text, also in vier Abschnitte gesondert, nebst der Lateinischen Uebersetzung darunter, und kleinen Noten zwischen Text und Uebersetzung, wenn eine Conjectur in den Text gesetzt worden oder ein wichtigerer Streit der Lesarten obwaltet. Am Schlusse jeder solchen Abtheilung wird ein *argumentum* des Textes gegeben. Die andre Hauptabtheilung dieser vier Tomi enthält die *Varietas lectionis* zu den in dem Tom befindlichen Büchern des

3 (7)

Textes. Der vierte Tom enthält hinter dem Herodotischen Texte auch noch das Buch De Vita Homeri und die ersten 29 Kapitel von den Perseis des Otesias nämlich bis auf die Zeiten, wo Herodot aufhört, nebst der Varietas Lectionis zu beiden, und am Schlusse des Jungermannische Sachregister, im Einzelnen vermehrt und anders gestellt. Die beiden letzten Tomi geben die Adnotationes, je zwey Abtheilungen in einem Tomus, nach den vier Abschnitten des Textes, und endlich ist hinten das Glossarium Herodoteum befindlich mit Wefelings Noten.

Der Herausgeber faßte bereits vor mehreren Jahren den Entschluß, welcher auch damals bekannt wurde, die Wefelingische Ausgabe wieder zu erneuern, und zwar wie es in der Vorrede heißt: ea lege ut si quid vel in graeco exemplo, vel in adiecta latina versione, vel in Wefelingii Valkenariiue Adnotationibus desideraretur, quod aut commodius poni posse aut suppleri debere videretur, id ita corrigeretur supplereturque, ut nihil tamen eorum, quae a summis illis Duumviris in Historiae parentem collocata sunt, neglectum abjectumve lateret lectores. Hr. S. bemühte sich nun vor allen Dingen um neue handschriftliche Hülfsmittel, und was er gebrauchte ist folgendes: Erstlich die Collationen aus fünf Pariser Handschriften. Auch Wefeling gebrauchte bekanntlich Excerpte aus drey Pariser Handschriften, aber die Collation derselben war nicht genau, wie schon Wefeling selbst bemerkt, und auch Larcher in seinem Werke hie und da wieder erinnert hat. Der Herausgeber suchte also die Pariser codices selbst zu erhalten, so wohl dieselben aus welchen die Wefelingischen Excerpte sind, als auch was sonst sich in dieser Art auf dortiger Bibliothek befände. Indes konnte er nicht erlangen, daß ihm dieselben nach Straßburg geschickt und auf die Zeit der

Bearbeitung zum Gebrauch überlassen würden, und er mußte sie daher an Ort und Stelle vergleichen lassen durch den jungen Griechen Georgiades, welcher dazu von Boissonade empfohlen war. Diese sind nun folgende: Erstlich der Codex Nr. 1633, auf Pergament, der vorzüglichste unter den Pariser, heißt hier, wie bey Larcher, Parif. A. oder auch Pa. Der Herausgeber sagt dabey Tom. I, P. 2, p. XXXIII: *Liquido cognovisse mihi visus sum quas lectiones ille (Wesseling.) codici Parif. C. tribuit, ex nostro Parif. A. esse petitas*, und erklärt also den Pa. für den Wesselingischen Parif. c. Aber in der Variet. lection. wird häufig etwas ganz anders gesagt, z. B. Tom. II, p. 96 Variet. lection. steht bey Parif. B. *qui est noster Pa*; und dasselbe Tom. II, p. 152, und sonst. Denn so soll man doch wohl auch manche andere Stelle verstehen, wie Tom. II, Variet. lect. p. 77, und p. 88. Der zweyte gebrauchte Codex ist chartaceus, und führt die Nr. 1634, hier Parif. B. oder Pb. genannt, und wird Tom. I, P. 2, p. XXXIII erklärt für den welchen auch Wesseling Parif. B. nenne, also derselbe welcher nach den oben angeführten Stellen aus der Variet. lection. auch wieder gleichgesetzt wird dem Pa. des Herausgebers, so daß hier eine Verwirrung ist, durch welche man sich nicht durchfinden kann. Denn was sollen wir, um die Verwirrung noch länger festzuhalten, wieder zu solchen Stellen sagen, wie Tom. IV, Variet. lection. p. 20, wo der Herausgeber von seinen Pb. bemerkt: *qui alias Wesselingio est Parif. C. welches auch wieder erklärt wird Tom. IV, p. 81. fin.* — Der dritte Codex Nr. 1635 gleichfalls chartaceus, von Larcher ganz übergangen, aber zur Familie des Pa. gehörig, heißt hier Parif. C, oder Pc. und soll nach der Vorrede T. I, P. 2. p. XXXIII derjenige seyn, welchen Wesseling Parif. A nennt,

was auch wiederholt in der Variet. lection. 3. B. Tom IV, p. 81 bemerkt wird. Der vierte Codex auch chartaceus, Nr. 2933 hier wie bey Larcher Paril. D oder Pd. genannt, enthält den ganzen Herodot, wie die drey vorigen, und gibt häufig daselbe was Paril. B. die fünfte Handschrift Paril. E. oder Pe. Nr. 1405, hat nur den Anfang von libr. I, c. 1—86; wohl wenig bedeutend. Endlich ist noch eine sechste, welche bloß Eclogen aus dem Herodot enthält; auch Wesseling hatte davon eine Collation, die er Fragm. Paril. nennt. Der Herausgeber ließ dieselben nochmahls durch einen seiner Schüler vergleichen, und bezeichnet sie mit Fragm. Paril. oder Pf. Es würde nun sehr erfreulich seyn, wenn diese genannten Handschriften ganz vollständig und genau verglichen wären, aber leider ist dies nicht der Fall. Mehrere vom Wesseling'scher Text abweichende Lesarten dieser Codices, die Wesseling oder auch Larcher anmerken, sind in den überschickten Collationen übergangen, und so entsteht der Zweifel, ob wo H. Georgiades keiner Abweichung vom Wesseling'schen Text, den er zum Grunde legte, anmerkt, die Pariser Handschriften wirklich alle genau einstimmten, oder nicht vielmehr der Verfertiger der Collationen manches übersah, welches Letztere auch geradezu eingestanden wird vom Herausgeber To.m. II, Variet. lection. p. 70. — Hierzu gesellte sich aber nun noch ein bisher gar noch nicht verglichener Codex auf Pergament, ehemahls zu Florenz, jetzt im Besiß des Baron von Schellersheim, durch Hrn. Creuzers Verwendung dem Herausgeber auf die ganze Zeit der Arbeit überlassen. Dieser Codex wird hier mit F. bezeichnet, und soll nach dem Herausgeber derselbe seyn, welchen Montfaucon Bibl. Bibl. T. I. p. 414. d. beschreibt. Diese Collation ist genau und eine sehr dankenswerthe Zugabe. Dieses und die bisherigen Aus-

gaben sind die Hülfsmittel, mit denen ausgerüstet der Herausgeber zum Werk ging, und wenn nur die Pariser Codices genau verglichen wären, so hätte die Critik ein nicht zu verachtendes Fundament für die Wiederherstellung des echten Textes. Der Herausgeber aber hat auch das Vorhandene schwerlich so gebraucht, wie nach dem jetzigen Stande der Critik in Deutschland dieses gebraucht werden konnte. Denn die schwierige Untersuchung über den Dialect des Herodot ist durch ihn gar nicht weiter vorgerückt, und es ist durch ausdrückliche Aeußerungen und die Vergleichung seines Verfahrens gewiß, daß er sich keine bestimmten Begriffe darüber gebildet hatte. Freylich wird wohl dieser Punct nicht eher eine sichere Klarheit gewinnen, als bis der treffliche Herrmann sich entschließt dem Herodot von dieser Seite aufzuhelfen, wie früher dem Pindarus; aber nachdem einmahl das Beispiel gegeben war solcher Untersuchungen, mußte wenigstens doch ein Anfang gemacht werden, auch in Herodot genaueres festzustellen. Zweitens vermißt man eine genügende Einsicht in andere Theile der Grammatik, wohin der Gebrauch gewisser tempora und die feinere Construction mancher Partikeln gehört, Gegenstände über welche zum Theil in bekannten Büchern von Hermann genauere Erörterungen längst verbreitet sind; und wenn wir hinzusetzen, daß der Herodotische Periodenbau auch noch manche Berücksichtigungen erwartete, die er nicht erhalten, manche Ungleichheit darin zugelassen und hinwiederum mehr als eine Eigenheit übersehn worden, so kann auch davon der Leser sich bey genauer Ansicht leicht überzeugen. Ueberhaupt scheint der sonst sehr verdiente Herausgeber, der in andern Dingen viele Genauigkeit hat, gerade in solchen Dingen weniger auf seinem Felde zu seyn, was sich denn wohl bey einem Schriftsteller, wie Herodot, besonders fühl-

bar machen muß. Anstatt der Uebersetzung des Walla, in welcher Gronov und Weseling nur wenig verändert hatten, entwarf der Herausgeber eine eigne neue, welche er hernach mit der des Walla verglich, und mit den einzelnen Verbesserungen darin von Gronov und Weseling, und von dort, was passender schien, übertrug. Indem wir auch hier des Herausgebers lobenswerthen Eifer vollkommen anerkennen, vermiffen wir doch auch die künstlerische Nachbildung des Herodotischen Periodenbaues in manchen feinem Wendungen, und ohne über das Verständniß des Sinnes in mehr als einer Stelle mit dem Herausgeber zu rechten, finden wir selbst die Latinität hie und da vernachlässigt, wie z. B. libr. 2, c. 110. Was durch erklärende Adnotationes für den Herodot zu leisten, darüber mögen die Ansichten leicht sehr verschieden seyn, und leicht auch mag einer zu viel verlangen, weil so unermesslich viel darin zu erklären ist; aber doch hat wohl auch hierin dem Herausgeber kein fester Plan vorgeschwebt, weil offenbar keine Gleichartigkeit darin ist. Was man im ganzen Werke vermiffet, fehlt auch wieder in jedem einzelnen Theile, feste durch critische Erwägung aller Momente gebildete allgemeine Ansichten; wodurch allein man dem Classischen sich nähern kann in solchen Dingen. Ueber das Einzelne in den Erklärungen wolken wir auch hier mit dem Herausgeber nicht rechten, da sich leicht dessen vieles finden würde. Auch ist dieß um so weniger nöthig, da schon in andern gelehrten Blättern gründliche Beispiele der Art gegeben sind, wozu sich doch eine Nachlese geben ließe. So erwartet also Herodot immer noch seinen Bearbeiter, und wohl ist er es werth vor vielen andern, daß er ihn finde.

Edinburgh.

Es sey erlaubt, ein schon 1815 bey W a l f o u r sehr schön gedrucktes Schriftchen von zwey Bogen noch nachzuholen, welches in seinem Vaterlande immer

noch das neueste, oder wenigstens eines der neuesten seiner Art, seyn wird: *Observations on the study of the civil law. By David Irving LL. D.* (Es schreiben bekanntlich die Engländer was bey uns J. U. D. heißt, von welcher letztern Abkürzung S. 13 ein Beispiel vorkommt, daß man es *justus vir, doctor* gelesen hat, etwa wie wenn wir jenen Titel für *linguae Latinae doctor* nähmen.) Der V., welcher nicht mit dem Professor der R. in *Edinburgh, D. Irvine*, verwechselt werden darf, ist, was wir in Deutschland nennen, ein privatistischer Gelehrter, er hat ein Leben von *Buchanan* geschrieben, und läßt die gegenwärtigen Bemerkungen vor einem größern Werke, dessen Titel hier auf der letzten Seite abgedruckt ist *The history of the Roman jurisprudence als eine Art prospectus* vorhergehen, oder vielmehr, da von dem Buche selbst weiter Nichts gesagt wird, wie wir Programme zu Vorlesungen drucken lassen. Ob die Geschichte selbst erschienen ist oder noch erscheinen wird, läßt sich nicht saagen. Was er hier vorträgt, ist folgendes: Man habe sonst das Römische Recht mit einem Eifer bearbeitet, der wahrscheinlich nicht wiederkehren werde, so nöthig diese Kenntniß theils für die der Alten überhaupt sey, theils für die Besorgung von Rechtsgeschäften, als Sache eines eigenen Standes, in Schottland, wo ja jeder *Advocat* auch im Römischen Rechte geprüft werde, und in England, wo *Hale* und *Blackstone* es bezeugen. Als Beispiele von Vernachlässigung dieser Kenntnisse werden Englische Rechtsgelehrte aufgeführt, deren einer, der auch bey uns aber als Geschichtschreiber bekannte, *Roscoe*, die Pandecten für Verordnungen *Justinian's* hält, ein Andern glaubt, Griechische Bücher über das Römische Recht gebe es gar nicht, ein Dritter die drey Namen *Corpus Juris, Codex* und *Pandecten* als gleichbedeutend braucht.

Wer nun besser unterrichtet seyn wolle, und zwar bloß durch Bücher, der soll das Capitel von *Gibbon* lesen (die historische Uebersicht des R. R.) dann *Heineccius* Institutionen, den Text von diesen selbst mit Anmerkungen und allenfalls auch hier und da einen

Commentar, mit Theophilus und den Alterthümern von Heinecius, zu welchem allen denn auch Brissonius de V. S. kommen müsse. Wer sich an Englische Bücher halten will, dem empfiehlt der V. Harris, Taylor, Ellis, Eden und Cowell. Nun erst soll man sich mit einer ausführlichen Rechtsgeschichte beschäftigen, deren wir viele von Franzosen und Deutschen hätten, der Verf. nennt aber hier nur in Deutschland erschienene Werke, worunter Bascius der jüngste ist, und Gravina, etwa mit Dr. Duff und dem Manuale von J. Gothofredus, die Lebensbeschreibungen der alten Rechtsgelehrten und die Bücher über die Etymologie Philosophie derselben nicht zu vergessen. In Cornuberg folgen, wie in Holland und Deutschland die Handrücken auf die Institutionen (nach einem Verzeichnisse der Auflagen von 1814 jedes [zugleich oder nacheinander:] in zwey Stunden täglich) und für sie wird Heinecius, das eben erwähnte Manuale, oder die Paratitlen von Cujacius, empfohlen. Indessen wer so weit vorgezuckt ist, der bedürfe keines Rathes mehr, also nur noch die Bemerkung, daß das Griechische Recht, so wenig es sich zu einer Wissenschaft ausgebildet hatte, doch die Quelle des Römischen sey und daß man die Kenntniß der Alten nicht entbehren könne, woran es freylich selbst Montesquieu gefehlt habe.

Zuletzt noch auf vier engen Seiten ein Verzeichniß von einigen schon genannten und andern Büchern über das Römische Recht, nach der Ordnung der Buchstaben, mit Bezeichnung der Ausgaben, es sey die erste oder unter mehreren die, welche dem Verf. zur Hand war, auch mit Urtheilen, gewiß nicht schlecht, aber doch in manchen Stücken merkwürdig. Vom Corpus Juris die Leemense Ausgabe, obgleich das Urtheil von Neioib erwähnt ist, das Papier sey das beste daran, und dann den pars secundus welcher Druckfehler als ein Zeichen der echten Ausgabe angeführt wird. Von der hiesigen Ausgabe ist keine Rede, obgleich noch der zweyte Band von Smalenburg's Schulzting erwähnt wird, also dieses Verzeichniß, der Zeit nach, doch bis 1809 herabgeht. Von noch lebenden oder seit fünfzig Jahren gestorbenen Deutschen Schriftstellern auch in Lateinischer Sprache weiß der Verf. hier Nichts, ob er gleich im Buche selbst Gebauer de H. Brenkmanno nennt, auch Boucquard's zwölf Tafeln sind nicht angeführt, da doch seine Abhandlung über die vicefima eingetragen ist. Von Heinecius Institutionen eine Edinburger Ausgabe 1780.

Hugo.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

177. Stück.

Den 5. November 1818.

Frankfurt am Main.

Unsere Blätter sind mit der Anzeige mehrerer in die Altd eutsche Literatur einschlagender Werke im Rückstande geblieben. Ueberzeugt von der Wahrheit des Sprichwortes: 'Besser spät als niemals,' wollen wir unser Möglichstes thun, diese Schuld, wenigstens zum Theile, abzutragen. Unter den Werken, die am wenigsten auch nur den Schein einer kalfsinnigen Aufnahme verdienen, stehen die Arbeiten der scharfsinnigen und unermüdeten Forscher Deutschen Alterthums, der Br ü d e r Grimm, oben an. Diesen verdanken wir erstlich einen dritten Band der Altd eutschen W ä l d e r, der zu Frankfurt am Main bey Verih. Köbner im Jahre 1816 erschienen ist, und in drey Heften auf 288 Seiten folgende Aufsätze enthält: I. Achtundvierzig neue Lieder aus den Nibelungen nach der Hohenemser Handschrift B. nebst unterschiedlichen wichtigeren Lesarten. — Eine Fortsetzung von Nr. XV des zweyten Bandes (s. Götting. gel. Anz. 1815. S. 1862), die von B. 1104 bis 5665 geht. Wie wichtig diese Handschrift für eine künft-

2 (8)

tige critische Ausgabe des Nibel. L. ist, fällt immer mehr in die Augen. Eine auszeichnende Eigenthümlichkeit derselben scheint zu seyn, daß die Uebergänge weniger schroff sind; zugleich aber wird durch sie die Voraussetzung, daß alle unsere Handschriften des Liedes von einer einzigen Urhandschrift ausgegangen sind, immer unwahrscheinlicher. (Die Handschrift ist gegenwärtig in dem Besitze eines eifrigen Verehrers vaterländischer Alterthümer, des Freyherrn von Lashberg, der sich (wir hoffen, sehr bald) das Verdienst erwerben wird, mir der sorgfältigsten Genauigkeit einen Abdruck derselben zu veranstalten. Ein vortreffliches Facsimile einer Seite der Handschrift in Steindruck verdanken bereits mehrere Gelehrte der edelherzigen Güte des Freyherrn.). — Die S. 11 gegebene Erklärung des Wortes vernugieren, renegare, wird sich schwerlich rechtfertigen lassen. Das Wort ist ganz Deutsch, und im südlichen Deutschlande noch gebräuchlich; sich verneugieren bedeutet die Freude verlieren, die man an einer Sache hatte, so lange sie neu war. II. Der Weinschwelg, nebst Zeugniß zur Wilkinasage. Aus einer Wiener Handschrift. — In Z. 43 ist nichts zu ändern; sich eines D. genieten bedeutet sowohl, sich daran als an einer niedlichen, lockern Sache weiden, als auch sich his zur Uebersättigung genießen, was gerade bey dem was 'niet' ist so leicht geschieht; ich geniete mich sin nimer, heißt also: er wird mir nie zuwider. In unsern Wörterbüchern ist das Wort, das besonders bey Willeram häufig vorkommt, mit dem gleichlautenden sich nieten, alle seine Kräfte anstrengen, verwechselt. Z. 61 ist minne, was es im Deutschen immer ist, Liebe. Z. 64 ist Hñe Zweifel zu lesen die mohten d in niht die liute ergeben, sie könnten die Leute nicht für dich entschädigen; Z. 55 hat wahrscheinlich den Schreibfehler veranlaßt. Z. 114 l. huber uf. Z. 170 ist

in auszustreichen. 3. 387 ungenoz, einer der seines Gleichen nicht hat. — Das Gedicht verdiente den Abdruck, und die Erläuterung der darin vorkommenden Anspielungen ist belehrend. III. Die Sage von der Turteltaube. Mit großer Belesenheit ist hier eine Reihe von vielen zum Theil aus Handschriften ausgezogenen Stellen aufgeführt, in welchen die Treue beschrieben wird, mit der die Turteltaube ihren gestorbenen Gatten betrauert. Als ein kleines Gegengeschenk mögen hier noch ein Paar Hinweisungen stehen: Samml. v. Minnes. 1. 44. a. Shakespeare's Winter's tale V, 3. IV. Ueber die Kerlingische Ahnmutter Verta. — Zu lernen gibt es bey dem Verfasser immer etwas, auch da wo man zweifelnd den Kopf schüttelt. V. Der Schwanzritter von Conrad von Würzburg. — Ein Gedicht, das bis jetzt nicht einmahl dem Namen nach bekannt war; schade nur, daß es nicht ganz vollständig ist. Was die Anmerkungen betrifft, so beschränken wir uns, des Raumes wegen, nur auf ein paar Erinnerungen. B. 639 wird inkuont durch erschraf erklärt. Sollte sich dieß rechtfertigen lassen? Die bekannte Bedeutung 'einschauen' paßt so gut in den Zusammenhang, daß kein Grund vorhanden ist, davon abzugehen. B. 700 mit so hoher tugende wer, erklärt man wohl am richtigsten 'durch die Verwahrung so hoher Tugenden'. Auch ist wohl ohne Noth B. 849 lutzel in krefteg geändert. Der Sinn der Stelle ist: kein Kof taugte ihm auch nur im mindesten zu einem Streitrosse; die Handschrift, die überhaupt einen Niederdeutschen Schreiber verräth, setzt dohte st. tohtelauch B. 935. — buosche B. 1054, wobey der Nachtrag C. 286 zu vergleichen ist, kann nicht auf kusche reimen; es muß busche heißen, und Büsch oder Gebüsch, gedehnt ausgesprochen, und von dem geschärften Gebüsch durchaus verschieden, bedeutet Schlag, im Niederdeutschen Buus, in der Schweiz Büßfi. VI. Waidprüche und

Jägerschreye. Das schwere, in der Einleitung untersuchte Wort, der bil, gehört unserer Meinung nach, zu bellen, ist mit dem Franz. abboi und dem Engl. bay (to stand at bay) einerley, und wird auch, eben so wie das Französische und Englische Wort, figurlich gebraucht. Daß die Deutsche Weid- und Bergmanns Sprache die größte Aufmerksamkeit verdient, hat schon Leibniz angedeutet; daß aber die hier gesammelten Weidsprüche durchaus poetisch sind, möchten wohl wenige Leser unterschreiben. VIII. Ueber Hartwig's von dem Hage Leiden der h. Margareta. Von B. J. Doцен. H. D. zeigt aus Aehnlichkeit der Sprache und Manier, daß die Tagzeiten, und die Leiden der h. Margareta von einem und demselben Verfasser herrühren, und theilt beiläufig mehrere lehrreiche Bemerkungen mit. VIII. Von der minne eines albern. IX. Von des babst gebot zu den meiden vnd wiben. Beide aus einer Gothaischen Handschrift, und aus der spätern Zeit. X. Altdeutsche Beyspiele. Diese Beyspiele (Fabeln) sind allerliebft. Der Stoff ist bey mehreren eigene Erfindung; die Sprache ist alt, d. h. kräftig, frisch, lauter und rein; die Anwendung treuherzig und weltklug zu gleicher Zeit. Hr. Biblioth. Grimm hat sie in einer Wiener Handschrift gefunden; und etwas Besseres hätte er nicht leicht finden können. Die Handschrift enthält 64 solcher Bispelle; 25 sind hier als Probe mitgetheilt. Die Probe ist nicht karglich zugemessen, aber um desto mehr macht sie lüstern auf das Ganze, und ein Gelehrter, dem die Ehre unserer Altdeutschen Poesie so sehr am Herzen liegt, wie Hrn. Bibl. Grimm, wird uns dieses Ganze gewiß nicht lange vorenthalten. Welchen Gebrauch er von der Würzburg. Coloczaer u. Heidelb. Handschrift zu machen hat, weiß er selbst am besten. Was die Anmerkungen betrifft, die dieser Probe beygefügt sind, so fand sich der Verf. dieser Anzeige nur selten veranlaßt,

ein Fragezeichen an den Rand zu machen; doch geschah dieß z. B. S. 186, wo einen beschreiben, welches seiner Meinung nach so viel heißt als den Ausweg versperren, durch fallere erklärt und eine Verweisung beygefügt wird, die schwerlich als Beweis gelten kann; S. 189, eines d. gevaren, Gefahr laufen, st. nach etwas trachten, sich auf etwas einlassen, wie die Redensart, um gleich das nächste Beyspiel zu nehmen, in dem S. 178 angeführten Spruche Conrat's gebraucht wird; S. 199 in der chrefte, in der Natur, st. so kräftig; S. 220, wo die erste Hälfte des Wortes sinewel (denn die zweyte hat keine Schwierigkeit) durch im mer erklärt wird; S. 232, wo der osterwind der aukter der Lateiner seyn soll. Seit er von Hrn. Bibl. Grimm gelernt hat, daß der Sinn gewöhnlich nach der ersten Zeile des Reimpaares schließt, so möchte er manchemahl diese Regel auch da anwenden, wo ihr Entdecker sie nicht anwendet, z. B. S. 237, in der Zeile 1 und 3, der Fab. XXV. Doch da dergleichen als Druckfehler angesehen werden kann (deren leider nur zu viele sich eingeschlichen haben, daher die am Ende beygefügtten Verbesserungen ja nicht zu übersehen sind), so kann davon hier nicht weiter die Rede seyn. XI. Vom Singen und Springen der Boten (dabey Erklärung des Todtentanzes). XII. Bruchstücke aus zwey verlorenen Handschriften der Nibelungen. Von Bücherdeckeln abgelöset. Es ist unglaublich, wie viel Treffliches verbraucht worden ist, um elendes Zeug einzubinden. Es scheint, daß unmittelbar nach der Erfindung der Buchdruckerkunst gedruckte Bücher so hoch gehalten wurden, daß geschriebene dadurch einen großen Theil ihres Werthes verloren. XIII. Nachträge zu den Zeugnissen über die Deutsche Heldensage (d. h. nach unserer aufrichtigen, bey der Anzeige des ersten Bandes geäußerten Meinung, zu einer der verdienstlichsten Arbeiten der Brüder

Grimm); zum Theil eine Vertheidigung gegen Hrn. Prof. von Schlegel. XIV. Aus einer alten Welt-Chronik. (Jetzt handschriftlich zu München.) Etzel, die Dietriche ic. betreffend. XV. Geschichte eines Feuerfunken (aus der Blomsturvallasage) — nicht ein Kindermährchen, sondern eine Prophezeiung, deren Erfüllung wir erlebt haben. — So wären also nun der Bände dieser Zeitschrift — wie aller guten Dinge — drey. Wir wünschen aber recht sehr, daß die Verfasser sich nicht zu ängstlich an diese Zahl halten, sondern uns recht bald mit einer Fortsetzung beschenken mögen. — Daß es ihnen nicht an Vorrath aller Art fehlt, zeigt ein zweytes Werk, das zu

Berlin.

In der Nicolaischen Buchhandlung erschienen ist: Deutsche Sagen, herausgegeben von den Brüdern Grimm. 1816. 464 Seiten, und XXXVI Seiten Vorrede und Inhalt. — Theil 2. 1818. 380 Seiten, und XX Seiten Vorrede und Inhalt.

Wie groß der Reichthum dieser Sammlung ist, ergibt sich schon aus der Zahl, die im zweyten Bande bereits zu 579 hinauf steigt, und durch den vorläufig angekündigten dritten Band noch um ein Drittel anwachsen wird. Nach der Vollendung dieses dritten Bandes werden sich die Verfasser zu der Untersuchung des ganzen Vorrathes wenden. — Ein Unternehmen wie dieses muß seinen Gang fortgehen, ohne daß Andere darein reden. Der Verf. dieser Anzeige beschränkt sich also auf zwey Worte: 1. Eins an die Leser: diese bittet er, wie er auch immer thut, wenn er die Grimmischen Kinder- und Hausmärchen empfiehlt, das Buch nur ja nicht in Einem fort von Anfange bis zu Ende zu lesen, sondern hübsch genügsam zu seyn; II. Eines an die Verfasser: diese

möchte er gern um mehrere Register bitten, vor allen aber um eines der Dörter und Personen. (Im zweyten Bande ist zwar dieser Wunsch schon einigermaßen dadurch befriediget, daß die Sagen nach Zeitaltern und Stämmen geordnet sind.) Ein solches Register wird für die Sammlung selbst auch dadurch sehr ersprießlich werden, daß es Ergänzungen und Beyträge, an Ort und Stelle aus mündlicher Ueberlieferung aufgenommen, veranlaßt. Auch ein Index auctorum würde sich, als Denkmahl des Fleißes und der Belesenheit, gar stattlich ausnehmen. — In Hinsicht auf alles übrige müssen wir die Leser dieser Zeilen auf die Vorreden sowohl, als unter nachmahliger Wiederholung unserer Fastenregel, auf das Buch selbst verweisen.

Breslau.

Bey Korn: Die Elemente der Algebra und Analysis, nebst ihrer Anwendung auf die Geometrie. Ein Lehrbuch für Gymnasien und den Privatunterricht v. Dr. J. F. Kaupach, Prof. d. Math. an der Königl. Ritteracademie zu Liegnitz. 214 Octavf. 3 Kupfertafeln. 1816. — Es ist dieser Elementarunterricht in vier halbjährige Cursus abgetheilt; in welchen die ersten Anfangsgründe der gemeinen Arithmetik und Geometrie bereits als bekannt vorausgesetzt werden. Der erste Curs. begreift die Buchstabenrechnung, die Lehre von den Potenzen, und Wurzeln, das Ausziehen der Quadrat- und Cubikwurzel, sodann Erleichterungsmittel für diese Grundoperationen mit Zahlen, die abgekürzte Multiplication und Division, Theiler der Zahlen, gemeinschaftliches Maß derselben, Logarithmen. Zweyter Curs. Rechnung mit Wurzelgrößen, als Beschluß der Buchstabenrechenkunst. Gleichungen des ersten und zweyten Grades, so wie des dritten und vierten, für den Fall einer oder zweyer Rationalwurzeln. Exponentialgleichungen, Nachtrag zur Lehre von Logarithmen, und unbestimmte

Gleichungen des ersten Grades. Dritter Cursus. Die Lehre von Verhältnissen und Proportionen. Die Analysis, oder nach der Definition des Verf. die Art der Zusammensetzung von Größen in allgemeinen Ausdrücken oder Formeln, z. B. der allgemeinen Glieder von Reihen; Von den Progressionen, Permutationen, Combinationen, vom Binomischen Lehrsatz, von arithmetischen Reihen der höhern Ordnungen, Auflösung der Logarithmen in unendliche Reihen. Unbestimmte Coefficienten. Vierter Cursus. Die Verbindung der Algebra mit der Geometrie. Darstellung allgemeiner Ausdrücke durch Linien. Auflösung geometrischer Aufgaben. Analytische Trigonometrie, krumme Linien, und Construction der Gleichungen des ersten und zweyten Grades. Kegelschnitte. Construction cubischer und quadratischer Gleichungen. Auflösung höherer geometrischer Aufgaben. Auflösung der cubischen und biquadratischen Gleichungen, als Nachtrag zur Algebra. In jedem Cursus ist das brauchbarste und zweckmäßigste nach den Bedürfnissen der Lehrlinge vorgetragen, und alles durch instructive Beispiele erläutert. Der Vortrag ist deutlicher und gründlicher, als in viel andern Büchern dieser Art. Den Differenzial- und Integralcalcul mit in den Schulunterricht hineinzuzwingen schien dem Verf. durchaus zweckwidrig und unausführbar, wegen der Menge von andern Gegenständen, worin die Schüler unterrichtet werden müssen, wenn der Hauptzweck der Ausbildung des Geistes durch Humaniora nicht verfehlt werden soll, und darin stimmen wir dem Verf. um so lieber bey, je mehr man jetzt anfängt, den Jugendunterricht mit einer solchen Menge von fremdartigen Gegenständen zu überladen, über welche der Lehrling leicht die ihm viel nützlicheren Dinge vernachlässigt, wovon die so dürftigen humanistischen Kenntnisse, womit jetzt so viele die Universität beziehen, einen hinlänglichen Beweis geben.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

178. Stück.

Den 7. November 1818.

Leipzig.

In der Weidmannischen Buchhandlung: Geschichte der Preussischen Monarchie, dargestellt von Carl Heinrich Ludwig Pbliz, ordentlichem Professor der Sächsischen Geschichte und Statistik auf der Universität Leipzig. Mit fünf genealogischen Tabellen. — Auch unter dem Titel: Handbuch der Geschichte der souverainen Staaten des Deutschen Bundes. Ersten Bandes zweyte Abtheilung, enthält die Geschichte der Preussischen Monarchie. 1818. S. XVIII. 589. In Octav.

In der Vorrede erzählt der Verfasser die Entstehungsgeschichte dieses Buchs, wie ihn zuerst im Jahre 1811 zu Potsdam am Cerge Friedrich's II. der Gedanke ergriffen, eine Geschichte der Preussischen Monarchie zu schreiben, indem er schon seit dem Jahre 1794 zu den Specialgeschichten der einzelnen Deutschen Staaten gesammelt und vorgearbeitet. Hindernisse mancherley Art hätten jedoch die Ausführung verzögert, bis er endlich die nö-

thige Mühe zur Umarbeitung seines bereits im Jahre 1811 erschienenen Handbuchs der souveränen Staaten des Rheinbundes, mit Hinzuziehung von Oesterreich und Preußen, gefunden habe, indem die Geschichte des erstern bereits in der im Jahre 1817 erschienenen ersten Abtheilung des vorliegenden Handbuchs enthalten ist. Als den Hauptgesichtspunct, der ihn bey seiner Arbeit geleitet habe, gibt der Verf. den Wunsch an, ein Werk zu liefern, welches theils als Grundlage für academische Vorträge dienen, theils als ein Handbuch auf die Bedürfnisse gebildeter Staats- und Geschäftsmänner berechnet sey. Deßhalb habe er auch allenthalben die Quellen genau angegeben, so viel deren nemlich gedruckt erschienen, da er keine Archive und handschriftliche Sammlungen habe benutzen können. Wir müssen allerdings dem Verf. das Lob ertheilen, daß er hierbey mit großer Genauigkeit zu Werke gegangen, und eine sehr brauchbare und verhältnismäßig höchst vollständige Litteratur geliefert habe, welche wir überhaupt als einen Hauptvortrag seines Buches ansehen möchten. Was die Anordnung des historischen Stoffes betrifft, so hatte dieselbe allerdings bey einem Staate wie der Preussische, der allmählich aus höchst verschiedenen und zu verschiedenen Zeiten vereinigten Ländertheilen erwachsen, Schwierigkeiten ganz eigener Art. Zwey Wege standen hier dem Verfasser offen, entweder die Geschichte aller dieser einzelnen Theile bis zu ihrer Vereinigung mit der Preussischen Monarchie abgesondert zu behandeln, und dann in einem zweyten Theile die Monarchie als ein großes Ganzes darzustellen, oder aber die Geschichte des Stammlandes, der Mark Brandenburg, zum Grunde zu legen, und die frühere Geschichte der einzelnen hinzugekommenen Erwerbungen zu der Zeit, wo sie mit dem Hauptlande ver-

einigt wurden, als Episoden einzuschalten. Der Verf. hat die letzte Methode vorgezogen, und dafür allerdings bedeutende Gründe angeführt, nur schade, daß sein Hauptgrund, bey einem entgegengesetzten Verfahren gehe die Einheit der Darstellung verlohren und die Behandlung des Ganzen werde zu sehr vereinzelt, sich vielleicht mit gleichem Rechte gegen die von ihm befolgte Manier möchte vorbringen lassen, wie solches gewiß jedem, der das Werk mit Aufmerksamkeit gelesen, auffallen wird. Was endlich die Behandlung der Geschichte selbst betrifft, so gibt sie weniger eine Geschichte des Preussischen Volks, als der Preussischen Regenten. Nur die persönlichen Verhältnisse der Regenten und die auswärtigen des Staats, die Kriege und die allmählichen Veränderungen in dem Besitzstande, der Preussischen Monarchie sind weitläufiger erzählt, auf die Entwicklung der Verfassung dagegen, die Organisation der innern Verwaltung, die Geschichte der Cultur und der Bildung des Volks ist nur sehr geringe Rücksicht genommen. Was der Verf. am Schlusse einer jeden Periode über die innern Verhältnisse, den innern Zustand des Landes und des Volks beybringt, ist wenigstens noch unbefriedigend. Erst gegen das Ende seines Werks verbreitet er sich hierüber etwas weitläufiger, doch bleibt auch hier immer die Geschichte der Kriege und die Darstellung der auswärtigen Verhältnisse die Hauptsache. Gezwungen ist wohl hier der Verf. hinter seinen eigenen Wünschen zurückgeblieben, da er selbst ausdrücklich eingesteht, „eben darin setze er den Werth der Geschichte für die gesteigerten Forderungen des Zeitalters an den Geschichtschreiber, daß er nie das frische in dem Laufe der Jahrhunderte hervortretende Volksleben untergehen lasse in einer bloßen Regentengeschichte“

te, daß er vielmehr die einzelnen Völkerschaften, nach der Ankündigung ihres politischen Lebens im Innern und nach außen unter wahren, sichern und festen Umrissen zeichne, daß er in jedem Zeiträume und unter jedem Regenten die Grundbedingungen des politischen Lebens entweder nach ihrem Fortschreiten und nach ihrer freyen Entwicklung, oder nach ihren Rückschritten und nach den innern und äußern Hindernissen ihrer Fortbildung treu und freymüthig schildere, so daß der pragmatische Zusammenhang in den dargestellten Begebenheiten durchgehends nur aus der Wechselwirkung des innern und äußeren Lebens des Volks und Reiches gegen einander abgeleitet und, vermittelt der Darstellung lebensvoll und kräftig verfinlicht, dem Leser unter den bestimmten Umrissen eines charactervollen Bildes vor die Anschauung gebracht werde. Die großen Schwierigkeiten, diese großen Aufgaben schon jetzt bey der geschichtlichen Behandlung der einzelnen Deutschen Staaten genügend zu lösen, da der Vorarbeiten noch so wenige sind, und die Benutzung der etwa vorhandenen so mühsam ist, verkennen wir nicht, um so größer aber wird das Verdienst seyn, sie glücklich überwunden zu haben. — Das vorliegende Werk selbst zerfällt außer einer Einleitung, welche eine Uebersicht der Geschichte der Preussischen Monarchie überhaupt und die allgemeine Literatur derselben liefert, in fünf Abschnitte, nämlich eine Vorgeschichte von Brandenburg von den ältesten Zeiten bis zur Begründung der markgräflichen Würde in der Ascanischen Dynastie, von X bis 1142 nach Christi Geburt und in vier Zeiträume, von denen der erste, von 1142 bis 1320, die Geschichte der Mark Brandenburg unter der Ascanischen Dynastie, der zweyte dieselbe unter der Wittelsbach-

178. St., den 7. November 1818. 1773

schen und Luxemburgischen Dynastie, von 1320 bis 1415, der dritte und vierte Brandenburg unter der Dynastie Hohenzollern und zwar der dritte, von dem Churfürsten Friedrich I bis zu Friedrich Wilhelm dem Großen, von 1415 bis 1640, der vierte endlich, wie nicht anders zu erwarten, zugleich der weitläufigste von allen, den Brandenburgisch Preussischen Staat seit dem großen Churfürsten bis auf unsere Tage von 1640 bis 1818 darstellt. Durch die hinzugefügten genealogischen Tabellen wird die Uebersicht der Regentenfolge gar sehr erleichtert.

M ü n s t e r.

Ueber die Religionsfreyheit der Catholiken bey Gelegenheit der von den Protestanten in dem laufenden Jahre zu begehenden Jubelfeyer im October 1817. Von dem Fhrn. Clemens von Droste, Domcapitular zu Münster in Westphalen, und des dortigen Domcapitels während der Erledigung des bischöflichen Stuhles General: Vicar. S. 55 in 8. Der Name und die Verhältnisse des edlen Verfassers dieser Schrift, wie ihre zwar nicht förmlich erklärte, aber doch auch nicht verhehlte nächste Beziehung auf den Zustand, worin sich gegenwärtig die catholische Kirche in Deutschland befindet, sind ja wohl dazu geeignet, die Aufmerksamkeit darauf hinzuziehen. Noch mehr wird man hernach durch ihren Inhalt angezogen; daher möchten wir uns am ersten auf diesen einlassen; aber schon dieß würde bey der kleinen Schrift mehr Raum erfordern, als wir darauff verwenden dürfen, weil es der protestantische Rec. selbst aus Achtung für den catholischen Verf. doch nicht ganz bey der bloßen Relation bewenden lassen dürfte. Wir beschränken uns also darauf, nur die Haupt-Tendenz der Schrift anzudeuten, nach welcher darin deducirt werden soll, daß die weltliche

Macht oder der Staat der catholischen Kirche die Unabhängigkeit, welche ihr zu steht, auf keine Weise bestreiten oder factisch beschränken kann, ohne zugleich die Religionsfreyheit zu verletzen, auf welche sie die gerechtesten von ihm selbst anerkannten Ansprüche hat. Man wird leicht errathen, daß dieß hier vorzüglich aus der höchst innigen Verbindung ausgeführt wird, in welchen im catholischen System das religiöse mit dem Kirchlichen oder der Glaube und die Lehre mit dem Cultus und selbst mit der äußern Gesellschaftsverfassung steht. Durch die Hülfe dieser Verbindung ließ sich auch dem Umfange desjenigen eine fast willkührliche Weite geben, was die catholische Kirche zu der Erreichung ihres Zweckes und ihrer Erhaltung bedarf; in der That war aber nicht einmahl eine willkührliche Ausdehnung nöthig, um die Unabhängigkeit der Kirche in jenen Beziehungen, die der Hr. Verf. besonders herausheben wollte, nämlich in Beziehung auf die sogenannte Kirchengewalt in Beziehung auf ihr Verkehrt mit ihrem Oberhaupt, dem Papste, mit ihren sonstigen Obern und mit ihren Mitgliedern, und in Beziehung auf ihre Ansprüche auf die erforderlichen Personen und Sachen daraus abzuleiten: da er aber ihre Ansprüche auf Religionsfreyheit als anerkannt von dem Staate voraussetzen durfte, so mußte der letzte Schluß, den er aus seiner Deduction gezogen haben wollte, nur einen desto stärkern Effect machen, wenn er es seinen Lesern überließ, ihn selbst daraus zu ziehen. Dieser Schluß, den der Verf. nur durchscheinen ließ, läuft allerdings darin zusammen, daß das Verfahren, das man jetzt zu unserer Zeit von Seiten des Staats hin und wieder gegen die catholische Kirche beobachtet, und wohl besonders auch in protestantischen Staaten beobachtet, eben so ungerecht als inconsequent ist. Wenn wir es aber eben so begreiflich als entschuldbar finden, daß es dem Hrn. Gen. Vicar in diesem Lichte erschien, so dürfen wir ihn doch auch daran erinnern, daß und

178. St., den 7. November 1818. 1775

warum es besonders einer protestantischen Regierung anders erscheinen kann, und zwar nicht deswegen, weil sie ihr beschränktes protestantisches Princip von Religions-Freyheit auch auf die catholische Kirche übertragen darf. — denn dieß darf sie allerdings nicht — sondern, weil sie wenigstens immer sich erlauben darf, zwischen den Principien der verschiedenen catholischen Schulen zu wählen, und sich an dasjenige zu halten, das sie am convenientesten für sich findet.

Paris.

Bey dem Verf. und bey Mignoret rue du dragon, Faubourg St. Germain Nr. 20: *Traité des maladies chirurgicales et des opérations qui leur conviennent*, par M. le Baron Boyer, membre de la legion d'honneur, professeur de chirurgie pratique à la faculté de médecine de Paris, chirurgien en chef adjoint de l'hôpital de la charité, membre de plusieurs sociétés savantes nationales et étrangères, etc. Tom V. 622 Seiten. 8. 1816.

Da bey den ersten Bänden dieses classischen Werkes eines der ersten Wundärzte Frankreichs, schon Manches über den Plan und die Ausführung desselben in diesen Blättern gesagt worden ist, so glaubt Rec. ohne Weiteres zur Anzeige dieses Bandes schreiten zu können, der den Kopfverletzungen und Augenkrankheiten gewidmet ist. Ehe der Verf. sich mit ersteren beschäftigt, läßt er noch einige Bemerkungen über Operationen im Allgemeinen vorangehen, die er in vier Gattungen abtheilt; nämlich 1. Synthèse, welche die Vereinigung zum Endzwecke hat; 2. Diérèse, was durch Theile getrennt werden; 3. Exérèse, wodurch fremde Körper entfernt werden; 4. Pro-

thèse, wodurch man fehlende oder mangelhafte Theile ersetzt oder verbessert. Die Synthese zerfällt wieder in S. de continuité, und S. de contiguïté; zu ersterer gehören die Fracturen, zu letzterer die Luxationen; in Rücksicht der bey ersteren oft nöthigen blutigen Naht, empfiehlt der Verf. fast ausschließlich die Knopfnath, deren Anwendungsart er sehr ausführlich beschreibt, warnt aber auch vor dem zu häufigen Gebrauche derselben. Die Diérese ist entweder particuliere wo man die Trennung widernatürlich verbundener Theile bezweckt, oder commune, jede Trennung von Theilen zu irgend einem Zwecke; beide geschehen durch schneidende, stechende, zerreißende Instrumente, oder durch Cauterien. Sehr schön wird hierbey die Führung des Bistouri nach der Verschiedenheit des Schnitts beschrieben. Die Exérese ist verschieden, je nachdem der fremde Körper flüssig oder fest ist, und wenn er fest, ob er belebt sey oder nicht, ob er durch eine natürliche Oeffnung, oder durch eine selbsterzeugte in den Körper gedrungen ist. Die Prothese hat zum Zwecke die Ausübung irgend einer Verrichtung zu erleichtern, oder irgend eine Difformität zu verdecken, oder drittens beide Zwecke vereint zu erreichen, oder viertens endlich, Misbildungen zu heilen. Die diesen allgemeinen Bemerkungen über Operationen eingestreuten Vorschriften über Bandagen, Zeit zur Operation; Vorbereitungen zu denselben sind gewiß von großem practischem Werthe, und zeugen von einem viel erfahrenen Wundarzte; ob seine Deutschen Collegen, wie er, vor jeder großen Operation eine Laxans geben, ob dieses überhaupt unbedingt zu empfehlen sey, bezweifelt Rec. sehr.

(Die Fortsetzung im folgenden Stück).

1777

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

179. Stück.

Den 7. November 1818.

Paris.

Herr Boyer handelt im ersten Kapitel des 5ten Bandes seines *Traité des maladies chirurgicales* von den Kopfwunden. Hierunter sind die Gesichtswunden nicht mitbegriffen. Sie sind entweder Stich- Schnitt- oder gequetschte Wunden, und erstrecken sich entweder nur auf die weichen Theile, oder auch auf die Knochen. Die Stichwunden der weichen Theile bringen nur durch die sie oft begleitenden rosenartige Entzündung, die von der Verwundung eines Nerven entspringt, Gefahr, der man durch innere Mittel, oder wenn diese nicht helfen, durch das Dilatiren der Wunde entgegen kommen muß. Von den Schnittwunden der weichen Theile entsteht zuweilen eine Haemorrhagie, die leicht durch Compression zu stillen ist, welche man jedoch nicht auf die Wunde selbst, sondern auf einen entfernteren Ort anbringt. Bey den gequetschten Wunden warnt der Verf. sehr gegen das frühe Oeffnen der Blutunterlaufung, und gegen das Wegnehmen der Hautlappen. — Bey den Stichwunden, wo die Hirnschale verletzt ist, findet man diese fast nie ganz durchbohrt, und sie heilen wie die gewöhn-

Ⓒ (8)

lichen Stichwunden des Kopfes, sind aber beide Platten verletzt, so erfordern sie viele Aufmerksamkeit, und bey den geringsten bedenklichen Zufällen die Entblößung des Knochens. Dasselbe ist bey den Hieb- und der Fall, hier vereinige man die Wunde nicht genau, sondern bringe die Wundränder sich nur nahe; ist ein Knochenstück ganz abgetrennt, und hängt nur noch mit den weichen Theilen zusammen, so schneide man es nicht weg, sondern versuche noch dessen Anheilung. Bey den gequetschten Wunden gibt der Verf. in Rücksicht der Schusswunden die wichtige Regel, jedesmahl den Knochen zu entblößen, und, wenn man das Pericranium getrennt und misfarbig findet, zu trepaniren, weil denn fast immer die innere Platte verletzt sey, und selbst auch ohne diese Verletzung sich leicht Eiter unter dieser Stelle bilde. — Von den Eindrücken des Schädels ohne Fractur. Diese nimmt der Verf. nur bey Kindern an. — Von den Fracturen der Hirnschale. Sie werden in Rücksicht des Ortes, der Richtung, der Entfernung ihrer Ränder und der sie begleitenden Umstände betrachtet, wobey zugleich die Möglichkeit der Contrafracturen aus der verschiedenen Dicke der Hirnschale hergeleitet wird. Ueber die Diagnose dieser Hirnschalenbrüche, wenn der Knochen nicht entblößt ist, gibt der Verf. wenig Aufschlüsse, ja hält sie für ganz unmöglich, und schließt bloß aus den später eintretenden Zufällen auf das Daseyn derselben. In Rücksicht der Behandlung befolgt er das Beyspiel der meisten neuern Französischen Wundärzte, und trepanirt nicht, sobald kein Knochenstück niedergedrückt ist, oder sich keine Zeichen von Blutergießungen unter dem Schädel zeigen, und im letzten Falle auch dann nicht, wenn die Spalte groß genug ist, um das ausgetretene Blut durchzulassen. — Von dem Auseinanderweichen der Suturen. Es soll nur durch einen Contrecoup entstehen können, und eine Blutaustragung unter dem Schädel immer die Folge seyn. — Von den Verletzungen des Gehirns und seiner Häute,

mittelft stechender Werkzeuge. Die Gefahr derselben ist nach der Stelle der Verletzung verschieden, die Indicationen sind, der Entzündung zuvorzukommen, die fremden Körper baldmöglichst herauszuziehen, und den ausgetretenen Flüssigkeiten einen freyen Ausweg zu verschaffen. — Von den Verletzungen des Gehirns und seiner Häute, mittelft schneidender — mittelft quetschender Instrumente. Das von den Stichwunden gesagte, gilt auch von diesen Verletzungen; am wenigsten gefährlich sind unter gleichen Umständen noch die Schußwunden, bey denen die Kugel durch das Gehirn hingegangen ist. — Von der Hirnerschütterung. Ihre Stärke richtet sich nach der Kraft des verletzenden Körpers, und dem Widerstand, den der Schädel leistet; je mehr dieser widersteht, um so heftiger ist auch die Erschütterung, am heftigsten, wenn er nicht bricht; diese Erschütterung braucht auch nicht unmittelbar den Schädel zu treffen, sondern kann auch auf irgend einen andern Theil des Körpers eingewirkt haben. Die Hirnerschütterung hat nun entweder einen organischen Fehler des Gehirns z. B. Zerreißung eines Blutgefäßes, oder auch eine bloße Lähmung der Hirnsfibern zur Folge; ersteres ist es vorzüglich, was man zu befürchten hat, und dem man durch starke Aderlässe zuvorzukommen suchen muß, denn letzteres wird fast nie gefährlich. Aus diesem Grunde verwirft der Verf. bis auf wenig Ausnahmen auch die Brechmittel; der örtlichen Mittel geschieht nur sehr kurz Erwähnung. — Von den Blutergießungen unter der Hirnschale. Sehr gut werden hier die Symptome derselben angegeben, und wie sie sich durch ein späteres Eintreten von der einfachen Hirnerschütterung unterscheiden, welche Unterscheidung nur dann sehr schwierig wird, wenn sie unmittelbar auf die Hirnerschütterung folgen. Ist die Blutergießung nur gering, so hat sie in der ersten Zeit oft gar keine Folgen, führt aber später manchemahl plößlich den Tod herbey, welches besonders bey Kindern der Fall seyn soll. In Rück-

sicht der Cur bleibt, wenn gelindere Mittel nichts helfen wollen, nichts übrig als die Trepanation, jedoch muß man seiner Sache gewiß seyn, erstlich, daß wirklich Blutaustretung da ist, die sich durch Lähmung und Betäubung offenbahrt, und dann muß man auch den Ort kennen, wo sie sich befindet; weiß man eins von beiden nicht, so begnüge man sich mit Blutausleerungen, und trepanire ja nicht. Von der traumatischen Entzündung der Hirnhäute und des Gehirns. Sie ist Folge jeglicher Art von Hirnverletzung, zeigt sich aber auch bey weitem nicht immer nach derselben; der Kranke befindet sich, wenn sie eintritt, einige Tage nach der Verletzung wohl, dann stellt sich Kopfschmerz, Schwindel, Ermüdtung, Erbrechen, harter lebhafter Puls ein, das Gesicht wird heiß, die Augen fangen an zu glühen. Diese Symptome werden immer heftiger, die Seelenverrichtungen gestört, der Kranke wird unempfindlich, das Auge starr, die Pupille klein, der Puls unregelmäßig, die Ausleerungen unwillkürlich. Tritt dann Eiterung ein, so erfolgt Frösteln, statt Delirien, Coma, der Puls wird weich, die Pupille weit und unbeweglich, kalte Schweisse brechen aus, einige Glieder sind gelähmt, andre convulsivisch bewegt, die Respiration stotternd, immer mehr unterbrochen, bis sie zuletzt ganz aufhört. Ist bey der Hirnentzündung eine Kopfwunde zugegen, so wird sie bey dem Eintritt derselben misfarbig, und sondert schlechtes Eiter ab. Zur Heilung werden wiederholte Aderlässe empfohlen, ein Vesicatorium über den ganzen Kopf, gelinde Abführungsmittel, der Ergießungen auf den Schädel zu entleeren, wo möglich jeden Druck von dem Gehirn zu entfernen, und zu dem Ende die Wunde genau zu untersuchen. Stellen sich die Zeichen der Eiterung ein, so liegt die einzige Möglichkeit der Rettung in dem Trepan; in Rücksicht des Orts, wo man ihn ansetzen soll, richte man sich nach der Stelle, wo der Knochen misfarbig ist, wohin der Kranke fleißig mit der Hand greift, auch kann man annehmen, daß das Eiter an der

der Lähmung entgegengesetzten Seite liegt. Findet man dann auf der dura Mater keinen Eiter, so öffne man diese, findet man es auch da nicht, und fühlt man Fluctuation im Gehirne, so schneide man dreist in dasselbe hinein. — Von dem fixen Kopfschmerze und der Epilepsie nach einer Kopfverletzung. In beiden Fällen soll man den Schädel entblößen, und die Behandlung nach der Beschaffenheit des Knochens sich richten. — Von den Leberabscessen in Folge von Kopfverletzungen. Ueber ihre Entstehungsart sagt der Verf. nichts entscheidendes, rathet nur aufmerksam auf sie zu seyn, und ihrer Ausbildung durch Aderlässe zuvorzukommen. Von der Trepanation. — Der Verf. bedient sich zu demselben des conisch geformten, an der äußern Fläche gereiften Trepan, und verwirft den Gebrauch der cylindrischen, ungeriefen Trephine als unsicher, gänzlich, worin Rec. nicht mit einverstanden ist. Im übrigen weicht sein übrigens sehr deutlich beschriebenes Verfahren von dem gewöhnlichen gar nicht ab. — Von den Geschwülsten am Kopfe. Der Verf. theilt sie in drey Classen ab, nämlich in solche, die sich in den allgemeinen Bedeckungen erzeugen, solche die aus den Knochen selbst entstehen, und endlich diejenigen, welche sich im Innern der Hirnschale bilden. Von erstern werden hier nur die Balggeschwülste am Kopfe kurz abgehandelt, von letztern der Schwamm der harten Hirnhaut, und der Hirnbruch. Bey den Schwämmen soll man, wenn nur ein einziger nicht gar großer da ist, und der Kranke sich denn wohl befindet, den Trepan an die Wurzel desselben setzen, ein Stück aus dem Knochen wegnehmen, und die ganze Geschwulst extirpiren, ein Verfahren, welches doch wohl immer den Tod beschleunigen möchte. Der Hirnbruch ist meistens ein *vitium congo-*

nitum, oder entsteht nach Kopfverletzungen' mit starkem Knochenverluste, und ist leicht hiernach zu erkennen. Schutz vor äußern Drucken ist das Einzige, was der Verf. dabey zu machen rät. — Vom Hydrocephalus. So gut wie der Verf. den hydroc. acutus aus diesem Handbuche der Chirurgie ausgeschlossen hat, eben so gut hätte auch dieses Kapitel, welches eben keine große Ausbeute liefert, wegleiben können. Eine chirurgische Hülfsleistung findet, so wenig wie eine ärztliche statt; über Diagnose, Prognose und Entstehungsart wird der Leser hier nichts Neues finden. — Von der Spina bifida. Auch von diesem Abschnitte läßt sich das Nähmliche, wie vom vorigen sagen; der Verf. ist gegen jeden Operationsversuch. Von der Tinea. Sie wird nach Alibert in fünf Classen abgetheilt, nämlich Teigne laveulé, granulée, furfuracée, amiantacée und muqueuse, und von jeder derselben die Diagnose angegeben. Die Behandlung ist bey allen gleich, nämlich Schwefel, Antimonial und Mercurialmittel, in Verbindung mit einer geregelten, mäßigen Diät, und äußerlich eine Salbe von fünf Th. Cerat, einem Theile Holzkohle und zwey Theilen Schwefelblumen, einem Mittel von dem der Verf. oft einen glücklichen Erfolg bemerkt hat. Die Pechlappen verwirft er mit Recht gänzlich.

Von den Augenkrankheiten. — Der erste Abschnitt handelt bloß von den Krankheiten der Augenbraunen; in Rücksicht der Wunden derselben rät der Verf. zu einer möglichst schnellen Bereinigung, die derselben zuweilen folgende Blindheit leitet er von gleichzeitigen Destructionen im Gehirne her. — Zweyter Abschnitt. Von den Krankheiten der Augenlieder. Hier kommen vor die Wunden, Entzündung, Verwundung, Oedem, Balg und scirrhöse Ge-

schwülste der Augenlieder, das Blinzeln, die Erschlaffung des obern Augenlides, die entweder von wirklicher Erschlaffung der Haut, oder von Lähmung des Aufhebemuskels herrühren, oder auch spastisch seyn kann; im ersten Falle schneidet man ein Stück der Haut weg, und vereinigt die Ränder, im zweyten wird unter vielen andern Mitteln der Dunst von brennendem Schwefel sehr empfohlen. Lagophthalmos. — Ectropium. Der Verf. rath das Cauterisiren der Conjunctiva mit lapis infernalis an, und wenn dieß nicht hilft, den hervorragenden Theil desselben mit einer Pinzette zu fassen und abzuschneiden. — Geschwüre der Augenlieder. — Gerstenkorn. — Ausfallen der Wimpern. — Trichiasis. Die Operationsart ist die gewöhnliche, der Verf. begnügt sich mit der Anlegung von Heftpflastern. Die neuen Operationsmethoden der Engländer des En und Ectropium, so wie der Gebrauch der concentrirten Schwefelsäure, wovon Rec. einigemahle einen glücklichen Erfolg sah, scheinen dem Verf. unbekannt gewesen zu seyn. — Widernatürliche Vereinigung der Augenlieder. — Eneanthis. — Dritter Abschnitt. — Krankheiten der Thränenwerkzeuge. Von der Thränendrüse wird gesagt, man habe kein Beyspiel von irgend einer Krankheit derselben, ein Beweis, daß dem Verf. die ophthalmologische Bibliothek unbekannt seyn muß, wo sich eine merkwürdige Krankengeschichte einer ausgearteten hydatidosen gland. lacrymalis findet. Unter den Krankheiten der Thränenpunkte und Thränenwege werden nur die Erweiterung, Verengerung und Ulceration derselben betrachtet, die nach dem Verf. immer unheilbar seyn sollen. Das was über den Tumor lacrymalis und die Fistula lacrymalis gesagt ist, möchte wohl weit hinter dem zurückstehen, was

uns Schmidt in seinem classischen Werke über die Krankheiten der Thränenwerkzeuge geliefert hat, jedoch ist dem Verf. nicht abzuspreehen, daß er die so sehr vervielfältigten Methoden, jene Uebel zu heilen, mit einer Treue und Ausführlichkeit dargestellt hat, die nichts zu wünschen übrig läßt. Rec. hätte gewünscht, daß er mehr die einzelnen Fälle aus einandergesetzt hätte, in welchen er der einen oder der andern dieser Methoden den Vorzug gibt, denn am Schlusse dieses Abschnitts warnt er noch ganz insbesondere davor, keine von allen Behandlungsweisen ausschließlich anzunehmen, sondern sie dem jedermahligen Falle anzupassen, auch in seinen Hoffnungen einer Heilung nicht zu sanguinisch zu seyn. — *Fluxus palpebralis.* Hierunter wird jene Entzündung und Vereiterung der Meibomschen Drüsen verstanden, die nach Scarpa oft Ursache der *Fistula lacrymalis* seyn soll, welche Meinung der Verf. jedoch nicht theilt, sondern beide Uebel als bloß coexistirend betrachtet. Leider ist dieses Uebel oft zu hartnäckig, als daß es sich, wie der Verf. angibt, durch einfache örtliche Bäder und die Zanninsche Salbe immer sollte heben lassen, zu dem Gebrauche des Höllensteins, welcher bey Ulceration der Drüsen und der *Conjunctiva* angerathen wird, würde sich Rec. schwerlich entschließen; indem er den Nutzen desselben in solchen Fällen nicht recht einsieht. — Von den Krankheiten des Augapfels. Hierher werden nur die Wunden desselben, und die fremden Körper in demselben gerechnet. Im Ganzen werden erstere ziemlich leicht geschildert, und nur als in Rücksicht auf ihre Extension, und die darauf folgende Entzündung gefährlich, da doch nicht gerade hierin immer die Gefahr besteht; so erinnert sich Rec. eines interessanten Falls, welchen er zu behandeln hatte, wo einem

Knaben ein Federmesser durch das obere Augensied in die hintere Augenkammer fiel. Das Auge war augenblicklich stockblind, die Iris unverändert, die Flüssigkeiten des Auges flossen nicht aus, Entzündung stellte sich gar nicht ein; und dennoch wurde das Auge atrophisch, wobey sich noch der merkwürdige Umstand ereignete, daß die Iris sechs Wochen nach der Verletzung eine grüne Farbe annahm, später aber wieder so blau wie sie früher gewesen, wurde. Krankheiten der Augenhäute 1. die der Conjunctiva. Zu ihnen gehören nach dem Verf. die Augenentzündung (?) die Phlyctenen, das Pterygium, die Ecchymose, die Varices und das Vedem. Zuerst also von der Augenentzündung. Dieser so wichtige Abschnitt der Augenheilkunde ist nur wenig ausführlich bearbeitet, denn obgleich der Verf. der innern und äußern Ursachen, welche doch jedesmahl eine andere Form des Uebels hervorrufen, so manche anführt, so berücksichtigt er diese verschiedenen Formen doch in der Diagnose und Cur nur sehr wenig, sondern begründet beide meistens auf den Unterschied, der zwischen dem acuten und chronischen Zustande statt findet. Nur die ophthalmia neonatorum und die ophthalmia gonorrhoeica werden mit einiger Ausführlichkeit behandelt, bey ersterer Blutaussierungen, erweichende Umschläge und ähnliche Augewasser und im spätern Stadium das von Scarpa empfohlne Augewasser aus Aqua plantaginis, Campher, Römischen Vitriol und Bolus, angerathen; billigerweise hätte hier wohl des Sublimatwassers mit Opium erwähnt werden müssen, welches Ref. bey dieser Ophthalmia beynabe specifisch nennen möchte. Bey letzterer, welche der Verf. theils von einer Unterdrückung der Gonorrhoe, theils von einer mechanischen Uebertragung des Trippergiftes herleitet, sind es

die Antiphlogistica allein, nebst der Wiederher-
 vorrufung des unterdrückten Trippers, wovon
 etwas erwartet wird, mögen es freylich auch
 wohl die Hauptmittel seyn, so darf nach des
 Ref. Erfahrung doch die örtliche Behandlung
 nicht gänzlich verabsäumt werden. — Die
 Phlyctenen rath der Verf. aufzustechen, und
 sie dann mit Höhlenstein zu betupfen. — Wie
 aber, wenn sie auf der Hornhaut sitzen, sollte
 denn die durch eine solche Operation entstehende
 Verdunkelung für das Gesicht nicht nachtheiliger
 seyn, als die ursprüngliche Phlyctene? — Vom
 Pterygium, der Echymose, den Varices und
 dem Oedem der Conjunctiva findet Ref. nichts be-
 sonders Bemerkenswerthes bey dem Verf. —
 Von den Krankheiten der Hornhaut. Phlycte-
 nen. — Pusteln. — Flecke. Letztere theilt der
 Verf. in 1. Nubecula, leichte, mehr oder weni-
 ger verbreitete Trübung der Cornea, gewöhn-
 lich mit einem varicosen Zustande der Conjuncti-
 va: 2. Albugo, mehr beschränkt und concentrir-
 tere Färbung der Cornea, und 3. Leucoma,
 Verdunkelung nach Narben der Hornhaut. Die
 gegen diese Uebel angegebenen Mittel sind die
 gewöhnlichen, wobey der Verf. die zwey so ver-
 schiedenen Ursachen der Hornhautverdunkelungen,
 nämlich verminderte oder verstärkte Cohärenz
 der Cornea, eben so wenig berücksichtigt, wie
 den Sitz derselben entweder oberflächlich oder in
 der Substanz, oder an der innern Lamelle der
 Hornhaut. — Ulcera corneae. Sie sind ent-
 weder oberflächlich, oder gehen sehr in die Sub-
 stanz der Cornea, bey beyden wird, wenn sie
 sehr hartnäckig sind, sehr das Betupfen mit La-
 pis infernalis anempfohlen. — Fistulae cor-
 neae. — Fungöse Excrescenzen des Auges.
 Sie sollen dem Messer immer weichen, Ref. hat
 leider ein Beispiel vor Augen, wo ein solches

fungöses Gewächs nach sechsmahliger Extirpation immer wieder erschienen ist, ob gleich er es mehreremahle nach derselben mit Höllenstein betupfte, und auch die Unterbindung versuchte. — Hypopyon. Hierunter wird nicht allein der Abscess in den Lamellen der Hornhaut verstanden, also Onyx, sondern auch die Ansammlung von Eiter in der vordern Augenkammer, Hypopyon im engerm Sinne, und in der hintern Empyema. Die Diagnose der ersten Species soll vorzüglich darin bestehen, daß an der Stelle des Fleckens sich eine Erhabenheit auf der Hornhaut befindet, welches doch gewiß nur selten der Fall ist, weit besser läßt es sich aus der Form erkennen, welche beynah immer die eines Mondviertels ist: die Oeffnung des Abscesses hält der Verf. für das beste Mittel, eben so auch beym Hypopyon, jedoch muß bey letztern erst jede Spur von Entzündung verschwunden seyn. Das Empyema soll man durch einen Einschnitt in die Cornea, wenn die Antiphlogistica vergeblich angewendet sind, und die Ausdehnung des Augapfels bedenkliche Zufälle erregt, entleeren. Staphyloma a) Corneae, b) Scleroticae, c) Iridis. Der Verf. weicht in seinen Ansichten und in der Behandlung dieser Uebel von dem gewöhnlichen Wege nicht ab. — Krankheiten der Iris. — Verwachsung der Iris mit der Hornhaut oder der Kapsel der Linse. Statt durch helles Licht die Iris zur Zusammenziehung zu bringen, wenn man die Entstehung des Uebels früh genug merkt, möchte der Verf. lieber die Einträpfeln des Extr. hyosciami versuchen. Losreißung der Iris. Sie ist entweder allgemein oder nur örtlich, von ersterer hatte Ref. Gelegenheit, einen interessantesten Fall zu beobachten, wo sie nach einer heftigen Contusion entstand. Verengerung der Pupille. Bey ihr wendet der Verf. fleißig die Bel-

ladonna an, in Rücksicht auf die Operation folgt er ganz der von Scarpa anempfohlenen Coreto-dialyse. — Erweiterung der Pupille. — Krankheiten der Retina. Organische Umwandlung der Retina. Nur die drey Beobachtungen von Morgagni, Haller und Scarpa einer Verkünderung derselben werden hier als ihre bekanten organischen Fehler aufgeführt, vom fungus haematodes, der nach den Beobachtungen der Engländer in der Retina seinen Ursprung nimmt, ist nicht die Rede. — Krankheiten der Netzhaut, bey denen ihre Structur unverändert ist. — Amaurose. In diesem Abschnitte wird der Leser nur sehr wenig Befriedigendes in Rücksicht auf die Heilung des schwarzen Staars finden, wo sich keine ganz besonders hervorspringende Ursachen zeigen, soll man gleich zu den Reizmitteln greifen, also auch bey denen Amaurosen, wo offenbar eine erhöhte Sensibilität der Retina zum Grunde liegt, und das Auge gleichsam in Licht untergeht. Wie schwierig es auch manchemal sey, es zu erkennen, ob der schwarze Staar von erhöhter oder gesunkener Sensibilität entstanden sey, so bleibt dieses Erkennen doch immer das erste Bedingniß zu einer glücklichen Behandlung. Die anempfohlenen Mittel gehören eben der Ansicht des Verf. zu Folge auch alle zu den reizenden, und sind die bekanten. Die Ammoniumdämpfe wendet er an, indem er kleine Küffen mit gleichen Theilen Kalk und salzsauerm Ammonium vor das Auge hängen läßt. — Hemeralopia — Nyctalopia — Diplopia — Herniopia. In diesen verschiedenen Zuständen liefert der Verf. einige sehr hübsche Bemerkungen und Beobachtungen. — Krankheiten der Augenfeuchtigkeiten. — Krankheiten des humor aquosus; werden ganz kurz erwähnt. — Krankheiten der Crystalllinse und ihrer Umgebungen. Cataracta.

Der Verf. unterscheidet die *C. crystallina*, *C. membranacea* und *C. humoris Morgagni*, ohne sich um die übrigen oft so micrologischen Verschiedenheiten derselben zu bekümmern, geht dann zu der Diagnose des grauen Staars und zu seinen Ursachen über, und stellt hierauf die Indicationen auf, welche eine Operation desselben verbieten, die gewiß nicht genug berücksichtigt werden können, indem manche Augenärzte durch die reine Lust am Operiren sich so oft verführen lassen, unter den ungunstigsten Aussichten die Operation zu unternehmen. Einen interessanten Fall führt der Verf. bey dieser Gelegenheit von einer durch die Natur bewirkten Operation eines grauen Staars an. Ein Mann nämlich, der schon 25 Jahr an diesem Uebel gelitten hatte, wurde plötzlich auf einem Spaziergange wieder sehend. Bey der Untersuchung des Auges fand es sich, daß die Linse sich umgelegt hatte, ihre vordere Fläche war nach oben gekehrt, wodurch vier Fünftel der Pupille freygeworden waren, das Gesicht erhielt sich auf diesem Auge. In Rücksicht auf die Zeit der Operation, die Operation zweyer oder eines cataractosen Auges u. s. w. weicht der Verf. in einigen Stücken von dem gewöhnlichen Wege ab; so will er, wenn nur auf einem Auge die Cataracte, das andere aber gesund ist, ersteres nicht operiren aus Furcht dem letzteren zu schaden, und doch ist die Operation manchmahl das einzige Mittel, letzteres zu erhalten; ferner beschränkt er die Operation einzig auf den Frühling und Sommer, da bey nicht arthritischen Subjecten doch die Jahreszeit ziemlich gleich ist, ja sehr corpulente Leute besser in einer kältern Jahreszeit zu operiren sind. Bey Cataracten auf beiden Augen soll man beide an einem Tage operiren, weil, wenn sich auch zu

fälle einstellen, diese doch auf beide Augen nie gleich heftig einwirkten, und wenn man auch nur eins operirte, dennoch das andere darunter leiden könne; ferner weil beide operirte Augen zusammen stärker als ein einzelnes seyen, und sich länger erhalten würden, und endlich weil die berühmtesten Augenärzte diese Methode angenommen hätten, welchem Ref. wohl widersprechen möchte. — Was die Operation selbst an betrifft, so beschreibt der Verf. die beiden Hauptarten derselben die Extraction und die Depressio und erst nach dieser Beschreibung geht er zu der Vergleichung der Vorzüge der einzelnen dieser Methoden über. Mit einigen Modificationen verrichtet er die erstere derselben ganz nach der Wenzelschen Methode und mit dessen Instrumenten. Zuvörderst füllt er die Augenhöhle des nicht zu operirenden Auges mit Charpie, und läßt es etwas drücken, ob er hiedurch seinen Zweck, eine mindere Beweglichkeit des zu operirenden Auges erreicht, möchte Ref. wohl bezweifeln; dann macht er auf die gewöhnliche Art den Hornhautschnitt, läßt aber gleich nach dessen Vollendung das obere Augenlid sinken, und durchschneidet erst die Hornhaut des andern Auges, wenn auf beiden eine Cataracte ist. Die Oeffnung der Capsel verrichtet er nicht wie Wenzel während des Hornhautschnitts mit dem Messer, sondern mit einem Cystotom, erst auf einem, dann auf dem andern Auge, läßt die Augen dann einige Augenblicke ruhen, und zieht zuletzt auf die gewöhnliche Weise den Staar aus. Die Staarreste entfernt er durch den Spatel oder die Pinzetten. Sehr schön und ausführlich beschreibt er diese Operation, in so fern sie sich beschreiben läßt, und gibt zugleich die Hülfsmittel an, deren man sich bey den

kleinen, sich so oft ereigenden Unglücksfällen während derselben, zu bedienen hat. — Weit kürzer faßt sich der Verf. in der Beschreibung der Depression nach Scarpa's Methode, die kaum eine Seite einnimmt. Daß er der Extraction huldigt, bedarf hiernach wohl nicht bemerkt zu werden, zu viel ist aber neuerdings über die Vorzüge und Nachtheile beider Operationen gestritten, als daß es zweckmäßig seyn könnte, hier des Verf. Motive, die von den bekannten nicht abweichen, für seine Methode auseinander zu setzen. Jedoch ist er kein blinder Anhänger derselben, sondern bedient sich auch der Depression, wenn das Auge sehr tief liegt, oder sehr hervorragend ist, wenn die Pupille sehr klein ist, und sich nicht durch Belladonna erweitern läßt, wenn die Hornhaut sehr klein ist und endlich wenn die Augenlider an einer chronischen Entzündung leiden. — Die neuere Methode der Ceratonixis fand Ref. zu seinem nicht geringen Erstaunen auch mit keinem Worte erwähnt, obgleich er aus mündlichen Mittheilungen des Herrn Verf. weiß, daß sie ihm wohl bekannt ist. — Krankheiten des Humor vitreus. Hier wird das Glaucoma und die zu starke Ansammlung des humor vitreus abgehandelt. — Krankheiten des ganzen Augapfels vor der allgemeinen Augenentzündung. Unter dieser versteht der Verf. die Entzündung aller oder doch des größten Theils der Gebilde des Auges, und stellt hiernach die Diagnose. Seine Cur ist die jeder heftigen acuten Augenentzündung, wobey er, so wenig wie bey der Entzündung der Augenhäute, die oft so wichtigen Modificationen derselben berücksichtigt. In sehr heftigen Fällen, wo das Auge doch verloren ist, und sich lebensgefährliche Zufälle einstellen, empfiehlt er

die Oeffnung des Auges mittelst einer Lanzette oder eines Troiquart in der Sclerotica. — Von der Hydrophthalmia. — Atrophia oculi. — Cancer oculi. Meisterhaft wird dieses Uebel geschildert, noch schöner aber die Extirpation des Auges mit allen den Veränderungen, welche sie durch die Mitleidenschaft der Augenhäuter und anderer Organe erleidet. Exophthalmia. Procidencia oculi. Der Verf. unterscheidet beide, indem er mit der erstern Benennung diejenigen Fälle bezeichnet, wo das Auge durch ein mechanisches Hinderniß aus der Augenhöhle herausgedrängt wird, mit der letztern aber die, wo kein solches vorhanden ist, und entweder die Knochen oder fleischichten Theile, welche das Auge bedecken, dieses nicht nach vorn halten können, oder die Bänder, welche es nach hinten befestigen, erschlafft sind. Zu erstern gehören die Exostosen und scirrösen Auswüchse in der Augenhöhle, bey denen oft nichts als die Extirpation des Auges übrig bleibt, zu letztern die mechanischen Verletzungen der Augenhöhle, u. s. w. bey denen noch oft eine Reposition des Auges möglich ist. — Vom Schielen. Ist in jeder Rücksicht trefflich abgehandelt. — Von den convulsivischen Bewegungen der Augen. — Von der Myopie und Presbyopie. — Von den künstlichen Augen.

Mit einem Inhaltsverzeichnisse schließt sich dieser Band, den gewiß Niemand ohne Freude und Nutzen zur Hand nehmen wird, und in welchem sich der schon so rühmlichst bekannte Verf. abermahls als einen eben so erfahrenen und gewandten, als gelehrten Chirurg zeigte.

5.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

180. Stück.

Den 9. November 1818.

Göttingen.

In der Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften am 1. August hielt Hr. Hofrath Mayer eine Vorlesung *Phaenomenorum ab inflexione et deflexione luminis pendentium, ex propriis experimentis recensio et comparatio*. Der Verf. theilt in dieser Abhandlung eine Reihe von Versuchen mit, welche er im Jun. und Jul. dieses Jahres vorgenommen hatte, um sich selbst näher über die verschiedenen Modificationen, welche die bey dem Vorübergange des Lichtes an diesen oder jenen Körpern sich darbietenden Farbstreifen, nach Verhältniß des Abstandes der dieses Licht auffangenden Ebene von jenen Körpern, und unter andern Umständen erleiden, zu unterscheiden, und die hieher gehörigen zum Theil von einander abweichenden Ansichten der Naturlehrer, welche in diesem oder jenem Falle solche Erscheinungen bald von einer Inflexion bald von einer Deflexion des Lichtes ableiten, genauer zu erörtern. Er hat sich zu den hiebey in einem finstern Zimmer anzustellenden Ver-

D (8)

suchen, bloß der bequemen Einrichtung eines Sonnenmicroscops bedient, dessen Spiegel außerhalb des Fensters durch bekannte Vorrichtungen im innern des Zimmers, sehr leicht in jede Lage gebracht werden kann, so daß man durch die Röhren des Microscops, nachdem die gewöhnlichen Linsen sämtlich herausgenommen worden, einen horizontalen Strahlenkegel von Sonnenlicht durch eine größere oder geringere Oeffnung vorn an jener Röhre, in das finstere Zimmer einlassen kann. Ein Gehülfe kann leicht durch eine sanfte Drehung des Spiegels bewirken, daß jene Strahlen immer in der gehörigen Lage auf diejenigen Körper fallen, welche man auf einem verschiebbaren Stativ diesem Lichte aussetzt, um die Erscheinungen der Inflexion oder Deflexion desselben auf einer matt geschliffenen Glastafel, in diesen oder jenen Abständen hinter solchen Körpern, wahrnehmen zu können. Noch vorzüglich lassen sich diese Erscheinungen, und die dabey sich darbietenden farbichten Streifen beobachten, wenn man das infectirte Licht gar nicht auf einer solchen Glastafel auffängt, sondern eine Converlinse oder Loupe, deren Brennweite etwa ein paar Zoll betragen kann, in gehörigem Abstände vor das Auge hält, in welchem Falle aber die Oeffnung, durch welche das Licht in das finstere Zimmer einfällt, sehr klein seyn muß, wenn das Auge nicht geblendet werden soll. Dünne oder dickere verticale Dräthe, an welchen das Sonnenlicht vorbeigehet, und theils reflectirt, theils deflectirt wird, zeigen durch Verhülfe einer solchen Loupe, nach Maßgabe der Entfernung des Beobachters von einem solchen Drahte, die schönsten Erscheinungen von parallelen farbichten Streifen, mit mehr oder weniger dunkeln Zwischenräumen, von deren Detail hier aber nichts im Auszuge mitgetheilt werden kann. Vorzüglich schön ist das

farbichte Spectrum auf einer mattgeschliffenen Glastafel, wenn man das Sonnenlicht zwischen zwey nahe neben einander befindlichen parallelen scharfen Kanten zweyer Metallplatten, welche sich durch eine Micrometerschraube mehr oder weniger einander nähern lassen, hindurch gehen läßt, und worüber man die mannichfaltigen Modificationen gleichfalls in der Abhandlung selbst nachsehen muß, da sie ohne Zeichnungen sich nicht hinlänglich verdeutlichen lassen. Einige Versuche, nach der Art wie sie der Verf. hier angestellt hat, lassen auf das deutlichste abnehmen, wie diese farbichten Streifen auf mannichfaltige Art über einander weggehen, und sich decken, je nachdem bey einerley Abstand der Glastafel von jenen scharfen Kanten, die letztern einander mehr oder weniger genähert werden, und welchen Ursprung die constante Form, in welche bey einem gewissen Abstände jener Kanten von einander, zuletzt das farbichte Spectrum übergeht, eigentlich habe. Es ist dieß Alles bisher noch nicht so deutlich erörtert worden, daß diese und mehr andere Versuche, nicht zu einer nähern Kenntniß und Analyse dieser Erscheinungen, einigen Beytrag liefern sollten. Aber freylich bleibt hiebey dennoch manches unerforscht, worüber man vielleicht nie völlig ins Klare kommt. Daß die Phänomene der Inflexion, und der dabey entstehenden Farbensäume, Erfolge einer Attraction sind, wird wohl nicht zu bezweifeln seyn, auch wird hiebey, wie bey der Refraction, das rothe Licht schwächer als das violette inflectirt. Die Farbensäume bey der Deflexion entstehen gleichfalls durch jene Attraction, wie der Verf. ganz deutlich aus seinen Versuchen ableitet, wenn gleich die Ursache der Deflexion selbst noch sehr im Dunkeln liegt. Ob diese durch eine wirkliche Abstoßungskraft, oder wie einige glauben, durch gewisse Atmosphären

um die Körper herum u. dergl. hervorgebracht werde, muß man nach den jetzigen Kenntnissen noch unentschieden lassen, und noch schwieriger ist die Entstehung mehrerer Farbensäume mit den schwarzen oder dunkeln Zwischenräumen, weraus man folgern muß, daß hiebey die Polarität des Lichts selbst mit im Spiele ist, wie bey den zwey Strahlenbüscheln im Isländischen Crystall. Die von dem Verf. hierüber mitgetheilten Ansichten können noch zu einer neuen, aber freylich sehr mühsamen Reihe von Versuchen Anlaß geben. Es scheinen hiemit auch die in einem prismatischen Farnebilde von Hrn. Fraunhofer beobachteten höchst merkwürdigen Streifen in Verbindung zu stehen. (N. s. Gilberts Annal. d. Physik. B. 56. S. 278.) Electricität, verschiedene Temperatur u. dergl. haben übrigens, nach den Beobachtungen des Verf., keinen merklichen Einfluß auf alle diese Erscheinungen. Zu diesen und mehr andern Versuchen hat sich der Verf. auch sehr vortheilhaft eines Werkzeugs bedient, welches er sich nach seiner Idee hat fertigen lassen, um die vorzüglichsten durch die Inflexion und Reflexion des Lichts bewirkten Erscheinungen auch ohne Beyhülfe eines finstern Zimmers und der von einem Sonnenmicroscop entlehnten Vorrichtungen und anderer Apparate, auf eine einfache und bequeme Weise darstellen zu können. Es besteht dieses Werkzeug, wie ein Fernrohr, aus in einander verschiebbaren etwa drey Zoll weiten Röhren, deren innere Fläche geschwärzt wird. Statt eines Objectivglases hat das Rohr vorn eine Vorrichtung, wie die obige, mit einer Mikrometerschraube, um zwischen zwey scharfen Kanten, einen dünnern oder dickern Büschel von Sonnenstrahlen oder eines andern Lichtes in das verdunkelte Rohr, welches gleichsam das dunkle Zimmer selbst vorstellt, gelangen zu

180. St., den 9. November 1818. 1797^r

lassen. Man richtet es auf einem schicklichen Stativ gegen die Sonne, oder um kein Blendglas nöthig zu haben, auch nur gegen eine stark beleuchtete Wolke in der Nähe der Sonne, gegen die Flamme einer Argändischen Lampe, gegen eine von der Sonne beleuchtete weiße Wand, oder sonst einen hinlänglich hellen Gegenstand. Statt des Ocularglases hat das Rohr eine ähnliche Vorrichtung wie die vorhin angegebene an der Objectivöffnung, dergestalt, daß die scharfen Kanten zwischen denen das Licht durchgeht, parallel mit denen an der Objectivöffnung gestellt werden, und also das Licht welches vorn zwischen den scharfen Kanten in das Fernrohr gelassen wird, nun auch zwischen denen an der Ocularröhre hindurch zu gehen genöthigt ist. Bringt man nun das Auge ganz nahe an die letztere Vorrichtung vor die scharfen Kanten, so erblickt es in dem Rohre selbst die schönsten durch die Abbeugung des an diesen scharfen Kanten vorübergehenden Lichtes bewirkten, und durch dunkle Zwischenräume von einander getrennten farbichten Parallelstreifen, welche denn in Rücksicht ihrer Anzahl und Breite, auf mannichfaltige Art modificirt werden, je nachdem man durch Beyhülfe der Micrometerschraube den Abstand der scharfen Kanten zunächst vor dem Auge größer oder kleiner macht. Der Abstand derselben an der Objectivvorrichtung darf nicht über $\frac{1}{2}$ Linie betragen. Nichts schöneres kann man sehen, als wenn man vermittelst eines um eine Ase in einer Verticalebene beweglichen, und auf einem Fenstergesimse stehenden Prisma, einen Büschel rothen oder andern Lichtes durch die Objectivöffnung des Rohres gehen läßt. Wenn man bey den Vorrichtungen in dem gewöhnlichen dunkeln Zimmer, auf der matt geschliffenen Glastafel, welche die farbichten Spectra auffängt, nur sehr undeutlich mehrere als drey

oder vier durch dunkle Zwischenräume von einander getrennten Farbensäume, auf beyden Seiten der Mittellinie des Spectrums wahrnimmt, so kann man dagegen vor jenem Rohre, in dem schönsten Glanze, und zwar in der Farbe des durchgelassenen prismatischen Lichtes, wohl 12 dergleichen auf beyden Seiten der Mittellinie des Spectrums wahrnehmen, welche durch schwarze Linien von einander getrennt sind. Das Auge bedarf hiebey keines Blendalases, wenn es jenem Glanze nur nicht zu lange ausgefetzt bleiben will. Die Oeffnung vorn an der Objectivrohre, darf zu diesem Zwecke nur höchstens $\frac{1}{2}$ Linie weit seyn. Hier zeigt sich in dem Rohre also alles durch directes, und nicht erst durch einen Spiegel geschwächtes Licht, wie in dem dunkeln Zimmer. Daher die größere Deutlichkeit und Lebhaftigkeit, in der solche Phänomene des abgelenkten Lichtes, sich durch Beyhülfe eines solchen Rohres dem Auge darstellen lassen. Eine bloße kreisrunde Oeffnung an der Objectivrohre ist minder tauglich als eine lange Oeffnung weil im ersten Falle die farbichten Säume nur ganz kurz erscheinen. So hat denn der Verf. auch noch eine zweyte Vorrichtung an diesem Rohre beschrieben, vermittlest deren sich bequem die Erscheinungen des an Dräthen vorüber gehenden Lichts und der dadurch entstehenden farbichten Streifen wahrnehmen lassen, und diese Einrichtung gründet sich auf den Gebrauch der oben angeführten Loupe. Daß dieses Rohr, dem der Verf. den Namen eines Inflexioscops ertheilen möchte, ein sehr bequemes Werkzeug ist, Liebhabern der Physik die vorzüglichsten Phänomene des infectirten Lichtes bey Vorlesungen über diese Lehre und dergl. zeigen zu können, bedarf keines Beweises. Auf Bestellung kann man ein solches Werkzeug bey dem hiesigen Universitätsmechanicus *Apel* erhalten.

180. St., den 9. November 1818. 1799

Breslau.

Bey Wilib. Aug. Holzner: Versuch einer Wiederherstellung der Bücher des Apollonius von Perga von den Berührungen, von D. C. Gottl. Haumann, Lehrer am Gymnasium in Oels, Mitgliede der mineralogischen Gesellschaft in Jena. 1817. S. VIII und 159. In Octav.

Apollonius von Perga in Pamphylien, ein berühmter Geometer unter Ptolemäus Evergeta in der Mitte des dritten Jahrh. vor Chr. Geschriebene mehrere theils auf uns gekommene, theils ganz, oder zum Theil verloren gegangne Werke. Zu den letztern gehört das aus zwey Büchern einst bestehende Werk $\pi\epsilon\sigma\iota \ \epsilon\pi\alpha\phi\acute{\alpha}\nu$, de tactionibus, von den Berührungen: um das, was davon da ist hat Joh. Wilh. Camerer 1795. 8. sich verdient gemacht, und das Apollonianische Problem, den Gegenstand jenes Werks, zu erläutern gesucht: vom sel. Kästner in diesen gel. Anz. 1795. St. 195 angezeigt. Das Problem ist: wenn von Puncten, geraden Linien und Kreisen irgend drey Stücke gegeben sind, einen Kreis zu beschreiben, der die gegebenen Stücke berührt. Der Verf. zeigt, daß die Mathematiker, welche sich mit der Lösung dieses Problems abgegeben, den Pappus aus Alexandrien nicht benutzten, den Zweck des Apollonius nicht beachtet haben u. s. w. Mit Recht rechnet der Verf. zur Wiederherstellung des Apollonius die drey Bedingungen: sie muß rein geometrisch, nicht algebraisch seyn, dem Zwecke des Apollonius entsprechen, wie ihn Pappus in der Vorrede zum 7. Buche seiner mathematischen Sammlungen deutlich genug angibt; zur Uebung nämlich von denen sey dieß Problem mit seinen Aufgaben von Apollonius bestimmt, welche die Elemente der Geometrie be-

griffen hätten, um das Gelernte daran zu üben, und sich darin zu vervollkommen. Die dritte Bedingung endlich ist in der Uebereinstimmung dieser Wiederherstellung mit den Hülfssätzen des Pappus und seinen Angaben zu suchen. Voran steht der Griechische Text mit der Deutschen Uebersetzung, und philologisch-critischen Bemerkungen zum Griechischen Texte: worin sich der Fleiß und die Einsicht des Verf. rühmlich zeigen: 80 Figuren auf 3 Tafeln dienen zur Veranschaulichung. Daß *ἀναδιόρθω* nicht durch editorum, sondern durch doctorum, praeceptorum, (Lehrer der Mathematik), zu übersetzen sey, und daß die übrigen crit. und philol. Bemerkungen ihren Werth haben, leidet keinen Zweifel. Schwerlich wird man den scharfsinnigen allgemeinen Bemerkungen über den Griechischen Text seinen Beyfall entziehen können, indem der Verf. zeigt, daß er in der Wiederherstellung durchaus den Weg einschlagen mußte, den er gewählt hat. Nach der Einleitung folgt S. 71 ff. diese Wiederherstellung selbst in zwey Büchern, wovon das erste 28 Aufgaben, das zweyte 32 enthält, und die Auflösung des Problems von den Berührungen richtig und geschickt darstellt. Der Verf. hat mit Ernst und Liebe gearbeitet, und da er ganz im Geiste des Apollonius verfahren; so ist dieß Büchelchen insonderheit denjenigen, welche die Elemente der Geometrie durchstudirt und begriffen haben, sehr zu empfehlen, indem sie darin treffliche Anweisungen finden, und die belehrendste Gelegenheit haben, das Gelernte zu üben und sich weiter zu bilden: wofür sie gewiß dem Verf. dankbar seyn werden.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

181. Stück.

Den 12. November 1818.

Berlin.

Bev. Meylius 1818 auf XXXVIII und 759. **O**
 Octav: Lehrbuch der Geschichte des Rö-
 mischen Rechts bis auf Justinian, vom
 H. R. Hugo in Göttingen. Sechste, be-
 sonders mit Hülfe von Gajus sehr ver-
 änderte Auflage, und auf XIV und 675 **C**
 Lehrbuch der Geschichte des Römischen
 Rechts seit Justinian, oder der juristis-
 schen und meist civilistischen gelehrten
 Geschichte, . . . Zweyter, sehr verän-
 dertter Versuch.

Der Verf. nimmt diese neuen Auflagen zweyer
 von seinen Lehrbüchern, die bekanntlich auch jenes
 der dritte und dieses der sechste Band seines Lehr-
 buch's eines civilistischen Curfus heißen (etwa wie
 bey den Alten partes von Digesta), in einer und
 derselben Anzeige zusammen, weil sie nicht nur
 beide in diesem Jahre erschienen sind, jene zur
 Michaelis: diese schon zur Oster-Messe, sondern
 weil sie sich auch gar sehr aufeinander beziehen und
 sich gegenseitig ergänzen. Beyde sind fast größer
 C (8)

geworden, als ihm lieb ist, und doch steht in jeder gewöhnlichen Rechtsgeschichte, wie man die Geschichte des Römischen Rechts nennt, auch Etwas von der gekehrten Geschichte, was hier für diese ausgesetzt ist, und viele gelehrte Geschichten nehmen die Geschichte der Bearbeitung, wie sie in Rom, und in Constantinopel selbst statt hatte, auch mit. Die Grenze ist hier nach der Zeit gezogen, ausgenommen, daß die gelehrte Geschichte des Griechischen Reichs als eine Zugabe zu der Geschichte des Römischen Rechts im Römischen Reich behandelt ist, was jedoch nicht mit auf die Geschichte des Rechts in Italien, seitdem dieses keinen eigenen Kaiser mehr hatte, geht, wie man etwa wegen des Erarchats erwarten könnte. Der Unterschied vor Justinian und seit Justinian scheint ziemlich leicht zu fassen, da man aber das Lehrbuch des heutigen Römischen Rechts schon oft mit dem der Geschichte des R. R. verwechselt hat, weil doch beides Römisches Recht ist, so ist freylich noch eher zu erwarten, daß sich nicht Alle in diese zwey Geschichten des R. R. werden finden können.

Beide sind übrigens noch gar sehr von einander verschieden, namentlich auch in dem, was Beyden noch fehlt, denn, daß der Verf. so weit davon entfernt ist, beyde für vollkommen zu halten, scheint ihm noch der beste Beweis, daß er sie in Zukunft viel besser machen wird. Gleich in den zwey Arten, wie Lehrbücher bey uns zur Welt kommen, unterscheiden sich diese; die neue Ausgabe der gelehrten Geschichte war gedruckt, ehe die Vorlesungen über sie angingen, über die neue Ausgabe der Rechtsgeschichte las der Verf. so wie die Vogen erschienen. Davon ist denn eine Folge, daß dort bey weitem nicht so Vieles, was bey dem mündlichen Vortrage, diesem ersten Prüffsteine eines Lehrbuchs, fehlerhaft erschien, gleich in den Zusätzen und Ver-

besserungen bemerkt werden konnte, wie hier. In der gegenwärtigen Anzeige nun erst nachzuholen, was dem Verf. selbst oder was einem seiner Zuhörer als einer Verbesserung bedürftig oder fähig aufgefallen ist, möchte nicht rathsam seyn, schon um deswillen, weil gewiß kaum ein einziger Leser dieses Blattes das Buch gleich selbst zur Hand nehmen würde, um die Stellen nachzusehen, und bey jeder einzutragen, was davon gesagt würde. Also nur Einiges, was sich auch ohne das Buch verstehen läßt. Bey den Schicksalen der Pandecten vor *Jrnerius* (S. 62) hätte auch auf den Auszug aus dem Aufsatze im Magazin, der in der Anzeige steht, verwiesen werden sollen, denn hier ist gar sehr der Fall, daß eine Seite die Sache deutlicher macht, als drey Bogen, weil in diesen Manches beyläufig vorkommt, was, wenn man es für wesentlich hält, die ganze Erklärung sehr verwickelt scheinen macht. Das *Alciat* von einer Handschrift spricht, deren erster Band fünfunddreyßig Bücher enthält, war in dem ausführlichen Aufsatze nicht bemerkt, und auch hier fehlt noch, daß selbst mit *Savigny's* Entdeckung, das *Infortiatum* sey schon vor *Jrnerius* weniger bekannt gewesen, die Annahme einer absichtlichen, künstlichen und künstelnden Eintheilung wohl vereinbar ist, wenn man nur annimmt, die Künstelen sey bey weitem nicht erst zu *Jrnerius* angebracht worden. Zu den abgedruckten sehr verdorbenen Worten von *Dofredus* ließen sich schon ziemlich wahrscheinliche Wiederherstellungen angeben, die zum Theil von Zuhörern des Verf. vorgeschlagen worden sind, die aber freylich im Wesentlichen Nichts ändern. Bey der Geschichte des Codex kann nun eine sehr alte Handschrift nachgetragen werden, die sich auch in *Verona* findet, und zwar auch so, daß man das Pergament nachher auch zu etwas Andern gebraucht hatte. Das Ganze enthält sie aber nicht. Bey den Institutionen ist von der Weglassung der Stammtafel Nichts gesagt, die freylich fast von allen Herausgebern unbegreiflicher Weise nachge-

ahmt wird, wenn sie nicht etwa, wie *Tu j a c i u s*, eine Zeichnung liefern, die unten höchst undeutlich ist, weil man da nicht Platz genug hatte. Von der Umarbeitung der Institutionen ist S. 68 außer den zwey bekannten Titeln *Corpus legum* und *Brachylogus*, noch einer, unter dem sie nie gedruckt worden ist: *Epitome Institutionum*, statt des echten, d. h. den wenigstens ein Herausgeber, wenn gleich gewiß nicht der Verfasser des Buches, wirklich gebraucht hat, *Enchiridium juris instar Institutionum* und *Institutionum s. elementorum juris civilis enucleati libri IV*, angegeben. — Bey dem Namen *h a l o a n d e r* ist S. 7 und 182 vergessen, daß halo ja das Griechische *άλωσ* ist. — S. 231 unten steht "die Methode der Deutschen Lehrart" statt die Lehrart der Deutschen (nämlich Civilisten). — Bey *L u d w i g X I V*. sollten die *arrêtés de Lamoignon* oder *Loix projetées dans les conférences* u. s. w. erwähnt seyn, aus welchen *Senkenberg* (zu *Lipenius* S. 130) *arrêts* macht, ein Wort, das zwar in der Ableitung sehr viel Ähnlichkeit hat, aber doch etwas ganz Anderes bedeutet.

Viel wichtiger aber, als dieser so sehr vorübergehende Umstand, ob mehr oder weniger Verbesserungen im Buche selbst nachgetragen haben werden können, ist der, welcher ohne Zweifel auch noch bey einer folgenden Auflage bleiben wird, daß in der ältern Geschichte weit mehr Zusammenstellungen sind, als in der neuern, und daß diese Letztere oft Bogen lang fast bloße an einander gereihete Lebensbeschreibungen enthält, die freylich in keiner gelehrten Geschichte ganz fehlen dürfen, die doch aber, nach des Verfassers Meinung, nur in eben dem Verhältnisse bey ihr vorkommen sollten, wie bey jeder andern Geschichte auch. Lebensbeschreibungen werden nur da die Hauptsache seyn, wo man einzelne Angaben einer gewissen Art zwar unter sich in eine Ordnung gebracht, aber sie noch nicht alle zu einem Ganzen

181. St., den 12. November 1818. 1805

verarbeitet hat. So sind hier am meisten nur trockne Lebensumstände, bloße Namen und Zahlen, in der Geschichte der neuesten Zeit und zwar gerade vor Deutschland, weil da der Verf. gar zu offenbar selbst Partey zu seyn scheinen mußte, wenn er von den Veränderungen der letzten dreyßig Jahre viel hätte sagen wollen. Einige Bemerkungen über unsere hohe Schule, hauptsächlich nur in Beziehung auf die Rechtskenntnisse, aber dagegen doch auch bis ans Ende der Westphälischen Herrschaft, sind da fast das Einzige von dem, was er bey weitem für das Wichtigste hält.

Das Zweyte, was in manchen Büchern oder Vorträgen die gelehrte Geschichte verdrängt, die Bücherkenntniß, bleibt hier weit mehr in seinen Schranken. Kaum ein einziger Titel (etwa S. 205) ist so genau angegeben, wie in dem Index editionum fontium der Verfasser ihrer so viele aufgezählt hat und noch ferner aufzählen wird; aber auf die Ausgaben der Quellen ist viele Rücksicht genommen, und es ist in der That lächerlich, wenn man ein Buch, so voller Namen von Schriftstellern und Büchern, darin mit *Domat* verglichen hat, daß dieser auch durchaus nie einen einzelnen nenne. — Hingegen in der ältern Geschichte des R. R. waren schon weit mehr Bearbeitungen vorhergegangen, und man kann wohl weder bey der Geschichte der Quellen und der Bearbeitung, noch bey der der einzelnen Lehren, die bekanntlich hier nach vier Zeiträumen zusammengestellt sind, sagen, es sey noch keine Geschichte, sondern nur Angaben dazu.

Doch die meisten Leser, welche an diesen zwey Lehrbüchern Antheil nehmen, werden hauptsächlich wissen wollen, wie sich die neue Ausgabe zu der nächst vorhergehenden verhalte, auch noch außer dem bisher Erwähnten, daß die gelehrte Geschichte überhaupt noch viel unvollkommner ist, als die Rechtsgeschichte. Jedes ist wohl um acht Bogen stärker geworden, und zwar bey dem beständigen Bestreben, sie nicht zu groß zu machen. Bey der Rechtsgeschichte rührt der Zuwachs am meisten von dem neu entdeckten *Gajus*

her, auf welchen die Ausgabe auch in der That hat warten müssen, da sie schon im vorigen Jahre nöthig gewesen wäre. Gewissermaßen kommt sie nun doch auch noch zu früh, da fast Niemand die Stellen nachsehen kann, so lange die Handschrift noch nicht gedruckt ist, und damit wird es sich denn wohl bis gegen Ostern verziehen. In der Geschichte der Quellen sind nun viele Volksschlüsse, die man vorher nicht kannte, oder doch weit weniger, z. B. ein ganzer Paragraph von solchen, die über *sponlores*, *fidepromissores* und *fidejussores*, und einer von solchen, die über die *legis actiones* Etwas bestimmen. Jene sind in dem Probe-Druck erwähnt, Diese sind die *lex Aebutia* und zwey *leges Juliae judiciarum*. Die *lex Julia caducaria* wird mit dem Rechte der *patres*, die *caduca* zu vindiciren, bereichert; dagegen verliert sie die Rücksicht auf *fidei commilla*, da diese ihr erst später unterworfen wurden. Dann liefert *Gajus* mehrere *Senatsschlüsse* und mehrere *constitutiones principum*, und über die *responsa prudentum* schon seit *Hadrian* den Satz, wo alle Rechtsgelehrte einig seyen, da vertritt ihre Meinung *legis vicem*. sonst aber könne die Obrigkeit nach ihrer Ueberzeugung sprechen, was ein Keim zum Citirgesetze ist. In der Geschichte der Bearbeitung machen nun die zwey Secten einen viel schneidenden Gegensatz, als man sonst wußte, und noch *Gajus* unter *Marc Aurel* erklärt sich ganz bestimmt für einen Anhänger von *Cabinus* und *Cassius*. In dem Rechte selbst hat der Verf. die von ihm so lange befolgte Eintheilung der Lehre von den Personen nach den drey *Status*, die bey der *capitis deminutio* vorkommen, aufgegeben, zwar schon unabhängig von *Gajus*, aber doch so, daß dieser durchaus nicht die bisherige Ansicht bestätigt, da auch er von *cives* und *peregrini* nicht spricht. Höchstens könnte man sagen, der Unterschied von *coelibes* oder *orbi* und Andern steht auch bey *Gajus* nicht so, wie bey *Ulpian*. Bey den Arten, wie Jemand dem *jus* eines Andern unterworfen ist, kommt nun zum ersten

181. St., den 12. November 1818. 1807

Maße. 1. potestas, 2. manus, 3. mancipium vor, und auch Gajus handelt die Ehe bey der patria potestas ab, was bisher eine von Justinian gemachte Aenderung scheinen konnte. Die manus stimmt in ihrer Entstehungsarten genau mit Servius überein, aber von der coemptio, die bloß tutelae evitandae causa geschieht, wußte bisher Niemand Etwas. Bey den Erwerbungsarten nach dem jus naturale findet sich nun schon bey Gajus, also nicht erst bey Justinian, daß sie sich nicht wesentlich auf das in bonis esse beziehen. Die traditio heißt nämlich eine natürliche Erwerbung auch bey einer nec mancipi res, wo sie zum Eigenthümer ex jus Quiritium (so steht im Gajus wie im Ulpian) macht. Die secundum tabulas honorum possessio geht erst sehr spät dem legitimus heres vor. Bey den Obligationen ist nun der Contract durch litterae ganz anders, als was man bisher davon wußte. Ein Duzend neue Paragraphen sind den actiones gewidmet. Manches davon steht zwar auch in Justinian's Institutionen; aber so lange man diese hauptsächlich nur mit Ulpian verglichen konnte, war Alles, was Ulpian nicht hat, gar unzuverlässig. Jetzt dient uns Gajus zum Prüfsteine, was schon zu seiner Zeit war; und da finden wir denn freylich neben Manchem, was sich bewährt, auch Manches, wovon man aus unsern früher zugänglichen Quellen Nichts wissen konnte, so z. B. der ordo und exitus interdictorum, besonders dann aber die fünf alten legis actiones, bey welchen namentlich das ganz neu ist, daß es dabey gar oft keiner Obrigkeit bedurfte, wie z. B. die manus injectio völlig eben so ohne den Prätor geschah, wie das in jus vocare. Auch die Theile der formula nämlich demonstratio, intentio, adjudicatio und condemnatio sind neu, und gerade jetzt glaubt der Verf. von der intentio bey fr. 10. D. 5. 3. einen sehr erheblichen Gebrauch machen zu können. Wenn übrigens hier gesagt wird, Dieß und Jenes sey aus Gajus ganz neu, so soll dabey zugleich eine Entschuldigung begründet werden, wenn es, vollends in den Paragraphen selbst, denn die Zusätze verbessern Manches, noch nicht so vom Verf. benützt ist, wie es von ihm und noch mehr von An-

bern benutzt werden kann und in Zukunft wohl auch sicher benutzt werden wird. In dem Lehrbuche der Geschichte seit Justinian ist die Einleitung statt 25 S. auf 62 gewachsen, größtentheils betreffen die Zusätze die gelehrte Geschichte überhaupt, ja sogar in Ansehung der Lehre von den Lebensbeschreibungen jede Geschichte, in so fern dabey einzelne Menschen wichtig sind. Die Geschichte selbst zerfällt in das Mittelalter und in die neuere Zeit, was aber sehr ungleich, also sehr uneigentliche, Hälften gibt, denn auf Letztes geht nicht viel mehr als der vierte Theil von dem, was diesem gewidmet ist. Dieses freylich wohl in der Sache selbst liegende Mißverhältniß war in der ersten Ausgabe noch größer, nicht nur weil da die Druckerey im Anfange der neuern Zeit stand, sondern auch weil nun, mit Hülfe von Savigny's zwey Händen, der erste, über fünfhundert Jahre umfassende, Abschnitt des Mittelalters, die Zeit von Justinian bis auf Irnerius gar sehr viel besser geworden ist. Das lege Romana vivere im Gegensatze des lege Lombarda u. dgl. erklärt der Verf. weder aus der Fortdauer der Römischen Municipalverfassung noch aus einem den Deutschen ganz eigenen Grundsatz von persönlichen Rechten in dem Sinne, daß gerade nur bey den Germanen nicht der Wohnort, sondern die Abstammung und der Stand, entschieden habe, nach welchem Rechte jeder gerichtet werde, sondern Alles scheint sich ihm, wie er auch schon in diesen Anzeigen geäußert hat, aus den natürlichen Folgen eines Krieges zu ergeben, besonders eines solchen, der ganze Haushaltungen durcheinander mischt, wie dieß die Völkerwanderung noch mehr gethan hat, als in unsern Tagen die Befehung von Deutschland durch die Franzosen oder die eines Theils von Frankreich durch die vielen Heere, welche zusammen die Verbündeten heißen, und aus dem, was wir so sehr gewohnt sind, daß Geistliche anderes Recht haben, als Krieger, oder als Bürger und Bauern. Auch in Griechenland sind wohl eben solche Verschiedenheiten, die Griechen haben anderes Recht, als die Türken.

Der zweyte Abschnitt bis auf Bartolus (nicht mehr bloß bis Accursius) wartet, wie gewiß viele Leser auch, mit Schmerzen auf die Fortsetzung von Savigny, auch in so fern mit Schmerzen, als die Beschäftigung dieses Schriftstellers mit den öffentlichen Angelegenheiten die Hoffnung, den dritten Band recht bald erscheinen zu sehen, gar sehr vermindert. Der letzte Abschnitt des Mittelalters bis Polizian, so wie die drey der neuern Zeit bis Cuias, bis Thomasius und bis jetzt, haben besonders in der Stellung des Einzelnen Veränderungen erlitten, die der Verf. für Verbesserungen hält. Hugo.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

" unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

182. Stück.

Den 14. November 1818.

Paris.

Essai historique sur les libertés de l'église Gallicane et des autres églises de la catholicité pendant les deux derniers siècles par M. Gregoire, ancien évêque de Blois etc. 1818. 459 S. 8.

Der würdige, gelehrte und beredte Bischof stellt in diesem Werke die Thatsachen dar, welche seit 1682 in Beziehung auf die damals festgesetzten bekannten vier Artikel, durch welche die Gallicanischen Kirchenfreyheiten erklärt worden sind, bis jetzt statt gefunden haben. Alles was für und wider diese Artikel unternommen und versucht, geschehen und geschrieben worden, findet sich hier bis zum Concordate von 1817 so zusammengestellt und beurtheilt, wie noch in keinem andern Werke. (Kap. 2—11.) Und darauf wird noch besonders gezeigt, wie auch die catholischen Kirchen in Deutschland, Helvetien, Lothringen, Lüttich, Belgien, Holland, den Britischen Inseln, Portugal, Spanien und Italien gewisse Freyheiten gegen den Papst behauptet,

§ (8)

gerettet und wiedergewonnen haben. (Kap. 12—21.) Voran steht ein Kapitel, worin die ultramontanischen Anmaßungen sammt den Mitteln, sie einzuführen und zu behaupten, dargestellt sind, und das letzte beschäftigt sich damit, zu zeigen, daß die kirchlichen Freyheiten mit der politischen in inniger Verbindung stehen. Man findet eine Menge wenig bekannter, ausgesuchter und interessanter historischer und literarischer Nachrichten, die nur ein Mann, der sich so lange, so anhaltend und eifrig mit diesen Gegenständen beschäftigt, selbst so viel Antheil an den Begebenheiten genommen und sich so mancherley und so ausgedehnte Verbindungen in Europa geschaffen hat, so zusammenbringen konnte. Auch aus den nach Paris gebrachten päpstlichen Archiven ist viel Merkwürdiges beygebracht. Die Schrift ist zunächst historisch, und in so fern wäre ihr allerdings zu wünschen, daß nicht nur Thatsachen aneinander gereiht, sondern daß sie mehr systematisch geordnet, unter allgemeine Gesichtspuncte und in eine innere Verbindung gebracht worden wären. Ein untergeordneter Zweck ist dogmatisch, und in so fern können wir nicht umhin, den Verfasser der Inconsequenz zu beschuldigen. Er erkennt dem Papste, als dem Nachfolger des h. Petrus, den Primat der Ehre und der Jurisdiction in der Kirche zu, er betrachtet ihn als den Mittelpunkt der Einheit in der Kirche. Dabey aber behauptet er Grundsätze, welche entweder mit jenen Voraussetzungen streiten oder sie unbrauchbar und unnütz machen. Er ist der eifrigste Vertheidiger der hieher gehörigen Beschlüsse der Synoden zu Constanz und Basel, es ist aber schon öfter, unter andern von Pland in der Geschichte der christl. kirchl. Gesellschaftsverf. V. 701 ff. 750 ff. einleuchtend gezeigt worden, wie inconsequent und widerspre-

chend diese Beschlüsse sind. Er vertheidigt ebenso eifrig die vier Artikel der Gallicanischen Kirchenfreyheiten, durch welche bestimmt ist, daß der Papst von Gott die vollkommene Gewalt über geistliche, nicht über weltliche Dinge von Gott empfangen habe, daß übrigens jene durch die Kirchengesetze gemähtigt, daß der Papst den Beschlüssen einer allgemeinen Synode unterworfen sey, daß er an allen Glaubensangelegenheiten den Hauptantheil habe, und daß seine Verordnungen alle Kirchen angehen, daß jedoch sein Urtheil nicht untrüglich sey, wenn nicht die Uebereinstimmung der Kirche hinzukomme. Wie ist er aber alsdann das Princip der Einheit in der Kirche, und wie kommt ihm der Primat der Jurisdiction zu? Die Kirche ist in der That auf diese Art eine mit Aristocratie vermischte Republik und der Papst stellt in ihr ungefähr das vor, was einst der Doge zu Venedig. Er hat eine vollkommene und unvollkommene, eine höchste und untergeordnete, eine ursprüngliche und abgeleitete Gewalt. Er kann etwas für alle Kirchen anordnen, aber es ist nur alsdann sicher und also vollkommen verbindlich, wenn die Kirche ihre Uebereinstimmung damit entweder schon erklärt hat oder noch erklärt, und da könnte man einen Papst auch wohl ganz entbehren, ein anderer könnte eben sowohl das Organ der Kirche seyn. Hr. Gregoire verwirft auch die praematrischen Sanctionen von 1268 und 1438, weil sie die Wahl der Bischöfe durch Domcapitel festsetzten und will die alte Wahlart durch Clerus und Volk wieder eingeführt wissen, woben dann auch die päpstliche Bestätigung wegfallen würde. Man sieht überhaupt aus seinem ganzen Buche nicht, wozu dann der Papst nöthig sey, was für Rechte und Verrichtungen er haben und durch welche Grenzen sie genau bestimmt seyn sollen. Er muß

nach seinen Grundsätzen den Papst entweder ganz aufgeben oder ihm mehr einräumen als er gethan hat. In gleichem Falle sind alle die Deutschen catholischen Theologen, die er im zwölften Kapitel so sehr rühmt.

Strasburg.

Auf Kosten des Verfassers, auch bey Treuttel und Würz 1816: *Indulgentiarum literas Nicolai V. Pontif. Max. pro regno Cypri impressas A. MCCCCLIV. Matricumque epocham vindicavit. Initia typographica supplevit Jo. Frid. Lichtenberger. IV und 16 S. in Quart.*

Durch seine 1812 erschienenen, auch in eben dem Jahre mit schuldigem Beyfall von uns angezeigten *Initia typographica* hat Hr. Prof. L. um diesen Gegenstand sich so verdient gemacht, daß die Mittheilung dessen, was zu Ergänzung und noch schärferer Beurkundung der von ihm aufgestellten Thatsachen sich auffinden lassen, mit nicht weniger Dank anzunehmen ist. Da die Ausmittelung des wirklichen Druckjahrs der auf dem Titelblatt angegebenen Indulgenzbrieife für die Geschichte des Letternusses von großer Wichtigkeit bleibt, und darüber noch immer eifrig gestritten wird, so ist alles was dafür oder dawider sich sagen läßt, aufs gründlichste hier erörtert, die Richtigkeit der Druckjahre außer Zweifel gesetzt, und was sonst über gedachte Ablassbrieife noch hezubringen war, so gut als erschöpft worden. Auch andre Druckerstlinge, sowohl der Just- und Schoifferischen Officin zu Mainz, als der Pfisterischen zu Bamberg, die man nicht erst namentlich aufzuführen braucht, und worüber schon die *Initia* sehr befriedigend sich erklärt hatten, erhalten hier Zusätze und nähere Bestimmungen,

die den Forschern einer dem Deutschen Vaterlande so viel Ehre gebracht habenden Erfindung gewiß willkommen seyn werden. Proben von allem dem mitzutheilen, wird schon deßhalb unthunlich, weil auch in dieser kleinen Schrift ihr Verf. mit so ausnehmender Bündigkeit zu Werk geht, daß ohne der Dunkelheit zu schaden, die von ihm gelieferten Resultate sich unmöglich in's noch Kürzere fassen lassen; und man auf die Versicherung sich einschränken muß, daß wer in dieser noch so manche Dunkelheit enthaltenden Gegend die *Initia typographica* sich zum Führer gewählt, auch vorliegenden Nachtrag auf keine Weise entbehren kann. Daß auf Gutenbergs Versuche Hr. L. abermahls zurückkommt, wird ihm, als einem gebornen Straßburger, schwerlich Jemand verargen; und dieß um so weniger, da noch dieß und jenes, die bürgerlichen Verhältnisse dieses Erfinders betreffende sich hier berichtigt findet. Wie bekannt, war vor wenig Jahren erst von Hrn. Prof. Fischer eine Urkunde aufgefunden worden, laut welcher G. dem Nonnenclaster zu Mainz, worin seine Schwester sich aufhielt, alle bis 1459 aus seiner Presse gekommene Druckstücke verehrt, ohne jedoch irgend eines davon namentlich anzugeben; durch welches Stillschweigen — denn bekanntlich führen die ihm zugeschriebenen Drucke nirgend, weder an der Stirn noch am Schlusse, seinen Namen, — man also so ungewiß wie vorher bleibt! Da man ferner noch immer nicht mit Bestimmtheit angeben kann, worin dasjenige bestanden, durch dessen Erfindung G. sich rühmen durfte, seine beiden Vorgänger überholt, und den Gipfel der Kunst erreicht zu haben, wird man auch hierüber gern hören, was Hr. L. gegen die Meinungen Anderer mit Recht zu erinnern hat, sich aber auch nicht mit ein paar Worten in Aus-

zug bringen läßt. Schade, daß der von Dibsbin herausgegebene Catalog, der in diesem Fache nunmehr einzigen Büchersammlung Weylord Spencer's — wenigstens wird desselben nirgend erwähnt — nicht von ihm benutzt werden können; denn ohne Zweifel würde solcher noch manches andre haben aufs Neue bringen helfen. Wie zierlich der Straßburger Literator bey Behandlung eines der Eleganz so wenig empfänglich scheinenden Gegenstandes sich auszudrücken weiß, ist schon aus seinem Hauptwerke bekannt, und eben diese Gewandtheit findet auch in dem Nachtrage sich wieder.

Sedenburg.

Grundsätze der Schafcultur. Versuch eines auf Natur und Erfahrung gegründeten Unterrichts in der Zucht, Züchtung, Stallung, Wartung und Nutzung der Schafe; nebst vollständiger Anweisung, ihren mannichfaltigen Krankheiten vorzubeugen, sie zu erkennen und zu heilen. Mit besonderer und beständiger Hinsicht auf das Klima und die landwirthschaftlichen Verhältnisse Ungarns bearbeitet von Matthias Andreas Anapalffy. 1817. Bey Carl Friedrich Wigand. Auf VI und 393 S. in klein 8.

Ein geistreicher, wissenschaftlich sehr gebildeter, wie es scheint, noch junger Mann, tritt mit diesem kleinen Buche, so viel als wir wissen, zum ersten Male, aber schon als ganz gewandter landwirthschaftlicher Schriftsteller auf. Insbesondere will er zwar für Ungarn geschrieben haben; und denkt deswegen, das Buch, wenn es Beyfall finden sollte, auch noch im Ungarischen herauszugeben. Beym Durchlesen haben wir darin aber doch nur wenige, auf die Verhältnisse von Ungarn sich beziehende Eigenheiten bemerkt.

Uebrigens läßt es sich nicht verkennen, daß der Verfasser aus Theorie und Erfahrung schreibt, daß er die Wissenschaft, so weit als sie bis jetzt gebracht ist, wohl studiert hat, und daß er sie gründlich und sehr vollständig vorträgt. Wenn er dabey aber andern Schriftstellern fast nichts zu danken haben will, so kann man ihm das bey seiner großen Belesenheit nicht wohl glauben. Eine solche Menge eigener Erfahrungen hätte sich in der kurzen Lebenszeit eines jungen Mannes nicht so weit zum Schlusse bringen lassen, daß sie als Grundsätze hätten hingesezt werden können. Der Schriftsteller täuscht sich gar zu leicht mit der Vorstellung, daß er aus sich selbst schreibt; wenn er doch nur Reminiscenzen schreibt.

Ueber die vielen Punkte, die bey dem Schäferwesen noch streitig sind, äußert sich der Verfasser gemeiniglich entscheidend; und wenn auch nicht immer, doch oft mit recht guten Gründen. Rec. kann ihm gleichwohl in vielen Stücken nicht beystimmen; und muß auch wünschen, daß anders denkende, oft sehr verdiente Männer mit etwas mehr Bescheidenheit von ihm hätten behandelt werden mögen. Die Stallfütterung der Schafe verwirft der Verf. fast ohne Einschränkung, und zwar nur "wegen der vielen Hände, die sie erfordere"; die Hindernisse, die das Weiden der bessern Feldwirthschaft in den Weg legt, zieht er nicht in Betrachtung. Auf die Frage, ob die Lämmer mehr dem Vater als der Mutter nachschlagen? vermeint er, daß der Einfluß der Aeltern auf das Lamm von beiden Seiten gleich stark sey; ohne zu bedenken, daß wir die Zuchtzeitung zeitlich in der Regel doch nur allein durch den Vock nach und nach vollendet, und damit die Eigenheiten der Mutter in Absicht auf den Leist, die Wolle und die Constitution, beynah ganz vernichtet haben. Wenn er das Stutzen der Schwänze

allein wegen der Reinlichkeit empfiehlt, so scheint ihm nicht bekannt gewesen zu seyn, daß die Engländer dergleichen Verstümmelungen auch darum vornehmen, daß die Natur keine nützliche Gäfte an so unnützen Gliedmaßen, als die Schwänze seyen, verschwenden solle. Wenn der Verf. die Norddeutsche Landwirthschaft bitter tadelt, daß sie 8 Quadratfuß Stallraum fürs Schaf für hinlänglich halten: so verräth er nur, daß es ihm wegen dieses Puncts an Erfahrung mangelt. Denn hätte er darüber die unsrige, so würde er bey seiner so gesunden Beurtheilungskraft zur Verschwendung des so kostbaren Stallraums gewiß nicht rathen. Erklären läßt es sich aber fast nicht, wie er unsere Vorliebe für das Sezen mit den Schäfern lächerlich finden kann; denn hätte er auch unsere Erfahrung von den guten Folgen dieser Einrichtung nicht, so müßte ihm doch aus der Natur der Sache einleuchten, daß der Schäfer für die Heerde besser sorgen wird, wenn er mit dem Prinzipale ein und daselbe Interesse hat, als wenn er gar kein Interesse bey der Schäferey hat. Den Grundsatz, den der Verf. wegen der Mastung aufstellt, daß man dem Vieh so viel Nahrung geben müsse, als es nur zu sich nehmen möge, und seiner Gesundheit unbeschadet zu sich nehmen könne, billigt Rec. nicht. Denn es ist unleugbar, daß man Thiere so, wie Menschen, zu Fressern machen kann — ohne daß sie davon gedeihen. Das Melken der Schafe hält der Verf. nicht für so ganz nachtheilig, als die gegenwärtigen Mode-Schriftsteller haben behaupten wollen. Wir stimmen ihm darunter nicht nur bey, sondern halten es, wenn es mit Maße geschieht, auch bey feinwolligem Vieh unter Umständen für unschädlich.

1817.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

183. Stück.

Den 14. November 1818.

London.

The History of Java, by Thomas Stamford Raffles Esq. Late Lieut. Governor of that Island and its Dependences, F. R. S. and A. S., Member of the Asiatic Society at Calcutta, Honorary Member of the Literary Society at Bombay, and late President of the Society of Arts and Sciences at Batavia. In two Volumes, with a Map and Plates. London. 1817. Vol. I. p. XLVIII und 479 Seiten; Vol. II. 288 Seiten und Appendix. CCLX. in Quart.

Der Verfasser dieses in jeder Hinsicht reichlich ausgestatteten Werkes, dessen Inhalt eine neue Entdeckung im Orient genannt zu werden verdient, weil er den Schauplatz der Erdkunde der Geschichte, der Alterthümer und der Sprachen in Ostasien mit neuen und höchst merkwürdigen Thatsachen bereichert und erweitert, ward durch seinen hohen und einflussreichen Posten als Gouverneur dieser großen Insel des Ost- Archipels, besonders dazu begünstigt und in Stand gesetzt,

G (8)

in den wenigen Jahren seines dortigen Aufenthalts, von 1811 bis 1815, die wichtigsten Sammlungen von Nachrichten und Beobachtungen über den ältern und neuesten Zustand von Java, theils selbst zu machen, theils zu veranlassen, welche vereint in den beiden Bänden dieses Prachtwerkes nun öffentlich mitgetheilt sind. Man überzeugt sich leicht, daß sie wichtige Ergänzungen zu der seit dem letzten Jahrzehend so überaus reichhaltig gewordenen Literatur Indiens enthält, und mit ihr erweitert sich das Feld der ältern Geschichte dieses Landes der außerordentlichsten Monumente, über das continentale Asien hinaus, über das insularische gegen den Aufgang hin. Auch Java hat vor mehr als einem Jahrtausend auf einer höhern Stufe der Civilisation gestanden, gegen welche die heutige als eine zurückgefunke erscheint, die mit ihren Nationaldenkmähen der ältesten Periode gegen die gegenwärtige, noch in glänzenderem Contraste steht, als die Kunstwelt der alten Griechen gegen deren neuere Nachkömmlinge. Das ganze östliche Java ist mit Ruinen von Tempelgruppen, Tempelstädten, Steinbauten, Sculpturen im Hindustyl, von dem feinsten Geschmack und der größten Vollendung, gleichsam bedeckt, und zwar aus einer noch nicht historisch nachzuweisenden, also ältern Zeit, seit welcher theils Vulcane, Erdbeben, theils allmählicher zerstörende Eikholz-Waldungen und überhaupt die Vegetation der Tropenzone, theils auch die Zerstörungswuth Muhamedanischer Eroberer und Missionare jedoch nicht kräftig und allgemein genug zu zerstören und zu zertrümmern vermochten, um nicht noch eine unbeschreibliche Anzahl von gewaltigen Architecturen und Denkmähen aller Art übrig zu lassen, die den Wanderer in Staunen setzen und dem Forscher der Alterthümer des Orients die reichste Ausbeute

183. St., den 14. November 1818. 1819

bey seinen Untersuchungen zu geben versprechen. Erst seit der Besitznahme von Java durch die Engländer, und durch die Transactions of the Society of Arts and Sciences at Batavia IX Vol., wurde man auf die bisher für die Geschichte und Antiquitäten unbekanntem Reichthümer dieser Insel aufmerksam gemacht; der Verf., ein sehr eifriger Beförderer der Batavischen Gesellschaft für Künste und Wissenschaften, benutzte die wenige Muße, welche ihm nach der Abtretung seines Gouvernements, nach 1815, zu seiner Disposition übrig blieb, dazu eine vollständige Bearbeitung aller von ihm und seinen Freunden und Untergebenen gemachten Beobachtungen kurz und gedrängt in eine bequem geordnete Uebersicht zu bringen, und nannte diese, da sie sowohl den geographischen, physicalischen, politischen, ethnographischen, als auch den historischen Gesichtspunct zu erläutern suchte, und die neue und alte Geschichte sammt den Alterthümern umfaßt: "eine Geschichte dieser Insel" im weitern Sinne. Dieß ist sie nun wirklich, in so weit das Vorgefundne eine solche zu geben erlaubte, und um so erwünschter, da sie durchaus nur auf eignen neuen Untersuchungen einestheils beruht, anderentheils aber nur auf einheimische Quellen sich stützt, und diese überall angegeben, zur eignen Prüfung mitgetheilt, durch Fragmente, Kupfertafeln (es sind ihrer 28 zum ersten und 37 zum zweyten Theile) Uebersetzungen u. s. w. anschaulich gemacht zum Theil in Auszügen, oder im Ganzen beygedruckt und durch sehr reichhaltige Vocabularien der verschiedenen Sprachen des Sundischen Archipels begleitet sind. Der erste Theil beschäftigt sich mit der Geographie, Naturgeschichte, Ethnographie und mit dem neuern Zustande von Java; der zweyte mit den Alterthümern und der Geschichte; ihm ist eine An-

G (8)

zahl von Beylagen zugegeben, die von großem Interesse sind.

Bey Ausarbeitung des Werkes erwähnt der Verf. mit Dank der Hülfe, die ihm durch die bekannten J. Banks, Ch. Wilkins und W. Marsden zu Theil ward; Alles was die Naturgeschichte der Insel betrifft, gehört den siebenjährigen Beobachtungen und Reisen des Dr. Horsfield an, von welchem eine Naturgeschichte der Insel und eine Flora Javana angekündigt ist. Die sehr schön ausgearbeitete neue Karte von Java beruhet, den Küstenbegrenzungen nach, auf den frühern von Valentyn u. A., dem Detail des Innern nach, fast ganz auf der statistisch-topographischen Aufnahme, welche unter dem Britischen Gouvernement über den größten Theil der unter Europäischer Herrschaft stehenden Districten, d. i. mehr als drey Vierteltheile des Ganzen, mit größtem Eifer betrieben ward. Der Verfasser stand mit den Höfen der einheimischen Landesfürsten in freundschaftlichen Verhältnissen, und ward aus den sehr reichlich ausgestatteten Archiven der Regentenhäuser und der vornehmen Geschlechter, welche die Britten als ihre Beschützer empfingen, mit vielen zumahl historischen Nachrichten unterstützt. Ueber die Verwaltung und Gerichtspflege wird der Präsident des höchsten Justizhofes in Batavia H. W. Muntinghan als Gewährsmann genannt, und der frühe Tod des Dr. J. E. Leyden, des berühmten Sprachforschers Ostasiatischer Mundarten, beklagt, welcher im Jahr 1811 die Expedition nach Java begleitete, aber schon nach den ersten Tagen der Landung der Britischen Truppen in den Armen des Verfassers, seines Freundes, starb. Captain G. Baker im Dienst des Gouvernements erhielt von dem Verf. insbesondre den Auftrag als Ingenieur und Architect viele Grundrisse und Aufrisse der Ruinen in dem Innern der

183. St., den 12. November 1818. 1821

Insel aufzunehmen, und Tagebücher über seine Untersuchungen zu halten, deren Hauptresultate hier vorläufig eingerückt sind, da die Bearbeitung eines kupferreichen Werkes, das schon unter dem Titel: *An Account of the Antiquities of Java, illustrated by Drawings of the principal Architectural and Sculptural Remains etc. as surveyed by Capt. R. Baker of the Bengal Military Establishment in the Years 1815 and 1816; by T. S. Raffles etc.* angekündigt ist, etwas längere Zeit zur Förderung in das Publicum bedarf. Diese summarische Nachricht der Hauptquellen wird hinreichen zu zeigen, daß in einer Anzeige der Raum für die Aufzählung so vielen Reichthums zu beschränkt ist; kaum der Inhalt läßt sich kürzlich angeben und auf einzelnes dabey hinweisen. Erster Theil in 8 Kapiteln. Kap. 1. Geographie der Insel; besonders neue Nachrichten über das bisher unbekanntere innere Gebirgsland, welches gegen bisher angenommene Meinungen durch das gesundeste Clima ausgezeichnet ist, durch vortreffliche Agricultur, durch Eichenwälder und die größte Zahl collossaler Ruinengruppen. Skizze einer Geologie der Insel, nebst einer petrographischen Karte, und genauere Angabe der vulcanischen Erscheinungen auf Java. Kap. 2. Ethnographie der Insel. Allgemeine vergleichende Betrachtungen über die radicale Einheit aller Bewohner der östlich-Asiatischen Inselgruppe, und über die secundäre Differenz der Bewohner der einzelnen Inseln, mit besonderer Rücksicht auf die drey Hauptvölker der Bugis, Malayen, Javanen, welche letztere charakteristisch sich von allen übrigen durch die höchste Stufe der Civilisation unterscheiden, die hier auf Bearbeitung eines Grundeigenthums gegründet ist. Javaner sind ein Agriculturvolk, Java ist die Kornkammer für jenes große Ostmeer mit den Inseln,

wie Aegypten für das Mittelmeer Europas; daher höchste Population auf dieser Insel im Verhältniß zu allen übrigen; die Volksmenge gegenwärtig an 5 Millionen, einst weit größer. Reichhaltige statistische Nachrichten und authentische Register über die letzten Jahrzehende. Ueber Colonisten auf Java. Kap. 3. Zustand der Agriculturn auf Java. Sehr wichtig zur naturhistorischen, commerciellen und antiquarischen Kenntniß dieses Gegenstandes im Osten: z. B. in Java ist es noch gegenwärtig heiliger Brauch, bey der Ernte, jede Aehre einzeln mit einem eigenen Instrumente zu pflücken, als ein mühevollcs Opfer das der Spenderinn des Kornsegens nicht versagt werden kann, ohne Undank und darauf erfolgende Strafe. Dieß Geschäft heißt Slamet, d. h. Dankagung für die Gabe, Feier eines Festes der Heiligen Erde, Sedéka Bumi. Ueber die Cultur der Handelsproducte. Kap. 4. Zustand der Industrie auf Java; hohes Alter der Steinmetzkunst und der Metallarbeiten. Kap. 5. Handel und Schifffahrt. Kap. 6. Character der Einwohner, Stände, Rang, Verfassung, Gesetze. Auszüge aus dem Raja Kapa. kapa, oder der Ethik der Javanen. Der Regent ist uneingeschränkter Despot; jedes Dorf ist ein kleiner Freystaat, der sich seine eignen Magistrate wählt, dessen Einrichtung vollkommen der ausgebildeten Verfassung aller Hindu Ortschaften gleicht. Uralte Verbindung von Java und dem continentalen Indien. Die Rangordnung der niedern Stände gegen die höhern besteht nicht bloß in Ceremonien und äußern Zeichen, sie liegt in der Sinnesart des ganzen Volks, und zeigt sich sogar in den Dialecten der Javanischen Sprache, in welcher jedem Range nicht nur ein eigener Styl, sondern eine besondere Sprache eigen ist, in welcher nur allein zu ihm von den untern Ständen geredet werden darf.

183. St., den 14. November 1818. 1823

Daher sehr verwickelte Verhältnisse der reichausgebildeten Javanischen Literatur. Kap. 7. Vom Hofstaat und den Volksfesten. Kap. 8. Sprache, Literatur, Wissenschaften und Künste. Ein Sprachstamm in vier sehr abweichenden und mit andern Sprachen verschiedenartig gemischten Dialecten; Sunda auf West-Java, Javan auf der östlichen Insel; Madura und Bali auf den beiden Nachbarinseln in Osten, welche wichtige Rollen in der Javan-Geschichte spielen. Siehe hierüber ein Comparative Vocabulary über Malayu, Javan, Madurese, Bali und Lampung, App. E. Nr. I sehr vollständig, auf 88 Folioseiten, nach Dr. Leydens Angaben, und Ausarbeitung der in diesen verschiedenen Gebieten einheimischen Landes-Gelehrten. In Javan heißt die gebildete Umgangssprache Bala krāma, in welcher zugleich die Briefe geschrieben werden; Kāwi ist die alte, classische Sprache auf Java, in welcher alle Hauptwerke der ältern, einheimischen Literatur in Poesie und Geschichte verfaßt sind. Diese letztere verhält sich zum heutigen Javanischen, wie das Pali zum Birmanischen und Siamesischen, wie das Sanscrit zum Prakrit am Ganges. Das Kāwi (d. h. poetisch im Sanscrit) schließt sich einerseits genau an die Malayensprache an, andererseits an das Sanscrit und Pali (wovon ein Vocabulary App. E. Nr. II. nachzusehen), ist also das Mittelglied, welches den östlichen Archipel mit Dekan verbindet, und in ein sehr hohes Alterthum hinaufreicht. Das Bala krāma besteht nur zur Hälfte aus Wörtern, die zur Sprache der Vornehmen gehören; da es aber natürlich ist, daß bey einem vielschreibenden und feiner ausgebildeten Stande im Volke, allmählich die Conversations-sprache und der Briefstyl sich mit den Redensarten und Wörtern bereichert, die in den höhern Ständen gelten, so ergibt sich hieraus von selbst,

daß viele Kawi Wörter in dieser Umgangssprache vorhanden seyn werden. Da das Kawi aber dem Sanscrit so sehr nahe steht, denn nach Th. Raffles sind $\frac{7}{10}$ davon wirkliches Sanscrit, und weit weniger corruptirt als in Pali; so ergibt sich hieraus die Quelle, durch welche seit vielen Jahrhunderten aus dem Heiligen Sanscrit eine so große Zahl von Hindii Worten in die Umgangssprache der Javanen übergegangen ist; und wie es zugeht, daß diese sich täglich durch das Sanscrit noch bereichert. Uthständliche Nachrichten S. 373 — 383 über die Hauptwerke der Javanischen Literatur, welche insgesammt eine nahe Verwandtschaft mit der Hindii-Literatur zu erkennen geben, nur auf ein andres Locale, nämlich auf das von Java angewendet. Das Kanda enthält das Mythologische System, Astronomie und alte Geschichte von Java. Darin die Erschaffung der Götter, die Titanenkämpfe, Brahmas Schöpfungen, Wischnus Tugenden. Erzählungen aus dem Wiwaha S. 383 — 387. Nachricht von dem Brata Yudha oder dem heiligen Kriege, welches das populärste und geschätzteste Epos auf Java ist, wie das Mahabarat auf dem Continent von Indien S. 398 — 410. Ueber die Astronomie und die Javanische Zeitrechnung, Aji Saka genannt.

Zweiter Theil. Kap. 9. Enthält ins Einzelne gehende, genaue Nachrichten von den entdeckten Antiquitäten der Insel. Kulnen von Brambanan seit 1799 entdeckt, zuerst von Colon. C. Macdenzie beschrieben, und mit Rissen begleitet, in Transact. of Batavian Soc. T. VII. Sie liegen um den heiligen Ort des genannten Namens in mehreren Gruppen, auf dem Territorium einer ganzen Provinz zerstreut, und bestehen insgesamt, durchaus aus massiven Mauerwänden von vollkommen behauenen Quadernsteinen, sowohl an der Außenseite als im Innern der oft sehr mächtigen,

weit laufenden Mauern, und ohne alles Cement auf das netteste in einander gefügt. Diese Künste haben im Lande den allgemeinen Namen Chändi, d. h. Tempel, so wie alle Statuen, welche daselbst sich in unzähliger Menge vorfinden, Réchas d. h. Götterbilder genannt werden. Vor den Eingängen der Tempelgebäude stehen hier fast ohne Ausnahme colossale menschliche Statuen von seltsamgestalteten Thormächtern, meist sitzend; mit achteckigen Keulen; an den Treppenfluchten stehen Wächter in Löwengestalt, in geöffneten Elephantentrachen; in den Vorhöfen finden sich überall Nischen für sitzende Gestalten, mit kreuzweis nach Art der Türken und Tibetaner untergeschlagenen Beinen, die von den Einwohnern für Fromme, Heilige u. s. w., von andern für Bilder der Buddha-priester, der Jains oder des Buddha selbst gehalten werden; zuweilen steigt ihre Zahl auf mehrere, bis vierhundert in einem einzigen Tempelgebäude. Nach den mitgetheilten Zeichnungen von dergleichen zu urtheilen entspricht ihr lockiger Kopfpuz, eine Art heiliger Kappe, dem seltsamen Lockenpuze, welcher die äginetischen Statuen charakterisirt, so wie der Faltenwurf, nach dem Kelchblatt des Lotos, auf allen Sculpturen, ohne Ausnahme, den bekannten Zickzackfalten des etrurischen Styls. Die Mauern der Tempelgebäude sind großentheils mit sehr vollendeter Sculpturarbeit bedeckt, und enthalten alle Arten von Ornamenten und einen unbeschreiblichen Reichtum von Basreliefs aus den Hindu-Mythologien. In den Trümmern finden sich hie und da noch zahlreiche Reste von Götter-Standbildern, und einzelne vortrefflich erhaltene Meisterwerke, von denen man in Batavia und England Sammlungen angelegt hat, deren eine bedeutende Zahl in beyliegenden Kupfertafeln dieses Werks abgebildet sind. Meist liegen viele Tempel in Gruppen bey-

sammen, die Großen in der Mitte, die Kleinen umher, in übereinander aufsteigenden Terrassen mit weiten Plattformen und Treppenfluchten. Zu Loro Jongrang sind es 20 Tempel, zu Sewu ist die größte Zahl derselben noch zu übersehen, nämlich 296, die in fünf regulären Parallelogrammen stehen. Die Trümmer von Boro Bodo, oder Bara Budha, d. i., „Großer Budha“ bedecken einen ganzen Berg, der pyramidalisch zu diesem Zweck behauen scheint; der Umfang des großen Tempels beträgt 620 Fuß im Quadrat und das Mauerwerk steht noch an hundert Fuß hoch. Die Ruinen von Dieng oder Prahu, werden bey den Javanen der alte Wohnsitz der Götter und Halbgötter genannt; sie liegen auf einer Bergenebene die sich 600 Fuß über die umgebenden Berge (2000 Fuß über dem Meerespiegel) erhebt, und 29 Berganhöhen hat, deren jede eigne Merkwürdigkeiten darbietet; alle sind mit Trümmern, Mauern, Tempeln, Sculpturen, Idolen bedeckt. Zu dem Tempelplateau steigt eine Flucht von nicht weniger als tausend Stufen empor, und umher ist alles mit gehauenen Quadern überstreut; noch stehen vier vollkommen erhaltne Tempel; von 400 verschiednen glaubt Dr. Horsfield die Spuren nachweisen zu können, und Capt. Baker brachte drey Wochen (so lange, wie Niebuhr zu Persepolis) nebst seinen Leuten damit zu, im J. 1815 einen Grundriß und Zeichnungen davon aufzunehmen. Mehrere der Ruinengruppen sind mit Lavaströmen zugedeckt, und Eruptionen scheinen großen Antheil an ihrer Verwüstung zu haben. Die Mauern sind zum Theil bis 10 Fuß mächtig. An allen diesen genannten Orten fand man merkwürdige Sculpturen, so z. B. Dionis und Lingams mit Inscriptionen, Steinbilder von Harpyen, fast über allen Eingängen und oft als Schlußsteine Gorgonenköpfe, Statuen des Brahma,

der Sita, des Siwa, Ganesa, Mahadewa, Buddha, und sehr häufig colossale Statuen als Monolithe gearbeitet. Von S. 33 an folgt die Nachricht von den Ruinen der östlichsten Halbinsel, welche jene der mittlern in Hinsicht der Anzahl noch übertreffen, und häufig unter dem Namen von Kótah Bédah, d. i. Kat Buddha bekannt sind; hier sehr vollendete Sculpturen von Grenzsteinen, Wagen des Suria oder Sonnenwagen, Höhlentempel u. s. w. Zu Súku eine ganz von jenen verschiedene Architectur, nämlich die pyramidale, mit Sculpturen, auf denen viele Aegyptische Figuren erscheinen, auch Obeliskten; das ganze in großen Terrassen sich erhebend. Dieß wird hinreichen die Aufmerksamkeit auf die Erscheinung des umständlicheren Kupferwerkes über die Javanischen Antiquitäten von demselben Verfasser zu richten, zu welchem die Zeichnungen von W. Daniell gehören. Dann folgen Nachrichten von einer dritten Folge weitverbreiteter Backstein-Architecturen, welche von jüngerm Datum sind, z. B. in der Gegend um die Residenz von Majapáhit, in welcher das letzte Reich der Hindu durch die Verbreitung der Muhamedanerherrschaft um das Jahr 1475 gestürzt, und der alte Hindu Kultus aus Java verdrängt ward. Die größte Merkwürdigkeit, hält der Verf. dafür, sey die Fortdauer dieses aus Java auf die östliche Nachbar-Insel Bali, verdrängten Hinduataates, zwar unter einem rohern Insulanervolke, aber mit der Fortdauer des alten Kultus und Gesetzes bey den dort Eingewanderten bis auf den heutigen Tag. Die Gegenwart auf Bali, sagt der Verf., sey als ein Commentar zu der Vergangenheit auf Java anzusehen. Es bestehen hier Buddhisten und Braminen neben einander. Eine Geschichte der Insel und ihrer Umgebungen, kürzere Nachrichten über Celebes, Bali, das der Verf. selbst besuchte, und

eine große Reihe von Anhängen, deren Inhalt sich auf die frühern Kapitel bezieht, beschließen den zweyten Band dieses reichhaltigen Werkes, dem es außer der Eleganz des Druckes der Kupfer und Karten noch zur besondern Zierde gereicht, daß der Verfasser darin nur Beobachtungen und Thatsachen mittheilt, und gänzlich auf Behauptung eigener Hypothesen Verzicht thut, deren sich unzählige aufdrängen mußten, zu deren Durchführung er jedoch bescheiden sagt, daß ihm weder Mühe noch Kenntnisse zu Gebote standen. Nur am Schlusse des Ganzen sucht er aus den angeführten Daten selbst es wahrscheinlich zu machen, daß alle jene Architecturen vor dem Jahre 1475 gebaut wurden, und die bedeutendsten und vollendetsten dem VI. bis IX. Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung ihr Daseyn verdanken; daß sie auf eine Colonisation aus Indien zurückweisen, die Verschiedenheit des Stils, der Inscriptionen und die außerordentliche Mannichfaltigkeit der Anlagen aber voraussetzen lasse, die Insel Java müsse von verschiedenen Seiten des Asiatischen Continents her colonisirt worden seyn.

Leipzig.

Hey Verh. Fleischer d. jüng.: Reise durch Italien und Sicilien von August Wilh. Repphalides. - Zwey Theile mit fünf Karten und Plänen. 1818. S. XII und 334. 396. In Octav.

Wenn gleich nicht zu läugnen ist, daß Italien zu den meist bereiseten und beschriebenen Ländern gehört, und daß daher wohl nicht viel Neues über dasselbe zu sagen seyn möchte; so ist doch dabey zu erinnern, daß in der großen Abwechslung, welcher dieß Land wie jedes andre, durch Krieg, weise oder unweise Einrichtungen u. dgl. ausgesetzt ist, die Entschuldigung für Reisende liegt, wenn sie

183. St., den 12. November 1818. 1829

ihre lehrreichen Bemerkungen auch nach so trefflichen Reisebeschreibern mittheilen. Je besser vorbereitet der fein beobachtende mit guten Adressen versehene Reisende seinen Weg antrat, desto besser wird er den jetzigen Zustand aufzufassen und zu schildern im Stande seyn. Dieß ist der Fall mit der vor uns liegenden Beschreibung einer Reise durch Italien und Sicilien, die der unsern Lesern aus den Göt. gel. Anz. des Jahrs 1814 St. 150 vielleicht noch bekannte Verfasser eines sehr schätzbaren Lateinisch geschriebenen Werks über die Geschichte des Caspischen Meeres liefert. Von Breslau aus, wo der Verf. als Lehrer angestellt ist, machte er diese Reise im J. 1815 in Gesellschaft des jetzt als Professor des Rechts bey der dortigen Universität stehenden Hrn. Aug. Wilh. Försters, dem er diese Schrift auch zueignet. Die Beschreibung beginnt um Weihnachten 1814 bey Triest, wo die Reisenden in der dritten Woche nach ihrer Abreise aus Breslau anlangten. Da der Nord- oder Ostwind fehlte, so mußten sie ausharren, wodurch sie Gelegenheit erhalten, über diese See- und Handelsstadt Bemerkungen zu machen, und von der steinichten Anhöhe bey Obscina eine Stunde von Triest den Venezianischen Golf zu betrachten. Durch das Friaul, eine fruchtbare aber einförmige Gegend fahren sie nach Venedig, dieser außerordentlichen Inselstadt, welche in Profil gesehen hier mit einem unermesslichen Linienschiffe mit zahllosen Masten verglichen wird, durch deren Straßen sich die grünlichblauen Fluthen ergießen, und wo die brandende Woge bisweilen in die Thore der schönsten Paläste hineinschlägt. Der reine Italiänische Volkscharacter mit der ganzen Kraft seiner Eigenthümlichkeit, der des Verf. Beyfall erhält, tritt hier dem Reisenden sogleich entgegen, man mag sich auf der Riva

der Sclavonier befinden oder auf dem St. Marcusplaz, oder auf der Piazzetta, wo man des städtischen Lebens und Getümmels genug hat. Der große Vorrath des Herrlichen aus der Vorzeit an Palästen, Kirchen, Kunstwerken aller Art, als Gemälden, worunter die von Giorgione besonders gelobt werden, ziehet den Verf. besonders an, und beschäftigt hier wie anderwärts seinen Beobachtungsgeist und sein Darstellungstalent. Dieß kann auch in Italien nicht fehlen, wo gerade diese Gegenstände am meisten interessieren, selbst den, welcher nicht als Künstler reiset. Doch hiemit verbindet der Verf., oder die Verf., denn oft vereinigen sich beide Reisende so zu sagen, in eine Person, auch die trefflichsten Schilderungen von Menschen, Land, Gegenden und Ausichten, die sowohl von ihrem feinen Geschmacke als schönem Gefühle zeugen. Die Reise geht dann über Padua, Modena, Bologna, die gewöhnliche Straße nach Rom, und von da durch Murats anrückendes Heer gezwungen nach Palermo, von wo die Reisenden die westliche Küste Siciliens nach Syracus bereisen, den Aetna besteigen, und nach Neapel gehen. Nach einem Abstecher in die Gegend von Salerno, Pompeji u. s. w. kehren sie über Neapel, nachdem sie den Vesuv bestiegen, nach Rom und durch Toscana nach Turin, in die Schweiz, Mailand, Genf u. s. w. zu Hause. Ueberall wird der Leser, wenn er von einer so kurze Zeit währenden Reise, der man bey solchen Reisenden gern eine längere Dauer gewünscht hätte, sich befriedigt finden, und gern das Urtheil eines beliebten Schriftstellers, der sich im Reisen nicht wenig versucht und bereits durch anziehende Auszüge in seiner viel gelesenen Wochenschrift den Werth dieser Beschreibung bewiesen hat, als sein eignes unterschreiben. Wir wollen zu diesen gelungenen

183. St., den 14. November 1818. 1831

Darstellungen die uns einer weitläufigern Anzeige überheben, nur noch einige Bemerkungen hinzufügen. Die Verf. haben auch auf die Schulen und Universitäten Italiens ihre Aufmerksamkeit gerichtet, aber was uns auffiel, auf Bibliotheken und Manuscripte wenig oder gar nicht geachtet, z. B. der in Pompeji entdeckten Papyrusrollen gar nicht gedacht, welches bey so wohlunterrichteten und richtig urtheilenden Gelehrten wirklich zu bedauern ist. Das Studienwesen wird nicht gelobt. Von den historischen, philosophischen und philologischen Wissenschaften entdeckten sie auf den Universitäten zu Padua und Bologna gar keine Spur. Diese Anstalten sind einseitige Specialschulen aus drey Facultäten der Medicin, Jurisprudenz und Mathematik bestehend, Die im Cataloge zu Padua angekündigten Vorlesungen über die Orientalischen Sprachen hatte man, mirabile dictu, in die Jurisprudenz untergesteckt! Die Kürze der Zeit erlaubte ihnen jedoch nicht, tiefere Forschungen hierüber anzustellen, und sich in Bologna mit einem Garatoni u. A. bekannt zu machen: wiewohl die Richtigkeit der Bemerkung schwerlich zu bezweifeln ist. Die durch den jetzigen Papst befohlne Abstellung der von den Franzosen in Bologna eingeführten Griechischen Professur, die eine Signora Lambroni bekleidet hatte, ist nicht tröstlich. Rom wird sehr ausführlich geschildert: Viel Glanz und Dunkelheit und Verfall! Auf dem Forum weiden jetzt Stiere, wo Aeneas zu Evanders Zeit dasselbe sah. Ueber Sicilien melden die Reisenden treffliche Nachrichten, wiewohl nichts ganz unbekanntes. Eine Beylage enthält eine kurze Nachricht über die Verfassung der Insel Sicilien seit dem Jahre 1812. — Beygelegt sind: Plan von Agrigent, Plan vom Capitolin und dem Campo Vaccino,

Grundriß des Theaters zu Taormino, der sübliche Prospect vom Aetna, und Plan von Syracus.

L e i p z i g.

Fr. Chr. Wilh. Vogel: Denkschrift der historisch-theologischen Gesellschaft zu Leipzig. Zur Feyer des dritten Jubelfestes der Reformation herausgegeben von Christ. Friedr. Illgen, Baccalaureus der Theologie 1817. 80 S. 8.

Die gedachte Gesellschaft ist von dem Verf. schon im J. 1814 gestiftet, und er gibt in der Vorrede zu dieser Schrift von ihren Gesetzen Zwecken und bisherigen Mitgliebern und Arbeiten Nachricht. Zur Jubelfeyer der Reformation läßt er hier drucken: I. eine von ihm selbst in einer Versammlung der Gesellschaft gehaltene Vorlesung Ueber die Reformation im 16. Jahrhundert in ihrer Vorbereitung, Gestaltung und Würde. II. Historia dogmatis de angelis tutelaribus von einem Studierenden Friedr. Schmidt aus Luckau. Es sind bis jetzt nur die Vorstellungen der Heiden und Juden und die Lehren der Kirchenväter von den Schutzengeln geliefert und mit sehr viel Fleiß und Sorgfalt abgehandelt. III. Proben einer neuen Verdeutschung des Octavius von Minutius Felix mitgetheilt von Dr. Mor. Aug. Furke, Conrector an der Schule zu Sprottau in Schlessen. Wir wünschen, daß die ganze sehr geistreiche und geschmackvolle Schrift des Minutius in dieser Deutschen Uebersetzung für das große Publicum erscheinen, und daß diese ganze Gesellschaft so wie die Herausgabe ihrer vorzüglicheren Arbeiten einen glücklichen Fortgang haben möge.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

184. Stück.

Den 16. November 1818.

Göttingen.

Seine Königliche Hoheit der Prinz Regent haben gnädigst geruht, den bisherigen Lehrer der Rechte zu Kiel, Herrn D. Albert Schweppe als ordentlichen Lehrer der Rechte und Besitzer des Spruchcollegiums auf die hiesige Universität zu berufen; es hat auch derselbe seine hiesigen Aemter bereits angetreten.

Auch ist die durch den Tod des sel. D. Forckel erledigt gewesene Stelle eines academischen Musikdirectors durch den Doctor der Philosophie, Herrn Johann August Günther Heintz, wieder besetzt worden.

Leiden.

Bey Hazenberg j. 1815: Caspari Jacobi Christiani Reuvens Collectanea litteraria sive Conjecturae in Attium, Diomedem, Lucium, Lydum, Nonium, Ovidium, Plautum, Schol. Aristoph. Varronem et alios. Partim Mstorum librorum ope factae, et maximam
H (8)

partem ad Romanorum Rem scenicam pertinentes. Quibus accedit Disputatio de linguae Graecae pronuntiatione. XVI u. 197.

Der junge Verfasser dieser Schrift ist ein gründlicher Gelehrter, der viel Scharfsinn und Studium besitzt, und zugleich eine schöne lobenswerthe Bescheidenheit zeigt. Gebildet im Athenäum zu Amsterdam unter Kennep und bey Wytttenbach zu Leyden, lebte er hernach in Paris, wo sein Vater ein Amt bekleidete, und trat auch mit Boissonade und den dortigen Gelehrten in Verkehr. Obgleich er die Jurisprudenz studirte, liebte er doch nicht minder die Philologie, und beschloß die gute Gelegenheit zu benutzen, um für sie etwas zu leisten. Sein Lehrer Kennep rieth ihm dazu die Fragmente der Lateinischen Comiker zu wählen, welchen Gedanken er auch nun mit Eifer ergriff. Er hat alle Fragmente der Comiker, die bey Nonius stehn, nach den drey ältesten Pariser Handschriften des Nonius genau verglichen, und wollte auch noch die neueren Handschriften des Nonius, die dort in großer Zahl sind, vergleichen, als die Zeit seiner Rückkehr ins Vaterland kam. Dagegen erlaubte ihm Wytttenbach den Apparat des Bondamus zu den Lateinischen Grammatikern, welcher zu Leyden auf der Bibliothek ist, zu benutzen, und da Bondamus mehrere viel bessere Handschriften des Nonius gebrauchte als die neuern zu Paris sind, welche H. Keuvens nicht Zeit hatte noch zu vergleichen, so glaubt derselbe nunmehr ein hinlängliches kritisches Fundament für seine Arbeit zu haben. Er wird also nun diese Fragmente bearbeiten, ohne sich jedoch zu übereilen, und die vorliegende Schrift enthält noch nichts davon, sondern versucht sich in einzelnen Stellen und Fragmenten der auf dem Titel genannten Schriftsteller, um ein vorläufiges Urtheil über das Un-

ternehmen und den Beruf dazu zu erfahren. Nachdem der Verfasser ein Fragment des Attius behandelt bey Nonius v. temeriter, wo er vorschlägt:

— — Hoc
Iure est, quod tu tam temeriter meam benivolentiam interille es

Rätus, aut tam obstinato animo confusus tuo — kommt er auf die Stelle des Diomedes libr. III. Col. 486. Putsch; wo gesagt werden soll, daß Roscius wegen Perverfittät seiner Augen anstatt der bisher üblichen galeri zuerst Masken nahm (personas) und emendirt am Ende: nec satis decorus nisi personatus pronuntiabat; wo also die Worte: in personis, ausgeworfen werden als Erklärung des für parasitus gesetzten personatus, indem mit Umsicht gezeigt wird, daß die Stelle sonst keinen Sinn habe. Dem Roscius folgten dann andere, und erhoben die Maskenbedeckung zum stehenden Gebrauch, wobey Donatus de Comoedia et Tragoedia verglichen wird. Hierauf behandelt der Verfasser die Stelle des Lydus de Magistratibus libr. I, S. 40 von den Arten des Dramatischen, und diese Betrachtungen bilden den wichtigsten Theil der Schrift. Lydus sagt: ὁ δὲ μῦθος τέμνεται εἰς δύο, εἰς Κρηπιδάταν, καὶ Πραιτεξτάταν· ὧν ἡ μὲν Κρηπιδάτη Ἑλληνικὰς ἔχει ὑποθέσεις, ἡ δὲ Πραιτεξτάτη Ῥωμαϊκὰς. Ἡ μὲν τοι Κωμῳδία τέμνεται εἰς ἑπτὰ, εἰς Παλλιάταν, Τογάταν, Αττελλάνην, Ταβερναρίαν, Πρωθωνικην, Πλανιπεδαρίαν καὶ Μιμικὴν, welche er hierauf kurz erklärt. Es ist ein sehr richtiger Gedanke, unsers Dafürhaltens, hiermit den Donatus, de Tragoedia et Comoedia und zu den Adelphen, zu vergleichen, und einen aus dem andern gegenseitig zu ergänzen und zu erklären. Donatus aber sagt: Fabula generale nomen est: ejus

duae primae partes sunt Tragoedia et Comoedia. Si latina argumentatio sit, praetextata dicitur. Comoedia autem multas species habet. Aut enim Palliata est, aut Togata, aut Tabernaria, aut Attellana, aut Mimus, aut Rhinthonica, aut Planipedia. Demnach ergänzt er erstlich den Lydus so: 'Ο δὲ μῦθος τέμνεται εἰς δύο, εἰς Τραγωδίαν καὶ Κωμωδίαν. Καὶ ἡ μὲν Τραγωδία εἰς Κρηπιδάταν καὶ Πραιτεξτάταν u. s. w. Denn daß hier ein Gegensatz sey, beweist das folgende, ἡ μὲντοι Κωμῳδία etc. und daß sowohl von der Tragödie als Comödie die Unterabtheilungen angegeben werden sollen, zeigt auch der Sinn der Stelle. Andernseits wird aber auch Donatus ergänzt so: Fabula generale nomen est: ejus duae primae partes sunt Tragoedia et Comoedia. Tragoedia si Graeca argumentatio, Crepidata, si Latina argumentatio sit, Praetextata dicitur, u. s. w. wodurch auch diese Stelle erst ihren Sinn bekommt. Hiernach hatte also erstlich die Tragödie zwey Arten. Die Crepidata war die Gattung der aus dem Griechischen übersehten und bearbeiteten Stücke, wo der Verfasser wegen der Benennung vergleicht aus dem Leben des Sophocles die Worte: Φησὶ δὲ καὶ Ἰσρος τὰς λευκὰς κρηπίδας αὐτὸν ἐξευρημέναι, ἃς ὑποδύονται οἱ τε ὑποκριταὶ καὶ οἱ χορευταί. Auch die Ἰλαρωδοὶ hatten solche, wie aus Aristoteles bey Athenäus bekant ist. Für die andere Art aber, die echt Römische, Römischen Inhalts, ist Praetextata der eigentliche Name. Dieser stehen gegenüber zunächst eben so in der Comödie zwey Arten, die palliata und togata, und dieß sind auch hier die eigentlichen Ausdrücke. Hierauf bezieht sich die

Stelle im Horaz Art. Poet. v. 288, wo er von den einheimischen Bestrebungen spricht: *Vel qui praetextas, vel qui docuere togatas*, von der echtrömischen Tragödie und Comödie redend. Diomedes libr. III. c. 486. Putzsch. verwirrt die richtige Beschaffenheit, indem er das Wort *togata* ansieht als ein Generelles für jedwede *fabula* Römischer Art, wovon auch die *praetextata* eine Art wäre, weil die *praetexta* eine Art der *toga* ist, und die *Tabernaria*, u. s. w. Es war aber die *togata* eine bestimmte Art der Comödie, die edlere Römische, verschieden zuvörderst von der *tabernaria*, auch Römischer Art, worin aber auch niedere Personen auftraten, und wird deswegen in den obigen Stellen gesondert. Doch ist es geschehen, daß man hernach auch sie *togata* nannte, wie man aus der Stelle des Diomedes sieht, und aus Donatus de Trag. et Comoed. wo so zu lesen: *Togatae juxta formam personarum, habitum togarum desiderantes, quas nonnulli tabernarias vocant.* Auf diese Weise mochte man denn auch die *Atellanas* und *Planipedias* zu den *togatis* rechnen, wenn einmahl dieß Wort im weitern Sinne genommen ward. Der Verf. bringt nun von diesen Arten im Einzelnen einiges bey. Die *tabernariae* haben wohl ihren Namen, weil *homines ex tabernis* darin mit auftraten, wie in den nach der weitern Bedeutung genannten *togatis* des Afranius. Von den *Atellanis* wird hier nichts ausführliches bemerkt. Die *Planipedia* oder *Planipedaria*, vermuthlich so genannt, *quod in plano Orchestrae agebant actores*, nennt Lydus *κατασολαριζ*. Der Verf. zeigt mit Umsicht, daß Lydus sich das Wort *recinium* durch *stola muliebris*, d. i. *κατασολή* übersetzt, wenn gleich irrig, und daß die Endung *αριος* gebildet sey nach Ähnlichkeit vieler andern sceni-

schen Ausdrücke, z. B. *tabernaria*, *stataria*, *togatarius*, *podarius* u. dergl. Die *κατασολαρία* des Lydus ist also die *reciniata*, welches denn nun mit Festus zusammenstimmt; und es war die *Planipedia* diejenige Art der Mimen, wo *reciniati* auftraten, also eigentlich Römischen Inhalts, im Gegensatz der andern Art, die von *palliatis* gesprochen ward. Das Wort *Mimi* hat also eine weitere Bedeutung, wo es beides umfaßt, und eine engere wo es die *exoticas fabulas*, wie hier *Diomedes* gut verbessert wird, begreift, d. h. *Graecas in pallio pronuntiatas*, und verschieden ist von der *Planipedia*, deren Römischer Inhalt auch geschlossen wird aus *Juvenal. Satir. VIII, v. 187*. Uebrigens sind die Mimen bey *Donatus* zu den *Adelphyn* in dem Wort *μῖμος* enthalten, wofür *Mimus* richtig emendirt wird, wie auch in eben jener Aufzählung neben der *Praetexta* die *Crepidata* fehlt. Hierauf behandelt der Verfasser die folgende Stelle des *Lydus libr. 1, §. 41*, von der *Comoedia Rhinthonica*, und emendirt zuvörderst die Worte, *καὶ τοὺς ἄλλους τῶν Πυθαγόρων* (wie der *Codex* hat) durch *καὶ τοὺς ἄλλους τῶν Φλυακογράφων*. Die Stelle nämlich nennt die Urheber der *Hilarotragoedia*, *Πυθωνα καὶ Ἀσκήραν καὶ Βλέσον καὶ τοὺς ἄλλους τῶν Φλυακογράφων* u. s. w. Für *Βλέσον* ist *Βλαῖσον* zu schreiben, wie es bey *Stephanus* von *Byzanz* heißt, und was hier *καὶ Ἀσκήραν*, ist bey *Athenäus καὶ Σαίρας*, und ist also derselbe, wenn gleich über die eigentliche Form des Namens gestritten werden kann. Hierauf wird noch einiges andere in der Stelle besprochen, ohne daß jedoch die Untersuchung über die Einrichtung der *fabulae Rhinthonicae* wesentlich weiter gebracht wird. Hierauf folgen

noch Erörterungen und Emendationen verschiedener Schriftsteller; so über *Votitus* bey *Plant. Añn. IV, I, 44*, welches vertheidigt wird als identisch mit *vetitus*, mit Rechtfertigung der Erklärung des *Nonius*, indem *vetare*, *interdicere*, *prohibere*, auch von *Nugurien* gebraucht wird. Ferner die Stelle des *Ennius v. Fortunatim* bey *Nonius*, wo aus den von *Columna* citirten Worten des *Varro* aus den *tabulis Censoriis*, vorgeschlagen wird *mihique Collegaeque, fidei u. s. w.* Dergleichen die Stelle des *Pacuvius* im *Teucer* bey *Nonius v. Providere*, welcher Vers so emendirt wird sehr gut: *Aut me occide . . . Mincine ut usquam prohibitam gradum —!* Wir übergehen jedoch manches andere Gute, welches hier aufzuzählen zu weitläufig wäre, und erwähnen nur noch was bey Gelegenheit des *Varronischen Cascus et Casnar* bemerkt wird. Die Endung *ar* ist eine frühere Form alter Sprachen, übergegangen ins Griechische und Lateinische. Dahin gehört erstlich die längere Endung *ηρ*, in Substantiven nicht selten, adjectivisch noch in dem Homerischen *ἄρῆρος ἀρῆροι*, d. h. wackere Genossen, die Substantive nehmen dafür oft die weichere Form *ης* an, wie *δορῆρ* u. *δορῆς*, *βουρῆρ* u. *βουρῆς*; und die Adjectiva vielleicht *ηρῆς*, *θυμῆρῆς* u. dgl. welches man sonst gewöhnlich von *ἄρω* ableite. Außerdem hatten die Griechen in ihrer Sprache auch die kürzere Endung *αρ*, häufig in Substantiven, adjectivisch aber ist *μικαρ*. Auch diese Endung ist oft gemildert, wie in *ἡμαρ*, *ἡμέρα*. Auch im Lateinischen ferner findet sich das *ar*; aber auch als eine sichtbar alte in gewissen Worten zurückgebliebene Form, wie *aular*, *calcar*, *instar*, *jubar*, *laquear*, *pulvinar*, *torcular*, *exemplar* u. dgl. Manches ist außer Gebrauch gekommen, anderes hernach gemildert wie *cochleare*, *laqueare*, anderes ge-

blieben. Am Schlusse der Schrift endlich ist noch einiges angehängt über die Aussprache des Griechischen gegen den Griechen Georgiades, welcher in einer bekannten Schrift der neugriechischen Sprechart wieder das Wort redet. Wir wünschen auf alle Weise, daß der gelehrte Verfasser fortfahren möge, die Fragmente zu bearbeiten, wie er sich vorgesetzt.

Hannover.

In Commiff. bey den Gebrüdern Hahn: Ludwig Hünerkochs vergleichende Sprachlehre, oder: Regeln zur Erlernung der Deutschen, Französischen und Englischen Sprache, für Stadt- und Landschulen und zum Selbstunterricht. Im Selbstverlage des Verfassers, 1818. S. XVI und 772. In Octav.

Die Darstellung der Sprachlehren, die im Titel des Buchs angegeben sind, ist dem geschickten Verf. gelungen; sie ist einfach, klar und reichhaltig. Da sie nach den besten Mustern gearbeitet ist, im Deutschen besonders nach Heise, im Französischen nach Levizac, und im Englischen nach Murray und Jones, und der Verf. selbst als beliebter Erzieher und Lehrer Erfahrung hat, und dieselbe mit Nachdenken benutzt; so kann ihm das Lob, ein nütliches Werk zu Stande gebracht zu haben, nicht fehlen. Die Vergleichung dieser drey Sprachen ist so, wie sie der Verf. auf dem Titel zu versprechen scheint, nicht angestellt, indem man eine philosophische allgemeine Sprachlehre zu erwarten berechtigt ist. Diese hat er also, ohne die Anleitung dazu zu ertheilen, dem Lehrer überlassen, der sich dieses Buchs zum Unterricht bedienen will. Einige Fehler, als die Verwechslung der nördlichen Breite und östlichen Länge, wird der Lehrer leicht verbessern. Dipf.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

185. Stück.

Den 19. November 1818.

Paris.

Bey Brunet 1818: Mémoires et Correspondance de Madame d'Epinaÿ; où elle donne des détails sur ses liaisons avec Duclos, J. J. Rousseau, Grimm, Diderot, le Baron d'Holbach, St. Lambert, M. d'Houdetôt et autres personnages célèbres du dix-huitième siècle. Ouvrage renfermant un grand nombre de Lettres inédites de Grimm, de Diderot, et de Rousseau, lesquelles servent d'éclaircissement et de correctif aux Confessions de ce dernier. — Drey Bände; jeder von fünfthalbhundert Seiten in Großoctav.

Nur selten greifen Französische Verleger zum Nothbehelf umständlicher Titelblätter; in vorliegendem Falle müssen aber die Herausgeber doch rathsam gefunden haben, einen förmlichen Küchensettel voranzustellen, den wir denn eben deshalb bey der Anzeige des Werks auch geduldig haben abschreiben wollen. Wer indeß auch diesseits des Rheins von Frau d'Epinaÿ, als einer ehemals von der Académie française selbst empfohlenen Schrift-

stellerinn wenig oder gar nichts gehört hat, wird ihrer sich vielleicht noch aus der Rolle erinnern, die Rousseau in seinen Selbstbekenntnissen sie spielen läßt. Auch ihr vieljähriger Freund, unser Landsmann Grimm, hatte in der zu Paris und anderwärts so häufig gelesenen Correspondence Littéraire sie nicht unerwähnt gelassen, und bey Anzeige ihres im Jahr 1783 erfolgten Todes unter andern hinzugefügt, daß auch Pebauche d'un long roman unter ihren zahlreichen Papieren sich vorgefunden. Wenn er hierüber nicht umständlicher sich ausdrückte, so hatte dieß seine guten Gründe: dieser Roman war nämlich der ihres eignen Lebens, und Er selbst erscheint darin unaufhörlich. Bey seiner Flucht aus Frankreich war der von der Dame ihm vermachte handschriftliche Nachlaß in den Händen seines Secretärs, Hrn. Lecourt de Villière geblieben; von dessen Erben der oder die ungenannten Herausgeber ihn an sich gebracht und gesichtet; auch über die Authenticität des Ganzen in ihrem Vorbericht die nöthigen Aufschlüsse mitgetheilt haben.

Da Frau D'E. mit allen ihren Umgebungen in diesem Halbroman sich darstellt, so wurden in der Ueberschrift durchweg fremde Namen von ihr untergeschoben, die nunmehr den wahren wiederum haben Platz machen müssen; mit Ausnahme einiger weniger, deren Träger entweder noch am Leben waren, oder diese Umtaufe nicht verdienten. Kann die zur Selbstbiographie von ihr gewählte Form auch eben nicht für vorzüglich gelten, so hat solche doch wenigstens das Verdienst, feste der verbrauchtesten zu seyn. Der Hauptbetrücker ist nämlich ihr gewesener Vormund, in dessen Mund und Feder alles gelegt wird, was ohne gar zu merkliche Eitelkeit nicht süglich durch sie selbst sich erzählen ließ. Häufig unterbricht diese Berichte ein von ihr selbst geführtes Tagebuch,

das denn wieder mit an ihre Freunde und Freundinnen geschriebnen Briefen, auch wohl den Worten derselben, durchspielt ist: so daß aus dem allen ein kleiner Jergarten erwächst, wo, wenn der Gegenstand wichtiger wäre, man über lästige Erörterungen sich würde zu beschneiden haben. Auch in einem Halbromane hätten gar zu zahlreich angebrachte Zeitangaben ihn, freylich um nichts empfehlenswerther gemacht; unsere Mängelbarn aber sind und bleiben so erklärte Feinde dieser letztern, daß in den drey vorliegenden Bänden, die doch für eine Art von Denkschrift gelten sollen, vielleicht keine drey bestimmt angegebne Jahrzahlen sich vorfinden lassen. Aus Neben Umständen indes ergibt sich, daß sich das Ganze in dem Zeitraume von 1750. bis 1763 bewegt, und die Dame etwa 30 Jahre gezählt haben mag, als solche die Fortsetzung ihrer Lebensgeschichte aufzugeben für gut fand. Sogleich wollen wir hier anzeigen, daß für Französische Litteratur, oder sonstige Zeitgeschichte aus diesem posthymen Werke wenig zu lernen ist; denn obgleich Frau d'E. sehr früh schon mit den beliebtesten Schriftstellern der Hauptstadt in nähere Verbindung kam, wird ihrer Geisteserzeugnisse doch beynah gar nicht gedacht; desto häufiger verweilt sie bey der Persönlichkeit, auch wohl Sonderbarkeiten derselben; und wie selten diese dabey gewinnen, mag aus den Memoiren sich belehren, wer nach dergleichen Aufklärungen etwa noch lüster ist!

Ein paar Worte doch über die Persönlichkeit der Schriftstellerinn und Sittenrichterin, selbst. Sie war die Tochter eines verarmten Edelmanns, und mußte daher es für Glück halten, den Sohn eines Generalpächters zum Ehemann zu bekommen; dieß war ein leichtsinniger Gesell, der ihrer bald satt wurde, sie vorher aber mit einer Krankheit ansteckte, die man zu nennen sich schämt.

Es was berechtigte frehlich die eheliche Gemein-
 schaft vor der Hand aufzuheben; schwerlich aber
 dazu, sich fogleich durch einen Liebhaber schadlos
 zu halten, denn sie, horrible dir tu! eben diese
 Krankheit zur eigentlichen Noth ist darbeächter.
 Dieser ließ ganz geduldig sich curiren, und blieb
 noch lange Zeit ihr treuer Verehrer. Alles dieß
 wird sehr treuherzig erzählt; zugleich aber die
 Unterhaltung mit einem in Liebeshändeln unge-
 mein bewanderten und namentlich aufgeführten
 Fräulein Mißethell. Dieses gar nicht platonisch,
 übrigens wüßig genug durchgeführte Gespräch kann
 für eine gründliche Vorlesung über die Aufgabe
 gelten, wie eine von ihrem Ehemann beleidigte
 oder vernachlässigte Frau ohne den Anstand zu
 verlassen, sich einen Liebhaber auswählen, und
 den Umgang mit ihm sichern könne! Bey Gele-
 genheit dieses Gesprächs, dessen Unsittlichkeit die
 Pöbel-Kernrichter selbst eingestehen mußten,
 darf jedoch nicht verschwiegen werden, daß ihre
 Landamännin, Frau d'E. nämlich, durch ein ganz
 vorzügliches Talent zum Dialogiren sich wirklich
 auszeichnet; denn in der Folge finden verglichenen
 Unterredungen mit D'elos, Rousseau, Et. Lam-
 bert und Andern mehr sich, wo die Individuali-
 tät dieser Köpfe so lebendig vor's Auge tritt, daß
 sie diese Intuitions- und Darstellungsgabe noch
 öfter hätte benutzen sollen! Auf jeden Fall würd
 den Carmontel's dramatische Sprichwörter, ob-
 gleich auch aus dem wirklichen Leben geschöpft, eine
 sehr gefährliche Nebenbuhlerin an ihr gefunden haben.
 Da der unglückliche Sonderling Rousseau noch
 immer eben so viel Freunde wenigstens als Gegner
 zählt, und in den Zeitraum dieser sogenannten
 Denkschriften gerade sein Umgang mit Frau d'E.
 fällt, so werden Tadler sowohl als Bewunderer
 hier oft genug Gelegenheit finden, ihren Scharf-
 sinn zu üben. Wenn übrigens die in seinen Be-

185. St., den 19. November 1813. 1845

kenntnissen so schön behandelt, Dame und Wohlthäterin am Ende nicht viel gutes auch von ihm zu sagen weiß, wird der noch unbefangenen Urtheilsperson: drey hoffentlich gern verzeihen; zum Glück für ihn und sie, war bey ihrem Leben von diesen Concessions wohl schwerlich schon etwas lautbar geworden; weil sie ohne Zweifel die Farben noch ungleich stärker sonst würde aufgetragen haben. Wer dem unerklärbaren Philosophen bey Frau d'E. am meisten im Wege stand, war Niemand anders als unser Landsmann Grimm; diesen hatten zwar H. selber, und mehrere Franzosen, bey ihr eingeführt; als solche aber merkten, daß der Deutsche in ihrem Zutreten das Uebergewicht erhielt, ließen sie, obgleich vergeblich, nichts unversucht, ihn daraus zu verdrängen: hinc irae! Wer begierig ist, aus den frühern Jahren dieses, durch einen auch nach seinem Tode den Nachbarn so ungemein zusagenden Geschmack beliebt gebliebenen Landsmannes dieß und jenes zu erfahren, wird keinen der drey Hände unbefriedigt aus der Hand legen. Nur erst als Duclos, Rousseau, Et. Lambert, Grimm in dem Kreise der Frau d'E. erscheinen, fängt ihr Tagebuch, für uns Ausländer wenigstens, anziehender zu werden an; und wenn Hr. von Grimm — seine übrigen Verdienste um sie mögen an ihren Ort gestellt bleiben! — sehr früh schon die Hauptrolle spielt, so ist dieß eben nicht befremdlich. Auch den Degen hatte er, als Jemand nachtheilig von ihr gesprochen, der Dame zu Ehren und ihr ganz unbewußt, gezogen, und war, wiewohl sehr leicht nur, hierbey verwundet worden. So was mußte auf ein Frauenzimmerherz doppelten Eindruck machen. Kein Wunder also, wenn Alles von seinem Lobe voll ist und bleibt, umständliche Characterschilderungen des Mannes erfolgen, und ohne ihn zu Rath gezogen zu haben höchst selten irgend etwas

untetnommen wurde. In der Folge mußte sie mißlicher Gesundheitsumstände wegen eine Reise nach Genf zu dem damals berühmten Tronchin unternehmen; wo denn ihre Bemerkungen über fremde Sitten und Anstalten, so wie der Umgang mit Voltaire sich ganz angenehm lesen lassen. Diese Reise fiel in den Anfang des siebenjährigen Krieges, wo die Franzosen den König von Preußen schon so gut als vernichtet glaubten. Bey diesem Anlasse erfährt man denn, daß die Marquise von Pompadour auch zu einem Stückchen der Schwärzhaut Lust bezeigt, und Alles in Bewegung gesetzt, um sich zur Fürstin von Neuchâtel wählen zu lassen. Da der hierzu gebrauchte Emisar, Schwager der Frau d'E. gewesen, so ist an der Wahrheit des Anekdöthens um so weniger zu zweifeln.

Mit Ausnahme ein paar von Rousseau über die Erziehung ihres Sohns lehrreich geschriebener Briefe enthält die zweyte Hälfte des dritten Bandes, der doch dem Titelblatte zu Folge Rousseau's Confessionen zum Correctif dienen sollte, nur äußerst wenig hierzu dienliches. Daß auch der so wichtige Abbé Galiani, während seines Aufenthalts zu Paris in vertrautem Umgange mit Frau d'E. gestanden, wird hingegen daraus ersichtlich; denn an diesen, so wie an Grimm wiederum, sind die meisten der für den Anhang aufgesparten Briefe gerichtet; was man jedoch eben so gern und wohl noch lieber lesen würde; die Antworten des geistreichen Italiäners fehlen; nicht, weil solche verlohren gegangen, sondern weil der gar zu delicate Herausgeber sie für den Gaumen Pariser Puristen nicht correct genug fand. Dem sey wie ihm will, auffallende Schreibfehler wären ja so leicht zu verbessern gewesen, und wenn der Ausländer seit seiner Entfernung von dem li Diis placet allein correct schreib-

185. St., den 19. November 1818. 1847

henden Paris, auch etwas an der Sprachreinigkeit eingelüßt, womit seine noch immer gern gelesenen *Lettres sur le commerce des bleds* und so manches andre von ihm aufs Papier geworfen worden; der Inhalt seiner Briefe muß doch immer noch anziehend genug gewesen seyn, weil Frau d'E. und ihre Freunde so ungeduldig nach mehrern sich sehnten. Noch mehr! In dem Augenblicke selbst, wo dieses niedergeschrieben wird, gibt es in öffentlichen Blättern zu lesen, daß in Paris zwey ganze Bände von Galtani's Briefwechsel zum Vorschein gekommen, und oben ein, in zwey verschiedenen Ausgaben, wovon die etwas später abgedruckte nach dem Original selber soll besorgt worden seyn. Offenbar also haben die Herausgeber vorliegender *Memoires* nur ihr eignes Spiel sich nicht verderben wollen. — Auch der Dame d'E. selbst, sprechen die unartigen Leute *Correctheit* ab, entschuldigen sich deßhalb im Vorbericht, und tragen hinwiederum kein Bedenken uns andermwärts zu versichern, während Grimm's öfterer Abwesenheit habe sie statt seiner in der so berühmten *Correspondance Littéraire* die Feder geführt, und dieser *Correspondenz* hat doch Niemand noch Mangel an *Correctheit* vorzumwerfen sich getraut. *Correct* oder nicht: recht sehr bleibt es zu hoffen, daß es keiner unsrer schreiblustigen Landsmänninnen einfallen wird dergleichen *Memoires* oder *Selbstbekenntnisse* ans Licht zu fördern. In Paris haben die vorliegenden, trotz der ihnen schuldgegebenen *Incorrectheit* bereits neun Auflagen erlebt; und an der *Immoralität* so mancher ihrer Bestandtheile scheinen gleichfalls überaus Wenige nur Anstoß genommen zu haben.

Göttingen.

Lud. Phil. Hæpden *Commentatio*, qua comparatur doctrina de amore inimicorum

christiana cum ea, quae tum in nonnullis veteris Testamenti locis, tum in libris philosophorum graecorum et romanorum traditur. 1817. 156 S. 4.

Diese im Jahre 1817 von der hiesigen theologischen Facultät gekrönte Preisschrift ist nicht nur eine schön: Probe wohl angewandter academischer Jahre und erworbener mannichfaltiger Gelehrsamkeit und Bildung, sondern sie verdient auch einem größeren Publicum bekannt gemacht und empfohlen zu werden. Die aufgegebene Frage ist sonst noch in keiner Schrift so gründlich und vollständig untersucht worden. Nachdem der Verf. in der Einleitung die Natur und das Wesen der Feindesliebe aus philosophischen Gründen abgeleitet und verschiedene in der Aufgabe liegende oder sie berührende Fragen scharf unterschieden hat, stellt er die Lehre des A. T., darauf die der Griechischen und Römischen Philosophen, besonders des Socrates, Plato, Aristoteles, der Cyniker und Stoiker und endlich die des N. T. von der Feindesliebe dar. Ueberall werden die alten Schriften und einzelnen Stellen derselben, die sich auf die Preisfrage beziehen, beurtheilt, entwickelt und erklärt, und so wie aus den ursprünglichen Quellen selbst geschöpft wird, wird auch das, was späterhin über die aufgegebene Frage geschrieben wurde, zu Rath gezogen und gewürdigt. Zuletzt wird die Vergleichung der christlichen Lehre von der Feindesliebe mit der des A. T. und der Griechischen und Römischen Philosophen angestellt und gezeigt, in wie fern das Christenthum hierin etwas Neues lehre. Auch der Styl in dieser Schrift ist sehr fließend, klar, bestimmt und correct.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

186. Stück.

Den 21. November 1818.

Vicenza.

Der Verfasser dieser Anzeige, der sich darauf gefaßt macht, daß man bey ihm an Gajus und bey Gajus an ihn, und zwar wohl eher im Bösen, als im Guten, denken wird, wünschte schon lange, daß doch auch außerhalb Deutschland Etwas von dem Funde gesagt würde, von welchem er, wie nun wohl Manche zu glauben anfangen werden, so gewaltig viel sagt. Ehe ihm nun irgend eine Bekanntmachung dieser Art aus Frankreich, England oder den Niederlanden zukommt, erhält er eine aus Italien, die in dem oben bemerkten Orte bey Paroni schon 1817 gedruckt ist: *Notizia d'alcuni frammenti di antica giurisprudenza Romana scoperti nell' anno MDCCCXVII fra i codici della biblioteca del capitolo canonico in Verona 31 C. gr. 8.*

Der Verfasser derselben ist der Graf Bevilacqua in Verona, der sich unter der Vorz-

R (8)

innerung unterzeichnet: Ignazio Co. Bevilacqua Lazise, ein bekannter Gelehrter, zwar nicht im Fache der Rechtswissenschaft oder in der Lehre von den Urkunden, der aber den Deutschen Reisenden, welche im Sommer vorigen Jahrs mehrere Monate zu Verona zubrachten, vorzüglich gefällig gewesen ist, ob sie gleich nur durch die dritte Hand an ihn empfohlen waren, und der ihnen auch durch seine Fürsprache bey dem Domcapitel wesentliche Dienste geleistet hat. Das Merkwürdigste bey dieser Nachricht ist nun die von der unsrigen ganz verschiedene Art, wie der Graf, bey aller Uebereinstimmung in Rücksicht auf den Werth dessen, was entdeckt worden ist, die Sache vorstellt. Das Ganze ergibt sich eigentlich daraus, er schreibt in Italien und für Italien, also legt er erstens ein vorzügliches Gewicht auf das, was seinem Vaterlande Ehre bringt, und also muß er zweytens die Namen von Deutschen Schriftstellern und Büchern immer erst erklären. Bey der gegenwärtigen Anzeige ist es nun nöthig, dieses gewissermaßen in unsern Standpunct zu übersetzen, d. h. mit Voraussetzung dessen, was wir schon wissen, das auszuheben, was dießseits der Alpen anders erscheint. Schon Onuphrius Panvinius rühmt die Büchersammlung des Dom-Capitels von Verona (seiner Vaterstadt), daß sie viele Handschriften des Archidiaconus Pacificus † 846 enthalte, und Ambros. Traversarius hatte sie vor ihm bewundert. Eine Ueberschwemmung und eine Seuche machten, daß im siebzehnten Jahrhundert Mabillon und Montfaucon die Handschriften für verloren hielten. Maffei und ein Canonicus Caricelli machten sie wieder bekannt, und was die Büchersammlung bey der Französischen Plünderung 1797 verloren hatte, bekam sie 1814 fast Alles wieder.

Daß nun Maffei ein Blatt, das von den Interdicten handelte, und das er für ein Stück eines gar merkwürdigen Commentars oder Compendiums über diesen Titel von Justinian's Institutionen hielt, zum Theil in Kupfer gestochen, herausgegeben hat, ist seit Haubold's Programm bekannt genug. Wenn aber Haubold und der Verfasser dieser Anzeige (der S. 15 zum Herausgeber unserer Anzeigen überhaupt gemacht wird) sprechen, wie wenn man seitdem in Verona die Handschrift ganz vergessen habe, so verweist sie der Herr Graf auf Maffei, aus welchem sich deutlich das Gegentheil ergebe. Auch legt er als N. 1 ein Verzeichniß von vierzehn Ausgaben von Kirchenvätern u. a. bey, wozu Handschriften des Capitels gebraucht worden sind. Die neueste ist ein h. Maximus von 1782 mit Anmerkungen Papst Pius VI., aber vor dieser ist eine Lücke bis 1749 zurück. Es sind überhaupt 543 Griechische und Lateinische Handschriften da vorhanden. Bey Niebuhrs zweyter Entdeckung heißt es S. 13, er habe die Handschrift mit dem Abdrucke von Maffei verglichen. Bey dieser Gelegenheit spricht denn der Herr Graf von dem Römischen Rechtsgelehrten Gajus, welchem Niebuhr dieses Blatt so glücklich zuschrieb. Darauf folgt das Schicksal des Doppelblatts de jure fisci. Aber, heißt es nun, die Wichtigkeit der beiden Blätter (des de interdictis und des Doppelblatts) für die Geschichte des Römischen Rechts und für die Ehre der Dombibliothek zu Verona, ist gering, in Vergleichung mit dem codex rescriptus oder, da dieses Wort doch eigentlich neues Latein ist, palimpsestus n. XIII, den der Verf. ganz recht mit Ulpian's Fragmenten und mit den echten Büchern des Theodosischen Codex vergleicht. Da aber schon im Cataloge steht, die Handschrift sey auf

schon gebrauchtes Pergament geschrieben, so soll Niebuhr höchstens sein kurzer Aufenthalt in Verona zur Entschuldigung dienen, wenn er glaubt, vor ihm habe dieß Niemand bemerkt. (Daß der Verf. von St. 61 des vorigen Jahrgangs, wo C. 604 diese Angabe des Catalogs nach einem Briefe unsers Hrn. H. L. Zeist schon erwähnt ist, besonders damals, noch Nichts mußte, dürfte gar nicht bemerkt werden, wenn er nicht sonst die zu Gajus gehörigen Stücke unserer Anzeigen so gut kannte. Aber auch von dem ganzen der Handschrift durch dieses Mitglied der Hannoverschen Gesandtschaft nach Rom abgestatteten Besuche muß er Nichts gehört haben).

Nun kommt die Reise des Mitglieds der Berliner Academie Prof. Bekker und ihres Correspondenten Göschen mit einem hier als Beilage II abgedruckten, aber mit Fehlern bereicherten, Empfehlungsschreiben der Academie an den Bischof von Verona (der es denn aber gleich an die Behörde abgab). Das Domcapitel habe den Gebrauch von Galläpfeln gestattet, da es (und zwar, was hier nicht gesagt ist, vom Grafen Bevilacqua selbst) überzeugt worden war, die neuere Schrift, die gerade bei dieser Handschrift wenigstens für die Geschichte der Kirchenväter auch von Werthe ist, leide gar nicht darunter, daß die ältere auch wieder hervortritt. Auf dieses Beispiel habe sich auch Niebuhr bei den Vaticanischen Handschriften berufen. Nach Bekkers Abreise sey Herr August Hollweg aus Frankfurt a. M. (welcher hier den 12. Sept. d. J. sich die Doctorwürde von unserer Facultät noch eben so vollständig verdient hat, wie wenn wir gar Nichts von dieser seiner gelehrten und mühsamen Arbeit gewußt hätten) Göschen's Gehülfe geworden, und so hätten sie denn herausgebracht, was unsere Leser

186. St., den 21. November 1818. 1853

schon wissen, das Blatt von den Interdicten gehöre mit zu der alten Handschrift, und diese habe die Institutionen von Gajus enthalten. Daß sie nun aber spätestens in das fünfte Jahrhundert gehöre, und daß doch eigentlich *Ma f f e i* mit dem Blatte von den Interdicten den ersten Anstoß gegeben habe, werden die Deutschen Leser vielleicht nicht glauben. Zum Beschlusse noch ein Schreiben von Götschen an den Verf. und eine Auforderung dieses Letztern, wohl vorzüglich an seine Landsleute, die anderen Handschriften, besonders die zweymahl beschriebenen, der Dombibliothek zu benutzen, und sich dadurch einen doppelten Kranz als Gelehrte und als Freunde der Ehre Italiens zu erwerben.

Hugo.

Berlin.

Bey Ferd. Dümmler: Carl Lachmann über die ursprüngliche Gestalt des Gedichts von der Nibelungen Noth. 1816. 112 Seiten in Octav.

Auch die Anzeige dieser Schrift gehört zu den oben S. 1761 erwähnten Rückständen, deren Tilgung Pflicht ist. Der Verfasser, der sich schon bey seinem Aufenthalte auf unserer Universität durch Talente und fleißige vielseitige Ausbildung derselben rühmlichst ausgezeichnete, und sich seitdem durch mehrere gelehrte Arbeiten bekannt gemacht hat, sucht zu zeigen, daß 'unser so genanntes Nibelungen-Lied, oder bestimmter, die Gestalt desselben, in der wir es, aus dem Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts uns überliefert, lesen, aus einer noch jetzt erkennbaren Zusammensetzung einzelner romanzenartiger Lieder entstanden sey.' Wenn er selbst es auch nicht ausdrücklich sagte, so würden seine Leser sogleich vermuthen, daß es Wolf's Untersuchungen über Homer sind, die ihn

auf den Standpunct versetzt haben, aus dem er unser altes herrliches 'Märe' betrachtet. Er versetzt sich aber auf diesen Standpunct nicht aus blinder Nachtreterey, sondern weil ähnliche Erscheinungen ähnliche Verhältnisse vermuthen lassen. Er stellt seine Untersuchungen mit Scharfsinn und Genauigkeit an, und theilt seine Ansichten in klaren und bestimmten Umrissen mit. Auch fehlt es ihm nicht an dem ersten aller Erfordernisse, einer gründlichen Kenntniß der alten Sprache. — Ein solcher Schriftsteller verdient Achtung, auch wenn man Bedenken findet, seiner Meinung beizutreten.

Hrn. D. Lachmann's Hypothese ist: es waren mehrere einzelne Lieder, wo nicht sämtlich doch meistens dem zwölften Jahrh. angehörig, in ihrer jetzigen Ausbildung vorhanden; diese Lieder wurden von Einem Dichter geordnet, und zu einem Ganzen verbunden; und so entstand unser Nib. L. (S. 89. Anm. 1.): Dies ergibt sich aus Stellen, die bloß einaeschoben sind, um eine gewisse Einheit in das Ganze zu bringen, so wie aus andern, die bestimmte Beweise der Zusammenfügung größerer Lieder enthalten. — Es würde ein eigenes Buch erfordern, die Stellen, auf die sich Hr. Dr. Lachmann beruft, der Reihe nach zu prüfen. Wir begnügen uns daher seiner Ansicht der Entstehung des N. L. die unsrige entgegen zu stellen. — Vor dem Märe, so wie wir es jetzt lesen, waren eine Menge Lieder vorhanden, die eine oder mehrere in diesen Fabelkreis gehörige Sagen enthielten. Diese Lieder gingen Jahrhunderte lang durch mannigfache Gestaltungen hindurch, so wie Zeit und Sprache, und die verschiedenen Eigenthümlichkeiten ihrer Verfasser, Erneuerer, Sänger es mit sich brachten. Eine nothwendige Folge hievon war, daß diese Lieder

186. St., den 21. November 1818. 1855

sich in einzelnen Umständen widersprachen. Der Dichter, der im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts auf den Gedanken kam, diese einzelnen Lieder zu einem Ganzen zu verbinden, schöpfte nicht nur aus ihnen, sondern behielt manches sogar wörtlich bey. Ihm war, der Denkungsart seines Zeitalters gemäß, Alles historische Wahrheit, und jede wesentliche Aenderung schien ihm Verfälschung. Eben deswegen nannte er weder sich selbst als Urheber, noch sah ihn sein Zeitalter, als solchen an. Denn diesem Zeitalter war das was er sang nichts neues, und die Form war damahls lange nicht so wichtig als sie jetzt uns erscheint. Aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, stand der Dichter des Nib. L. den Verfassern der Rittergedichte nach; denn diese erzählten, was man vorher in Deutschland noch nicht gehört hatte; und eben deswegen mußten sie mit ihrem Namen bezeugen, daß ihre Geschichten nicht aus der Luft gegriffen seyen. — Ob unser Dichter schreiben konnte, das wissen wir nicht; wahrscheinlicher ist es, daß er es nicht konnte. Aber, wie wenig ängstlich spätere Abschreiber waren, das weiß jeder der Handschriften unserer alten Gedichte verglichen hat. Selbst der albernste unter ihnen nahm sich heraus, zu ändern, zuzusetzen, wegzulassen. Eine critische Würdigung der noch vorhandenen Handschriften des Nib. L. fehlt bis jetzt noch ganz und gar, und kann auch noch nicht unternommen werden, wenn sich auch der Mann fände, der einem solchen Unternehmen gewachsen wäre. Darf es uns daher wundern, wenn wir in dem Gedichte, so wie wir es jetzt lesen, Widersprüche finden? Dürfte es uns wundern, wenn wir sie selbst auf dem Pergamente fänden, das als das leibhaftige Eigenthum des Urhebers beglaubiget wäre? Oder dürfen uns diese

kleinen Widersprüche berechtigen, ein Werk, das sich durch seine innerste Anlage, durch Ton und Sprache als Ein Ganzes, und als das Erzeugniß Eines, wahrhaft poetischen, Geistes ankündigt, für — wir wollen keinen harten Namen brauchen — für eine Schnur kunstvoll zusammen gereihter Perlen zu erklären? — Doch vielleicht steht Hr. D. L. uns näher als es auf den ersten Blick scheint. Seine Schrift ist auf alle Fälle eine verdienstliche Arbeit, und besonders empfehlen wir das was er über die Klage sagt, jedem Leser unserer alten Dichter, der es ernstlich mit der Sache meint.

Leipzig.

Die gutgeschriebene Doctor : Disputation des Herrn Predigers Böckel zu Danzig hat den Titel: *Adumbratio quaestionis de controversia inter Paulum et Petrum Antiochiae oborta, ad illustrandum locum Gal. II. 11 — 14. (44 C. 4.)*. Voraus geht eine sehr richtig gefaßte grammatische Erklärung der genannten Stelle, in der auch die alten Uebersetzungen verglichen und beurtheilt sind; dann folgt eine Aufzählung der Künste, durch welche die Kirchenväter den Vorwurf der Heuchelei, die Paulus dem Apostel Petrus Schuld gibt, zu entfernen suchten; der Verf. schließt mit seiner Ansicht des kurzen Wortwechsels. Er findet in dem Vorfall etwas, was beiden Aposteln Ehre bringt: dem Apostel Paulus seine Freymüthigkeit, mit der er einen Fehltritt Petrus rügt; dem Apostel Petrus seine Bereitwilligkeit den geschehenen Fehltritt einzugestehen, und sein schneller Rücktritt zur reinen Lehre des Christenthums.

1857

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

187. Stück.

Den 21. November 1818.

London.

An account of two successful Operations for restoring a lost Nose from the integuments of the forehead, in the cases of two Officers of his Majesty's Army: to which are prefixed historical and phyiological Remarks on the Nasal Operation; including descriptions of the Indian and Italian methods. By J. C. Carpue. Member of the Royal College of surgeons in London etc., with (drey farbigen und zwey schwarzen) Engravings by Charles Turner illustrating the different stages of the cure. 1816. 102 Seiten in groß Quart, zugeeignet S. K. H. dem Prinzen Regenten, welcher den Verfasser wahrhaft Königlich bey seinen Unternehmungen unterstützte. Historical and phyiological Remarks etc. — Peter Kanigno, Bischof zu Lucera im Neapolitanischen erzählt in seinen handschriftlichen zu Palermo im Dominicaner Kloster befindlichen Annalen, unter dem Jahr 1442, daß ein Sicilianischer Wundarzt Branca, Fehler an Ohren, Lippen und Nase ersegte. Nach Mesorenius übte diese Kunst auch Branca's Sohn Antonius. Der

L (8)

Neapolitanische Poet Elysius Calentius ladet daher einen gewissen Orpianus ein, sich seine verlorne Nase von Branca entweder von seinem Arme: oder der Nase eines Sclaven ersetzen zu lassen. Gabriel Barri spricht von einem Vincent Bianeus oder Bioneus und von Bernard und Peter Bojanus zu Tropea, als in dieser Kunst ausgezeichneten Männern. Nach Alexander Benedictus Anatomia. Venetiis 1497, dem frühesten Schriftsteller über diese chirurgische Operation, schnitt man die Nase, aus den an dem Kopf festgebundenen Arme, welche künstliche Nasen aber weder einen harten Winter, noch ein hartes Angreifen aushielten. Nach Fallopius, welcher seinen Galenus bey dieser Ersetzungsmethode citirt, erforderte sie drey bis zwölf Monate. Ambrose Paré erzählt, daß Sancto-Thoano seiner silbernen Nase überdrüssig, sich zu Jedermanns Verwunderung und Satisfaction in Italien eine neue aus dem Arme anschneiden ließ. Andreas Vesalius beschreibt diese Methode in seiner Chirurgia magna unvollkommen und irrig, ungeachtet er die Auctoritäten von Lanfrancus, Theodoricus, Rogerius, Gulielmus, Henricus, Peter Argillata, Albucasis, Avicenna, Galen und Guido und bey der Methode Ohren und Lippen zu ersetzen, Celsus, Rhases, Guido, Fuchs, Tagautius und Andere anführt. Steph. Wormelen und Joh. Schenk von Graffenberg bestätigten, daß diese Anheilungen keine Mährchen seyen. Gaspar Taliacozzo, gemeiniglich Taliacotius genannt zu Bologna 1546 geb, und 1599 gest. verdunkelte durch seinen Ruhm, den er sich durch sein Werk, und durch seine glücklichen Anheilungen verlornen Theile erwarb, so sehr seine Vorgänger, daß ihn nicht nur der größte Theil seiner Nachkommen, sondern selbst seiner Zeitgenossen für den ersten Schriftsteller, ja für den Erfinder derselben hielten. Die Facultät zu Bologna verewigte sein Andenken durch eine ihm sehr gleichen sollende eine Nase in der Hand hat:

187. St., den 21. November 1818. 1859

tende Statue und ehrenvolle Inschrift. Ungeachtet er lange vorher seine Kunst geübt hatte, und man aus verschiedenen Gegenden Europens deshalb sich an ihn gewendet hatte, gab er doch erst 1597 sein Werk *de Curatorum Chirurgia per insitionem* zu Venedig in Folio heraus, von welchem Werke unser Verf. einen gedrängten Auszug liefert. *Tagliacotian Method.* Das Princip der Operation ist seiner Meinung nach von dem Pfropfen bey der Cultur der Bäume hergeleitet, und nach Untersuchung der Verschiedenheiten zwischen den animalischen und thierischen Processen und Betrachtung des schicklichsten Materiales zur Ersetzung fehlender Theile entscheidet er (*Taliacotius*) für die *integumenta*, weil sie am meisten dem materiale der Ohren, der Lippen und der Nase gleichen, daher irrten diejenigen, welche sich einbilden, daß Nasen aus dem Fleische ersetzt werden könnten. Er unterscheidet vier Arten von Haut, welche die verschiedenen Theile des menschlichen Körpers bedecken, und bestimmt die Haut des Armes über dem Ellenbogen als die geschickteste zur Ersetzung der Nase und der Lippen, und die Haut hinter den Ohren zur Ersetzung der Ohren. Er bestimmt die Quantität der Haut die man nehmen und die Art wie man die Theile zusammenhalten müsse, bis die natürliche Anleimung (*agglutinatio*) erfolgt, bemerkt, daß die Haut von dem Arme nach dem zweyten Schnitte bisweilen auf ein Achtel ja bis auf ein Viertel einschrumpft, und wendete die unterbrochene Naht an. Er bestimmt ferner die zu dieser Operation geeigneten Personen nach Alter, Constitution, Gesundheitszustand, so auch die Jahres- und selbst Tageszeit, behauptet, daß wegen der fast unmöglichen gehörigen Zusammenbindung zweyer Personen, wohl nicht aus einem andern Menschen die Nase gebildet

worden sey, ungeachtet er nicht zweifelt, daß die Haut eines Menschen mit der eines andern sich vereinigen lasse, vergleicht seine Methode mit dem was Galenus, Celsus, Paulus von Aegina, Alexander Benedictus, Fallopius, Wesalius, Paré und Eschenl darüber bekannt gemacht hatten, vertheidigt sich gegen den Vorwurf der Grausamkeit, zeigt die Unterschiede, welche sowohl zwischen der Anheilung neuer Nasen und der Lippen oder Ohren, als zwischen diesen neuen Nasen und den natürlichen statt finden, und schließt mit allgemeinen Betrachtungen. Im zweyten Buche beschreibt nun Taliacotius aufs getreulichste und genaueste, seine Verfahrungsweise, Instrumente, Verbände u. s. f. mit sehr deutlichen Abbildungen (welches sich ohne solche nicht füglich darstellen läßt.) Unser Verf. gibt ein in Kupfer gestochenes fac simile des Holzschnittes der VIII Figur des Taliacotischen Werkes, welches mit dem in unserer Originalausgabe übereinkommt; theils um die Neugierde der Leser zu befriedigen, theils um einen Begriff zu geben von der Geduld derjenigen, welche sich der Italiänischen Methode unterwarfen. Nach diesem erschöpfenden Werke des Taliacotius, schrieben nur wenige über die Nasen-Operationen; nämlich: Thomas Sienus 1602, ein Augenzeuge des Gelingens derselben, der jedoch fälschlich behauptet, daß Calentius, Gourmleu und Taliacotius darin übereinkämen, daß sich die neue Nase auch von dem Arme eines andern Menschen hernehmen lasse, da ja Taliacotius sogar an der Möglichkeit des Gelingens dieses Vorschlags zweifelte. Fabricius Hildanus sah diese Operation von einem Mr. Joh. Griffon an einem Frauenzimmer glücklich verrichten. Joh. Bapt. Cortesi 1625 verrichtete selbst diese Operation nicht wenige Male. Anton Molnett's Vater 1669 ersetzte die Nase einem Pol-

nischen Edelmann. Verschiedene andere Schriftsteller berühren ebenfalls diese Operation, ohne jedoch selbst Hand ans Werk gelegt zu haben. Neglect of the Operation. Den Fall bey Fabricius Hildanus ausgenommen, so scheint diese Methode jenseit Italiens Grenzen nicht geübt worden zu seyn. Vincent Crucius, ein Genueser, verwirft sie im Jahre 1612 als impracticabel, desgleichen Heister. Auch Mr. Eloy in seinem Dictionnaire historique de la Médecine 1778, und Petit Nadel in der Encyclopédie méthodique 1792 scheinen unglaublich und ziehen künstliche Nasen vor. In England würdigte Wiseman die Nasen-Operation keiner Erwähnung, da doch der von ihm höchlich gerühmte Dr. Kead in seinem Chirurgorum Comes 1687 die art of addition zu einem der vier Theile der Chirurgie machte, und Sir Charles Bernard in Wotton's Reflections on Ancient and Modern Learning in England eingeführt zu sehen wünschte. Auch John Hunter irrte, wenn er schrieb: The attempt to unite parts of two different bodies has only been recommended by Taliacotius, weil Taliacotius sie nicht bloß empfahl, sondern sie wirklich zu Stande brachte. Die Ursachen der Vernachlässigung dieser Kunst waren verschieden, theils weil man in Europa nicht so wie in Asien und Africa den Kriegsgefangnen und Verbrechern die Nasen abschnitt, theils weil das Clima im nördlichen Europa der Operation weniger günstig scheint, als im südlichen, theils weil sie sich nicht durch Leichtigkeit empfahl und daher oft mislang: about the time of Usurpation, and under Charles II. the Taliacotian art, as it was called, was classed with the exploits of Jack the Giantkiller, and spoken of only to amuse children. Eigentlich aber war wohl die Ursache, daß, da zumahl eine neue Aera in der

Europäischen Wundarzneykunst entstand, nämlich die Heilung der Wunden durch die sogenannte adhesive inflammation oder Galens erste Intention welcher sich die alten Chirurgen und mit ihnen das Publicum widersetzten, so daß, wenn sie die Wirklichkeit solcher Heilungen nicht läugnen konnten, sie selbige der Dazwischentunft des Teufels zuschrieben. Die Reformatoren ihrerseits, welche entweder, weil sie die Theorie ihrer eigenen Heilungen nicht verstanden, oder weil sie nichts ohne geheimnißvolle Ceremonien vornahmen, wurden demnachst Sympathetic Doctors genannt. Unter ihnen zeichnete sich am meisten Joh. Bapt. van Helmont aus, welcher nebst Rob. Fludd das Nährchen aufbrachte, daß eine aus dem Arm eines Sclaven einem Edelmann in Italien angeheilte Nase abgefallen sey, sobald als dieser Sclave starb. Van Helmont hätte nur billig dazu setzen sollen, daß dieses ohne Bezug auf den Satan oder die Sympathie im Winter geschah, und daß Alexander Benedictus längst davor gewarnt hatte, the nose did not literally drop off, but it mortified and decayed away Leonard Fioraventi 1580 wollte in Africa mittelst seines Balsamo artificiato eine gänzlich abgehauene, in den Sand gefallene Nase glücklich angeheilt haben; ja, Saveneot wollte eine abgebißene, in den Koth geworfene, mit dem Fuß getretene Nase, vollkommen angeheilt haben. M. de la Faye und M. Pierre Dionis hatten daher den Laliacotius nicht begriffen, wenn sie ihren ungeschickten Versuchen zufolge, absolut und unbedingt läugneten, daß sich Ohren und Nasen aus dem Arme bilden ließen. Indian Method. Auf ebenerwähnte Art war die Nasen-Operation vergessen und verspottet, als man am Schlusse des vorigen Jahrhunderts (1794) im Gentlemans Magazine eine Nachricht aus Indien las, daß einem Mahratten Cowasjee die abgehauene Nase von der

187. St., den 21. November 1818. 1863

Haut der Stirn ersetzt worden war (der Kürze wegen, bezieht Rec. sich auf unser Göttinger Taschenbuch zum Nutzen und Vergnügen; wo diese Nachricht nebst der Abbildung mitgetheilt sich befindet.) Sein Porträt ward von Mutter in London gestochen und 1793 publicirt. Eine zweite Nachricht davon gab Pennant 1798 in seinem View of Hindoostan, welcher zufolge diese Kunst die Koomas eine von Brahminen stammende Caste der Hindus üben. Unserm Verf., welcher sich sonach persönliche Erkundigungen einzuziehen bemühte, versicherte, Sir Charles Mallet, der viele Jahre in Indien zubrachte, daß in Indien seit undenklichen Zeiten dieses eine gemeine Operation sey, und von Löpfern oder Ziegelbereitern verrichtet würde. Hr. James Stuart Hall, und Dr. Barry hatten sie selbst verrichten gesehen, so wie sie auch Hrn. Lucas, einem Englischen Wundarzte in Indien mehreremahle auf die Indische Art glückte. Nach Boyer ersetzte Hr. Chopart auf eine der Indischen gleichen Weise, eine Krebshafte Lippe aus der Haut des Halses; das gleiche thaten Hr. Linn und des Verf. Schüler, Hr. Sutcliffe. Bereits im Jahre 1803 soll die Nasenoperation auf Indische Art in London, doch ohne Erfolg gemacht worden seyn. Hr. Pennant irrt, wenn er diese Sache "a branch of European surgery;" "practised of late;" "a late revival;" und "the Taliacotian art" nenne. Daß Astrologie, Medicin und Löpferey von einer und derselben Caste geübt würden, dürfe uns um so weniger wundern, als ja unsere ältern Kalender ebenfalls Gesundheitsregeln nebst dem Laufe der Gestirne enthalten. Origin of the Art. Die Nasen-Operation existirt von den ältesten Zeiten her in allen südlichen Theilen Asiens, von Indien bis Persien und Arabien, kam durch Griechenland nach Calabrien, und von Calabrien

im sechszehnten oder höchstens funfzehnten Jahrhundert in andere Theile Italiens, wo sie abnahm und erlosch. Des Aaliacotius Lehrer waren lediglich Bücher, Tradition, und seine eigenen Betrachtungen und Versuche, schwerlich Peter Bojanus. Zwar lehrte Celsus schon im Allgemeinen fehlende Theile durch die Integumente ersetzen, doch ohne Nase, Ohren oder Lippen zu nennen. Galenus zufolge nannten die Griechen *κολοβωματα* die, denen Lippen, Ohren oder Nase fehlten, und welche man durch die Haut zu ergänzen suchte; dem Galenus folgte Paulus von Aegina. Das Factum der Adhäsion kannte jedoch schon Hippocrates. Wenn Aaliacotius auch nicht Erfinder der Operation ist, so ist er doch der erste, der sich wissenschaftlich um sie bemühte. Wie häufig in Indien Gelegenheit zu dieser Operation eintrete, beweise unter andern der Vorfall; daß im Jahre 1769 Pritvinarayan, König von Ghoduka, in der eroberten Stadt Kirtipoor in Nepaul, der versprochenen Amnestie ungeachtet, allen Einwohnern, selbst Kindern Nase und Lippen abschneiden, und den Namen der Stadt in Nascatapoor (Nose-cut-Town) umändern ließ. Da im Mittelalter ein großer Theil Italiens von Arabern überschwemmt war, deren Verbindung mit Indien stets innig blieb, so konnte die Kunde von dieser Operation aus Indien bis nach Italien gelangen; doch da Aaliacotius ganz ausdrücklich die Haut der Stirne als Material zur neuen Nase verwirft, so erhellt daraus die gänzliche Verschiedenheit seiner Methode von der Indischen, so wie ihre Conformität mit der Calabrischen, *Physiological Principles. I. Adhesion of wounded surfaces.* Alle lebende Theile der thierischen Körper haben eine Fähigkeit (aptitude) zur Adhäsion, um dadurch nach einer zufälligen Trennung in ihren vorigen Zustand wie-

der zu gelangen; so ein gebrochener Knochen, so ein angeschnittener Finger u. s. f. Der Verf. heilte z. B. noch nach sechs Monaten ein gebrochenes nicht zurückgebrachtes Schienbein, indem er durch einen Einschnitt in die Bedeckungen, und Abschabung des Callus von den gebrochenen Enden des Knochens, die in gehörige Berührung gebrachten Theile zusammenheilte. Die Frage ist nur noch, ob gänzlich von einander getrennte Theile, in welchen der Kreislauf des Bluts völlig unterbrochen worden, der Adhäsion fähig seyen? Dr. Will. Walsfour von Edinburgh, machte kürzlich zwey in dieser Hinsicht merkwürdige Fälle von Adhäsion bekannt. Im ersten Falle heilten in seinem 4½ Jahr alten Söhnchen, drey Fingerspizen einer Hand glücklich zusammen, welche bis auf eine geringe Befestigung an der Haut getrennt waren. Im andern unglaublich scheinenden (in apparent incredibility) Falle will er das Bein und einen halben Zoll lange Stück eines mit einem Beile abgehauenen, nach fünf Minuten erst wieder gefundene, weiße und kalte Stück eines Zeigefingers glücklich, binnen zweyundzwanzig Tagen wieder vereinigt haben, The finger (schreibt Walsfour), in fact, is the handsomest the man has, and has recovered both heat and sensation. Außer noch einigen andern vom Verf. angeführten Fällen, kam auch Hr. Abernethy ein ähnlicher Fall von Anheilung eines gänzlich abgehauenen Fingers vor. Ruddiman sah in Ostindien zwey abgehauene Nasen, welche nur noch an ein wenig Haut auf die Lippen herabhängen, glücklich wieder anheilen, und berichtet dem Verf., daß man in Ostindien den Verbrechern öffentlich abgeschchnittene Nasen allemahl ins Feuer werfe, weil man den Glauben habe, daß sie sich solche leicht anheilen lassen würden, falls sie ihrer gleich auf der Stelle habhaft werden könnten. Es sey zum Erstaunen, wie leicht

wegen der Wärme des dortigen Clima's nebst der Enthaltfamkeit der Einwohner die gefährlichsten Wunden daselbst heilten. Des Verf. Schüler Sawrey, will am Arme des Schwedischen Residenten in London ein Stück Haut eingehilt gesehen haben, welches er zum Zeichen unwandelbarer Freundschaft mit einem Schulkameraden eingewechselt hatte. Es wüchsen ja auch Sehnen und Arterien zusammen; bey dieser Gelegenheit erzählt der Verf. einen höchst merkwürdigen Fall, wo es ihm gelang, die mit einem Schuhmachermesser zerschnittene linke Arteria Carotis glücklich zu unterbinden und zu heilen. Auch Nerven heilen zusammen, und einigermaßen auch selbst Knorpel. II. So gibt es auch unnatürliche Vereinigungen zwischen fremden thierischen Theilen, wie Duhamels und John Hunter's Versuche beweisen. Hr. Astley Cooper besitzt nun auch ein dem Hunterschen gleiches Präparat, wo die Arterien eines jungen Menschenzahnes sich mit den Arterien des Hahnenkammes, in welchen er eingepflanzt wurde, vereinigt befinden, und einzsprüzen ließen. Der Verf. beschreibt einen Zahn, der durch einen Schuß, in die Zunge gerieth, und durch seine Gefäße mit den Gefäßen der Zunge vereinigt schien. III. Salicottius scheint der Erste, welcher behauptete, daß man auf die Kunst, Adhäsion zwischen den Theilen thierischer Körper zu bewirken, durch das Einsprossen der Bäume geleitet worden sey. Rinde von Zweigen läßt sich auf den von Rinde entblößten Stamm anheilen, wie der Verf. durch eine Figur in Holzschnitt verstanlicht, nebst einer andern Figur aus Dr. Hales Statics copirten Figur. Durch die congruity der Organisation der Theile, nicht die congruity ihrer Form, oder ihres Nutzens, erfolgt Adhäsion bisweilen selbst zwischen Theilen, wo wir es nicht wünschen, z. B. Verwachsung

187. St., den 21. November 1818. 1867

der wunden Flächen verbrannter Finger u. s. w. **Adhesive Inflammation.** Diese adhäsive Inflammation ist das Mittel, durch welches die Natur die Anheilung bewirkt. Von dem Blute, welches bey einer Wunde austritt, werden das Serum und die rothen Kügelchen absorbirt, und bloß die gerinnbare Lymph e zurückgelassen, welche die Lippen der Wunde zusammenhaltend, das Mittel der dauerhaften W idervereinigung abgibt. **Inosculation or Manner of adhesion.** Diese vereinigende, gerinnbare Lymph e wird entweder organisirt durch Gefäße, welche in ihre Substanz hineinschießen, oder diese gerinnbare Lymph e wird durch die Arterien ergossen, sobald der Theil sich entzündet, oder es tritt galvanische Anziehung ein; hence the practicability of causing the adhesion of a new nose to the face. **Resarciration, Granulation, or formation of new flesh.** Die Granulation nennt **Liacotius resarciration**, oder mittelst der Bildung sogenannter Fleischw ärzchen enthält in der Folge die neue Nase die erforderliche Substanz. **Recapitulation.** Enthält das Vorhergehende in wenige Linien zusammengezogen. **An Account of two successful Operations etc, etc Case I.** den 23ten Octobr. 1814 erhielt Hr. **Carpue** endlich die Gelegenheit, die Nasenoperation nach der Indischen Methode, welche er funfzehn Jahre lang seinen Zuhörern empfohlen hatte, an einem Officiere zu verrichten. Dieser Mann hatte seine Nase durch den Mißbrauch von Quecksilber 1807 gegen Leberbeschwerden in Aegypten eingebüßt. Da H. C. nicht ganz sicher war, ob dieses auch ein für diese Methode geeigneter Fall seyn dürfte, machte er an den Nasenflügeln Einschnitte, welche gut heilten. Er beschreib t genau sein Verfahren durch treffliche

farbige Abbildungen in natürlicher Größe, unvergleichlich versinnlicht. Der Leidende, der sich like a man betrug, bemerkte nur nachgehends: It was no child's play — extremely painful, — but there was no use of complaining. Nach dem Verbande fühlte er wenig oder nichts. Am dritten Tage fand Hr. C. die Adhäsion durchaus statt haben, die anfänglich platte Nase gewann mit der Zeit an Consistenz, und die in drey Monaten gebildete Stirnnarbe war unbedeutend. Bloß darin wich Hr. C. von der Indischen Methode ab, daß er erst nach vier Monaten die Stelle an der Wendung der Stirnhaut zurecht schnitt. Case 2. Lieutenant Latham erhielt in der Schlacht bey Albuera in Spanien 1810 indem er nach abgehauenen Arme mit dem andern Arme eine Fahne zu retten fortfuhr, noch fünf Wunden, deren eine ihn eines Theils der Nase und der Wange beraubte. Ungeachtet ihn nun noch ein Polnischer Lanzenträger mit solcher Gewalt in die Weichensäfte, daß er ihn einige Yards weit in einem Zustande von Insensibilität hin warf, blieb doch die Fahne in seinem Besitze. Auch diesem Officier ersetzte Hr. Carpus die Nase durch einen aus der Stirne herbeigebrachten Hautlappen. Diese Heilung ward dadurch beschwerlicher als die vorhergehende, weil selbst ein Theil des Wangenbeins weggehauen war. Alles ist hier ganz genau beschrieben, und durch Abbildungen deutlich gemacht. In einem Appendix finden sich noch verschiedene Zeugnisse beygefügt. Es konnte nicht fehlen, daß diese neue höchst verdienstliche Unternehmungen des Hrn. Carpus auch im Deutschen medicinischen Publicum solchen Beyfall fanden, daß seitdem zu Berlin mehrere Nasen aus dem Arme, zu München eine aus der Stirne, so wie auch zu Marburg glücklich ersetzt wurden.

187. St., den 21. November 1818. 1869

P e i p z i g.

Der Character des Judenthums nebst einer Beleuchtung der unlängst gegen die Juden von Professor N ä h s und F r i e s erschienenen Schriften. Von J. Wolf und G. Salomon, Lehrern an der Herzogl. Franzschule zu Dessau. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. In Commission bey L. G. Schmidt. 1817. Auf X und 206 S. in kl. 8.

In einigen neuern Schriften gegen die Aufnahme der Juden in den Bürgerverein der christlichen Staaten war das Judenthum selbst für unverträglich mit der Verfassung dieser Staaten erklärt worden. Wäre es das wirklich, so müßten freylich alle Bemühungen, eine solche Vereinigung zu bewirken, aufgegeben werden; und die vorgeschlagene Maßregel, die Juden allenfalls nur noch zu dulden, und zwar mit einer Strenge zu dulden, woben sie am Ende von selbst lieber würden weichen oder sich bekehren wollen, wäre völlig folgerecht. Es kam also darauf an, den wahren Character des Judenthums im Verhältnisse zum Bürgerthume unserer Staaten zu untersuchen. Die Herren N ä h s und F r i e s, da sie das Judenthum ächten wollten, hätten ihre Verdammungs-Urtheil auf eine solche Untersuchung gründen müssen; aber sie gestanden zum Befremden ihres Publicums selbst ein, daß sie das Judenthum aus Mangel an Sprachkunde und andern Ursachen nicht hinlänglich kennen; und nahmen dafür ihre Entscheidungsgründe lieber von den tadelhaften Eigenschaften der unter uns lebenden Judenschaft. Ein paar wackere Jüdische Gelehrte treten daher hier auf, um ihrer Nation diesen Dienst zu leisten. Aus den reinsten Quellen — den heiligen Schriften, dem Talmud und den Gesetzbüchern der Juden in der Origin-

nal: Sprache stellen sie den Character des Judenthums dar. Es entspreche — zeigen sie — allen den Forderungen, die eine geläuterte Religion und Moral an den Menschen mache; stelle den Menschen als ein sittliches Wesen auf; nehme die Gesinnungen desselben in Anspruch; erkenne in der Gottheit das höchste Ideal der Liebe und Tugend; mache die Menschenliebe zum Grundgesetz der Moral, und stelle sie als religiöses Gesetz auf; schreibe alle nur erdenkliche Pflichten der Geselligkeit vor; bestimme die Pflichten der Eheleute gegen einander, der Kinder gegen die Aeltern, die Pflichten gegen die Lehrer, gegen Greise und Gelehrte, gegen die Obrigkeit, gegen das Vaterland höchst zweckmäßig; fordere Gerechtigkeit und Treue in Wort und That; mißbillige zwar Gelübde nicht; empfehle sie aber auch nicht, sondern beschränke sie vielmehr; erkenne die Heiligkeit des Eides an; bringe auf Wohlthätigkeit und Milde; bestimme die Pflichten gegen sich selbst so, daß der Mensch dadurch immer mehr vervollkommnet, und für das Zeitliche und Ewige zugleich ausgebildet werde. Mit der Auflösung des Israelitischen Staats haben auch alle die im Pentateuch vorkommende und im Talmud erläuterte Gesetze, welche an die ehemahligen örtlichen und zeitlichen Verhältnisse gebunden gewesen, aufgehört; die Scheidewand, welche in Ansehung dieser vorhin zwischen den Juden und den andern Glaubenden bestanden habe, sey niedergedrungen. Als Beförderungsmittel zur Vollziehung der moralisch-religiösen Pflichten erkenne das Judenthum die Auctorität ihrer Obrigkeit an, bestehe auf dem öffentlichen Gottesdienst, bringe auf die Erziehung und den Unterricht der Jugend. Es mache allen den Fleiß und die Betriebsamkeit zur unerläßlichen Pflicht, und eröffne die Aussicht zu einem Leben nach dem Tode.

187. St., den 21. November 1818. 1871

Hat das Judenthum diesen Character wirklich, so ist es mit unsern Verfassungen unstreitig eben so vereinbar als das Christenthum selbst; und es ist nur die Schuld der Juden, die diesem Character nicht getreu geblieben sind, daß es damit zeither einen so ganz andern Anschein gehabt hat. Was aber die Nation ihren geläuterten Religions-Grundsätzen nach seyn soll, und was sie vorhin, da sie noch einen Ackerbau-Staat ausmachte, wirklich gewesen ist, kann sie auch wieder werden. Dieser unglückliche Schacher-Geist, aus dem das Sittenverderben des größtentheils derselben hervorgegangen ist, ist nach der Behauptung der Verfasser nur eine Folge des Drucks, unter dem sie die christlichen Staaten bisher niedergehalten, und womit sie sie von einem bessern bürgerlichen Leben weggedrängt haben. Man nehme gerechtere, billigere und menschenfreundlichere Maßregeln gegen sie; und sie werden bald von selbst bessere Menschen und gute Bürger werden. Recensenten scheint diese Regenerations-Periode auf beiden Seiten auch wirklich schon eingetreten zu seyn; Schriften für und wider hält er aber darum noch nicht für überflüssig, sondern hofft, daß sie den Fortgang mehr beschleunigen werden. Die gegenwärtige hat den Vorzug, daß die Verfasser die Härten des auf das Judenthum geschehenen Angriffs nicht erwiedert, sondern mit Bescheidenheit mit Olympie; und mit destomehr Gründlichkeit beantwortet haben. Sehr erfreulich ist daher auch das Versprechen, daß sie ein vollständiges Jüdisches Religionsbuch in Deutscher Sprache bearbeiten, und es mit der Genehmigung mehrerer Rabbinen und anderer Gelehrten zu seiner Zeit ins Publicum bringen wollen.

Marburg.

Von dem Hrn. Professor Dr. Hartmann zu Marburg haben wir bey Gelegenheit des Prorectoratswechsels am 1. Jan. 1818 die dritte Fortsetzung seiner gelehrten Programmen über Edrifi's Spanien (auf 48 S. 4.) erhalten (vergl. d. Anz. 1802. S. 359. 1803 S. 465). In dieser Particula tertia ist von den Producten, die Edrifi von Spanien bekannt waren, die Rede, mit deren Aufzählung aber er oder sein Epitomator sehr sparsam ist; daher sind auch die Nachrichten aus Abulfeda und Tamimi, und aus letzterem insonderheit die Notizen über die Silber-, Quecksilber-, Bley- und Eisengruben Spaniens beygebracht. Noch umfaßt dieses Programm den Anfang der Chorographie und Topographie. Conde's Spanische Uebersetzung und ihr beygefügte Erläuterung des Edrifi'schen Spaniens (Madrid 1799. 8.) sind fleißig, aber mit Critik zu Rathe gezogen; mehrmahls ist gegen ihn der Arabische Text bald gerechtfertiget, bald verbessert (wie S. 7. 8) und seinen etymologischen Versuchen und Vergleichen mit den heutigen Städtenamen häufig widersprochen worden; doch ohne daß dabey der Gelehrsamkeit und den Einsichten des Spanischen Verf. zu nahe gerreten wäre. Edrifi theilt Spanien in 29 Provinzen, von denen zuerst eine Uebersicht gegeben ist, und dann von dreyen ausführliche Erläuterungen, in denen seine Nachrichten mit andern alten, mittlern (besonders Arabischen) und neuen Schriftstellern gelehrt verglichen werden. Da wir ins Einzelne nicht gehen können, so zeichnen wir nur aus, daß Conde, nach vorausgesetzter Verwandlung des t und s, und des r und l, die sich in unzähligen Beyspielen so vieler Sprachen zeigt, die Insel Saltis (also Tarsis) für Tarschisch oder Tartessus hält: andre haben bekanntlich den ganzen Strich an der Küste von Niebla bis Almeria dafür erklärt. — Wdige der Verf. bald Gelegenheit finden, diese verdienstvolle Arbeit über Edrifi's Spanien zu vollenden!

1873

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

188. Stück.

Den 23. November 1818.

W i e n.

Gedruckt in der Degenschen Buchhandlung:
Ungarns Vandalen, und desselben gesetzmäßige
Kriegsverfassung überhaupt. Von Michael v.
Piringer. S. K. K. Majestät, wirklichem Hof-
secretär. Erster Theil. 1810. 285 Seiten. Zweyter
Theil, gedruckt in der Buchdruckerey, bey J. B.
Zweck. 1816. 535 Seiten.

Ungarn muß billig als eine der vorzüglichsten
Provinzen betrachtet werden, die den Oesterreichi-
schen Staat ausmachen. Allein die Beherrscher
Oesterreichs waren und sind noch durch die aus
dem Mittelalter herkommenden, und noch in un-
sern Tagen herrschende Privilegien des Ungari-
schen Adels in der militärischen Anwendung der
Kräfte dieses Landes sehr beschränkt, wodurch
noch bey dem eben beendigten Kriege, große Nach-
theile entstanden sind. Der Verf., schon früher
durch eine Schrift Babük (s. Meusel gelehrtes
M (8)

Deutschland) bekannt, hat sich ein großes Verdienst erworben, in dem angezeigten Werke, den constitutionellen Kriegsdienst von Ungarn, von seiner ersten Entstehung an, bis auf die gegenwärtigen Zeiten, zu entwickeln, und zwar um so mehr da hätte den Ungarn selbst ein großer Streit abzuwarten, wer nach dem Sinne des 8ten Artikels vom Jahre 1715 Vandalen zu unterhalten schuldig sey, was für ein Maßstab dabey zum Grunde liege, und endlich, auf welche Art Lehensherren von ihrem Lehensinnehmer zur Landesvertheidigung gesetzmäßig gehalten seyen?

Der Verf. geht von dem Grundsatz aus, König Stephan der Heilige, sey der eigentliche Stifter der Ungarischen Constitution. Als Monarch habe derselbe so wohl das Christenthum als auch die politischen Einrichtungen des Königreichs, nach dem im 10ten Jahrhundert in Europa allgemein bestandenen Lehnsystem eingeführt: der Erbadel von Ungarn beruhe ganz auf dieser von Stephan gegründeten Feudalverfassung, und eben daher hätten alle Dienstpflichten der dortigen Edelleute ihren Anfang genommen. (Bekanntlich haben mehrere Ungarn ihre constitutionelle Kriegsverfassung aus Scythien herleiten wollen, die Gründe des Verf., daß sie durchgehends Europäisch sey, scheinen uns überwiegender zu seyn.) Alle Ungarischen Güter sind ursprünglich Lehen der Krone Ungarns. Aus dem Lehnsgehorfam fließen alle constitutionelle Kriegspflichten des Ungarischen Adels. Die Landwehre ist eine, auf das allgemeine Staatsrecht gegründete Untertanenspflicht. Alle übrigen Zweige des gesetzmäßigen Kriegsdienstes von Ungarn beruhen theils auf dem Feudalsystem, theils auf demjenigen, was spätere Besitz des Königreichs darüber verfügt haben. Der Ungarische Adel ist, vermöge seiner Landes-

188. St., den 23. November 1818. 1875

constitution zum Kriegsdienst (*militia*), gewidmet. Die persönliche Heerfolge (*personalis in-surrectio*) ist nur ein Bestandtheil dieses Kriegsdienstes; der zweite und vorzüglichste sind Kriegslasten, welche auf dem unterthänigen Grundeigenthum (*Portalmiliz*) ruhen. In frühern Zeiten war es gebräuchlich, den Umfang der zu einem fremden Genuß überlassenen Ländereien, nach Höfen zu bestimmen, und man nannte solche *Manus*. Da jeder Hof in der Regel ein Eher hat, so entstand in Ungarn der Gebrauch, die Vertheilung der Lasten, nach der Anzahl Ehore zu bestimmen. In einer Verordnung von 1609 ward bestimmt, daß vier Bauerhöfe eine Porta ausmachen, und auf 12 sogenannte Kleinhändler, auch eine Porte gerechnet werden sollte. Unter der Portal-Miliz (später Portal-Insurrection), ward die Pflicht des Adels verstanden, nach Verhältnis seiner an Bauern überlassenen Gründe, eine streifbare Mannschaft auf seine eigene Kosten zu unterhalten. Diese Miliz ist durch die im Jahre 1715 bewilligte Contribution keinesweges aufgehoben worden. Auch das Vorgeben, als wäre die ordentliche Steuer vor diesem Jahre ungewöhnlich gewesen, ist falsch. Banderien und Portalmiliz sind identisch. Aus den Barbarisch-Lateinischen Worten, *banderium*, oder *banderia*, stammt das Italienische *bandiera* und das Deutsche Banner ab, und bedeutet eine Schaar Kriegskleute, die zu einer Fahne gehören. Die Zahl der constitutionellen Miliz in Ungarn, wurde vormals immer nach Bannieren (*Bandieren*, d. i. Fahnen) berechnet. Güter die nach dem Feudalsystem, zum Zeichen dieser damit verbundenen Kriegspflicht, mit der Fahne, *banderium*, oder *vexillum* belehnt zu werden pflegten, werden Fahntehne (*feuda vexilli*), genannt. Do-

mini banderjati hießen diejenigen, welche dergleichen ansehnlichere Güter inne hatten, daß sie davon in ihren Burgen ihre eigenen Baniere unterhielten. Dieß war der Fall mit den Magnaten, oder Baronen. Die Ritter stellten Contingente, die zusammengezogen, Banderien bildeten. Die Banderien halten im Frieden die Bestimmung, die zur Bertheidigung des Landes errichteten Burgen zu bewachen, und diese auf den Portalgütern ruhende Dienstpflicht ist gesetzmäßig, ungeachtet der erfolgten Zerstörung der Burgen, nicht aufgehoben. Jeder Edelmann so wie auch der Geistliche, ist constitutionsmäßig noch immer pflichtig, bey aufgebotenem Heerbanne persönlich in das Feld zu ziehen, und zwar auf seine Kosten. Das Aufgebot des Heerbannes ist kein Gegenstand landschaftlicher Verhandlungen, für diese gehören die zu zahlenden Subsidien. Die ordentlichen Staatsnothdurften von Ungarn sollten, nach den bestehenden Grundgesetzen auf zweyfache Art gedeckt werden, nämlich: durch die ordentliche Steuer der Unadelichen, und den beständigen Kriegsdienst der Edelleute. Weder die persönliche Heerfolge der Edelleute, noch die Portalmiliz ist gegenwärtig auf die Art, wie es die Grundgesetze gebieten, anwendbar; folglich ist eine Abfindung in Entgelde nothwendig. Auch vorhin pflegte manchemahl sowohl die Personal-Insurrection, als auch der Portal-Kriegsdienst relukirt zu werden. Wenn der Ungarische Erbadel die beständige Defension des Königreichs, wie es die Constitution vorschreibt, auf seine Kosten, zugleich aber auf eine dem gegenwärtigen Zeitalter angemessene Art, wieder übernimmt, so wird diejenige Lücke, welche in Ungarn derzeit bey den ordentlichen Staatslasten besteht, dadurch ausgefüllt, auf solche Art aber ein Ebenmaß der ordentlichen

183. St., den 23. November 1818. 1877

Staatslasten rücksichtlich der übrigen Erbländer des östreichischen Kaiserthums hergestellt, folglich auch die beyderseitige Gleichhaltung in gemeinschaftlichem National-Interesse angesprochen werden können. Unter die Mittel zur Begründung einer allgemeinen National-Wohlfahrt des Oestreichischen Kaiserstaats gehört also vorzüglich die Herstellung der ungrischen Constitution auf jenen Standpunct, welchen ihr die Grundgesetze des Königreichs vorzeichnen; insbesondere aber die Anwendung desjenigen, was die Constitution rücksichtlich der Banerien vorschreibt, auf eine dem Zeitalter zusagende Art. Ueber diese Art äußert der Verfasser: „die Portalmiliz muß nach dem constitutionellen Maasstabe und auf eine dem jetzigen Kriegsfuße angemessene Art von jenen, die einen Portalsbesitz haben, in die beständige Verpflegung übernommen werden. In diesen paar Worten liegt der Grund unserer National-Glückseligkeit.“

Wir haben uns bemüht, mehrentheils mit den eigenen Worten des Verf. unsern Lesern eine Uebersicht des Inhalts dieser, auch! in historischer Hinsicht, merkwürdigen Schrift zu geben, ohne uns auf eine Untersuchung der Beweise welche der Verf. für seine Behauptungen aufstellt, einzulassen zu können. Einverstanden mit dem Verf. das die ehemalige Militair-Verfassung Ungarns den heutigen Verhältnissen nicht mehr entspricht, vermiffen wir ungerne die Untersuchung, in wie fern ohne ihre ursprüngliche Grundsätze zu verletzen, selbige dem jetzigen Kriegsfuße angemessen gemacht werden kann. Hören wir einen großen Krieger und Staatsmann, der als Befehlshaber der Oestreicher in Ungarn selbst, bittere Erfahrungen machte, über die Ungrische Kriegsverfassung reden; so kann man für den Oestreich-

schen Staat nur den Wunsch hegen, daß selbst das Andenken an selbige vertilgt werden möge. Ich weiß, sagt Montecuculi (wenn er von den Regeln, wie Ungarn gegen die Türken vertheidigt werden soll, redet), daß es einen starken Adel gibt, welchem, vermöge der alten Landesordnungen, die Beschützung des Vaterlands obliegt, wie nicht weniger, daß man da einige Landmiliz hat, welche der Land-Oberst commandirt; gleichwie aber diese Völker weder die Neigung, noch die erforderliche Geschicklichkeit zum Kriege haben, und gar nicht in den Waffen geübt sind, so kann man sich auf dieselben sehr wenig oder gar nicht verlassen. Anlangend den Adel, so sehe man, daß, als im Jahre 1647 Kaiser Ferdinand III der Stadt Eger in eigener Person zum Entschloß zog, derselbe eine gar geringe Anzahl Edelkute bey sich hatte. Was aber die Landmiliz betrifft, so weiß jedermann zur Genüge, daß sich dieselbe bey der ersten Gelegenheit verläuft. Es darf nur einem unter ihnen ungefähr ein Haus abgebrannt, oder ein Dorf geplündert werden, so laufen sie insgesammt davon, oder begeben sich auf Diebstal und anderen Muthwillen. Warum richtet man nicht eine beständige Armee von auserlesenen, tapfern und versuchten Vätern auf? weil es eine unerträgliche Last ist. Allein kosten denn die ewigen Errichtungen von Truppen, wenn man Krieg befürchtet, weniger? Wie viele ruhige Friedensjahre hatte Ungarn in einem Jahrhundert gehabt? Eine einzige Plünderung, die der Feind unternimmt, macht oft eben so große Kosten, als das stehende Heer. Allein man sagt: ein stehendes Heer thut den Privilegien des Staats Einhalt. Die Privilegien sucht und gewährt man zu des Privilegirten Bestem, und nicht zu seinen Nachtheil. Ein schädliches Privilegium.

188. St., den 23. November 1818. 1879

muß abgeschafft werden, eben so wie ein Gesetz seine Kraft verliert, wenn dessen Endzweck nicht mehr im Wesen ist — So weit Monticuculi. — Also kein Wort mehr von Portal-Miliz und Banderien, wer es mit dem Oestreichischen Kaiserthume gut meint. Man erlasse dem Ungarischen Adel die Pflichten, die ihm aus der Vorzeit obliegen, die er nicht mehr erfüllen kann, und die, wenn er sie erfüllte, ihrem Zweck nicht mehr entsprechen; er entsage den Privilegien, die dem gemeinen Wohl nachtheilig geworden sind. Dagegen nehme Ungern die Militair-Verfassung an, die der Oestreichische Kaiser seinen Erbstaaten gegeben hat. Nur durch Einheit in den Grundsätzen seiner Kriegsverfassung kann ein Staat von allen seinen Kräften einen zweckmäßigen Gebrauch machen. Sollte dieß hier Gesagte ein bloßer frommer Wunsch bleiben?

Nordhausen.

In Commission bey C. F. Weichelt: Kirchen-Pfarr- und Schul-Chronik der Gemeinschafts-Aemter Heringen und Kelbra, der Graffschaft Hohenstein, der Stadt Nordhausen und der Graffschaften Stolberg-Kosla und Stolberg-Stolberg seit der Reformation. Mit eingestreuten topographischen Bemerkungen versehen von F. L. S. Leopold, Pfarrer zu Leimbach und Petersdorf 1817, 196 S. 4.

Dieses Buch ist mit großem Fleiße aus einer beträchtlichen Menge gedruckter und ungedruckter Schriften, aus Urkunden, Archiven und mündlichen Nachrichten zusammengetragen. Die Notizen gehen sehr ins Kleine, aber gerade dadurch wird es für manchen Leser desto anziehender und nützlicher werden, und dann ist auch manches

ehrenwerthen und berühmten Manns Gedächtniß mit Meldung seiner vornehmsten Lebensumstände hier aufbewahrt; es sind auch für allgemeinere und wichtigere Resultate Prämissen geliefert. Man muß dem Verfasser desto mehr Dank wissen, da diese Gegenden und die darüber vorhandene Schriften im größeren Publicum sehr wenig bekannt sind. Der Hauptzweck waren Kirchen und Schulen, es ist aber auch viel Topographie in der Kürze geliefert „Auch damit, heißt es S. 5. war es die höchste Zeit; denn sehr viele nicht ganz leere Sagen der Vorzeit verhallen nach und nach, sehr viele wirkliche Nachrichten sinken allmählich zu bloßen Sagen herab, von vielen ehemaligen durch die Zeit geheiligten Gebräuchen ist nur noch der Schatten übrig, von vielen schönen Bergschlössern, Klöstern Kapellen und Kirchen werden die Ruinen mürber und seltener, ehemalige schöne Höhlen verfallen, der Bergbau ist verfallen u. s. w.“ Das Ganze ist in drey Abschnitte getheilt I. von dem Religions- und Cultur-Zustande in diesen Gegenden Eutz vor, während und nach der Reformation, vorzüglich in Hinsicht auf Sitten, Sprachen, theologische Wissenschaften, Unterhaltung der Kirchlichen und Schul-Anstalten, Kirchengebräuche ic. II. Von den Dicesen, dem Patronatswesen, der Entstehung, der Verfassung und den Gerechtsamen der Consistorien III. Kirchen-Pfarr- und Schul-Geschichte nebst topographischer Bemerkungen über einzelne Städte und Dörfer, nach alphabetischer Ordnung.

auch wegen seiner persönlichen Bekanntschaft mit Burke: allein der Tod hat ihn schon längst aller Theilnahme an diesen Blättern entzogen, und ihn seinem verstorbenen Freunde zugesellt, während wir ihn in vieler Beziehung nicht vergessen können. Die Beendigung des Werks ist uns indeß bis jetzt nicht zugekommen, und da es ungewiß bleibt, ob dies bald oder überall geschehen werde: so ist der Aufschub nicht länger zu entschuldigen.

Zuerst besorgten der Dr. Lawrence und King die Ausgabe, darauf der erstere mit W. Koffen; L. aber starb und K. ward von einer schweren Krankheit befallen; so daß er sich nach anderer Hülfe umsehen mußte. Gleichwohl war eine genaue Kenntniß der Handschrift des Verfassers erforderlich, die bey vertrauten Freunden allein zu erwarten stand, indem nur ein Theil dieser posthumous works ins Reine geschrieben und vollendet, ein anderer aber, als erster Entwurf unleserlich aufs Papier geworfen, und, nach des Verfassers Weise, mit unzähligen in der Handschrift angebrachten Verbesserungen versehen, sich vorfand: auch sollte billig nur der einsichtsvolle Freund entscheiden, in wie fern, ohne des Verstorbenen Namen zu schaden, das Unvollendete bekannt gemacht werden dürfe. Manches war zwar sonst schon durch den Druck bekannt, wie einige Reden im Parlament u. a., allein ohne daß der Verf. dazu mitgewirkt hätte; manches davon konnte aus dem handschriftlichen Nachlasse vervollkommenet werden, und der Rec. glaubt, so viel er zu urtheilen im Stande ist, daß in diesen beiden Beziehungen der Herausgeber alle billige Forderungen befriedigt habe. Dieser erklärt, daß an dem siebenten Bande zugleich mit dem hier vorkliegenden sechsten bereits gedruckt werde, und dessen Vollendung schien eben keine besondere Schwierigkeiten darzubieten, da er, gleich dem sechsten, nur die Ostindischen Angelegenheiten

189. 190. St., den 26. November 1818. 1883

enthalten sollte: allein für den achten Band; den
Schluß des Ganzen, war eine Lebensbeschreibung
Burke's und eine Auswahl der freundschaftlichen
Briefe und Ähnliches zugesagt, und dies mag wohl
außer den Zufällen, welche die Herausgeber beträ-
fen, die vornehmste Ursache des Versätens geblie-
ben seyn; denn eine würdige Lebensbeschreibung
dieses Mannes ist freylich keine leichte Aufgabe.
Von den beiden vorliegenden Bänden wird der
Erste, in der Reihe der Letzte, hier nur eine
kurze Skizze fordern; denn er bezieht sich
allein auf die Rechtsverfolgung W. Hastings's,
und die damaligen Ostindischen Angelegenheiten;
diese Verhandlungen sind aus andern Samm-
lungen bereits bekannt, und schwerlich werden jetzt
noch viele Blicke, viel weniger aber unsere
Landsleute die Geduld haben, in all diese Ein-
zelne einzugehn. Doch gesteht der Red. gern,
daß eben diese ängstlichen und, wie es zuweilen
scheinen möchte, kleinlichen Untersuchungen, die
jedoch bey einem so großen Zweck höchst verdienst-
lich, ja unentbehrlich waren, von denenjenigen ge-
nau durchgegangen werden müssen, welcher ein
treues Bild von Ed. Burke's Geist, von seiner
Gewissenhaftigkeit in Geschäften, und von seiner
tief rechtlichen Gesinnung beschaffen will; nicht
wird gewiß darin die Grundsätze befolgt werden,
nach welchen; zufolge seiner Ueberzeugung, öf-
fentliche Angelegenheiten überall, nach solcher
Anforderung geprüft werden sollten; man wird,
ganz abgesehen von dem vorliegenden Falle, durch
tiefe Blicke auf allgemeine öffentliche Einrichtun-
gen und deren Behandlung überrascht werden; wenn
man ihn von einem etwas leidenschaftlichen Besor-
fahren in diesem Proceß; wie man ihm vorge-
worfen hat, nicht ganz freysprechen kann; so darf
man doch auch nie vergessen, welche Pflichten
ihm, als öffentlichem Ankläger, zu erfüllen ob-

lagen. Sein Verdienst bleibt unvergessen; durch seine Aufsätze und Berichte leitete er die öffentliche Meinung auf die in Ostindien begangenen Gräuelt, und hat er eben dadurch deren später erfolgte Abstellung begründet.

Der andere oder der fünfte Band enthält mehrere Aufsätze in Form von Briefen, Reden u. s. darunter, verschiedene bisher nicht gedruckt, viele unvollendet, aus zerstreuten Handschriften guten Theils mühsam gesammelt. Mit Ausnahme eines ganz unvollendeten Aufsatzes (S. 424) über das Drama, auf jeden Fall vor d. J. 1766, vielleicht in jugendlichem Alter geschrieben, und nur erster roher Entwurf zu einer weitem Ausföhrung bestimmt, sind alle übrigen politischen Inhalts. Der Versuch eines Abrisses der Englischen Geschichte, der von S. 414 bis zu Ende des Bandes fortläuft, und der größte der darin befindlichen Aufsätze ist, ward im siebenundzwanzigsten Lebensjahre B's angefangen, die ersten zehn Bogen im J. 1767 bey Dodsley gedruckt, und nur dieser Abschnitt ist, so gut der Jüngling solches vermochte, als vollendet zu betrachten. In der vorliegenden Sammlung ist die Geschichte bis auf die Regierung Königs Johann ohne Land geführt, unvollendet ist das Ganze geblieben. Bedenkt man das jugendliche Alter, bedenkt man, daß mehrere spätere Untersuchungen besonders über die ältere Geschichte Englands und anderer damit in Verbindung stehender Länder, und Völker ihm noch nicht zu Gebote standen, bedenkt man die ziemlich damals verbreitete Behandlung des geschichtlichen Stoffes und die herrschenden Vorurtheile; so wird man nicht ohne Verwunderung den Geist bemerken, der sich in dem Jünglinge so mächtig regte. Es würde jetzt zwar leicht seyn, hier und da manches zu berichtigen oder zu tadeln: aber billig muß man einen

189. 190. St., den 26. November 1818. 1885

Geschichtschreiber dieser Art nach der Zeit, in welcher er lebte, und nach den vorhandenen Vorarbeiten beurtheilen, da diese, wo vieles noch zu prüfen ist, Einer allein nicht immer zu unternehmen vermag. An eigener Forschung fehlt es hier und da jedoch auch nicht, besonders, wo es auf die Bildung der Geseze und der Verfassung ankommt, obwohl eigentlich Burke's Geist mehr nach practisch geschichtlichen Untersuchungen, wie in dem Hastingschen Verfahren, hinneigte, und die Kraft des völlig ausgebildeten Mannes zuletzt ganz allein auf das thätige Eingreifen ins öffentliche Leben durch Schrift, Rede und That sich beschränkte. Seine Zusammenstellungen des öffentlichen Zustandes am Ende gewisser Hauptabschnitte der Englischen Geschichte sind sehr belehrend, seine Mäßigung in Beurtheilung verschwundener Verhältnisse, deren Würdigung aus dem Gesichtspuncte ihrer Zeit, nicht aber einer neuern oder der neuesten, verdient rühmliche Erwähnung. Der Rec. hält sich überzeugt, daß jeder Einsichtsvolle, welcher diesen Abschnitt mit dem bey Hume vergleicht, Burke den Vorzug geben müsse. Nun ist zwar eben dieser Theil nichts weniger als der bessere im Humeschen Werke; allein auch davon ganz abgesehen, so ist bey H. mehr Haß und Liebe, weniger Mäßigung und gerechte Würdigung früherer Verhältnisse, als bey B., und der unheilige Sinn, der bey dem Erstern stets durchleuchtet, ist hier so wenig zu finden, als die strengen Grundsätze des Tory's.

Die übrigen Aufsätze dieses Bandes beziehen sich sämmtlich, welches auch sonst ihre Form seyn möge, auf die großen Begebenheiten, die ihn als Staatsmann und Redner, die seine Freunde und Feinde während seines Lebens vornehmlich beschäftigten, als da sind: die Französische Umpölung und das davon ausgehende neue öffentliche

Recht, der Abfall der Nord-Americaner, die Ir-
ländischen Angelegenheiten, das Verhältniß der
Catholiken daselbst und der Dissenters in England,
der Negerhandel, die Abkürzung der Dauer der
Parlamente und die sogenannte Reform dersel-
ben, die Freyheit der Presse und die Unruhen zu
London im J. 1780. Mit Ausnahme einer Rede
über die mairriage act (S. 387 f.), in welcher er
für die Aufrechthaltung und den Einfluß des äl-
terlichen Willens bey'm Heirathen der Kinder ei-
fört, und einiges wenigen Andern Unbedeuten-
dern, wird man alle hier befindlichen Aufsätze un-
ter jene Ueberschriften ordnen können. Tadelnd
muß deßhalb der Rec. bemerken, daß in diesen,
wie in den frühern Bänden, die so leicht zu
treffende Ordnung nicht befolgt worden, weshalb
man hin und her blättern muß, um Burke's
Ansichten vollständig über den einen oder den an-
dern Gegenstand aufzufassen.

Was die Französische Umwälzung betrifft, so
finden sich hier allein zwey darauf Bezug habende
Schreiben, nämlich der vierte unvollendete Brief
an Lord Fitzwilliam, über den Königs-mörderischen
Frieden (on regicide peace) durch einen zum
Frieden mit Frankreich rathenden Aufsatz des
Lords Auckland veranlaßt; und ein Schreiben an
die Kaiserinn Catharina, die B. ihr Wohlgefal-
len hatte zu erkennen geben lassen. Im ersten
gießt der Verf. die schärfste Lauge des bittersten
Spottes über den Rathgeber aus, und zeigt mit
feuriger Bedröcksamkeit die Gefahren, welche aus
der Befolgung dieses Raths für England und
das gesammte Europa entstehen würden, wenn
man mit einem Volke in solcher Stimmung, das
solchen Grundsätzen huldige, Frieden schließen
wolle. In dem andern wird nach mehreren Ar-
tigkeiten der Kaiserinn, welche viele Worte aber
keine Thaten zeigte, nicht minder artig und bit-

189. 190. St., den 26. November 1818. 1887

ter zugleich gesagt: Madam, your glory will be compleat, if after having given peace to Europe by your moderation, you shall bestow stability on all its governments by your vigour and decision. Burke ward wegen dieses seines heftigen Widerstrebens gegen alle Annäherung an das damalige Frankreich, von der Opposition, von seinen ehemaligen Freunden aufs bitterste getadelt; hat ihn aber die Folge nicht gerechtfertigt, und was würde zunächst (denn nur davon kann man reden) aus Europa geworden seyn, wenn England damals und später nicht festgestanden hätte?

Auf die Nordamericanischen Angelegenheiten bezieht sich ein Schreiben an Fox, ein anderes an den Marquis von Rockingham, der Entwurf einer Adresse an den König und an die Americanischen Colonisten. Die beiden letztern Aufsätze wurden von B. entworfen, als die damalige Opposition vergebens den Maßregeln der Minister widerstrebte, und sie damit umging, vom Parlament sich zurückzuziehen und durch jene Zuschriften sich zu rechtfertigen: eine Maßregel, welche B. lebhaft empfahl, die aber nachher nicht statt fand. Nec. hat oft in Englischen und andern Schriften den Vorwurf gelesen, B. habe ganz andere Grundsätze in jenem Streit und in dem Kampfe gegen Frankreich befolgt und vertheidigt, und habe er, werbend um einen Gnadengehalt, eigentlich nur aus diesem Grunde so bitter gegen Frankreichs Umwälzung sich erklärt. Es ist eine sehr gewöhnliche Unart der Nächsten-Liebe niederträchtige Beweggründe dem Verfahren Anderer bezumessen, das von dem eigenen abweicht, und da die Menge, die vieles nicht begreift, an sich eben auch nicht dahin neigt, den Beklagten zu entschuldigen, wenn er im Gegensatz mit ihrer Neigung sich findet; so mag er

sich glücklich genug schätzen, wenn er durch früheres Verfahren und durch seine frühern Schriften sich rechtfertigen kann, bey denen, die überall hören wollen, denn Viele wollen es gar nicht. Niemand, der es redlich meint, wird diese Aufsätze und überall das Betragen B's während des Americanischen Kriegs beachten können, ohne die festeste Ueberzeugung zu gewinnen, daß seine frühern und spätern Grundsätze stets dieselben geblieben sind. Nie kommt eine Billigung des Aufstandes an sich vor, der Trennung vom Mutterlande, der allgemeinen metaphysischen Grundsätze, auf welche ein Theil der Americaner das Recht zum Aufstande gründete; es findet sich keine Billigung des damahls von Th. Paine erschienenen *common sense* so wenig als später eine des *age of reason*. Allein B. tadelt mit Feuereifer das Verfahren der damahligen Minister, die willkürliche Besteuerung, die Eingriffe in die *charters* und sonstigen Freyheiten der Americaner, den Gebrauch fremder Söldlinge zu ihrer Bekämpfung; und wer wollte nicht mit ihm einstimmen? Er will ihr feststehendes herkömmliches Recht, aber sie sollen Britische Colonien bleiben, und nur leise deutet er die Hoffnung einer Milderung der daraus hervorgehenden Beschränkungen ihrer Handelsfreyheit an. Im Grunde will er, der immer als der Verfechter der Americanischen und als Feind der Französischen Umwälzung dargestellt wird, den Nordamericanern weniger zugehen, als jetzt der König von Spanien den Südamericanern angeboten hat, auch sagt B. jenen, sie würden unabhängig unter sich selbst zerfallen: der Erfolg hat anders bisher gelehrt, und wenn der König von Spanien jetzt gegen seine Colonisten denselben Grund gebraucht, so ist, angesehen die vielfache Verschiedenheit der Farben und der daraus entstehenden Casten, derselbe hier wohl von

189. 190. St., den 26. November 1818. 1889

größerm Gewicht als bey dem Brittischen America. Die öffentliche Freyheit will allerdings erst erlernt und angeübt seyn; die Brittischen Colonisten hatten sie mit der Muttermilch eingesogen, von Jugend auf geübt, und von vielen ihrer jezigen Einrichtungen möchte man sagen, es sey nur eine zweyte und hier und da veränderte auch verbesserte Auflage des in England erschienenen Werks. Burke ist, während der Americanischen, wie während der Französischen Umwälzung, für das herkömmliche Recht, von diesem, nie von Abstractionen, will er bey allen Aenderungen ausgehen; er ist ein unversöhnlicher Feind des Mißbrauchs der höchsten Gewalt; in die alten vorhandenen Formen will er aber alles mögliche Gute legen; er erkennt die Pflicht und das Bedürfnis an aus dem Alten das Neue, Bessere und Zeitgemäße hervorgehen zu lassen; allein jeder Sprung, jede gewaltsame Umstürzung ist ihm zuwider, in so verwickelten Verhältnissen kann er nicht berechnen, wohin so plötzliche Aenderungen etwa führen. Dieselben Gesinnungen findet man, wenn von den Catholiken in Irland, den Dissenters in England die Rede ist. Man vergleiche mehrere Briefe, unter andern einen an seinen Sohn, mehrere Reden im Parlament gehalten und besonders tracts relative to the laws against popery in Ireland S. 232 — 280. Diese Geseze sind ihm die Ursache des tiefen Verfalls des Landes, er will sie nicht nur abgeschafft wissen, sondern auch den Catholiken größere bürgerliche und politische Rechte sonst zugestehn, er will aber, daß England sie ihnen als eine Wohlthat gebe, daß die Irländer sie nicht mit Gewalt nehmen. Auch den Dissenters in England ist er gewogen, doch den Unitariern am wenigsten, die ihm the established church angreifen, denn diese Kirche, im Recht wohl begründet, will er in ihren Rechten und Freyheiten erhalten wissen, auch ih-

ren Zehnten, aber dessen Druck mildern. Als Freund der Menschen ist ihm auch der Negerhandel ein Gräuel, er schreibt deshalb an Dundas und entwirft einen negro code, den er ihm übersendet (S. 197 ff.), da nun einmahl die Abschaffung dieses empörenden Handels noch nicht zu erwarten sey. Anderes und Besseres ist erfolgt, und wie viel dazu die mehr verbreitete Menschlichkeit, oder die Gefahr der Europäer bey solcher Ueberladung mit Negern ihre westindischen Colonien zu verlieren, beygetragen habe, wollen wir nicht untersuchen, sondern des Erfolgs uns ungestört freuen. Domingo hat alle Gräuel erlebt, diese Gräuel haben zu jener Abschaffung wohl mit beygetragen. Wenn nach der Zerstörung eines Vulcans, aus den erstarrten Feuerströmen später üppige Neben hervorgehn; ziemt es dem Menschen, wenn er es vermöchte, einen Vulcan ausbrechen zu lassen, um dereinst der Neben sich zu freuen? Durch Emsigkeit, Anstrengung und Fleiß, bey Achtung und Schonung für das, was achtungswerth ist, wäre daselbe möglich gewesen: darum ist Burke ein solcher Feind jeder Empörung, jeder plötzlichen Aenderung, aber auch ein eben so lebhafter Feind jeder Willkür von Oben und jedes versteinerten Stillsiehens. Der Aufruhr in London im J. 1780 ist ihm im höchsten Grade zuwider, das Parlament selbst war in Gefahr, mit seinem Sturz fiel die ihm so theuere Verfassung; aber kaum ist die Ruhe hergestellt, als er sofort eilt an den Minister und den König sich zu wenden (S. 186 ff.) um sie zu bitten nur Wenige zu strafen, und der Rache nicht Raum zu geben. Gleich lebhaft ist er (S. 399 ff.) für die erweiterten Rechte der Geschworenen bey Streitigkeiten über die mißbrauchte Freyheit der Presse, gleich wie seine Freunde Fox und Erskine (S. 9. Anz. von diesem J. St. 23. 147.)

„Diese Grundsätze, wer wagt sie zu tadeln, enthalten sie nicht die höchste politische Weisheit? Ihnen ist er nie untreu geworden, nicht im Reden, nicht im Handeln, nicht im Schreiben. Alle wahren Verbesserungen haben an ihm den wärmsten Freund, alle Empörer den entschiedensten und kräftigsten Feind, so wie alle Tyrannen mit und ohne Kronen. Aber wie oft haben Fürsten und Völker diese Stimme gehört und befolgt? Und wie weit soll man denn gehen? Hier heißt es: geben wir den Finger, so nimmt man die Hand. Allerdings muß man Maß und Ziel halten, aber bey wechselseitigem Vertrauen, das aber nur aus offenem und redlichem Verfahren entsteht, bey Muth und Kraft, die man zeigt, läßt sich jenes schon finden; nicht alles ziemt jeglicher Zeit, und oft mag das Gefühl eigener Schwäche das halsstarrige Verweigern herbeiführen, so wie Troß von der andern Seite und dann Verwirrung des Ganzen. Furcht und Schwäche waren nun Burke's Fehler gar nicht, und eben so wenig das Buhlen um die Volksgunst mit Aufopferung eigener Ueberzeugung. In seiner Zeit, wie auch späterhin, ward das Verarmen Irlands zum Theil der Abwesenheit der reichen Gutsbesitzer, die in England leben, beygemessen, und deßhalb damahls wie in neueren Zeiten eine *absentee tax* vorgeschlagen. Dieser Vorschlag war sehr beym Volke beliebt, Burke, ein Irländer, und nichts weniger als ein großer Gutsbesitzer, erklärt sich dennoch sofort dagegen S. 94. Er gibt zu, diese Abwesenheit möge ihre Beschwerden mit sich führen, aber man solle auch nicht übersehen, welche Nachtheile diese Steuer haben müsse. Dadurch würde der Verein zwischen beiden Ländern aufgehoben, den gleichwohl Jeder wünschen müsse; England sey nun einmal das Hauptland, vieler Irländer Anwesen-

heit daselbst sey unentbehrlich, und welches unglückliche Loos würde für Irland fallen, wenn es von England getrennt würde? Er wünscht stets das Bessere, welches ausführbar ist, aber verkennt auch das Unvollkommene aller menschlichen Einrichtungen nicht, und will nie, daß das Schiff rasch der einen Klippe entgehend an der andern aus Unbesonnenheit scheitere.

In einem andern Schreiben an den chairman des Buckinghamshire meeting im J. 1780 S. 226 ff., in welcher Versammlung die Bitte um Abkürzung der siebenjährigen Dauer des Parlaments und die sogenannte Reform desselben verhandelt ward, ein Vorschlag, der nicht weniger beym Volke beliebt war, erklärt er sich muthig nicht eben dagegen, aber doch so vorsichtig, daß er des Volks Stimme dadurch nie gewinnen konnte. Eben so äußert er sich in zwey Reden im Parlament, wiewohl viele seiner Freunde andere Besinnung hegten. Der Rec. kann es sich nicht versagen, aus jenem Aufsätze einiges auszuzeichnen, da er so vollkommen in wenigen Worten Burke's politische Grundsätze darlegt. Er sey, sagt er, mit den andern von der Gesellschaft beschlossenen Gegenständen, die dem Parlamente vorgetragen werden sollten, einverstanden, aber dieser Vorschlag gehe auf eine Veränderung der Parlamentsverfassung selbst. As an honest man I cannot possibly give my vote for it until I have considered it more fully. I will not deny, that our constitution may have faults; and that those faults when found may be corrected. — It is not every thing which appears at first view to be faulty in such a complicated plan, that is to be determined to be so in reality. To enable us to correct the Constitution, the whole Constitution must be viewed together; and it must be compared with the actual state of the people, and the

189. 190. St., den 26. November 1818. 1893

circumstances of the time. For, that which, taken singly and by itself, may appear to be wrong, when considered with relation to other things may be perfectly right; or at least such as ought to be patiently endured, as the means of preventing something that is worse. So far with regard to what may appear a distemper in the Constitution. As to the remedy of that distemper, an equal caution ought to be used; because this latter consideration is not single and separate, no more than the former. There are many things in reformation which would be proper to be done, if other things could be done along with them; but which, if they cannot be so accompanied, ought not to be done at all. I therefore wish, when any new matter of this deep nature is proposed to me, to have the whole scheme distinctly in my view, and full time to consider of it. Please God, I will walk with caution, whenever I am not able clearly to see my way before me. (Den ehrenwerthen Herren Sir Francis Burdett, Hunt und Cobbet ist die Sache viel leichter vorgekommen.) — — I do declare to you most solemnly and most truly, that on the result of all this reading, thinking, experience and communication, I am not able to come to an immediate resolution in favour of a change of the groundwork of our Constitution; and in particular, that in the present state of the country, in the present state of our representation, in the present state of our rights and modes of Electing, in the present state of the several prevalent Interests, in the present state of the affairs and manners of this Country, that the addition of an hundred knights of the Shire, and hurrying Election on Election, will be things advantageous to Liberty or good Government. Man vergesse nicht, daß dies im J. 1786, lange

vor der Umwälzung Frankreichs, und während des Americanischen Kriegs geschrieben ward.

Dies mag hinreichen, um die Freunde solcher Untersuchungen und Grundsätze auf diesen Nachlaß aufmerksam zu machen. Wenn der Rec. von alter Zuneigung, Dankbarkeit und Verehrung nicht lassen kann, so verheimlicht er sich doch nicht, daß es eine andere Zeit geworden ist, und daß die Befolgung solcher Grundsätze Vielen allzulangsam zum Ziele zu führen scheinen möge: allein, was auch die Zukunft in ihrem Schooße verberge, eine innere Stimme sagt ihm, sie dürfen nicht aufgegeben werden. Eine Umwälzung herbeizuführen, sie zu wünschen, widerspricht allem sittlichen Ideen, aller politischen Weisheit und Klugheit. Der Weg führt durch Verbrechen, und niemand vermag den Ausgang zu berechnen, um so weniger dann, wenn ein Volk von andern nicht durch Noth geschieden, vielmehr von mächtigen und kriegerischen Völkern umgeben ist. Zwar werden nichts desto weniger immer durch das Widerstreben gegen das, was wahrhaft wünschenswerth ist, — wie bey der Reformation, — ferner durch Verbrechen und Ehrgeiz und Schwäche Umwälzungen entstehen, wie Naturhebel, und es kann seyn, daß, nachdem die Ströme unschuldig vergossenen Blutes sich verlaufen haben, einiges dauernde Gute daraus zuletzt hervorgehe: wer aber kann mit ruhiger Besinnung und beherrschter Absicht dieß Wagniß empfehlen und über die Verbrechen hinaussehen? Ist jedoch endlich die Umwälzung vollendet, und strebt man wieder nach Ordnung und Recht, soll ein neues Leben beginnen; so mög es eine schwer zu beantwortende Frage seyn, was von dem Zerstornten zu Begründung der Ordnung wieder herzustellen seyn möge. Im Allgemeinen nichts von all dem, was als mangelhaft erkannt war, vielmehr nur

189. 190. St., den 26. November 1818. 1895

das, was Recht und Ordnung fordern: aber im Einzelnen wird man sich nicht leicht vereinigen, und ein Ausgleichen zwischen den erbitterten Parteyen ist doch noth. Anders aber ist die Lage der Völker, wo das verzehrende Feuer nicht gewüthet hat; sie dürfen nicht gewaltsam zerstören, sondern nur allmählich und mit wäbalichster Schonung des bestehenden Rechts das Bessere sich aneignen. Viele mögen gewiß, weil sie ihn nur vom Hörensagen kennen, vornehm auf Burke's Grundsätze herabsehen und andere predigen; allein, wenn ihre Zuhörer sich längst verlaufen haben werden, so können spätere Geschlechter noch Weisheit aus seinen Schriften lernen. G. S.

Nürnberg.

Enumeratio Rosarum circa Wirceburgum et pagos adjacentes sponte crescentium, cum earum definitionibus, descriptionibus et synonymis, secundum novam methodum disposita et speciebus varietatibusque novis aucta. Auctore Ambrosio Rau, historiae naturalis etc. professore. 1816. 178 S. in 8. m. einer Kupfert.

Zuerst redet der Verf. im Allgemeinen über die Natur und den Bau der Rosen, und mustert die Charaktere, welche als Grundlage für verschiedene Unterabtheilungen angenommen worden; dann gibt er eine von ihm selbst entworfene Eintheilung, nach welcher er die um Würzburg wachsenden 25 Rosenarten mit ihren zahlreichen Varietäten classificirt. Seine beiden Hauptabtheilungen sind: I. Foliorum pagina inferiore glandulosa vel solo nervo primario subtus glanduloso. II. Foliorum pagina inferiore (nec solo nervo primario) glandulosa. Demnächst macht er Unterabtheilungen nach der Form der Höhen des Kelchs (von den meisten bis jetzt germen genannt) nach den Kelchläppchen, ob sie simplices oder appen-

diculatae sind. Ferner, ob bloß die Röhre des Kelchs, oder diese und die Pedunculi glatt, oder ob beide Theile hispidi sind; ob die Blattstiele glatt, oder villosi, ob subermes oder aculeati sind, ob die Blätter an einer oder an beiden Seiten glatt, ob an beiden Seiten von gleicher Farbe, ob simpliciter oder duplicato-ferrata, ob die Blumen einzeln oder in Astersolden, oder in Doldentrauben stehen, ob der Stengel dabei ganz oder nur nach oben hin mit Dornen besetzt ist u. s. w. Gegen diese Eintheilung möchten wir einwenden, daß gar zu viele Kennzeichen berücksichtigt worden, wovon viele bey den Rosen nicht constante sind; auch möchte es wohl nicht von großem Nutzen seyn, eben so viele Unterabtheilungen als Arten aufstellen zu wollen. Den wesentlichen Character der Gattung gibt der Verf. folgendermaßen an: Calyx monophyllus, ventricosus, carnosus: limbo patente quinquepartito. Petala f. Semina plurima, hispida, calycis interiori lateri affixa. Folgende werden als neue Arten beschrieben, die theils vom Verf. selbst, theils vom Hrn. Dr. Nees von Esenbeck und vom Hrn. G. Heller in jenen Gegenden gefunden worden. *Rosa aciphylla* wovon zugleich eine Abbildung gegeben ist. *R. affinis* der Angabe nach *R. canica* zunächst verwandt. *R. platyphylla*, wozu *R. arvensis* Roitr. Fl. Germ. 2. p. 554 gezogen wird, gleichfalls der *R. canina* sehr nahe, mit welcher auch *R. philophylla* viel Aehnlichkeit haben soll. *R. geminata*, der *R. repens* am nächsten, *R. trachyphylla* der *R. sempervirens* und *R. flexuosa* der *R. rubiginosa* verwandt. — Uebrigens wird auch *R. arvensis* Krocker noch als eigene Art aufgenommen. — Der V. scheint uns viel zu viel Gewicht auf unbedeutende Kleinigkeiten und zufällige Charactere gelegt zu haben, und so viel wir aus den Diagnosen und ausführlichen Beschreibungen abnehmen können, welche er von jeder Art gegeben hat, möchten wohl die meisten von den hier als neu aufgestellten Rosen zu den bekanntesten Deutschen gehören.

1897

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

191. Stück.

Den 28. November 1818.

London.

A Report upon the Herculaneum Manuscripts, in a second Letter addressed, by permission, to His Royal Highness, the Prince Regent, by the Rev. John Hayter, A. M., Chaplain in ordinary to the Prince, and His Superintendent of those Manuscripts. London 1811. 4. Printed for Richard Phillips.

Der Gegenstand, wovon diese Schrift handelt, ist für die gelehrte Welt von großer Merkwürdigkeit, und hat selbst in dem letztverflohenen Jahre aufs neue Aufmerksamkeit erregt, da nämlich ein Deutscher Gelehrter nach England gerufen ward, um durch einen wiederholten Versuch zu der Eröffnung der literarischen Schätze, welche in den Papyrus-Rollen des Herculaneums verborgen liegen, beizutragen. Hier nun haben wir eine Nachricht von den Bemühungen des Englischen Gelehrten, welchem es vorher von Sr. Königl. Hoheit, dem Prinzen Regenten von England, aufgetragen war, sich mit jenen alten Handschriften zu beschäftigen. Wir können

↳ (8)

nicht sagen, daß die geschichtliche Darstellung dessen, was in dieser Angelegenheit vorgegangen ist, sehr zusammenhängend, deutlich und genau erscheint: die Erzählung ist ungeordnet, und obgleich weitschweifig, doch in wesentlichen Punkten mangelhaft. Auch hat Hr. Hayter bey dieser Gelegenheit keine auffallende Proben von seinen Kenntnissen und seiner Geschicklichkeit gegeben: indessen wollen wir bey dem, was dem Verfasser, als Schriftsteller, zum Lobe oder Tadel gereichen möchte, nicht verweilen, sondern vielmehr bloß auf die Sache selbst Rücksicht nehmen. — Der gegenwärtige ist der zweyte Brief, welchen Hr. Hayter über diesen Gegenstand an den Prinzen Regenten gerichtet hat, und ist, wie auf dem Titel bemerkt worden, vom J. 1811. Der erste aber, welcher ursprünglich im J. 1800 erschien, ist zugleich wieder mit abgedruckt, nachdem ihm vorher einige Abänderungen und Verbesserungen zu Theil geworden; so daß man alles was Hr. Hayter über die Sache zu sagen hat, in diesem Bande zusammen findet.

Die Papyrus = Rollen des Herculaneums (I Papiri, wie die Italiener sie nennen) enthalten bekanntlich Griechische und Lateinische Handschriften. Sie wurden gegen das Jahr 1750 (Hr. Hayter hätte das Jahr genau angeben sollen), unter den Trümmern des Herculaneums gefunden, zu der Zeit, da der nachmalige König von Spanien, Carl III., noch über Neapel und Sicilien herrschte. Es waren ihrer der Zahl nach ungefähr 1800. Wie man sie zuerst aus dem Schutte hervorjog, erkannte man nicht gleich, was sie waren. Man hielt sie für verkohltes Holz, oder sonst eine nichtswürdige Masse, und manches mag zu Grunde gegangen seyn, ehe man ihres Werthes inne wurde. Ihr äußeres Ansehen entschuldigte die Vernachlässigung, welche ih-

191. St., den 28. November 1818. 1899

nen anfangs widerfuhr. Sobald man aber auf die Vermuthung gerieth, daß sie schätzbare Ueberbleibsel des Alterthums seyn möchten, behandelte man sie mit zweckmäßiger Aufmerksamkeit. Sie wurden in das Museum von Portici zur Aufbe-
wahrung gebracht, und eine gelehrte Gesellschaft gestiftet, welche für die Erhaltung, Abwickelung und Erklärung derselben Sorge tragen, und den Inhalt der Welt mittheilen sollte. Zu dieser Gesellschaft gehörte unter andern der gelehrte Mazzochi, welcher zuerst den Werth der Rollen entdeckt hatte. Vergl. Gött. gel. Anz. 1769. S. 134. Diese alten Handschriften, wie schon angedeutet ist, waren auf Papyrus geschrieben, und in der Gestalt einer Rolle (volumen) zusammengefügt. Eine solche Rolle, wenn entwickelt, mochte, nach Hin. Hayter, etwa eine Länge von 40 Fuß haben; und war aus aneinander geleimten Stücken oder Bogen zusammen-
gesetzt. Ein solcher Bogen mochte ungefähr drey Fuß lang seyn; die Breite betrug kaum einen Fuß. Man schrieb so, daß die Breite aufrecht stand; und entwickelte also die Rollen beim Lesen nicht senkrecht, sondern wagerecht. Es ist wahrscheinlich, daß das Schreiben dem Zusammenkleben der Stücke vorausging: denn dieß war für den Schreibenden bequemer. Der Schreiberaum war in Columnen, oder Paginas getheilt, die von einander durch einen leeren Streif abge-
sondert waren. Die Rollen, wovon hier die Rede ist, waren bey dem Untergange von Herculaneum vermuthlich durch die Stärke des Gebäudes, worin sie sich befanden, vor unmittelbarer Vernichtung gesichert. Die brennende Asche und Lava, womit das Haus bedeckt war, hatte sie in einen Kohlenzustand verwandelt, doch aber nicht zerstört: und diese Verkohlung selbst hatte zu ihrer längern Erhaltung beygetragen. Diejenigen,

welche der Hitze am nächsten waren, mußten am meisten verkohlt seyn; und daher läßt sich schon ein Unterschied, den man bey den Rollen bemerkt, erklären, daß nämlich einige mehr und andere weniger verkohlt sind, einige schwarz und andere braun aussehen, nach dem Maßstabe der Entfernung, in welcher sie sich von der glühenden Oberfläche befunden haben mögen. Hr. Hayter nimmt an, um von diesem verschiedenen Zustande einen Grund anzugeben, daß da die Rollen, wie erzählt wird, in zwey verschiedenen Zimmern gefunden worden, das eine dieser Zimmer von der Hitze weniger angegriffen (S. 31. 47), und daher die Rollen in demselben weniger verkohlt wären. Dieß soll im allgemeinen bey den Lateinischen Handschriften der Fall seyn, die, wie Hr. H. sagt (S. 48), nicht so schwarz aussehen, als die Griechischen. Man hat indessen kein Verzeichniß auf die einen und die andern Rollen gesetzt, um anzuzeigen, in welchem Zimmer jede gefunden wäre (S. 34). Die stark verkohlten Rollen sind bey weitem die besten: denn in diesen hat sich die Schrift am vollkommensten erhalten, und die Lagen lassen sich auch am leichtesten ablösen. Je mehr sie sich von der Verkohlung entfernen, und eine bräunliche Farbe annehmen, desto schlechter und unbrauchbarer sind sie. Ein gewisser *Piaggi* machte, unter der Aufsicht der oben erwähnten Herculianischen Gesellschaft, zuerst den Versuch, die Rollen abzuwickeln, während daß *Mazzochi* sich mit der Entzifferung der Schrift beschäftigte. Auf diese Weise ward ein Griechisches Werk von *Philodemus*, über Musik, ans Licht gebracht. Was bisher geleistet worden war, hatte sich des Schutzes und der Begünstigung des damaligen Königes erfreut: wie dieser aber als Carl III. nach Spanien ging, wurden die Herculianischen Angelegenheiten vernachlässigt,

191. St., den 28. November 1818. 1901

und die gelehrte Gesellschaft selbst hörte auf zu seyn. Dieß war unter andern der Unfähigkeit von Mazzochi, welcher kindisch wurde, und seinem darauf erfolgten Ableben beyzumessen. Im J. 1787 ward die Gesellschaft wieder hergestellt, und man fing aufs neue an zu arbeiten. Im ganzen hatte Piaggi nicht so viel gethan, als er hätte thun können: denn er wurde nachlässig. Den von ihm entrollten Philodemos hatte Mazzochi zur Herausgabe vorbereitet, welche Rosini darauf im J. 1790 besorgte. Vergl. Gött. gel. Anz. 1794 S. 1589 bis 1590. Es ist wohl zu verwundern, daß in einer so langen Reihe von Jahren so wenig bey den Rollen bewerkstelligt ist. Dieß mag zum Theil ungünstigen Zeitverhältnissen, zum Theil dem Mangel an Betriebbarkeit und an einer zweckmäßigen Verfahrensart zuzuschreiben seyn. Es ist indessen höchst zu beklagen, da es keinem Zweifel unterworfen zu seyn scheint, daß in jenen Ueberbleibseln noch herrliche Schätze des Alterthums verborgen seyn müssen. Selbst die vergleichungsweise geringe Ausbeute, die man bis jetzt erhalten hat, ist nicht ohne beträchtlichen Werth. Unserm erhabenen Regenten gereicht es daher zum Ruhm, daß er diese für die Gelehrsamkeit wichtige Angelegenheit seiner Aufmerksamkeit gewürdigt, und mit königlicher Freygebigkeit neue Mittel dargeboten hat, jene Kostbarkeiten für die Welt zu retten. Im J. 1800 ernannte Se. Königl. Hoheit (damahls Prinz von Wallis), den Hrn. John Hayter zu der Besorgung dieses Geschäftes. In demselben Jahre schiffte sich dieser Gelehrte ein, um nach Italien zu reisen. Er landete erst zu Genua, ging von da nach Palermo, und da er glaubte, die Herculianischen Rollen wären zu Neapel zu finden, verfügte er sich auch dahin. Allein, wie er antam, erfuhr er zu seinem Erstaunen, daß anstatt sich dem, was er suchte, genähert zu haben, er

sich davon entfernt hatte: denn die Rollen waren nicht in Neapel, sondern in Palermo, wohin sie zu der Zeit, da sich die Königl. Familie der Unruhen wegen nach Sicilien begab, nebst vielen andern Sachen von Werth geschafft waren. Sonderbar, daß dieß niemand dem Hrn. Hayter in Palermo hatte sagen können: aber selbst in Neapel war es den meisten unbekannt; so sehr hatte man jene merkwürdigen Handschriften vernachlässigt, daß sie beynahe in Vergessenheit gerathen waren. Es war auch nicht ohne Mühe, daß man sie in Palermo wieder ausfindig machte. Mit mancherley Schwierigkeiten und Hindernungen ging viele Zeit verloren, und nichts geschah, bis die Rollen endlich, im J. 1802, auf den Rath des damaligen Britischen Gesandten am Sicilischen Hofe, Sir William Drummond, wieder in das Museum zu Portici geschickt wurden: und da fing Hr. Hayter dann seine Arbeiten an. — Es ist kein Grund da, an seinem Eifer und seiner Thätigkeit zu zweifeln: allein die Unternehmung ward durch die Eifersucht und den Neid der Italiener, wogegen ihn weder das Ansehen des Prinzen von Wallis, noch selbst der Wille des Königes von Neapel, der Hrn. Hayter zum Aufseher (Superintendent) der Handschriften, welchen Titel ihm vorher der Prinz von Wallis beygelegt, ernannt hatte, zu sichern vermochten. Im J. 1806 fiel Neapel den Franzosen in die Hände: alles flüchtete; die Herculianischen Rollen aber wurden ihrem Schicksale überlassen. Hr. Hayter rettete sich mit den Abzeichnungen der Handschriften (facsimiles), welche er hatte fertigen lassen, nach Palermo, wo er im Februar 1806 ankam. Dasselbst verweilte er, immer hoffend, daß eine glückliche Aenderung der Dinge ihn in den Stand setzen würde, sein Werk fortzusetzen; allein die Zeit verstrich, ohne eine günstige Wendung: und im J.

191. St., den 28 November 1818. 1903

1809 ward er auf Befehl des Prinzen von Wallis nach England zurückgerufen. In den drey Jahren scheint es Hrn. Hayter zu Palermo ganz an Beschäftigung gefehlt zu haben, wenn man die Verfertigung eines Lateinischen Gedichtes, **Herculaneum** genannt, ausnimmt. Davon ist eine Probe in den gegenwärtigen Band eingerückt, die wir den Lesern zum Genuß und zur Beurtheilung empfehlen. Während seines Aufenthaltes zu Neapel, und unter seiner Aufsicht, wurden über 200 Rollen, theils ganz, theils stückweise geöffnet. Die Früchte, welche man davon geerntet hat, sind zu Oxford niedergelegt. Sie bestehen meistens aus Abzeichnungen der Handschriften (facsimiles), und gewähren trefflichen Stoff für paläographische Untersuchungen. Von dem innern Gehalte der abgerollten Handschriften sagt Hr. Hayter wenig, ob es gleich Sr. Königl. Hoheit, dem Prinzen von Wallis, selbst angenehm gewesen seyn müßte, bey dieser Gelegenheit etwas darüber zu vernehmen. Was davon zu erfahren steht, muß man in einem andern Werke, **Herculanealia** betitelt, suchen. (Von diesem Werke haben unsre Anzeigen schon Nachricht gegeben 1813 S. 1594 — 1603). Hr. Hayter erwähnt hier, bloß im Laufe, acht Bücher von einem Werke Epicurs, eine Schrift von Polystratus, Colotes, Thecla, eine Griechische Abhandlung vom Zorne, ein Lateinisches Gedicht — er spricht aber davon weder belehrt, wie es scheinen möchte, noch belehrend. Aus folgender Stelle z. B. (S. 76), die alles im allgemeinen fassen soll, kann man nicht viel Trost schöpfen — so oberflächlich und nachlässig ist sie hingeworfen. „Mit Ausnahme des Lateinischen Gedichtes, sagt er, sind die Gegenstände aller Handschriften, die aus dem Herculaneum nach Oxford gekommen sind, biographisch, oder physisch (physical — hier:

mit mag auch vielleicht "medizinisch" gemeint seyn) oder philologisch (philological), oder moralisch, oder theologisch." Seine Bemerkungen über die Dialecte sind wenig genugthuend. Mehr nützlich sind vielleicht seine paläographischen Mittheilungen. (S. 36 ff. und 68 ff.) Sonst weiß man sich nicht immer in seine Gelehrsamkeit zu finden. Er freut sich z. B. (S. 128), "daß Tacitus (fortunately) nach der Unglücksperiode von Herculaneum lebte:" denn sonst, will er wohl sagen, wären seine schönen Werke, die wir jetzt so vollständig haben, mit verbrannt. Etwas anders wird man über folgendes urtheilen. "An verschiedenen Stellen verschiedener Werke sind kurze poetische Anführungen aus verlorenen Dichtern. Eine Stelle aus der Odyssee ist unbeschreiblich schätzbar, da wir in dieser Stelle Wort für Wort dieselbe Sprache wie in den gegenwärtigen Ausgaben finden. Der ganze gegenwärtige Text also von dem Dichter kann sich der Echtheit aus einer sehr entfernten Zeit rühmen, gewiß nicht weniger als 1632 Jahre u. s. w." Das sagt Hr. Hayter. Wir wollen noch anmerken, daß außer den Abzeichnungen, auch einige Herculansische Rollen (vielleicht 4 bis 5) im Original sich zu Oxford befinden.

Wie groß das Verdienst des Hrn. Hayter auch seyn mag (wir unterfangen uns nicht es zu schätzen), so hat man doch nach seiner Zurückziehung gefühlt, daß es nicht unnütz seyn würde, mit einem andern Gelehrten den Versuch zu erneuern. Demzufolge geschah im J. 1817 an Hrn. Schulrath Siedler, in Hildburghausen, der Antrag, sein Kunstverfahren, wovon man etwas Vortheilhaftes gehört hatte, bey 12 nach London von Neapel geschickten Herculansischen Rollen anzuwenden. Hiervon sind unsere Leser schon vormals unterrichtet worden. Der Ausgang dieses

191. St., den 28. November 1818. 1905

Unternehmens ist weder für die Sache selbst glücklich, noch für Hrn. S. erfreulich gewesen; und da wir dabey nicht ganz gleichgültig seyn können, so machen wir es uns zur Pflicht, bey gegenwärtiger Veranlassung, ein paar Worte darüber zu sagen.

Das Abwickeln oder Entfalten der Herculianischen Rollen ist keine leichte Aufgabe. Diaggi, wie schon gesagt, hatte zuerst, und andere nach ihm, sich damit beschäftigt. Ihre Verfahrensart konnte nicht für die beste gehalten werden, da sie die Arbeit sehr unvollkommen und äußerst langsam verrichtete. Man befestigte die Rollen in einem Rahmen, nachdem man Stückchen von Goldschlägerhäutchen auf die äußere Oberfläche geklebt hatte. An diese Stückchen heftete man seidene Fäden mit Gummi, und brachte diese mit gewissen Schrauben, welche oberhalb sich an dem Rahmen befanden, in Verbindung. Die Schrauben zogen, so wie sie gedreht wurden, die Fäden auf, und hoben das Goldschlägerblättchen mit dem darunter klebenden Papyrus ab. Vermittelst eines scharfen oder spizigen Werkzeuges hatte man vorher das Papyrusstück am Rande um das Goldschlägerblättchen gelöst, wodurch die Trennung des Stückes vom Ganzen leichter wurde. Hierbey ist zu bemerken, daß man zu diesen Verrichtungen solche Rollen wählte, in welchen die Lagen nicht sehr fest aufeinander gepackt waren, sondern sich ohne viele Beschwerlichkeit ablösen ließen. Die Rollen, wo die Lagen locker aufeinander liegen, sind solche, die durchaus verkohlt sind und ganz schwarz aussehen (S. 47) In diesen hat sich auch die Schrift am besten erhalten (S. 49) Die von einer minder schwarzen, oder von einer bräunlichen Farbe sind schwer abzuwickeln. Von einigen der letztern riß man mit Mühe kleine unbrauchbare Stücke ab; bey andern der Art war es unmöglich (impracticable) die Masse in ihre Lagen zu son-

bern, und selbst die kleinsten Stückchen herunterzubringen (S. 48). Daher suchte man die Rollen mit vieler Sorgfalt aus, und wählte nur solche zum Abwickeln, die eine leichte Arbeit versprachen. Das Äußere schon, besonders das verkohlte Ansehen, zeigte dieß an; man prüfte aber ferner vermittelst des Bestreichens oder Bedampfens mit einem befeuchteten Pinsel, ob die Rolle von rechter Art wäre: denn schon durch die Feuchtigkeit hob sich die Lage, und fing an, sich zu lösen. Die Stücke ließen sich darauf leicht abreißen (S. 48. 49). Denen, welche nicht so los und locker zusammenhingen, hatte man einmahl geglaubt durch chemische Auflösungsmittel zu Hülfe kommen zu können. Ein gewisser Hr. Poli, den man für einen guten Chemiker hielt, schlug verschiedene solcher Mittel vor, und bekam endlich vom Hrn Hayter die Erlaubniß, einen Versuch zu machen, welcher in der Anwendung von vegetabilischem Gas (vegetable gas, S. 51) bestand, und wovon die Folge war, daß er die Rollen, welche man hergegeben hatte, zu Staub zersprengte (to useless atoms, S. 51); also völlig vernichtete. Die bisherige Abwickelungsart war in der That sehr unvollkommen, und es war ganz natürlich, daß eine, welche etwas Besseres versprach, sich der Unterstützung des Prinzen Regenten von England empfehlen sollte; und Hr. Sickler ward demzufolge nach England gerufen. Sein Verfahren gründete sich auf eine neu eingerichtete Abwickelungsmaschine, und den Gebrauch einer Flüssigkeit, wodurch die Lagen in den Rollen von einander gelöst wurden. Einsichtsvolle Personen hatten es als zweckmäßig anerkannt, und so schien es auch dem Aufsichtsausschusse (Committee), welchen Sr. Königl. Hoheit ernannt hatte, um diese Angelegenheit zu besorgen. Denn wie Hr. S. kurz nach seiner Ankunft demselben seine Verfahrens-

191. St., den 28. November 1818. 1907

art bekannt machte, ward nichts dawider eingewendet, sondern er ward angewiesen, den Versuch anzustellen. Aber womit sollte Hr. S. es zu thun haben? was fand er in London? Rollen von der schlechtesten Art, solche, die nicht genugsam verkohlt waren, sondern eine bräunliche Farbe hatten; wovon nicht nur Hr. Hayter, wie oben angeführt worden, sagt, daß es unmöglich sey, sie abzuwickeln, sondern ein jeder, der mit den Herculanischen Handschriften bekannt ist, erklären wird, daß es ein thöriges Unternehmen war, mit diesen etwas zu beginnen. Denn gelänge es auch, die Lagen solcher Rollen zu trennen, und sie abzunehmen, so war doch keine Schrift zu finden; und wenn man auch ersteres (das Abwickeln) von Hrn. Siedler's Kunst fordern konnte, so wäre es doch unsinnig gewesen, von ihm zu verlangen, daß er Schrift hätte entdecken sollen, wo wirklich keine vorhanden war: denn da hätte er sie hineinzaubern müssen. Seine Kunst leistete, was man von ihr zu erwarten ein Recht hatte: jene schweren Rollen wurden entfaltet, und die Lagen abgenommen. Hiervon kann Rec. als Augenzeuge reden. Nicht kleine Fesseln und Fleckchen riß er los, sondern wickelte beträchtliche Stücke ab, wo Schrift sich hätte zeigen müssen, wäre sie da gewesen. Aber Schrift war nur erhalten, wo das Verkohlen statt gefunden hatte; in den bräunlichen Rollen war sie fast ganz verschwunden. Die, welche man Hrn. Siedlern zu bearbeiten gab, waren von dieser Art, und dazu kam noch ein anderer höchst nachtheiliger Umstand, nämlich daß sie der Feuchtigkeit ausgesetzt gewesen, und wahrscheinlich selbst im Wasser gestanden haben mußten. Denn erstlich waren die Lagen so sehr zusammengepackt, und die Rollen so fest und hart geworden, daß man diesen Zustand bloß durch ein vorübergehendes Einweichen, und folgendes Zusammentrocknen er-

klären konnte: und zweytens fand man im Innern solcher Rollen, zwischen den Lagen, Moder, Sand, und selbst kleine Steinchen. Dieses deutete auf Verührung mit Wasser hin. Daraus wird auch die zusammengedrückte Beschaffenheit der Rollen, und die Furchen und Vertiefungen, welche darin waren, begreiflich. Waren sie nämlich durchweicht, so würde schon ihr eigenes Gewicht ihnen diese gesenkte Gestalt haben geben können. Es läßt sich vermuthen, daß das Wasser bey dem Erdbeben in den untern Theil des Gewölbes, wo die Rollen waren, eindrang, und diejenigen, welche zunächst am Boden standen, überschwemmte, während daß die oberen von der auf dem Gebäude lastenden heißen Asche und Lava in Kohlen verwandelt wurden. Daß Hr. Siedler, bey so bewandten Verhältnissen alles erfüllt habe, was zu leisten möglich war, wird jedem, der von der Sache zu urtheilen vermag, einleuchten; und wenn dem so ist, so muß man über den Bericht erstaunen, welchen der Ausschuss (the Committee) dem Parlamente abgestattet hat. Darin läßt man nicht nur dem Hrn. Siedler keine Gerechtigkeit widerfahren, sondern es wird ihm im Grunde alles Verdienst abgesprochen; und man beschuldigt ihn, verdeckter Weise, wenn nicht gerade der Hintergehung, doch getuschelter Erwartungen. Das hat nun für diesen Gelehrten sehr unangenehme Folgen gehabt, die zu beklagen sind: er hat die Belohnung, zu der er sich berechtigt glauben konnte, eingebüßt, und sein Ruhm und guter Name ist unverdient beeinträchtigt worden. Denn wer nicht wohl von den Vorgängen unterrichtet ist, wird, auf den besagten Bericht trauend, den Hrn. S. tadeln: aber man muß sich wundern, wie eine Committee, so zusammengesetzt wie die war, wovon wir reden, sich zu einem solchen Berichte verstehen

191. St., den 28. November 1818. 1909

konnte. Sie hatte gleich anfangs, wie bereits gesagt ist, die Verfahrungsart sich mittheilen lassen und gebilligt; und sie billigend, den Hrn. Siedler fünf Monate lang fortarbeiten lassen, da es der ursprünglichen Verabredung gemäß war, wenn sich die Methode nicht bey der ersten Prüfung bewährte, dem Hrn. S. die Arbeit nach 14 Tagen aufzukündigen. Aber anstatt sie ihm aufzukündigen, ward er nach Verlauf jener Prüfungszeit angewiesen fortzufahren. Der Bericht deutet an, daß das Nichtfinden von Schrift nicht unwahrscheinlich dem Umstande beygemessen werden dürfte, daß wohl die Lagen nicht rein und einzeln abgenommen wären, sondern vielleicht zu zwey oder mehreren zusammengesteckt hätten. Hierüber hätte man leicht durch eine genaue Untersuchung zur Gewisshheit gelangen können. Von der Flüssigkeit (dem Liquidum) wird gesagt, daß sie keinen Werth habe, und ganz etwas einfaches sey, als ob die Eigenschaft des Einfachen mit Zweckmäßigkeit und Wirksamkeit im Widerspruche stünde. Und das Mittel war ja zu Anfange dem berühmten Chemiker, Sir Humphry Davy, der ein Mitglied der Committée war, zur Beurtheilung vorgelegt worden, der darüber keine Mißbilligung zu erkennen gegeben hatte. Wenn alles wohl erwogen wird, so scheint zu erhellen, daß die Schuld des Mißlingens nicht an Hrn. Siedler, sondern an den Rollen lag, welche man ihm zu bearbeiten aufgetragen hatte. Wem es zur Last fällt, daß solche untaugliche Stücke nach England geschickt worden, wissen wir nicht: aber hier allein haftet der Tadel. Von dem Italiener, der sie auswählte, kann man argwöhnen, daß böser Wille oder Abgunst im Spiel war; aber bey dem Engländer, der sie sich aufheften ließ, muß Unwissenheit, oder wenigstens Unkunde, vorgeherrscht haben. Die gelehrte Welt hat dadurch verloren: denn vielleicht wäre schon etwas Bedeutendes aus

Licht gekommen, wenn Hrn. Sickler's Kunst auf etwas Taugliches wäre angewendet worden.

Hr. Hayter hat am Ende dieses Bandes eine Nachricht von der Papyruspflanze, wie sie auf Sicilien, in der Nähe von Syracus, wächst, nebst einigen Zeichnungen, beigefügt: und ganz am Schlusse stehen ein paar Worte zur Rechtfertigung über einige Fehler, welche ein unbilliger Tadler dem Herausgeber der *Herculanensia* vorgeworfen hat. O. H. N.

L e i p z i g.

Bei Gerh. Fleischer d. j.: *ΘΙΚΗ ΠΟΙΗΤΩΝ, sive Gnomici poetae graeci. Ad optimorum exemplarium fidem emendavit Rich. Franc. Phil. Brunck. Editio nova correctata notisque et indicibus aucta. 1817. S. VIII und 368. In Octav.*

Die Besorgung dieser zehnten Auflage verdanken wir dem fleißigen Hrn. Prof. und Bibliothekar Schäfer in Leipzig, wobey es derselbe hauptsächlich zwar nur auf einen correctern Abdruck anlegte, aber wie es von seiner Liebe zur Griechischen Litteratur nicht anders zu erwarten war, dem Werk einige sehr gute Verbesserungen mittheilte. Die erste Ausgabe dieser Griechischen Gnomiker ließ der sel. sehr verdiente Brunck zu Straßburg im Jahre 1784 erscheinen. Die Noten standen so, wie er es damit in allen seinen Ausgaben der Classiker hielt, und in der Vorrede zum Aristophanes fürs beste erklärte, auch hier am Ende des Buchs, und ein Register fehlte ganz. Das Werkchen wurde damahls mit vielem Beyfall aufgenommen, wie unter andern aus der ausführlichen Anzeige des verewigten Heyne in diesen Blättern vom J. 1784. St. 95. S. 947 bis 956 und aus des H. Prof. Grobdecks Rec. in der Bibliothek der alten Litteratur und Kunst St. 1. S. 167 ff. erhellet. Doch wurde damahls

191. St., den 28. November 1818. 1911

manches an der Bearbeitung ausgesetzt, und zugleich manches zur Verbesserung derselben gehöriges mitgetheilt, worauf aber H. S. jetzt seine Aufmerksamkeit nicht gerichtet hat; weil die Schnelligkeit des Abdrucks, wie es scheint, keine neue Recension, sondern nur eine gelegentliche nicht vollständige Recognition verstattete. Auf die Gaisfordischen Noten zu derselben Ausgabe der *Poetae minores graeci* Oxon. 1814, auf die Bekkersche Bearbeitung des Theognis und Phocylides, auf ähnliches, was zur Hand war, und auf Berichtigung der anscheinenden Fehler Brunds hat der Herausgeber, je nachdem seine Mühe es erlaubte, seine Aufmerksamkeit gerichtet, und uns so weit mit einem viel correctern und brauchbarern Abdrucke dieses Werks beschenkt. Die Noten stehen hier viel bequemer unter dem Texte, und angehängt ist ein doppeltes Register: I. *index poetarum quorum carmina aut fragmenta hoc syntagmate continentur.* II. *Index in notas,* welchen der fleißige Herausg. mit einzelnen gelehrten Bemerkungen ausgestattet hat. Mit herzlichem Dank gegen ihn wie gegen den Verleger nehmen wir diese zweyte Auflage an, die uns einen Schritt weiter bringt, und betrachten das was Hr. S. beigefügt hat, als eine gute sehr brauchbare Zugabe, die nicht einmahl von ihm gefordert werden konnte, und die ihm um so mehr Ehre macht, da er damahls eben seine die Griechische Sprache betreffenden Adversarien und Sammlungen an H. Walpy in England zum Behufe der neuen Ausgabe des Stephanischen Thesaurus der Griechischen Sprache (nach S. 16) abgesandt hatte.

Lübeck.

Bey Niemeyer: *Platons Phädon*, mit besonderer Rücksicht auf die Unsterblichkeitslehre erläutert und beurtheilt von H. Kunhardt. 1817. 72 Seiten. Octav.

Keine neue Bearbeitung des Griechischen Textes; auch keine Uebersetzung, wie man nach dem Titel vermuthen könnte; aber ein schätzbare Beitrag zur Aufklärung eines der schönsten unter Plato's Dialogen. Hr. Professor Kunhardt, der sich schon auf andere Art um die Philosophie und die alte Litteratur verdient gemacht hat, entwickelt den Zusammenhang der Lehren, die Plato in seinem Phädon mit bewundernswürdiger Kunst zu einem Ganzen verbunden hat. Er sucht, zu zeigen, wie diese Lehren folgericht in einander eingreifen; wie das Cceptische in ihnen sich an das Dogmatische, und dieses wieder an die Mythik der Mysterien sich anschließt; warum das Ganze dieser Lehren eben so wenig, als vieles Einzelne in ihnen, die Prüfung aushält; warum es aber dennoch als Werk eines Denkers vom ersten Range zu den Meisterwerken gehört, und eine Menge von Wahrheiten enthält, die das höchste Interesse der Philosophie, besonders in moralischer und religiöser Hinsicht, betreffen. Ueber das Gewicht, das der Platonische Socrates in diesem Gespräche auf die Mysterienlehre legt, oder zu legen scheint, hätten wir noch mehr Aufklärung zu erhalten gewünscht. Uns dünkt, daß die Critik überhaupt den Antheil, den die Mysterienlehre an mehreren Systemen der Griechischen Philosophie gehabt zu haben scheint, bisher mit Unrecht als zufällig behandelt hat. Nicht ganz verständlich ist dem Recensenten, wie der Verfasser in Plato's Erkenntnißlehre, nach S. 15, eine Art von intellectueller Anschauung finden kann, da doch das Erkennen aus reinen Begriffen, die die Vernunft in sich selbst tragen soll, bey Plato etwas ganz anders ist, als die jetzt so genannte intellectuelle Anschauung, die sich über alle Begriffe erheben will. Noch weniger ist uns klar geworden, wie der Verf. ebenfalls S. 15, bey Plato einen unabsichtlich ausgestreuten Keim zur Lehre vom animalischen Magnetismus nachzuweisen sich getrauet.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

192. Stück.

Den 30. November 1818.

London.

A Treatise on Ruptures, containing an anatomical description of each species; with an Account of its Symptoms, Progress and Treatment by William Lawrence, Professor of Anatomy and Surgery to the Royal College of Surgeons, Assistant Surgeon to St. Bartholomew's Hospital etc. the third Edition, revised, corrected, and enlarged 1816. 540 Seiten in Octav, mit zwey Kupfern. Ein außerordentlich gründliches Werk, mit vollständiger, genau angegebener Litteratur über jeden einzelnen Gegenstand. Chapter I. General Description of Ruptures; and enumeration of the various species. Ch. 2. Causes of Ruptures.

Bei Leuten, die an Verengung der Harnröhre litten, sah der Verf. durch die Anstrengung beim Wasserlassen Brüche entstehen. Ein Freund des Verf. sah an einem Französischen Emigranten durchs Niager werden sich in jeder Weiche einen Bruch bilden. Chap. 3. Symptoms of Ruptures, in their various states. In einem P (8)

an unüberwindlicher Leibesverstopfung und allen Zufällen des ileus Gestorbenem fand er den Dünndarm an einer Stelle mit einer widernatürlichen Adhäsion umgeben, welche aus einer festen und rundlichen Saite (cord) bestand. Bündig werden die Zufälle sowohl der zurückbringbaren als der eingeklemmten Brüche geschildert. Ch. 4. Causes and different Species of Strangulation; and prognosis of Strangulated Hernia. Es werden sehr treffliche Bemerkungen über die Unschicklichkeit der Benennung Stricture gemacht, in so fern sie nämlich zum irrigen Gebrauche erschlaffender Mittel verleite. Der Verf. fand eine große und alte entero-epiplocele, welche gegen ihren Boden zu eine runde Oeffnung mit einem dicken und harten Rande hatte, welche in eine untere Abtheilung des Sackes führte, in welcher gar leicht ein Darm sich hätte einklemmen können. Gegen die außer der entzündlichen, und langsamen Species der Einklemmung von unserm Richter angenommene dritte spasmodische oder krampfhaftige Art der Einklemmung, welche angeblich durch die Wirkung des m. obliquus externus entstehen soll, macht H. L. die Erinnerung, daß dieser Fall weder hinlänglich charakterisirt, noch daß diese Distinction von einem practischen Nutzen sey. Was man als Zufälle der krampfhaftigen Einklemmung ansehe, fände sich bey jedem vorkommenden Bruche. Er hält daher diese Unterscheidung nicht bloß für ungegründet, sondern selbst für nachtheilig, indem sie zum Zaudern und Verzuge der Operation in höchst gefährlichen Fällen verleite. Er erzählt einen Fall, wo eine hernia scrotalis in einem vierzehh Monat alten Kinde glücklich operirt wurde, welcher also von Pott's Regel, daß nämlich alle in sehr jungen Kindern vorkommenden Brüche aufgebohret feyn; eine Ausnahme machte. Chap. 5. Treat-

192. St., den 30. November 1818. 1915

ment of reducible Ruptures. Gut temperirter Stahl sey das beste Material zu Bruchbändern. Die Pelotte solle man bey stark schwitzenden Personen mit Hasenfell, dessen Haare nach außen gewendet sind, überziehen. Chap. 6 The radical Cure of Ruptures. Unseres Richters Vorschlag, mittelst eines stark drückenden Bruchbandes Entzündung und Verwachsung zu bewirken, hält der Verf. für gefährlich, weil man es ja nicht in seiner Macht habe, der Entzündung des Bauchfells Gränzen zu setzen. Chap. 7. Treatment of irreducible Ruptures. Chap. 8. Treatment of strangulated Ruptures. Gegen Richter und Callisen erinnert H. L., daß, indem sie riechen, der Entzündung zu begegnen und Krampf zu stillen, Ausleerung zu verschaffen, und zuletzt den Bruch zurück zu bringen; sie den Effect bekämpften, während die Ursache zu wirken fortführe. Wilmers, Davison's und Cooper's Autorität zufolge, warnt H. L. gegen die Blutwagnahme, so sehr sie auch Pott, Richter und Callisen empfehlen; denn nützt sie nichts, so schadet sie. Tabaksclystiere wirkten nicht bloß als abführende Mittel, sondern durch eine eigene Herabstimmung des ganzen Körpers. Er wundert sich äußerst, wie Richter ein Brechmittel bey der Brucheinklemmung vorschlagen konnte. Nächst dem Tabaksclystiere seyen örtliche, kalte Aufschläge die besten Mittel; denn warme Aufschläge machten nur Zeitverlust. Chap. 9. Anatomy of Inguinal Ruptures. Höchst genau und vortreflich den neuesten Entdeckungen Coopers, Scarpa's, Hesselbach's, Meckel's u. s. f. angemessen. Er nennt mit Warclay die obere Columne des Bauchringes atlantal and mesial, die untere sacral and lateral, die Spitze des Ringes atlanto lateral, die basis sacro-mesial; die innere Seite mesial und die äußere lateral, die beiden

atlantal-Enden lateral, und die sacral-Enden mesokal-Enden. Der Verf. sah das vas deferens von den Saamen-Blutgefäßen auf beiden Seiten getrennt, bey einer alten doppelten seroral hernia. Eine Hämicoele, welche noch nicht die untere Oeffnung des Canals erreicht hatte, nenne Rongemont in seiner Uebersetzung des Ricter'schen Werkes *urig hernie crurale*. Cooper fand diesen Fall häufig bey Zergliederung von Personen, bey denen man keinen Bruch vermuthet, oder die nie ein Bruchband getragen hatten. Doch fand der Verf. eine Ausnahme in diesem Falle in einer weiblichen Leiche, wo eine zwey Fäuste große Geschwulst, welche größtentheils durch die obere Oeffnung des Canals vorgedrungen war. Derselben zergliederte er eine hernia, wo die *fascia lata* weder dünner als gewöhnlich noch durch eine Spalt getrennt, sondern vor dem Bauchfelle vorgedrungen war, und eine dicke aponeumatische Decke des Bruchsacks bildete. Er beobachtete auch einmahl einen Inguinalbruch in einer weiblichen Leiche. Chap. 10 Symptoms and diagnosis of inguinal rupture. Ch. 11. Operation for strangulated inguinal hernia. Hr. L. erzählt einen merkwürdigen Fall, zum Beweise, daß die Einklemmung bis zum völligen Absterben des Darmes statt finden kann, ohne sich durch die gewöhnlichen Zufälle zu verrathen, daß es gefährlich ist, aufwärts und einwärts den Bauchring einzuschneiden, und daß die *art. epigastrica* zerschnitten werden kann, ohne die geringste Blutung (nighest hemorrhage) zu veranlassen; im Gegentheile könne eine sehr bedeutende Blutung nach der Operation entstehen, ohne Verwundung der epigastrischen, oder einer sonst bedeutenden Arterie. Gegen Coopers Vorschlag, die Sehne zu zerschneiden, ohne den Sack mit einzuschließen, macht der Verf. verschiedene Erin-

192. St., den 30. November 1818. 1917

nerungen. Drin endst empfiehlt er, bey großen Brüchen; die Einklemmung bloß durch Zerstückung der Stricture zu heben, ohne den Bruch zu öffnen, und beweist, daß J. L. Petit die Ehre dieser Operationsmethode, und nicht Dr. Mouru gebühre, welcher Petit'n ungerechter Weise beschuldige, die Gründe der Möglichkeit dieser noch von ihm selbst angegebenen Methode nicht verstanden zu haben. Chap. 12. Oriental ruptures. Das Unterbinden des Neses sey ganz unvernünftig; man operirt wegen der Einklemmung des Neses, und kaum hat man es davon befreit, als man es einer noch festern Einklemmung aussetzt. Er führt mehrere Fälle der berühmtesten Männer an, welche dieses auf's deutlichste bewiesen. Ch. 13. Treatment of ruptures in which the intestine has been mortified. Die sah er den brandig gewordenen Darm sich von dem Ringe wegbegeben, seltsam ist die Furcht, daß sich die faeces in die Bauchhöhle austereen könnten, grundlos. Er brachte den an einer kleinen Stelle brandig gewordenen appendix intestini caeci in einer Frauensperson zurück, ohne die Stricture einzuschneiden, obgleich die Oeffnung sehr klein war, und alles ging aufs beste. Er verwirft alles Zusammennähen des Darmes gänzlich. Ch. 14. Anatomical description of the femoral rupture. Vortreflich. Die Crural-Brüche über dem Crural-Bogen (Boupart'schen Bände), von welchen einige Schriftsteller sprachen, gehörten zu der inguinal oder ventral Species, der Schenkelbruch wird nicht von der fascia lata bedeckt. Seinen eigenen Untersuchungen zufolge, liegt die Ursache der Einklemmung des Schenkelbruchs in dem dünnen, hintern Rande des Crural-Bogens, da wo er mit dem sichelförmigen Fortsatz verbunden ist. Chap. 15. Symptoms and diagnosis of the femoral rupture. Man solle selbst in der Ungewißheit, ob man

auch eine hernia vor sich habe, operiren, bey eintretenden Einklemmungsvorfällen. Ch. 16. Treatment of the femoral rupture. Pott's anatomische und chirurgische Irrthümer in der Beurteilung und Behandlung der Schenkelbrüche werden berichtigt. Gimbernat Operationsmethode nämlich das dünne Ende des Cruralbogens einzuschneiden bey diesen Brüchen zieht er der des Hrn. Cooper's vor. Chap. 19. On Umbilical hernia. Die meisten Fälle von Nabelbrüchen wo entweder er selbst oder Andere operirten, endigten sich tödlich. Chap. 18. On congenital hernia, Die Benennung congenial für congenital, deren sich Pott und Andere bedienen sey perfectly absurd. Den Canal des Bauchfells (Biverticulum), welchen Camper in siebzehn neugeborenen Kindern offen fand, fand der Verf. gemeiniglich schon um diese Zeit geschlossen. Bey der Operation eines solchen angeborenen eingeklemmten Bruches, fand Hr. L. einmahl halbwegs zwischen dem Hoden und der Weiche, den Bruchsaß so zusammengezogen, daß die Stricture kaum eine Sonde durchließ. Die vorgetretenen Theile erlitten hier eine so enge Zusammenschnürung, als nur immer am Rande des Bauchringes. Chap. 19. On ventral Rupture. In einem von dem Verf. untersuchten Falle eines Bauchbruches fand er wirklich die Bauchmuskeln an einer Stelle zerrissen. Chap. 20. Hernia of the bladder or cystocoele. Vollständige Geschichte dieser Bruchart. Chap. 21. Perinal rupture. Chap. 22. Vaginal rupture, Chap. 23. Rupture at the foramen ovale of the pelvis. H. L. sah ebenfalls ein Beyspiel dieses seltenen Bruches. Chap. 24. Ischiatic rupture, Ch. 25. Hernia of the diaphragm. Chap. 26. Strangulation of the bowels within the cavity of the abdomen. macht den Beschluß dieses trefflichen Werkes, welches die Deutsche Uebersetzung verdiente, die ihm zu Theil ward.

192. St., den 30. November 1818. 1919

Worcester, Nordamerika.

Ein paar von daher unmittelbar uns zugekommene Schriften verdienen wegen der Gegenstände und der guten Bearbeitung noch eine, wenn gleich späte, Anzeige. An Essay on the Life of George Washington etc. By Aaron Bancroft. A. A. S. Pastor of a congregational Church in Worcester 1807. 562 S. gr. 8. Der Verf. entschloß sich zu dieser Lebensbeschreibung, weil er glaubte, daß durch die weitläufige und daher auch theuere von Marshall nicht so viele den allgemein verehrten Mann so genau kennen lernten, als sie wünschten, und ihnen wohl zu gönnen sey. Jenen wählt er sich zwar zum Führer, bemerkt aber doch, daß er Einiges den Mittheilungen vertrauter Freunde des patriotischen Helden verdankte; was er bestimmter nicht angibt. Die Erzählung liest sich sehr gut, und die näher zusammengehaltenen Züge heben den edlen Character um so mehr hervor: den ausdauernden Muth bey rings umher sich anhäufenden und einigemahle zur fürchterlichsten Größe anwachsenden Schwierigkeiten, die unerschütterliche Treue gegen das Vaterland, auch bey empfindlichen Kränkungen; bey dem lebhaftesten Ehrgefühl immer die auch den politischen Verhältnissen gebührende Achtung und Bescheidenheit; die Festigkeit bey entscheidender Einsicht, ohne stolze, eigensinnige Hartnäckigkeit, die schöne Verbindung vernünftiger Strenge, mit vernünftiger Milde; kurz, den eben so liebreichen als kraftvollen — oder wie General Conway, in der Abbitte, als er sich dem Tode nahe glaubte, an ihm schrieb, (186) den großen und guten Mann.

Die andere dieser Schriften ist die History of Printing in America. With a Biography of printers and an Account of news papers. To which is pre-

fixed a concise view of the discovery and progress of the art in the other parts of the world. By Isaiah Thomas, printer, 1810. 2 Voll. 487 u. 576 S., gr. 8. Die allgemeine Geschichte der Buchdruckerkunst und die damit in unmittelbarer Verbindung stehenden Geschäfte Th. 1. bis S. 202. Dann die Specialgeschichte. Die erste Americanische Presse nimmt der Verf. in Mexico an, ums Jahr 1604; die erste in den Vereinigten Staaten in Cambridge 1639. Den ersten Druck in Deutscher Sprache veranstaltete Christoph Sauer im J. 1735; Germany has produced as many good printers as any part of the World II. 82. Unter den Buchdruckern in Nordamerika war schon in der zweyten Hälfte des 17. Jahrhunderts ein geborner Indianer I. 290. Der Verf. konnte und gebrauchte in der Allgemeinen Geschichte die besten Führer, besonders Meermann. Ueberhaupt aber hat er weder Mühe noch Kosten gespart, um sein Unternehmen gut auszuführen; auf die Anschaffung der ältesten Zeitschriften allein über 1000 Thlr. verwendet. Bey dieser Gattung von Schriften ist er besonders ausführlich, weil sie zur Vorbereitung und Leitung der politischen Ereignisse viel beygetragen haben; besonders waren die Pressen in Massachusetts damit beschäftigt I. 209. Mehrere durch gerichtliche Befügungen gegen die Drucker und Verkäufer derselben veranlaßte wichtige Auffäge sind in den Anmerkungen zum zweyten Theil eingedrückt. Einige kleine Verstöße, wie Guttensburg, Weinsfleische, Menz (Mainz) mit Metz verwechselt (S. 109) Bruckmann professor at the University in Brunlwick (I. 44) wird man dem Verf. nicht hoch anrechnen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

193. Stück.

Den 3. December 1818.

Gröningen.

Hier ist bey J. Domkens erschienen: *Het tegenwoordige Stelsel van Belastingen in het Koninkryk der Nederlanden, getoetst en een verbeterd aangewezen, door Mr. C. H. Gockinga, Lid der Vergadering van H. (Hare) Ed. (Edel) M. (Mogende) de Heeren Staten Generaal. 1818. 108 S. gr. 8. Mit 3 Tabell. in 4. und Querfol.*

Diese Schrift ist eine merkwürdige Erscheinung, die uns über das gegenwärtige Steuersystem des Königreichs der Niederlande übersichtliche Aufschlüsse ertheilt. Sie ist daher um so reichhaltiger, als sie von einem bekannten Gelehrten herührt, der unmittelbar an den vielseitigen Discussionen Antheil nahm, womit die General-Staaten des neu organisirten Königreichs, die Mittel erwogen, welche von dem Niederländischen Volke aufgebracht werden mußten, um die Ausgaben und Bedürfnisse des Staats damit zu decken.

Bis zum Einfall der Franzosen im Januar 1795, bestand in der damaligen Republik der

sieben vereinigten Provinzen der Niederlande, ein abgefordertes Steuersystem, das sich nach dem Maße und Bedarf einer jeden Provinz richtete, ohne verbindlich für das Allgemeine der gesammten Staaten zu seyn. Denn wenn auch gewisse Steuerarten, wie z. B. Schagung von Ländereyen und Häusern (Verponding), Luxussteuern, von Wagen, Pferden, Bedienten ic. (Belasting van Weelde), dem Namen nach in mehreren Provinzen gleich waren, so waren sie doch in der etatsmäßigen Erhebungsquote oft merklich verschieden, indem sich diese stets nach dem Bedarf richtete, den eine Provinz vor der andern jährlich zu vergüten hatte. Größtentheils richtete sich dieses aufzubringende Activum, nach dem damit zu bedeckenden Passivo, welches aus der Staatsschuld entsprang, die der einen Provinz vor der andern zur Last stand. Die eigentliche Provinz Holland und Westfriesland zeichnete sich daher in dem allgemeinen Staatsbedarf der Gesammtrepublik mit einem bedeutenden Bedarf gegen die andern Provinzen aus, die sämmtlich nach dem Hundert Zettel quotisirt waren. Diese Staats-Quotisation ist indessen aus den Resolutionen der Generalsstaaten bekannt, weshalb wir dieselbe, da sie auch Wagenaar übernommen hat, der Kürze wegen beseitigen. Diese kurze Darstellung des vorigen Steuerwesens der ehemaligen Republik der vereinigten Niederlande, glaubten wir zum Verständniß des Folgenden, für einen Theil unserer Deutschen Leser, voran schicken zu müssen, um daran den Faden des Vortrags unsers Hrn. Verf. zu knüpfen. — Mit Recht hebt der Verf. das J. 1795 aus, mit welchem der Zustand der Finanzen seines Vaterlandes bedenklich zu werden, seinen Anfang genommen habe. Die Republik sey theils durch freywilige, theils erzwungene Kriege in unabsehbare

193. St., den 3. December 1818. 1923

Schulden gerathen. (In dem Ausdruck freywillige, liegt ein tiefer Sinn, den Hr. G. wahrscheinlich aus Delicatesse nicht weiter zu enthüllen Willens ist. Wem sind nicht die zahllosen Opfer bekannt, welche damahls die Anti-Oranische Parthey, die vorzüglich in den Provinzen Holland und Utrecht ihren Sitz hatte, freywillig darbrachte, um die vereinigten Provinzen aus Rache gegen sich selbst, an das Schicksal von Frankreich zu knüpfen, und für den Schein eines selbstständig werdenden Volks, im Frieden vom 16. May 1795, zweyhundert Millionen Gulden zu bezahlen, damit diese der Vorgesmack der harten Bedrückungen werden möchten, worunter das Bataafsche Volk, damahls noch 18 Jahre fortan seufzen sollte. Gerade vom Jahr 1795, welches die damahligen, aber nachher so sehr bestrafte Holländer, aus Irrwahn das erste Jahr der Freyheit nannten, datirt sich die ungeheure Schuldenmasse, womit die vereinigten Niederlande im Uebermaße belastet sind.) Um die Provinzial-Staatsschulden, wobey sich die Provinz Holland von jeher am bedeutendsten auszeichnete, zu vereinigen, verordneten die damahligen Gallo-Bataafschen Machthaber der Republik, daß die Masse jener Provinzialschulden national, mithin ein Ganzes wurden, woran jede Provinz gleichen Antheil nehmen, folglich von der Nation, nach einem gleichmäßigen Steuersystem aufgebracht und repartirt werden mußte. Dadurch wurde die Provinz Holland zwar bedeutend erleichtert, aber die andern Provinzen dagegen ansehnlich beschwert. Der Kampf über Vertheilungen dauerte lang, und wurde oft heftig geführt; aber die fremden Gebieter, die sich für die Befreyer des Bataafschen Gemeinwohlts ankündigten, legten mit dem Schwerte den Unterdrückten Schweigen auf, so daß jene Maßregel sich zur gesetzlichen Kraft erhob.

So hart dieses Gesetz, wie auch Hr. G. ganz richtig bemerkt, im ersten Augenblick scheinen mag, so war es doch eine eiserne Nothwendigkeit, um das eine scheinbare Unrecht, durch ein anderes in der gleichmäßigen Vertheilung der Steuern, womit das Volk aller Provinzen belastet werden sollte, wieder auszugleichen. — Statt aber dieses Steuersystem nach einem zweckdienlichen Maßstabe einzurichten, trat, wie Hr. G. versichert, eine unverhältnismäßige Abgabe-Ordnung ein, die für die minder vermögenden Provinzen, um so drückender wurde, als die Abschaffung der Luxus-Steuer, die Provinzen Holland und Utrecht erleichterten. — Der Hr. Verf., als Mitglied der General-Staaten, nahm daher Gelegenheit, bey der allgemeinen Berathung der Mittel, welche die Staatsbedürfnisse für die Jahre 1817 und 1818 decken sollten, sowohl bey der Versammlung in Brüssel als im Haag. (s Gravenhage), die erforderlichen Aufschlüsse vorzulegen, damit ein solches Abgaben-System auf das Staats-Budget gebracht und gesetzlich vollzogen werden möchte, welches der allgemeinen Wohlfahrt des Volks angemessen sey, und der mittlere Stand so wenig wie die geringere Classe der Nation gedrückt würde. — Mit Freymüthigkeit ohne Anmaßung, und mit einer Klarheit ohne metaphysische Grübeleien, womit unsere neuern Staatswirthe, oft die verschrobensten Theorien aller Erfahrung zuwider, bey dem Staatshaushalte geltend machen wollen, erklärt sich Hr. G. überall gegen das physioccratische System, welches bisher sowohl in der ehemahligen Republik, als dem nachherigen Königreiche der Niederlande gewissermaßen vorherrschend war. Die Gründe, diese Staatsmaxime zu bestreiten, hat er daher in den S. 78—108 angehängten Bemerkungen über den Werth der Grund-

193. St., den 3. December 1818. 1925

stücke, und die Mittel die dazu führen, diesen Werth zu erlangen, durch practische Beweise, wobey er oft in die unerheblich scheinendsten Dinge der Landwirthschaft übergeht, als wahrer Sachkenner anschaulich gemacht. Rec., der ziemlich mit den öconomischen Verhältnissen und Preisen des Bodens, des Ertrags, und des Aufwands, den jener fordert, vertraut ist, muß aufrichtig gestehen, daß er von wenigen Holländischen Schriftstellern über diesen Gegenstand, so gründlich, vollständig und factisch, als von Hr. G. belehrt worden ist. Aus diesem Grunde kann ihm so wenig der persönliche Eigennuß, als die Vorliebe zu seiner Provinz, in der er wohnt, und deren Gerechtsame er vertritt, entfernt zur Last gelegt werden; gegen beide Beschuldigungen hat er sich sowohl S. VI, als in der ganzen vorliegenden Schrift aus staatsrechtlichen Grundsätzen verwahrt. — Nachdem der Hr. Verf. einige Vergleichen zwischen den Mitteln, die früherhin und besonders seit den Jahren 1805 fg. angewandt wurden, die Staatsausgaben damit zu bestreiten, und denen, die nach seiner Ansicht zweckdienlicher zu seyn schienen, eine gleiche Besteuerung bey den nunmehr vereinigten neunzehn Provinzen des Königreichs der Niederlande einzuführen, im allgemeinen angesetzt hat, geht er zu dem speciellen Ertrage der Quellen und Hülfsmittel über, die gesetzlich in Anwendung zu bringen seyn dürften, um damit die Staatsausgaben jährlich bis zum Jahre 1820 zu decken. Dieses Maximum beträgt nach seinem Calcul: 95 Millionen 82,500 Gulden. Diese sehr bedeutende Summe glaubt Hr. G. durch indirecte und directe Steuern von der Niederländischen Nation aufzubringen:

A. An indirecten Auflagen: S. 36—39.

- a) Vom Verbrauch des Salzes,
der Weine, des Biers und
Brauntweins, der Wäge *zc.* 10,300,000 fl.
b) Stempel- und Einregistri-
rungsgebühren, Erbschafts-
Convoys- und Licentabgaben,
Land- und Wasserzölle, Do-
mainen, *zc.* 20,340,000 fl.

30,640,000

B. An directen Gefällen: S. 39—46.

- a) An Grundsteuern (Ver-
pounding) 16,077,500 fl.
b) Personalabgaben . . . 30,055,000 =
c) Mobiliensteuer 17,310,000 =
d) Schornsteingelder . . . 1,000,000 =

64,442,500

Ueberhaupt wie oben 95,082,500

Wir haben nur die summarischen Resultate ausgehoben, und müssen, der einzelnen Daten wegen, welche jene herbeiführen, auf den lehrreichen und anschaulichen Vortrag, der in dieser Schrift sich vorzüglich auszeichnet, unsere Leser verweisen.

Möchten in unsern Deutschen Bundesstaaten recht bald auch einzelne Schriften, wie die vorliegende, erscheinen!

Paris.

Ben Megrou: Oeuvres de François-Jean-Guillaume - Stanislas Andrieux, membre de l'Institut royal de France, Académie française. 1818. Tom. I. II. III. Jeder Band einige Bogen über ein Alphabet in Octav.

Unter den jetzt bekannten dramatischen Dichtern ist in Frankreich Hr. Andrieux einer der correctesten und beliebtesten. Seine Lustspiele — denn auf diese Gattung, freylich in einem ziemlich weiten Sinne des Worts, hat er sich beschränkt — sind im Geschmack der

echt = französischen, aber nicht mehr ganz alt = Französischen Schule, deren Stücke besonders auf dem Théâtre français und nur selten auf andern Pariser Theatern gespielt werden. Ueber die Veränderung, die seit Moliere mit dem Französischen Lustspiele vorgegangen, urtheilt Hr. Andrieux ganz richtig in der Vorrede zu seiner Suite du menteur (eines bekannten Lustspiels von dem Tragiker Pierre Corneille). Es scheint, sagt er, wenn ein neues Stück von der comischen Gattung auf dem théâtre français aufgeführt wird, daß die Zuschauer recht auf ihrer Huth sind, ja nicht von dem Vergnügen, das sie dort finden könnten, überrascht zu werden. Der Dichter soll sie nicht anders lachen machen, als avec mesure et dignité. Also, sehen wir hinzu, gerade so, wie in der raffinirt eleganten Gesellschaft, wo Jeder nur dem Andern aufpaßt, um mehr über ihn selbst zu lachen, als über seine witzigen Einfälle. Regnard, dessen Stücke ungeachtet ihrer Fehler so wahrhaft comisch sind, darf sich auf dem Französischen Theater nicht mehr sehen lassen. Denn kritisiren wollen die Zuschauer; nicht, sich mit heiterem Sinne ergehen. Deswegen müssen die comischen Züge, die gefallen sollen, so fein und ausstudirt seyn, daß sie zu eben so feinen critischen Bemerkungen Veranlassung geben. Auf diese Art geht nun die wahre Bestimmung des eigentlichen Lustspiels fast ganz verloren. Auch bey Hrn. Andrieux ist an ein kräftiges Lachen selten zu denken, ob er gleich die Rechte der alten Schule wieder herstellen möchte. Das Comische in seinen Stücken ist durch eine solche Menge von Rücksichten beschränkt, daß es über der Menglichkeit, ja auf keine Weise gegen die strengen Forderungen des guten Geschmacks anzustoßen, sich kaum entwickeln kann. Daher hat er auf die Eleganz der Sprache und des Styls die größte Sorgfalt gewandt. Alles ist gefeilt, und doch ungezwungen. Ein eignes Interesse gibt diesen Lustspielen die Zartheit des moralischen Gefühls. In Versen sind sie sämmtlich geschrieben bis auf eins, le jeune

Créole, eine Umarbeitung des bekannten West-Indian von Richard Cumberland. In dieser Umarbeitung sind denn auch um der Decenz und der Delicatesse willen, die jetzt auf dem Französischen Theater über Alles geht, die comischen Züge des Stücks geflissentlich zur Hälfte verwischt. Die Lustspiele des Hrn. Andrieux einzeln zu mustern, ist hier nicht der Ort. Gegen einige läßt sich vieles erinnern. Wir wünschen dem Deutschen Publicum einen Theil der Feinheit dieses Geschmacks, aber nicht, daß der Deutsche Geschmack jemahls so verfeinert werden möge, daß an große und kräftige Wirkungen der Kunst über dem beständigen Streben nach Decenz und Eleganz, das sich bis auf die unbedeutendsten Kleinigkeiten erstreckt, gar nicht mehr die Reihe kommen kann. Die angehängten Contes, anecdotes et fables en vers sind auch so ganz für den Französischen Gaumen zubereitet, daß wir sie gern den Liebhabern überlassen.

Bern.

In der Walthartschen Buchhandlung: Die Schlacht bey Sempach. Ein vaterländisches Trauerspiel in fünf Aufzügen, von C. L. H. 1818. in Octav. — Das Deutsche Trauerspiel war auf keinen Irweg gerathen, als vor dreyßig Jahren die vaterländischen Stücke in die Mode kamen, nachdem der Gög von Verlichingen die Bahn gebrochen hatte. Man verfehlte nur die rechte Form; aber der Gedanke, durch dramatische Behandlung eines vaterländischen Stoffs das Trauerspiel für unser Publicum zu etwas Aehnlichem zu machen, was den Griechen ihre eigentliche Tragödie gewesen, war vortrefflich. Wir zeigen deshalb dieses uns zugekommene Schweizer-Trauerspiel von einem bescheidenen Ungenannten mit Vergnügen an. Ob der Stoff sich ganz zur dramatischen Bearbeitung eignet, kann bezweifelt werden. Aber die Charactere sind gut gezeichnet und fest gehalten; die Situationen gut angelegt; die Sprache ist kräftig und edel.

Göttingische
Gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

194. Stück.

Den 5. December 1818.

Groß-Varadein.

Typis Joannis Tichy: *Historia pragmatica Regni Hungariae*, proposita in usum auditorum a Paulo Nagy, in reg. scient. academia Magno-Varadinensi histor. univ. et pragmat. Regni Hungariae prof. pub. et ord. Tom. I. continens acta Ducum, Regum Arpadianorum et Hungarorum etc. 280 S. Tom. II. contin. acta Regum variae stirpis et august. domus Austriacae etc. 305 S. in Octav. 1817.

Die Ungarische Geschichte ist hier nach den bekannten vier Hauptperioden behandelt: 1. die Herzoge, von 884—1000; 2. die arpadischen Könige, bis 1300; 3. die Könige aus verschiedenen Häusern, bis 1526, und 4. das Haus Oesterreich, bis 1817. Nach einer kurzen Einleitung über den Zweck, die Quellen und Hülfsmittel und über den Ursprung der Nation, folgen die Regenten nach Ordnung ihrer Regierungszeit. Dabey ist die Einrichtung beobachtet, daß in besondern Abtheilungen mit Ueberschriften, bey einem jeden

K (3)

Regenten zuerst seine Familiengeschichte, dann die Decrete und Privilegien, darauf die Verfügungen in kirchlichen Angelegenheiten, das Staats- und Privatrecht, die politischen, Finanz- und Kriegssachen, und zum Schluß die Literatur, abgehandelt werden. Diese Anordnung gewährt dem Geschäftsmann eine sehr ansprechende und lehrreiche Uebersicht. Man überzeugt sich auch sehr bald, daß der Verfasser seines Stoffes kundig ist, daß ihm die nöthigen Hülfsmittel zu Dienste gestanden und daß er sie zweckmäßig benützt hat. Hier ist Ordnung, Klarheit, Gründlichkeit. Das Compendium und die Vorlesungen über dasselbe, werden unfehlbar großen Nutzen stiften, und es dürfte manche Regierung wünschen, daß auf ähnliche Weise auch ihre Landesgeschichte, für den practischen Gebrauch, für die Bildung künftiger Staatsdiener und als Hülfsmittel für Geschäftsmänner, möchte ausgearbeitet seyn.

Ohne Zweifel kann, bey allem Verdienst des Hrn. Verf. um diese Arbeit, solche noch sehr vervollkommnet werden, und es wird nicht fehlen, daß nicht hin und wieder auch Ausstellungen daran sollten gemacht werden können. Für die ältere Zeit besonders hat die Geschichte von Ungarn der unmittelbaren und zuverlässigen Hülfsmittel nicht viele, und überhaupt ist es schon ein Unternehmen von Umfange, was hier ausgeführt werden mußte. — Ref. erlaubt sich, ein paar Berichtigungen, genealogischen Inhalts, niederzuschreiben.

S. 147 wird des Königs Ladislav's Gemahlinn Adelheid, eine Griechische Prinzess genannt, da sie doch, nach S. 134, Bertholds von Zäringen Tochter gewesen. Allein auch dieses ist unrichtig. Man hat zween Bertholde, die Schwäger waren, mit einander verwechselt. Die Sache verhält sich so, und sie verdient entwickelt zu werden, weil der Satz noch sonst Folgen hat:

194. St., den 5. December 1818. 1931

<p>Berthold I. v. Zähringen, 1059 Herz. v. Kärnthen, bis 1073. † 1078.</p>	<p>Rudolf v. Rheinfelden, Herz. v. Schwaben und 1077 röm. König. † 1080. Gem. 1079 Mechtild, K. Heinrichs IV. Schwester.</p>
--	--

<p>Berthold II. = Agnes. Adelheid, Berthold, 1092 ermählt verm. um Königin v. Herz. von Herzog v. Schwaben 1075. Ungarn. Schwaben u. ben. † 1111. Kleinbur- gund. † 1090.</p>

Wenn nun die eigentliche Quelle, **Bertholdus Constantiensis** [ap. Urkis. p. 363] sagt: "M. XC. Bertoldus dux Alemanniae, filius Rudolphi regis, Majo mense diem claudit extremum. Soror quoque praefati ducis, Regina Ungarorum, eodem mense obiit;" so kann man über diese Sippschaft gar nicht zweifelhaft seyn, und es ist augenscheinlich eine Verstellung der Wahrheit, wenn die Vorgänger des Hrn. Verf., die sich aus diesen Verhältnissen nicht zu finden gewußt, das *filius*, was ganz bestimmt auch andere gleichzeitige Quellen (Apologia Henrici IV. ap. Freher. I. 219. Chronica Augustens. p. 354), so wie der Chronographus Saxo, geben, für *gener* lesen wollen. — Adelheid war die Schwester desjenigen Berthold's, der 1090 starb, folglich nicht des Berthold von Zähringen. Da sie also Rudolfs Tochter gewesen, so folgt ferner, daß sie vor dem Jahre 1060 nicht geboren, und vor 1072 nicht vermählt sey, mithin unmöglich die Mutter derjenigen Sophia seyn kann, die im Jahre 1070 des Markgrafen Ulrich von Craun Wittwe wurde, was einige Chroniken [z. B. die von Weingarten] jedoch behaupten, indem sie Sophia des Königs Colomann Schwester nennen. Daß Rudolph eine frühere Gemahlinn gehabt, ist übrigens nicht erwiesen.

S. 112 nennt der Hr. Verf. wie seine Vorgänger, die Tochter des Königs Bela I., *Jozada*.

Ref., der aufmerksam gelesen, was Ganoczy, Prey und Cornides commentirt haben, nimmt diesen Anlaß wahr, hierbey einen Irrthum zu berichtigen, welchen noch alle Ungarischen Geschichtschreiber, bis auf diesen Tag, nähren. Es hat aber niemahls eine Prinzess Joada existirt! — Die Tochter Bela's I. und Schwester Geyfa's und Ladislav's, hieß Sophia. Sie wurde im Jahre 1061 mit Wilhelm von Weimar, Markgrafen von Thüringen, verlobt; der Bräutigam starb aber im folgenden Jahre, da er sie heimführen wollte. Nun vermählte sie sich mit seines Bruders Poppo Sohne, Ulrich, Markgrafen von Carin und Istrien. Am 6. März 1070 wurde sie Wittve. [Necrolog. S. Michael. Mst.] Sie vermählte sich zum zweytenmahle, etwa im Mai oder Junius 1071, mit dem Billungischen Herzog Magnus von Sachsen, und starb am 18. Junius 1096. Der Verf. dieser Anzeige darf ein Wort darüber mit reden, weil diese Tochter und Schwester dreyer Könige, in weiblicher Linie die Stammutter des Sächsisch-Welfischen Hauses ist.

Es ist seltsam, wie jener Irrthum entstanden. Der Name IOIADA, bey dem Lambert von Aschaffenburg [ad ann. 1061. edit. Krauß, p. 22] ist nichts weiter, als ein schlechter Genitiv von IOAS, dem Griechischen Namen ihres Bruders Geyfa. Wd.

P e s t h.

Bei Conr. Adolph Hartleben: Koloczaer Coder altdeutscher Gedichte. Herausgegeben von Joh. Nep. Grafen Mailáth, und Joh. Paul Köffinger. X u. 464 Seiten in Octav.

Die allgemeine Aufmerksamkeit, welche der zu Kolocza entdeckte Schatz schon seit geraumer Zeit

erregt hatte, und welche durch die ausführliche Nachricht, die der ehrwürdige Kovachich im Schlegelschen Museum davon gab, noch mehr erhöht wurde, bürgt den edel gesinnten Herausgebern dafür, daß der Dank ihrer Deutschen Nachbarn, auf den sie so gerechte Ansprüche haben, ihnen niemals entstehen wird. Jeder Freund der alten vaterländischen Poesie wird sich ihnen um so mehr verbunden achten, da aus dem Buche selbst hervor geht, daß der erschienene Band, obgleich nicht als erster auf dem Titel angekündigt, doch zuverlässlich als solcher angesehen, und ein Abdruck der ganzen Handschrift erwartet werden darf. Das Verfahren, das die Herausgeber befolgen, ist vollkommen zweckmäßig. Schon ein so sorgfältiger und netter Abdruck wäre hinreichend gewesen; die vorgesezten Inhaltsanzeigen und Nachweisungen erhöhen den Werth der Gabe. — Die Handschrift, die bekanntlich in Ansehung ihres Inhalts große Ähnlichkeit mit einer Heidelberger Handschrift (CCCXLI, Wilkens Verzeichn. S. 417) hat, obgleich, unseres Bedünkens, keine als Abschrift der andern anzusehen ist, enthält 184 Gedichte verschiedener, früherer und späterer, Dichter. Von diesen 184 Gedichten sind in dem gegenwärtigen Bande 15 abgedruckt, wovon aber die Hälfte zu den größten Stücken der Sammlung gehört, so daß zwey, höchstens drey Bände hinreichen werden, den noch übrigen Vorrath zu fassen. Die Gedichte, welche dieser (erste) Band enthält, sind folgende. Conrat's von Würzburg goldene Schmiede. Die Wiener Meerfahrt. Der Frauen Turnier. Der Kummer. Frauenlist. Des Hundes Noth. Wie ein Mann mit einem Hahn einen Reiger fing. Der Kogen. Der Schlegel, von Rüdiger dem Hunthover. Die Heidinn, von Meißler Wunnenhoven. Crescentia. Frauentreue. Pfaff Amys, von dem Stricker. Reinecke Fuchs,

von Heinrich dem Glîchsenäre. Der Arme Heinrich, von Hartmann von Aue. Außer dem ersten, zweyten und leyten, erscheinen alle diese Stücke hier zum ersten Male; denn der alte Druck des Pfaffen Amys möchte wohl in Hinsicht auf Seltenheit einer Handschrift gleich stehen. Keines von diesen Gedichten ist ohne Werth; wenn aber die Herausgeber Crescentia für eines der schönsten Stücke der ganzen Sammlung erklären, so geben sie dadurch einen Beweis ihres richtigen und verständigen Urtheils. Möge es ihnen gefallen, ihr Unternehmen recht bald zu vollenden, und uns je eher je lieber mit einem Abdrucke der übrigen Stücke dieser schönen Handschrift zu beschenken.

Wir verbinden mit dieser Anzeige eine kurze Nachricht von dem Abdrucke eines Altdeutschen Gedichtes, der vor kurzem zu

Berlin

in der Blindenanstalt erschienen ist: Der Krieg auf der Wartburg; nach Geschichten und Gedichten des Mittelalters herausgegeben von August Zeune. Nebst einem Kupfer. 1818. XVI und 80 Seiten in Octav.

H. Prof. Zeune hat sich nicht nur das Verdienst erworben, durch diesen Abdruck die Untersuchungen über das räthselhafte Gedicht zu erleichtern, sondern er selbst hat auch zu der Aufhellung desselben vorzüglich dadurch einen bedeutenden Beytrag geliefert, daß er es als zwey ganz verschiedene Bearbeitungen desselben Gegenstandes darstellt. Noch sind aber der Dunkelheiten so viele und mancherley, daß es wenigstens an dem Reize, der in der Schwierigkeit einer Sache liegt, so leicht nicht fehlen wird; und da ein solcher Reiz vorzugsweise auf den wirkt, der sich einmahl einer Sache angenommen hat, so sind wir berechtigt, dasjenige, was

194. St., den 5. December 1818. 1935

wir Hrn. Prof. Zeune bis jetzt verdanken, als ein sicheres Unterpfand fernerer Aufklärungen anzusehen. — Das dem Buche vorgesezte Kupfer ist eine Nachahmung des Bildes in der Pauser Handschrift, und angehängt ist, was Joh. Nöte in seinem Leben der h. Elisabeth und in seiner Chronik von dem Wartburger Kriege erzählt. Alles dieses ist zweckmäßig und dankenswerth. — Was die in der Vorrede (S. XV) berührte Form die betrifft, so haben alte und genaue Handschriften die Sache auf das unwidersprechlichste entschieden, und den Herausgeber des Bonerius schon lange überzeugt, daß sein Versuch, die schwankende Schreibweise späterer Handschriften auf einen festen Grundsatz zurück zu führen, ein verunglückter Versuch war. Es ging diesem die gerade wie dem Ey des Columbus.

Lüneburg.

Von des Herrn Amtmanns Anton Christian Wedekind's Handbuch der Welt- und Völkergeschichte in gleichzeitiger Uebersicht ist nun auch die zweite Hälfte von 1648 — 1815 nach der zweiten umgearbeiteten und stark vermehrten Auflage (von S. 137 — 305) erschienen: eine Schrift von mäßiger Seitenzahl und vieler Arbeit. Die Auswahl der aufgenommenen Namen und durch ein paar Worte bezeichneter Thatfachen ist, wie sie bei einem solchen Handbuche seyn mußte, streng; das Gesagte und Angedeutete in Sache und Zahl genau; das Ganze zuverlässig. Wer sich jedes so laconisch hingestellte Wort gehörig erläutern kann, hat sicher das Wichtigste der Weltgeschichte inne. Und dennoch wird es auch dieser noch mit Nutzen in die Hand nehmen: das auf einen so engen Raum einander zur Seite Gestellte gibt zu hundert fruchtbaren Combinationen Gelegenheit. Besonders sey es dem

Jüngling bey der Erlernung der Geschichte sein beständiger Begleiter und Beystand zur Erinnerung. Die großen Vorzüge, welche die zweyte Ausgabe vor der ersten erhalten hat, leistet Gewähr dafür, daß die folgenden Ausgaben, die nicht ausbleiben können, immer reicher werden ausgestattet werden. Denn wer kann so Vieles und Verschiedenartiges vollständig auf einmahl zusammenbringen? Wer hätte z. B. wohl gedacht, daß dicht neben dem Bardenverein in Göttingen die gleichfalls von da aus geschehene erste Empfehlung der Kuhpocken durch einen Ungenannten zum Schutzmittel gegen die Menschenpocken zu stehen kommen könnte?

Sträßburg.

Bey J. H. Silbermann: *Historiam precum biblicam perlustrat et almae scholae theologicae Argentoratensis examini subijcit G. Dürrbach Argentoratensis 1815. 72 S. 4.*

Die hiesige theologische Facultät hat schon im J. 1814 in einer Preisfrage verlanat, daß die Geschichte des Gebets, so weit sie aus den biblischen Büchern geschöpft werden kann, erzählt würde und zwar dergestalt, daß sowohl auf die Vorstellungen und Lehren vom Gebete, seiner Kraft, Art und mannichfaltigen Gattungen, als auch auf die Beispiele und Formeln desselben, die in den heiligen Schriften vorkommen, Rücksicht genommen, insbesondere aber die Lehre Jesu und der Apostel vom Gebete genau erklärt und mit älteren Lehren verglichen würde. Unter den Mitbewerbern war auch Hr. Dürrbach, erhielt ein sehr rühmliches Accessit, und wurde auch, nachdem er sich zu erkennen gegeben hatte, in dem Programme genannt. Diese Abhandlung hat er in den Druck gegeben, und seinen Lehrern zu Sträßburg gewidmet. Sie zeichnet sich besonders durch eine gewisse Neuheit und Eigenthümlichkeit, und durch eine geschickte historische Verbindung und Anordnung aus.

1937

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

195. Stück.

Den 5. December 1818.

Zürich.

Bey Orell, Füßli und Comp.: Medicinische Topographie der Haupt- und Residenzstadt St. Petersburg. Von Heur. Ludw. v. Attenhofer, der Arzneyk. Dr. und Hofr. S. M. des Kaisers aller Reußen, Mitgliede mehrer gel. Gesellschaften. 1817. G. XI 326. Octav.

Es gibt bis jetzt noch äußerst wenig brauchbare medicinische Topographien der größeren Städte des Russischen Reichs. Außer Bluhm's schätzbare Beschreibung der hauptsächlichsten in Keval herrschenden Krankheiten, und Wichelhausen's Gemälde von Moskwa in Hinsicht auf statistische, physische und medicinische Verhältnisse (Berlin, 1803), kennt Rec. keine. Selbst diese Schriften scheinen für die Städte, denen sie zunächst bestimmt waren, fast gar nicht benutzt zu seyn; und der Verf. des vorliegenden Buchs erwähnt ihrer nicht einmahl, ungeachtet er auf jenen literarischen Mangel überhaupt hin-

G (8)

weist. Man hat Ursache, sich deshalb zu wundern, da forst unter den Zweigen der Russischen Staatsverwaltung die Polizei einer der beachtetsten in der neuesten Zeit war; und bey der vorzüglichen Sorgfalt, welche auch dem Medicinalwesen höhern Orts gewidmet wurde, öffentlich bekannt, gemacht medicinische Topographien einsichtsvoller und erfahrener Aerzte am besten das wahre Bedürfnis hervorheben, auf richtige Grundsätze leiten, und die sicherste Anweisung zu erforderlichen Localvorkehrungen und Einrichtungen darbieten konnten. Ueber St. Petersburg insbesondere enthalten zwar die zahlreichen Abhandlungen der dortigen Oeconomischen Gesellschaft mit Inbegriff der durch diese veranstalteten Preisschriften, so wie auch die einheimischen Journale, und Georgi's, Storch's, u. a. Schilderungen jener Residenzstadt — nicht Hauptstadt, wie Moskwa allein bey der Russischen Nation und von Rechts wegen heißt — Vieles zu einer medicinischen Topographie Gehörige. Indesß Alles zusammengenommen, die lästige und kostspielige Mühe, es aus der Zerstreuung aufzusuchen und zu sammeln, vorausgesetzt, ist doch nur partieller, fragmentarischer, ungeordneter und häufig sich widerstreitender Stoff; nicht geeignet, eine einigermaßen vollständige und zuverlässige medicinische Uebersicht zu gewähren; wie Aerzte in St Petersburg, zumahl ausländische Ankömmlinge, Beamte der Medicinalpolizey, und die Einwohner derselben bedürfen. Hr. v. A. hat also eine sehr nöthige und nützliche Arbeit für das Publicum in der Russischen Residenz übernommen; und das Resultat derselben, so weit Rec., der sich zu dreymal verschiedenen Malen längere Zeit dort aufgehalten, ein Urtheil darüber hat, ist sehr befriedigend. Läßt auch das Geleistete im Einzelnen

noch manches Wichtige vermissen; und kommt dieß und jenes vor, was mit Ansichten und Erfahrungen Anderer nicht zusammenstimmt, oder als Vorschlag zum Bessern theoretisch scheinbar sich empfiehlt, practisch unthunlich ist; so zeigt im Ganzen der Verf. sich doch nicht bloß als fachkundigen, fleißigen und genauen, sondern auch als unbefangenen, ernstern und dabey wohlgesinnten Beobachter und Prüfer, der das Gute, das Preiswürdigere, gern auszeichnet, ohne es im Tone des Lobredners darzustellen; zugleich aber offenbare Fehler und Mängel zu rügen nicht unterläßt, wiewohl stets mit Anstand, Bescheidenheit und Delicateffe.

Das Werk des Verf. zerfällt in sieben Abschnitte: I. Lage, Bauart, und Gewässer. Der Boden von St. Petersburg, unter $59^{\circ} 56' 23''$ N. B. $27^{\circ} 59' 30''$ O. L. von Ferro, ist der Gesundheit ungünstig; meistens sumpfigter Moorgrund, wo sich in den Niederungen kaum 3 Fuß tief schon Wasser findet. Ungeachtet dessen, was die Kunst zur Verschönerung der Landseite gethan, die sich nur an ein Viertel der Stadt anschließt — denn drey Viertel werden von der sogenannten großen Newa mit ihren Hauptarmen, und dem Finnischen Meerbusen, umgeben — ist dennoch bis jetzt die Cultur der benachbarten Umgegend gegen Osten und Norden geringe; so daß man sich in kleinen Entfernungen, wie durch einen Zauberschlag, aus der architectonisch prächtigsten Scene in eine wüste traurige Einöde, wo im Sommer nicht Halm oder Strauch grünen, versetzt sieht. Dafür hat die Stadt freylich den Vortheil der Geräumigkeit. Ihre Länge beträgt dermahlen $1\frac{2}{3}$; die Breite $1\frac{1}{3}$ Meilen; und die Arealfläche $1\frac{1}{2}$ QM., wovon nur $\frac{1}{5}$ mit Gebäuden besetzt ist. Die meisten Straßen sind 70 Fuß breit; die engsten

S (8)

42 Fuß; diese selbst folglich breiter, als die breitesten in Wien. Jener Vortheil verliert inzwischen dadurch wiederum nicht wenig an Werth, daß die ungehinderter bewegte und von Dünsten gereinigtere Luft den langen, gewöhnlich strengen Winter hindurch eine heftigere Wirkung der Kälte und des Windes auf den Straßen und größern Plätzen nach sich zieht. Was der Verf. über die innere Beschaffenheit der Häuser und Wohnungen in medicinischem Betrachte, über die zu schnelle, lockere und unhaltbare Bauart, die nur äußere Form, nicht Festigkeit, Dichtigkeit und Dauerhaftigkeit bezweckt; über das zu frühe Bewohnen noch nicht ausgebaute, viel weniger ausgetrocknete, massiver Gebäude; über die Gesinde- und Kinderstuben, Küchen, Keller, und die (in Anlage, Reinlichkeit, vollends dem comfortable, unglaublich und unverzeihlich vernachlässigten) geheimen Gemächer; über das Baden und die Badstuben sagt, ist gegründet. Die gepriesenen, zum Holzerspannisse, und zur längeren Erhaltung einer bestimmten sich gleich bleibenden Wärmetemperatur allerdings tauglichen Russischen Oefen, als die Deutschen, wenn jene sind, was sie seyn sollen, hat Rec. nirgends in Rußland der Form nach so schön und dem Effecte beym Heizen nach so schlecht angetroffen, wie in der Residenz, jedoch mit Ausnahme. Den Beyfall des Verf. hat die hochgelbe Farbe vieler Häuser. Sie nimmt sich unstreitig bey mildem Tageslichte, oder in der Ferne, gut aus; ist aber doch, gleich der weißen, für die Augen zu blendend. Billig sollten überall in Städten beide Farben für Häuser zum Besten der Augen der Einwohner durch die Polizey nach und nach abgeschafft, und künftig verboten werden; am nothwendigsten wäre dieß für die nördlicheren Russischen Städte, wo gerade jene Farben die gemein-

sten und beliebtesten sind. Die endemische Augenschwäche und frühe Erblindung so vieler St. Petersburger hat gewiß einen Hauptgrund in der enormen Blendung, vornehmlich im Winter und Frühjahre durch die Brechung der Sonnenstrahlen gegen Schnee und Eis auf den Straßen und Canälen, und Reihen von weißen oder gelben Palästen zugleich. In den Wohnzimmern, selbst während des Sommers, mindert die Breite der Straßen in St. P. die den Augen empfindliche und in Kurzem verderbliche Wirkung des von den gegenüber liegenden weißen oder gelben hohen Häusern zurückgeworfenen Sonnenlichts bey weitem nicht genug. — Darin ist St. Petersburg wohl einzig in seiner Art, daß es — keinen Brunnen hat. Es kann aber kaum ein angenehmeres Trinkwasser existiren, als das Wasser der N ewa. Die bekannte Böhung des ersten Genusses desselben von den meisten fremden Ankömmlingen durch eine, zuweilen sehr schmerzliche und angreifende, wiewohl nicht anhaltende, Diarrhoe, da es bey chemischer Untersuchung weder metallische, noch viel erdigte, salzige, oder andere schädliche Bestandtheile verräth, rührt wahrscheinlich von seiner außerordentlichen Weichheit her. Wer seit der ersten Kindheit an Quellwasser gewöhnt, auch außerhalb St. Petersburg auf einmahl gendthigt wäre, bloß Fluß- oder Regenwasser zu trinken, möchte der größern Weichheit dieses überhaupt wegen, die Idiosyncrasie gar nicht gerechnet, anfangs eine ähnliche Veränderung, wie nach dem Trinken des Newawassers, erfahren. Ueberdem ist in Ansehung der Folgen des Letztern in den ersten Tagen bey Fremden dem Rec. nicht nur eine Verschiedenheit nach der Jahreszeit bemerklich geworden; sondern auch, daß öfter, wenn die Diarrhoe heftiger war, non causa ut causa angenommen, und dem Newa-

wasser zugeschrieben werden möchte, was vorhergegangene Reifestrapazen, Erkältung, veränderte Diät, Lebensweise, u. dergl. bewirkten; oder wozu diese ebenfalls, und vielleicht am meisten, beitrugen. — Von dem der Gesundheit höchst nachtheiligen Staube auf den Straßen in St. P. an heißen Sommertagen, hat der Verf. eine der Hauptursachen nicht angezeigt. Sie liegt in der Russischen Art, die Straßen zu pflastern, indem die Arbeiter, instinctmäßig nirgends der *lex Minimi* so huldigend, wie in Rußland, die flächere oder breitere Seite der Kiesel unten legen, die spitze nach oben, und die Lücken mit zererschlagenem Ziegel ausfüllen. Nicht zu gedenken, daß das Steinpflaster dadurch minder fest und eben, für Fußgänger beschwerlich, und für die Equipagen bey dem dortigen schnellen Fahren zu bald ruinirend wird: entsteht auch im Sommer jener feinen Lungen so schädliche und Schwindsucht erzeugende Staub, dem das tägliche Besprengen der gangbarsten Straßen mit Wasser nicht abzuhelpen vermag. Von einem bloß vegetabilischen Boden ist der Staub der Gesundheit lange nicht so gefährlich; und Rec. hat sich auf den Russischen Heerstraßen Tage hindurch, ohne sonderliche nachherige Unbequemlichkeit in der Brust, darin bewegt; aber ganz anders verhält es sich mit dem Ziegel- und Sandstaube in der Residenz. —

II. Klima und Witterung. Mit großer Sorgfalt sind hier nach Beobachtungen während der J. 1794—1813 die Hauptveränderungen des Barometers und Thermometers, der Winde, der Atmosphäre, der Jahreszeiten, und der einzelnen Monate in St. P. angegeben. Im December pflegt der Barometer am höchsten zu steigen, und am tiefsten zu fallen; die Mittelhöhe (28" 052) hält er im May. Binnen 20 Jahren stand er am höchsten d. 13. Dec. a. St. 1798 (29" 37"); am

195. St., den 5. December 1818. 1943

tiefften d. 13. Jun. 1784 (26" 37"). Die gewöhnliche größte Kälte oder der tieffte Thermometerstand in jedem Jahre ist 21 $\frac{1}{2}$ unter 0; die größte Hitze oder der höchste Thermometerstand 23 $\frac{1}{10}$ über 0. Binnen 20 J. war der tieffte Stand des Th. d. 9. Febr. 1810 (30° 2); der höchste d. 23. Jul. 1812 (27° 2). Jedes Jahr hat im Durchschnitte 162 Wintertage; 59 Frühlings- und Herbsttage, wo es jedoch Morgens und Abends friert, die man also in südlicheren Gegenden zu den Wintertagen zählen würde; und 144 Sommertage; so daß demnach mehr als die Hälfte des Jahres Winter ist. Ein Tag um den andern kann im Verhältnisse zum ganzen Jahre als Regen- oder Schneetag gerechnet werden; reines schönes Wetter, weder zu heiß, noch zu kalt, tritt selten ein; meistens ist der Himmel nur rein bei der größten Kälte oder Hitze. Der Verf. hat die vornehmsten Resultate der Barometer- und Thermometerveränderungen zu St. P. mit denen zu Wien und Berlin verglichen. Eigenthümlich dem Klima von St. P. und dessen Einflusse auf die Gesundheit ist die häufige und schnelle Abwechselung der Lufttemperatur, oft an demselben Tage. III. Bevölkerung und Sterblichkeit. Die Einwohnerzahl in St. Petersburg (vom J. 1813) beträgt 285,500 menschliche Individuen mit Einschluß des Militärs. Sie nimmt jährlich auf eine erstaunenswürdige Weise zu; bloß seit 1800 bis zu jenem Jahre hat sie sich, was kaum glaublich scheint, um 60,000 vermehrt; vom J. 1750 — 1800 um 100,000 Menschen. Der Verf. weist daher der Russischen Residenz unter den volkreichsten Städten Europa's in folgender Ordnung: Constantino-pel, London, Paris, Neapel, Moskwa, den sechsten Platz an. (Einiges ist hier in seiner Anzeige der Volksmenge dieser Städte unrichtig. Lon-

don enthält nicht 864,865; sondern nach einer dem letzten Englischen Parlamente vorgelegten Berechnung 1,120,000 Einwohner. Moskwa hingegen hatte, auch vor der Catastrophe im J. 1812, gewiß nicht 420,000; wie der Verf. vermuthlich auf Autorität von Schriftstellern, die selbst hierin ungefähren Anschlägen folgten, voraussetzt. Nach sehr zuverlässigen detaillirten Berechnungen, die Rec. besitzt, wurden jährlich zu Moskwa (vor 1812) im Durchschnitte 8960 Kinder geboren (die während des Sommers auf dem Lande von Moskoviterinnen geboren, doch hernach zur Volksmenge beytragenden; mit gerechnet). Diese Zahl durch 28, als Verhältnißzahl der Lebenden zu den jährlich Gebornen, multiplicirt, gibt das Facit von 250,880 Einwohnern; wozu noch etwa 10,000 angesiedelte Fremde, deren Kinder nicht in den Russischen Kirchenlisten der Gebornen verzeichnet sind, und eben so viel ab- und zugehende Militärs, Kaufleute im Winter, Reisende u. s. w. kommen, so daß die gesammte Volksmenge in Moskwa sich nur auf 270,000 Individuen beläuft; welche Zahl mit dem Resultate einer im J. 1781 polizeylich angestellten Zählung (250,000) merkwürdig genau zusammentrifft (s. St. Petersb. Journ. v. J. 1781). In Ansehung der Bevölkerung wurde demnach die Hauptstadt des Russischen Reichs schon vor 1812 eben so, wie in vielen andern Städten von der Residenz übertroffen; wobey gleichwohl, was die Bevölkerung betrifft, diese, und noch viel weniger das Reich sonderlich gewinnen; indem nicht sowohl das Ausland durch die in St. Petersburg jährlich wachsende Menschenmenge leidet, als vielmehr die Population im Innern des R. Reichs selbst, in Moskwa und den übrigen Gubernial- und Kreisstädten; welche letztere an Cultur und Aufnahme in dem Maße

195. St., den 5. December 1818. 1945

zurückbleiben, wie sie an rüstigen, talentvollen, wohlhabenden Einwohnern durch den anziehenden Magnet an der Nawa verlieren). Von der vorher bemerkten Einwohnerzahl in St. P. (285,500) sind 55,056 Militärs und 35,687 Ausländer, unter diesen 23,612 Deutsche. Ein arges arithmetisches Misverhältniß zeigt sich in den beiden Geschlechtern, dem männlichen zu 197,994, dem weiblichen zu 87,506 Köpfen; folglich auf drey Männer Ein Weib. Dennoch sind die Ehen so selten, daß von 100 jährlich nur einer heirathet; dafür aber sind unter 100 Gebornen 15 uneheleiche. Ungeachtet die Russinnen sehr fruchtbar sind, bringen sie doch selten mehr, als das vierte Kind durch; die Ausländerinnen haben selten mehr, als 6; und unter 12 Ehen ist Eine kinderlos. Im Wochenbette sterben von 1000 Russinnen jährlich 7, und 8 kommen mit todten Kindern nieder; von eben so viel Ausländerinnen sterben 15, und 25 haben todgeborne Kinder. Die Sterbelisten sind in der neueren Zeit ergiebiger geworden, als aus den vergangenen Jahren; von 28-29 Individuen stirbt eins. Ohne daß das Verdienstliche der außerordentlich vermehrten und vervollkommneten Medicinalanstalten im geringsten durch diese nicht tröstliche Erscheinung gemindert würde, liegen die Gründe derselben am Tage. Der Verf. hat beide Gegenstände, Bevölkerung von St. P., und Sterblichkeit der Einwohner, sehr vielseitig, mit musterhafter Genauigkeit und Kürze des Ausdrucks, behandelt; auch es nicht an zweckmäßigen Vorschriften fehlen lassen, wie einigen allgemeineren den jungen Anwuchs und die Volksmenge schwächenden Ursachen vorzubeugen sey, z. B. dem unrichtigen Verfahren mit Schwangeren, der Abtreibung der Leibesfrucht, dem zu schnellen Begraben, manche Ceremonien bey den Russischen Be-

gräbnissen selbst gehören ebenfalls dahin). — IV. Character und Lebensart der Einwohner. Der Inhalt dieses Abschnitts ist zum Theil schon aus Reisebeschreibungen und anderen Schriften über St. P. bekannt; doch wird die Schilderung des Verf., als Arztes, nicht ohne Interesse, und hoffentlich nicht ohne Nutzen, gelesen werden. Bloß in Hinsicht auf Diätetik und Arzneypflege hebt Rec. hier das etwa minder Bekannte aus. Eine eben so grausame und ekelhafte, wie gesundheitswidrige, Art neugeborenen Kindern Milch zu geben, noch dazu bey der wohlhabenderen Classe, ist üblich, nämlich durch die abgeschnittenen Zigen einer Kuh, deren eines Ende in ein Horn oder eine Röhre gesteckt wird, damit das Kind an der aus der Röhre hervorgehenden Warze sauge. — Den Frauenzimmern findet der Verf. noch für nöthig, das Tragen von Beinleidern dringend zu empfehlen. Hierin wird er wohl Gehör erlangen; schwerlich aber in der Abmahnung von der Schminke. Der unfreundliche Nord in St. P. scheucht die Rosen früher von den Wangen, als unter einem mildern Clima, und das schöne Geschlecht beurtheilt diesen Verlust zu richtig, um ihn nicht um jeden Preis möglichst zu ersetzen. — In dem Artikel von der Kleidung scheint dem Verf. der Handel mit alten Kleidern wegen zu besorgender Krankheitsansteckung vorzüglich bedenklich, und einer strengeren Polizeyaufsicht bedürftig. Wäre die Gefahr in der That groß, was Rec. nicht glaubt, so möchten doch die Vorschläge des Verf. ihr zuvorzukommen, unausführbar seyn, und am Ende ohne den beabsichtigten Erfolg. — In Beziehung auf Speisen und Getränke bemerkt der Verf. unter andern, daß durch das Dörren des Getreides in Rußland das Mutterkorn unschädlich werde. Giftige Arten von Schwämmen,

3. *B. Agaricus muscarius* und *piperatus*, kann man in St. P. ohne Nachtheil genießen, weil der Giftstoff im nördlichen Klima sich weniger oder gar nicht entwickelt. Den mäßigen und vorsichtigen Gebrauch des nicht durch künstliche Zusätze verderblich alterirten Branntweins in Rußland vertheidigt der Verf.; und unter der Bedingung pflichtet Rec. bey, wie wohl Jeder thun wird. Allein das gehörige Maß ist leider! dem gemeinen Manne, und in unsern Tagen häufig sogar dem gebildetern, schwer zu beobachten. Aus diesem Gesichtspuncte sprechen die Gegner des Branntweins das Verdammungsurtheil schlecht-hin wahrlich in Rußland nicht mit Unrecht aus. Sehr wahr und beherzigungswerth ist, was der Verf. über die Folgen der Bier- und Weinverfälschung sagt, die wohl an wenig Orten so unverschämt, wie in St. P., betrieben wurd; so wie über den Mißbrauch des starken Thees. — Auch über die Ergößlichkeiten verbreitet er sich, und eifert bey der Gelegenheit gegen die jehige üppige wilde Tanzlust der jungen Frauenzimmer, vollends bey leichter Bekleidung, im Winter. Der sanftere gefällige Russische Tanz ist der am wenigsten modische. — Da sich bey den öffentlichen Lustbarkeiten nicht selten kleine Kinder im Getümmel verlieren, und dann nicht kenntlich sind; so schlägt der Verf. zweckmäßig für jedes Kind ein Medaillon mit dessen Familiennamen als gefesliche Anordnung vor. Von seinen Bemerkungen über die Gewerbe und Erwerbzweige in St. P. erwähnt Rec. nur, daß 10,000 Staatsbeamte dort leben, 7190 Kaufleute, 16,000 Handwerker, wovon die Hälfte Ausländer, und daß die Kaiserl. Fabriken 30,000 Arbeiter beschäftigrn.

V. Krankheiten. Zuörderst erörtert hier der Verf. die in St. P. eintretenden allgemeinen und besondern Krankheitsursachen, die letzteren

nach den Jahreszeiten und Monaten; hernach geht er die Krankheiten selbst einzeln durch, und fügt Regeln für die Behandlungsweise überhaupt hinzu. Endemische Krankheiten sind Diarrhoe, Hämmorrhoiden, Bandwurm, Zähnefäulniß, Kahlköpfigkeit, Taubheit, Augenentzündung, Scropheln, Gicht, Hypochondrie, Apoplexie, Ascariiden. Bey Kahlköpfen gelang doch dem Verf. der von einem Wiener Arzte angerathene Versuch, durch Blasenpflaster auf die kahlen Stellen neues Haar hervorzulocken, unter fünfmalen das erste und vierte Mal. Sporadische Krankheiten sind vornehmlich Lungenentzündung, bössartige Wechselfieber, Blutspeien, Bleichsucht, Blasenstein und Harnruhr. Epidemien sind zu St. P. in Vergleichung mit andern Städten geringer und seltener, mit Ausnahme des Typhus in der neueren Zeit, der allein 2200 Menschen im J. 1812 wegraffte. Auch das venerische Uebel macht fürchterliche Fortschritte. Die Masern sind bössartiger als anderswo; und die Vaccination hat noch mit manchen Hindernissen zu kämpfen (die größtentheils aus Vorurtheilen der Russischen Nation und der Geistlichkeit entstehen). Eine kurze Characteristik der bey den Russen gebräuchlichen Haus- und Volksmittel, z. B. der Bestuschewschen Tropfen, des Nigaischen Balsams, Schiffhausenschen Pflasters (von einem Sächsischen Kammerjunker erfunden, und nicht ganz verwerflich, obwohl kein Universalpflaster) und a. beschließt den Abschnitt.

VI. Medicinal- und Armenwesen. Nach chronologischer Aufzählung dessen, was in Russland seit dem XI. Jahrhundert für dasselbe geschehen — der Zar Goduma S. 261 soll Boris Godunow seyn — handelt der Verf. von den dermahligen höheren Medicinalbehörden zu St. P., der neu gestifteten medicinisch-chirurgischen Academie; den Gesundheitsbeamten, Herz-

195. St., den 5. December 1818. 1949

ten, Geburtshelfern, Augen- und Zahnärzten, Hebammen, Apothekern, im Allgemeinen; dann von den Militär- und Civilhospitälern; dem Abubow'schen und Kalingischen Hospitale; dem Findelhaufe und Stadtarmenhaufe. Ein herrliches unvergängliches Verdienst hat sich in Beziehung auf mehrere dieser Institute die erhabene Mutter, Ihre Maj. die Kaiserinn Maria Feodorowna, durch die theilnehmendste Protection, und als glänzendes Vorbild der edelsten zartesten Humanität erworben. Jene Institute werden jetzt jährlich für 25,000 Menschen wohlthätig. VII. Entwurf einer Rettungsanstalt in St. P. für Scheintodte und in plötzliche Lebensgefahr Gerathene. Dieser leidet hier keinen Auszug, und kann nur nach den Localumständen und Verhältnissen gewürdigt werden. — Das Buch ist correct und gut gedruckt; doch hat sich S. 273 ein comischer Druckfehler eingeschlichen: "Einige hiesige ausländische Aerzte hangen mit unwandelbarer Treue noch an dem veralteten Saarischen (?) Systeme."

Hannover.

Im Verlage der Gebrüder Hahn ist eine Fortsetzung des *Corpus Historicorum Latinorum* erschienen, welches unter der Leitung der beiden befreundeten Schulmänner, der Herren Dir. Kuyfopf in Hannover, und Rect. Seebode in Hildesheim angefangen, und in diesen Blättern (Beilage zum 20. St. der Göt. gel. Anz. vom J. 1815, und 139. St. des. Jahres) angezeigt worden ist. Die erste Fortsetzung ist: *Eutropii Breviarum Historiae Romanae. Recognovit, potiore lectionis diversitatem annotavit, indices rerum ac verborum copiosissimos adiecit Georg. Frid. Wilh. Grosse,*

Phil. D. et AA. LL. Mag. Gymnafii Stendaliens. Conrect. 1816. S. XXIV und 236. In 8.

Die aus den gedachten Stücken unsrer Anzeigen bekannte Absicht, einen critisch genauen, durch die nöthigsten Bemerkungen und Register aufzuhellen, Text der Römischen Historiker zu liefern, findet der Leser hier stets im Auge behalten und gut erreicht. Außer den Fehlern, welche der Text durch die Fahrlässigkeit der Drucker oder Herausgeber an sich trug, sind auch die aus frühern Zeiten dem Eutropius zugefügten Entstellungen hier von dem Herausg. gehoben oder doch bemerklich gemacht. Denselben rühmlichen Fleiß hat er auch auf die Eregese gewandt. Alles was sonst noch zu bemerken oder zu erinnern war, zeigen die beiden Register (I. Index historicus et geographicus. II. Index Latinitatis Selectae, nec non status aulici, civilis et militaris), welche freylich hätten kürzer abgefaßt werden können, jedoch dem Herausg., der jetzt den Eutropius zum drittenmahle (1811. Stendal, 8. 1813. Halle, 8.) herausgibt, nöthig und nützlich zu seyn schienen: vielleicht, in so fern auf die Lehrer und gebildete Leser Rücksicht genommen wurde. Wie dem auch sey, so sind diese Register vollständiger als die uns bekannten. zu diesem Schriftsteller, und beweisen die gelehrten Einsichten des Verf. von neuem. Nach der Zueignung an seinen alten Lehrer und Freund, den gelehrten H. Rector in Neuruppin, D. Thormeyer, folgt die Vorrede und eine Abhandlung de vita et libro Eutropii. welche sich durch Vollständigkeit sehr auszeichnet. Ebendasselbst hat H. Rector D. Gottfried Seebode Eutropii breviarium historiae romanae nach C. H. Lischucke's letzter Textes Revision, und mit einem vollständigen Wörterbuche zum Schulgebrauche 1817 in Octav besorgt. Es ist der bloße Text, mit Bezeichnung der Sylbenquantität. Das Wörterbuch ist gut.

195. St., den 5. December 1818. 1951

Leipzig.

In dem Hahn'schen Verlage erschien die zweyte Fortsetzung: Q. Curtii Rufi de rebus gestis Alexandri Magni, Macedonum regis, libri X. Textum denuo recognovit, insigniorem lectionis varietatem et brevem commentarium perpetuum, supplementis Freinsheimii et indice rerum appositis, adiecit Jo. Chr. Koken, Scholae holzmindensis Director. 1818. S. XIV und 451. In Octav.

Der H. Dir. Koken hat diese Ausgabe nach denselben Grundsätzen besorgt, welche vorhin schon angegeben sind. Wenn Eutropius in der doppelten Absicht gelesen wird, daß die ersten Anfänge der Latinität in Hinsicht der Sprachlehre sowohl als des Wortvorraths daraus geschöpft, und manche Stücke auch in historischer Beziehung genutzt werden sollen, wornach der Herausg. seine Bearbeitung einzurichten hat; so ist Curtius mehr für die Jugend, welche mit der Latinität schon bekannter ist, ein sehr nützlicher Schriftsteller, weniger der Geschichte wegen, als zur wohlthätigen Unterhaltung und Bildung durch des Schriftstellers lebhaftere Darstellungsgabe und reinen Styl, zum weitem Fortschreiten in der Latinität, und zur Grundlegung in der Critik. Hiernach hat sich der Herausg. gerichtet, und sich ganz zweckmäßig allein mit gehöriger Kürze auf das nothwendigste eingeschränkt. Ein Sachregister macht den Beschluß. Die kurze Litterärnotiz über den Curtius reicht hin. — Um beide wohlgerathene Ausgaben hat sich die Verlags-handlung durch gutes Papier und richtigen Druck sehr verdient gemacht, und es ist zu wünschen, daß sie durch einen starken Verkauf derselben für ihre lobenswerthe Bemühungen entschädigt, belohnt und aufgemuntert werden möge. Apf.

P e s t h.

Bei Conrad Adolph Hartleben: Skizzen einer Reise nach Constantinopel des Freyherrn Ludwig von Stürmer, in den letzten Monaten des Jahres 1816. Herausgegeben von Joseph Goluchowsky. 1817. S. 291. In Octav.

Diese Reisebeschreibung ist in Briefen abgefaßt. Die Reise von Wien nach Constantinopel wird in 20 Tagen und 19 Nächten über Ofen durch Ungarn, Siebenbürgen, Ruschenschuck auf dem gewöhnlichen Wege der Curriere gemacht, und der Verf. beschreibt, was er auf diesem schnellen Zuge gesehen und gehört hat, sehr angenehm. Da er so schnell reiset, so kann man freylich, wenn man mit einiger Kenntniß jener Gegenden aus Sulzer, Eton, Muradgea d'Osson, Thornton, Murhard, Lindner, von Hammer u. dergl. versehen ist, nichts Neues, sondern lauter bekannte Nachrichten erwarten. Indes ist es doch angenehm, in lebhafter sehr anschaulicher Erzählung die Fülle, womit die Natur jene Gegenden so herrlich bedacht hat, dargestellt zu finden, und bedauert wiederum, daß ein so classischer und so trefflich begabter Theil der Erde von der Barbarey einer Nation bewohnt wird, welche keiner Cultur fähig zu seyn scheint, und sogar alle Communication mit dem cultivirtern Europa entweder verschmähet oder wenig daraus macht. Herr Baron von Stürmer gibt die Entfernung Wiens von Constantinopel auf 213—230 Meilen an, und H. Goluchowsky, der die gerade Linie auf 193,1625 Meilen trigonometrisch berechnet, hält dafür, daß 230 wohl das zuverlässigste Maß seyn möchte, da der wirkliche Weg viel länger ausfallen muß, als der kürzere mathematische.

1953

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

196. Stück.

Den 7. December 1818.

L e i p z i g .

In der Weidmannischen Buchhandlung 1816:
Platons Leben und Schriften. Ein Versuch im
Leben wie in den Schriften das Wahre und
Echte vom Erdichteten und Untergeschobenen zu
scheidern und die Zeitfolge der echten Gespräche
zu bestimmen. Als Einleitung in das Studium des
Platon herausgegeben von Friedrich Ast. S. 530.

Nach einigen vorangeschickten Bemerkungen
darüber was Eigenthümlichkeit der Platonischen
Philosophie sey, worauf wir zurückkommen, folgt
das Leben des Platon. Als Geburtsjahr ist nach
der richtigsten Voraussetzung das dritte Jahr d.
87. Ol. angenommen; über das Sterbesjahr ist
bekanntlich kein Streit. Hierauf wird die Le-
bensgeschichte aus den Angaben der Alten aufge-
stellt, und gezeigt, daß vieles darin auf unsichern
Fabeln beruht. In der That konnte auch schon
früher nicht verborgen seyn, daß wir von der
äußern Geschichte des Mannes wenig sicheres
und zusammenhängendes wissen; wie bey so vie-
len Schriftstellern des Alterthums müssen wir
auch hier uns mit lückenhaften Einzelheiten be-
gnügen; unser Hauptbestreben muß vielmehr da-
hin gerichtet seyn, das innere Wesen des großen
Mannes und seiner Schriften durch gründliche
Critik und Hermeneutik zu erkennen; und obgleich

Ⓕ (8)

auch hierbey der Mangel so vieler historischer Nachrichten bisweilen schmerzhaft vermist wird, so gibt doch auf der andern Seite das Vorhandene seiner Schriften uns ein so reiches Bild des innern Menschen, wie wir es nur von wenigen großen Männern haben können. Der Verf. wendet sich von S. 55 an zu dem zweyten Abschnitt, Platons Schriften, und handelt zuerst von der dialogischen Form der Gespräche. Diese Betrachtungen bleiben bloß bey einer allgemeinen Schilderung der künstlerischen Composition stehen, und was wir darin richtig finden, war wenigstens seit Schleiermachers geistvollen Andeutungen schon bekannt; dagegen kommt aber manches andere vor, was schwerlich Beyfall erhalten kann. Auch können wir die Darstellung selber keineswegs ein organisches Ganze nennen. Der Dialog, heißt es zuvörderst, beruht auf lebendiger Wechselwirkung der redenden Personen, und wie dieß an und für sich schon an das poetische gränzt, so gibt Platon den Redenden auch noch einen bestimmten Character eine individuelle Ansicht und Ueberzeugung, und schildert sie lebendig bisweilen ins Einzelne, daß man die meisten Gespräche mimischen Gemälden und Characterzeichnungen vergleichen könnte. Oft aber geht das Poetische auch in das innere Wesen des Gesprächs ein, indem entweder die Grundlage des Gesprächs und die ganze Handlung erdichtet sind oder auch einzelne Stellen poetischen und mythischen Geist athmen. Gleich in diesen Worten ist ein Beyspiel der Unklarheit, welche wir auch sonst in dem Buche finden. Was nämlich erstlich die Mimik anlangt, so ist das Richtige einfach dieß, daß Platon bald die Redenden mit mehrern eigenen ihnen angehörigern Zügen darstellt, bald anderer Meinungen und Manieren ihnen leihet einer Polemik wegen oder sonst aus künstlerischen Gründen; mit lauter individuellen Zügen aber ohne Beymischung anderer

ist wohl keine Person durchgeführt. Die Handlung ferner d. h. das Gespräch in seiner Entwicklung ist sicher immer erdichtet, und endlich die einzelnen poetischen und mythischen Stellen sind wieder etwas anders. Hernach kommt der Verf. dann noch auf andere Eigenthümlichkeiten des Platonischen Gesprächs, wie die trauische Erhabenheit, und den Scherz und die Ironie, aber auch nur obenhin davon redend; denn wer z. B. fragen wollte, wo denn eigentlich die Ironie ihr Feld habe im Platon und wo nicht, würde hier keine Antwort finden. Nach diesem erklärt der Verf., daß er zu der zweiten Haupteigenthümlichkeit komme. Auch hier lesen wir wieder bloß allgemeines, daß Socrates als Organ der Wahrheit erscheine, daß die Wahrheit sich darstelle als das Product der an einander geprüften Ansichten u. dgl.; wir aber dachten an dieser Stelle müßte auch namentlich von dem dialectischen und mythischen Vortrage die Rede seyn. Von der Dialectik finden wir überhaupt genaueres gar nichts in dem ganzen Buche; was uns hie und da einzeln noch begegnet ist in Beziehung hierauf, hat uns nicht eben überzeugt, daß H. ist diesen Gegenstand einer ganz gründlichen Forschung unterworfen. Und doch sollten hier die wesentlichen Eigenthümlichkeiten des Platonischen Dialogs entwickelt werden. Wie nun offenbar alles bisher angeführte noch von keiner besondern Wichtigkeit ist, so wird dagegen eine andere Behauptung im Eingange, und in der Mitte des eben Referirten wortreich ausgeführt, an welcher eigentlich die neue Anordnung der Platonischen Schriften hängt, die H. ist aufstellt. Es ist nämlich im allgemeinen lobenswerth und zweckdienlich, auf die Vielseitigkeit der Platonischen Philosophie hinzuweisen; denn im Platon finden wir allerdings die Hellenische Philosophie in vollendeter Blüthe, indem er über die Einseitigkeit der Stämme erha-

ben mit allumfassendem Geiste das Edelste und Beste Hellenischer Zeit in sich aufgenommen, und von seiner Höhe die Wissenschaft in einer Ausdehnung gehandhabt hat wie keiner vor ihm und nicht jeder nach ihm. Aber hier wird von der Allseitigkeit des Platon so gesprochen, daß sie eigentlich keine Eigenthümlichkeit besitze, daß sie alle Besonderheit auflöse und verkläre in der Idee der Philosophie; Platon erhaben über jede zeitliche und endliche Besonderheit lebe in der Aetherregion der Idee, im Lichtglanz der Philosophie selbst. Wir unseres Theiles lieben den Platon mit schwärmerischer Bewunderung, aber wir befinden uns noch, daß er denn doch ein Sterblicher war, geboren und gebildet in einer bestimmten Zeit, unter einem bestimmten Volk und mit endlichen Beschränkungen, und sehen also diese übertriebenen Ausdrücke, so sehr sie auch im Geschmack einer bekannten Schule seyn mögen, für hohle Phrasen an. Indessen wird aber nun dieses von dem Verfasser weiter dahin benutzt, daß, indem nun auch jeder Dialog für sich wieder ein Spiegel dieser Allseitigkeit ist, keiner Einen bestimmten Zweck haben soll, und daß ferner alle nur durch den gleichen Geist der Weltanschauung zusammen gehören, aber kein wissenschaftlicher Zusammenhang, d. h. keine fortschreitende Darstellung der Ideen und Grundsätze, sie verbinden. Hätten die Dialogen eine bloß philosophische Tendenz gehabt, so sey die dramatische Ausschmückung leerer Prunk; auch finde sich in den meisten dieser Gespräche kein philosophisches Resultat, kein bestimmter Anfangs- und Endpunct der Untersuchung und in den meisten werde nichts entschieden. Wir befinden uns fast in Verlegenheit, was wir hierauf antworten sollen. Denn wer noch das bekannte Nicht-Entschieden-werden anführen kann, und nicht sieht, welche Bewandis es mit dieser Form im Platon hat, wer z. B. weil im Theätetus die

196. St., den 7. December 1818. 1957

Erkenntniß nicht gefunden wird oder nicht vollständig ausgesprochen wird was sie sey, glauben könnte, es gebe nicht schon das dort Verhandelte ein sehr bestimmtes Resultat, freylich gegen den haben wir kaum eine Antwort, als daß wir eben geradezu das Gegentheil behaupten. Bey näherer Betrachtung möchte sich aber wohl zeigen, daß ein solches Nicht-Entschieden- werden, abgesehen von dem was denn doch immer wirklich entschieden ist, gerade recht eigentlich darauf hinweist, man solle nicht genügsam bey den gemachten Untersuchungen stehen bleiben und sie für sich allein nehmen; weil eben ein Stachel zurück bleibt, welcher keine behagliche Ruhe verstatet, sondern zu fortschreitender Forschung auffordert und neue Untersuchungen ankündigt. Und wie doch dieses so ganz Platonisch ist und das Gegentheil unplatonisch werden würde, ist klar auf den ersten Blick. Und was nun das wirkliche Resultat anlangt, so wissen wir freylich, daß Platon dieß nicht mit besondern Worten auszusprechen pflegt, aber wie man nach Schleiermachers tiefen Andeutungen die Existenz eines solchen läugnen könne, wird uns schwer zu begreifen: was weiter unten bey der Exposition der einzelnen Dialogen darüber hergebracht wird, hat für uns auch nicht die mindeste Ueberzeugung gehabt, und wir konnten deutlich bemerken, daß der Verfasser keineswegs immer alle Momente eines Dialogs gehörig ins Auge gefaßt. Sonach sind wir noch immer der festen Meinung, und zwar aus sorgfältigem Studium der Platonischen Schriften, jeder Dialog des großen Philosophen habe auch einen philosophischen Kern als innerste Einheit, unbeschadet der Einleitung. Auch wissen wir wohl, daß die Trennung und Scheidung der philosophischen Wissenschaften, wie sie jetzt überhand genommen, dem Platon nicht lieb gewesen und man also nicht sagen kann, dieser oder jener Dialog behandle so und so viel Kapitel der Dialectik, Ethik u. s. w., sondern jeder Dialog ist allerdings für sich in einer Rücksicht ein organisches Ganzes und die Platonische Philosophie bildete sich überhaupt so fort. Aber

daß darum kein wissenschaftlicher Zusammenhang sey unter den Dialogen, keine fortschreitende Darstellung der Ideen und Grundsätze, daß also der Mann nicht so fortschreitend sich entwickelt und producirt habe, das wird wohl deswegen gemeint, weil er ein für allemahl in der Aetherregion der Philosophie schwebt. Wir unseres Theils finden der gefunden menschlichen Natur gerade das Gegentheil angemessen, und dasselbe so sehr Platonisch, daß wenn ein solcher Zusammenhang nicht schon deutlich erkannt würde, wir unbedenklich glauben würden, er sey nur noch nicht gefunden aber vorhanden, nie aber das Gegentheil. Jedoch einen Fortschritt in der Darstellung der Platonischen Philosophie kann auch H. Aft. keineswegs entbehren, nur meint er, dieß verhalte sich auf folgende Weise. Es sind drey Reihen Platonischer Gespräche: Erstens Socratiche, in denen das Poetische und Dramatische vorherrschend ist, Protagoras, Phaedrus, Gorgias, Phaedon. Zweytens dialectische, in denen der dialectische Scharfsinn hervortritt, und von der poetischen Anschaulichkeit sich so weit entfernt, daß er nicht selten in Dunkelheit und künstliche Verflochtenheit übergeht, Theätetus, Sophistes, Politicus; Parmenidas und Kratylus. Drittens, rein wissenschaftliche oder Socratiche = Platonische, in denen sich das Poetische und Dialectische, oder der Geist der ersten und zweyten Reihe durchdringen, als Philebus, das Symposium, die Politia, der Timäus und Kritias. In den Gesprächen der ersten Reihe, heißt es weiter, lebt Platon noch ganz in der Socratic; hier hatte er den Zweck, die Socratic gegen die verderblichen Grundsätze der damaligen Sophisten (Protagoras) Redner und Schriftsteller (Phaedrus) und Politiker (Gorgias) geltend zu machen, und ihre Gehaltlosigkeit und Schädlichkeit zu zeigen. In der zweyten Reihe führt er die Socratic auf die andern eigentlich speculativen Systeme zurück, die er prüft mit Socraticem Geiste, um die Socratice an sich populäre Lehre zur Würde der echt philosophischen zu erheben. Dagegen heißt es S. 99: Protagoras hält sich noch ganz innerhalb der Schranken der Socratic; im Phaedrus dagegen tritt diese als Platonische und idealisirte Socratic auf; die in ihm enthaltenen Ideen erheben sich über das bloß practische Gebiet der Socratic, und steigen zur echten Speculation, ja bis zu den höchsten Endpunc-

196. St., den 7. December 1818. 1959

ten der Metaphysik auf. Ferner heißt es S. 105 von demselben Phaedrus: Betrachten wir noch den philosophischen Inhalt, so erscheint dieses Gespräch als das erste eigentlich Platonische, in welchem die dem Platon eigenthümliche Verknüpfung der Socratic mit den Philosophemen der Pythagoreer, Eleatiker und Jonier und die dadurch bewirkte Erhebung derselben zum Speculativen hervortritt. — Wie sieht es aber nun mit der obigen Eintheilung aus? Der Phaedrus war ja ein Socratices Gespräch, wo Platon noch ganz in der Socratic lebt, und nun wird wieder so von ihm geredet daß er die Eigenthümlichkeit der zweiten Reihe hat. Also hat er wohl die Natur beider Gattungen, und man kann schon hieraus sehen, wie diese Unterschiede ausfallen. Und überhaupt diese ganze Entgegensetzung der Socraticen und Dialectischen Gespräche, was will sie bedeuten? Ohne Dialectik konnte auch die Socratic des Socrates nicht seyn; aber vielleicht kommt nur diese populäre Dialectik in diesen Gesprächen vor und noch nicht die echte Platonische: das geht auch nicht, denn im Phaedrus, hieß es, ist schon eine idealisirte Socratic, und doch wohl auch, um das deutlichste zu nehmen, im Phaedon. Und mit einem Worte die Socratic des Socrates hatte eine Dialectik, die aber gleich ursprünglich von Platon idealisirt ist, und auch die Dialectik in diesen Gesprächen ist nothwendig eine solche. Aber die Socraticen Gespräche zeigen nicht eine so durchgeführte rein dialectische Behandlung, sondern haben mehr poetischen und dramatischen Schmuck, und deswegen heißen sie Socratic, weil das Wesen der Socratic mehr poetisch und dramatisch ist. Populärer war des Socrates Socratic ohne Zweifel und weniger abstract; wie viel sie des poetischen Schmucks hatte, können wir nicht wissen, doch mag ihr muntere Laune und Beweglichkeit und anderes dergleichen und somit ein poetisches Element gern zugestanden werden. Das Poetische ist aber nur die eine Seite der Socratic des Socrates und die populäre Dialectik die andere, und Platon hat eben beides ausgebildet und unendlich über die Kunst seines Meisters erhoben. Folglich ist eine solche Entgegensetzung von Socratic und Dialectisch ganz leer und ganz gegen den ursprünglichen Begriff der Socratic. Es bleibt also nichts übrig zu sagen, als etwan daß Platon in jenen Gesprächen das eine Element der Socratic, in diesen das andere vorherrschen lassen; und dieses sollte eine wissenschaftliche Abtheilung begründen können? Jedoch auch deswegen besonders heißen jene Socratic, und diese nicht, weil Platon in jenen mit den damaligen Sophisten, Rednern, Politikern, kämpft, in diesen aber mit speculativen Systemen. Daß Socrates sich viel mit den Sophisten abgegeben, werden wir nicht läugnen; aber doch kann man die Socratic nicht auf diese Weise beschränken. Die Socratic schon in ihrem ursprünglichen Wesen befand sich

nicht bloß im Gegensatz mit der Sophistik, sondern es lag auch schon die Tendenz in ihr zu einer Reformation der gesammten Philosophie, durch die ethische Weltansicht welche sie aufstellte, und indem sie die Einseitigkeit aller frühern Forschung behauptete. Daß nun Platon dieß alles unendlich tiefer aufgefaßt als Socrates und gar viel anders, davon sind wir fest überzeugt, aber er ist nicht herausgegangen aus der Grundidee der Socratic, indem er die speculativen Systeme einer Prüfung unterwarf, und also ist auch in dieser Rücksicht ein Gegensatz zwischen Socraticen und dialectischen Gesprächen nichtig. Die Entwicklung des Platonismus ist nicht in diesem vermeinten Gegensatz der Socratic und Dialectik zu suchen, der erst nachher zur Einheit gekommen, sondern die Eine Platonische Socratic vom Phaedrus anfangend, als dem Vorpiel der Platonischen Philosophie, schreitet von da aus fort nach verschiedenen Richtungen sich bewegend, immer reicher und mannichfaltiger ihre Kunst entwickelnd, und so die Wissenschaft producirend und begründend, wie sie in den letzten größern Werken ausgesprochen wird. Etwas so tieferwogenes wie die von Schleiermacher aufgestellte Anordnung der Platonischen Schriften, kann nicht so leicht abgewiesen werden; es mußte widerlegt werden vollständig nach allen Seiten hin bis ins Einzelne und Einzelste: jetzt aber wird man gar viele Einwendungen machen können von jedem Dialog aus, für welche sich hier keine Antwort findet. Schleiermacher hat überhaupt nur die Hauptpunkte entwickelt, auf welchen seine Anordnung beruht, und es kann hier noch Manches viel mehr ins Einzelne geführt werden, was er mit Recht dem eignen Studium überließ. Der Verf. nachdem er die Gespräche durchgegangen, welche in der obigen Abtheilung angegeben, kommt sodann auf diejenigen, welche er für zweifelhaft und unecht hält. Er verwirft aber alle außer den oben genannten, und stellt in die Zahl der unechten auch noch die Gesetze, den Menon, Enthydem, Charmides, Lysis, Laches, Ion, Euthyphron, die Apologie und den Kriton, als unplatonisch in Kunst und Darstellung, und indem er theils Mancherley aufzuzeigen bemüht ist, welches mit der echten Lehre im Widerspruch stehe, theils auch zu entwickeln sucht, daß Vieles aus den echten Dialogen entlehnt und zusammengesetzt worden. Natürlich geht dieß in das Einzelne, und muß also in dem Buche genauer nachgelesen werden. Die Zeit wird lehren, ob man sich von des Verfassers Meinungen werde überzeugen können; wir unseres Theiles gehören auch hier in vielen Punkten zu den Ungläubigen. Endlich wollen wir keinesweges in Abrede stellen, daß wir in dem Buche auch manches brauchbare gelesen, mehrere gelungene Zusammenstellungen und Combinationen gefunden haben; aber die Höhe der Zeit erheischt noch mehr, wenn nach dem bereits Vorhandenen bedeutende Fortschritte in der Erkenntniß des Platon geschehen sollen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

197. Stück.

Den 10. December 1818.

R o m.

Malta antica illustrata co' monumenti e coll' istoria dal prelato Onorato Bres, votante di signatura di giustizia di Sua Santità, Comendatore dell' ordine Gerofolimitano e Socio di varie Accademie. 1816. 480 S. groß 4.

Die irrigen Urtheile, die der Verf. oft über sein Vaterland fällen hörte, daß es vor der Herrschaft des Johanniterordens eine unbedeutende wüste Insel gewesen sey, bewogen ihn zur Abfassung dieses Werks, dessen Zweck ist zu zeigen, daß Malta im Alterthum keinesweges unbedeutend, sondern von mächtigen und reichen Völkern bewohnt, nicht weniger blühend und reich gewesen sey, als es jetzt, seitdem es einen Theil des ausgebreiteten Brittischen Reichs ausmacht, zu werden verspricht. Allerdings ist Malta durch seine Lage, als Verbindungspunct dreyer Erdtheile so wichtig, daß eine historische Betrachtung dessen, was es einst war, nicht überflüssig scheinen kann, zumahl da es dem großen Werke des Abela, aus welchem alle neuere geschöpft haben, an cri-

tischer Umsicht und, wie der Verf. zeigt, selbst an Vollständigkeit fehlt. Der Verf. schränkt seine Untersuchungen auf die ältere Zeit, vor der Arabischen Eroberung ein, und theilt sein Werk in sechs Bücher, deren Inhalt wir in der Kürze angeben wollen. I. Mythische Zeit; Sagen und Vermuthungen über Malta und Gozo. Malta ist nicht Hyperia, wo die Phäacier anfangs wohnten, und hatte keine Riesen zu Bewohnern. Die vorgeblichen Riesenknochen sind von Thieren. Es war nicht die Insel der Calypso, war nie von Lydiern besetzt, wie Fourmont aus einer falsch gelesenen Inschrift herausbrachte. Vielmehr sind nicht nur die ersten Bewohner von Malta unbekannt, sondern selbst der Name, den die Insel zur Zeit der Phönicier führte. Denn die Vermuthungen darüber, daß sie Karra, Lilit, Melite geheißen habe, sind ohne haltbaren Grund. Erst die Griechen gaben ihr den Namen Melite, Dorisch, Melita, (vielleicht vom vorzüglichen Honig μέλι,) woraus später Maltache, Malta, Miletus, Melivetus entstanden. Gozo nannten die Griechen Gaulos, die Araber Gaudeff; die kleine Insel Comino, zwischen beiden, hieß Lampās, oder Hephästia. Wahrscheinlich waren Malta, Gozo und Comino anfangs Eine Insel, wovon noch Spuren sind, und die ersten bekannten Bewohner waren die Phönicier, die wahrscheinlich zuerst bey dem gran porto, wo Valetta liegt, sich anbauten. Da war der Tempel der Astarte, und im vorigen Jahrhundert entdeckte man im innern des Hafens Reste von Gebäuden, die die Gelehrten für Phönicisch erklärten. Bald verbreiteten sie sich über die ganze Insel, und besetzten die Häfen, auch Gozo und Comino. Die Griechen, die nachher hinzukamen, besetzten das innere der Insel, und bauten Melite auf einem Hügel. Damahls waren mehrere Gegenden der

197. St., den 10. December 1818. 1963

Insel bewohnt und angebaut als jetzt, wo der westliche Theil wüste liegt. Der Verf. räth dringend, diese Gegenden wieder anzubauen. II. Phönicië in Malta und Gozo. Aus Zeugnissen der Alten wird gezeigt, daß Phönicië, und namentlich Tyrier Malta besetzten ungefähr im 15ten Jahrh. vor Chr., als die Hebräer Palästina in Besitz nahmen. Diese Maltesischen Phönicië hatten, wie andre Phöniciëische Städte, Könige mit beschränkter Macht; auch hat sich noch der Name eines Königs Battus erhalten. Malta war als Tyrische Colonie und Stapelplatz des Phönicië. Handels blühend und reich, und der V. bemerkt, daß damahls auf drey kleinen Inseln unter gleichem Breite-Grad die drey reichsten Städte der Welt lagen, Neutyrus, Malta und Gades. S. 92 f. ausführlich von den Denkmahlen der Phönicië in Malta; Inschriften. Auf einem von zwey marmornen Candelabern, die in Malta (nicht in Gozo) gefunden worden; und deren einer, als Geschenk des Großmeisters an Ludwig XVI. nach Paris in das Colleg. Mazarin gekommen ist, findet sich am Fuß die berühmte Phöniciëisch-Griechische Inschrift. Der Verf. gibt diese auf einer Kupfertafel, mit den verschiedenen Erklärungen, von welchen die Bayerische die beste ist. Die andre, 1761 entdeckte, Inschrift ist nicht abgebildet, sondern bloß die neueste Uebersetzung des Sir W. Drummond gegeben, der sie für eine Grabchrift des berühmten Hannibal erklärt! Andre Inschriften, die noch im 16ten Jahrh. vorhanden waren, sind verloren. Sculpturen. Da mehrere in Malta und Gozo aufgefundene Bildwerke völlig den Altägyptischen gleichen, und der H. Bischof Münter in seiner Abh.: Spuren Aegyptischer Religionsbegriffe in Sicilien und den benachbarten Inseln, die jetzt in dessen Antiquar. Abhandlungen S. 249 f. eingerückt ist, die Ver-

muthung aufgestellt hatte, daß sich nach Psammetich viele Aegyptier in Malta wieder angesiedelt, die auf die Cultur und Religionsbegriffe der rohern Carthager Einfluß gewonnen, oder daß gar einmahl Malta nebst Gaulos und Cossura Aegypten unterworfen gewesen sey: so bestreitet H. B. dieses angelegentlich und sucht dagegen zu beweisen, daß die Religionen der Phönicier und Aegyptier vollkommen ähnlich waren. Diesen Beweis, woben sich der Verf. auf die Nähe und den häufigen Verkehr mit Aegypten, auf den Saaut, den Osiris und Adonisdienst, die Cabiren ic. beruft, wird man schwerlich genügend finden, und die Versicherung des Athanasius, daß die Phönicier nicht die Aegyptischen Götter verehrten, durch die Stelle Macc. 1. 43 beseitiget glauben, nach welcher, auf Befehl Antioch. IV. alle Völker seines Reichs, also auch die Phönicier, ihre alte Religion aufgeben mußten. Hätte der B. den Einfluß Aegyptischer Religion auf Phönicische in die Zeit nach Psammetich, für die auch die meisten angeführten Stellen der Schriftsteller lauten, herabgesetzt, und namentlich auf die Syrier beschränkt, so würde seine Beweisführung eine andre Gestalt gewonnen haben, und seine Ansicht sich der Münterschen nähern. Syrier waren es, die Malta besetzten, und Syrier hatten zu Memphis ihr eignes Quartier mit einem Tempel *Ξειως Αφροδιτης*, vermuthlich der Astarte, die Herodot II. 112 nur irrig deutet. Daß diese Aegyptische Vorstellungen aufnahmen, und sie wieder nach Malta verbreiteten, ist ganz in der Ordnung. — Der B. stellt als Regel auf, S. 119. Alle alten Denkmahle, die den Aegyptischen ähnlich sind, sind für Phönicisch zu halten, wenn sie in Ländern gefunden werden, die von Phönicern bewohnt waren, oder Phönicische Inschriften haben. Die, zum Theil berichtigen, Nachrichten von den

einzelnen in Malta gefundenen Denkmahlen, wovon man hier genaue Abbildungen vermisst, müssen wir übergehen. Was S. 126 von einer dreyfachen Schrift der Phönicier, der gemeinen, heiligen und hieroglyphischen-gefragt wird, beruht auf keinem historischen Grunde. Reste von Phönici. Gebäuden S. 130. Die sogenannten Cyclopischen oder Saturnischen Mauern von ungeheuern Steinen hält der V. mit Fortia d'Urban für Werke der Phönicier, welchen diese Bauart eigen war. Es gibt deren mehrere in Malta und Gozo. Grabhöhlen bey Bengemma. Reste der Phöniciischen Sprache in der jetzigen Maltesischen. S. 147 f. Dieser Abschnitt ist der schwächste des Buchs. Der V. glaubt, daß die Malteser unter der Arabischen Oberherrschaft aus Religionseifer sich mit den Arabern gar nicht vertraut gemacht, sondern, höchstens mit Aufnahme einiger Arabischer Wörter, ihre Sprache beyhalten haben, so daß im Maltesischen das Phöniciische lebend sey. Es scheint, daß es dem V. an der zu dieser Untersuchung erforderlichen Kenntniß der Sprachen, selbst des Maltesischen fehlte; denn er beruft sich nur auf fremde Zeugnisse, und auch bey dem von Augustin erwähnten Punischen Sprichwort verweist er bloß auf Masus, ohne den Leser zu belehren, ob wirklich ein solches Sprichwort noch in Malta üblich sey, und wie es laute. Von dem was über das Maltesische in Deutschland neuerlich ventilirt worden, besonders die gelehrte Ausführung des H. D. Gesenius, worin die durchaus Arabische Eigenthümlichkeit dieses Dialects gezeigt wird, ist dem V. nichts bekannt geworden. Münzen der Phönicier in Malta. S. 160 f. Man kennt fünf solcher Münzen, die sich durch Phöniciische Schrift auszeichnen. Der V. handelt davon ausführlich, und versichert, daß sie bloß in Malta gefunden werden; und glaubt daß sie zur Zeit der Phönicier, vor Ankunft der Griechen geprägt worden (wo sie denn die ältesten bekannten Münzen seyn würden). Die Münze mit dem Widderkopf bezeichne die Sonne

im ersten Zeichen des Tierkreises; die mit dem bärtigen Kopf und dem Mercurstab deutet er nicht auf den Hercules, sondern auf den Mercur, *Ehna*, S. 175. In Tunis sah der Verf. Münzen, die wegen des Kopfs der Astarte und der Phönic. Schrift ihm Maltesisch scheinen. III. Malta und Gozo von Griechischen Goz Ionen bevölkert. Es waren vermuthlich Jonier aus Chaleis, die im 5. Jahrh. vor Chr. sich in Malta ansiedelten; eine aufgefundene Griech. Inschrift ist im Jonischen Dialect. Die Griechen besetzten das Innere der Insel, indessen die Phönicier an den Küsten blieben, wie in Sicilien und zu Citium in Cypern. So erklärt sich das Vorkommen Aegyptisch-Phönicischer Symbole auf Maltesischen Münzen, die von Griechen geprägt sind, und die Benennung *Βαββαροι*, die Lucas von den Einwohnern der Insel braucht. Eine ähnliche Vermischung von Phöniciern und Griechen sind die Münzen von Catana mit Aegyptisch ähnlichen Bildern zuzuschreiben. Malta und Gozo blieben auch in diesem Zeitraume unabhängig, und bildeten eine aristocratisch-democratiche Republik. In einer Inschrift oder *tellera hospitalis* für einen Demetrius aus Syracus, die zu S. 192 abgebildet ist, jetzt in Neapel, kommt der Senat (*συγκλητος*) vor, an dessen Spitze ein Oberpriester *ισποδυτης*, und 2 Archonten stehen. Vielleicht hatten sie, als Chalcidische Colonie, die Gesetze des Charondas. Muthmaßungen über die Einnahme von Malta durch Griechen Dorischen Stammes S. 203 f. Wie Dionys. I. die Jonischen Colonien in Sicilien unterwarf, so konnte auch Malta dieß Schicksal treffen. Man hat Münzen mit der Dorischen Inschrift *ΜΕΛΙΤΑΣ*, und von Gaulos mit *ΣΤ*. Auf einer in Malta gefundenen Inschrift heißt der Priester, wie in Syracus, *αμφοιολος*, und auf der Münze der Philistis, die Swinton bekannt gemacht hat, sind auf der Rehrseite die drey Aegyptischen Figuren der Maltesischen Münzen. Auf diese Spuren gründet der Verf. die Vermuthung, daß schon Gelo 1. nach

dem Siege über die Carthager um 480 vor Chr. sich der Insel bemächtigt habe, che die Carthager sie eroberten. (Nur gegen die Echtheit der Inschrift der Swinton'schen Münze hat Eckhel erhebliche Zweifel gemacht.) Die folgenden Abschnitte betreffen die angebliche Freundschaft des Phalaris und der Malteser; Inschriften, die man irrig auf Malta bezog, Griechische Bildwerke, Gemmen, Gebäude, Gräber, und die weilkauftigen Catacomben. Die Malteser Hundchen sind nicht vergessen. Zuletzt von den Münzen aus diesem Zeitraum, die bekanntlich auch zum Theil Aegyptische oder, nach dem V. Phöniciſche Figuren haben. Der V. deutet den weiblichen Kopf auf die Afarte, die Figur mit 4 Flügeln auf den Adonis oder Bessamen, die Sonne. Woher weiß der V., daß die Aegyptier solche geflügelte Figuren Chefubs nannten? S. 247 f. große Fruchtbarkeit von Malta, gegen die gewöhnliche Vorstellung. IV. Malta unter den Carthagern, (S. 259 f.) die 402 v. C. es eroberten und 186 J. beherrschten. Sie regierten mit Strenge, wie sie denn überhaupt grausam und gottmüßig waren, daher auch die Malteser sogleich zu Anfang des zweyten Punischen Kriegs die Partey der Römer nahmen. Ein eignes Capitel S. 284 f. daß die Aegyptier in diesem Zeitraum keine Colonie nach Malta geschickt, und es nicht in Besitz gehabt haben, gegen H. Münter. Da H. M. diese in die Zeit der Carthagischen Herrschaft über Malta setze, so müßten die Schriftzüge auf den Münzen denen der Inschrift von Rosette ähnlich seyn. Leichter lassen sich die Aegyptischen Symbole erklären, wenn man die Münzen mit H. Br. für Phöniciſch halte. Allein der V. hat die Schwierigkeit nicht gelöst oder nicht gefühlt, daß man, nach ihm, diese Münzen in das höchste Alterthum, über Solon und Cyrus hinaufsetzen müßte; und doch haben sie gar nicht das Ansehen eines so hohen Alters, sie sind nicht schlecht gezeichnet und auf beiden Seiten geprägt. H. M. sah sehr richtig, daß sie von den ähnlichen mit Griech. Inschrift an Alter wenig verschieden seyn könnten, und setzt sie in das 4te Jahrh. v. C. — Carthagische Münzen in Malta geprägt S. 297. Daß man keine Münze von Carthago als Republik findet, erklärt der V. aus dem Haß der Römer, die alles Carthagische Geld vertilgten. (Sie setzten aber doch das, was in Spanien und Sicilien von Carthago geprägt war.) Ob diese Münzen (der V. hat 2 goldne angeführt, man findet sie auch in Kupfer) in Malta geprägt worden, weil sie dort gefunden sind, bleibt unsicher, da sie keine Schrift haben. V. Malta unter den Römern seit 216 v. C. In 9 Abschnitten handelt der V. von der Verfassung, den Rechten und Obrigkeiten von Malta unter den Römern, aus Inschriften gelehrte erklärt, von Ueberbleibseln der Schrift und Baukunst, von

welchen Houel vortheilhaft urtheilte. Die Malteser waren Verbündete der Römer, standen aber unter dem Proprätor von Sicilien; sie erhielten unter den Kaisern Municipalrechte und einen eigenen Procurator, einen Flamen Augustalis, hatten IV, viros iuri dicundo &c. Malta und Gozo waren blühend und reich, durch Handel und Fabriken, besonders von feinen Zeuchen, und die Geschichte erwähnt einzelne angesehene Malteser. Im 5. Jahrh. nahm der Gotthe Theoderich die Insel in Besitz, dem sie Belisar wieder abnahm; nun blieb sie unter der Herrschaft der Byzantiner, mit verfallendem Wohlstand, bis sie 870 von den Arabern erobert ward. Zuletzt noch über ein paar schon bekannte Münzen aus der Römerzeit. VI. Buch, über den Schiffbruch des Apostels Paulus bey Malta und die christliche Alterthümer der Insel S. 371-460. Für jenes Factum sind die von andern, besonders von Gianfar, schon gebrauchten Gründe durch neue Wendung und Stellung geschärft, so daß man die Abhandlung mit Bestimmtheit liest. (Uebrigens ist die Meinung, daß Melita das Melite des Lucas sey wohl nicht erst im 10. Jahrh. aufgefunden; die Handschriften und Uebersetzungen, die Melitene lesen, dachten schwerlich an Malta). — Einführung des Christenthums in Malta durch Paulus, erste Bischöfe; das Patrimonium des h. Petrus in Malta, das in einem Briefe Gregors des Großen vorkommt, sey vielleicht die Gegend tal Papa und Romana. Die Maltesische Kirche stand nicht unter Syracus, oder dem Patriarchen von Constantinopel. Aelteste Versammlungsorte der Christen, Crypten oder Catacomben. Von Clöstern in Malta findet sich in der ältern Zeit keine Spur, wohl aber (obgleich unsichere) von Märtyrern, deren Namen jedoch unbekannt sind. — Dem schätzbaren Werke ist S. 461 f. ein Sachregister angehängt; und 4 Kupfertafeln, nehmlich außer der schon oben erwähnten Phöniciſchen und Griech. Inschrift, S. 100, 192, eine topographische Karte von Malta, Camino und Gozo, der aber die Graduirung und Andeutung der Himmelsgegenden fehlt, und eine Tafel mit 19 Münzen, die alle in gleicher, ierlicher Manier gezeichnet sind, welches um so befreudender ist, da sich der W. auf den rauhen Styl der ältern Phöniciſchen Münzen beruft. In den Namen sind mehrere unangenehme Druckfehler, z. B. S. 153 Jella für Gießen, 135 Crizor f. Chrysaor, 205 *λεποριος* f. *λεποδωτης*, 287 Paul f. Pauw. Die oben angeführte Schrift des h. Bisch. Münter wird überall mit verstümmeltem Titel citirt, z. B. S. 44 Aeg. Religiösbegriffe — und den genau bariton inseln. So fremd war dem W. unsre Sprache. Das Werk ist S. K. H. dem Prinz Regenten gewidmet.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

198. Stück.

Den 12. December 1818.

Paris.

Bey Eymer und Delauney 1817: *Mémoires pour servir à l'histoire des événements de la fin du XVIII. siècle depuis 1760 jusqu'en 1810, par un Contemporain impartial, (?) son Mr l'Abbé Georgel, Jésuite, ancien Secrétaire d'ambassade et Chargé d'affaires de France à Vienne, Grand-vicaire de l'Evêché de Strasbourg, et Vicaire général de la grande aumônerie de France etc. Avec la gravure du fameux collier. Tome I et II, 130 und 572. II. 506 S. groß Octav.*

Außer Beplänzung etwa in Missionsberichten, haben die Jesuiten in das Feld der Memoirenschreiber sich eben nicht gewagt, obgleich sie hierzu tauglicher als viele Andre gewesen wären; denn wohin hätten so gewandte Auspäher, die zwey Jahrhunderte ihres Flors hindurch, nicht zu dringen gewußt. An Mittheilung der gewonnenen Erfahrungen an die Obern ist gewiß nicht zu zweifeln; desto mehr zu bedauern vielleicht, daß auch nach Aufhebung des Ordens von dem Ertrage ihrer Welkenntniß dem Publico so wenig zu gut gekommen; was wieder zum Belege dienen kann,

Z (8)

mit wie ungemeiner Vorsicht die schlauen Väter über die Sicherung ihrer Archive gewacht! Freylich mag zu Rom, als dem Mittelpuncte der so weitschichtigen Anstalt, das Wichtigste sich befunden haben, wo dem General noch Zeit genug blieb es entweder zu vernichten, oder anders wohin zu retten; indeß gab es doch auch Gegenden, wo man ihrer Papiere ganz unvermuthet sich bemächtigte, ohne daß etwas von sonderlichem Belange sich darunter hätte entdecken lassen, oder der Lesewelt wäre mitgetheilt worden! — Was nun vorliegenden Memoirenschreiber betrifft, so ist der unermüdbliche zu Allem brauchbare, auch wirklich vor keiner Schwierigkeit zurückweichende Schüler Lajola's zwar nirgend zu verkennen; da jedoch nach mehr als 20 Jahren erst seit Aufhebung der Gesellschaft, und in hohem Alter bereits, die Feder von ihm angefaßt worden, so können seine Denkschriften nur für Versuche lang verhaltner Laune Lust zu machen gelten, nicht aber für unparteyische Darstellungen. Zwar kommt er auf das löbliche *Sine ira et studio* unaufhörlich zurück; hält aber so selten Wort, daß seine Berichte, selbst wo sie am brauchbarsten scheinen, darunter leiden. Die Herausgeber selbst haben so etwas befürchtet, und daher einen nur mit P*** sich bezeichnenden Zeitgenossen beauftragt, den gar zu heftig werdenden Stimmgeber hier und da zur Ordnung zu rufen, was indeß noch weit öfter hätte geschehen sollen! Eben dieser Zurechtweiser ist auch Verfasser des vorangestellten, ins kürzere gezognen Lebenslaufes des Abbé. Der Mann war im J. 1730 zu Brunères im Vogeser-Departement geboren, und wegen viel versprechender Fähigkeit zeitig in ihren Orden von den Jesuiten gelockt worden. Hier durchlief er die gewöhnlichen Stufen ihrer Hierarchie, und befand sich 1762 als Lehrer der Mathematik und Rhetorik zu Straßburg, wo der damalige Coadjutor, nachher als Cardinal, Fürstbischof und Großalmosenier so berühmt oder berüchtigt gewordene Prinz Ludwig von Rohan ihn kennen lernte, nach Auf-

198. St., den 12. December 1818. 1971

hebung des Ordens in Frankreich sehr bald zum General-Vicar ernannte, und als er als Großbotschafter nach Rom ging, ihn zum ersten Gesandtschafts-Secretair sich erbat. Auch in der Folge theilte der Abbé alle Freuden und Leiden seines Gönners mit einer Anhänglichkeit, die um so exemplarischer war, da dieser mehr als einmahl sich wenig dankbar finden ließ. Bey der ausgebrochnen Staatserschütterung mußte auch er als eidverfagender Priester auf seine fetten Pfründen Verzicht leisten, und sich nach der Schweiz depottiren lassen; aber auch hier ließ der schon 70 Jahr alte Abbé sich in Angelegenheiten des Malteser-Ordens im J. 1799 noch zu einer sehr beschwerlichen Reise nach Rußland brauchen. Von dieser wird ein dritter noch nicht erschienener Band handeln, der, wenn die Censur sich nicht hineingemengt, vielleicht an Merkwürdigkeiten die frühern übertreffen wird. Bey erfolgter neuer Umkehr der Dinge in Frankreich und nach Erscheinung des Concordats ward ihm ein Bisthum angetragen, das er abräuschlug, und sich wiederum mit dem General-Vicariat bey dem Bischofsstuhle zu Nancy begnügte, wo denn der zeitlebens rastlos gebliebne Mann 83 J. alt, endlich seine Ruhe fand. — Seine sogenannten Mémoires hatte er 1794 zu Freiburg im Breisgau zu schreiben angefangen, und seitdem emsig fortgesetzt; wobey zu bemerken, daß sogleich nach seinem Hintritt die ganze Handschrift auf Befehl des Usurpators ins Archiv der auswärtigen Angelegenheiten abgeliefert werden mußte; woraus solche indeß seit dem Sturze desselben wiederum an die Erben abgeliefert worden: ob ohne vorgängige Censur, besonders in Hinsicht auf die noch zu erwartenden Bände, wird die Zeit lehren. In den vorliegenden zerfällt Alles in fünf Hauptabschnitte, deren erster bis S. 168 des ersten Bandes die Geschichte der seinem Auge ganz unverzeihlichen Destruction des Jesuites zum Gegenstand hat. Daß Alles, was zu Rechtfertigung des Ordens nur irgend beitragen konnte darin hervorgesucht, und wer sich als

Geaner zeigte, mit den schwärzesten Farben würde ausgemahlt werden, ließ sich erwarten; kaum aber, daß er in seinem Haffe so weit gehen würde, das damalige Oberhaupt der Kirche Clemens XIV. gerade zu der *Simonie* zu beschuldigen, und es für ausgemachte Sache zu erklären, daß solcher nur unter der geheimen Bedingung die Jesuiten zu *vernichten* vom Spanischen und andern Höfen zur Papstwürde sey befördert worden. Ein Vorwurf, der dem gnten Ganganelli bisher noch von Niemand gemacht wurde, und den zu beweisen ihm wohl eben so schwer hätte werden sollen, als jenen, daß nämlich G. als Mönch schon Alles aufgeboden gehabt, um zum Generatut seines Ordens zu gelangen, hier aber zum Glück für die Kirche gescheitert sey. Den bekannten Mordanschlag gegen den König von Portugal erklärt er für baare Fabel, und was der Capuziner Norbert hierüber zusammengerafft, für unverschämte, vom Minister Pombal reichlich bezahlte Lügen. Aus der Spanischen Monarchie, versichert er, wären allein an die sechstausend Jesuiten mit unerhörter Härte deportirt worden. — Der 2te Abschnitt liefert bis S. 301 ein Gemählde der letzten Regierungsjahre Ludwigs XV. Wie viel schlimmes sich davon erzählen lasse, weiß die Welt längst. Da indeß der Verf. als Vertrauter der Familie Rohan, und auch in andern Geschäften von Wichtigkeit viele der damals am Ruder sitzenden näher kennen gelernt, so läßt sich, was auch Er darüber beybringt, nicht ungern lesen, und hilft manches bisher noch unsicher gebliebne bestätigen. Gerade in diesen Zeitraum fiel die Sendung des Cardinals nach Wien; bey dieser Gelegenheit also bekommt man eine Menge den dasigen Hof und seine damalige Politik, auch wohl die Statistik des Kaiserreichs überhaupt betreffende Nachrichten mitgetheilt, die freylich uns Deutschen nicht mehr neu, seinen Landsleuten es aber zum Theil wenigstens, seyn werden. Hinter die Geheimnisse des Wiener Cabinets kam der Abbé auf eine sonderbare Weise. Ein dem Namen

nach ihm völlig unbekannt gebliebener Staatsdiener, der auch bey Nacht nur und mit einer Larve vor dem Gesicht ihn am dritten Ort sprach, bot nehmlich gegen Erlegung von tausend Ducaten, und dieß ein für allemahl, ihm Abschriften von allen den Depeschen an, die man zu Wien durch Bestechung sich zu verschaffen gewußt! *Per quod quis peccat etc* Daß hier ein Jesuiten = Stüdchen gespielt worden, dürfte zehen acaen eins zu wetten seyn; denn als der Abbé von seinem Geschäftsträgerposten abgerufen wurde, verschwand auch der Verräther, und wollte um keinen Preis mehr dem neuen Botthschafter Baron de Breteuil, einem NB erklärten Feinde des Cardinals und seiner Secretairs, denselben Dienst leisten. In eben diesem Abschnitte wird auch die erste Theilung Polens mehr als zu umständlich erörtert; und bey diesem Anlasse sowohl als bey vielen andern, das berühmte Familienpact, für die Quelle erklärt, woraus für Frankreich alles Unheil geflossen. Nicht leicht wird man übrigens irgend einen Namen von Bedeutung in jener Zeit vermessen, über dessen Träger aus beiden Geschlechtern der Abbé sein Urtheil uns vorenthalten hätte. Daß Damen wie die Pompadour und Du Barry hierber sehr übel wegkommen, versteht sich unecinnert; auffallend aber bleibt es, wenn der dazu angestellte Textberichtiger in einer Note letztre in Schutz nimmt, und sie gar nicht so verachtungswürdig findet, als einseitige oder schlecht unterrichtete Geschichtschreiber solche darstellen wollen. — Den Rest des Bandes füllen Betrachtungen über die Regierung Ludwigs XVI. bis zur Zusammenkunft der sogenannten Notables; eine Maßregel, von der nüchterne Beobachter, auch im Auslande, schon nichts ersprießliches erwarteten, weil nehmlich die bevorrechteten Stände noch gar keine Nachgiebigkeit zu versprechen schienen. Was der Verf. von dem frühern Zeitraume erzählt, obgleich der Jesuit auch hier überall sich verräth, ist schon deßhalb des Durchblätterns nicht unwerth, weil er doch wirklich

das Vertrauen von Maurepas, Bergennes und mehr andern Staatsmännern sich zu erwerben gewußt, und daher Manches beybringt, was auch jetzt, noch zu erfahren angenehm ist; aus Mangel an Raum aber sich nicht näher angeben läßt. Daß Leute über die sein Cardinal oder Er selbst sich zu beschweren, wie z. B. der Duc d'Aluillon, der Baron Breteuil, Necker u. s. w. in sehr ungünstigem Lichte erscheinen, versteht sich von selbst. Auch er findet in der Zurückkunft des Pariser Parlaments, und dieß mit guten Gründen, einen unglückseligern Mißgriff des Hofes, und weiß hingegen von dem so unbillig verschrieenen Canzler Meaupou und der von ihm beabsichtigten Justizreform so viel rühmliches zu sagen, daß man geneigt wird, seinem Urtheile beizustimmen.

Allein es wird Zeit, zum 2ten Bande zu eilen, dessen erste Hälfte es allein mit der so berühmten Halsbandsgeschichte zu thun hat. Hier war der Abbé ganz in seinem Elemente; denn auch früher schon hatte solcher wichtige Prozesse für sich und Andre mit dem besten Erfolge und dem Beyfalle des Publici betrieben; deren besonders zu erwähnen der leidige Plagemangel uns nur verhindert. Was den so eben gedachten Rechtshandel anlangt, so ist kein Zweifel mehr, daß die Erbitterung, womit die Partey der gegen den Cardinal persönlich eingenommenen Königin hierbey zu Werke ging, ihn erst zu einiger Wichtigkeit erhob; und statt auf eine Art sich zu benehmen, wodurch die dem Hofe eines großen Reichs so unentbehrliche Achtung offenbar aufs Spiel gesetzt wurde, man sich hätte begnügen sollen, den schwachen, leichtgläubigen und verschwenderischen Cardinal ohne großes Geräusch in sein Bisthum oder sonst wohin zu verweisen; denn am Ende hatte sich doch nichts schlimmeres gegen den Hofprälaten darthun lassen, als daß solcher, um die Gnade der damahls schon Alles vermögenden Königin zu gewinnen, zu allen nur ersinnlichen Hülfsmitteln, ja den abgeschmacktesten selbst, gegriffen gehabt; weiß-

halb das in pleno versammelte, dem Cardinal sonst gar nicht günstige Parlament auch nicht umhin konnte, ihn von dem angeschuldigten Hochverrath völlig frey zu sprechen. Wie äußerst thätig und schlau auch in dieser Angelegenheit der Abbé sich finden lassen, will bey ihm selber nachgelesen seyn; und zu verwundern bleibt es, daß Er selbst, durch einen Nachspruch seines Erzfeindes Breteuil, erst gegen Ende des Processus aus Paris verwiesen wurde; wo indeß zum Besten seines Gönners schon Alles sich eingeleitet fand. Wer noch Lust hat eine genaue Abbildung des famoson, dem Cardinal beinah zwey Millionen Livres zu stehen gekommen Halsbandes vor sich zu sehn, wird solches auf einem beygelegten großen Kupferstiche finden, wo alle großen und kleinern Diamanten nach dem Maße ihrer Originale dargestellt werden. Die Räuberinn dieser Kostbarkeit, Frau La Motte, der es doch geglückt aus dem Zuchthause nach England zu entweichen, soll daselbst in einer nächtlichen Orgie aus dem Fenster geworfen worden, und jämmerlich umgekommen seyn.

In der zweyten Hälfte dieses Bandes magt der Abbé sich endlich an Schilderung der bald darauf sein Vaterland zerfleischenden Revolutionsgräuel; wo er denn seinem Unwillen freyen Lauf läßt, dem *sine ira et studio* förmlich entsagt, und man sich leicht vorstellen kann, wie ein Französischer Geistlicher seines Schlags Jeden behandelt, der am Rauchfasse der Kirche sich vergreifen zu wollen auch nur von weitem gedroht; daß es aber Schwindelköpfe aus ihrem eignen Schooße gewesen, die ihr die empfindlichsten Stöße beygebracht, weiß er künstlich genug zu umgehen. Nur bis zu Eröffnung der *Assemblée constituante* indeß erstrecken sich erst seine Berichte, und womit er die *Uias malorum* sich anheben läßt, wird man schwerlich errathen: von nichts anderm nemlich als Bayle's historischem Wörterbuche, und besonders dem durch den Ex-Jesuiten Marfy davon gefertigten Auszug, als welchem er die verderblichsten Wirkungen in Frankreich beymißt. Daß hierauf die sittenlose Regentschaft, der allen Sojo-

liten so anstößige Jansenismus, die Herren Deconomisten, die in seinen Augen so heillose Encyclopädie, Schriftsteller wie Voltaire, Rousseau, Diderot, Raynal u. s. w. an die Reihe kommen würden, ließ sich vorhersehen; und man tritt hier in eine Galerie, wo man in einem Pandämonio zu wandeln glaubt; auch unsre, weiland unsre, Illuminaten nicht vergessen worden; als von welchen der Abbé zu beweisen sich getraut, daß Niemand anders als sie die wahre Pflanzschule der Jacobiner gewesen; was er vermuthlich doch nur mit dem Geschreibsel des nichtswürdigen Barruel würde belegen können. Wie Necker, Mirabeau, Sieyès, la Fayette und die übrigen Coryphäen der Revolution von ihm behandelt werden, bedarf keines Fingerzeiges; auffallend aber ist hierbei abermahls, den Herzog von Orleans in einer Note des Berichtigers wo nicht gerechtfertigt, doch entschuldigt zu finden; weil nehmlich, wenn der Hof, und die Königin besonders, nur mit einiger Besonnenheit sich benommen hätten, es, wie aus sichern Angaben erhelle, gar nicht schwer gewesen seyn würde, diesen oft beleidigten Feind wieder zu gewinnen. Wenigstens geht aus dergleichen Randglossen zur Gnüge hervor, wie höchstverschieden noch immer in Frankreich die Meinungen und Ansichten der Dinge bleiben, und daß an eine den Wahrheitsfreund befriedigende Geschichte noch lange nicht zu denken sey. — Zum Schlusse noch die unvorurtheiliche Meinung des Beurtheilers vorliegender Werkes, daß, wenn solches auch weder durch Reiz der Schreibart noch Darstellung — jene ist mit unter äußerst nachlässig, diese nicht selten ermüdend weiterschweifig — weder durch Unparteilichkeit noch Aufschlüsse hoher Wichtigkeit sich empfiehlt, es dennoch manches Unerwartete, und wie es scheint, hinreichend beurfundete, dem also seine Brauchbarkeit sich nicht absprechen läßt, enthalte: *et quae non profunt singula, juncta juvabunt.*

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

199. Stück.

Den 12. December 1818.

Paris.

Bey Treuttel und Würg, und Hamburg bey Perthes und Besser 1817: *Precis des évènements militaires, ou essais historiques sur les campagnes de 1799 à 1814, avec cartes et plans, par M. le Comte Matthieu Dumas, Lieutenant-Général des armées du roi. Campagne de 1799. Tome premier. 525 Seiten. Tome second 503 Seiten. Campagne de 1800 Tome premier 349 Seiten. Tome second 394 Seiten. Campagne de 1801. Tome premier 409 Seiten. Tome second 402 Seiten.*

Die Verdienste des Grafen Matthieu Dumas als militärischer Geschichtschreiber, waren durch die Herausgabe seiner *Precis militaires sur la Campagne de 1799*, die zuerst in Hamburg in der Form eines Journals erschienen, so allgemein anerkannt, daß man wünschte, eine vollständige Geschichte des großen Kampfes, wovon wir Zeitgenossen gewesen sind, von einer so geschickten Feder bearbeitet zu erhalten. Der Graf M. Dumas hat diesen Wunsch erfüllt, und schon

Y (8)

sind sechs Theile von ihm erschienen, welche die drey Feldzüge von 1799, 1800 und 1801 in sich begreifen. Die beiden Theile über den Feldzug von 1799 können als eine verbesserte Auflage der *Precis militaires*, die, wie schon bemerkt, zuerst in Hamburg herauskamen, und von dem Verf. während der Zeit, als er sich als Emigrant in Holstein aufhielt, geschrieben wurden, angesehen werden. Die Journalform ist aber darin abgeändert, daß eine Abtheilung von Kapiteln, die jedoch die Geschichte periodisch beschreiben, eingeführt ist; auch finden sich einzelne Abänderungen und Verbesserungen. Der Verf. erwähnt sehr dankbar der Unterstützung des Grafen Alexander Lameth, welche ihm derselbe bey Fertigstellung dieser beiden ersten Theile geleistet hat. Es ist nicht unsere Absicht, unsere Leser einen Auszug aus diesen sechs Bänden zu liefern, wir werden uns vielmehr auf eine Darstellung des Plans, den der Verf. bey selbigen zum Grunde gelegt hat, und den Geist dieses Werks überhaupt, beschränken.

Als der Verf. zuerst den Plan die *Precis militaires* zu schreiben entwarf, war sein Hauptzweck, aus den, sich oft widersprechenden, officiellen Berichten, eine unparteyische Darstellung der merkwürdigsten Kriegereignisse zu liefern, die zugleich in der Kriegskunst unterrichten sollte. Er war damals Emigrant; als solcher blieb er doch im Herzen seinem Vaterlande ergeben. Während er vermöge seiner damaligen Verhältnisse, die Allirten und ihre Feldherren mit Schonung behandeln mußte, forderte ihn das Gefühl des Nationalstolzes auf, die Thaten der Franzosen nicht weniger zu würdigen. Aus diesem gedoppelten Verhältniß erhielt seine Schrift einen Character von Unparteylichkeit, in Betreff der Würdigung der Thaten der gegen einander im Kriege begriffenen Theile, den man in Kriegsgeschichten sel-

ten antrifft. Als der Verf., nachdem er in sein Vaterland zurückgekehrt, und sogar in die Französische Armee wieder eingetreten war, die Fortsetzung seiner frühern *Précis militaires* wieder unternahm, so trug sich der billige, unparteyische Geist derselben, auch auf die neue Arbeit über, die sich von der frühern, so wie von Seiten der gefälligen Schreibart, und des scharfen Blicks, auch in dieser Hinsicht nicht unterscheidet. Aber der nehmliche Wunsch, es allen Partheyen Recht zu machen, hat auf der andern Seite eine unverkennbare Einseitigkeit erzeugt. Wenn *Seaquieres* einst nur die Feder in die Hand nahm, um bitterm Tadel auszustreuen, so ist der Verf. eben so bereitwillig zum Lobe. Hören wir ihn seine eigene Sache vertheidigen: "Sans négliger de faire remarquer l'imprevoyance, la témérité, les faux calculs punis par des revers mérités, je me suis, je l'avoue, attaché d'avantage à faire ressortir les exemples contraires, ceux où le général n'a pas du seulement la victoire aux fautes de son adversaire, mais bien plutôt à ses bonnes dispositions à l'intelligence et à l'énergie de ses officiers et de ses soldats, ne laissant à la fortune que les chances qu'on ne peut garantir contre les caprices." Aus dem nehmlichen Grunde vermeidet der Verf. die Projecte der verschiedenen Cabinetts in Europa, die Operationspläne im Großen, so wie die militärische Ausführung derselben, einer strengen Critik zu unterwerfen. Wenn man, sagt er, allgemeine Regeln der Tactik und Strategie zur Richtschnur der Critik machte, so würde man mit Leichtigkeit viele Fehler rügen können, die selbst ein glücklicher Erfolg nicht rechtfertigt. "Mais il faut se défier de cette rigueur de principes: on a dit souvent que rien n'est invariable dans l'art des combats: les circon-

stances, les différents aspects du même terrain, les diverses façons changent les données du problème." Aber könnte man nicht mit eben dem Rechte das Nehmliche von der andern Klippe, die des Lobes, behaupten? Der wichtige Fontenelle läßt in seinen bekannten Gesprächen im Reiche der Todten seine Heldinn Phrone zu Alexander sagen: wenn ich von deinem Ruhme abziehe, was dir nicht gebührt; wenn ich deinen Soldaten, deinen Hauptleuten, und dem Zufall ihren Antheil zurück gebe: glaubst du, daß du nichts verlieren würdest. Die Helden unsrer Zeit möchten noch wohl mehr von ihrem Ruhm zu verlieren haben, als der Macedonische Held, wenn jeder, vorzüglich aber der Zufall, den Antheil, der ihm am Siege gebührte, wieder fordern könnte. Viele der Französischen Helden der frühern Periode sehen ihre Lorbeern in unsern Tagen etwas verwelkt; viele Heerführer der Allirten machten das Verfehene wieder gut. Haben sich die Personen verändert? Wir glauben, nein; nicht sie, die Verhältnisse waren nicht mehr die nehmlichen. Wenn der Verf. sagt: "la critique austère et tranchante n'est pas toujours la plus instructive," so müssen wir nach unsrer Uebersetzung hinzusetzen, das übertriebene Lob ist es nicht weniger. — Der Graf Dumas nennt seine *Precis: une esquisse à grands traits*. Aus diesem Gesichtspuncte muß man dieß Werk beurtheilen, um dem Verf. die gebührende Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Anders ist der Gesichtspunct des Geschichtschreibers, der ein großes Publicum angenehm unterhalten will, anders der desjenigen, der den Unterricht in der Kriegskunst zum Hauptzweck seiner Geschichte macht. Im ersten Sinn schrieb Archenholz seine Geschichte des siebenjährigen Kriegs; im Geist des zweyten schrieben Lloyd und Tempelhoff. Des Gr. Dumas

199. St., den 12. December 1818. 1981

Darstellung nähert sich mehr der Archenholzschen Manier, nur ist er sparsamer mit Anekdoten, und ausführlicher im Einzelnen. Eigentlichen militärischen Unterricht wird man wenig aus seiner Geschichte schöpfen; aber sie wird eine allgemeine und lebhaftere Darstellung von den großen Ereignissen erzeugen. — Die dem Werke angehängten Karten stehen mit dem eben gezeichneten Charakter desselben in vollkommener Uebereinstimmung. Eine General-Karte umfaßt das ganze Kriegstheater von dem Europäischen Meere bis an die Wolga; sie enthält aber bloß die Namen der Orter und Gegenstände, welche zur Verständigung des Werks unumgänglich nothwendig sind. Für den Militär, der oft ein Werk, der dazu gehörigen Karten halber kauft, hat diese Dumasche nur einen geringen und relativen Werth. Indessen sind einige specielle Pläne von Belagerungen und Schlachten mit angehängt, als z. B. le Champ de bataille d'Eugen et de Stöckach, le plan de Gènes, de la tête du pont de Vers., d'Alexandrie et du Cacre etc., sämtliche Pläne zum Feldzuge von 1800. Wir müssen aber bemerken, daß diese Pläne nur Copien, von schon oftmahls vorher abgedruckten, sind. Auch ist der Stich nicht zu empfehlen. Der Verf. hat in Uebereinstimmung mit dem Plan zu seinem ganzen Werke, — das nur eine Esquille seyn soll —, auf diesen speciellen Plänen, die verschiedenen Stellungen und Bewegungen der gegenseitigen Armeen vor, während und nach dem Gefechte, nicht mit aufgenommen, und ihnen dadurch vieles von dem Werthe, den sie außerdem für den Militär haben würden, entzogen.

Jedem Theile hat der Verf. pièces justificatives angehängt, unter denen wir jedoch wenige finden, die uns nicht schon zuvor aus andern Druckschriften bekannt waren. So wie denn

überhaupt dem Verf. außer den officiel bekannt gemachten Nachrichten, wenige anderweitige Quellen zu Gebote gestanden zu haben, scheinen. In dessen sind doch einige schätzbare Documente unter selbigen befindlich, als z. B. verschiedene Instruktionen aus dem Kriegsministerium an die Generals Lecourbe, ferner vom General Moreau an den General Moncey; und Briefe von Bonaparte, Berthier u. s. f. Wichtiger als dieß, und nach unserer Ansicht, der wichtigste Theil des ganzen Werks, sind der im Anhange zu einem jeden Theile befindlichen sehr ausführlichen Notizen. Nicht allein enthalten solche viele schätzbare historische und litterarische Notizen, sondern der Geist des Verf. selbst, d. h., der Umfang seiner Kenntnisse, seine Art der Beurtheilung von Sachen und Menschen, und deren Triebe und Wesen, so wie seine politischen Ansichten, legt sich dem Leser vor Augen und zwar in einer gefälligen Gestalt. Wir können nicht umhin, unsere Leser bey der Uebersicht des Inhalts, auf einige Gegenstände, die insbesondre unsere Theilnahme erregt haben, aufmerksam zu machen. — Notizen zum ersten Theil. — Composition der Armeen. Permanente Armeen sind im Allgemeinen die vortheilhafteste Einrichtung; ohne eine Conscription kann ein Staat auf die Länge seine Existenz nicht behaupten. — Ueber die reitende Artillerie, sie ist bey der Ausführung von großen Bewegungen unentbehrlich. Es ist besser, die Mannschaft reiten; als auf dem Geschütze oder auf besondern Wagen sitzen zu lassen. (Nach unserer Erfahrung halten wir die Einrichtung der sogenannten Carree-Batterie, bey den Engländern am vortheilhaftesten) 8 und 12pfünder ist das beste Geschütz für reitende Artillerie. (Wir finden doch die 12pfünder nicht mit der erforderlichen Geschwindigkeit fortgeschafft werden können.) — Ueber die Lo-

199. St., den 12. December 1818. 1983

pographie — Ueber die Invasion der Schweiz. (Mehrentheils historisch. Das Benehmen des Französischen Directoriums und des Proconsuls in der Schweiz mit Recht getadelt.) — Aufwand an Mannschaft. Beweis, daß die Hälfte der Französischen Armeen nach vier Monaten seit Eröffnung des Feldzugs nicht mehr vorhanden war. — Ueber die Formirung der National-Garden. In freyen Verfassungen, England, Schweiz, Holland, Nord-America braucht man nur wenige Linien-Truppen, aber eine starke Miliz (wärum nicht auch in den vermischten Staatsverfassungen?) — Ueber Mantua. Interessante Notizen über die Belagerung dieser Stadt im Jahre 1797 und der Schlacht von Rivoli. — Ueber Rückzüge, besonders über den, des Generals Macdonald (von Neapel). — Englische Expedition nach Holland (1799): welches Zutrauen verdienen Emigrirte? Das Urtheil ist nicht günstig. Vergebliche Versuche der Engländer in Holland, Frankreich, Schweiz u. s. f. Die Franzosen in Irland. Notizen zum 2ten Theil. — Ueber den Krieg in Indien. — Ueber die Instructionen des Marschalls Souwarow an seine Unterfeldherren. Ueber die Gefechte im Canton Glarus. — Ueber das alte und neue Aegypten. — Ueber den Admiral Sir Sydney Smith. — Ueber den Dienst des großen Generalstaabs. Ursachen, warum man den Nutzen der Theorie in der Kriegskunst hat in Zweifel ziehen wollen. Nur durch ein langes Studium in der Ruhe des Friedens, haben sich die großen Helden gebildet. — Historische Parallelen in Betreff des heutigen Italiens. — Ueber die Schlacht von Novi. — Notizen zum Feldzuge von 1800. — Englands Interesse in Bezug auf Belgien. Belgien und Holland sind für Frankreich bey einem Offensivkriege von unendlicher Wichtigkeit. Pitt war hiervon so sehr

überzeugt, daß er die Einverleibung dieser Länder mit Frankreich als einen tödlichen Streich für England ansah. Wahrscheinlich hätte dieser große Staatsmann, nie zugegeben, daß Holland mit Belgien zu einem Staate vereinigt worden wäre. Der Englische Handel wird durch den neugeschaffenen Niederländischen Staat sehr leiden, so sehr den Engländern die Rivalität der Brabänder und Holländer vorher vortheilhaft war. Handels-Jalousie wird die Niederländer von England entfernen, und die Allianz mit Frankreich suchen lassen. Dieser Umstand, der aus der Natur der Sache hervorgeht, wird die Franzosen für den empfindlichen Verlust der Niederlande einigermaßen entschuldigen. (In diesen Behauptungen liegt ohne Zweifel viel Wahres. Allein es war und bleibt immer eine schwere Aufgabe, was mit den Niederlanden angefangen werden solle? Einen eigenen Staat, unter einem Oesterreichischen Prinzen, aus diesen schönen Provinzen zu bilden, hat ein großer Theil der Stimmen für sich, und möchte vielleicht das zweckmäßigste gewesen seyn; allein dieser neue Staat hatte keine hinlängliche Kraft, um Wächter der Französischen Gränze zu werden. Hr. Dumas hält die Amalgamirung der Niederländer und Holländer leichter, als sie es zu seyn scheint). — Ueber den Ursprung, und Fortgang des Revolutionkrieges. — Von dem bürgerlichen Kriege im westlichen Frankreich; nur ein gemäßigtes Verfahren von Seiten der obersten Macht, kann diesem Unglück vorbeugen, oder den innern Krieg endigen, wenn er wirklich ausgebrochen ist. — Verwahrung der ausübenden Gewalt, in der Zeit der Französischen Republik. Das Schreckens-System. — Wirkliche Stärke der Französischen Armee in den Jahren 1799 und 1800, und über den Gemeingeist der Franzosen. Im J. 1799 waren die Franzosen Armee

Level an- bis nach Genua gerechnet, nur wirklich 140,000 Mann stark, aber sie wußten ihre Schwäche so künstlich zu verdecken, daß die Allirten sie nicht entdeckten. Bonaparte brächte 1800 durch große Anstrengung die Französischen Heere zu der Stärke von 291,000 Mann. Wenn der Souverain nicht selbst bey der Armee seyn kann, so ist die Anstellung eines Generalissimus durchaus erforderlich. Daß man den Erzherzog Carl, der diese Stelle mit so vielem Ruhm bekleidete, von der Armee entfernte, war eine Hauptursache der nachherigen Unfälle. — Organisation der Französischen Armeen, insbesondere der Armee-Divisionen. Die Formirung von Divisionen, welche aus allen Waffen zusammengesetzt sind, ist von großem Vortheile. Diese Eintheilung sollte auch im Frieden beygehalten werden. General Moreau setzte mehrere Armee-Divisionen bleibend zusammen, und nannte sie dann Armee-Corps. — Später formirte man statt der Armee-Divisions, große Reserve-Corps. Die Armee-Divisions haben den Vortheil, daß sich leicht ein vortheilhafter Esprit de Corps in selbigen erzeugt. — Ueber das militärische Leben des verstorbenen Marschalls Prinz von Wagram. Große Eloge desselben, der ein persönlicher Freund des Verf. war. — Ueber die verschiedenen Uebergänge über die Alpen. Diese Note ist historisch, sie erhält durch die Vergleichung der Uebergänge der ältern und neuern Zeit ein lebhaftes Interesse. — Geschichtliche Vergleichung der beiden Belagerungen von Genua. — Eine ähnliche Vergleichung des Feldzuges des Prinzen Eugen in Italien 1706 mit dem der Französischen Reserve-Armee 1800. — ~~Notes zum~~ 4ten Theil. — Ueber die Schlacht von Marengo und ihre Folgen. Unter mehreren interessanten Betrachtungen weist der Verf. die Frage auf: in welchen Fällen soll der Souverain

den Oberbefehl über sein Heer selbst führen? In unumschränkten Monarchien, welche der Verf. nur als eigentliche militärische Staaten betrachtet, darf der Monarch keinen andern Hof als das Feldlager haben. (Aber auch dann, wenn er gar nicht Militär, vielleicht das Gegentheil ist? Wie viele Beyspiele liefert die Kriegsgeschichte von unglücklich ausgefallenen Feldzügen, weil ein unmittelbarer Monarch sie in Person leiten wollte! Nicht alle haben die Mäßigung von Ludwig XIV., der sich mit der eiteln Ehre begnügte, und seine Feldherren machen ließ. Ist der commandirende General, in dem was er thun will, genirt, leidet er wohl gar durch den Einfluß von Maitresfen und Favoriten des Herrn, während der Anwesenheit der letztern, im Hauptquartier selbst, so läßt sich kein günstiger Erfolg denken. Ist der Monarch auf der andern Seite ganz unthätig, so verachtet ihn bald der Officier und der Soldat, und sein Ansehen bey der Nation sinkt. Besser scheint es uns, ein solcher Monarch besuche seine Armee von Zeit zu Zeit, zu gelegenen Augenblicken, um aufzumuntern und zu belohnen. Noch müssen wir bemerken, daß der Verf., wenn er von unumschränkter Monarchie redet, nur Bonaparte und sein Gouvernement vor Augen hat. Gemäßigte Monarchien, so wie Europa sie in den letzten Jahrhunderten aufstellte, — wie einst der Minister Herzberg solches so schön entwickelte, — sind ihm unbekannt. Und daher ist das, was er von den Nachtheilen seiner unumschränkten Monarchien sagt, auf den größten Theil der jetzt bestehenden Staatsverfassungen in Europa, nicht anwendbar. In temperirten Monarchien behauptet der Verf. ferner, ist es nicht erforderlich, daß der Monarch sich an die Spitze seiner Heere stellt; nur dann muß er es thun, wenn der Staat sich nur noch durch einen Sieg vom gänzlichen Untere-

gange retten kann. Nach unserer Ansicht wird der Oberbefehl immer am besten von dem Souverain, gleichviel, welcher Staatsverfassung er vorstehe, geführt werden, wenn er auch nur mäßiges Talent zur Kriegsführung hat; besitzt er dazu gar keine Fähigkeiten, und dagegen wohl gar Eigenschaften des Gegentheils, so ist es immer vortheilhafter, er vertraue den Oberbefehl fähigern Händen. Allein dieß Problem kann, der Natur seiner Beschaffenheit nach, wohl niemahls genügend aufgelöst werden. — Ueber Latour d'Auvergne. Unerachtet alles was der Verf. zum Lobe dieses ersten Grenadiers von Frankreich sagt, so scheint uns doch vieles von der Affectation und dem überspannten Wesen des Französischen Nationalcharacters bey selbigem zum Grunde zu liegen. Uebrigens ist es gut, daß bey einem, so großen Trauerspiele Charactere aller Art auf der Bühne erscheinen, um einige Abwechslung hervor zu bringen. — Ueber den Vergleich von El-Arisch. Harte Rüge, daß die Engländer diesen Vergleich brachen. "Il est de l'interêt de tous les gouvernemens de maintenir la sainteté des engagemens contractés en leur nom." Sehr wahr, und eben so wahr der Nachsatz, daß die augenblicklichen Vortheile der Verletzung, dem Nachtheil, den man sich dadurch in Betreff des Vertrauens zuzieht, nicht das Gleichgewicht halten, daß ein solches Verbrechen, wie jedes andre sich durch seine Folgen selbst bestraft. Bey Gelegenheit dieses Bruchs des Tractats von El-Arisch verdient jedoch der wichtige Umstand nicht übersehen zu werden, daß, nach der Erklärung der Englischen Regierung Sir Sydney Smith zur Abschließung eines Tractats nicht authorisirt war. — Ueber den General Kleber und die ehemahligen stehenden Heere. Die Französischen Armee seit der Revolution scheint ganz gegen die

ehemaligen Grundsätze, der Hierarchie der Grade und das regelmäßige Avancement nach der Anciennität zu reden; man glaubte demzufolge den Unterricht und die Theorie ganz zur Seite setzen zu können. Diese Ansicht ist sehr irrig. Diejenigen Generale, die sich an der Spitze der Französischen Armeen ausgezeichnet haben, waren größtentheils sehr unterrichtete Männer, die so wie Kleber durch eine lange Schule militärischer Erfahrungen sich gebildet hatten. Die ehemalige Französische Linien-Armee hat den Fonds zu dem größten Theil dieser ausgezeichneten Officiere in allen Graden geliefert; man merkte sichtbar den Mangel an guten Officieren, als dieser Fonds vergriffen war. Und selbst die großen Erfahrungen, welche die Französischen Officiere in den vielen Kriegen gemacht hatten, konnten den Mangel der wissenschaftlichen Bildung, vorzüglich in dem Artillerie- und Geniecorps und in dem Generalstaabe nicht ersetzen. — Unternehmung des Admiral Keith auf Cadix. — Die Wichtigkeit dieses Beschlusses ist von den Spaniern niemahls hinreichend gekannt und benutzt worden. — Was wäre nicht Cadix in Englands Händen geworden, das es unangreifbar hätte machen können, wenn es einmahl in ihren Besitz gelangte! — Noten zum 5ten Theil. — Ueber das Uebergewicht zur See. Der Verf. scheint die Vortheile Englands als Inselstaat, in Betreff des Seewesens über Frankreich, dieß Land isolirt betrachtet, anzuerkennen; da er aber nach seiner Theorie, die Niederlande und Spanien, selbst die nördlichen Mächte, als natürliche Allirte der Franzosen, bey einem Kriege mit England betrachtet, so ist er der Meinung, daß, wenn Frankreich seine Sorgfalt vorzüglich auf die Flotten richten würde, den Engländern die Oberherrschaft zur See bald entzogen werden

könne. — Ueber den Gemeingeist in Frankreich im Anfange des 19ten Jahrhunderts. Die ganze Tendenz der Französischen Nation, hat eine National-Representation zum Zweck; Bonaparte ging zu Grunde, weil er diesem entgegenwirkte; der nehmlichen Gefahr wird sich jedes andere Gouvernement in Frankreich aussetzen. — Ueber das Project, Portygal zu erobern. Der Friedensfürst war der Urheber desselben, der dabey Privatabsichten hatte. Ueber die Reserven, welche ganz aus ausgewählten Truppen gebildet werden. Die Wichtigkeit von auserlesenen Reserve-Truppen, war zu allen Zeiten anerkannt. Vor Friedrich dem Gr. hatte man Grenadiers bey jedem Bataillon. Der große König zog solche zusammen, und formirte besondere Grenadier-Corps. Europa folgte dieser Formation nach, aber mit Unrecht. Die Linien-Infanterie, ihrer besten Officiere und Leute beraubt, ward schlecht. Die Grenadier-Bataillons verwilderten, weil sie sich zu mehreren Freyheiten, als die übrigen berechtigt glaubten und verzogen wurden. Bonaparte formirte zuerst bey jedem Bataillon eine Compagnie Voltigeurs, aus kleinen gewandten Leuten; eine vor-treffliche Einrichtung. Die Manie, Bataillons von großen Leuten zusammenzusetzen, kam zuerst in Preußen auf; man muß diese Einrichtung als höchst zweckwidrig betrachten. Große Menschen sind am wenigsten zu außerordentlichen körperlichen Anstrengungen fähig. Bey der Cavallerie sollte man gar keine auserwählte Truppen haben. Die ganze Cavallerie muß Corps d'Elite seyn; daher habe man lieber wenige aber gute, als viele und schlechte Reuterey. Will man bey der Infanterie ein Reserve-Corps zu ausgewählten Diensten organisiren, so muß man dazu die Officiere und Leute, die sich im Kriege besonders ausgezeichnet haben, erwählen, und ihnen Vor-

züge einräumen. Ein solches Corps d'elite waren die ehemahligen Grenadiers de France, nach deren Muster Bonaparte seine Garden bildete, die ihm große Dienste geleistet haben. Andere Mächte ahmen jetzt nach; aber befolgen sie bey der Formirung der Garden auch die nähmlichen Grundsätze? Wir sind der Meinung, daß während eines Krieges die Formirung von Corps d'elite nützlich, aber dann auch nur möglich ist. Während eines langen Friedens, ist es nicht möglich, daß wahrhafte Verdienst, das zur Aufnahme in ein solches Corps würdig ist, zu entdecken. Die zahlreichen Garden, mit denen sich unsere Monarchen umgeben, werden dann nur ein Theil des Hofstaats, und je mehr sie den Hofen annehmen, um so mehr entfernen sie sich von ihrer wahren Bestimmung, und die ihnen in Betreff des Avancements zugestandenen Vorrechte, werden dann für die übrige Armee nachtheilig. — Ueber das Werk des Erzherzogs Carl: Grundsätze der Strategie. — Ueber die Schlacht von Hohenlinden, und die Wichtigkeit der Uebereinstimmung unter den ersten Generälen einer Armee. Der Verf. glaubt, daß die Französische Armee, mit welcher Moreau die Schlacht von Hohenlinden gewann, die am besten componirte und disciplinirte Armee war, die Frankreich jemahls aufgestellt hat. Sie ward auch am besten geführt. Die Beschreibung, welche der Verf. von dieser Schlacht liefert, ist zugleich das beste Denkmahl, welches er dem vereinigten Helden, sowohl als Feldherr als wie Privatmann, setzen konnte. — Ueber die Hauptstädte, als Gegenstände der Operationen. Die Hauptstädte, als der Sitz der Regierung und gemeiniglich auch der Militär-Vorräthe und des größten Theiles des vorhandenen Reichthums des Staats, sind zu allen Zeiten, als ein Hauptgegenstand der Operationen angefe-

hen werden; nur hatte man selten Kräfte genug, so weit ins Innere des feindlichen Landes vorzudringen, um sie selbst anzugreifen. Wenn die Hauptstadt eines Landes aber wirklich von der angegebenen Wichtigkeit ist, so sollte man alles, was die Kunst vermag, aufbieten, sie so unangreifbar, als möglich zu machen. Es ist ein großer Irrthum, wenn man glaubt, daß sehr große Städte nicht besetzt und nicht vertheidigt werden können; oder daß eine besonders günstige natürliche Lage zu einer guten Befestigung erforderlich sey. Hat man hinreichende Truppen, hinlängliches Geschütz und übrige Kriegsvorräthe, so sind große Städte gerade am längsten einer Vertheidigung fähig, und man kann dann jedes Terrain zur Vertheidigung zweckmäßig einrichten. (Hier hätte der Verf. die Vertheidigung von Warschau gegen die Preußen 1794, die von Genua, von Lissabon u. s. f. anführen können). Eine Festung an der Grenze genirt den Feind, er muß Truppen zurück lassen (wie die Franzosen 1796 vor Conde, Valenciennes u. s. f.) sie verhindert ihn aber nicht ins Innere vorzugehen. Hat man aber seine Hauptstadt in respectablen Vertheidigungszustand gesetzt, und zwischen derselben und den Gränzfestungen, noch andre feste Plätze, so kann man den Feind Schritt vor Schritt aufhalten, und gelingt es ihm endlich, vor der Hauptstadt anzukommen, so findet er hier unsere ganzen Streitkräfte concentrirt, und dann erst beginnt der eigentliche entscheidende Kampf. Ueberlegen wie der Feind auch anfangs gewesen seyn mag; er wird, wenn alles im Frieden gehörig vorbereitet ist, in dem für ihn so ungleichen Kampf unterliegen müssen, und seine ersten Fortschritte, mit einem für ihn gefährlichen Rückzug bezahlen. Die auf der Gränze liegenden Festungen, sind für einen Staat, der sich in der

Defensive befindet, nicht von der Wichtigkeit, als die im Innern befindlichen. (Wir setzen noch hinzu, daß bey solchen Einrichtungen, die Landwehr und Landsturm-Einrichtungen allein von Wirksamkeit seyn können.) — Ueber die Fubrung der Belagerung von Peschiera, durch den General Chaffetoup. — Ueber den Marsch der Armee des Grisons, unter dem General Macdonald. — Ueber die Contre-Revolution von Neapel im J. 1799. — Notiz zum Ören Theil. Ueber den Versuch eine republicanische Verfassung in Frankreich einzuführen. Der Verf. erklärt sich unbedingt für eine constitutionelle Monarchie. — Ueber die Einführung der Tribunaux d'exception.

Quedlinburg.

Wey Basse: Aetna, ein Lehrgedicht des C. Lucius Junius, nebst dem Bruchstücke eines Gedichts des Cornelius Severus vom Tode des Cicero. Der Lateinische Text nebst einer metrischen Uebersetzung und Anmerkungen von Joh. Heinr. Friedr. Weiske, vormahls Fürstl. Consistorialrathe, jetzt Prediger zu St. Blasius in Quedlinburg, Inspector des Gymnasiums daselbst, u. s. w. 1818. Octav.

Von diesem kleinen Gedichte, das man erst dem Virgil, dann dem Cornelius Severus zuschrieb, hatten wir bisher noch keine Deutsche Uebersetzung außer der in Prosa von Conr. Arnold Schmidt, die längst bey nahe in Vergessenheit gerathen ist. Mit der neuen und metrischen Uebersetzung, die wir hier anzeigen, erhalten wir nun auch eine neue Ausgabe des Lateinischen Textes, der nur ein paar mahl einzeln gedruckt ist, mit erläuternden, beym Schulgebrauche nützlichen Anmerkungen. Als Gedicht betrachtet, ist das Werkchen, das der Hr. Uebersetzer, übereinstimmend mit Bernsdorf, dem Cornelius Junius (nomen proprium) zuschreibt, von keinem ausgezeichneten Werthe; aber es ist ein merkwürdiger Beytrag zur Physik nach den Begriffen der Alten, in einer kräftigen und mahlerischen Sprache, die freylich durch die Abschreiber verderbt und durch die Bemühungen der critischen Bearbeiter noch immer nicht hinlänglich wieder hergestellt ist. Die Uebersetzung folgt dem Text nach der Ausgabe des Horallus (Le Clerc.) Sie empfiehlt sich durch Leichtigkeit und rhythmischen Wohlklang. Nur die Kürze des Originals ist zum Theil in der Uebersetzung der Verständlichkeit aufgeopfert.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

200. Stück.

Den 14. December 1818!

Göttingen.

— Bey Vandenhoeck und Ruprecht, Leyden bey
C. und J. Luchtmans: Georg Heinrich
Bernsteins Nachträge zu seiner Ausgabe
der J. D. Michaelischen Arabischen Chresto-
mathie. Erste Abtheilung. Nachträge zu den
Gedichten aus der Hamase. 1817. 44 S.
gr. 8. Durch diese Nachträge macht sich der
Verf., der damahls zu Leyden die Schätze der dort-
igen Bibliothek benutzte, um die Berichtigung
der von ihm herausgegebenen Michaelischen Arabis-
chen Chrestomathie (s. diese Blätter 1817 S. 1910)
ein bleibendes Verdienst. Zuerst Beschreibung
der drey Leydener Handschriften der Hamase, und
S. 2. Inhalt der ganzen Sammlung, genauer
als man ihn bisher kannte. S. 3. Was aus der
Hamase gedruckt ist. Die 9te Abtheilung, Sinn-
gedichte, wird H. B. in den Fundgruben be-
kannt machen. S. 4. Ueber Metrum und Reim
der Gedichte, aus Tebrizis Commentar. (Daß
H. B. in dem neuen Abdruck in der richtigern
Theilung der Halbverse und Angabe der Versar-
ten sich nirgends geirrt habe, ist auch dem Rec.
3 (8)

in so fern angenehm, als er dieses vor zwey Jahren dem Verf. hier mitgetheilt hatte, was H. B. vermuthlich zu bemerken vergessen hat.) S. 5. Verbesserungen, welche die Handschriften bestätigt haben. Mehrere derselben findet Rec. in seinem Exemplar des Michaelischen Abdrucks angemerkt. S. 6. Versuchte Verbesserungen, die die Handschriften nicht bestätigen. S. 7. Nachträgliche Verbesserungen, die theils das Metrum, theils die Sprache betreffen, und den Text in vielen Stellen berichtigen. Im 13ten Gedicht ist sogar ein ganzer Vers, den alle drey Handschriften haben, von Schultens ausgelassen. Man begreift kaum, wie Sch. so nachlässig bey der Bekanntmachung dieser herrlichen Gedichte habe verfahren können, und warum keiner der Holländischen Orientalisten, bey den wiederholten Ausgaben, sich ihrer angenommen. Der verstümmelte letzte Halbvers des 18. Gedichts (Mich. S. 104) wird aus der Handschrift ergänzt: *من الناس الا*. Rec. vermuthete, daß die Lücke nach *لا* sey, und las:

*لا نيل gladiis
والمسيوف والقتال والغنايل*
et hastis equitumque agminibus. dem Sinne und Metrum angemessen. H. Prof. B. wird, durch die Freygebigkeit seines Königs unterstützt, auch England, Spanien und Italien besuchen; möge diese Reise für die Orientalische Literatur so reiche Früchte bringen, als diese Probe hoffen läßt.

Paris.

Bey J. M. Eberhart: *Prognostics de Cos d'Hippocrate, traduits sur le texte grec, d'après la collation des manuscrits de la Bibliothèque royale, avec une dissertation sur les manuscrits, des Variantes. des notes explicatives, et une table Analytique.* Par

M. le chevalier de Mercy, Pensionnaire du Roi, docteur en Médecine de la Faculté de Paris, Professeur de Médecine grecque et membre de plusieurs Sociétés savantes. 1815. S. XVI und 466. In Octav.

Der Verf., schon unsern Lesern rühmlich bekannt durch seine Verdienste um den Vater der Arzneykunde (s. Gbtt. gel. Anz. 1814. S. 1840 und S. 1992) hat zu unser und der Freunde des Hippocrates Freude nicht aufgehört, in diesem Felde sich neue Lorbeern zu erwerben. Dieß zeigt obgedachtes Werk, welches mit dem im J. 1814. S. 1992 wie gesagt angezeigten Werke von den Vorherfagungen nicht zu verwechseln ist, indem es unter den Hippocratischen Schriften zwey mit den Aufschriften *προρροσινόν* und *προρροσισις* *κωνων* gibt, von welchen die zuletzt genannte die hier gemeinte ist. In der Vorrede dringt der Verf. mit Recht darauf, daß, da die Zeit von zwey bis drey Jahren, wie doch manche glauben, keinesweges hinreicht, um ein guter Arzt zu werden, die Lesung der Werke des Hippocrates und das Nachdenken über dieselben wieder ernstlich betrieben werden möge, um an ihm die Kunst der Beobachtung u. dgl. zu lernen. Dann spricht der Kenner über die Lateinischen und Französischen Uebersetzungen, wobey wir nichts mehr bedauern, als daß ihm alles das unbekannt geblieben, was so vortreffliche Deutsche Köpfe, die auch Critiker waren, besonders Bruner und Grimm, für den Hippocrates gethan haben. Seine Ansichten und seine Arbeiten würden durch eine solche Bekanntschaft gewiß gewonnen haben, wie H. Doct. Coray, dem unsre Litteratur bekannt ist, ihm bezeugen wird. Weil ihm, wie ganz richtig ist, der Text noch viele Aufmerksamkeit und Critik nöthig zu haben scheint, um so

viel als möglich ist, wieder hergestellt zu werden, so hat sich der Verf., von seiner Regierung trefflich unterstützt, die Vergleichung der Manuscripte nicht verdrießen lassen. Hieron gibt er in der Abhandlung über die Manuscripte genügende Nachricht. Aus der Königl. Bibliothek in Paris hatte er achte, wovon er das älteste, Nr. 2140. a. ins 12. Jahrh. unsrer Zeitrechnung setzt, und für das beste hält. Die kritischen Bemerkungen, die er als Arzt beyfügt, verdienen Beherzigung, so wie die Beobachtungen über diese Prognostica. Wenn dieses Werk, so urtheilt er, nicht von Hippocrates ist, so hat es ihm doch zum Text gedient. Die Analyse desselben gibt er nach Anleitung des Duret, dessen Erläuterungen über dasselbe für ein Meisterwerk gelten. Die Analyse der Kapitel S. 414 ff. ist sehr zweckmäßig. Der Griechische Text hat eine Französische Uebersetzung gegen über, vom Verf. verfertigt: er besteht in 649 Abschnitten. Von S. 319 ~ 414 folgen des Verf. *Notae in varias lectiones et in textum*. Derselbe Verfasser ließ im J. 1817 in demselben Format drucken:

Paris.

Deu Adu. Egrou: Nouvelle traduction des Aphorismes d'Hippocrate, conférés sur l'édition grecque publiée en 1811, ou l'on trouve les Variantes des Manuscrits, de la Bibliothèque du Roi; et commentaires spécialement applicables à l'étude de la médecine pratique, dite clinique; par M. le chevalier de Mercy, docteur en médecine de la faculté de Paris etc. Mit der Epigraphe: *Non gloria nobis Causa, sed utilitas officiumque fuit.* S. XV unb 529.

Der Beyfall, womit die Arbeiten und Bemü-

hungen des Verf., die Werke des Vaters der Arzneykunde durch Uebersetzung und andre Bearbeitung zugänglicher zunächst für die Franzosen zu machen, von den Gelehrten seiner Nation und von der Königl. Franz. Regierung aufgenommen, beehrt und aufgemuntert worden sind, hat auch zu gegenwärtigem Werke die Veranlassung gegeben. Schon im J. 1811 gab der Verf. eine Franz. Uebersetzung heraus, welche Rec. im J. 1814 S. 1840 dieser gel. Anz. angezeigt hat. Hier ist diese Uebersetzung mit vielem Fleiße wieder durchgesehen und verbessert. Er behauptet, daß nur die drey ersten Sectionen der Aphorismen von Hippocrates sind, und verbreitet sich mit der Einsicht, die ein gelehrter und zwanzigjähriger Practicus erwarten läßt, über den Werth dieser Aphorismen, denen er das Geseg des Hippocrates, aus dem Griechischen übersezt von S. XII—XIV vorausgehen läßt, mit einigen nützlichen Bemerkungen, daß dieß Fragment mehr ein Lob als eine Critik der Medicin sey u. s. w. Als dann folgt die Französische Uebersetzung mit den Erläuterungen. Zum Beyspiel der Uebersetzung diene der erste Aphorismus: *La vie est courte, l'art est long, l'occasion fugitive, l'experience trompeuse, le jugement difficile. Il ne suffit pas que le medecin fasse ce qui convient, il faut encore que le malade et ceux qui l'approchent, et les choses externes correspondent au même but.* Die Erläuterungen hätten zwar, so scheint es, wohl ein wenig kürzer gefaßt werden können, ohne darum an Werth zu verlieren, verdienen jedoch alle Achtung, so wie die Uebersetzung, in dieser verbesserten neuen Auflage dem würdigen Verf. Ehre macht, der gewiß durch diese seine mühsvolle Arbeit den Nutzen stiften wird, den er brabsichtigt.

G o t h a.

Der Zweck und die Bestimmung unsrer gelehrten Blätter muß natürlich die Erscheinung des, von Jahr zu Jahr wachsenden Heers von Taschenbüchern und Almanachen, wodurch man den wiederkehrenden Jahreswechsel feyern, und für die verschiedenen Classen leselustiger Freunde und Freundinnen der Kunst, des Geschmacks und einer freundlichen Unterhaltung jenen Wechsel genussreich will begründen helfen, von ihrer Anzeige, der Regel nach, gänzlich ausschließen. Gleichwohl kann auch ein literarisches Institut, wie das unsrige, es nöthig finden, den Geist, der in jenen, größtentheils ephemerischen Schriftchen weht; den Einfluß, den sie sich verschaffen, und die Richtung, die sie der jedesmahligen Zeit, wenigstens geben können, nicht ganz unbeachtet zu lassen; ja, es darf sich verbunden halten, über ein neubeginnendes Jahrbuch, was für einen höheren Zweck in jener gefälligen und beliebten Form sich bestimmt einführt, nicht mit völli- gem Still- schweigen hinweg zu sehen. Als ein solches nehmen wir denn nicht nur keinen Anstand, das in der Beckerschen Buchhandlung für das J. 1819 erschienene: Jahrbuch der häuslichen Andacht und Erhebung des Herzens VIII und 312 S. Taschenformat anzuzeigen, sondern wir thun das auch mit einer, gewiß von mehr, denn einer Seite, wohlbegründeten besondern Freude. Schon das in seiner Art Einzige der Erscheinung eines Jahrbuchs für diesen Zweck, so wie der Muth und das Vertrauen, mit demselben in die Reihe zu treten, verdienen eine theilnehmende Aufmerksamkeit. Aber wie sehr wird diese Theilnahme gehoben, wenn man es nun erfährt, daß ein Mann, dessen Thätigkeit sich bisher ausschließlich auf einem rein wissenschaftlich

200. St., den 14. December 1818. 1999

gelehrten Felde bewegte, daß der würdige Vater zu Königsberg, sich mit andern wackern Männern, Demme, Liedge, Schuderoff, Weillodter, verband, und dieß neue Jahrbuch, in welches er die Erzeugnisse seiner Andacht niederlegte, als Herausgeber einführte. „Religiösität und christlicher Sinn,“ sagt der würdige Herausgeber in dem Vorwort zu diesem Jahrbuch, „sehen wir unter uns gedeihen. — Es ist mein bleibender Wunsch, auch meines Theils, dafür zu wirken, daß kein Funke der heiligen Flamme verlösche, sondern diese angefaßt werde, wo ihr nur Herzen offen stehen, da gerade sie den schönsten, segensreichsten Genuß gibt.“ Die Gaben, welche dieß Jahrbuch enthält, sind in folgende sechs Abtheilungen geordnet: I. Kurze Betrachtungen und Erweckungen am Morgen und Abend; II. Gebete und Selbstgespräche; III. Gleichnisse und Reden zur Erbauung; IV. Zusprache zum Herzen; V. Für häusliche Trauer und Freude; VI. dem Andenken an edle Verstorbene. Die bey weitem mehresten Aufsätze haben den Herausgeber zum Verfasser, und was in allen, theils in Prosa, theils in Poesie, dargebracht ist, ist ganz dazu geeignet, dem empfänglichen Gemüth Nahrung für seine innige christliche, von aller Schwärmerey entfernte, Empfindung zu geben. Eines Auszugs sind die einzelnen Aufsätze theils nicht fähig, theils gestatten sie unsre Blätter nicht. Drey wackere Kupfer, der Welterlöser; Sehet, welch' ein Mensch, und das Bildniß des, im J. 1805 verstorbenen trefflichen Geh. R. Andr. v. Wagner, zu Dresden, zieren das Jahrbuch; die beiden ersten sind von Pinhas recht brav nach Rubens gestochen. Dazu kommen zwey Musikbeplagen für eben so viel poetische Stücke, die Todtenfeyer und das Weihnachtslied, beyde von Naué. Für andre, nach Kirchenmelodiceu gedichtete Stücke

ist die Nachweisung der Melodien am Schluß gegeben. — Möge dieß neue Jahrbuch den Sinn für das Religiöse und Sittliche in häuslichen Kreisen fördern helfen; möge es für viele Mütter und herangewachsene Töchter ein liebes Angebinde auf den bevorstehenden Jahreswechsel werden. — Für den zweyten Jahrgang hat der Herausgeber bereits von Hanstein, Krause, Schleiermacher und Wagner die Zusicherung von Beiträgen erhalten, und wir zweifeln im mindesten nicht, daß, wenn jüngere Männer und Frauen, wie es der Herausgeber wünscht, künftig die Ergüsse ihres religiösen Gefühls in dieß Jahrbuch einreihen lassen, es an Mannichfaltigkeit, und allgemeiner Wirksamkeit noch mehr gewinnen werde.

Göttingen.

Von der Weltgeschichte unsers Herrn Hofraths Eichhorn ist die dritte Auflage von den drey ersten Bänden vor einiaer Zeit erschienen, folglich von der Geschichte der alten Welt nach allen drey damals bekannten Welttheilen im ersten Band (auf XX und 825 S.), von Europa das Mittelalter im zweyten Band (auf XII und 650 S.), und die neueste Geschichte von der Entdeckung von America bis auf unsre Zeiten, im dritten Band (auf VIII und 654 S.). (Der vierte und fünfte Band, welche die Geschichte der übrigen Welttheile im Mittelalter und der nevesten Zeit enthalten, sind schon bey ihrer ersten Erscheinung in diesen Blättern 1815 S. 526 angezeigt.) Wenn gleich der drey ersten Bände gegenwärtig zum erstenmahl in diesen Anzeigen erwähnt wird, so wäre es doch sehr überflüssig, über Plan und Ausführung etwas beizubringen, da beydes aus den ersten Ausgaben hinreichend bekannt ist; wir schränken uns daher bloß auf die Anzeige des Daseyns einer neuen Auflage und auf die Bemerkung ein, daß in derselben die europäische Geschichte bis zum Jahr 1815 herabgeführt ist.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

201. Stück.

Den 17. December 1818.

Göttingen.

Die Königliche Societät der Wissenschaften konnte dießmahl ihren Jahrestag (den siebenundsechzigsten) erst am 5ten dieses feyern, weil die genaue Untersuchung der Proben, die den eingelaufenen Schriften über die öconomische Preisfrage beygefügt waren, vielseitige Prüfung und Umsicht erforderlich machte.

Die Vorlesung hielt Herr Hofrath. Stromeier der jüngere de Polyhalite, nova calium classe fossilium specie, von deren Inhalt, so wie von noch drey andern neuen mineralogisch-chemischen Untersuchungen des Herrn Hofraths, die er in der gleichen Sitzung vorlegte, in einem unsrer folgenden Blätter Anzeige gesehen wird.

Hierauf gab Herr Obermedicinalrath Blumenbach von den wichtigsten Vorfällen seit dem vorjährigen Anniversarium den gewöhnlichen Bericht.

Das jährige Directorium war an Michaelis von Herrn Hofrath Oslander in der physischen

II (9)

Classe auf Herrn Hofrath Mayer in der mathematischen übergegangen.

Durch den Tod hat die Societät im Laufe dieses Jahres verloren:

Unter den Ehrenmitgliedern: Seine Heiligkeit, den Herrn Archimandriten Ambrosius, Metropolit von St. Petersburg, Nowgorod etc.

Von auswärtigen Mitgliedern: Ennius Quirinus Visconti, Antiquar am Königl. Museum der Künste zu Paris; Ludw. Aubin Millin, Conservator des Antikencabinetts bey der Königl. Bibliothek daselbst; und Joh. Bapt. Ant. Guard, beständigen Secretär der dasigen Französischen Academie.

Von Correspondenten aber: Joh. Friedr. von Schwarz, Großherzoglich Sachsen-Weimarschen Major; Joh. Valent. Edlen von Hildenbrand, Kayserl. Königl. Rath und Professor der medicinischen Klinik zu Wien; Joseph Lavallée; so wie Dion. Franz Donnant, beide zu Paris; und G. Fr. von Wehrs, Großherzoglich Mecklenburg-Strelitzischen Geheimen Legationsrath zu Hannover.

Dagegen sind zu Correspondenten in diesem Jahre aufgenommen:

Herr Dr. Friedrich Ernst Kuhkopf, Director des Lyceums zu Hannover;

Herr Dr. Gottfried Reinhold Treviranus, Professor zu Bremen;

Herr Anton Christian Wedekind, Königl. Amtmann des Closters St. Michaelis zu Lüneburg;

und Herr August Wilhelm von Schlegel, der Philosophie Professor zu Bonn.

Zehn in diesem Jahre von den hiesigen Mitgliedern gehaltne oder eingereichte Vorlesungen sind schon oder werden noch in diesen unsern Blättern angezeigt, so wie auch andre in

den Sitzungen vorgelegte Aufsätze und andre Mittheilungen hiesiger oder auswärtiger Mitglieder und Correspondenten.

Von den Preisaufgaben nächstens.

Heidelberg.

Das System der Noxalklagen, von D. Siegmund Zimmern, Privatdocenten in Heidelberg. Heidelberg, in Commission bey Mohr und Winter. 1818. 8. S. IV, 315.

Das jetzt mehr als je rege Interesse für das Römische Recht wird mit jedem folgenden Jahre immer mehr neue Schriften über diesen Rechts- theil zu Tage fördern. Wenn über diesen das Studium der durch unsere Zeit nur theilweise erreichten Werke des 16ten Jahrhunderts nicht zu sehr vernachlässigt wird, so kann dieß den Vortheil bringen, daß nach und nach vieles zur Sprache kommt, und immer wiederholte neue Erklärungsversuche wirklich etwas neues finden lassen. Der Verfasser der vorliegenden Abhandlungen beschäftigt sich mit den Römischen Noxalklagen, zu deren richtigern Darstellung er ein neues leitendes Princip versucht hat. Der Slave soll nämlich seine Versehen selbst verantworten, und der Herr nur als Beschützer des Seinigen die Vertheidigung übernehmen, wo dann die Verbindung des Delicts mit der Person des Slaven das *noxa caput sequitur* sowohl, als die *noxae deditio* sehr einfach erklärt. Eben so soll auch das Thier für seine Vergehen selbst verbindlich seyn, vorausgesetzt, daß sich das Analogon der Culpä, nämlich besondere Tüde, bey demselben offenbaret, wodurch die Beschränkung des Er- sages auf *damnum contra naturam* wieder sehr einfach erklärt ist. So sehr auch diese Darstel- lung auf den ersten Anblick für sich einnehmen

mög, weil sich die Bestimmungen des Römischen Rechts über Noxalklagen wirklich sehr bequem daraus ableiten lassen, so wird sie sich doch schwerlich bey einem besonnenen Leser auf die Länge behaupten. Nothwendig ist das Princip des Verf. gewiß nicht, denn auch ohne eine Schuld der Slaven und Thiere, und eine Verantwortlichkeit der letztern anzunehmen, gelangt das natürliche Rechtsgefühl leicht zu dem Resultate, daß der Schaden eher von dem Herrn, von dessen Eigenthum er ausgeht, und welchem alle Vortheile der Sache zu Gute kommen, als von dem Beschädigten getragen werden müsse; wie schon dieß beweiset, daß im gemeinen Leben so oft nach dieser Ansicht gehandelt wird, ohne daß die Bestimmungen des positiven Rechts irgend darauf gewirkt haben. Auf der andern Seite kann aber eine Verbindlichkeit, welche nur durch das Eigenthum einer Sache begründet ist, nicht über das Eigenthum hinaus belästigen, woraus sich das *noxæ caput sequitur* und die *noxæ deditio* in der That ohne alle Schwierigkeit ergeben. Auch kann die Beschränkung des Schadenersatzes bey Thieren auf *damnum contra naturam* ganz gut so entstanden seyn, daß der Eigenthümer nicht genöthigt werden darf, aus Furcht vor dem Schadenersatz alle Thiere abzuschaffen, und nur bey dieser Art des Schadens der Vorwurf der unterlassenen Vorsicht von Seiten des Beschädigten ganz beseitigt ist. Ist nun das Princip des Verfassers nicht nothwendig, so ist es noch weniger wahrscheinlich, denn die Slaven sind nach einer sehr entschiedenen Ansicht des Römischen Rechts bloß Sachen des Herrn, und damit ist, so lange der Zustand der Unfreyheit fortdauert, eine Verbindlichkeit von ihrer Seite ganz unvereinbar; und daß den Thieren etwas zur Schuld gerechnet, und sie dafür verantwort-

lich gedacht werden sollen, ist gegen alle gesunde Begriffe. Der Verf. glaubt nun zwar, daß eine im ganzen Alterthum gegründete Ansicht eine Art von Imputation bey Thieren annehme; allein das bekannte historische Factum, daß nach den Gesezgebungen mehrerer alten Völker (z. B. Mose's II, 21, V. 28) Thiere, durch welche ein Mensch das Leben verliert, getödtet werden, drückt nur den Abscheu gegen solche Gegenstände aus, welchen das Gesez aus religiös-politischen Rücksichten zu nähren sucht, ohne daß darin im Geringsten eine Idee von Imputation gefunden werden kann. Jedem wird ein Ort widerstehen, wo ein Mord verübt, ein Instrument, womit gemordet ist, man wird auch wohl auf den Gedanken der Vertilgung kommen; aber Niemand wird dabey an Zurechnung und Verantwortlichkeit denken. Dürfte demnach die neue Ansicht des Verfassers wohl verfehlt seyn, so verbindet er doch damit eine genaue Kenntniß des Römischen Rechts, und handelt seinen Gegenstand in 19 Kapiteln fleißig, gründlich und vollständig ab; wie man es von Erstlingen auf der schriftstellerischen Laufbahn nicht immer rühmen kann. In das Einzelne einzugehen, dazu fehlt es hier an Raum, und so mag hier nur noch die Angabe stehen, daß der Verfasser es sehr gut ausführt, daß die *actio de pastu* eine bloße Delictsklage für den Fall des Hintreibens des Viehes durch den Eigenthümer abgibt, und bey dieser Gelegenheit in der bekannten Stelle bey Paulus (I, 15, 1) die Worte: *quidvis depastis sit* als eine Westgothische Interpolation, etwa ähnlicher Art wie in einer andern bekannten Stelle (II, 19, 2) zu begründen sucht. Gewiß wird das Buch eine der bedeutendsten Abhandlungen über die Moralklagen bleiben, und verdient in so fern Aufmerksamkeit und Empfehlung.

Schweppé.

Berlin.

Die *physicalische* Classe der Königlich-Preussischen Academie der Wissenschaften zu Berlin hat für das Jahr 1820 folgende Preisfrage im Julius 1818 zur Beantwortung aufgestellt.

Zur schärfern Bestimmung der Winkel an den Crystallen hat man neuerlich durch die Bemühungen der Herren Malus, Wollaston und A., mehrere sehr schätzbare Beyträge erhalten. Es ist indeß zu wünschen, daß diese Bestimmungen noch weiter fortgesetzt und nicht bloß auf einige einzelne Angaben beschränkt, sondern mit größerer Vollständigkeit auf alle Theile und Glieder eines Crystallisationsystems ausgedehnt werden. Vorzüglich wünschenswerth ist dieß in Bezug auf die Kenntniß gewisser Hauptgattungen von Fossilien, welche entweder durch die Wichtigkeit ihrer Stelle unter den unorganischen Erdbildungen überhaupt, oder durch vorzüglichen Reichthum der Gestaltungs-Erscheinungen, die sie darbieten, vor andern ein größeres Interesse einflößen. Man darf hoffen, daß eine recht vollständige und sorgfältige Messung aller Theile solcher Systeme im Zusammenhange nicht allein die *crystallinischen* Gesetze ihrer Bildung näher kennen lehren, sondern daß sie auch auf die Spur des *Conflict*es leiten werde, in welchem die, die *crystallinische* Gestalt hervorbringenden Kräfte, mit andern, zum Theil ihnen entgegengesetzten Kräften der Masse zu stehen scheinen, ja wohl stehen müssen. Eine Vergleichung des Grundgesetzes der Gestaltung einer Fossiliegattung mit dem einer andern setzt gleichfalls eine schon weiter fortgeschrittene Reihe ähnlicher Arbeiten voraus. Die *physicalische* Classe der Königl. Academie der Wissenschaften setzt daher für das Jahr 1820 folgende Preisaufgabe: „Genaue Messung der Winkel, an einem oder mehreren Crystallisationsystemen, mit Hülfe irgend

„eines der neuerlich als Goniometer in Anwendung gekommenen Instrumente, oder eines ähnlichen beliebig gewählten, welches Genauigkeit der Messung bis auf Minuten gestattet.“ Hierbey wird verlangt: Angabe des Instruments und seiner Einrichtung, so wie der Mittel, deren man sich bedient hat, um sich von der Genauigkeit desselben zu vergewissern: und dann eine so viel möglich vollständige Durchmessung aller Theile desjenigen oder derjenigen Crystallisationsysteme, welche man zur Untersuchung gewählt, mit Rücksicht auf die Theorie des Zusammenhanges zwischen den verschiedenen Flächen eines und desselben Systemes. Empfohlen werden vorzugsweise die Systeme des Quarzes, des Feldspathes, des Kalkspathes; dann des Schwerspathes, des Topases, des Gipses; der Hornblende, des Augits u. s. w. Die regulären oder tessularen Systeme bleiben von der Untersuchung zwar nicht ausgeschlossen; doch dürfte sich der Preisbewerber wenigstens nicht auf sie einschränken. Gute Wahl der zu messenden Stücke (Crystalle von kleinerem Volumen sind bekanntlich zu diesen Messungen geeigneter, als von größerem Volumen) wird ganz besonders empfohlen; und die Classe wird es gern sehen, wenn die zur Untersuchung gebrauchten Exemplare entweder von freyen Stücken, oder auf ihr Verlangen (gegen Rücksendung) ihr zugesandt werden können; worüber, so wie über den Weg, durch welchen der Wunsch der Classe ihm ohne Entsegelung des Beddels angezeigt werden kann, der Einsender sich zu erklären haben wird. Der Termin der Einsendung ist der 31. März 1820. Die Ertheilung des Preises von 50 Ducaten geschieht in demselben Jahre in der öffentlichen Sitzung vom 3. Julius.

Desgleichen hat die philosophische Classe der Königlich-Preussischen Academie der Wissenschaften zu Berlin für das Jahr 1820 folgende Preisfrage im Julius 1818 bekannt gemacht.

Wir haben in kurzer Zeit durch gewaltige Bewegungen eine große Menge philosophischer Systeme neben einander und nach einander entstehen gesehen. Dabey hat sich eine sehr verschiedene Berücksichtigung jener formalen Disciplin, die wir unter dem Namen der Logik kennen, offenbart. Theils hat man ihr zugestanden, daß sie einmahl gefunden und ausgebildet bisher unter allen Veränderungen im wesentlichen unverändert geblieben sey, und sich auch ferner wohl so zeigen werde; daß sie also über allen Streit philosophischer Systeme erhaben, keinem angehöre. Theils hingegen hat man geklagt, sie habe ebenfalls an dem

Verfall und dem Verderben der Philosophie Theil genommen, und wie sie von einer einseitigen philosophischen Ansicht aus unter Aristoteles sich zuerst gebildet habe, so bedürfe sie auch nothwendig einer Umbildung und Wiedergeburt: wodurch sie denn freylich in den Streit der Systeme mit hineingezogen wird, und fast zu besorgen steht, daß jedes, wenn es nur zur vollen Besinnung und Ausbildung kommt, auch seine eigene Logik haben werde. Aus diesen verschiedenen Ansichten scheint so viel wenigstens hervorzugehen, daß man über die Bedeutung dieser Disciplin nicht mehr oder noch nicht einig ist. Also auch nicht darüber, wie sich die Regeln des Verfahrens im Denken durch den schon gewonnenen Inhalt desselben modificiren, ob er auf sie gar keinen Einfluß hat, oder ob doch und welchen. Hierüber aber müßte eine Einigung höchst wünschenswerth seyn, weil eine gemeinsame helle und bestimmte Ansicht von den Veränderungen in der Philosophie und von dem Verhältniß ihrer verschiedenen Gestaltungen dann weit leichter könnte aufgestellt werden. Hierzu könnte man freylich mehrere Wege einschlagen; allein schwerlich ist ein befriedigendes Resultat von irgend einem zu erwarten, wenn nicht vorher klar vor Augen liegt, wie sich die Sache geschichtlich verhalte. Eine solche geschichtliche Vorarbeit wünscht die philosophische Classe der Academie zu veranlassen, und stellt daher, um nichts größeres zu fordern, als was sich füglich in dem einer solchen Arbeit angemessenen Umfang ausführen läßt, folgende Preisaufgabe: „Die Logik, wie sie ist behandelt worden, seitdem man angefangen hat in Deutscher Sprache zu philosophiren, soll verglichen werden mit der Aristotelischen sowohl ihrem Umfange nach als auch in Beziehung auf die Art, wie die Lehrsätze, welche diese Disciplin bilden, bestimmt sind; der Ursprung der Abweichungen soll nachgewiesen, und das Verhältniß derselben zu den verschiedenen philosophischen Schulen dieses Zeitraums an gegeben werden.“ Die Abhandlungen müssen in Deutscher, Lateinischer oder auch Französischer Sprache leserlich geschrieben, und der Name des Verfassers unter einem mit dem Denkpruch der Abhandlung bezeichneten versiegelten Zettel beygefügt, am 31. März 1820 bey dem Secretär der Classe eingegangen seyn. Die Ertheilung des Preises von 50 Ducaten geschieht in demselben Jahr in der Sitzung vom 3ten Julius.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

202. Stück.

Den 19. December 1818.

F o r e n z.

Von Guglielmo Piatti: Collezione dell' Opere del Cavaliere Conte Alessandro Volta Patrizio Comasco, Membro dell' Istituto Reale del Regno Lombardo-Veneto etc. Tomo I. Parte I. XI und 277 S. Parte II. 505 S. Tomo II. Parte I. X. XXVI und 260 S. Parte II. 302 S. Tomo III. 387 S. nebst dem Bilde des Verfassers und mehreren Kupfer- tafeln. 1816. in Octav.

Alexander Volta gehört zu den ausgezeichnetsten Physikern unsers Zeitalters. Die Geschichte seines Lebens ist die Geschichte eines stetigen Fortschreitens in der Naturkunde. Gleich bey seinem ersten Auftreten erkennt man diejenige Richtung des Geistes, welche alle großen Erfinder und Entdecker im Behage der Naturwissenschaften stets charakterisirt hat. Hier hat der Zufall das geringste Verdienst, es ist das reine Walten des Geistes, der sich allein alles zu verdanken hat, und was ihm unerwartet in den Weg tritt, sogleich unter die Herrschaft der leitenden Idee zu tragen weiß. Volta ist im engerm Sinne Experimentator. Sein Museum ist der Schauplatz seiner Thaten. Eben so sinnreich als einfach in Erfindung von Mitteln, die Natur auch in ihren verborgensten und dem gewöhnlichen Blicke sich

B (9)

entziehenden Wirkungen zu erheifen, gelang es ihm, ganz neue Sphären aufzuschließen, und die feinsten Fäden zu entdecken, durch welche sich die Erscheinungen mit einander verknüpfen. Was indessen vorzüglich mit dazu beigetragen hat, die Aehren wichtiger Entdeckungen so reich zu machen, welche seine Namen verherrlichen, ist der Umstand, daß er sich fast ausschließlich auf die Pflege eines Zweigs der Naturkunde beschränkt hat. Mit besonderer Vorliebe hat nemlich Volta von Anfange an, die Electricitätslehre zum Gegenstande seiner Forschungen gemacht, und ist darin so einheimisch geworden, daß er endlich auch die leisesten Spuren der so vielfach wirkenden electrischen Kraft aufzufinden wußte. Es war ohne Zweifel ein sehr glückliches Ereigniß für die Wissenschaft, daß gerade zu der Zeit, als Volta als selbstständiger Forscher seine Bahn betrat, einige ausgezeichnete Männer unter seinen Landsleuten (Eignä und besonders Beccaria) einige schwierigere Aufgaben der Electricitätslehre mit glücklichem Erfolge bearbeitet hatten, und dadurch dem jungen Physiker gleichsam den ersten Impuls und die Richtung vortheilten, welcher er auch sein ganzes Leben hindurch treu geblieben ist. An dem electrischen Feuer, wo durch Franklin's Genie nicht lange vor jener Zeit, da Volta aufblühte, gleichsam erst seine Seele für die Wissenschaft gewonnen hatte, haben sich überhaupt mehrere der trefflichsten Köpfe unter den Physikern erhöhnet — Säffner namentlich hat auch seine erste Weisheit dadurch erhalten. Dieses Feld der Physik war gerade auch vor der Beschaffenheit, daß Volta alle Hülfquellen seines Geistes dabey benützen konnte, und ihrer auch bedurfte. Hier ist es, wo nur der feinste Beobachtungsgestalt, ein stetes Streben nach Auffindung wahrer Naturgesetze und unermüdetes Eifer Früchte erndten kann. Und welche Früchte sind nicht wirklich durch ihn geerntet worden! Ohne alle Ueberschreibung kann man behaupten, daß ein Drittheil dessen was den Inhalt der electrischen Wissenschaft als solcher ausmacht, die reine Ausbrute der Bemü-

hungen Voltas ist. Gerade da, wo die electricischen Erscheinungen den Sinn nicht mehr so unmittelbar ansprechen, wo das Interesse der bloß gaffenden Menge, die nur durch Sinnenreiz aufgeregt wird, aufhört, wo mit Augen des Geistes gesehen werden muß, da beginnt die Sphäre, welche Volta uns eröffnet hat. Nur ein so vertrauter Jünger der Natur, ein solcher feiner Kenner der Gesetze der Electricität und ihres verborgenen Spiels konnte daher auch sogleich den Faden finden, der ihn durch das Labyrinth der wunderbaren Erscheinungen, welche der bloße Zufall seinem Landsmanne Galvani in den Weg geworfen hatte, hindurchführte. Und fast möchte man sagen, es war der Lohn, den die Vorsehung für seine unermüdet treuen Bemühungen aufbewahrt hatte — der Ehrenkranz, der seine graue Scheitel noch schmücken sollte, war gleichsam aus seiner eigenen eine lange Reihe von Jahren hindurch mit so großer Sorgfalt gepflegter Pflanzung ihm entsprossen. Doch das schönste Denkmahl, das man dem edlen Forscher stiften konnte, war die Sammlung seiner Schriften selbst, und diese Sammlung ist es, die wir hier in einem würdigen Gewände vor uns liegen haben, deren Inhalt uns in diesen Blättern anzuzeigen obliegt. — Voltas Arbeiten sind in verschiedenen gelehrten Sammlungen, Journalen, und Societätsschriften zerstreut. Von Zeit zu Zeit sind einige in Deutschen Uebersetzungen erschienen, aber an einer vollständigen Sammlung hat es immer noch gefehlt. Diesem Bedürfnisse ist nunmehr durch die vor uns liegenden fünf Bände abgeholfen. Der Herausgeber derselben ist nach der Zueignung an den Großherzog von Toscana ein gewisser Vincenzio Natineri, doch scheinen nach den Unterschriften der Vorreden, die sich vor verschiedenen Bänden befinden, in denen die Namen jedoch nur durch die Anfangsbuchstaben bezeichnet sind, noch andere Italiänische Gelehrte dabey mitgewirkt zu haben. Die einzelnen Arbeiten sind nach der Verwandtschaft ihres Inhalts in den verschiedenen Bänden zusammengestellt, und bey jeder Hauptmate-

rie die chronologische Ordnung der Aufsätze befolgt. Der erste Band, der aus zwey Theilen besteht, enthält die im engeren Sinne electricischen Aufsätze. Die Vorrede dazu ist von G. B. unterzeichnet, und gibt eine kurze Uebersicht des Zustandes der Electricitätslehre zu der Zeit, als Volta seine Untersuchungen begann, und die Hauptfortschritte, welche diese Lehre bis zur Epoche der Entdeckung der durch bloße Berührung erzeugten Electricität dem Physiker von Como verdankte. Die erste Abhandlung führt die Ueberschrift: *de vi attractiva ignis electrici ac phaenomenis independentibus ad Joannem Baptistam Beccariam* Dissertatio epistolaris, und ist aus Neucoms den 18. April 1769 datirt. Sie ist ohne Zweifel der erste im Druck erschienene literarische Versuch Voltas, da in Krünizens Verzeichnisse der vornehmsten Schriften von der Electricität, welches 1769 erschien, der Name Volta noch nicht vorkömmt. Diese Dissertatio epistolaris scheint überall nicht sehr bekannt geworden zu seyn, da selbst Lichtenberg, sonst ein so großer Bewunderer von Volta, sie in der letzten Ausgabe der Anfangsgründe der Naturlehre von Erleben nicht aufgeführt hat. Die Schrift selbst ist als erster Versuch und für die damalige Zeit sehr bedeutend, und enthält in mancher Hinsicht schon die Keime zu den nächstfolgenden Entdeckungen des Verf. in der Electricitätslehre. Die Haupttendenz geht dahin, die wichtigsten damals bekannten electricischen Erscheinungen durch die eigenthümliche anziehende Kraft des electricischen Fluidums zu den übrigen Naturkörpern zu erklären. Volta ist von Anfang ein Anhänger der Franklinischen Theorie einer einzigen electricischen Materie gewesen, und ist ihr bis auf den heutigen Tag treu geblieben. Daß manche Erklärungen, wie sie der Verfasser in dieser ersten Dissertation aufstellt, jetzt selbst nach der Hypothese einer Materie ganz anders lauten müßten, ist nicht in Abrede zu ziehen. Doch ist der Scharfsinn Voltas, die Sorgfalt, mit der er in das kleinste Detail eingeht, und zugleich der umfassende Blick über

das ganze damals bekannte Gebiet unverkennbar. Besonders vertraut zeigt er sich hier schon mit dem in seiner Anwendung durch ihn selbst so fruchtbar gewordenen Geseze der electrischen Atmosphärenwirkung, und bestreitet, doch mit vieler Bescheidenheit, das damals von Beccaria neu aufgestellte Gesez der sogenannten Electricitas vindex, indem er nachweist, daß alle für dasselbe angeführte Erscheinungen ihre vollständige Erklärung aus der Atmosphärenwirkung erhalten. Er sucht ferner den ganzen Ladungsproceß auf eine einfache Weise aus der Anziehungskraft der Theilchen des Glases zur electrischen Flüssigkeit verbunden mit ihrem Mangel an Leitungskraft begreiflich zu machen. Endlich sind die Erscheinungen, welche eine Kleistesche Platte nach der Entladung zeigt, der Gegenstand seiner sorgfältigen Erörterung und Erklärung, worin er mit dem berühmten Electricer Wilke, doch, wie es scheint, ohne von dessen Arbeiten Kenntniß gehabt zu haben, zusammentrifft, und man erkennt aus allem diesem, daß ein Mann, der mit einem solchen Auge die verwickelten electrischen Phänomene zu betrachten weiß, nicht lange zögern werde, selbst als Erfinder in dieser Lehre aufzutreten. Die zweyte Abhandlung S. 61 führt den Titel: *Novus ac simplicissimus electricorum Tentaminum Apparatus seu de Corporibus eteroelectricis quae sunt idioelectrica Experimenta atque Observationes*. Durch diese Abhandlung bewährt sich Volta als seinen Experimentator, der die viel betretene Bahn verläßt, und vorzüglich bemüht ist, die Apparate zu Experimentaluntersuchungen so einfach als möglich darzustellen. Die Versuche selbst betreffen 1. die Art das Holz, das in seinem gewöhnlichen Zustande ein Leiter der Electricität ist, in einen Nichtleiter und in hohem Grade idioelectrischen Körper zu verwand-

sein. Dieses Mittel besteht im Rösten des Holzes oder im Kochen desselben mit Oel. Dadurch brachte es der Verf. dahin, belegte Holz- scheiben wie Glasscheiben zu laden, und selbst Holz- scheibenmaschinen von ziemlicher electriccher Kraft zu verfertigen, wovon er damahls an den berühmten Spallanzani, dem die Schrift zuge- eignet ist, eine Probe schickte. Auch viele Andere in ihrem gewöhnlichen Zustande sonst leitende Körper konnten durch Rösten in Nichtleiter ver- wandelt werden. Dieß leitet den Verf. im zwey- ten Kapitel auf die nähere Erörterung der Ursa- chen von welchen die isolirende Eigenschaft der Körper abhängt, welche er in einer eigenen re- pulsiven Kraft sucht, die gewisse Materien besonders die ölichten auf das electricche Fluidum ausüben, während andere Theilchen namentlich die wässerigen mehr eine anziehende Kraft gegen dasselbe äußern, eine Erklärungsweise die frey- lich jetzt nicht mehr haltbar ist. Der Widerspruch, worin diese Erklärung mit der Eigenschaft eben dieser Isolatoren durch Reiben zum Theil in ho- hem Grade positiv electricch zu werden, zu stehen scheint, sucht der Verf. im dritten Kapitel weg- zuräumen. So wenig Werth auch die in den- selben vorgetragenen Hypothesen für unsere Zeit auch haben mögen, so enthält gerade dieses Ka- pitel mehrere interessante Erfahrungen über die Umstände, von welchen es abhängt, daß Holz mit verschiedenen Metallblättchen gerieben bald positiv bald negativ electricch wird, Untersuchun- gen, welche gleichsam schon als eine Vorübung für die von dem Verf. später angestellten viel- fachen Versuche über die Verührungs- electricität angesehen werden können. Diese beiden Abhand- lungen, die Jugendarbeiten Voltas, unterscheiden sich von seinen spätern vorzüglich durch die weit- gehende Erklärungssucht, und die Liebe zu Hypothesen. Es wiederholt sich somit in

dem Einzelnen, was die Geschichte von der Bearbeitung der Wissenschaft im Ganzen lehrt. In der Kindheit derselben wimmelt es von Theorien und Hypothesen. Die Phantasie übt hier ihre volle Herrschaft aus: Mit dem Fortschreiten bekommt der nüchterne Verstand allmählich die Oberherrschaft, die echten Erfahrungen vervielfältigen sich, und wahre Gesetze treten als glänzende Gestirne hervor. So wird der erst so kühn theoretisirende Volta, der ohne Mühe Kräfte mancherley Art erdichtet, im Fortgange immer vorsichtiger, und in seinen Erklärungen zurückhaltender, in demselben Verhältnisse aber mehr wahrer Gesetzgeber für die Wissenschaft.

Von S. 107 an folgen die Briefe über einen von den vielen interessanten Apparaten, welche wir Volta verdanken, nemlich den *Electrophor*, welcher seitdem so viele Electriciker beschäftigt hat, und auch jetzt noch unter die nützlichsten electricischen Vorrichtungen gehört. Diese Briefe erschienen vom 13. Juni 1775 an in verschiedenen Bänden der *Scelta d' Opuscoli di Milano*; und finden sich zum Theil auch in *Koziers Journal de physique*. Der Brief, in welchem die genauere Beschreibung des neuen Apparats und seiner Wirkungen der gelehrten Welt mitgetheilt wurde, war an Priestley gerichtet, und zwar aus Lodi vom 10. Jun. 1773, ein zweyter Brief vom May 1774 an Jos. Klimbsch, Professor in Prag, gibt noch weitere Nachricht davon. Hierauf folgt S. 167 die sehr wichtige Abhandlung über die *Capacità der electricen Leiter*, und über das *Phänomen*, daß ein einfacher Leiter ein mehrschüttes und den Schlag zu geben im Stande ist, der dem Schläge aus einer Leidner Flasche gleich kömmt, in Form eines Briefes an Caussure aus Como vom 20. August 1778, welcher in dem ersten Bande der *Opuscoli scelti di Milano* abgedruckt war. Eine Deutsche Uebersetzung davon findet sich in Alex. Voltas Schriften über Electricität und Galvanismus aus dem Itälänischen und Französischen übersetzt von

Dr. G. F. Nasse 1ster Band. Halle 1803 (ein 2ter Band dieser Sammlung ist, so viel uns bekannt, bis jetzt nicht erschienen). Für die damalige Zeit konnte der Inhalt dieses Briefes in der Hauptsache als neu betrachtet werden. Volta zeigte nemlich durch entscheidende Versuche, daß die Capacität der Leiter für Electricität nicht bloß durch ihre Oberfläche überhaupt, sondern durch die Art der Ausdehnung dieser Oberfläche im Raume bestimmt werde, daß bey gleicher Oberfläche die Capacität mit der Ausdehnung in die Länge zunehme, und daß man so dahin gelangen könne, den einfachen Funken aus Conductoren dem Erschütterungsfunken einer geladenen Flasche gleich zu machen, wenn man jene nur dünne und lang genug mache. Auch stellte er schon den richtigen Erklärungsgrund dafür auf, daß nemlich bey dicken Conductoren die wechselseitige Wirkung der Electricität der neben einander in viel größerer Anzahl liegender Streifen durch Erhöhung der Spannung die Capacität vermindere, welche beschränkende Wirkung um so mehr abnehmen müsse, je dünner die Conductoren seyen. Der Engländer Wilson hat bekanntlich die völlige Uebereinstimmung der Wirkungen des einfachen Funkens der Conductoren mit denen des sogenannten erschütternden Funkens der Leidner Flasche, ja ganzer Witterteien durch eine außerordentliche Verlängerung der erstern auf mehrere tausend Schuhe nach einem noch viel größeren Maßstabe bewiesen, und der Einfluß der Art der Ausdehnung und Gestalt der Oberfläche auf die Größe der Spannung der Electricität bey gegebener Quantität und damit auf die Capacität der Leiter ist nachher durch Coulomb mit mathematischer Schärfe bestimmt, und als ein nothwendiges Corollarium aus der repulsiven Kraft der Theilchen der Electricität und dem Gesetze ihres Abstoßens unter einander abgeleitet worden.

(Die Fortsetzung im folgenden Stück).

Göttingische
gelehrte Anzeigen.

unter der Aufsicht
der Königl.-Gesellschaft der Wissenschaften.

203. Stück.

Den 19. December 1818.

Florenz.

Fortsetzung der Anzeige von den Opere di Volta.
Auf diese Abhandlung folgt die höchst wichtige
von dem Condensator oder von der Art
die allerschwächste Electricität, sie sey
natürlich oder künstlich, merklich zu
machen. Diese Abhandlung ist hier bloß nach
der kürzern Fassung, wie sie sich im 72sten Bande
der Philosophical Transactions befindet, mitgetheilt.
Umständlicher handelte Volta von diesem
Instrumente in Roziers Journal de physique im
May; Julius- und Auguststücke von 1783, aus
welchem sie auch in Naffes oben angeführter
Sammlung unter dem Titel: Abhandlung über
die großen Vorzüge einer sehr unvollkommenen
Isolirung übertragen ist. Der Inhalt dieser Ab-
handlung ist, wenn auch nur durch Erlebens-
Anfangsgründe der Naturlehre in der letzten Aus-
gabe durch Lichtenberg, zu bekannt, als daß ein
Auszug daraus nöthig wäre. — Der 2te Theil
des ersten Bandes ist ganz der electricen
Meteorologie gewidmet, um welche sich be-
E (9)

kanntlich Volta die größten Verdienste erworben hat. Volta machte seine schönen Untersuchungen in Form von Briefen bekannt, die an den unvergesslichen Lichtenberg gerichtet in der *Biblioteca fisica d'Europa* del sign. L. Brugnatelli erschienen. Eine Deutsche Uebersetzung davon kam unter dem Titel: *A. Voltas meteorologische Briefe nebst einer Beschreibung seines Eudiometers*. Aus dem Italiänischen mit Anmerkungen des Herausgebers 1ster Band mit Kupfern, Leipzig 1793 heraus. Dieser erste Band enthält die sieben ersten Briefe, aber leider folgte ihm kein 2ter Band, und so ist diese wichtige Arbeit Voltas in der Uebersetzung unvollendet geblieben. Auf die sieben ersten Briefe folgten nämlich noch ein 8ter und 9ter, ersterer im 11ten, letzterer im 14ten Bande der *Biblioteca fisica*. Nach einer langen Pause machte hierauf Volta seine Abhandlung über den Hagel bekannt, welche im ersten Bande *Parte 2. delle Memorie dell' Instituto nazionale Italiano. Classe di Fisica e Matematica*. Bologna 1806 erschien, und die er als eine Fortsetzung seiner meteorologischen Briefe erklärte. Diese Abhandlung ist im 7ten Bande des *Journal für die Chemie, Physik und Mineralogie* S. 67 und damit zugleich der in einer weitläufigen Anmerkung von Volta ausgezogene Hauptinhalt des 8ten und 9ten meteorologischen Briefes zugleich mit übersezt, so daß dadurch wenigstens einigermaßen die durch die unterbrochene Fortsetzung der Uebersetzung der meteorologischen Briefe entstandene Lücke für uns Deutsche ersetzt ist. Das Urtheil der Kenner über den Werth dieser Arbeit Voltas ist längst entschieden. Auch durch sie bewährt sich der höchst sorgfältige Beobachter, der sinnreiche Erfinder zweckmäßiger und einfacher Apparate zur Erweiterung der Naturkunde. Wenn

auch durch diese Briefe die schwierigeren Probleme der Meteorologie nicht gelöst worden sind, so hat doch unsere Kenntniß der Atmosphäre und der Meteore vorzüglich nach ihrer electricischen Beschaffenheit an Genauigkeit und Sicherheit außerordentlich gewonnen, so wie die Quelle der atmosphärischen Electricität befriedigend nachgewiesen ist. Die sinnreiche Hypothese über die Bildungsweise des Hagels konnte nur aus dem Kopfe eines Physikers ausgehen, der mit der Electricität und ihrem mannichfaltigen Spiele in der Natur so vertraut ist wie Volta. Hierauf folgt ein Brief über das Nordlicht, ausgezogen aus dem 1sten Bande des *Giornale fisico-medico* von Beugnatelli, ferner eine Abhandlung über die Art das tragbare atmosphärische Electrometer zum Gebrauch eines höchst empfindlichen Hygrometers dienen zu machen, was dem 5ten Bande der *Memorie di Matematica e fisica della Società italiana*, die so viel uns bekannt, in Deutschen Journals nicht übersetzt erschienen sind, und endlich die sehr wichtige Abhandlung „über periodische Wiederkehr von Gewittern und über den sehr kalten und außerordentlich trockenen Wind, den man nach Hagelschauern mehrere Stunden lang bemerkt,“ in der Form eines Briefes an den Professor Configliachi gerichtet, abgedruckt im 10ten Bande des *Giornale di Fisica, Chimica u. s. w.*; wovon im 27sten Bande der neuen Folge von Gilberts *Annalen der Physik* eine Uebersetzung erschienen ist. Er ist als eine Fortsetzung der 9 Briefe über die electricische Meteorologie und der Abhandlung über den Hagel zu betrachten, und verdient ganz gelesen zu werden. Der 11te Band enthält in zwey Abtheilungen stämmliche Aufsätze Voltas über die durch bloße

Verührung der Körper unter einander erzeugte Electricität, oder über den sogenannten Galvanismus und Voltaismus. Er ist, wie wir schon bemerkt, das eigentliche Ehrendenkmal für Volta. Es verdient wahrhaft Bewunderung, wie der erste Keim dieser wichtigen Entdeckung durch die Pflege dieses unermüdeten Forschers so glücklich sich entwickelte, und so schnell eine Fülle von Blüthen und Früchten trug. Aber es bedurfte auch aller der Eigenschaften, die sich in Volta auf eine so seltene Weise vereinigen, nemlich der vertrautesten Bekanntschaft mit den Gesetzen der Electricität, der Kunst durch einfache Mittel ihre verborgensten Wirkungen an das Licht zu ziehen; des unermüdeten Eifers, der auch in das kleinste Detail eingeht, der sichern Methode, sich in seinen Erklärungen so nahe als möglich an die Erfahrung zu halten, der ganzen Unbefangtheit seines gereiften Geistes, der sich so wenig durch zu weit gehende Speculationen, einer sogenannten Naturphilosophie, als durch Abendwerke einer zu lebhaften Phantasie auf Abwege verführen läßt, endlich der glücklichen Combinationsgabe die für den gewöhnlichen Blick weit aus einander liegenden Glieder, zu verknüpfen weiß, um in so kurzer Zeit so große Fortschritte auf dem neu errangenen Gebiete zu machen, und so tief in das Innere der Erscheinungen einzudringen. Wenn man in dieser Hinsicht eine Parallele zwischen ihm und dem Deutschen Physiker zieht, der sich von Anfang an eben so unermüdet wie Volta mit diesen Phänomenen beschäftigte, und dem es gewiß auch nicht an einem feinen Beobachtungsgesiste fehlte, so erhält man ein recht practisch belehrendes Resultat in Ansehung der allein fruchtbringenden Art die Natur zu befragen, und ihr ihre Geheimnisse abzulocken. Ritter wurde überall durch einen vorherrschenden Hang sogleich auf

die einfachsten Principien zurückzugehen, die besondern Formeln in die allgemeinsten Ausdrücke zu verwandeln, und für das Mannichfaltige die höchste Einheit zu gewinnen, geleitet, und die Folge war, daß er von Anfange an eine Art von metaphysischer Ansicht dieser Phänomene fest hielt, mit welcher der eigentlichen Physik wenig gedient ist, und die *Causa efficiens* und ihre Gesetze übersah, den Blick unverrückt auf eine formale Ursache geheftet. Der herrlichste Fund, die Säule, welche ihren Erfinder unsterblich gemacht hat, entging ihm, so nahe er ihm auch zu seyn schien, weil er nach viel höhern Geheimnissen forschte, als nach einem bloßen electrischen Spiele, das ihm für einen mehr am Sinnlichen haftenden Beobachter zu gehören dünkte. Volta, indem er beharrlich diese Ansicht festhielt, überall nur bey den nächsten und unmittelbaren Erklärungsgründen stehen blieb, und als echter Experimentator alle möglichen Combinationen in den Versuchen gleich einem guten Rechner so viel möglich erschöpfte, mußte gleichsam unvermerkt auf diesem Wege zur Säule gelangen, die nun auf einmahl das bis dahin immer noch dunkel gebliebene Gebiet mit ihrem Lichte erhellte. Wer die Aufsätze Voltas in ihrer chronologischen Folge sorgfältig studiert, wird gewahr werden, wie sicher und lückenlos der Fortgang dieses Physikers auf der von ihm betretenen Bahn war, nachdem er gleich vom Anfange an die richtig leitende Idee durch seine Sagacität gewonnen hatte. Die meisten der hier gesammelten Aufsätze galvanischen Inhalts sind ins Deutsche übersetzt, und wir glauben unsern Lesern einen Dienst zu erweisen, wenn wir diese Deutschen Uebersetzungen allenthalben nachweisen. Dem ersten Theile des 2ten Bandes gehen zwey Vortreden voran, wovon jedoch die erste, wie uns

scheint, aus Versehen diesem Bande vorgedruckt ist, da sie vielmehr eine kurze Uebersicht des Inhalts des dritten Bandes liefert, die zweyte von S. III—XXVI den Gang darstellt, welchen Volta auf seiner Entdeckungsreise durch das Gebiet des Galvanismus nahm. Den Anfang der Aufsätze selbst macht ein Brief an den Doctor Baronio. Er enthält die erste Reihe von Versuchen, welche Volta auf die erste Nachricht von Galvanis wichtiger Entdeckung anstellte. Er findet sich mit abgedruckt in der Uebersetzung von Galvanis Abhandlung über die Kräfte der thierischen Electricität herausgegeben von Dr. Joh. Mayer. Prag 1793. In diesem Briefe huldigt Volta noch der Hypothese von einer eigenthümlichen thierischen Electricität der Muskeln als Ursache der Convulsionen in den Galvanischen Versuchen, doch gibt sich sogleich der originelle Forscher zu erkennen, indem er die Galvanischen Zuckungen mit denen durch höchst schwache Ladungen einer kleinen Leidner Flasche erregten vergleicht, und den Grad der natürlichen Ladung der Muskeln zu bestimmen sucht. Auf diesen Brief folgten in kurzer Zeit „zwey Abhandlungen über die thierische Electricität“ abgedruckt in dem 2ten Bande des Giornale fisico-medico von Brugnatelli, welche zusammen ins Deutsche übersezt erschienen unter dem Titel: Schriften über thierische Electricität von Volta. Aus dem Italiänischen übersezt herausgegeben von Dr. Joh. Mayer Prag 1793. Schon hier betrat Volta seinen ganz eigenen Weg, durch neue entscheidende Versuche untergrub er des ersten Entdeckers Hypothese von einer electricischen Ladung der Muskeln nach Art einer Leidner Flasche, bewies, daß die Electricität nur als Reiz für die Nerven wirkt, bestimmte noch genauer das Minimum von künstlicher Ladung einer kleinen Leidner Flasche, welche

die Muskeln noch zur Zusammenziehung zu reizen vermöge, und dehnte das Gebiet der neuen Erscheinungen sonst noch mannichfaltig; besonders auch durch die Versuche über die Erregung von eigenthümlichen Geschmacksempfindungen durch die metallischen Armaturen aus. Auf diesem Wege des mannichfaltig abgeänderten Experimentirens und bey der gleich von Anfang an angestellten Vergleichung mit den Wirkungen der gemeinen Electricität mußte ein so scharfsinniger Kopf bald entdecken, daß hier auf keine Weise eine eigentlich thierische Electricität im Spiele, sondern daß vielmehr ein neues allgemeines Gesetz der Electricitätserregung gefunden worden sey, und bereits finden wir auch diesen fruchtbaren Satz in zwey Briefen ausgesprochen, die noch in demselben Jahre am 13. September und 25. October von ihm an Cavallo geschrieben in den Philol. Transl. für das Jahr 1793 abgedruckt erschienen, und jenen beiden Memoiren folgten. Sie erschienen ins Deutsche übersetzt im VIII. Bande von Orens Journal der Physik S. 303 und 389. Die entscheidende Stelle, welche wir hier im Sinne haben, und welche eigentlich die neue Epoche in der Wissenschaft bezeichnet, findet sich im ersten Briefe mit folgenden Worten: „Ich habe auf diese Art ein „neues Gesetz entdeckt, das nicht sowohl ein Ge-
 „setz der thierischen als vielmehr der gemeinen
 „Electricität ist, und dem man die meisten der-
 „jenigen Phänomene zuschreiben muß, welche
 „nach den Erfahrungen von Galvani und mehre-
 „ren andern, die ich selbst gemacht habe, einer
 „wirklichen spontanen thierischen Electricität zu-
 „gehören schienen, und doch nicht gehören —
 „sie sind vielmehr Wirkungen einer sehr schwach-
 „en künstlichen Electricität, die auf eine Art
 „erregt wird, die man nicht geahnet haben

„würde, nämlich durch die bloße Anwendung zweyer Belegungen von verschiedenen Metallen, wie ich es schon angezeigt habe, und anderswo noch weiter auseinander setzen werde.“ Doch gab Volta diesem Gesetze damahls noch nicht die allgemeinste Ausdehnung, sondern nahm noch in einzelnen Fällen das Spiel einer eigenthümlichen thierischen Electricität an, nemlich in denjenigen, wo man keine verschiedene Metallbelegungen überhaupt gar keine Belegung nöthig hat, wo ein bloßer Metalldrath, oder jeder andere leitende Körper, der den isolirten Nerven mit dem zugehörigen Muskel verbindet, Zuckungen erregt. Ein kleiner Aufsatz der hierauf folgt: *Neue Beobachtungen über die thierische Electricität* gibt vorläufige Nachricht von Voltas ferneren Entdeckungen. Er findet sich auch übersezt in der Vorrede zu den von Mayer herausgegebenen oben erwähnten Schriften über die thierische Electricität. Das hierauf folgende Specimen *Observationum circa Electricitatem animaleam* ist eine kurze Notiz, welche Volta in den 38sten Band der *Commentarii Lippienles* hatte einrücken lassen, und worin das von ihm neu entdeckte Gesetz in seiner größten Allgemeinheit ausgesprochen ist. Der nächste Aufsatz ist eine dritte Memoria über die thierische Electricität in einem Briefe an den Professor Aldini in Bologna vom 24. Nov. 1792 abgedruckt in dem ersten Bande von Brugnatellis *Giornale fisico-medico* für das Jahr 1793, welcher vorzüglich zur Absicht hat, seine Versuche über die Erregung von eigenthümlichen Geschmacksempfindungen, deren frühere Anstellung durch Sulzer Aldini in einer Dissertation nachgewiesen hatte, als sein Eigenthum zu verwahren, und zu zeigen, wie er auf seinem ganz eigenen Wege auf diese Versuche geleitet worden sey. Der nächste Aufsatz gleichfalls noch

mit der Ueberschrift über die thierische Electricität ist in drey Briefe an den Abbate Antonio Maria Vassalli in Turin abgetheilt vom Jahre 1794, und der dritte aus Como vom 24. October 1795. Die beiden ersten sind auch übersezt erschienen im 2ten Bande von Orens neuem Journale der Physik S. 141, und außerdem besonders Deutsch herausgekommen unter dem Titel: Voltas Schriften an den Abt A. M. Vassalli über thierische Electricität herausgegeben von Dr. Joh. Mayer. Prag. 1796. Diese Briefe sind größtentheils polemischen Inhalts gegen die Anhänger einer eigenthümlichen thierischen Electricität gerichtet, und beziehen sich vorzüglich auf einige Schriften dieser letztern besonders auf Aldinis Dissertationen. In den beiden ersteren schränkt Volta sein neues Gesetz der Electricitäts-erregung bloß noch auf die Metalle ein, und schlägt eben deswegen zur Bezeichnung dieser ihrem Ursprunge nach neuen Art von Electricität den Namen metallischer Electricität statt des einen ganz falschen Begriff erweckenden Namens der thierischen Electricität vor. Die seiner neuen Erklärungsart noch entgegenstehenden Versuche, wo nemlich bloß durch ein einziges Metall, oder gar nur durch Schließung der thierischen Theile unter sich zum Bogen. Zuckungen erregt werden, sucht er dadurch unter sein neues Electricitäts-princip zu bringen, daß er in dem erstern Falle eine, wenn auch nicht anfallende Verschiedenheit des einzelnen Metalls an den beiden Enden, durch die es mit den thierischen Theilen in Berührung kömmt, voraussetzt, wofür er viele directe Erfahrungen und die Analogie anderer electricischer Versuche zu Hülfe nimmt, in dem zweyten Falle dagegen zu einem versteckten mechanischen Reiz seine Zuflucht nimmt. In dem dritten Briefe gibt er aber nunmehr seinem neuentdeckten Ges-

sehe eine weitere Ausdehnung, indem er nehmlich behauptet, daß nicht bloß die Metalle und ihnen ähnliche Körper (Erze, Kohle) der ersten Classe das Vermögen besitzen in Berührung mit den feuchten Leitern oder den Körpern der zweyten Classe das electricische Gleichgewicht zu stören, und einen electricischen Kreislauf zu bewirken, sondern daß alle Leiter der Electricität ohne Ausnahme diese Eigenschaft mit einander gemein haben, daß auch bloß drey feuchte Körper von verschiedener Qualität mit einander in Berührung gebracht, und zum Bogen geschlossen, einen solchen Strom bewirken, doch in einem viel schwächern Grade als die metallischen Körper. Man sieht, wie Volta Schritt für Schritt seine schöne Entdeckung erweitert, und die Gleichungen für diese neue Classe von Erscheinungen immer genauer und richtiger bestimmt.

An diese Briefe an Bassalli würden sich nun unmittelbar zwey Briefe anschließen, welche Volta an Gren gerichtet hat, und die sich im 3ten und 4ten Bande des neuen Journals der Physik dieses letztern S. 479 und S. 107 befinden. Sie fehlen indessen in dieser Sammlung. Es folgen im 2ten Theile dieses 2ten Bandes drey Briefe an eben denselben Physiker vom Jahre 1796, welche in Brugnatellis Annali di Chimica abgedruckt wurden, und von welchen Kitter im 3ten und 4ten Stücke des 1sten Bandes seiner Beiträge zur nähern Kenntniß des Galvanismus und der Resultate seiner Untersuchung eine Uebersetzung geliefert hat. In diesen drey Briefen ist nun das neue Erklärungsprincip auf das sinnvollste entwickelt, und auf die Erklärung aller Erscheinungen der einfachen Kette auf das umfassendste angewandt — besonders wichtig sind aber diese Briefe durch Bekanntmachung der Versuche, in welchen Volta die

durch Berührung der Metalle unter einander erregte Electricität durch Hülfe des Condensators in dem Grade verstärkte, daß sie nun auch durch ihre Wirkung auf die Electrometer erkennbar und ihrer Art und Größe nach bestimmbar war. Alles schien nun vorbereitet, um den letzten großen Schritt zur Säule zu thun. Von dieser wichtigen Entdeckung gibt ein Französischer Brief an Banks aus Como vom 20. März 1800 datirt, Nachricht, welcher in den Philol. Transact. für das Jahr 1800 abgedruckt ist. Doch scheint in dem Zeitraum zwischen diesem Brief und den Briefen an Gren noch eine Reihe von anonymen Briefen zu gehören, welche an Aldini gerichtet, und im 16. Bande der *Annali di Chimica* von Brugnatelli für das Jahr 1798 abgedruckt waren. Kitter hat eine Uebersetzung davon in dem 3ten und 4ten Stücke des 2ten Bandes seiner *Beiträge u. s. w.* geliefert, und es so gut wie außer Zweifel gesetzt, daß sie wirklich von Volta herrührten. Der Brief an Banks, wovon Trommsdorf eine Deutsche Uebersetzung im 2ten Stücke des ersten Bandes der chemischen Bibliothek des 19ten Jahrhunderts S. 1—22 gefertigt hat, bleibt eines der wichtigsten Actenstücke in den Verhandlungen über den Galvanismus. Wie eigentlich von Volta der Uebergang vom einfachen Platten-Paare zur Säule geschehen sey, ist in diesem Schreiben nicht näher angegeben. Es ist kaum anzunehmen, daß er die durch die Säule erhaltene so wundervolle Verstärkung der Wirkung nach seiner damaligen Theorie schon zum voraus erwartete. Wahrscheinlicher ist es, daß dieser unermüdete Experimentator unter den mancherley Combinationen, in welche heterogene Metalle und feuchte Leiter gebracht werden können, auch diese auf gut Glück versuchte, um zu erforschen, was das Resultat davon sey, und selbst wohl durch die neuen

Erscheinungen überkaucht wurde. Die Erklärung mußte nun erst versucht werden. Indessen gibt Volta in einem folgenden Aufsatze zu verstehen, daß ihn der Bau der electricen Organe der electricen Fische auf die Construction seiner Säule geleitet habe, welche er auch bereits in diesem Aufsatze mit jenen Organen vergleicht. Sollte aber nicht vielmehr jene Vergleichung erst nachgefolgt seyn, nachdem die Säule einmahl vorhanden war? Denn wie wenig Aehnlichkeit haben die Erschütterungen, welche die electricen Fische ertheilen mit den Wirkungen der einfachen Kette? Wie unwahrscheinlich ist es daher, daß man von dieser auf jene und sofort auf die Construction eines ähnlichen Apparats wie des von der Natur gebildeten, durch welchen die Erschütterungen ertheilt werden, hätte sollen geleitet worden seyn. Uebrigens sind in diesem ersten Aufsatze die verschiedenen Constructionsarten des neuen Apparats und seine electricen Wirkungen sowohl als vorzüglich seine Wirkungen auf die verschiedenen Sinnorgane genau beschrieben — von den chemischen Wirkungen desselben ist aber noch keine Rede. Auf diesen Aufsatz folgt ein kurzes Schreiben Landriani und eine Antwort Voltas darauf aus Como vom 22sten September 1800 einige chemische Wirkungen der Säule betreffend. Ein Brief an Dela Méthérie im September 1801 datirt, handelt von den Erregern oder Bewegern der Electricität. Doch die beiden wichtigsten Abhandlungen sind diejenigen, welche Volta zu jener Zeit im Nationalinstitute zu Paris vorlas, und die in den *Annales de Chimie* erschienen. Sie handeln von der *Einerleyheit* des electricen und galvanischen Fluidums, und sind aus Gilberts *Annalen* X. 421. und XII. 497, wo sie übersetzt erschienen, Deutschen Lesern hinlänglich bekannt. Eine Antwort Voltas auf die

Bemerkungen Nicholsons über die erstere Theorie, welche im 19ten Bande der *Bibliothèque britannique* abgedruckt war, ist der nächste Aufsatz. Dann folgt ein Schreiben Voltas an den Professor der Experimentalphysik auf der Universität zu Pavia, Configliachi vom 15. Jul. 1805 über Versuche und Beobachtungen, welche an dem Zitterrochen anzustellen wären, wovon eine Uebersetzung von Gehlen mit Anmerkungen von Ritter im 4ten Bande des Journals für die Chemie, Physik und Mineralogie S. 612 erschienen ist. Zwey darauf folgende Schreiben an Brugnatelli handeln das erstere von einigen chemischen Erscheinungen, das zweyte von der Anwendung der Electricität auf Taubstumme, und den Beschluß macht ein Brief an seinen Schüler und Freund Baronio über Salzsäure und Natronerzeugung durch Galvanismus, welcher auch im 5ten Bande des Journals für Chemie, Physik und Mineralogie von Gehlen S. 68 übersetzt ist.

Der dritte Band enthält die im engerm Sinne chemischen Aufsätze. Den Anfang machen sieben Briefe über die entzündbare Luft der Sümpfe an den Vater C. J. Campi aus Como vom 14. Nov. 1776 bis zum 15ten Januar 1777 datirt, welche auch unter diesem Titel von C. H. Köglin ins Deutsche übersetzt zu Straßburg 1778 erschienen. Sie tragen das Gepräge origineller Forschung an sich, und waren für den damaligen Zeitpunkt der Chemie von großem Werth. Interessant sind besonders die Anwendungen, welche Volta von der Kenntniß der Eigenschaften und der Entstehungsweise der Sumpfluft auf Erklärung der Zerkichter, mancher aus der Erde hervorbrechender Feuer u. s. w. macht. Hierauf folgen drey Briefe an den Marquese Franc. Castelli über die Zurihtung einer

Flinte oder einer Pistole mit brennbarer Luft, die im Zosten und Zasten Bande der Scelta d'opuscoli interessanti von Mailand abgedruckt erschienen, und von Köstlin der Uebersetzung der Briefe über die Sumpfluft beygefügt sind. Noch jetzt gewährt diese von Volta erfundene Pistole den Liebhabern der Physik manche Unterhaltung, und Voltas Briefe darüber enthalten die genaueste Anweisung zu ihrer Verfertigung und zu ihrem Gebrauch. Ein Brief an Priestley aus Como vom 2ten September 1777 handelt von einem neuen Eudiometer. Es ist das bekannte Wasserstoffgaseudiometer, das allein schon hinreichen würde, den Namen Volta in der Wissenschaft zu erhalten. Man hat hier einen neuen Beweis, wie Volta seinen Untersuchungen über jeden Gegenstand, den er vornimmt, eine so weite Ausdehnung wie möglich zu geben sucht, und wie sein practischer Kopf besonders sinnreich in nützlichen Anwendungen der erlangten Einsicht neuer Eigenschaften der Körper ist. So leitete ihn die Entdeckung der Entzündbarkeit der brennbaren Luft durch den electrischen Funken auf die drey theils unterhaltende theils sehr nützliche Vorrichtungen, nemlich die electrische Pistole, die electrische Lampe, und das Wasserstoffgaseudiometer. Auf dieses letztere hat Volta besonders viel Fleiß verwendet, worüber die auf jenen Brief an Priestley folgende ausführlichere "Beschreibung des Eudiometers mit brennbarer Luft" eine in zwey Theile abgetheilte Denkschrift, welche in dem ersten Bande der Annali di Chimica von Brugnatelli abgedruckt erschien, den Beweis liefert. Der nächste Aufsatz handelt über das Feuer von brennendem Erdreich und brennenden Quellen überhaupt, und über das Feuer von Pietra-Mala, insbesondere, worin Volta

darthut, daß dieses Feuer von Eumpflust her-
 rühre. Ein Brief an den Dr. Attilio Zuccagni
 aus Mailand vom 16. Febr. 1807 sucht das Phä-
 nomen des Hervorbrechens von Feuer aus dem
 Munde von Menschen, das J. beobachtet hatte,
 durch die Annahme von Phosphorwasserstoffgas,
 das sich in den Eingeweiden entwickelt, zu erklä-
 ren. Hierauf folgen einige Beobachtungen
 über den Harnphosphorus. Von der größ-
 ten Bedeutung und Epoche machend für die Zeit
 ihrer Erscheinung ist die Denkschrift über die
 gleichförmige Ausdehnung der Luft
 für jeden Grad der Wärme, welche in dem 4ten
 Bande der *Annali di Chimica* von Brugnatelli
 erschien, und das richtige in dieser Sache zu ei-
 ner Zeit bestimmte, wo noch so viele Irthümer
 selbst unter der Autorität sogenannter genauer
 Versuche herrschten. Eine Nachschrift zu ei-
 nem Briefe an Bassalli gibt eine kurze Nachricht
 von interessanten Versuchen über die Ausdün-
 stung, deren Resultate vollkommen mit denen,
 die Deluc und Dalton erhielten, übereinstimm-
 ten. Den Beschluß macht ein Brief an Bru-
 gnatelli ohne bedeutenden Inhalt.

Königsberg.

Bey Friedrich Nicolovius: Erklärende An-
 merkungen zu Homers *Odyssee*, für die
 ersten Anfänger, von Karl Bessel, Oberleh-
 rer am Königlichen Gymnasium zu Tilsit. 1816.
 S. VIII und 160. In Octav.

Gegenwärtiges Werkchen, so fängt die Vor-
 rede an, ist nicht aus einer reinen Idee ent-
 sprungen, sondern von der Nothwendigkeit er-
 zeugt: auf diese Worte wünschte ich die Auf-
 merksamkeit und Gesinnung meines künftigen
 Beurtheilers gelenkt. Diese Aeußerung des

Verf. ist allerdings gegründet. Da nämlich von der Königl. Preuss. Regierung das Lesen der Odyssee in Tertia betrieben werden sollte, und das Niemersche Wörterbuch damals gerade nicht mehr zu haben war, so fand es der Verf. für nöthig, um den Schülern die Vorbereitung zu erleichtern, dieß Hülfsmittel ihnen durch den Druck in die Hände zu geben. Daher die Spuren von Eilfertigkeit! Der Verf. geht einige Schritte weiter zurück als Köppen, und erklärt alle Wörter für die Schüler, die noch ganz Unfänaer sind, und bey *εὐρετε, πλαγχθη, ποταμοῦ* u. s. w. sich nicht zu helfen wissen: ungefähr wie Kautenbergs Fibel. Kein Wort bleibt unerklärt in den ersten drey Büchern, über welche sich dieß Werkchen erstreckt: weiterhin werden sich die Schüler durch das Schneidersche Wörterbuch zu helfen wissen. Die Einleitung, welche den Dichter und seine Werke, und die streitige Frage über den oder die Verfasser der Iliade und Odyssee betrifft, wie auch die Sacherklärungen, die der Verf. beizufügen für gut gefunden hat, konnten füglich wegbreihen, da dieß dem Lehrer überlassen bleiben mußte, und hier nur der Lexicograph und Grammatiker auftreten sollte. Dem Anfänger nützt die Kenntniß von dem Streite gar nichts, ob die Odyssee wegen der übrigens gut nachgewiesenen Widersprüche, mehrere Urheber habe. Einiges leidet auch Widerspruch. So läßt sich daraus, daß das Proömium nicht zur ganzen Odyssee passe, nur der Schluß ziehen, daß der Rhapfode, von dem es herrührt, dasselbe für seine Rhapfodien, die er abzusingen pflegte, und nicht für die ganze Odyssee bestimmt habe, und daß es ungeschickterweise dem ganzen Werke vorgesetzt sey. Dem größern Werke über die Odyssee, welches der Verf. verspricht, sehen wir gern entgegen. Rpf.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

204. Stück.

Den 21. December 1818.

Mainz.

Bey Kupferberg: Geschichtliche Darstellung der frühern und spätern Gesetzgebung über Zölle und Handelschiffahrt des Rheins, mit Rücksicht auf die Beschlüsse des Wiener Congresses für die künftige Verwaltung dieses Stroms und seiner Nebenflüsse, von J. F. Schart, Mitglied der prov. Berw. Commis. und Inspector der Rheinschiffahrt. 1818. 8. S. 38v.

Daselbst.

Auf Kosten des Herausgebers: Beyträge zur Kenntniß und Beförderung des Handels und der Schiffahrt. 1—5. Heft. Herausgeg. von B. G. v. Nau, K. Bayer. Hofrath und bevollmächtigten Commissär für die Rheinschiffahrts-Angelegenheiten, Ritter u. s. w. 1818. 4. S. 318.

D (9)

Ein denkwürdiges Zusammentreffen günstiger Umstände für die Deutsche Flußschiffahrt richtet die allgemeine Aufmerksamkeit auf ihren Erfolg. Die Wasserbaukunst hat durch die Arbeiten von Wiebeking (der auch die Grenzbestimmungen nach dem Thalwege vorgeschlagen) und von Andern eine wissenschaftlichere Gestalt, und wenigstens in den größeren Staaten besondere Beamten erhalten. America hat die Europäische Pflege seiner Kindheit durch die Erfindung von Dampfbooten vergolten, welche jetzt in geordneter Fahrt auf der Elbe und Donau schwimmen. Der Pariser Frieden hat das Vornunftsgebot, daß die Einheit des Flußgebietes die Einheit seiner Verwaltungsweise erfordere, in das Europäische Völkerrecht aufgenommen, und der Wiener Congress Anordnungen zur Ausführung dieses Grundsatzes auf dem Strome getroffen, auf welchem, dem Rheine, wie eine geistreiche Ausländerin bemerkt, die Weihe geschichtlicher Erinnerungen für die Deutschen ruht. Auch mag noch als Zeichen des neu belebten Gemeinfinns des Plans erwähnt werden, durch einen Verein die Grenzen der Schiffahrt auf der Romagna wieder zu erweitern. — Einer von diesen Umständen, nämlich die Rheinschiffahrtsverwaltung hat beide vorliegenden Schriften veranlaßt. Die Erstere geht von den allgemeinen Grundsätzen aus, welche bey der Gesetzgebung über schiffbare Ströme leiten müssen, und die sich aus deren Natur und dem Zweck ihrer Benützung ergeben. In dieser Hinsicht wird richtig gesagt: jeder Fluß ist sein eigener Gesetzgeber; denn er trägt das Gesetz in sich, nach welchem er behandelt und benützt werden muß. Hierauf folgt die Geschichte der Rheinschiffahrt und Handlung von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten mit Beurtheilung der Gesetzgebung

und Verwaltung, welche statt gefunden hat, und mit Angabe derjenigen, welche nach dem Congressbeschluß statt finden soll. Zuletzt werden die Anordnungen bezeichnet, welche in der Folge, sowohl für den Rhein als für die übrigen Deutschen Flüsse zur gleichmäßigen Verwaltung wünschenswerth sind. — Der Reichthum der geschichtlichen Nachrichten beweist, daß die Schrift die Frucht langjährigen Fleißes ist; und die Gediegenheit der Urtheile läßt in dem Verf. einen erfahrenen Geschäftsmann nicht verkennen. Das Unsihere, welches die Darstellung der Römischen Rheinverwaltung dadurch erhält, daß ihre Züge aus den Justinianischen Gesetzbüchern entlehnt werden müssen, entgeht ihm nicht; und er überläßt es dem Leser zu beurtheilen: wie weit die allgemeinen Römischen Schiffahrts- und Zollgesetze auf dem Rhein zur Anwendung gekommen seyn mögen. Die Winke, welche gleichzeitige Schriftsteller darüber geben, sind mit Geist benutzt; die Zeiten selbst aber sorgfältig getrennt gehalten. (Bekanntlich hat man vieles dadurch verwirrt, daß man ein Bild von dem Zustande unter den Merovingern zugleich aus der Justinianischen und Carolingischen Gesetzgebung zusammensetzte.) Zu wünschen wäre, daß der Verf. eine Schilderung des Stromes selbst, und der Hauptveränderungen, die er durch die Natur und die Kunst erlitten, vorangeschickt hätte. In der Beschreibung der altdeutschen Handelsverfassung würde die Benugung des gelehrten Werkes: „Deutsche Staats- und Rechtsgeschichte von Carl Friedrich Eichhorn“ manches klarer und bestimmter gemacht haben. Die sinreichen Meinungen Beiter über den Ursprung des Stapelrechts, den der Verf. von dem öffentlichen Auslegen der Marktwaaren auf Staffeln, und Eichhorn von der Carolingischen Einrichtung von Stapelstädten,

für den Grenzhandel ableitet, lassen sich vielleicht vereinigen. Die Beschwerlichkeit des Fortschaffens der Waaren machte es damahls von selbst zur Bedingung, daß man die Waaren nicht wieder vom Markt zurückführte, und weiter in das Innere durften die Fremden damit nicht ohne Geleit reisen. Sie hatten unstreitig auch von Carl dem Großen ihre bestimmten Markttorte, und erhielten diese, nach seinen Eroberungen, von der alten, auf die neue Grenze verlegt. „Meist, sagt der Verf. reisten die Kaufleute zu jener Zeit in wohlgerüsteten Caravanen, um sich gegenseitig zu schützen (der Einzelne konnte wohl in einem Lande kaum zu reisen wagen, das von Schlangen, Wölfen und Bären wimmelte, und größtentheils kein Nachtlager als unter freyem Himmel anbot); auch wohnten sie an den Orten, wo große Jahrmärkte waren in bestimmten Häusern und unter der Aufsicht eines Aldermans, der zugleich ihre Zwistigkeiten entschied.“ (Vergl. Eichhorn S. 83. S. 203.) „Schon Carl der Große hatte den Kaufleuten aus den Seestädten den Schutz des heil. Peters ertheilt, außerdem gab es Bruderschaften der heil. Maria, des h. Martin u. a., daher noch die alten Benennungen, Peterlinge, Martinsbrüder, die auch als Schutzverwandte von Klöstern angesehen wurden.“ (Kunde im „Deutschen Privatrecht“ S. 488 u. 523 beschränkt die Benennung auf die Bauern.) Vormals wurden die Zölle sehr oft in Waaren entrichtet, am gewöhnlichsten in Pfeffer, daher die Zollstätte häufig Pfefferzölle hießen; auch wurden sie bis zum 13ten und 14ten Jahrhundert nicht genau nach dem Gewicht der Waaren, sondern von dem gesammten Fahrzeug und dessen Ladung genommen. Von den erwähnten Pfefferzöllen schreibt sich der Gebrauch her, wegen der Zollfreyheit ein Pfund Pfeffer und ein paar weiße

Handschuhe an einem gewissen Tage, wie z. B. zu Mainz, Worms und Speier geschah darzubieten. Es ist schmerzlich, aus der Rechenschaft einer tausendjährigen Gesetzgebung und Verwaltung, welche hier treu und so vollständig als möglich vorgelegt wird, zu sehen, daß in keinem Zeitalter erkannt wurde, was seyn sollte, und daß immer geschah, was nicht seyn sollte. So schwer ist es, dem Menschenverstande äußere Getriebe zu geben, in denen er sich mit stetiger Ordnung bewegt! Ein Beispiel von dem, wie man verfuhr, wird genügen. Man vertrieb 1580 die Niederländischen Schiffe, welche auf Deutschem Gebiet Zölle erpreßt hatten; „aber nun wurden neue Lizenzen von Kurcöln zu Rheinsberg, Neuf, Deug und Kaiserswerth erhoben.“ Ueberhaupt blieb der Vortheil der Wasserstraße des Rheins nur dem Kriege vorbehalten, und er mußte von dem Handel so theuer erkauft werden, daß die Landstraße nicht selten vorgezogen ward (mit größerem Nutzen für das Land! behauptete neuerlich Jemand in vollem Ernst). Als endlich am 1. Nov. 1805 die bekannte Rheinschiffahrts-Ordnung von Straßburg bis Lobith in Vollzug gesetzt wurde, da folgte ihr die noch bekanntere Franz. Handelsperre auf dem Fuße nach, und ihr selbst fehlte das Haupt: denn „in der Utrechtconvention findet sich nichts über die so wichtigen Verhältnisse mit den Holländischen Häfen ausgedrückt, von welchen doch vormahls zu Rastadt so oft die Rede gewesen war.“ Der Vertrag vom 24. März 1815, welcher von dem Wiener Congress genehmigt worden, ergänzt diesen Hauptmangel, und erklärt die Fahrt auf dem Rhein, seinem ganzen Lauf nach, für frey, und keinen andern, als gleichmäßigen Anord-

nungen unterworfen. Auch sind in der That Bevollmächtigte von den Uferstaaten zu Mainz zusammengetreten, um die vorläufige und endliche Festsetzung jener Anordnungen zu bewirken.

Doch, leider hat ihre Berathung zu Streitigkeiten zwischen Preußen und den Niederlanden geführt; indeß Bremen wegen Herstellung des Eisflößer Zolles gegen Oldenburg am Bundestage Klage erhoben hat. Den Schriftwechsel über jene Streitigkeiten liefern mit andern Aufsätzen die anzuzeigenden „Verträge.“ Preußen fordert, daß mit der Aufhebung des erzwungenen Umschlags zu Eöln und Mainz, zugleich in den Niederlanden allgemeine Freyheit der Schifffahrt auf dem Rheine (Aufhebung der Eingangsteuern, und der Verschwerisse der Durchgangsgüter) eintreten müßte; und daß die neue Ordnung der Dinge nicht eher anfangen dürfe, bis das definitive Reglement die Sanction der Uferstaaten erhalten haben werde. Die Niederlande erklären: daß zur Beschleunigung der neuen Ordnung eine vorläufige Festsetzung der endlichen vorhergehen müsse; daß von ihnen die Bedingung zur vorläufigen Festsetzung erfüllt sey, da die Schifffahrtsgebühren auf den Stand zur Zeit des Vertrags vom 24. März 1815 herabgesetzt worden; und daß sie wegen der endlichen Festsetzung die Forderungen nicht zugestehen können, welche die Schifffahrt bis über den Rheinausfluß betreffen, da der Vertrag sie nur bis zu diesem Ausfluß betrifft.

Die Handelskammer zu Eöln findet die Aufhebung des erzwungenen Umschlags vor der Herstellung freyer Schifffahrt in den Niederlanden sehr nachtheilig; und sie beweist zugleich durch ihr gehaltvolles Schreiben den Nutzen von Han-

delskammern. Aus einem andern Aufsatz ist noch in Beziehung auf die Streitfrage die Berechnung anzuführen, wonach die Kosten der Waaren, die nach Frankfurt von Bremen kommen, geringer sind, als wenn sie aus den Niederlanden, unter Entrichtung der Eingangsteuern, befördert werden. Uebrigens sind es doch jetzt nicht sowohl die Hemmnisse der Rheinfahrt, welche den Waarenzug von Frankfurt nach Oesterreich behindern, sondern die Eingangsverbote und Mauthen, welche auf der Salzburger und Tiroler Grenze vor Kurzem angeordnet sind; und deren Schädlichkeit mittelbar in dem Aufsatz: „Worin besteht die wahre Freyheit des Handels in Deutschland“ angedeutet werden. Wegen der Weserschiffahrt stimmt die Denkschrift der „Deputirten des Bremer und Oberländischen Handelsstandes an ihre Committenten“ in vielen Aeußerungen fast wörtlich mit Ockhart überein. Sie gehört zu dem Entwurf einer sogenannten Schiffahrtsordnung, welche im April 1815 vorläufig nach Münden eingerichtet ist, und nach dem Zeugniß des Handelsstandes in einer Crisis wesentliche Dienste geleistet hat, wo die großen Weserschiffahrts-Unordnungen des Jahres 1814 einen so großen Theil oberländischer Handelshäuser veranlaßt hatten, in einer Erbitterung gegen die Weserschiffahrt, Bremen zu meiden, und sich nach Antwerpen zu wenden. Die Schiffahrtsordnung ist indeß nur uneigentlich so genannt, und beschränkt sich auf das Verhältniß der Kaufleute und Schiffer. Wenn Beide darüber einig sind, so scheint eine solche Ordnung weder der Genehmigung zu bedürfen, da sie auf gesetzliche Kraft keinen Anspruch macht; noch kraftlos zu seyn, da sie als Vertrag gilt; und Nachtheil kann sie auch nicht

haben, da es besser ist, einige als gar keine gemeinsame Ordnung zu haben, und da deren Hauptwerk, d. i. einer Schifffahrtsordnung der Uferstaaten dadurch nicht vor-gegriffen wird, deren Gegenstände mit Sachkenntniß im 58 — 61. Stück des Hann. Magazin d. J. bezeichnet sind. Vorläufig ist wenigstens dem Handelsstande gelungen „den manichfaltigen Diebereyen des Schiffvolks auf der Weser dadurch ein Ende zu machen, daß zwey ganze Schiffmannschaften von 23 Personen, unter deren Händen Weinladungen gänzlich verfälscht, und die Ortböfse mit falschen Siegeln versehen waren, von der Weser-, Aller-, Leine-, Fulda- und Werra-Schiffahrt ausgeschlossen sind.“ Ferner ist es gelungen, daß die Fahrten von Minden nach Wanfried dem Bremer Handelsbedürfniß gemäß geordnet, und die Verladungen der Frankfurter Güter auf Fahrzeugen von 8 bis 10 Lasten zwischen Hersfeld und Münden auf festen Fuß, eingeleitet worden. Noch größere Hoffnung für die Weserschiffahrt erregt die Staatsaufmerksamkeit, welche von Hannover darauf gerichtet wird, und wodurch bereits das Schiffziehen durch Menschen abgeschafft ist; indeß auch für die Elbschiffahrt von den Uferstaaten schon Bevollmächtigte ernannt sind, welche darüber zu Dresden verhandeln sollen. Mögen die Flüsse Deutschlands alle, wie sie das Lebendige, nie Kasten- de seiner Landschaften sind, so auch das Leben und das Gedeihen seines Handels, seiner Verwaltung, seiner Eintracht auf getreuem Spiegel zeigen nnter wehender Flagge und rauschendem Ruder!

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

205. 206. Stück.

Den 24. December 1818.

Göttingen.

Zunächst wurden bey der nähmlichen Feyer des Stiftungstages der Königl. Societät der Wissenschaften (m. s. oben S. 2001) die von denselben aufgegebenen Preisfragen vorgenommen.

Für den dießjährigen Hauptpreis hatte die physische Classe verlangt:

Ut experimentis certis et exploratis doceatur, num quod hactenus vocabatur acidum muriaticum, idemque tam simplex quam oxygenatum, revera ad substantiam oxygenatam (ex connubio basis cujusdam combustibilis cum oxygenio compositas) referendum sit; anve potius oxygenio plane careat, adeoque acidum sic dictum muriaticum oxygenatum pro substantia simplici, oxygenio saltem quodammodo analogo, habere liceat.

Durch Versuche auf eine unzweydeutige und entscheidende Art darzuthun, ob die Salzsäure und oxygenirte Salzsäure wirklich oxygenirte Substanzen, d. h. Verbindungen einer brennbaren Grundlage mit

E (9)

dem Sauerstoffe sind, oder ob in diesen Adipern fein Sauerstoff enthalten ist, und die oxygenirte Salzsäure folglich als eine einfache dem Sauerstoffe analoge Substanz betrachtet werden muß.

Die Aufgabe ist aber unbeantwortet geblieben.

Die öconomische Preisfrage für den gleichen Termin betraf:

Eine auf genaue Versuche gegründete Anwendung, wie der Holzeßig oder die sogenannte Holzsäure, welche mit brenzlich-öligen Theilen verbunden, in großer Menge und ohne kostspielige Vorrichtungen bey dem Verkohlen des Holzes gewonnen werden kann, auf eine im Großen leicht ausführbare Weise so zu reinigen ist, daß derselbe mit gleichem Vortheile wie gewöhnlicher Eßig in der Oeconomie, ganz besonders aber zur Darstellung mancher Fabricate, welche Eßig erfordern, z. B. des Bleyweißes, Bleyzuckers, Grünspans, und mehrerer pharmaceutischer Präparate, angewandt werden könne.

Zur gründlichen Beantwortung dieser Frage ward erfordert:

1. Eine sorgfältige vergleichende Prüfung des Holzeßigs von verschiedenen Holzgattungen, um beurtheilen zu können, in welcher Güte und Menge die Holzsäure von verschiedenen Holzgattungen zu gewinnen ist.
2. Eine Prüfung der bereits bekannten Vorschläge zur Reinigung und Anwendung des Holzeßigs.
3. Eine ausführliche und genaue, auf eigne Versuche gegründete Anleitung zum Reinigen und zur Benutzung des Holzeßigs,

205. 206. St., den 24. December 1818. 2043

begleitet von Proben des rohen Holzessigs, woraus der gereinigte dargestellt wurde, des gereinigten Essigs und der verschiedenen damit bereiteten Fabricate.

Es sind zwey Schriften zu Lösung dieser Aufgabe eingelaufen.

Eine mit dem Motto: „Arbeit ist des Bürgers Stütze, Segen ist der Mühe Preis.“

Die andre später eingegangne mit Ovid's Worten: „Laudamus veteres, sed nostris utimur annis.“

Von diesen enthält die letztere „Laudamus veteres etc.“ manche Bemerkungen und Versuche über die Gewinnung des Holzessigs, die Umstände, welche auf seine Güte und Menge Einfluß haben, und die Mittel ihn zu reinigen, welche für die Lösung der aufgegebenen Preisfrage allerdings beachtungswerth sind. Auch ist der Verfasser bey Bearbeitung dieses Gegenstandes sehr richtig davon ausgegangen, daß er zuerst sich bemüht hat, die eigentliche Natur des Empyreumas näher zu erforschen, wovon gleich das, was er darüber mittheilt, auf keine Weise befriedigend ist. Aber auf Ertheilung des Preises kann diese Abhandlung keinen Anspruch machen, weil sie die Hauptbedingung unersfüllt läßt, nämlich eine Methode anzugeben, vermittelst welcher der Holzessig von den brenzlich-bittern Theilen auf eine im Großen leicht ausführbare Weise vollständig gereinigt werden kann, so daß er sich anstatt des durch Gährung gewonnenen Essigs zu ökonomischen, technischen, und pharmaceutischen Zwecken benutzen läßt. Zwar versichert der Verfasser, daß die von ihm hierzu in Vorschlag gebrachte Methode dieses leistet, allein die übersandten und von ihm nach dieser Methode gereinigten Holzessige entsprechen auf keine Weise dieser Erwartung, und erfüllen also auch nicht die Forderungen der Aufgabe.

Hingegen hat der Verfasser von Nr. I. „Arbeit ist Stütze“ nach den seiner Abhandlung beygefügt-

Ⓔ (9)

Proben von gereinigtem Holzessig und mehreren damit angefertigten Präparaten zu urtheilen, diese Aufgabe ganz den Absichten und Forderungen der Societät gemäß beantwortet, und die Societät würde ihm daher auch unbedingt den dafür ausgesetzten doppelten Preis zuerkennen haben, wenn das von ihm zur Reinigung des Holzessigs angegebene Verfahren bey der Wiederholung deselben eben die günstigen Resultate gegeben hätte, welche man seinen Versicherungen zufolge, und nach den eingesandten Proben berechtigt war zu erwarten. Allein ungeachtet diese Versuche mehreremahl mit aller Sorgfalt wiederholt worden sind, so hat es dennoch nicht gelingen wollen, dem Holzessig durch dieses Verfahren alle brenzlich öligen Theile vollständig zu entziehen, geschweige dann einen Essig daraus zu erhalten, welcher die Güte und völlige Reinheit der vom Verfasser übersandten und von ihm angeblich nach dieser Methode aus Holzessig gewonnenen Essigproben besitzt.

Unter diesen Umständen nimmt daher die Societät Anstand, dem Verfasser dieser Abhandlung den Preis zu ertheilen. Da es indessen immerhin möglich seyn könnte, daß derselbe bey Beschreibung seines Verfahrens den Holzessig zu reinigen, es versäumt habe, irgend einer Vorsichtsmaßregel zu gedenken, deren Beachtung aber zum Gelingen dieser Methode unumgänglich wesentlich ist; so fordert die Societät denselben auf, falls er noch glaubt auf die Zuerkennung des Preises Anspruch machen zu können, ihr vor Ablauf des nächsten März eine mit Berücksichtigung aller dabey zu beobachtenden Cautelen genau abgefaßte Beschreibung seines Verfahrens den Holzessig zu reinigen einzusenden, und denselben zugleich eine zur Wiederholung der Versuche erforderliche Menge von dem rohen und destillirten Holzessig (von jedem etwa ein Quartier) beizufügen; oder wenn er es vorziehen sollte, selbst herzukommen, und sein Ver-

205. 206. St., den 24. December 1818. 2045

fahren vor einer von der Societät ernannten Commission zu bewahrheiten.

Folgendes sind nun die beiderley Preisfragen für die nächstkommenden Jahre.

Zuerst die von den einzelnen Classen für den Hauptpreis.

Für den November künftigen Jahres, von der mathematischen: —

Examen theoriae Daltonianae de expansione fluidorum tam liquidorum quam elasticorum, Mercurii imprimis et aëris atmosphaerici, a calore genita, experimentis simplicibus et certis mixum, et eum praecipue in finem institutum, ut de necessitate, graduum, quales thermometrorum scalae hucusque receptae, referunt, progressionem mutandi, a Daltonio agitata, iudicium dubiis exemptum ferre liceat.

Eine auf einfache und scharfe Versuche gegründete Prüfung der Daltonschen Theorie über die Ausdehnung der tropfbaren und elastischen Flüssigkeiten, besonders des Quecksilbers und der atmosphärischen Luft, durch die Wärme, mit hauptsächlichster Beziehung auf die von Dalton behauptete Nothwendigkeit, die Progressionen der Grade auf den bisherigen Thermometerscalen ändern zu müssen.

Für den November 1820 von der historisch-philologischen Classe:

Instituatur recensio ac comparatio critica monumentorum praeiorum omnis generis, quae hactenus in America innotuerunt, cum monumentis Asiae et Aegypti. Docea-

tur quatenus inter se conveniant, quatenus differant. Censurae subiiciantur argumenta, quibus conjectura ex iis ducta, communionem jam antiquitus inter terras hasce longinuas earumque incolae existisse, superstructa est.

Man verlangt eine Uebersicht und critische Vergleichung derjenigen alten Denkmähler aller Art, welche bis jetzt in America bekannt worden, mit den Asiatischen und Aegyptischen Denkmählern. Man zeige, wie fern sie miteinander übereinkommen, oder von einander verschieden sind; und würdige darnach die Gründe, auf welche die daher abgeleiteten Vermuthungen gebaut sind, daß schon in früher Zeit Verbindungen zwischen diesen fernen Ländern und deren Bewohnern statt gehabt.

Und nun wird für den November 1821 folgende von der physischen Classe hiermit zuerst bekannt gemacht:

Quum in tot tantisque conversionibus quas solidam telluris crustam inde a prima ejus creatione subiisse constat, nonnullae earum recentioris aevi ad statuta historica tempora referenda videantur, aliae contra longe antiquiores omnem historiae notitiam longe excedant, desiderat Societas Regia tum plenam latis et accuratam investigationem earum solidae superficiei orbis terraqueae mutationum quae documentis ex ipsa historia petitis demonstrari possunt, tum vero et expositionem coniectariorum, quibus ipsis hisce phaenomenis historicis ad explicationem longe antiquiorum conversionum probabiliter usi licebit, quales plane

tam nostrum inde a prima ejus formatione pridem subisse testatur quidem geologia, de quarum vero aetate et modo omnis historia filet.

Die Untersuchung der Erdoberfläche und der verschiedenen Lagen, woraus die rigide Erdenrinde besteht, führt zu dem sichern Resultate, daß nicht alle Theile derselben gleichzeitig und auf dieselbe Weise gebildet sind und daß sie zum Theil nach ihrer ersten Bildung gewisse Umänderungen erlitten haben müssen. Wenn wir nun gleich im Stande sind, das relative Alter jener successiv gebildeten Massen auszumitteln und verschiedene große Erdcatastrophen zu unterscheiden, so ist es uns doch nicht möglich, die Zeiten zu bestimmen, in denen jene Bildungen und Umbildungen erfolgten, oder die Dauer der Zeiträume anzugeben, die zwischen den großen Erdrevolutionen verstrichen. Es fragt sich aber, ob nicht doch gewisse, mehr partielle Veränderungen der Erdoberfläche im Gebiete geschichtlicher Ueberlieferung liegen, und ob nicht durch Beobachtungen, so wie durch sorgfältige Vergleichungen verschiedenartiger Nachrichten über die Beschaffenheiten gewisser Theile der Erdoberfläche, einige sichere Resultate zur Bestimmung der Zeit, in welcher jene Veränderungen sich zutragen, und der Zeitdauer, welche die Bildung gewisser Theile der Erdenrinde erforderte, zu erlangen seyn sollten, wodurch vielleicht zugleich ein helleres Licht über die Umänderungen der Erdoberfläche, zu welchen die Geschichte nicht reicht, verbreitet werden würde.

Da dieser Gegenstand bisher nicht so umfassend und gründlich bearbeitet worden ist,

wie er es verdient, so macht die Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zum Gegenstande einer Preisaufgabe:

Die gründlichste und umfassendste Untersuchung über die Veränderungen der Erdoberfläche, welche in der Geschichte sich nachweisen lassen und die Anwendung, welche man von ihrer Kunde bey Erforschung der Erdrevolutionen, die außer dem Gebiete der Geschichte liegen, machen kann.

Die Concurrenz-Schriften müssen Lateinisch abgefaßt, und vor Ablauf des Septembers jedes Jahrs postfrey eingesendet sehn.

Der für jede dieser Aufgaben ausgesetzte Preis ist von fünfzig Ducaten.

Von öconomischen Preisfragen aber sind folgende für die nächsten vier Termine aufgegeben:

Für den Julius künftigen Jahrs:

In der Anwendung des Wasserdampfes zu mancherley Bereitungen, bey denen man sonst die durch Holz oder andere Brennmaterialien bewirkte Hitze mehr unmittelbar anzuwenden pflegte, hat man in neuerer Zeit bedeutende Fortschritte gemacht, und daraus auch hin und wieder schon im Stadt- und Landhaushalte Vortheile gezogen; die nicht allein in einem geringeren Verbräuche von Brennmaterial, sondern oft auch in Ersparung von Zeit und Arbeitslohn bestehen.

Obgleich diese Vortheile bey verschiedenen Bereitungen gar keinem Zweifel unterworfen seyn können, so hat doch die Anwendung des Wasserdampfes zu obigen Zwecken bis jetzt im Stadt- und Landhaushalte nur geringen Eingang gefunden, wovon der Grund

hauptsächlich mit in dem Mangel gründlicher, populärer Anleitungen zu liegen scheint. Da nun aber bey den immer mehr steigenden Holzpreisen, die allgemeinere Einführung jener Anwendung von großer Wichtigkeit ist, so würde man sich wesentlichen Nutzen versprechen dürfen von einer gründlichen, populären, und auf sichere Erfahrungen gestützten Anleitung zur Anwendung des Wasserdampfes bey verschiedenen Bereitungen im Stadt- und Landhaushalte, wobey man bisher die durch Holz oder andere Brennmaterialien bewirkte Hitze unmittelbar anzuwenden pflegte.

Es würde bey dieser Anleitung

I. vorläufig die Frage zu erörtern seyn: Bey welchen im Stadt- und Landhaushalte vorkommenden Bereitungen ist die Anwendung des Wasserdampfes nicht allein möglich, sondern auch mit wesentlichen Vortheilen, im Verhältnisse zum gewöhnlichen öconomischen Gebrauche des Brennmaterials verknüpft? Wobey nicht etwa bloß das Kochen und Braten, sondern auch andere Bereitungen, zumahl das Bierbrauen und Branntweinbrennen zu berücksichtigen seyn würden.

Darauf würde dann

2. die, nicht allein alle, von andern bekannt gemachte Erfahrungen prüfende, sondern auch auf eigene, im Großen sorgfältig angestellte Versuche, sich gründende Anleitung selbst folgen müssen, in welcher
a) die zur Anwendung des Wasserdampfes erforderlichen Vorrichtungen genau beschrieben und durch Risse darzustellen, und

b) das Verfahren und die dabey zu beobachtenden Vorsichtsmaßregeln gründlich und deutlich anzugeben seyn würden.

Endlich müßte noch

3. eine genaue Ausmittelung der Größe des Vortheils geliefert werden, der mit der Anwendung des Wasserdampfes zu obigen Zwecken, im Vergleich mit dem gewöhnlichen Gebrauche des Holzes und der fossilen Brennmaterialien verknüpft ist.

Für den November desselben Jahres 1819:

Es ist bekannt, wie nachtheilig in gewissen Jahren und unter gewissen Umständen die Ackerschnecke (*Limax agrestis*) den Saaten ist, und besonders fühlbar sind diese Nachtheile im verflossenen und gegenwärtigen Jahre in unsern Gegenden geworden. Die Mittel, welche bisher zur Vertilgung derselben in Vorschlag und in Anwendung gebracht worden, sind entweder unvollkommen (wie das Ueberwalzen der Saat, der Gebrauch von Kalk, Heerdasche, Ofenruß, u. s. w.) oder umständlich und kostspielig (wie das in neuesten Zeiten empfohlne Absuchen der Schnecken), und man wird schwerlich eher mit glücklichem Erfolge jenen Feind der Saaten bekämpfen können, bevor man nicht im Besitze einer genauen Kunde der Naturgeschichte des Thiers und der Bedingungen der außerordentlichen Vermehrung desselben zu gewissen Zeiten ist.

Die königliche Societät wünscht daher eine auf genaue Beobachtungen gegründete, vollständige Angabe der Naturgeschichte der Ackerschnecke (*Limax agrestis*)

nebst einer Anleitung zur Anwendung sicherer, durch Erfahrungen erprobter und im Großen mit Vortheil verknüpfter Mittel zur Verhütung der starken Vermehrung oder zur Vertilgung derselben.

Für den Julius 1820:

Da das Zusammentreffen verschiedener Umstände bewirkt, daß der Betrieb der Bergwerke am Oberharz gegenwärtig nicht mehr so schwunghaft seyn kann, als er es vormahls war; und da die allmähliche Verminderung der Erze, falls nicht etwa unerwartet neue, große Anbrüche entdeckt werden sollten, eine Einschränkung des Betriebes und dadurch die Verminderung einer Haupterwerbsquelle für viele Menschen nothwendig zur Folge haben muß; so ist es gewiß gerathen, bey Zeiten zu untersuchen: welche Arten von Gewerben sich am besten dazu eignen dürften, um am Oberharz neben den eigentlichen Bergmännischen Gewerben mit Vortheil betrieben zu werden, und welche Mittel am dienlichsten seyn möchten, um solche neue Gewerbe dort mit Glück einzuführen. Die Königliche Societät d. W. bestimmt daher, um ihrer Seits dazu beyzutragen, die Aufmerksamkeit auf diesen, für jeden Freund des Vaterlandes und jener merkwürdigen Gebirgsgegend insbesondrer, so wichtigen Gegenstand zu leiten, zur Preisaufgabe, die beste Beantwortung der Frage:

Welche Arten von Gewerben sind in Hinsicht auf die natürliche Beschaffenheit und die übrigen Verhältnisse des Oberharzes am Mehrsten dazu geeignet, neben den eigentlichen Bergmännischen Gewerben, einem Theile der dortigen Einwohner einen

angemessenen und dauernden Unterhalt zu verschaffen, und durch welche Mittel würde dort solchen neuen Gewerken am leichtesten Eingang verschafft werden können?

Und nun eine neue für den November desselben Jahrs 1820:

Die Innerste, welche bey Langelsheim den Harz verläßt, und dann ihren Lauf durch das Hildesheimische nimmt, um sich bey Rube mit der Leine zu vereinigen, führt von den Abfällen der am Oberharze an ihr liegenden Poch- und Hüttenwerke viele Theile mit sich fort, wodurch nicht allein ihr Wasser gewisse nachtheilige Eigenschaften zu erhalten scheint, sondern wodurch auch besonders die in ihrer Nähe liegenden Wiesen und andere Ländereyen mit sehr unfruchtbaren, der Vegetation schädlichen Theilen überschwemmt werden, wodurch jährlich der Ertrag eines sehr großen Areals bedeutend vermindert wird, wie solches mit Mehrerem aus einem diesen Gegenstand betreffenden, schätzbaren Aufsätze im 28. Stücke des diesjährigen Hannoverschen Magazins zu sehen ist. Es sind bereits zu verschiedenen Zeiten Mittel vorgeschlagen, um jenem großen Uebel zu steuern, gegen deren Anwendbarkeit man aber mit Recht Zweifel erhoben hat. Man wird auch wahrscheinlich nicht eher zweckmäßige Vorkehrungen zur Verminderung des durch die Innerste bewirkten Schadens auffinden, bevor man nicht eine gründliche Einsicht in die Natur desselben erlangt hat. Es ist aber bis jetzt noch nicht einmal entschieden, ob die Innerste allein durch die sogenannten After (die Abfälle von den Pochwerken) welche durch sie aufgeschwemmt

werden, oder auch durch ihr Wasser, welches vielleicht schädliche Theile chemisch aufgelöst enthält, schade; ob die After bloß mechanisch, oder ob sie auch durch ihre Bestandtheile nachtheilig einwirken u. s. w. Die Königl. Societät d. W. verlangt daher, um die Aufklärung dieser Sache und wo möglich die Auffindung wirksamer Mittel gegen das große Uebel, welchem die Landwirthschaft einer Provinz des Königreichs Hannover fortwährend ausgesetzt ist, zu veranlassen, eine gründliche Untersuchung der Ursachen des Schadens, den die Innerste den angrenzenden Länderen auf ihrem Laufe durch das Hildesheimische zufügt, nebst Vorschlägen zu wirksamen und im Großen ausführbaren Maßregeln, um demselben so viel wie möglich Einhalt zu thun.

Was die zu erwartenden Vorschläge betrifft, so würde dabey unter Andern zu berücksichtigen seyn:

1. Vorkehrungen, die etwa in der Nähe der Hochwerke und Hütten selbst, zur Verminderung der in die Innerste übergehenden Abfälle zu treffen seyn dürften.
2. Vorkehrungen zur Ableitung und Auffangung der bereits fortgeführten After.
3. Vorkehrungen zur Verminderung der Ueberschwemmungen der Innerste.
4. Erprobte Mittel um die bereits aufgeschwemmten Theile oder das mit den Länderen in Berührung kommende Wasser, auf die Vegetation wo möglich weniger schädlich zu machen.
5. Auf Versuche sich gründende Angaben, in wie fern vielleicht die aufgefangenen After auf irgend eine Weise, z. B. zum Wegebau, sich benutzen lassen dürften.

Der auf jede dieser öconomischen Preisfragen ausgesetzte Preis ist von zwölf Ducaten.

Der gesetzliche Termin der zur Concurrenz postfrey einzuschickenden Schriften das Ende des Mayes und des Septembers jedes Jahrs.

Würzburg.

Die Minne- und Meistersänger aus Franken, als Entwurf zu einem vaterländischen Geisterdrama mit Gesang und Instrumentalmusik in drey Aufzügen von Dr. Franz Oberthür. Würzburg 1818. 103 S. 8. — Der Verf. wird in unsern Blättern keine Beurtheilung seiner auf dem Titel angegebenen Idee erwarten; sollten wir sie auch für unausführbar halten, so müssen wir dennoch seiner vaterländischen Gesinnung Gerechtigkeit widerfahren lassen und ihm dafür danken, daß er bey dieser Gelegenheit über die Fränkischen älteren Dichter Untersuchungen angestellt und einige bisher unberücksichtigte Nachrichten aufgefunden hat. S. 8 und 9 handelt von dem bekannten Dichter des Renner, Hugo von Trimberg Schulmeister zu Tyrsstat, wie er sich selbst bezeichnet. Vermuthlich war er kein Edelmann, sondern aus dem Orte Trimberg gebürtig und als Schulmeister zu Tyrsstat angestellt. Daß letzteres, ganz dicht bey Bamberg gelegen, vielleicht als eine Vorstadt davon betrachtet wurde, ist Hrn. Oberthür aus Bamberg gemeldet worden; auch Otto von Freisingen gedenkt schon bey einer berühmten Fabel (VI, 15) des Bambergischen vicus, qui Teurstat dicitur. Bey der Schule, welcher Hugo vorgestanden, ist an keine Sing- oder Dichterschule zu denken, der Renner verrieth auch wenig Meisterschaft in der Reimkunst; wie weit steht da Hugo hinter den Meistern, die fünfzig Jahre früher blühten. Er war ein gewöhnlicher Knabenschulmeister, so wie ein anderer seines Gleichen, von dem die Manesische Samml. Lieder enthält, der Schulmeister von Esselingen. Des letztern bisher nicht bekannten Vornamen Heinrich oder Conrad will Rec. hier aus einer merkwürdigen Urkunde bey Crusius (ann. luev. dod. III. p. 150) bey:

bringen, er war Schiedsrichter in einem Rechtsstreit, der im Jahr 1280 geschlichtet wurde und heißt: Magister Henricus rector scholarum seu doctor puerorum in Ezzelingen. Sein Nachfolger hieß Magister Cunradus und zeugt in einer Urkunde von 1289. Einer dieser und wahrscheinlich der erstere ist ohne Zweifel der Minnesänger, welcher dem Inhalt der Lieder nach unter Rudolf von Habsburg gelebt haben muß. — S. 29. 30 wird eine willkommene und auf alle Fälle von dem neuen Herausgeber der Gedichte des Walters von der Vogelweide zu beachtende Entdeckung mitgetheilt. Dieser ausgezeichnete Dichter sollte der seitherigen Meinung noch aus einer thurgauischen Familie abstammen. Hier wird er nun für Franken und zwar Würzburg selbst vindicirt. Nämlich Ignatius Gropp hat in einer geschriebenen Chronik folgendes gefunden (da die Stelle kurz ist, und Hr. O. nicht näher citirt; auch Rec. vergebens die zwey Folianten der Groppischen Chronik durchlaufen hat, erlauben wir uns, sie einzuschalten): in novi monasterii ambitu, vulgo Lorenzgarten, sepultus est Waltherus sub arbore. Hic in vita sua constituit in suo testamento, volucribus super lapide suo dari blanda (?vermuthlich: blada, d. i. im Mittelalter: Weizenkörner) et potum; et quod adhuc die hodierna cernitur, fecit quatuor foramina fieri in lapide, sub quo sepultus est, ad aves quotidie pascendas. Capitulum vero N. M. hoc testamentum volucrum transtulit in semellas dari canonicis in suo anniversario et non amplius volucribus. In ambitu praefati horti, vulgo im Kreuzgang, de hoc Walthero adhuc ista carmina saxo incisa leguntur:

pascua qui volucrum vivus Walthere
fuisi,
qui flos eloquii, qui palladis os oblivisti, (oblivisti?)
ergo quod aureolam probitas tua poscit habere,
qui legit, hic dicat: Deus illius miserere.

Aus diesem geht bloß hervor, daß Walther zu Würzburg begraben liege; vermuthlich ist die Inschrift jetzt nicht mehr auf dem Creuzgang zu lesen, sonst wäre sie gewiß schon von andern und Hrn. D. selbst abgeschrieben worden und leserlicher, Rec. wenigstens versteht die zweyte Zeile nicht. Des Verf. Muthmaßung, Würzburg sey auch die Geburtsstätte des Dichters, scheint uns aus dem Umstand, daß sich vormahls ein Hof genannt "zu der Vogelweide" in dieser Stadt befunden, wenig bestärkt zu werden. Dergleichen Häuser (davon abgesehen, daß das Würzburgische vielleicht von des Dichters bloßem letzten Aufenthalte so hieß) konnte es in jeder Stadt geben, wo etwa ein Vogelsteller wohnte, oder auch nur das Bild eines Vogelstellers hingemahlt war. Denn Vogelweide ist eigentlich nicht *palcua volucrum*, sondern theils die den Vögeln gestreute Lockung, theils ein Vogelhaus (*aviarium*) selbst. Rec. kann aus eigener Ansicht der Pariser Handschrift versichern, daß auf dem zu unserm alten Dichter gemahlten Bilde, sein Wappen einen grünen Vogel im Käfig darstellt. Aus dem Namen und dem in den Grabstein gehauenen Wappen ist vermuthlich die hübsche Volksfage von dem letzten Willen des Dichters und wie die Canoniker des Stifts sich hernach das den Vögeln ausgefeste zugeeignet, entsprungen. Die vier Bücher haben eine andere Bedeutung. Wie gern hätte man auf dem Grabstein eine Jahreszahl gelesen; der Tod des Sängers muß zwischen 1212 und 1227 erfolgt seyn. — In den Nachrichten über einige andere alte Dichter haben wir nichts merkwürdiges gefunden. Der Verf. möchte manche z. B. den von Bodenlaube und sogar den Neidhart (nicht: Neidhart von Fuchs, wie S. 27 steht) zu Landsleuten machen. Auch die Nibelungen dürfen dem Conrad von Würzburg (aber nicht daselbst gestorben) durchaus nicht beigelegt werden.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

207. Stück.

Den 26. December 1818.

L u n d.

Zur Erläuterung des Codex Nafaraeus (s. diese Anz. von 1816. p. 79. 80. 186. 188. und 1817. St. 77. 79.) und zur Beförderung seines nützlichen Gebrauchs hat der Herr Ritter D. Norberg in den beyden letzten Jahren noch herausgegeben: 1) Lexicon Codicis Nafaraei, cui liber Adami nomen, ed. Matth. Norberg. Londini Gothor. MDCCCXVI. VIII und 274. S. 4. und 2) Onomasticon Codicis Nafaraei, cui liber Adami nomen, ed. Matth. Norberg. L. G. MDCCCXVII. VI und 164 S. 4. Dankbar haben wir bereits erkannt und erkennen wir hier nochmahls den muthigen Kampf an, den der Verf. rühmlich mit den Schwierigkeiten bestanden hat, die Physiognomie eines bisher unbekannt gewesenen semitischen Dialects zu enträthseln; und was unsere Blätter darüber erinnern und andere daraus wiederholt haben, hatte nur die Absicht, des bescheidenen Verf. Wünschen entgegen zu kommen. Rudia (ut principia rerum esse solent) sagt er selbst in der Vorrede,

§ (9)

quae studii tyrocinia in scientiae hoc genere depolui. Perfectiora alii addent. Neque nisi prima haec lux: quae sensim ut dies clarescet. Tempus enim est, quo plus et melius sapere contingit. Er hatte schon die Wörter aus den drey Bänden seines Werks mit den ihnen, in der Uebersetzung bereits beygefügtten Bedeutungen ausgezogen, doch ohne die Stellen anzumerken, wo sie sich finden, als er den Plan dahin erweiterte, daß er den verschiedenen Bedeutungen der einzelnen Wörter und Ausdrücke auch ganze Redensarten mit. Bezeichnung ihrer Stellen hinzufügen wolle. Dadurch ist eine Ungleichheit in der Ausführung entstanden, die sich nur durch eine Umarbeitung hätte heben lassen, zu der es aber dem Verf. an Muße und Lust fehlte. Dadurch ist freylich der kritische Gebrauch des Wörterbuchs, besonders bey solchen Wörtern, Wortformen und Redensarten, die, den verwandten Sprachen fremd, auf eine Art erklärt worden, deren Wahrscheinlichkeit oder Möglichkeit sich nur aus der Vergleichung der Stellen, wo sie vorkommen, würde beurtheilen lassen, vermindert. Wir übergehen, was wir gegen die Versicherung einzuwenden hätten, daß alle Eigenheiten und Anomalien in der Schreibart des Originals auch in der syrischen Nachschrift wieder gegeben seyen, weil sich schon aus den frühern Anzeigen dieses Werks ergibt, daß bald die Vokalmütter \aleph , γ und ι mit den syrischen Vocalzeichen ܐ ܘ ܝ vertauscht, bald wieder beygehalten worden sind; daß, da \aleph und γ in der Mazaräischen Schrift nur einen und denselben Character (das syrische ܐ) haben, dieser Vuttural nicht überall gleich in \aleph oder γ umgesetzt ist, sondern dasselbe Wort des Originals in der syrischen Schrift zuweilen \aleph und zuweilen γ

hat, weil der Verf. wegen der Ableitung zweifelhaft war (wie מִצְוָה und מִצְוָה); und daß man der etymologischen Sicherheit wegen hätte wünschen mögen, die Schrift des Originals wäre durch eben so viele hebräische Charactere bezeichnet worden. Noch wird in der Vorrede darauf aufmerksam gemacht, daß der Feindschaft der Nazoräer gegen Sitten, Gebräuche und Lebensweise der Araber und Perser ohnerachtet, doch Arabische und Persische Wörter, besonders in den spätern Unterschriften der Liturgien vorkämen, welches nicht befremden kann, wenn gleich manche der angeführten Beyspiele zweifelhaft seyn möchten. So dürfte טַיְבָה nicht das Arabische طائفة turba, populus, sondern entweder verschrieben seyn, טַיְבָה statt טַיְבָה als ein quadriliterum, von טַי und טַי oder das eine Job als Leseseichen betrachtet, טַיְבָה statt טַיְבָה stehen. Eben so kann חַמְדָּה (wofür aber T. III. 108, 13. in derselben Verbindung חַמְדָּה steht) wohl

nicht عسكر , חַמְדָּה exercitus (oder fortis wie die lateinische Uebersetzung hat, welches aber doch nicht dasselbe ist) seyn, da dies zur angeführten Stelle nicht wohl paßt; sondern es ist entweder Ascirita, wie in חַמְדָּה oder als appellativum von עסק und עסק = עסק und עסק de Hirpe oder familia industria. Auch נִשְׂאָן läßt sich besser aus dem Aramäischen erklären, als nach dem Persischen نشانه , نشان signum, indicium.

heißt wohl nicht *similes gregibus*, sondern *similes lugentibus*, quorum capillus ad genua promissus. — Daß אֲנִי , אֲנִי für אֲנִי cepit, prehendit stehe, ist zu bezweifeln, da אֲנִי wohl nicht ne apprehendite, sondern ne adspiciatis bedeuten soll, "schauet, sehet nicht nach fremdem Eigenthum". — לֶמַל ist nicht das hebräische לֶמַל , sarmenta, propagines, sondern an allen drey angeführten Stellen לֶמַל mit vorgeseh'tem אֲנִי . — אֲנִי soll nicht blos edit, sondern auch von אֲנִי potuit heißen, ja was fast unbegreiflich ist, administravit oder usus fuit, so gar rugiit. Für die Bedeutung von אֲנִי potuit wird angeführt: אֲנִי אֲנִי אֲנִי weil übersetzt werden soll: neque eo se obvelare valebunt: aber es muß heißen: nec detinebunt eos, quo minus se vestiant eo (sc. indumento lucis). Die vermeinte dritte Bedeutung soll erhellen aus אֲנִי אֲנִי , welches übersetzt wird: qui puero impudice usus fuerit, verglichen dabey אֲנִי אֲנִי maledicus. Dieser Ausdruck läßt sich nun sehr gut erklären; sollte aber jener Satz, wörtlich comedens lasciviam infantuli (in so fern אֲנִי uneigentlich lascivia wäre) so viel seyn, als impudice usus infantulo, da ja so etwas bey einem infantulus nicht statt findet? Der Zusammenhang lehrt aber, daß vom Essen eines geschlachteten Kindes die Rede ist, dessen die Bekenner des falschen Messias im liber Adami Apter beschuldigt werden. Eben so wird אֲנִי nicht rugientes aere zu über-

setzen seyn, "die Geister der Finsterniß (von denen die Rede ist) essen in Ketten". Es könnte auch heißen: "sie verzehren Schlangen". — אֲכַלְוּ und אֲכַלְוּ, quando, quomodo, quasi, tam sind nicht einerley. Das אֲכַל von beiden ist nicht אֲכַל, welches im Nazoräischen אֲכַל geschrieben seyn müßte, sondern das Chaldäische אֲכַל oder אֲכַל und אֲכַל. Das zweyte Wort aber ist zusammengesetzt aus אֲכַל - אֲכַל. — אֲכַל (p. 7.) ist wohl nicht nach dem Chaldäischen אֲכַל, אֲכַל mit vorgeseßtem אֲ oder אֲ, quando, quam primum, simulac, sondern das ordentliche אֲכַל vobis. Demnach heißt כּוֹרַח סֵלֶק מֵלְכָרִין ignis ascendit vobis. Auch I. 152, 10. heißt es nicht donec. So ist אֲכַל iis und ad eos, לְהָרִין, אֲכַל. — אֲכַל, Chald. אֲכַל sollte אֲכַל zur Seite haben: ob diese Bedeutung des Wortes aber statt finde, muß dahin gestellt bleiben, weil keine Stelle bezeichnet ist. In der, welche dem Rec. zufällig vorgekommen, III. 288, 7, bedeutet das Wort gewiß nicht camera überhaupt, wie auch אֲכַל nicht, sondern אֲכַל steht entweder für אֲכַל oder אֲכַל "es umgeben ihn אֲכַל (nicht stelliones, sondern) Wasserhimmel"; oder weil אֲכַל statua vorhergeht, so kann אֲכַל auch אֲכַל imago seyn, wie das Syrische אֲכַל. — אֲכַל und אֲכַל ist nicht das Syrische אֲכַל statua, sondern das Chald. אֲכַל, da in den angeführten Stellen ein

berühmter Lehrer und der Name Adam Suhrens
 אִסְתֵּר יְקִירָא "glanzvolle Sterne" heißen. —
 אֲזַלְמַסְלִי, Chald. אֲצַטְמִי, Griech. σόμωμα,
 aber in den bezeichneten Stellen nicht vincula,
 sondern "Schneiden aus hartem Stahl". —
 אֲזַלְמַסְלִי, nicht das Chald. קְרִירָא hebetudo, son-
 dern das Syrische אֲזַלְמַסְלִי licit. — Das unförm-
 liche אֲזַלְמַסְלִי unter אֲזַלְמַסְלִי ist weder dejiciam
 vos zu übersetzen noch in der Lesart richtig: nach
 einer völlig gleichen Stelle (III. 26, 4.) ist
 אֲזַלְמַסְלִי (statt אֲזַלְמַסְלִי) zu lesen, als fut-
 Aph. von אֲזַלְמַסְלִי aggrāvabo vos d. i. detrudam
 vos sc. in mare profundum. — אֲזַלְמַסְלִי
 wird durch res a sponso ad sponsam missa er-
 klärt, wie Castellus unter אֲזַלְמַסְלִי hat; daß also
 אֲזַלְמַסְלִי sponsa von אֲזַלְמַסְלִי adhaerens seyn soll. Wie
 kann aber gesagt werden: sermo sapientis stulto,
 ut dos desponsatae data? Was der Bräutigam
 der Braut schenkt, hat wohl nicht die Absicht,
 daß es ihr sey, was dem Albernem die Rede des
 Weisen ist. Es folgt gleich: "die Rede des Wei-
 sen ist dem Narren, was Perlen der Sau sind".
 Das gibt Licht. Da אֲזַלְמַסְלִי, אֲזַלְמַסְלִי,
 vestis serica ist, und אֲזַלְמַסְלִי, אֲזַלְמַסְלִי qui
 vendit res sericas; אֲזַלְמַסְלִי suppellex linea,
 et lanæ ad vestitum et lectas, so könnten die
 Worte: אֲזַלְמַסְלִי אֲזַלְמַסְלִי אֲזַלְמַסְלִי
 אֲזַלְמַסְלִי heißen: "Worte des Weisen sind dem
 Narren, was Leinen und Wolle dem Seidensel-"

ler ist" d. i. etwas was er nicht zu brauchen weiß. — Δ kann nach dem Zusammenhang weder compressio noch deletio heißen. Es ist verschrieben, und aus dem darauf Folgenden, wo dasselbe gesagt wird, in QAD zu verbessern; wornach $\text{לֹא־יָדָעַ לְיִשְׂרָאֵל}$ zu übersetzen wäre, "der eindrang und tödtete die Befehlshaber des Landes". Wir brechen diese Bemerkungen über das Lexidion ab, um noch etwas über das Onomasticon beizufügen.

In der Vorrede zu demselben schildert Hr. D. N. sehr wahr, wie schwierig seine Ausarbeitung war. Die Namen der Wesen des Lichts und der Finsterniß, und so vieler Personificationen von Ideen und seltenen Vorstellungsarten sind zwar alle charakteristisch bedeutend, ihre etymologische Erklärung aber hat bey vielen sehr große Schwierigkeiten, und ist bey manchen unmöglich, wenn sie aus abgekürzten Wörtern und Redetheilen zusammengesetzt sind; die dann nur muthmaßlich und das oft auf mehr als eine Art auf ihren Grund zurückgeführt werden können. Ausgelassen sind die hebräischen Eigennamen, wofern nicht etwas Fabelhaftes an sie geknüpft worden; auch die Persischen Namen der Aschanier und Casaniden (die Namen der beyden ersten Dynastien, der Pischdadier und Keanier, finden sich in einem Anhang S. 148-163); ausgelassen sind endlich die Namen derjenigen Magoräer, welche die alten Liturgien in den Vorzeiten entweder gesammelt, oder in den spätern abgeschrieben haben. Angenehm wäre es gewesen, wenn alle in dem liber Adami vorkommenden Eigennamen, ohne Rücksicht auf ihre etymologische Erklärbarkeit, wären aufgenommen worden, um wenigstens die Stellen nachzuweisen, wo und wie von jedem geredet wird.

Denn hieran liegt mehr, als an ihrer oft unfechtern, oft unmöglichen Erklärung. Aus vielem, was sich darüber sagen ließe, heben wir nur einiges aus.

Wey אִסְלָא אִסְלָא , einer Bezeichnung des Planeten Merig oder Mars ist der Verf. zweifelhaft, ob אִסְלָא aus dem Syrischen ܐܣܠܐ , perperam egit zu erklären, oder mit אִסְלָא Α'πολλων zu vergleichen sey. Das letztere ist nicht unwahrscheinlich; doch kann jenes Wort auch, und vielleicht besser, mit אִסְלָא percussit gladio , als mit אִסְלָא verglichen werden. Man sieht aber nicht, warum der Verf. אִסְלָא in אִסְלָא verwandeln will, da das Wort in den angeführten Stellen durchaus אִסְלָא , quartus, geschrieben ist. —

Daß אִסְלָא pater taurus übersetzt werden könnte, ist schon Jahrg. 1816. S. 792 ausgeführt worden. Da Abatur als jüngster der drey Söhne Zushamin's, des zweyten Lebens beschrieben wird, so könnte dieser Name auch posterior, minor natu bedeuten; aber auch noch auf andere Weise erklärt werden. — Alles, was über אִסְלָא , den Namen eines unreinen, zu verabscheuenden Volks, das Ein geschaffen haben soll, gesagt worden, ist sehr unwahrscheinlich. אִסְלָא d. i. אִסְלָא mit אִסְלָא , عزلي verglichen, könnte repudiatus, pollutus bedeuten. — אִסְלָא , dieser als sehr erhabenen beschriebene Mano, wird seinem Character nach nicht erklärt, weder durch die Vergleichung mit dem Zendischen Hadakht, noch mit dem Chald. אִסְלָא und dem Arab. سريا $\text{seria mentis attentio}$. — Was Herr N. zur Characterisirung

Adams unter (אָדָם) schreibt: qui autem una cum sua uxore Hava, respectu animae, qua corpus assumptum fuit, in speciem divinitatis, moie caeteri cuiusque Aeonis, conformatus fuit, ist den mythischen Vorstellungen der Nazoräer nicht gemäß. Schon die Stelle I. 254, 13 (welche im Onomasticum p. 7. weniger genau als in der frühern Uebersetzung gegeben ist; denn אֲדָם heißt nicht dominae mit eingeschalteter vitae, sondern magnatum caelestium) — schon jene Stelle hätte auf den großen Unterschied führen können, der zwischen dem ursprünglichen Adam in Licht- und Lebensgestalt und dem leiblich gewordenen gemacht wird. Wem diese Idee selbst nicht fremd ist, der findet ihn in mehreren Stellen ganz klar und einleuchtend. Nicht der Adam, dessen Leibe eine Seele gegeben ward, wird אֲדָם מִבְּרֵית הַבְּרִיתִים imago Magnatum vitae et lucis formatus und ein himmlischer Mann genannt, sondern der Vorleibliche. Der leiblich gewordene klagt oft so bitter, daß er auf Erden unter den Unreinen nicht mehr sey, was er einst gewesen. Der ursprüngliche Adam von der himmlischen Eva noch nicht persönlich geschieden, vereinigte in sich sowohl die männliche als weibliche Licht- und Lebenskraft, und der noch ungetrennte weibliche Theil wird selbst eine Mutter himmlischen Lebens und Lichts genannt: nur durch Leiblichwerdung ward sie zu einer besondern weiblichen Person (s. Jahrg. 1816. S. 1868). Auch das Uebrige unter diesem Artikel, wie unter mehreren andern ist nach den Grundideen des Nazoräischen Licht- und Lebenssystems genauer zu bestimmen und theilweise zu berichtigen. — Ueber אֲדָם heißt es, aër l. aether; item spatium aëreum l. aetherium, splendidum illud et infinitum, quod Pleroma vo-

catum. Numen supremum ab aeterno tenuit. Das Symbol dieses Numen supremum soll פרח Phoenix seyn; vermuthlich von פרח volavit, und פרח volucris. Dieses führt aber noch zu keiner Erklärung der höchsten Grundideen der Nazoräischen Lehre. Ujar, der göttliche Aether in seiner Unendlichkeit ist von dem Gnostischen πλῆρωμα noch verschieden; auch kein פרח Phönix. Denn er soll nach der angeführten und nach andern Stellen nicht nur als das Erste gedacht werden, sondern aus dem Ur- und Allferho leiten sich auch Tausende von Ferho's und Myriaden von Herrlichkeiten (δόξαις) ab, und jeder von diesen Ferho's giebt wieder Tausende von Pforten oder Wächtern (ἐξουσιαίς) u. s. w. Wie dürfte man nach obiger Annahme die Worte: כדרי הוא פרחא בנו פרחא וכדרי הוא איר בנו איר וכדרי הוא מנא רבא דיקירא דהון מנא übersezen: als der Phönix im Phönix war, und das Pleroma im Pleroma, und der große Mann der Herrlichkeit (der erhabene König des Lichts), von welchem alle Mano's sind? u. s. w. Von der ägyptisch-griechischen Fabel des Phönix ist in dem liber Adami sonst keine Spur. Auch galt der Phönix nie als Bild der ewigen Gottheit. Den Pl. fem. פִּרְחָא, welcher von der Krone des Ur-Mans gebraucht wird, und das davon ausstrahlende Licht bezeichnet, übersetzt Hr. M. selbst scintillae (I. 8, 2.), nach dem Syrischen פִּרְחָא, welches Castellus in dieser Bedeutung (v. פרח) hat. פרח, egressus est, gilt auch vom Ausstrahlen des Lichts, und פרחא ist demnach egressus, das ausgehende Uelicht. Selbst den מרחמת 1 B. Mose 1, 2 sollen sich nach dem Verf. die Hebräer als einen Phönix gedacht

haben !! Auch der Phönicier ἀγο ζοφωδης, so wie das Aegyptisch-Indische Welten, und was Virgil, Horaz und Cicero, nach den angeführten Stellen, vom Aether schreiben, ist von dem Ptozoraïschen Ferho und Har, eben so unabhängig, als dieses von jenem. — Bey dem allbekanntem ☉ hätte die Vergleichung mit נרְחַן und dem Homerischen ἠλέτωρ, Sol nicht statt finden sollen. Es wird ausdrücklich gesagt, die Israeliten seyen unter dem Beystande des נרְחַן durch das

rothe Meer gegangen: — אֱנוֹשׁ, mit אֱנוֹשִׁן
 manfuetum animal, i. e. homo, quod bruto
 אֱנוֹשִׁן oppositum verglichen, erklärt nicht, wie
 Anusch (אֱנוֹשׁ) zu einem so erhabenen Wesen
 hat werden können, daß ihm alle Wunder Christi,
 nebst der Auferweckung der Todten und das Ge-
 richt über die Menschen zugeschrieben werden.
 Die drey Namen, Ebel oder Hebel, Schetel
 und Anusch wären auf ihren wahren Ursprung
 aus Abel (Hebel), Seth und Enosch zurück-
 zuführen, und das Mythisch-Idealische ihres er-
 habenen Characters aus der Art ihrer Erzeugung
 in der Lichtwelt (wovon mehrere Stellen handeln)
 zu erläutern gewesen. Von Anusch gilt zugleich,
 was von Christo als Menschensohn (אֱנוֹשִׁן) berichtet
 wird. Eine lichte Wolke ist es, worauf
 er fährt und als Richter der Menschen kommt.
 Hebel (אֱנוֹשִׁן), den Sohn Adams, mit אֱנוֹשִׁן gu-
 bernator nauticus, oder mit אֱנוֹשִׁן Saxum albi-
 cans und אֱנוֹשִׁן albus fuit zu vergleichen, führt
 zu nichts. Zur Erläuterung des Namens Schetel
 (אֱנוֹשִׁן im Original אֱנוֹשִׁן) wird auf Ebel ver-
 wiesen, wo aber nichts darüber vorkommt. Der

Name bedeutet positus d. i. datus a Deo in Anspielung auf Gen 1 B. Mose 4, 24. — אֱלֹהִים, der Name eines Aeons der Finsterniß, soll אֱלֹהִים geschrieben werden, um flagitiosus nach אֱלֹהִים und עֲזָבָה declinavit zu bedeuten. Warum nicht von אֱלֹהִים, luxit, moestus fuit, oder אֱלֹהִים decipit oder אֱלֹהִים gemuit, invidit, male voluit? und אֱלֹהִים אֱלֹהִים aeon moesti, invidentis, malevoli? — אֱלֹהִים ist wohl weder das Türkische اسرافيل angelus mortis, noch das Persische ایزن زهار ignis sarmentorum; sondern entweder אֱלֹהִים - אֱלֹהִים vinctus a Deo, oder, falls des אֱלֹהִים wie öfter nur eingeschaltet ist vinctus Dei. In der angeführten Stelle heißt es: "das Feuer der Erde ist von der Natur und Eigenschaft der 7 Planeten, aus der Nacht der Finsterniß und dem Hause des Asur = mejal Satan". — אֱלֹהִים und אֱלֹהִים ist wohl nicht idea vita oder viva und idea lux, von אֱלֹהִים, sondern von אֱלֹהִים thesaurus, das letztere Lebensschaz. Der Verf. macht aus ihnen besondere Genien, so wie aus אֱלֹהִים aperuit vitam. Allein אֱלֹהִים steht bey Ebel Sivo bloß als Eigenschaftsbezeichnung; jene obigen beyden Redensarten sind nicht Namen von Personen, sondern es wird nur gesagt: Javar sey von dem ersten Leben mit Licht über Licht bekleidet worden, und ihm ein Lebensschaz und eine Oeffnung (ein Ausgang, eine Offenbarung) des Lebens als zwey Beschützer gegen die Gewalten der Finsterniß ver-

liehen. — אִי-וּמִי sind ἀρχαῖες, wozu die Vergleichung mit אִי-וּמִי und dem Chalb. רַרְק juvenis? — Ueber אִי-וּמִי nichts Wahrscheinliches. Da dasselbe aber I. 112, 7. 9. nicht blos אִי-וּמִי, sondern auch אִי-וּמִי geschrieben ist, und das letztere wohl den Vorzug verdient, so bedeutet es geheimes Feuer (von אִי-וּמִי arcanum, occultum esse). Der Character des falschen Messias ist verzehrendes Feuer und geheim verführende Zauberrede. — אִי-וּמִי ist falsch unter אִי-וּמִי aufgeführt und unstatthaft mit dem Levitenhaupt Schurebjah (Esr. 8, 18 2c.) verglichen. Das Nazoräische אִי ist hier ein אִי, so daß das Wort besser אִי-וּמִי geschrieben wird, von אִי-וּמִי (als Schafel von אִי-וּמִי dilatavit, amplificavit.); אִי-וּמִי ist aber in dieser Zusammensetzung nicht Gott, sondern Kraft, Stärke, Macht, wie אִי-וּמִי. Die Ableitung der Tausende von Genien von dem Ur-Mano soll auch durch das amplificavit vim suam des letzteren bezeichnet werden. Die Sache ist schon in diesen Anzeigen (Jahrg. 1816. S. 1867.) erklärt.

Von seinem Codex Nalaraeus hat sich nun der Herr N. Norberg zu einer lateinischen Uebersetzung des Türkischen, historisch-geographischen Werks Theatrum mundi (جهان ناما) gewendet, das er durch Auszüge aus Türkischen Annalen in Schwedischer Sprache zu erläutern gedenkt. Eine sehr umfassende Unternehmung, die eine Reihe von Bänden fordern wird, zu deren Ausführung wir ihm ununterbrochene Heiterkeit des Geistes und den Genuß der dauerhaftesten Gesundheit von Herzen anwünschen.

Königsberg.

Hey Aug. Wilh. Unzer: Des Quintus Horatius Flaccus Werke in gereimten Uebersetzungen und Nachahmungen von verschiedenen deutschen Dichtern aus älterer und neuerer Zeit. Herausgegeben und mit einigen Anmerkungen so wie mit Nachweisungen gereimter Uebersetzungen versehen durch J. E. Rosenhagen. Zwey Bändchen. 1818. In klein Octav.

Man muß dem Verf. dieses Werks unbedenklich beystimmen, daß die Uebersetzungen der Dichtwerke des Altekthums, so wie wir sie bisher erhielten, von denen, die des Originals nicht kundig sind, mithin sich in schwierigen Stellen dabey nicht Rathes erholen können, bey weitem so häufig nicht benutzt sind oder werden, als manche sich einbilden. Die großen Abweichungen aller Art von unserm jetzigen Leben, welche eine in Allem treu gebildete Uebersetzung solchen Lesern unvermeidlich darbietet, hindern diesen sonst so wünschenswürdigen Genuß eben so sehr als die denselben fremde Form, welche doch am ersten modernisirt werden kann und darf, ohne daß das Wesen der Dichtwerke dabey verlieret. Etwas wird also dadurch gewonnen, daß man den Uebersetzungen unsern Reim giebt. Diese und ähnliche Vorsehungen haben den H. Schürath R. in Mermel veranlaßt, eine Sammlung, deren Beschaffenheit der Titel angibt, zu veranstalten. Die Sammlung und Ausstattung derselben mit den Erklärungen u. s. w. ist recht gut gerathen: daß aber der Reim dazu die Verapassung gewesen, läßt sich nur durch die Günst in welcher derselbe bey dem Verf. stehet, entschuldigen; denn die Schwierigkeiten, welche dem unclassischgebildeten Leser im Wege stehen und die Sachen selbst angehen, hebt ja die Veränderung der Form, oder der Reim nicht. Der Verf. ist bis auf die ältern Uebersetzer und Nachahmer des Horaz zurückgegangen, welches wir sehr billigen, auch schon wegen der litterarischen Rücksicht. Doch sind nie schlechte Stücke aufgenommen: wiewohl sich von selbst versteht, daß an vielen Stücken aus der alten und neuern Zeit noch manches auszu sehen sey. Daß der Verf. auch plattdeutsche aufgenommen, ist recht gut. In das Verzeichniß der Uebersetzer und Nachbildner, das mit Fleiß aufgesetzt ist, hat sich manche kleine und große Unrichtigkeit eingeschlichen, die wir hier aber nicht auseinander setzen können.

R p f.

Beylage

zum 207. St. der Göttingischen gel. Anzeigen.

Amsterdam. Preisaufgaben der zweyten Classe des Königl. Instituts der Wissenschaften, Litteratur und schönen Künste in den Niederlanden.

Vor dem 31. December 1819 einzusenden an den perpetuirlichen Secretär der zweyten Classe Herrn G. J. B. Wiselius zu Amsterdam: Une Tragédie Hollandaise ou Flamande non traduite. Sans proposer aucun sujet déterminé et sans fixer aucune condition, la Classe croit devoir prévenir les concurrents, qu'elle exige, qu'à l'intérêt du sujet, la Tragédie réunisse le stile et la versification convenable à cette espèce de poème; que la pièce soit destinée au Théâtre et traitée d'une manière digne et conforme aux préceptes du bon goût. La Classe juge par conséquent que la Tragédie ne doit tenir que deux heures et demie à la représentation et l'action n'exiger que huit interlocuteurs au plus: que les trois unités d'action, de tems et de lieu, telles qu'à l'exemple des Grecs elles ont été reconnues par les Tragiques

Français, soient observées. Sans que ces conditions soient de rigueur, la Classe désire, que le poète qui jugerait avoir des raisons pour s'affranchir de l'observation de ces règles, justifie cet écart par la déduction de ces raisons ou par le mérite de l'exécution.

2) Auch zur Einsendung vor dem 31. Decemb. 1819: Comme toutes les Provinces du Royaume actuel des Pays-Bas ont fait partie de l'Empire de l'Occident rétabli par Charlemagne et que toutes, les unes plus tôt les autres plus tard, ont été demembrées de l'Empire Romano-Germanique, on désire une description concise et appuyée de preuves historiques de l'époque de chacun de ces démembrements, de la manière dont ils se sont opérés et des circonstances qui y ont donné lieu.

3) Auch zur Einsendung vor dem 31. Dec. 1819: Quelle est l'origine des peuples connus sous le nom de Slaves et de la langue Esclavonne? Quels sont les rapports que les Slaves ont eus avec les peuples de race Teutonique ou Tudesque? Quelle est l'influence, que ces rapports et la langue Esclavonne ont exercée sur les langues d'origine Tudesque et particulièrement sur l'ancien idiome des Pays-Bas?

Die Beantwortungen der beiden letzten Fragen können in Holländischer, Lateinischer, Französischer, Englischer und Deutscher (mit Lateinischen Buchstaben geschriebener) Sprache seyn, und werden (wie gewöhnlich) mit einem versiegelten, mit dem Motto der Beantwortung versehenen Zettel begleitet, der den Namen des Verfassers enthält.

Der Preis bey allen drey Aufgaben sind 300 Gulden.

Herr Charles Pougené, hat der hiesigen Societät der Wissenschaften, deren Mitglied er ist, die Nachricht mitgetheilt, daß sein dictionnaire grammatical et raisonné de la langue française und sein trésor des origines de la langue française, eine Arbeit von vollen 40 Jahren in sechs Bänden in Folio, zum Drucke vollendet sey. Ersteres wird enthalten (um uns seine eigenen Worte zu bedienen): 1) la classification grammaticale de chaque mot et l'indication du genre de connoissances au quel il appartient. 2) Un extrait rapide de l'etymologie de chaque mot redigée en peu de lignes à l'imitation de Johnson et du célèbre auteur du Mithridate. 3) Les définitions qui par leur influence sur l'opinion sont, si utiles, si importantes: car lorsque les erreurs des hommes ne sont pas des erreurs de physique, elles sont presque toujours des erreurs de grammaire. Ajoutons que les définitions sont nécessairement la partie la plus laborieuse, et aussi la plus délicate de tout dictionnaire grammatical et raisonné d'une langue quelconque. En effet, est il rien de plus difficile que de définir des mots avec des mots qui eux mêmes ont besoin d'être définis? 4) Les acceptions dont chaque mot de la langue est susceptible, ces nuances délicates et fugitives, qu'on ne saurait soumettre aux lois d'une didactique rigoureuse et qu'il suffit d'indiquer à l'homme de génie, à l'homme de goût, que la nature et son talent ont averti qu'écrire c'est peindre, qu'enfin on ne peut arriver à l'entendement, à la raison au coeur, que par les sens et les détails. Or cette réunion d'acceptions diverses, appuyées d'exemples choisis avec sévérité sur une masse immense, nous a paru de nature à ne pas étendre médiocrement le domaine de la langue. Von der Ausführung wird das Specimen in Quart zeugen, dessen Abdruck sich gegenwärtig seinem Ende nähert. — Von dem trésor wird ein andersmahl zu reden Gelegenheit seyn.

Vor dem Ende dieses Jahrganges haben wir noch von den weiter eingegangenen Entlieferungen der in demselben bekannt gemachten Inschrift am Rathhause zu Hersfeld Nachricht zu ertheilen (s. Beilage zu St. 83 und 85. 1818.) Wir theilen sie wörtlich aus den Briefen unster Herren Correspondenten mit.

Daß Herr Wiggert (St. 83. Beyl. S. 4) sehr richtig gelesen, wird aus meiner in Göttingen und Hersfeld hinterlegten Erklärung, wenn sie jetzt eröffnet wird, erhellen, weil wir beide, da doch Keiner des Andern Lesart kannte, völlig übereinstimmen. Die Schrift ist Neu-Gothische Minuskel, welche seit dem XIV. Jahrhundert auch auf Metall und Stein gefunden wird. Zur Erläuterung des Wortes *Iustitiam* bemerke ich nur noch, daß in eben genannter Schrift-Art es gar nichts besonders ist, ein *v* statt *u* zu finden (Act. Palat. V. 412. Tab. II.); ferner, daß der untere Strich nicht zum *V* gehört, sondern zum verführnen *I* (s. dessen Gestalt Mencken S. R. G. II. 856. in *qui, cuius, timori*), daß das *S* seine wahre Form als Mittel-Buchstab habe (Letter Wap. Befust. St. V. 73. Schneider Erbach. Gesch. Tab. VII.). Die Orthographie in Ansehung des *c* für *t* findet sich im Mittel-Alter häufig (Rudolfs I. Siegel in *gracia*, Heinrichs Siegel in *tercius*, und einer Urk. Philips in *iusticia*). Auch stand schon auf den R. Gerichts-Siegeln von 1236 (Harpprecht Staats-Arch. d. Cammer-Ger. I) der Spruch: *Diligite iusticiam* etc. aus Weisheit Salomonis I, 1. Die Abtheilungs-Zeichen findet man den vorliegenden ähnlich in Schneider Erbach. Gesch. Tab. III. Spieß v. Reut. Siegeln, und Mencken a. a. D.

U. Fr. Kopp.

Die in den Beylagen zum St. 83. dieser gel. Anz. gegebenen Erklärung der Hersfelder Inschrift, ist ohne Zweifel die richtige; indes kommt dabey der sonderbare Umstand vor, daß, wenn man sie nicht umgekehrt, sondern so, wie sie sich zeigt, auch ohne einige Buchstaben an der Seite zu suppliren, zu enträthseln sucht, man auf ein seltsames Zusammentreffen gleicher Schriftzüge der Buchstaben unter sich, stößt, und ohne große Mühe und Zwang herauslesen kann:

dei cultor
vixi n ero
qu. iudex ao
do. mdix.

Also: "Dei cultor vixi enim, eroque iudex." Anno Domini M. D. IX.

Vielleicht gewinnt durch diese Bemerkung die Sache eine Warnung bey dem Inscriptionenstudium!

W d.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

208. Stück.

Den 28. December 1818.

Göttingen.

In der letzten Versammlung der Societät der Wissenschaften legte der Herr Hofrath Stromeyer nach gehaltener Vorlesung die chemische Untersuchung der natürlichen Boraxsäure von der Insel Vulcano, des Eisenpecherzes aus Sachsen und des Picropharmacoliths von Kiegelsdorf in Hessen vor.

I. Chemische Untersuchung der natürlichen Boraxsäure der Insel Vulcano. Die Nachrichten welche in dieser Abhandlung über das Vorkommen der natürlichen Boraxsäure auf der Insel Vulcano mitgetheilt werden, verdankt der Hofr. Str., so wie auch die Gelegenheit dieses seltenen Fossil einer genauen chemischen Untersuchung unterwerfen zu können, seinem verehrten Freunde und Verwandten Hrn. Dr. Stromeyer in Hamburg, welcher während seines Aufenthalts in Sicilien die Liparischen Inseln besucht, und

(9)

dieses Mineral dort selbst gesammelt hat. Durch dieselben erhält nun auch die Vermuthung des den Wissenschaften leider zu früh entrissenen Englischen Chemikers *Smithson Tennant*, daß diese Säure auf den Liparischen Inseln natürlich gefunden werde (*Transact. of the Geological Society* Vol. I. p. 389) nicht nur volle Bestätigung, sondern wir erlangen dadurch auch erst eine genaue Kenntniß des eigentlichen Fundorts dieses merkwürdigen Fossils, und der Art, wie es daselbst vorkommt. Nach den von Hrn. Dr. *Stromeyer* gemachten Mittheilungen findet sich die Borarsäure nur allein auf der Insel *Vulcano*. Sie kömmt daselbst in einer Felsenhöhle vor, woraus heiße Quellen entspringen, und überzieht die Decke und Wände dieser Höhle in ziemlich mächtigen oft mehrere Zoll haltenden Lagen. Diese Lagen bestehen aus lauter einzelnen sehr los unter einander zusammenhängenden crystallinischen Blättchen von Borarsäure, die theils bloß stellenweis, theils schichtenweis Schwefel in bald größerer oder bald geringerer Menge eingemengt enthalten, und hier und da auch kleine Trümmer des Muttergesteins, welches aus einer durch Dämpfe zersetzten Lave besteht, eingeschlossen haben.

Die Borarsäure-Blättchen verhalten sich, nach der damit vorgenommenen Untersuchung, durchaus wie reine Borarsäure. Sie haben eine weiße Farbe, besitzen den dieser Säure eigenen Perlmutterglanz und sind mehr oder weniger durchsichtig. Auch fühlen sie sich sanft und fettig an, und hängen sich leicht an die Finger und andere Körper an. In einem Platinlöffel erhitzt zergehen sie zuerst in ihrem Crystallwasser, und schmelzen nachgehends, nachdem dasselbe verflüchtigt worden ist, zu einer vollkommen durchsichtigen Glasperle zusammen, die sich im Wasser vollständig wieder auflöset.

Im Alkohol lösen sich dieselben sehr leicht mit Hinterlassung des eingemengten Schwefels auf, und diese Auflösung angezündet brennt mit einer sehr schönen Zeisig-grünen Flamme.

Eben so leicht und vollständig werden sie auch von Wasser aufgenommen. Diese wässerige Auflösung ist völlig farblos, reagirt nur schwach säuerlich und erleidet durch Versetzen mit Reagentien weder eine Fällung noch sonst eine Veränderung, aus welcher sich auf die Vermischung einer andern Substanz schließen läßt. Nur salzsaurer Baryt und salpetersaures Blei verursachen darin eine höchst unbedeutende Trübung, welche auf Zusatz von Salpetersäure nicht wieder verschwindet und also von einer Spur Schwefelsäure herrührt.

Der mit der Boraxsäure vorkommende und ihr beigemengte Schwefel besitzt die Gestalt kleiner crystallinischer Körner, die häufigst ein deutlich gestoffenes Ansehen haben, und von denen oft mehrere unter sich zusammengesintert sind. Diese Schwefelkörner bestehen aus reinem Schwefel, und nur diejenigen, welche noch Boraxsäure oder etwas von dem Muttergestein eingeschlossen enthalten, hinterlassen beim Abbrennen einen kleinen Rückstand.

Die Menge dieses der Boraxsäure eingemengten Schwefels ist sehr veränderlich. In manchen Exemplaren ist die Menge desselben so äußerst gering, daß derselbe von der Boraxsäure dergestalt eingehüllt wird, daß man ihn kaum wahrnimmt. Dagegen andre Exemplare wieder eine so große Menge davon enthalten, daß die Boraxsäure selbst dadurch ein ganz schwefelgelbes Ansehen erhält. Nach mehreren Versuchen fällt in dessen der Schwefelgehalt etwa zwischen 5 und 20 Procent.

Die natürliche Boraxsäure der Insel Vulcano

ist demnach dieser Untersuchung zufolge von dem Cassolin oder der natürlichen Boraxsäure, welche man zu Casso im Florentinischen schon vor mehreren Jahren entdeckt hat, in Hinsicht der Beimischungen wesentlich verschieden, indem sie nur Schwefel eingemengt enthält. Dagegen nach Klaproth's Untersuchung im Cassolin die Boraxsäure mit schwefelsaurem Mangan, Gyps und einer aus kohlensaurem Kalk, Kieselerde, Alaunerde und manganhaltigem Eisenoxyde bestehende Erde vermischt ist.

Ungeachtet dieser Verschiedenheit ist es dem Hofr. Str. dennoch nicht unwahrscheinlich, daß die Boraxsäure der Insel Vulcano mit dem Cassolin einen gleichen Ursprung hat, und ebenfalls ihre Entstehung einer besondern Art von heißen Quellen verdankt, in welchen sie ursprünglich aufgelöst vorkömmt. Nur in der Art der Ausscheidung scheinen beide verschieden zu seyn, und anstatt daß der Cassolin bloß durch Verdunsten des Wassers sich gebildet hat, ist jene durch die Kraft der Wasserdämpfe zugleich mit dem Schwefel sublimirt worden. Zwar ist es ihm durchaus unbekannt, ob die Quellen in der oben erwähnten Grotte auf der Insel Vulcano, worin die Boraxsäure vorkömmt, diese Säure auch aufgelöst enthalten. Indessen scheint ihm das ganze Ansehen dieser Boraxsäure, der Umstand daß sie Schwefel eingemengt enthält, und die Art wie der Schwefel sich darin findet, zu sehr dafür zu sprechen, daß dieselbe nicht durch Auswittern sondern durch Sublimation entstanden ist.

II. Chemische Untersuchung des Eisenpecherzes aus Sachsen. Dieses bekanntlich zuerst von Karsten beschriebene und von Klaproth analysirte Fossil besteht den Versuchen dieses Chemikers zufolge in 100 Theilen aus 67,0 Eisenoxyd, 8,0 Schwefelsäure und 25,0

Wasser, und ist daher von ihm für ein basisch-schwefelsaures Eisenoxydsalz erklärt worden. In dessen haben sowohl Hauy als auch unser Herr Professor Hausmann diese Meinung in Zweifel gezogen. Beide Mineralogen weichen aber in ihren Ansichten über die Natur dieses Fossils von einander ab. Hauy hält nämlich den Schwefelsäure Gehalt desselben für bloß zufällig und glaubt daher daß es nur eine Abänderung des Eisenoxyds ausmache, dagegen Hausmann es wahrscheinlicher findet, daß dasselbe eine Verbindung von Eisenoxydhydrat mit schwefelsaurem Eisenoxyd sey, und nach den Angaben von Klaproth dieser Voraussetzung gemäß berechnet in 100 Theilen aus 72,48 Eisenoxydhydrat und 27,58 schwefelsaurem Eisenoxydul besteht.

Da es nun allerdings nicht zu läugnen ist, daß manche Eigenschaften dieses Fossils namentlich seine saure Reaction auf Lackmuspapier, und die Leichtigkeit, womit das Wasser demselben die Schwefelsäure entzieht, der Meinung, daß es ein basisch-schwefelsaures Eisenoxydsalz sey, keineswegs günstig sind, so veranlaßte dieses den Hofr. Str. die Analyse dieses Fossils zu wiederholen, wozu sich ihm durch die Wiederauffindung desselben an mehreren Orten in Sachsen eine erwünschte Gelegenheit darbot. Bey dieser Untersuchung hatte er das Vergnügen von einem seiner sehr fleißigen und geschickten Zuhörer Herrn Etuder aus Bern unterstützt zu werden.

Aus derselben ergab sich nun hinsichtlich der Mischung des Eisenpecherzes, daß in demselben außer der Schwefelsäure noch eine bedeutende Menge Arseniksäure enthalten sey, und darin außerdem noch neben dem Eisenoxyde etwas Manganoxyd vorkomme. Zugleich lehrten diese Versuche auch, daß der Schwefelsäure Gehalt in diesem Fossile veränderlich sey, und daß diese Säure durch bloße Behandlung des Fossils mit Wasser sich

vollständig ausziehen lasse, ohne daß eine namhafte Menge Eisenoxyd mit aufgelöst werde. Und da nun aus dem durch diese Analyse aufgefundenen Mischungsverhältnisse dieses Mineralkörpers hervorgeht, daß die Menge des in demselben enthaltenen Eisen und Manganoxyds zu der der Arseniksäure ganz in dem Verhältnisse einer basisch-arseniksauren Verbindung steht, so wird es aus dem eben angeführten Verhalten der Schwefelsäure sehr wahrscheinlich, daß diese Eisenminer nur ein basisch-arseniksaures Eisenoxydsalz ist, und die Schwefelsäure nicht wesentlich zu seiner Mischung gehört, sondern ihm bloß zufällig beigemischt ist. Denn aller Wahrscheinlichkeit nach ist dieses Fossil durch Zersetzung von Nispickel, der an den Orten, wo es sich findet, in Menge vorkommt, entstanden, und anfangs ein neutrales Oxydsalz gewesen, welches von der zugleich mitgebildeten Schwefelsäure in Auflösung gehalten worden ist, bis durch stärkere Oxydation des Eisens es sich als basisches Salz niedergeschlagen hat, wobey dann ein Theil des Auflösungsmitfels mechanisch zurückgehalten worden ist. Die Nachrichten, welche Herr Bergrath Freiesleben in dem neuesten Bande seiner Beiträge zur mineralogischen Kenntniß von Sachsen über das Vorkommen dieses Fossils mittheilt, entsprechen ganz dieser Ansicht.

In 100 Theilen des Eisenpecherzes aus Sachsen sind in Folge dieser Untersuchung enthalten:

33,46	. . . .	Eisenoxyd
0,59	. . . .	Manganoxydul
26,06	. . . .	Arseniksäure
10,75	. . . .	Schwefelsäure
28,48	. . . .	Wasser

99,34

Dieses unerwartete Resultat über die Mischung dieser Eisenminer ließ den Hrn. Str.

208. St., den 28. December 1818. 2079

anfangs daran zweifeln, ob auch das von Klaproth untersuchte Fossil mit dem von ihm analysirten ein und dasselbe sey. Indessen ist er durch die Güte des Herrn Professor Weiß zu Berlin, welcher die Gefälligkeit hatte ihm auf seine Bitte sogleich ein Exemplar des von Klaproth untersuchten Eisenpecherzes zum Behuf eines Gegenversuchs mitzutheilen, in Stand gesetzt worden, diesen Zweifel zu beseitigen, und sich von der Identität beider Fossilien auf das vollkommenste zu überzeugen.

Ein zugleich von Herrn Professor Weiß erhaltenes Exemplar des in Oberschlesien auf der Steinkohlengrube Heinrichs Glück zu Nieder-Bezisk gefundenen Eisenpecherzes hat bey der damit vorgenommenen Prüfung ebenfalls genau dasselbe Resultat gegeben.

III. Chemische Untersuchung des Picropharmacoliths von Kiegelsdorf in Hessen. Dieses Fossil ist dem Hofr. Str. schon vor längerer Zeit von Herrn Heuser, einem seiner ehemaligen sehr werthen und fleißigen Zuhörer zur Untersuchung mitgetheilt worden. Derselbe hat es auf den an merkwürdigen Mineralien reichen Kobaltgruben zu Kiegelsdorf in Hessen gesammelt, und ist auf dasselbe wegen seines vom gewöhnlichen Pharmacolith verschiedenen äußern Ansehens aufmerksam geworden. Es kömmt nämlich in kleinen weiß gefärbten meist kuglich oder traubig gestalteten Stücken von matt erdigem Ansehen vor, die bey dem Zerbrechen ein mehr oder minder deutlich blättrig-strahliges Gefüge mit schwachem Perlmutterglanz zeigen und meist einen Kern von Schwerspath enthalten. Diese Verschiedenheit im Außern von dem gewöhnlichen Pharmacolith ließ nicht ohne Grund auf eine Verschiedenheit in der Mischung bey diesem Fossile schließen, und die damit vorgenommene Analyse zeigte nun auch wirklich, daß das-

selbe außer dem arseniksauren Kalk noch arseniksaure Talkerde enthalte. Demnach verhält sich dieses Fossil zum Pharmacolith, wie der Bitterkalk zum Kalkspath; und muß daher auch als eine eigene Formation des Pharmacoliths unterschieden werden, zu deren Bezeichnung der Hofr. Str. den Namen *Picropharmacolith* in Vorschlag bringt.

Hundert Theile dieses *Picropharmacoliths* sind dieser Analyse zufolge zusammengesetzt, aus:

24,646	. . . .	Kalk
3,223	. . . .	Talkerde
0,998	. . . .	Kobaltoryd
46,971	. . . .	Arseniksäure
23,977	. . . .	Wasser
99,815		

R o s t o c k.

Curaram exegetico-criticarum in Jeremiae Threnos specimen. Scripsit Franciscus Erdmann 1818. X u. 54 S. 8. Den Verfasser, gegenwärtig zum Nachfolger seines gelehrten Landsmanns Frähn zu Casan designirt, kennen die Leser unsrer Blätter schon aus einer Arbeit über die arabische Numismatik (Jahrg. 1816. S. 903). Wie jene eine schöne Probe seiner Arabischen Sprachkunde war, so sind diese Curae eine ähnliche seiner Fertigkeit in der biblischen Philologie und Kritik. Man freut sich seiner an den Tag gelegten Gelehrsamkeit, seiner Belesenheit in Arabischen Schriftstellern, und des Reichthums, mit dem er jede Bemerkung auszuschnüden weiß: von der noch etwas zu wortreichen und umständlichen Darstellung und der Strenge in der Beurtheilung seiner Vorgänger, wird der Verf. einst von selbst zurückkommen. Die behandelten Stellen sind. Klage. 2, 3. 14, 3, 8. 15. 16. 39. 65. 4, 5. 7. 9. 10. und darunter kommen gelungene Erläuterungen vor.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

209. Stück.

Den 31. December 1818.

Göttingen.

In der Abhandlung, welche Herr Hofrath Stro-
meyer in der feyerlichen Versammlung der Königl.
lichen Societät der Wissenschaften an ihrem Stifts-
tungstage: de Polyhalite, nova e sa-
lium classe fossilium specie, vprlas,
theilt derselbe die Beschreibung und Analyse eines
durch seine Mischung sehr merkwürdigen neuen Fos-
sils mit, welches zur Classe der Salze gehört, und in
Beziehung auf seine Mischung von ihm den Namen
Polyhalit erhalten hat.

Dieses Fossil findet sich zu Ischel in Oberösterreich,
und kömmt daselbst in dem dortigen Steinsalzlager
vor. Bis jetzt ist es nur in dertben unfrörmlichen Mas-
sen angetroffen worden, die zum Theil ein dichtes, zum
Theil aber auch ein blättrig-faseriges Gefüge besitzen,
ohne übrigens einen deutlichen Durchgang der Blät-
ter zu zeigen. Der Bruch desselben ist uneben schwach
splittrig. Es ist leicht zersprengbar und springt in
scharfkantige Bruchstücke. Ist um etwas weni-
ger härter als Anhydrit. Sein specifisches Gewicht

H (9)

ist bey einer Temperatur von $11^{\circ},5$ C. und einem Barometerstande von $Om,748 = 2,7689$. Es hat eine ziegelrothe ins fleischrothe übergehende Farbe und einen dem Wachse ähnlichen Glanz, der bey der fastrigen Abänderung zugleich in das seidenglänzende fällt. Dabey ist es stark durchscheinend und in dünnen Bruchstücken selbst durchsichtig. Außerdem zeichnet es sich durch einen salzig bittern Geschmack aus, theset sich ziemlich leicht in bedeutender Menge in Wasser auf, und ist ausnehmend leichtflüchtig, so daß es schon in der bloßen Flamme einer Weingeistlampe oder auch eines gewöhnlichen Lichts zum Fluß kömmt, und zu einer undurchsichtigen bräunlich gefärbten Kugel zusammenschmilzt.

Da man dieses Fossil zuerst für Gyps gehalten hat, so hat es anfangs wenig Aufmerksamkeit erregt, obgleich es schon vor längerer Zeit entdeckt worden ist. Erst späterhin, als Werner dasselbe für Anhydrit erklärte, und es als eine besondere Abänderung dieser Mineralsubstanz unter der Benennung von fastigem Anhydrit in seinem Mineralsysteme auführte, und Mohs und Karsten dieser Meinung beytraten, ist es den Mineralogen bekantter geworden. Indessen hat man es nicht weiter untersucht, und allgemein die von Werner und seinen berühmten Schülern darüber aufgestellte Meinung angenommen.

Durch die Güte des Hrn. Directors von Schrebers in Wien erhielt der Hofrath Stromeyer unlängst nebst mehreren andern interessanten Fossilien der Oesterreichischen Monarchie auch ein Exemplar dieses Fossils, welches er sogleich zu einer chemischen Untersuchung aufopferte, weil diese vermeintliche Abänderung des Anhydrits noch nicht analysirt worden war. Aber gleich die ersten Versuche, welche er damals vornahm, überzeugten ihn, daß dasselbe nicht zum Anhydrit gezählt werden könne. Dagegen vermuthete er anfangs aus der außerordentlichen Schmelzbarkeit desselben, seinem salzig-bittern Ge-

schmack und seiner großen Auflöslichkeit im Wasser, daß es zu dem vor mehreren Jahren bey Occana in Spanien entdeckten Glauberit des Hrn. Brognonart gehöre. Das ähnliche Vorkommen, denn auch der Glauberit findet sich in einem Steinsalzlager, und die Uebereinstimmung im specifischen Gewicht bestärkten ihn noch mehr in dieser Meinung. Allein eine genauere Untersuchung bestätigte diese Vermuthung nicht, sondern wies aus, daß dieses Fossil in seiner Mischung sowohl vom Anhydrit, als auch vom Glauberit wesentlich verschieden sey, und überhaupt von allen bekannten Mineralkörpern abweiche, und mithin eine eigenthümliche und neue Mineralspecies ausmache. Dasselbe fand sich nämlich aus wasserhaltigem schwefelsaurem Kalk, wasserfreyem schwefelsaurem Kalk, wasserfreyer schwefelsaurer Talkerde und schwefelsaurem Kali zusammengesetzt, und enthielt außerdem etwas weniges Steinsalz und Eisenoxyd eingemengt, von dem es dem letztern seine eigenthümliche rothe Farbe verdankt. Zugleich ergab sich aus dem aufgefundenen Mischungsverhältniß desselben, daß dessen Bestandtheile darin genau in dem Verhältniß ihrer Äquivalente mit einander verbunden vorkommen; wodurch dann nun vollends die Eigenthümlichkeit dieses Fossils auf das bestimmteste erhellt, und jeder Zweifel, ob dasselbe nicht ein bloß zufälliges Gemenge der genannten schwefelsauren Salze sey, widerlegt wird.

Da dieses Fossil von den übrigen natürlichen schwefelsauren Salzen sich insbesondere mit durch die Zahl seiner Bestandtheile auszeichnet, so hat der Hofr. Str. davon Anlaß genommen, demselben den Namen Polyhalit beizulegen.

Der von diesem Chemiker mitgetheilten Analyse zufolge sind nun in 100 Theilen Polyhalit enthalten:

27,48	schwefelsaures Kali,
28,74	wasserhaltiger schwefelsaurer Kalk,
22,36	wasserfreier schwefelsaurer Kalk,
20,11	wasserfreie schwefelsaure Zinkerde,
0,19	Steinsalz,
0,52	Eisenoxyd.
<hr/>	
99,20	

Sehr merkwürdig ist dieses Fossil durch seinen großen Gehalt an schwefelsaurem Kali, denn außer in Verbindung mit schwefelsaurer Alaunerde hat man dieses Salz bis jetzt in der Natur nicht weiter angetroffen. Und dieses Vorkommen des Salzes wird noch dadurch um so bemerkenswerther, daß das Fossil, worin es enthalten ist, sich in einem Steinsalzlager findet.

Ob nun aber auch dieser Bestandtheil es ist, von welchem der Polyhalit insbesondere seinen mineralogischen Character erhalten hat, läßt sich zur Zeit nicht bestimmen, weil derselbe bis jetzt noch nicht crystallisirt gefunden worden ist, und es uns auch noch gänzlich an einer genauen Kenntniß seines Gefüges fehlt.

Daher bleibt es auch noch zweifelhaft, welche Stelle diesem Fossil im System angewiesen werden muß. Doch wird man vor der Hand wohl am besten thun, dasselbe nach diesem es am meisten auszeichnenden Bestandtheile, als eine besondere Art der Kalisalze aufzuführen.

Paris.

Itinéraire d'une Partie peu connue de l'Asie Mineure, contenant la description des régions septentrionales de la Syrie; celle des côtes méridionales de l'Asie Mineure et des régions adjacentes encore peu connues; l'examen des causes de l'abaissement du niveau à l'extre-

mité du bassin oriental de la Méditerranée etc. 1816. XVI und 437 Seiten in Octav, nebst einer Karte.

Der Verfasser dieses Werkes, Mr. Corancé, Französischer Consl in der Levante, theilt in vier Büchern seine Beobachtungen über den allerdings wenig bekannten Theil des südlichen und südwestlichen Kleinasiens mit. Sie waren nach mehrjährigem Aufenthalt in Syrien und nach einer Reise von Latakia über Cypren, Selinus, Catala über die Lycischen Gebirgspässe zum Mäander und Hermus, nordwärts bis zum Meer von Marmora und Constantinopel, schon seit 1812 ausgearbeitet; ihre Ausgabe verzögerte sich. Im ersten Buche finden sich wichtige Beiträge zur Kenntniß des nördlichen Syriens, zumahl über Aleppo, Latakia, Antiochia, ihre Umgebungen und die Gebirge des Amanus gegen Cilicien, die vor der Erscheinung einiger anderer Werke, wie z. B. des Kennellschen über den Rückzug der Zehntausend, noch willkommener und bedeutender gewesen seyn würden als sie es jetzt sind. Das zweyte Buch, von S. 149 bis 225 beschäftigt sich mit dem Libanon und den verwickelten ethnographischen Verhältnissen dieses Bergjoches. Wir finden hier zwar viele dankenswerthe Beiträge zu deren Kenntniß, vermiffen aber noch gänzlich wie fast in allen frühern Nachrichten, die aus eignem Studium hervorgehenden, individuell darstellenden und zur Selbstanschauung verhelfenden Charakteristiken der überaus merkwürdigen Völker dieser Bergzüge, über deren Stellung im Allgemeinen wir nur oberflächlich hinreichend belehrt zu seyn scheinen, um uns nach tiefer eingehenden Forschungen zu sehnen. Es ist hier in 6 Abschnitten die Rede von Drusen, Maroniten, Metavelis und Rosairis, Ismaelis, Samaritanen u. a. m. Im dritten

Buche. S. 225 bis 367. folgen Beobachtungen über die Cyprischen, Cilicischen, Pamphilischen Küsten; sie können zum Theil als Bestätigungen der Untersuchungen von Beaufort angesehen werden, obwohl sie nicht so belehrend in das Einzelne mit Sicherheit eingehen. Im zweyten Kapitel eine sehr interessante Untersuchung über eine beobachtete doppelte Strömung im Cyprisch-Cilicischen Canale, und über eine damit in Verbindung stehende Oscillation des Niveaus der Oberfläche in jenem Winkel des Mittelländischen Meeres. Hieran knüpft der Verfasser den Versuch zur Lösung des Problems, warum das Niveau des östlichen Beckens im Mittelländischen Meere niedriger sey, als das Niveau des westlichen Beckens, und niedriger als das des Oceans überhaupt. Er findet, daß der Verlust des Cyprischen Meerbeckens durch Evaporation größer ist als derjenige des Westbeckens; daß dieser nicht durch die Flüsse, sondern durch die Schwankungen des Westbeckens selbst, so wie durch den Zufluß aus dem Schwarzen Meere compensirt werde, die beide aber sich nicht immer gleich bleiben. Dieß führt ihn zu allgemeineren Betrachtungen über die Niveaus der Meeresflächen die Berücksichtigung verdienen. Im vierten Buche S. 367 bis zu Ende, wo der Verf. das Festland von Kleinasien bereiset, beschränken sich seine Nachrichten nur auf eine Reiseroute; sie sind dankenswerth, da diese für uns neu ist, aber es bleibt vieles zu wünschen übrig. In einem Lande, das wie dieses nur mit den größten Gefahren zu bereisen ist, werden wir uns noch lange nur mit Fragmenten begnügen müssen. S. 310 bis 352 eine gründliche geographische Erläuterung zu den ersten Feldzügen der Kreuzfahrer in Cilicien und Mesopotamien.

Hannover:

• Bey den Gebrüdern Hahn: Geschichte der drey letzten Jahrhunderte von J. W. Eichhorn. Dritte, bis auf die neuesten Zeiten fortgesetzte Ausgabe. 1817 und 1818. Sechs Bände in Octav.

Die Veranlassung, seine historische Vorlesungen auf der hiesigen Universität zu schließen, ward dem Verfasser die Veranlassung zur Herausgabe dieses Werks; und wie er ehemals durch jene feinen Zuhörer nützlich zu werden suchte, so nun durch dieses dem größeren Publikum. Wollte er diesen Zweck erreichen, so mußte er der Enträthselung des Ursprungs der Begebenheiten durch Hypothesen, ihrer Begreiflichmachung durch Psychologie, ihrer Ausschmückung durch politische Gemeinplätze und allem dem, was der modernen Geschichtsdarstellung für das Höchste ihrer Kunst gilt, — hätte es auch damit seine erweisliche Richtigkeit — entsagen; er mußte sich bloß auf eine einfache und gedrängte Darstellung der wirklichen Begebenheiten der neuern Zeiten einschränken, und hoffen, daß es keine Erklärung der Begebenheiten bedürfe, wenn die Thatfachen richtig angegeben sind; daß ohne hinzugefügte Phrasen die Erzählung hinreichend pragmatisch sey, wenn sich das Folgende in dem Vorhergehenden, das Spätere in dem Früheren begründet zeige; daß die Geschichte nicht erst eine *Magistra vitae* durch die Hypothesen der Betrachtungen werde, sondern es eigentlich durch die richtig fortgehende Erzählung dessen, was geschehen ist, sey. Er durfte nicht bloß auf Leser rechnen, die bey der allgemeinen Geschichte keiner besondern der verschiedenen Staaten und Welttheile bedürften; er mußte vielmehr das Allgemeine auch in Zusammenhang mit dem Innern einzelner Staaten und Welttheile bringen, damit es sich auch in seinen besondern Beziehungen nach seiner Wichtigkeit zeige; er mußte in dem Maß der Erzählung sich nach dem was mehr oder weniger be-

kannt zu seyn pflegt, richten, weil strenge Gleichheit in der Umständlichkeit zweckwidrig gewesen wäre u. s. w.

Die Anordnung des großen Stoffes, der zu bearbeiten war, kann aus den frühern Ausgaben als bekannt vorausgesetzt werden. Die beyden ersten Bände (auf X und 654, auf VI und 1048 S.) enthalten die allgemeine Geschichte von Europa; der dritte und vierte Band (auf XXII und 954, auf XVI und 628 S.) die besondere Geschichte der Europäischen Staaten; der fünfte Band (auf XLII und 723 S.) die Geschichte von Asien, und der sechste Band (auf XIV und 832 S.) die Geschichte von Africa und America; ein Register über alle Bände (auf 238 S.) beschließt. Die Fortsetzung des Werks bis zum Jahr 1816, und die Zusätze haben einen so bedeutenden Raum, erfordert, daß alle Bände dieser dritten Ausgabe zusammen 326 Bogen betragen. Für die Besizer der frühern Ausgaben ist, wie gleich anfangs versprochen worden, die Fortsetzung der allgemeinen Geschichte besonders abgedruckt worden unter dem Titel: *Neunzehntes Jahrhundert*. 1817. 320 S. 8.

Der Verf. bittet noch B. 2. S. 1011 (Neunzehntes Jahrhundert. S. 287) S. 22-24 zu obeliskiren und statt — er kämpfte unter seinen Fahnen in der Schlacht bey Waterloo. Auch nach ihrem Verlust — zu setzen: „und nahm daher seinen Weg nach Frankreich; wurde aber von seinem Schwager nicht vorgelassen. ... Auch nach der Schlacht bey Waterloo und Napoleon's zweyten Abdankung“ —. Es ist diese Stelle zu berichtigen aus den *Vie publique et privée de Joachim Murat — par M*** (Paris 1816. 8.)*, die dem Verf. erst nach dem Abdruck seines Buchs zu Gesicht gekommen.

Ende des Jahrganges 1818.

Register

R e g i s t e r
über die
Göttingischen gelehrten Anzeigen
vom Jahre 1818.

Erste Abtheilung.
R e g i s t e r
der
Werke und Aufsätze
deren Verfasser sich genannt haben, oder
bekannt geworden sind.

A.

Mich. Lomb. S. Abrahams, Verfasser der
Summa universae theologiae christianae se-
cundum Unitarios 1158.

Acharius, Usneae generis novi species
(719).

Anm. Den Schlüssel zu den Abkürzungen der Vornamen findet man in J. Eckard's allgemeinem Register zu den Götting. gelehrten Anzeigen von 1745 bis 1782. Th. 2. S. 459.

In () eingeschlossene Zahlen bedeuten, daß die Schrift, hinter der sie stehen, nicht als ein einzelnes Buch angezeigt, sondern in einem größern Werke zu finden ist.

A 2

Göttingische gelehrte Anzeigen

volume: 1818

by unknown author

Göttingen; 1818

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

- Adam, Codex Nasaraeus, liber Adami appellatus, s. Matth. Norberg.
- Al. Adam, Antiquités Romaines. Trad. de l'anglais (par M. le Comte de Laubepin) 752.
- Aeschylus, die Cumeniden, verdeutschet von R. Th. Conz 86. Prometheus vinctus, ed. K. Jac. Blomfield 411. Septem contra Thebas. Ed. K. Jac. Blomfield 413.
- Ad. Afzelius, de Antilopis in genere et speciatim Guineensibus (704).
- d'Agincourt, s. Séroux d'Agincourt.
- Arthur Aikin, some observations on a bed of Trap occurring in the Colliery of Birch Hill (1384).
- W. Townsend Norton, über den Bau und die Pflege der Gurken in den Königl. Gärten zu Kew. (1187).
- G. J. Albert, nosologie naturelle T. 1. 1121.
- Archib. Alison, essays on the nature and principles of taste. Ed. 4. 645.
- Th. Allan, remarks on a mineral from Greenland, supposed to be crystallised Gadolinite (862). On the rocks in the vicinity of Edinburgh (863). Remarks on the transition-rocks of Werner (864). An account of the Faroe Islands (865).
- C. d'Alton, Naturgeschichte des Pferdes. Th. 1. 2. 673.
- Cp. F. Ammon, summa theologiae christianae. Ed. 3. 238.
- F. Ancillon, essais philosophiques ou nouveaux mélanges de littérature et de philosophie. T. 1. 2. 1673.
- G. Anderson, description of a new British Rubus etc. (1847). Von einem Verfahren Weinstöcke und glatte Pfirschen auf eine eigene

- Art zu treiben (1184). Ueber das Verfahren Trauben durch Mistbeete zur Reife zu bringen (1190).
- W. Anderson, über die Einführung und die Pflege der Azalea Indica (1186).
- Franç. Jean Guill. Stanisl. Andrieux, Oeuvres. T. 1. 2. 3 1926.
- Matthi. Andr. Ungyalffy, Grundsätze der Schafcultur 1814.
- Vinc. Antineri, Herausgabe der Werke von Alexander Volta (2011).
- Apollonius, Erphilrateus, de Scarificatione fragmentum graecum (911).
- Apollonius von Perga, s. C. G. Haumann.
- Aratus, s. Schaubach.
- Ardai - Viraf, Nameh, or the revelations of Ardai Viraf translated from the Persian and Guzeratee Versions, with notes and illustrations by J. A. Pope 1667.
- Arnobius, disputationum adv. gentes libri vii. Ed. J. Kr. Orellius. P. 1. 2. 201.
- Arzberger, der Universal = Forstmesser, ein Instrument für pract. Forstmänner (459).
- Mart. Aschenbrenner, Betrachtungen über den ackerbauenden Staat 448.
- Astew, Beitr. zu der neuen Ausg. von Stephani thes. Gr ling. (1364).
- F. Ast, Platons Leben und Schriften 1953.
- H. L. von Attenhofer, medicinische Topographie von St. Petersburg 1937.
- Charles d'Autichamp, mémoires pour servir à l'histoire de la campagne de 1815 dans la Vendée 1577.
- B. f. de Bray, Walde, ist in den Gewächsen Wärme enthalten?

- (471). Nachtrag zu dieser Abhandlung (1729).
- Lill Wallistarins**, die Karfunkelweih 872.
- Aaron Bancroft**, an Essay on the life of George Washington 1919.
- Jos. Banks**, über die erste Erscheinung des Apfelbaum = Insects, *Aphis lanigera*, in England (1181)
- Barhié du - Bo cage**, atlas pour servir à l'étude de l'histoire ancienne 113.
- E. H. Barker**, notae ad Etymolog. M. (1288). Herausg. der neuen Ausg. von Stephani thes. Gr. ling. 1362.
- Jos. Barnes**, Beytr. zu der neuen Ausg. von Stephani thes. Gr. ling. (1364).
- Barry**, history of the Orkney islands. Ed. 2. with corrections and additions by James Headrick 1706.
- J. de Bart**, premier supplément au Recueil d'antiquités Romaines et Gauloises. Second Supplément. 791.
- Th. Bateman**, s. Willan, cutaneous diseases.
- Alex. Beaton**, tracts relative to the island of St. Helena 454.
- Beauchamp**, mém. sur Trébizonde (357).
- Wyndham Beawes**, lex mercatoria: or a complete Code of commercial law. Ed. 6. by Joseph Chitty 966.
- A. Bebian**, essai sur les Sourdsmuets et sur le langage naturel 1039
- J. Becker**, Rede bey der Jubelfeyer der Reformation 324.
- Imm. Bekker**, notae ad etymolog. etc. (1288). Verdienste dess. um die zu Verona befindliche Handschrift von Gaji commentarii 17.

- Vargas Bedemar, om vulcaniske Producter fra Island 1279.
- Charles Bell, a series of engravings explaining the course of the nerves. Ed. 2. 31.
a system of operative surgery. Ed. 2. 2 Vols. 1409. 1441.
- J. Bennet, s. Dav. Bogue.
- Bensley, Buchdrucker, Nachricht von seiner Druckmaschine (1713).
- Jer. Bentham, tactique des assemblées législatives. Par Et. Dumont. T. 1. 2. 617.
- J. F. Berger, on the geological features of the north-eastern countries of Ireland (1380).
on the dykes of the north of Ireland (1382).
- Bernhardi, Progr. über die Gegenstände des Schulunterrichts 606.
- G. H. Bernstein, Nachträge zu seiner Ausgabe der Arab. Chrestomathie von J. D. Mæliis. Abth. 1. 1993.
- Berriat - Saint - Prix, Jeanne d'Arc, ou coup d'œil sur les révolutions de France aux tems de Charles VI, et de Charles VII. et surtout de la pucelle d'Orleans 649.
- Andr. Berry, an account of the Male-plant, which furnishes the medicine generally called Columbo (1101).
- Ant. Bertolacci, view of the agricultural, commercial and financial interests of Ceylon 9.
- G. A. de Bertrand - Moleville, mémoires particuliers pour servir à l'histoire de la fin du regne de Louis XVI. T. 1. 2. 1037.
- Bessel, Beobacht. auf der Königsberger Sternwarte (805).
- K. Besseld, erklärende Anmerkungen zu Homers Odyssee 2031.
- Bevilacqua, notizia d'alcuni frammenti di antica giurisprudenza Romana 1849.

- Ob. Hm. Wiedersedt, Beiträge zu der Geschichte der Kirchen und Prediger in Neu-Pommern. Th. 1. 1712.
- Glt. J. Hilleberg, *Inlecta ex ordine coloptërorum* (713).
- von Bismark, Vorlesungen über die Tactik der Reiteren 1355.
- J. Blackall, observations on the nature and cure of dropics 97.
- Bloisfeld, Bemerk. zu Euripides (274). f. Aeschylus.
- S. F. Blumenbach, legt der K. Gesellsch. der Wissensch. einen Schädel eines alten Griechen und eines Botocuden vor 1113. institutions of physiology, translated etc. by J. Elliotson. Ed. 2. 1713. Bericht über die merkwürdigen Vorfälle in der Kön. Gesellsch. der Wissensch. 2001.
- J. E. Bode, astronom. Jahrbuch für das Jahr 1820. 801.
- Böckel, adumbratio quaestionis de controversia inter Paulum et Petrum Antiochiaë oborta, ad illustrandum locum Gal. 2, 11—14. 1856.
- Böbker, Rede bey seiner Einführung in das Conrectorat 373.
- G. W. Böhmmer, K. Friedrichs III. Entwurf einer Magna Charta für Deutschland, oder die Reformation dieses Kaisers v. J. 1441. 633. über die authentischen Ausgaben der Carolina 946.
- Böttiger, f. Elisa von der Reck.
- Edw. Bogg, a sketch of the geology of the Lincolnshire Wolds (1385).
- Das. Bogue, u. J. Bennet, Gesch. der Disfenters, abgef. u. übers. von C. D. Stäudlin. (867. 1156)
- G. Fr. Bonnaïde, f. Luc. Holstenius.

- Commentatio in inscriptionem Graecam 481.
 Beytr. zu der neuen Ausg. von Stophani-
 thes. Gr. ling 1363.
 von der Borch, über die Kemisen, oder Gehege
 für das kleine Wild (461). Auslobung eines
 Preises für den Anbau der Eichen in den K.
 Baierschen Wäldungen (462). über Jagdun-
 glücksfälle (465).
 Ant. Conr. Vorries, genannt Hollmann,
 Rede bey der Jubelfeyer der Reformation 324.
 Hm. Bosscha, geschiedenis der Staats-om-
 wenteling in Nederland voorgevallen in het
 Jaar 1813 1049.
 J. H. Bothe, opuscula critica et poëtica 1016.
 Bottari, recueil de lettres sur la peinture,
 sculpture et l'architecture écrites par les plus
 grands maitres et les plus illustres amateurs,
 trad. et augment. par L. J. Jay 391.
 F. Bouterwek, Vorr. zu W. Meyer's Apho-
 rismen über Religion, Kirche u. Staat (894).
 Kleine Schriften. B. 1. 1405.
 Boyer, traité des maladies chirurgicales. T. 5.
 1775.
 J. Bradbick, von einer vortrefflichen Pflanze
 aus Nordamerica (1182). Ueber den Bau des
 Seefenchels (1183). Ueber die Behandlung der
 gemeinen Indian. Feige (1183).
 Braun, über die Vegetation der Rothbuche in
 geschlossenen Hochwaldbeständen des Speffarts
 etc. (1732).
 de Bray, essai critique sur l'histoire de la Li-
 vonie. T. 1. 2. 3. 577.
 G. G. Bredow, s. Tacitus.
 G. C. Breiger, Dankfeyer für die Lebenserhal-
 tung des Prinzen Regenten 656.
 Onorato Bres, Malta antica illustrata co' mo-
 numenti e coll' istoria 1961.
 von Bretschneider, Reise nach London und

- Paris. Herausgeg. von L. F. G. Göttingk
56.
- D. Brewster, demonstration of the fundamental property of the lever (862). On the optical properties of sulphurate of carbon; carbonate barytes, and nitrate of potash (866). On a new species of coloured fringes, produced by the reflexion of light between two plates of parallel glass of equal thickness (867).
- H. Rf. Brinkmann, institutiones juris Romani 161.
- James Brown, über die Anwendung des Dampfes in Treibhäusern (1188).
- R. Brown, on the proteaceae of Jussieu (1030). Some observations on the parts of fructification in mosses (1043). On Woodfia, a new genus of Ferus (1046).
- Rch. Fr. Ph. Brunck, s. Gnomici Poetae Graeci. Beytr. zu der neuen Ausgabe von Stephani thes. Gr. Ling. (1364).
- Dürg, astronom. Beobachtungen (803). Nachricht von Lriesneckers Lebensumständen (807).
- J. Gf. Büsching, über die achteckige Gestalt der alten Kirchen 1389. S. N. Vol.
- Edm. Burke, works. Vol. 5. 6. 1880.
- Büttmann, Anmerk. zu Consentii ars (1687).

C.

- Pt. Calderon de la Barca, Schauspiele, übers. von J. D. Gries. B. 2. 3. 1392.
- Pt. Callinon, notes from his manuscript s. A. Burke Lambert,
- Luis de Camões, os Lusíadas. N. Ed. por Joze Maria de Souza - Botelho 855.
- M. S. Canuel, mémoires sur la guerre de la Vendée en 1815. (1578).
- G. Pt. van Capelle, Redevoering over de Verdiensten der Amsterdammers ten Aanzien

- van den Opbouw en de Volmaking der nederduitschen Taal en Letterkunde 486.
- W. Carey, remarks on the state of agriculture in the district of Dinaipur (1100).
- Ant. Carlisle, über den Plan der horticultural Society (1178). Von einem frühe tragenden aus Saamen gezogenen Wallnußbaum (1178). Ueber die Verbindung zwischen den Blättern und der Frucht der Gewächse (1181).
- J. C. Carpe, an account of two successful operations of restoring a lost nose from the integuments of the forehead 1857.
- J. Caelius, prooemium in civilis doctrinae, prout ab Aristotele tradita est, paraphrasin (896).
- J. P. Catteau - Calleville, tableau de la mer Baltique 329.
- Charles, Eigenschaften der Durchmesser eines Ellipsoides (640). Beweis mehrerer Lehrsätze über die krummen Flächen der zweyten Ordnung (640).
- Chaudruc de Crazannes, notice sur les antiquités de la Ville de Saintes (Mediolanum Santonum); Lettre à M. Millin sur une médaille Gauloise inédite etc. 1749.
- Joseph Chitty, s. Wyndham Beawes.
- J. Christie, s. Ouvaroff.
- Lp. Cicognara, storia della scultura dal suo risorgimento in Italia fino al secolo di Napoleone. Vol. 1. 2. 1538. 1561.
- W. Clarke, s. Th. Hymer.
- Edw. Dan. Clarke, travels in various countries of Europe, Asia and Africa T. 1. Ed. 5. T. 2. Ed. 2. T. 3. 4. 137.
- J. Clarke, commentaries on some of the most important diseases of children. P. 1. 1697.
- Parker Cleaveland, an elementary treatise on mineralogy and geology 1593.

- Walt. F. Clossius, codd. manuscriptorum Digesti veteris descriptio c. praefat. Ed. Schraderi 1053.
- Hm. Heim, Cludius, an licuerit corrigere statum religionis christianae 323.
- H. L. Colebrooke, Bemerkungen über die Jains (939) über alte Denkmäler mit Sanscrit-Inschriften (940) über Sanscrit- u. Präsarit-Poesie (942). On the Indian and Arabian divisions of the Zodiac (1098) on Olibanum or frankincense (1099). On the sources of the Ganges in the Humadri or Emodus (1104).
- Conrad von Würzburg, der Schwanenritter (1763). Goldene Schmiede (1953).
- Consentius, ars de barbarismis et metaplasmis. Ed. Cramer 1687.
- W. Conybeare, on the geological features of the north-eastern countries of Ireland, extracted from the notes of I. F. Berger. With an Introduction and remarks (1380).
- R. Ph. Cong, f. Aeschylus.
- Sm. Cooper, a dictionary of practical surgery. Ed. 3. 547.
- Th. Copeland, observations on the principal diseases of the rectum and anus 977.
- Corancé, Itinéraire d'une partie peu connue de l'Asie mineure 2084.
- Coray, Beitr. zu der neuen Ausg. von Stephani thes. Gr. ling. (1367). f. Hippocrates.
- Cramer, f. Consentius.
- Q. Curtius Rufus, de rebus gestis Alexandri M. Ed. J. C. Koken, 1951.
- Cuvier, mémoires pour servir à l'histoire et à l'anatomie des Mollusques 1273.

- D.**
- Lucas David, Preussische Chronik. B. 7., herausg. von E. Hennig. B. 8., herausg. von Dn. J. Schüh. 88.
- Hugh Davies, determination of three British species of Juncus (1030). remarks on Lichen scaber and some of its allies (1046).
- C. Decker, f. de Rogniat.
- Delambre, tables éclipiques des satellites de Jupiter 441.
- Démme, Beytr. zu dem Jahrbuch der häusl. Andacht (1999).
- Derflinger, astronom. Anzeigen u. Beobachtungen des Gegenscheins des Jupiters 1816. (502).
- H Dewar, observations on the theory of language (966).
- James Dickson, über die Knollen von Lathyrus Tuberosus und ihren Anbau (1191).
- Dicuil, de mensura orbis terrae 1572.
- Diderot, lettres (1841).
- F. D. von Dierike, ein Wort über den Preussischen Adel 401.
- Diezel, über die Unzweckmäßigkeit mancher Schießübungen (472).
- Dirksen, Vergleich. der Gaussischen Beobacht. des Uranus mit den Delambreschen Uranustafeln 1264.
- Dobree, Bemerk. zu Euripides (274).
- Wb. J. Doeren, über Hartwig's von dem Hage Leiden der h. Margarete (1764).
- C. W. von Dohn, Denkwürdigkeiten meiner Zeit. B. 3. 810.
- Donauer, über Behandlung kranker Hunde (469).
- von Dratz, Geschichte der Regierung und Bildung von Baden unter Carl-Friedrich, vor der Revolution. B. 2. 1681.

- Cl. von Droste, über die Religionsfreyheit der
Catholiken bey Gelegenheit der von den Pro-
testanten zu begehenden Jubelfeyer 1773.
- J. Drummond, on certain appearances ob-
served in the dissection of the eyes of fish-
es (866).
- Gabr. Duchessant, relations des événemens
qui ont eu lieu depuis le 27. mai jusq'en
10. Juin 1815; — de ce qui s'est passé le 24.
Juin 1815. à la Tessonale (1578).
- G. Dürrbäch, historia precum biblica 1936.
- Matthieu Dumas, Précis des événemens mi-
litaires. Campagne de 1799. T. 1. 2. Camp.
de 1800. T. 1. 2. Camp. de 1801. T. 1. 2.
1977.
- Et. Dumont, s. Jer. Bentham.
- R. J. Durtent, histoire de Louis XVI, 963.

E.

- Eckard, mémoires historiques sur Louis
XVII. 964.
- J. C. R. Eckermann, Erinnerungen an den
unvergänglichen Werth der Reformation Lu-
thers 73.
- E. H. Eden, de actione qua ad legitimam por-
tionem supplendam agitur, erhält den Preis
1001.
- M. Ant. Egger, über Mord und Todtschlag 1240.
- J. Gfr. Eichhorn, Weltgeschichte. B. 1. 2. 3.
Ausg. 3. 2000. Geschichte der drey letzten Jahr-
hunderte. Ausg. 3. 6. Bde. 2087. Neunzehn-
tes Jahrhundert 2088. S. Offenbarung Jo-
hannis.
- E. Eifelen u. F. L. Jahn, die Deutsche Turn-
kunst 1236.
- J. Elliottson, s. J. F. Blumenbach.
- J. Ellis, Arbeiten das Domesdaybook betreff.
796.

- Enke**, Oppositionen vom Jupiter und Uranus 1817. (808).
- Mme d'Épinay**, mémoires et correspondance. Ouvrages renfermant un grand nombre de lettres inédites de Grimm, de Diderot et de Rousseau. 3 Vols. 1841.
- Fr. Erdmann**, curarum exegetico-criticarum in Jeremiae Threnos specimen 2080.
- J. S. Ersch**, f. Encyclopédie.
- Th. Erskine**, speeches, when at the bar. Collected by James Ridgway. 4 Vols. 1457.
- Es mark**, description of a new ore of Tellurium (1385).
- Euclides**, oeuvres en grec, en latin et en français, par F. Peyrard. T. 2. 1153.
- Éuripides**, Hippolytus Coronifer, ed. Jac. Henr. Monk. Ed. 2. 273. Alcestis, ed. Jac. H. Monk 278.
- Eutropius**, breviarium hist. Rom. Ed. G. F. W. Grosse 1949. — Ed. Gfr. Seebode 1950.
- E. A. Evers**, de exemplari academiae nobilitatis quae Luneburgi est antiquitas proposito 324.

S.

- J. Fabroni**, les Bacchanales sacrées de Florence (1695).
- Abt. Farley**, besorgt die Ausg. des Domesday-book 794.
- Ant. Ferrand**, théorie des révolutions. 4 Vols. 169.
- J. Fiévée**, correspondance politique et administrative. Ed. 5. VII Parties 641. Histoire de la session de 1816. 886.
- Fischer**, die Behemer Jagd (461). Ueber den holzverschwenderischen Gebrauch der Lichtspäne 463. Ueber das zweckmäßige Nachsuchen und

- Ansehen eines angeschossenen Stück Wildes)
(468).
- J. Flamm ing, a catalogue of Indian medicinal plants and drugs (1103).
- C. G. Forsteman n, Gesch. der christlichen Geißler-Gesellschaften (868).
- Th. Förster, researches about atmospheric phaenomena. Ed. 2. 637.
- T. E. Förster, account of a new British Species of Caltha (1023).
- G. Forstner, Ideen über die Entbehrlichkeit oder Unentbehrlichkeit einer Landwirthschafts-Schule im Königr. Württemberg 1255. Dreyfelder- und Wechselwirthschaft, in ihrem wahren Werthe dargestellt 1696.
- J. H. Fortlage, Progr. zur Jubelfeyer der Reformation; Nachricht von dem Gymnasium zu Ostnabrück 325.
- Charles James Fox, speeches in the house of commons. 6 Vols. 217.
- G. C. Franke, Entwurf einer Apologie der christlichen Religion 721.
- J. B. Fray, essai sur l'origine des corps organisés et inorganisés 813.
- Jos. French, Entdeckung einer neuen Art, Früchte zu treiben (1184).
- H. Friedrich, Geschichte der nach Rom entführten Heidelberger Bibliothek 241.
- D. Friedländer, Reden, der Erbauung gebildeter Israeliten gewidmet 1431.
- Kaiser Friedrich III., Reformation, s. G. W. Böhmer.
- Sm. Glob Frisch, utrumque Lucae commentarium de vita dictis factisque Jesu et apostolorum non tam historicae simplicitatis quam artificiosae tractationis indolem habere 319.

G.

- J. B. Gail, atlas pour servir à l'étude de l'histoire ancienne par M. Barbié - du Bocage 113. f. Xenophon. Observations militaires et géographiques 115. Recherches historiques, géographiques et philologiques 118. Le Philologue 120. Beytr. zu der neuen Ausg. von Stephani thes. Gr. ling. (1367).
- Gajus, commentarii. Nachricht von der zu Verona befindlichen Handschrift derselben 17. 1849.
- Galenus, f. Hippocrates.
- J. Galt, the life and studies of Benj. West 1241.
- Ed. Gans, res publica Rhodiorum Macedoniae aetate erh. das Accessit. 1002.
- K. F. Gaus, determinatio attractionis, quam in punctum quodlibet positionis datae exerceret planeta, cujus massa per totam ejus orbitam, ratione temporis, quo singulae partes describuntur, uniformiter esset dispersita 233. Ephemeride des von Hn. Pons entdeckten Cometen 593. Astronom. Beobachtungen auf der Göttinger Sternwarte (806). Beobacht. des Polarsterns 1262. Beobacht. des Uranus 1263.
- A. Thdr. Gemeiner, über den Ursprung der Stadt Regensburg u. aller alten Freystädte 1053.
- J. Andr. Genßler, Wittelind, oder gründlicher Beweis, daß das Haus Sathjen aus dem Geschlechte Wittelinds des Gr. in gerader männlicher Linie abstamme 1337.
- Georgel, mémoires pour servir à l'histoire des événemens de la fin du 18. siècle T. 1. 2. 1969.

- J. H. Gerhardt, Tafeln zur genauen Kennt-
niß aller Gold- und Silber-Münzen 1639.
- Gerling, astronom. Bemerkungen u. Berech-
nung des Gegenscheins der Westa 1815 u. der
Sonneneinsterniß 1820. (802). Neue Elemente
der Westa-Bahn (806). Geometr. Lauf 1817-
1818 der Westa (809).
- Germann, Beytr. zur Naturgesch. von Livland
(589).
- von Gerstenberg, vermischte Schriften, von
ihm selbst gesammelt. 3 Bände 1311.
- W. Gesenius, Geschichte der hebr. Sprache
u. Schrift 1297.
- K. H. Giesecke, Geschenk desf. an das aca-
dem. Museum 1537. Description of Green-
land (1637)
- Girault, sur l'ancienne ville de *Διτταριον*
(1695).
- James Glenie, a geometrical investigation of
some curious and interesting properties of
the circle (858).
- C. H. Gockinga, het tegenwoordige Stelsel
van Belastingen in het Koningr. der Neder-
landen 1921.
- L. F. G. von Göttingk, f. von Bretschnei-
der.
- Götschen, Verdienste desf. um die zu Verona
befindliche Handschrift von Gaji commenta-
riis 17.
- Jos. Goluchowsky, f. L. von Stürmer.
- Graberg de Hemsoe, doutes et conjec-
tures sur les Bohémiens et leur première
apparition en Europe (1695).
- Grégoire, essai historique sur les libertés
de l'église Gallicane et des autres églises
de la catholicité pendant les deux derniers
siècles 1809.

- W. Gregor, on the tremolite of Cornwall (1385).
- Wh. Ant. Greve, Bruchstücke zur vergleichenden Anatomie und Physiologie 1 55.
- J. D. Gries, f. Calderon de la Barca.
- Grimm, lettres (1841).
- Jac. u. Wilh. Grimm, Altdeutsche Wälder B. 3. 1761. Deutsche Sagen Th 1. 2. 1766.
- Jac. Grimm, 48 neue Lieder aus den Nibelungen (1761). Die Sage von den Turteltauben (1763). Ueber die Kerlingische Ahnmutter Berta (1763). Waidspüche und Jägerschreye (1763). Vom Singen und Springen der Boten 1763. Vom Feuerfunken (1766). Der Weinschwelg. Aus einer Wiener Handschr. (1762). Altdeutsche Beyspiele (1764).
- W. Grimm, der Schwanritter von Conrad von Würzb. (1763). Von der Minne eines Albern (1764). Bruchstücke aus zwey verlorenen Handschriften der Nibelungen (1765). Nachträge zu den Zeugnissen über die Deutsche Heldensage (1765). Aus einer alten Weltchronik (1766).
- Grivaud de la Vincelle, *recueil de monumens antiques decouverts dans l'ancienne Gaule 158.
- S. Groombridge, comparison of the north-polar distances of 38 principal fixed stars (865).
- E. Gh. C. Grosse, de consilio quod Christus in oratione montana secutus est 654.
- G. F. W. Grosse, f. Eutropius.
- Grotefend, Bemerkungen die Keilschrift betreffend (194). Auff. über die von Herschel der R. Ges. d. W. übersendeten Copien Indischer Inschriften u. zweyer Babylonische Backsteine, und Abzeichnung zwey anderer Back-

- stein = Inschriften 574. Nachricht von dem Frankfurterischen Gelehrtenverein für Deutsche Sprache (1005). Luthers Verdienste um die Ausbildung der hochdeutschen Schriftsprache (1005). Sprachbemerkungen über den Titel des Frankfurterischen Gelehrtenvereins (1005). Bemerkungen die Endsyblben er u. isch betr. (1006).
- J. G. Gruber**, f. Encyclopädie.
- Guillier**, Essai sur l'instruction des aveugles 1055.
- Gutsch**, Beytr. zu Wilken's Geschichte der Heidelberg. Büchersamml. (251).
- C. L. H.** die Schlacht bey Sempach. Ein Trauerspiel 1978.
- H. A. Haase**, über Edictalladungen u. Edictal-Process außerhalb des Concurfes 1599.
- Hachette**, correspondance sur l'école Royale polytechnique. Janv. 1814 - 1816. 639. Anwendung des Principis der virtuellen Geschwindigkeit auf Räderwerke (640). Analyse appliquée à la géométrie (640).
- Theodor Hagemann**, Sammlung der Hannoverischen Landesverordnungen u. Ausschreiben. Vom J. 1813 — v. J. 1814. W. J. 1815 — v. J. 1816. 289.
- J. Hailstone**, outlines of the geology of Cambridgeshire (1384).
- James Hall**, account of a series of experiments shewing the effects of compression in modifying the action of heat (859). On the vertical position and convolutions of certain strata and their relation with Granite (864). On the revolutions of the earth's surface (865).
- Rb. Hamilton**, an enquiry concerning the national debt of Great-Britain. Ed. 2. 817. Ed. 3. 1096.

- Jos. von Hammer, Geschichte der schönen Redekünste Persiens 1073.
- Th. Hare, von einer ursprünglich bemosten rose de Meaux (1183). Ueber eine Art den Garten-Rhabarber zu bleichen (1106).
- Harrington, Bemerkungen über die Grundlagen des Moslemischen Gesetzes (943).
- C. F. Harless, vita Glic. Chph. Harless 712. Analecta historico critica de Archigene medico, et de Apolloniis medicis 911.
- Hartmann von Aue, der arme Heinrich (1934).
- Ant. Thbr. Hartmann, Inquisitorische Einleitung in das Studium der Bücher des A. L. 1297.
- Oluf Gerhard Tychsen. B. I. 1437.
- Hartmann, Progr. Edrisii Hispania. Part. 3. 1872.
- Hartwig von dem Hage, Leiden der h. Margarete (1761)
- G. Gl. Haumann, Versuch einer Wiederherstellung der Bücher des Apollonius von Perga von den Verührungen 1709.
- G. von Hauser, die Befestigung der Staaten nach den Grundsätzen der Strategie 1115.
- J. F. L. Hausmann, de rei agrariae et salutariae fundamento geologico 737.
- Hauy, traité des caractères physiques des pierres précieuses 1401.
- H. Hawkins, wie man Zitronen und Pommeranzen durch Schnittreiser ziehen kann (1178).
- Sp. Hawkins, über zwey Arten Aepfel in Cornwall gezogen (1179).
- A. H. Haworth, a new arrangement of the genus Aloe (1017).
- J. Hayter, a report upon the Herculanum Manuscripts 1897.
- von Hazzzi, gekrönte Preisschrift über Güters Arrondirung 1737.
- James Headrick, f Barry.

- Glob Hedanus, Cato:** ein Buch für junge Oeconomen u. Gutsbesitzer 1352.
- Levi Hedge,** elements of logic 1246.
- Hrn. Jm. L. Heeren,** Rede bey der Renunciation von 5 Doctoren der Philosophie 431. De fontibus et auctoritate vitarum parallelarum Plutarchi commentatio IV. et ultima 1081.
- Heinrich der Glöckner,** Reinecke Fuchs 1933.
- Heinrich,** Anmerk. zu *consensu* Ars (1637).
- J. A. Gth. Heinroth,** wird als academischer Musik-Director angestellt 1853.
- H. F. Hempel,** Anfangsgründe der Anatomie. - Ausg. 5. Th. 2. 992.
- E. Hennig,** s. Luc. David.
- G. Henning,** a critical inquiry into the pathology of Scrofula 4-3.
- Hermann,** Beytr. zu der neuen Ausg. von Stephani thes. Gr. ling. (1367).
- Herodotus,** historiar. libri IX. ed. I. Schweighauser. 6 Voll. 1753.
- J. F. W. Herschel,** sendet der K. Ges. d. W. Copien Indischer Inschriften u. zweyer Babylonischer Backsteine 573.
- H. E. Heydenreich,** Actenstücke die Vereinigung der evangel. lutherischen u. reformirten Kirche im Herzogth. Nassau betr. (1159).
- B. Heyne,** on the deoxydation of the leaves of *Cotyledon calycina* (1046).
- J. C. Hense,** kleine theort. practische Deutsche Sprachlehre 888.
- Jos. Hillebrand,** über Deutschlands National-Bildung 1307.
- Hippocrates,** de aere, aquis et locis, Lex. Gr. et Gall. Galenus, § optimus medicus Philosophus. Gr. ed. Coray 816. Prognostics de Cos, traduits sur le texte grec, par M de Mercy 1924. Aphorismes, par le même 1996.

- K. F. C. Hoeck, veteris Mediae et Persiae monumenta 393.
- Hoffmann, über die Schädlichkeit des Rußblattkäfers (462).
- Lh. Hogg, Kartoffeln frühzeitig durch Mistbeete hervor zu bringen (1180).
- F. Holbrooke, s. Lh. Hymer.
- Hm. F. Hollmann, Rustringen die ursprüngliche Heimath des ersten Russischen Großfürsten Kuriks 1000.
- Luc. Holstenius, epistolae ad diversos ed. J. Fr. Boissonade 481.
- Holweg, Verdienste dees. um die zu Verona befindl. Handschrift von Gaji commentariis 17.
- W. Hooker, Besch. einer neuen Art Birn (1184). Nachr. von einigen Apfelarten aus Rouen (1187).
- W. J. Hooker, musci Nepalenses or descriptions of several new mosses from Nepal (1029). Some observations on the genus Andraea (1045).
- Q. Horatius Flaccus, opera, Ed Sander 872. Werke in gereimten Uebersetzungen und Nachahmungen von verschiedenen Deutschen Dichtern aus älterer u. neuerer Zeit. Herausg. von F. S. Rosenheyn 2072.
- Lh. Horner, sketch of the geology of the south western part of Somersetshire (1385).
- J. Howship, practical observations in surgery and morbid Anatomy 177. Practical observations on the diseases of the urinary organs 561.
- Hübner, bibl. Erzählungen, s. J. Ph. Treasfurt.
- K. Dd. Hüllmann, Urzgeschichte des Staats 153. Ursprünge der Besteuerung 925.
- L. Hünerkoch, vergleichende Sprachlehre, ober

- Regeln zur Erlernung der Deutschen, Französischen u. Englischen Sprache 1840.
- L. Ph. Hüpeden, commentatio, qua comparatur doctrina de amore inimicorum christiana cum ea quae tum in nonnullis V. T. locis tum in libris philosophorum Gr. et Rom. traditur 1848.
- St. Hugo, Lehrbuch der Geschichte des Röm. Rechts bis auf Justinian. Aufl. 6. Lehrbuch der Geschichte des Röm. R. seit Justinian. Zweyter Versuch = (Lehrbuch eines civilistischen Cursus. B. 3. u. 6) 1801.
- W. Hunter, observations on *Nauclea Gambir* 1027. Remarks on the species of pepper which are found on Prince of Wales Island (1099).
- J. G. Huschke, Progr. Adjunctum est. J. Caselli, prooemium in civilis doctrinae, prout ab Aristotele tradita est, paraphrasin 896.
- J.
- E. F. Illgen, der Werth der christl. Dogmengeschichte 71. Denkschrift der historisch-theologischen Gesellschaft zu Leipzig zur Feyer des dritten Jubelfestes der Reformation 1832. Ueber die Reformation im 16. Jahrhundert (1832).
- Imrie, a description of the Strata which occur in ascending from the plains of Kincardineshire to the summit of Mount Battoc (857).
- D. Irving, observations on the study of the civil law 1759.
- J. Jzarn, exposé de l'état actuel de l'instruction publique en France 54.
- J.
- Jacobi, Kronos. Genealog. histor. Taschenbuch auf das J. 1816. III.
- Hm. Jos. Jaeger, tractatus physicomedicus de atmosphaera et aere atmosphaerico 1534.

- Jagot, rapport au Roi sur la dernière guerre de la Vendée (1578).
- F. L. Jahn u. Eiseken, die Deutsche Turnkunst 1236
- K. Jahn, über Beredsamkeit u Rhetorik 1408.
- L. J. Jay, s. Bottari.
- Jeremias, Propheta s. Erdmann.
- Johannes, Offenbarung, übersetzt u. mit einem Commentar versehen, nach dem Lateinischen des Hrn. Hofr. Eichhorn, u. mit einer Vorrede dess. bealeitet, von F. H. Lindemann 336.
- Dr. Judd, über den Bau des Spargels (1183).
- A. Julien, topographie de tous les vignobles connus 231.
- M. A. Jurke, s. Minucius Felix.
- K. W. Justi, National = Gesänge der Hebräer neu übersetzt u erläutert. Th. 3. 352 Beschr. der dritten Feyer des Reformations = Jubelfestes 1472
- K.
- Ed. Kämmerer, Beiträge zur Geschichte u. Theorie des Röm. Rechts. B. 1. 372.
- Abt. Kall, Beitr. zu der neuen Ausg. von Stephani thes. Gr. ling (1367).
- Dr. F. Kaangießer, die alte comische Bühne in Athen 601.
- Th. Kanthow, Pomerania, herausg. von Hans Gottfr. L. Rosgarten. B. I. 2 1689.
- Karl, über Bilddieberey (465).
- H. Kater, Beschreibung eines sehr empfindlichen Hygrometers (1098) Narrative of a survey for the purpose of discovering the sources of the Ganges (1105).
- Mich Keens, Nachricht von einer neuen Erdbeere (1180). Ueber die Zucht der Erdbeeren im Freyen (1192).
- P. Keith, of the development of the seminal germ (1047).

- Keller, Beitr. zu Drell's Ausg. des Arnobius (202).
- W. Kent, Verbesserungen in der Anlage eines Treibhauses (1192).
- A. W. Kephali des, Reise durch Italien und Sicilien. 2 Theile 1822.
- J. F. Ad. Kirsten, de Lutheri in scholas minoris meritis 323.
- J. von Klapproth, Reise in den Caucasus und nach Georgien. B. 2. 1633.
- E. C. von Klein, s. Meier.
- J. F. Kleuker, de Jesu Christi ecclesia et ecclesiis 711.
- E. Alieb. Klostermeier, crit. Beleuchtung der von Seite der Landstände, von Ritterschaft und Städten des Fürstenth. Lippe der hohen Deutschen Bundesversammlung übergebenen Druckschrift 753.
- G. C. Knapp, narratio de Justo Jona 1558.
- Th. Andr. Knight, on the variegation of plants (1028). Von der Eltoner Birn (1178). Ueber eine frühreifende Abart der Weintraube von Amiens (1178). Ueber die passlichsten Stämme zum Pfropfen der Moorpark = Apricose (1181). Ueber das Absäugeln blätterloser Zweige der Pfirsichbäume (1179). Mittel der Krankheit der Kartoffeln, Curl genannt, vorzubeugen (1179). Von der Behandlung der Maulbeere (1179). Ueber die frühzeitige Mannbarkeit des Pfirsichbaumes (1179). Ueber die Behandlung des Birnbaumes (1179). Ueber die Verhütung des Meckthanes (1179). Ueber die Behandlung der Schalotte (1179). Ueber die Fortpflanz. des Maulbeerbaums durch Schnittreiser (1180). Ueber den Gebrauch des Düngers in flüssiger Gestalt bey Pflanzen in Töpfen (1180). Ueber die nachtheiligen Folgen übermäßiger Hitze in Treibhäusern während der Nacht (1180). Nach-

richten von zwey Abarten der Kirsche (1180). Von einer neuen Pflanze (1180). Ueber den Mangel eines bleibenden Unterschieds bey den Abarten des Obstes wenn es durch Pflanzreiser oder Knospen fortgepflanzt wird (1181). Ueber die Art wie sich *Lycopodium cancellatum* fortpflanzt (1181). Ueber die Erhaltung des Obstes im Winter u. Frühjahr (1181). Ueber den Einfluß verschiedener Arten von Stämmen beym Pfropfen (1182). Von drey neuen Kirscharten (1182). Von drey neuen Pflanzarten (1182). Ueber die Behandlung der Pflanze u. Aprilose an Geländern (1183). Ueber die Lüftung der Treibhäuser (1183). Ueber die Vortheile der Fortpflanzung ungerupfter Obstbäume vermittelst der Wurzeln (1187). Ueber ein Mittel den Brocoli im Winter zu schützen (1188). Ueber die von Brown vorgeschlagene Anwendung des Dampfes in Treibhäusern (1189). Ueber die Verdehl- Traube (1190). Ueber die bessere Anlegung der Treibhäuser (1190). Ueber das Beschneiden des Pflanzbaums (1191). Ueber die Behandlung der Obstbäume die man frühe treiben will (1191).

de Koch, *histoire abrégée des traités de paix*. Ouvrage entièrement refondu etc. par F. Schoell. T. I. c. 993.

W. Köffinger, s. J. Nep. Mailäth

König, vom Schuß der Abtriebsgränzen (467).
Erhaltungsmittel des mastbuchenen Niederwaldes (468).

E. Könia, *observations on the Durion* (1019).
Körte, ist das Streu- und Laubsammeln für das Gedeihen der Waldbäume wirklich so schädlich? (46).

J. H. Just Köppen, erklärende Anmerk. zu Homers Ilias, durchgef. u. verm. von F. E. Kuyfopf. B. 2. 1159.

F. Burc. Köster, *carmen saeculare* 433. Con-

- feruntur inter se Orientalium et Occidentalium sententiae de viribus hominum moralibus 774. Meletemata critica et exegetica in Zachariae prophetae partes posteriores 1371.
- J. C. Koken, s. Q. Curtius.
- Konewka, Register über die 7 ersten Bände der Sammlung aller auf die Preuss. Militär-Deconomie Bezug habenden Schriften 657.
- Hans Gfr. L. Kosegarten, s. Th. Kanthow.
- J. L. Kosegarten, de Mohammede ebn Batuta. Arabe Tingitano, ejusque itineribus 1091.
- F. L. Kreysig, die Krankheiten des Herzens. Th. I. S. 257. 297. 337.
- K. Traug. Kreysig, de auctorum et commentatorum verbis in Digestorum interpretatione distinguendis observationes 1391.
- F. C. Krügelstein, Nachricht von der Verfassung des Lyceums zu Ohrdruff 1320. Progr. Observatt. in Plutarchi Ciceron. et Demosth. 1320.
- W. Traug. Krug, System der pract. Philosophie. Th. 2. Tugendlehre 1406.
- K. Glob. Kühn, s. F. G. Hilf Voigtel.
- Lud. Kulenkamp, notae ad Etymolog. M. (1288).
- H. Kunhardt, Platons Phädon, mit besonderer Rücksicht auf die Unsterblichkeitslehre erläutert und beurtheilt 1911.
- L.
- C. Labbaeus, s. H. Stephanus.
- K. Lachmann, über die ursprüngliche Gestalt des Gedichts von der Nibelungen Noth 1855. S. Pt. Erasim. Müller.
- Lafonde - Ladebat, des finances de la France ou des budgets de 1816. 81.
- A. Burke Lambert, observations on the Zizania aquatica (1019). Some account of the herbarium of Prof. Pallas (1041). Notes re-

- lating to botany, from the manuscripts of the late Peter Callinson (1042). Description of a new species of Psidium (1047).
- Lambton, an account of trigonometrical operations in crossing the peninsula of India and connecting fort St. George with Mangalore (1800).
- P. Landon, Annales du musée et de l'école moderne des beaux-arts. Salon de 1817. 1473.
- Alf. S. Langelsch, Predigt, erh. den Preis 1001.
- J. B. Langsdorf, wie kann in Deutschland die Kunstverfassung am zweckmäßigsten modificirt werden 1272.
- Lanthois, théorie nouvelle de la phthisie pulmonaire 1513.
- de Laroche-Aymon, des troupes légères 267.
- Larochejaquelin, mémoires. Ed. 3. 89.
- von Laßberg, Vorhaben des die von ihm erkaufte Handschr. der Nibelungen Lieder herauszugeben (1762).
- Laubepin, s. Al. Adam.
- C. P. Laurop, s. Annalen der Societ. der Forst- und Jagdkunde. — Merkwr. Erscheinung im Gebiete der Ornithologie (458) Gesch. der Soc. der Forst- u. Jagdkunde zu Dreißigacker (461).
- W. Lawrence, a treatise on Ruptures 1913.
- Leдебuhr, Beitr. zur Naturgesch. von Livland (589).
- Th. Legh, narrative of a journey in Egypt. 281.
- Alex. Lenoir, observations sur le refus de sepulture aux suicides (1695). Diss. sur quelques divinités romaines qui ont passé dans les Gaules (1695).
- J. L. G. Leopold, Pfarr- u. Schul-Chronik der Gemeinschaftämter Heringes u. Reibens, der

- Grasschaft Hohenstein, der Stadt Nordhausen,
u. der Grassch. Stolberg, Rosla u. Stolberg
Stolberg 1879.
- A. Letronne, recherches géographiques et
critiques sur le livre de mensura orbis terrae
composé par Dicuil, suivies du texte resti-
tué 1572.
- J. Mich Leuchs, System des Handels Th. 1.
2. Ausg. 2. 706.
- J. Leyden, über Sprache u. Literatur der Indos-
Sinesischen Völker (941). Ueber die Secte der
Koschientah (945).
- J. F. Lichtenberger, Initia typographica,
Supplementum 1812.
- J. H. Lindemann, s. Offenb. Johannis.
von Lindenau, Bestimmungen für den Polarstern
(807). Beobacht. der Sonnenfinsterniß 1816.
(807).
- Jgn. Lindner, Anleitung zur Mechanik der festen
Körper, für die mathem. Schulen der K. K. Ar-
tillerie 1715.
- K. a Linné, systema vegetabilium. Ed. nova
cur. J. J. Roemer, et J. A. Schultes.
Vol I 396.
- Link, über Forstfrevel-Ordnungen u. Forstfrevels-
Gerichte (469). Ueber das Taxationswesen der
diesseitig. Rheinländ Forsten (1734).
- Littrow, über die Verbesserung des Mittagßferns-
rohrs (803). Ueber die Bestimmung der die Be-
wegung der Erde störenden Planetenmassen (803).
- G. Ant. Llorente, histoire critique de
l'Inquisition d'Espagne. Trad. de l'Espag-
nol sur le manuscrit et sous les yeux de
l'auteur par Alexis Pellier. T. 1. 377.
- C. A. Lobbeck, Beitr. zu der neuen Ausg. von
Stephani thes. Gr. ling. (1366).
- Lodiges, über Anwendung des Dampfes in Ge-
wächshäusern (1189).

- W. Lohmann**, Geschichtsabriß u. topographisches Gemälde der Stadt Hannover 1472.
- Louis XVI**, peint par lui-même ou correspondance et autres écrits de ce monarque 961.
- C. Lucilius Junior**, Aetna, nebst dem Bruchstücke eines Gedichtes des Cornelius Severus, vom Tode des Cicero. Der Latein. Text nebst einer metrischen Uebers. von J. F. Meinecke 1992.
- F. Lücke**, über den seit 1812 bestehenden evangelisch-christlichen Verein im nördlichen Deutschland (869).
- Luther**, 95 Theses. Neuer Abdruck ders. besorgt von F. E. Ruhkopf 322.
- Luttrell**, Nachricht von verschiedenen Birnen, die vor 100 Jahren zu Little-Chelsea gezogen wurden (1179).
- 17.**
- M.**, Geschichte u. Beschreibung von Spener 976.
- Th. Macarte**, Leben des Schottischen Reformators Joh. Knox, im Auszuge übers. von G. J. Planck 40.
- G. Macculloch**, sketch of the mineralogy of Sky 1377. A geological description of Glen Tilt (1384).
- Mackenzie**, Nachrichten von den Jains (939).
- Stew. Mackenzie**, an account of some geological facts observed in the Faroe Islands (865).
- G. S. Mackenzie**, über die Gestalt welche die Fenster eines Treibhauses haben sollten (1181).
- J. Macran**, case of the bite of a poisonous snake successfully treated (1104).
- Märker**, über die Production eines neu erfundenen Kunstmasers (471).
- J. Maher**, Beschreibung einer Obstkammer (1179).
Ueber das Beschneiden der Stachelbeerbäume

- (1180). Verz. von Äpfeln u. Birnen welche der Horticultural Soc. vorgelegt worden (1180). Ueber eine merkwürdige Eigenschaft der Hoya Carnosa Insecten anzulocken (1181).
- Mahner, Beyhülfe bey den Untersuchungen über das Kadmium (1521).
- J. Nepom. Graf Mailáth u. J. V. Róffinger, Kolozaer Codex altdeutscher Gedichte. (Th. 1) 1932
- Malcolm, Uebersetz. von zwey Briefen des Nasdirschah (943). Abriß der Sichts (944); auch einzeln gedruckt: Sketch of the Sichts 944.
- Malte-Brun, Précis de la géographie universelle. T. 5 589.
- E. von Mannlich, Herausgabe des Kön. Bairischen GemähldeSaals-553.
- Ph. Marheinecke, Geschichte der Deutschen Resformation. Th. I. 1590. S. Articuli Smalcaldici.
- G. F. de Martens, Recueil de traités d'Alliance etc. etc. T. 1 — 8, 689. Nouveau Recueil T. 1. 2. mit einem zweyten Titel: Supplément au recueil des principaux traités etc. T. 5. 6.
- H. Seymour Mathews, über eine Art, Wein aus den Blättern der Claret-Traube zu bereiten (1180).
- W. G. Maton, s. D. White.
- J. Tob. Mayer, phaenomenorum ab inflexione et deflexione luminis pendentium ex propriis experimentis recensio et comparatio 1793. Wird Director der Kön. Ges. d. Wissensch. 2002.
- James Mean, über die Erhaltung der Feigenbäume im Winter (1182). Ueber die Behandlung der Drangen-, Limonen-, und Citronenbäume (1187).
- G. E. H. Mehlis, Handbuch der gemeinnützigen Kenntnisse 1575.
- Meier, höchst merkw. Geschichte der magnetisch

- helfenden Auguste Müller in Carlstrube. Herausg. mit einer Borr. von E. C. von Klein 1481
- F. Meinecke, s. Lucilius Junior.
- F. Meisner, und H. Af. Schinz, die Wägel der Schweiz 358.
- Menu von Minutoli, neue Muthmaßungen über die Vasa Murrhina 969.
- de Mercy, s. Hippocrates.
- F. Db. Theophil. Merkel, Predigt, erhält den Preis 1001.
- Merrem, Beschreib. eines neuen Baumessers (460).
- J. G. Mensel, über die Vereinigung der beiden Evangel. Religions-Parteien 1256.
- W. Meyer, Aphorismen über Religion, Kirche u. Staat 894
- J. D. Michaelis, Arab. Chrestomathie, herausg. von G. H. Bernstein. Nachträge. Abth. I. 1993.
- H. Middeldorpf, curae hexaplares in Iobum 369.
- J. F. Middleton, the doctrine of the Greek Article, applied to the criticism and the illustration of the New Testament 1478.
- Aub. L. Millin, voyage dans le Milanais. T. 1. 2. 1726.
- Minucius Felix, Probe einer neuen Verdeutschung dess. von Mr. A. Furke (1832). von Minutoli, s. Menu von Minutoli.
- T. E. Mionnet, de la rareté et du prix des médailles Romaines 332.
- Sp. W. Mitscherlich, Progr. zur Feyer des Reformationsfestes 433. Carmen saeculare 434. Rede bey der Feyer des Geburtstages des Königes 1001.
- G. Moller, Denkmähler der Deutschen Baukunst. Heft 5. 6. 294.

- F. J. Mone, Beytr. zu Wilken's Geschichte der Heidelberg. Büchersamml. (251). Einleitung in das Nibelungen = Lied 1095.
- Jac H. Monk, f. Euripides.
- van Mons, über die Behandlung der Lobelia fulgida (1181).
- W. Morgan, Beschreibung verschiedener Winterkohl = Arten (1188). Ueber Behandlung der Erdbeeren in Treibhäusern (1191).
- K. Morgenstern, symbolae crit. ad Platonis Politiam ab Astio denuo editam 799.
- Moricheau - Beaupré, des effets et des propriétés du froid avec un aperçu sur la campagne de Russie 1586.
- James Morier, a Journey through Persia, Armenia and Asia minor to Constantinople in the years 1808 and 1809. 353, — trad. de l'Anglais par M. E. suivi d'un Mémoire sur Trebizonde par Beauchamp; d'un voyage de l'Inde à Chyraz, trad. de l'Anglais de M. Scott - Waring et augm. de details de notes et d'éclaircissemens — par M. M * * *, suivi de l'Itinéraire inédit d'un Voyage en Perse fait en 1805. 3 Vols. 357.
- R. Ed. Morstadt, f. J. Bapt. Say.
- Fd. Muck, Diss. anat. de ganglio ophthalmico et nervis ciliaribus animalium 676.
- C. F. Mühlenbruch, die Lehre von der Cessation der Forderungsrechte 952.
- C. Gf. Müller, f. Jul. Pflug.
- Pt. Erasim. Müller, Sagenbibliothek des Scandinavischen Alterthums. Aus der Dänischen Handschr. überf. von R. Lachmann (Th. I.) 204.
- F. Münter, antiquarische Abhandlungen 1253.
- J. Murray, on the diffusion of heat on the surface of the earth (867). An analysis of

the mineral waters of Dunblane and Pithcaithly (867).
 L. de Musset, légende du bienheureux Roland (1695).

N.

- P. Nagy, historia pragmatica regni Hungariae T. I. 2. 1929.
 W. G. L. Natorp, Briefwechsel einiger Schullehrer u. Schulfreunde. B. 3. 47.
 W. G. von Nau, Beyträge zur Kenntniß und Beförderung des Handels u. der Schifffahrt. Heft 1—5. 2033.
 de Naylies, mémoires sur la guerre d'Espagne, pendant les années 1808 . . . 1811. 595
 C. G. Nestler, monographia de Potentilla 1329.
 Nicolai, neue Berechnung der Säcular-Veränderungen der Elemente der Erdbahn (809).
 Oppositionen der Vesta, Pallas, des Jupiters u. des Uranus 1817. (809).
 N. Hm. Niemeyer, die Universität Halle nach ihrem Einfluß auf gelehrte u. practische Theologie in ihrem ersten Jahrhundert 326. Philipp Melancthon als Praeceptor Germaniae 326. Academische Jubelpredigt bey der Feyer des dritten Säcular-Festes der Kirchen-Reformation 327. Rede bey dieser Feyer in den Frankischen Stiftungen 328.
 G. H. Noehden, Nachricht von einigen metallenen Tafeln, Privilegien der Juden in Malabar enthaltend 193. Bericht über die in England zur Erforschung der nördlichen Gegenden unserer Erde veranstaltete Ausrüstung 609. Ueber ein Verfahren, die vom Nachtfrost beschädigten Blüthen durch Besprengen mit kaltem Wasser, vor Aufgange der Sonne, wieder

- herzustellen (1178). Ueber eine Verfahrensart die Fruchtbarkeit der Obstbäume zu vermehren (1186). Ueber den Nutzen den eine wissenschaftl. Anordnung der Gegenstände des Gartenbaues gewähren würde (1187). Ueber das Ringeln der Obstbäume (1192).
- Matthi. Norberg**, überläßt seine Abschrift der Syrischen Hexaplen **Hm. Prof. Middeldorpf** (870). Lexicon codicis Nasaraei cui liber Adami nomen 2057. Onomasticon Codicis Nasaraei 2057. Ankündig. einer Lateinischen Uebersetzung eines Türkischen Theatrum mundi (2071.)
- K. Gst. Nordin**, specimina affinitatis linguae Lapponicae cum Latiali (720).
- N. Nyerup**, Wörterbuch der Scandinavischen Mythologie. Aus der Dänischen Handschrift, übers. von **E. E. Sander** 647.
- O.
- D. f. Orchowsky**.
- Fr. Oberthür**, Idea biblica ecclesiae Dei. Vol. 4. 571. Die Minne- und Meisterfänger aus Franken 2054.
- Dörsner**, Beitr. zur Drell's Ausg. des Arnobius (202).
- J. F. Ockhard**, Geschichtliche Darstellung der Gesetzgebung über Zölle u. Handelschiffahrt des Rheins 2033.
- Olberr**, über die Verbesserung einer schon häufig bekannten Cometenbahn (808).
- H. Olbaker**, wie der essbare Blätterschwamm in Treibhäusern zu ziehen (1190).
- Orchowsky**, Choix de poésies Polonaises. 67.
- J. Kr. Orell**, s. Arnobius.
- F. Bj. Osiander**, de carbone ligneo summo ad arcendam metallorum oxydationem remedio, novo et certissimo experimento compro-

- bato 1281. Ueber die Entwicklungskrankheiten in den Blüthenjahren des weibl. Geschlechts. Th. 2. 1283. De homine, quomodo formetur, continuatae observationes, spectantes imprimis epidermidem, cutem et pilos fetuum 1313. Handbuch der Entbindungskunst. B. 1. Abth. 1. 1386. Abbildungen u. Darstellungen in Kupferstichen zur Erläuterung dieses Handbuches 1388.
- Ossian, Gedichte. Rhyth. übersetzt von F. G. Rhode. Ausg. 2. 3 Theile 632.
- Ouvaroff, essai sur les mystères d'Eleusis. Ed. 3. 1105. — translated from the French by J. D. Price with observations by J. Christie 1106.

P.

- Parr, Antheil dess. an der neuen Ausg. von Stephani thes. Gr. ling. 1362.
- Fr. Passow, s. Tacitus.
- Comte de Pastoret, histoire de la législation. T. 1. 2. 3. 1169.
- H. Patterson, über die musicalische Scale der Hindus (940).
- J. T. Patterson, on the musical scales of the Hindus (1099).
- P. Detl. C. Paulsen, über die Republik Rhodus, erh. den Preis 1009.
- Gst. de Paykul lanii crassirostris descriptio (713.).
- Th. Peal, observations on some of the more common diseases of the horse 209.
- Alexis Pellier, s. J. Ant. Llorente.
- F. Peyrard, s. Euclides.
- Amad. Peyron, notae ad Etymolog. M (1288.)
- C. H. Pfaff, über und gegen den thierischen Magnetismus 1481.

- Pfeil**, Erfahrungen und Bemerkungen über Holz-Cultur (471). Ueber das Hehen mit Windhunden (472). Statistische Nachrichten von einigen Provinzen des Preussischen Staates, nebst einigen Bemerkungen in Hinsicht der Forsten (1729; 1734) über Ausmittelung des Schadenersatzes welcher wegen Behütung einer Schonung verlangt werden kann. (1731). Ueber die Möglichkeit einen beträchtlichen Raupenfraß zu verhindern (1733) zur Beantwortung der Behaupt. des Hrn. Körte: das Streumachen sey den Forsten nicht schädlich (1733).
- Pfister**, merkwürdige Criminalfälle mit besonderer Rücksicht auf die Untersuchungsführung. B. 5. 736.
- Jul. Pflug**, Vertheidigung des Augspurgischen Interims, herausg. von E. Gfr. Müller (1157.)
- W. Philipps**, on the oxyd of Uranium, the production of Cornwall (1380).
- Piloty**, s. Gemäldesaal, Kbn Baier.
- Nch. von Piringer**, Ungarns Banderien, und desselben gesetzmäßige Kriegsverfassung überhaupt. Th. 1. 2. 1873.
- Pius VII**, Allocutio habita in Consistorio secreto d. 28. Julii 1817. Item Conventio inter Sanctitatem suam et Regem Christianissimum 2.
- Gl. Jac. Planck**, Jubelrede am Reformations-Feste 473. — s. Th. Mac Eri. — über den gegenwärtigen Zustand und die Bedürfnisse unserer protestantischen Kirche 1071.
- J. Playfair**, of the solids of greatest attraction (860). — on the progress of heat, when communicated to spherical bodies from their centres (862).

- Th. Playfair, account of the structure of the Table mountain and other parts of the peninsula of the Cape (865). — observations upon some geological appearances (866).
- R. H. L. Pölich, Geschichte der Preussischen Monarchie = (Handb. der Geschichte der souveränen Staaten des Deutschen Bundes. B. 1. Abth. 2.) 1769.
- Poincot, über die Principien und allgemeinen Regeln der Differenzial-Rechnung (640).
- Poisson, über den Ausfluß des Wassers aus einem cylindrischen Gefäße (640).
- Nic. Pol, Jahrbücher der Stadt Breslau, herausg. von J. G. Wüsching 4. 2.
- Pons, sur quelques mots de la langue phoenico-punique qui se sont conservés dans l'idiome provençal (1694).
- J. A. Pope, s. Arbai = Viraf.
- Porson, Bemerk. zu Euripides (274).
- Pott, Te Deum zur Jubelfeyer des Reformationstages 453. Rede zur Vorbereit. auf die Feyer des h. Abendmahls 483. Rede bey der Renunciation von 13 Doctoren der Theologie 434.
- Pouillet, Theorie der Bewegung eines Pendels, welches conische Schwingungen macht. (640.)
- I. D. Price, s. Ouvaroff.
- Erich Prosperin, über die Bahnen welche die Nebenplaneten um die Sonne beschreiben würden, wenn ihre Hauptplaneten plötzlich zu wirken aufhörten (692).
- Ant. Puigblanch, the inquisition unmasked. Translated from the author's copy by W. Walton. Vol. 1. 2. 5to.
- Puissant sur la determination de la distance apparente des astres sujets à la Parallaxe (640).

R.

- Th. Stamford Raffles, the history of Java.
2 Vols 1817.
- Ambr. Rau, enumeratio rosarum circa Wir-
ceburgum sponte crescentium 1895.
- J. F. Rauch, die Elemente der Algebra und
Analytis 1767.
- Elisa von der Reck, Tagebuch einer Reise durch
einen Theil Deutschlands und durch Italien.
Herausg. von Böttiger. B. 4. 929.
- James Rennel, observations on the topogra-
phy of plain of Troy 769. — illustrations
of the history of the expedition of Cyrus,
from Sardis to Babylonia and the retreat of
the ten thousand Greeks 1617.
- Rb. Renny, a history of Jamaica 1289.
- Repsold, Meridian-Kreis auf der Sternwarte
zu Göttingen 1253.
- H. Repton, observations on the supposed ef-
fects of ivy upon trees (1045).
- Jer. Dav. Reufs, repertorium commentatio-
num a societatibus literariis editarum T. XII.
scientia et ars medica et chirurgica Vol. 3.
Therapia P. 1. 216.
- Casp. Jac. Chn. Reuven's, collectanea litera-
ria 1833.
- F. G. Rhode, s. Dffian.
- Ghard F. Rhon, commentatio ad edictum
Theodorici regis Ostrogothorum 552.
- Ribbentrop, Sammlung aller Vorschriften
welche auf die Preussische Militär-Deconomie
Bezug haben. 8 Bände. Mit einem Register
über die sieben ersten Bände von Konewka
657.
- James Ridgway, s. Th. Erskine.
- G. Rishon, Verfahren Reseda das ganze Jahr
hindurch in Töpfen zu ziehen (1191).

- K. Ritter**, die Erdkunde im Verhältnis zur Natur und zur Geschichte des Menschen Th. 1. 1057.
- Roche-Aymon**, s. **La Roche-Aymon**.
- Rodrigues**, über die Anwendung des Princips der kleinsten Wirkung auf die Entwicklung mehrerer Fundamentalgleichungen in der höhern Mechanik (640) über die analytische Theorie der Krümmungshalbmesser an krummen Flächen (640), über die Attraction sphäroidischer Körper (640).
- J. J. Roemer**, s. **K. a Linné**.
- W. Roffen**, Herausgeber des B. 5. u. 6. der Werke von Edm. Burke. 1880.
- de Rogniat**, considérations sur l'art de la guerre. — Ansichten über die Kriegführung. Nach dem Franz. des Rogniat, und nach Vorlesungen gehalten von C. Decker 1657.
- D. C. Rommel**, kurze Geschichte der Hessischen Kirchenverbesserung unter Philipp dem Großmüthigen 1469.
- W. Roscoe**, a new arrangement of the plants of the monandrian class usually called Scitamineae (1023). — remarks on Dr. Roxburgh's description of the monandrous plants of India (1045). — on artificial and natural arrangements of plants (1048).
- J. S. Rosenhayn**, s. **Horatius**.
- E. F. C. Rosenmüller**, Scholia in Vetus Testamentum. Partis 7. Prophetas minores continentis Volumen 3. 1009.
- Wal. C. Kost**, Deutsch-Griechisches Wörterbuch. Abth. I. 575.
- F. Koth**, Herman und Marbod 880.
- Rousseau**, lettres, (1811).
- Kouth**, Beytr. zu der neuen Ausg. von Stephani thes. Gr. ling. (1364).

- W. Roxburgh, descriptions of several of the monandrous plants of India belonging to the natural order, called Scitamineae by Linnaeus (1104).
- E. Rudge, descriptions of some Species of Carex from North-America (1018). description of seven new species of plants from New Holland (1021). Description of a new species of Dimorpha (1026). Description of several species of plants from New Holland (1042). Description of several new species of plants from New Holland (1048).
- Jgn. Rudhart, über die Verwaltung der Justiz durch die administrativen Behörden 1601.
- Rudiger der Hunthover, der Schlegel (1935).
- Rühle von Lilienstern, über die Birkenreife-Waldungen (462).
- F. Rühls, historische Entwicklung des Einflusses Frankreichs und der Franzosen auf Deutschland und die Deutschen 124.
- F. E. Ruhlkopf, Progr. zur Jubelfeyer der Reformation 322. f. J. H. Just Köppen. wird Corresp. der Kön. Ges. der Wissensch. 2002.
- James Russel, some account of the boa constrictor. Linn. (861).
- Th. Rymer et Rob. Sanderson, foedera. Denuo aucta et multis locis emendata. Accur. Ad. Clarke, et Fred. Holbrooke. Vol. I. P. 1. 2. 729.
- S.
- Jos. Sabine, über die Zucht und Pflege der Lobelia fulgens (1092). Von drey neuen Pflanzchen (1182). Ueber Verbesserung des Gartenbaues in den Niederlanden (1182). Von der Florenzer Kirsche (1183). Nachricht von der Behandl. einer Kürbisart (1186). Nachricht von

- 7 doppelten Páonien (1187). Von der Eltoner = Adler = und Waterlooer Kirsche (1187). Ueber Spargelbau (119). Nachricht von der Roseberry Erdbeere (1192).
- Rch. Ant. Salisbury, on the germination of the Seeds of Orchideae (1017). Observation on the perigynous insertion of the Stamina of plants (1020). Observations on the genera of Trollius, Eranthis, Helleborus, Coptis, and Isopyrum (1022). The characters of several genera in the natural order of Coniferae (1022). Description of a new genus in the natural order of Rubiaceae called Rudgea (1023). Some remarks on the plants now referred to Sophora (1020) Nachricht von der Schneebeere (1179). Ueber die Behandlung der Monopsis conspicua (1179). Von der Melidora pellucida des Moronha (1181). Beschreib. eines treffl. neuen Apfels (1187).
- Salomo, Kheleth's des weisen Königes Seelenkampf, aus dem Hebr. übers. von F. W. E. Umbreit 121.
- G. Salomon, Character des Judenthums s. J. Wolf.
- F. Salvi, su la storia dei Greci 1519.
- Sander, s. Horatius.
- E. C. Sander, s. Nyerup.
- Prince Sanders, Haytian papers 1473.
- Rob. Sanderson, s. Th. Rymer.
- J. P. Sarrazin de Montferrier, nouvelles expériences sur la nature et les variations de l'aimant, relatives à la navigation 734.
- G. Sartorius, wird vom Herzoge von Nassau zum Professor der Nassauischen Statistik ernannt 273.
- F. R. von Savigny, das Recht des Besitzes. Aufl. 3. 1553.

- I. C. Savigny, mémoires sur les animaux sans vertèbres. Partie 2. Fasc. 1. 251.
- L. F. von Savigny, Verf. der Schrift dissolution de la réunion (126).
- J. Bapt. Say, Darstellung der National-Oeconomie, übers. von K. Edu. Morstadt. B. 1. 280. Del'Angleterre et des Anglais. Ed. 3. 873.
- Schäfer, Beytr. zu der neuen Ausg. von Stephani thes. Gr. ling. (1365). s. Etymologicum magnum. Besorgt eine neue und verbess. Ausgabe von Brunck's Postae Gnom. 1910.
- Schaubach, de Arati Solens. interpretibus Romanis 112. novae editionis Arateorum Ciceronis, Germanici, et Avieni specimen 112.
- F. W. J. Schelling, s. J. Mart. Wagner.
- H. Kf. Schinz und F. Meisner, die Vögel der Schweiz 358.
- Aug. Wih. von Schlegel, wird Corresp. der Kön. Ges. der Wissensch. 2002.
- W. J. de Schleinitz, de actione qua ad legitimam portionem agitur, erh. den Preis 1001.
- Math. Schlichtegroll, s. Lathofer. Rede über die bey Rosette gefundene dreifache Inschrift: 1751. Inscriptio in lapide nigro prope Rosettam invento insculpta, arte lithographiae repetita 751.
- E. F. von Schmidt Phiseldock, über das Verhältniß der Jüdischen Nation zu dem christlichen Bürgervereine 1328
- F. Schmidt, historia dogmatis de angelis tutelaribus (1832).
- F. W. Mal. Schmidt, Märchen = Saal. B. 1. Die Märchen des Straparola 681.
- K. W. Schmidt, fortgesetzte practische Versuche bey dem Branntweimbrennen u. Bierbrauen 191.
- J. Glob Schneider, Griechisch = Deutsches Wörterbuch. Ausg. 3. Bd. 1. Abth. 1. 968.

- Schöbde**, über die Wichtigkeit der Namen und die Rathsamkeit manche auszumerzen (1005).
F. Schoell, s. de Koch.
Ed. Schrader, Civilistische Abhandlungen 1295.
 s. W. F. Clossius.
H. Af. Schrader, analecta ad floram Capensem 913.
J. Hi. Schröter, Beobachtungen und Bemerkungen über den großen Cometen von 1811. 1174. Hermographische Fragmente. Th. 2. nebst den Beobachtungen des Planeten Vesta 1605.
 von **Schubert**, über das Keplersche Problem (802).
Schuderoff, Beytr. zu dem Jahrbuche der häusl. Andacht (1999).
Dr. F. Schütz, s. Luc. David.
I. A. Schultes, s. K a Linné.
J. Schultheß, der Schweizerische Christlieb. Höchst merkw. Schicksale Joh. Rud. Stablers 560.
G. E. Schulze, Grundsätze der allgemeinen Logik. Ausg. 3. — Philosophische Tugendlehre — Encyclopädie der philosophischen Wissenschaften. Ausg. 2. 897.
J. Schweighäuser, s. Herodot. — Beytr. zu der neuen Ausg. von Stephani thes. Gr. l. (1363).
Ab. Schweppe, wird prof. ord. jur. zu Göttingen 1835.
G. N. Schwarz, Beschreibung der Landwirthschaft im Nieder=Elfaß 907.
Walter Scott, the lord of the isles. A poem. Ed. 4. 287.
Scott=Waring Reise, Franzöf. Uebers. (357).
J. Seager, Beytr. zu der neuen Ausg. von Stephani thes. Gr. ling. (1364).
Sfr. Seebode, s. Eutropius.

- Seel, wie unterscheiden sich die von Länder und Städtenamen abgeleiteten Wörter auf er und isch nach heutigem Sprachgebrauch (1006).
- Séroux d'Agincourt, histoire de l'art par les monumens depuis la decadence au 4. Siècle. Livr. 15. 16. 17. 989.
- W. Seton, Angabe von Bezeichnungstäbchen für Pflanzen (1190).
- Cornel. Severus, Gedicht vom Tode des Cicero (1992).
- Mme de Sevigné, lettres inédites 550.
- Webb Seymour, observations upon some geological appearances (866). Description of a Clinometer (1385).
- Sickler, Versuche zur Abwicklung der Herculani- schen Papyrus-Rollen 1904.
- Siemens, Beyhülfe bey den Untersuchungen über das Radmium (1521).
- I. Skey, some remarks upon the structure of Barbadoes (1384).
- Slebozt, Naturw. im Vegetabil. Reich (459).
- C. Smelt, Beobachtungen auf einer Reise in Aegypten (281).
- I. E. Smith, an illustration of the Grass called by Linnaeus Cornucopiae alopecuroides (1018). Remarks on the generic characters of mosses (1019). Biographical memoirs of several Norwich Botanists (1019). Account of the Bromus triflorus of Linnaeus (1021). Character of three new species of Boronia (1021). A botanical sketch of the genus Conchium (1025). An inquiry into the genus of the tree called by Pona Abelicea cretica (1025). An inquiry into the real Daucus Gingidium of Linnaeus (1025). An inquiry into the structure of seeds (1027). Observations respecting several species of Hieracium (1027). Specific characters of the

- decandrous papilionaceous plants of New Holland (1028). Characters of Hookeria (1028). Characters of Platylobium, Bossiaea and of a new genus named Poinetia (1029). Characters of a new liliaceous genus called Brodiaea (1030). Remarks on the Sedum ochroleucum (1030). On a remarkable variety of Pedicularis sylvatica (1031). Some remarks on the synonyms and native country of Hypericum colycinum (1042). An account of several plants recently discovered in Scotland (1043). An account of a new genus of New Holland plants named Brunonia (1044). A description of Duchesnea fragiformis (1044). Some observations on Iris Susiana of Linnaeus and on the natural order of Aquilaria (1047). Observations on the genus Teesdalia (1048). Remarks on the Bryum marginatum and Bryum lineare of Dickson (1048).
- J. D. A. Sonne**, Erdbeschreibung des Königreichs Hannover 449.
- Joze Maria de Souza - Botelho**, f. Luis de Camões.
- James Sowerby**, von einer besondern Wirkung des Wassers der Obstbäume (1186).
- J. Lh. Späth**, die höhere Geodäse Abth. 1. 1549
- E. Spangenberg**, Einleitung in das Römisch-Justinianische Rechtsbuch oder Corpus jur. civ. Rom. 443.
- W. Spence**, über ein Insect welches zuweilen den Obstbäumen sehr schädlich wird (1179). Ueber einen gemeinen Irrthum, daß Insecten durch Kälte umkommen (1181.)
- H. Spitta**, quæ sint cessante fluxu menstrui periodo in organismo et oeconomia feminarum mutationes, affectiones et morbi, erh. den Preis 1002.

- I. B. Spix, Cephalogenesis 57.
 Kurt Sprengel, Anleitung zur Kenntniß der
 Gewächse. Ausg. 2. Th. 1. 398.
 J. Stackhouse, Beytr. zu der neuen Ausg. von
 Stephani thes. Gr. ling. (1367).
 K. K. Stäublin, Predigt am Reformations-
 feste 435. s. Archiv für Kirchengesch. s.
 Dav. Vogue. Einige Nachrichten die Ge-
 schichte, Lehre und den gegenwärtigen Zustand
 der Unitarier in Siebenbürgen betr. (1158).
 W. Stark, Beyträge zur Vervollkommnung der
 Hermeneutik insbes. des N. Testam. 1267.
 H. Stephanus, thesaurus Graecae linguae.
 Ed. nova. Vol. 1. P. 1 - 4. Acc. C. Lab-
 baei Glossaria. Nova Ed. Pars 1. 1361.
 de Steven, a description of nine new spe-
 cies of plants from Caucasus (1048).
 H. Cord Stever, an e jure Justiniano patri
 incumbat, onus alendi spurios? 1336. De
 servitutibus praediorum 1336.
 Dugald Stewart, some account of a boy
 born blind and deaf (863). Philosophical
 essays. Ed. 2. 921.
 J. Stieglitz, über den thierischen Magnetis-
 mus 1201.
 Straparola, Märchen, übers. von F. W. Bal-
 Schmidt 681.
 Stricker, Beispiele (1764). Der Pfaff Alms
 (1933).
 Strixner, s. Gemäldesaal, R. Baier.
 F. Stromeyer, über das neue von ihm in dem
 Zink und den Zinkoxyden zuerst entdeckte und
 mit dem Nahmen Radium belegte Metall
 1521. De Polyhalite, nova e salium clas-
 se fossilium specie 2001. 2081. chemische Un-
 tersuchung der natürlichen Boraxsäure von der
 Insel Vulcano, des Eisenpecherzes aus Sach-
 sen, und des Micropharmacoliths von Kiesel-
 dorf in Hessen 2073.

- Struve**, von einer trigonometrischen Vermessung Lieflands (809).
- L. von Stürmer**, Skizzen einer Reise nach Constantinopel im J. 1816, herausg. von Jos. Goluchowsky 1952.
- F. W. Sturz**, s. Etymolog. Gudianum.
- Ol. Swartz**, observations on some species of *Menziesia* hitherto considered as belonging to the genus *Andromeda* (1044).
- C. T. Swedenstjerna**, an account of the Swedish Corundum from Gellivara in Lapland (1385).
- J. Swinburne**, über eine vortheilhafte Art Zwiebeln oder Zypollen zu ziehen (1180).
- G. Sylvestre**, über die Unitarier in Siebenbürgen (1158).
- Sylvestre de Sacy**, besorgt die dritte Ausg. von Essai sur les mystères d'Eleusis par Ouvaroff (1106).
- T.**
- Tabaraud**, hist. de Pierre de Berulle. 2 Vols. 1623.
- C. Corn. Tacitus**, Germania. Recens. var. lect. instr. annotationemque G. G. Bredowii integram add. Fr. Passow. Ed. 2. 1609.
- Talhofer**. Ein Beitrag zur Literatur der gerichtlichen Zweykämpfe im Mittelalter von Nath. Schlichtegroll 49.
- Jac. Tate**, Bemerk. zu Euripides (274).
- Er. Görup Tauber**, historia scholae cathedralis Arhusiensis 1167.
- B. C. Taunton**, besorgt die Ausg. der Statutes of the Realm 762.
- Albr. Thaer**, Leitfaden zur allgemeinen landwirthschaftlichen Gewerbslehre 129. — Geschichte meiner Wirthschaft zu Mäglin 1249.
- Thiebault**, relation de l'expédition du Portugal faite en 1807 et 1808. 33.

- Isaiah Thomas, history of printing in America 2 Vols. 1920.
- J. V. Thompson, an account of some new species of Piper (1026).
- Th. Thomson, chem analysis of a black sand and of a copper ore (861). — experiments on Allantite (862) a chemical analysis of Sodalite (862).
- Th. Thomson, Herausg. der Abbreiviatio inquisitionum etc. 892.
- Grim Johnson Thorkelin, de Danorum rebus gestis Saec. III. et IV. poema Danicum. Ex bibl. Cottoniana edid. versione lat. et indicibus auxit 41.
- Birg. Thorlacius, prolusiones et opuscula academica. Vol. 3. 434.
- C. Pt. Thunberg, description of such species of Chironia as grow wild at the cape of good hope (1018). — an illustration of the species of Lycium which grow wild at the cape of good hope (1026). — de Coleopteris rostratis (694) Philanthi generis insecti hymenopteri monographia (697) additamentum (715). Tellinae tres novae species (699). Anthreni monographia (700). Acrydii descriptio (702). — plantae Japonicae nonnullae illustratae (716).
- F. Tiburtius, vereinfachte Darstellung der Regeln der deutschen Sprache. Cursus I. 591.
- Tiedge, Beitr. zu dem Jahrbuch der häusl. Andacht 1799.
- Tittel, geometr. Lauf der Pallas (809).
- K. C. Tittmann, meletemata sacra s. commentarius in evang. Joannis 197.
- Tschon d'Annecki, dissertation sur l'inscription grecque $\lambda\sigma\sigma\upsilon\sigma\alpha\varsigma\ \lambda\upsilon\mu\iota\upsilon\upsilon$ et sur les pierres antiques qui servaient de cachets aux médecins oculistes 1671.

- T. C. Tomlins**, besorgt die Ausg. der Statutes of the Realm 762.
- J. S. Traill**, some observations on the Salt-mines of Cardona (1385).
- von Trebra**, über den Dermestes typograph. L. (459).
- J. Ph. Trefurt**, Biblische Erzählungen nach Hübner. Th. 1. 2. 878.
- G. R. u. L. C. Treviranus**, vermischte Schriften anatomischen u. physiologischen Inhalts. B. 2. 881.
- Gfr. Rh. Treviranus**, über die Arachniden (881). — wird Corresp. der Kön. Ges. der Wissensch. 2002.
- L. C. Treviranus**, de Delphinio et Aquilegia observationes 487. — über die Bewegung der grünen Materie im Pflanzenreiche (884).
- Friesnecker**, astronom. Beobachtungen (803).
- Rich. Tully**, f. Narrative of a ten years residence at Tripoli.
- D. Turner**, descriptions of four new British Lichens (1018). — remarks on the Dillenian Herbarium (1018). — description of a new Species of Lichen (1021). — descriptions of eight new British Lichens (1026).
- Ol. Gerh. Tychsen**, de linguae Phoeniciae et Hebraicae mutua aequalitate (720).
- Th. C. Tychsen**, de chartae papyraceae per medium aevum usu ejusque termino 195. Pars 2. 1193.
- H. W. Tydeman**, Verhand. over de Hoek-sche en Kabeljauwsche Partyschappen 1051.
- Fraser Tytler**, considerations on the present political state of India 1393.
- H. G. Zschirner**, f. Archiv für Kirchengeschichte.

U.

F. A. Ufert, Geographie der Griechen u. Römer. Th. I. Abth. 1. 2. 1721. f. G. H. U. Ufert.

G. H. U. Ufert, Dr. Martin Luthers Leben. herausg. von F. A. Ufert. Th. 2. 768.

F. W. C. Umbreit, f. Salomo.
von Uffschneider, Preisverzeichniß astronomischer Instrumente (810).

V.

Valdenaer, Beytr. zu der neuen Ausg. von Stephani thes. Gr. ling. (1365).

J. Severin Water, Herausg. des Jahrbuches der häuslichen Andacht 1999.

Weillodter, Beytr. zu dem Jahrbuche der häusl. Andacht (1999).

J. Venables, wie sich das Erdreich der Gärten durch Dünger aus frischem Pflanzenstoffe fruchtbar machen lasse (1181).

Comte de Vignolle, précis historique des opérations militaires de l'armée d'Italie en 1813 et 1814. 1241.

Sam. Vince, on a very extraordinary effect of refraction (861).

Urbai Viraf, f. Urbai.

E. Q. Visconti, Iconographie Romaine. T. I. 1641.

F. Ghilf Voigtel, vollständiges System der Arzneymittel = Lehre. Herausg. von R. Glob Kühn, B. 2. Abth. 1. 2 3. 879.

Al. Volta, Collezione dell' Opere, T. 1. P. I. 2. T. 2. P. 1. 2. T. 3. 2009.

W.

C. F. Wagner, Progr. inest odorum Klopstockii illius, quae d. r. Wach inscripta est, interpretatio 1360.

J. F. Wagner, Schriften bey der Jubelfeyer der Reformation 324.

- J. Mart. Wagner, Bericht über die Magnetischen Bildwerke, mit Anmerk. von F. W. F. Schelling 1137.
- von Wahl, astronom. Beobachtungen in Halberstadt (802).
- G. Wahlberg, plantae tetralidymae ordinem naturalem filicibus proximum constituentes (718)
- Gilb Wakefield, Beitr. zu der neuen Ausg. von Stephani thes. Gr. ling. (1305).
- C. A. Walckenaer, mémoires pour servir à l'histoire naturelle des abeilles solitaires, qui composent le genre Halicte 135.
- W. Wallage, new series for the quadrature of the conic sections and the computation of logarithms (861).
- W. Walton, s. Ant. Puigblanch.
- J. Warren, an account of experiments made in the Mysore country to investigate the effects of terrestrial refraction (1097). — an account of astronomical observations taken at the Observatory near Fort St. George in the East Indies (1101). — an account of the petrifications near the village of Treevikera in the Carnatic (1105). — an account of experiments made at the observatory near fort St. George for determining the length of the simple Pendulum, beating seconds of time at that place (1103)
- F. H. M. Weber, Sammlung von Laufreden 151.
- Ant. C. Wedekind, Handbuch der Welt- u. Völkergeschichte. Aufl. 2. 928. — Fragment von Annalen des 11. Jahrh. 1033. über eine Stelle in Cicero's Briefen 1034. — Handbuch der Welt- u. Völkergeschichte in gleichzeitiger Uebersicht, Aufl. 1. Hälfte 2. 1935. — wird Corresp. der Kön. Ges. der Wissensch. 2002.

- M. J. Wegenbauer, Anleitung zur Landschaftszeichnung, 376.
- Wehner, V. sorgung des Hannoverschen Staatskalenders für 1818. 976.
- G. Gfr. Weidner, Predigt, erh. den Preis 1001.
- Weland, bibl. Erzählungen, s. J. Ph. Trefurt.
- F. G. Welcker, s. G. Zoega.
- W. K. Wells, an essay on dew 986.
- Josephus et Carolus Wenzel, de penitiorum structura cerebri hominis et brutorum 777.
- von Werneck, von Verkohlung des Holzes in verschlossenen Räumen (464). — über Ahornsucker-Erzeugung gegen Prof. Märter (465) — Anleit. zur Ahornzucht (465). Versuche über das Entrinden stehender Bäume (468).
- Benj. West, s. J. Galt.
- W. M. L. de Wette, Lesebuch der historisch-critischen Einleitung in die Bibel Alten u. Neuen Testaments. Th. 1. Einl. in das N. T. 1321.
- D. White, a botanical description and natural history of the Malabar Cardamom, with additional remarks by W. G. Maton (1241).
- von Wickebe, Plan zur Ausmittelung eines temporellen Ertrages solcher Waldungen, welche durch Fimmel-Wirthschaft sehr verhauden sind (460).
- R. F. von Wiebeking, theoretisch practische Wasserbaukunst. B. 4. 521. — von dem Einfluß der Baukunst auf das allgemeine Wohl u. die Civilisation 1613.
- von Wiebeking jun., über die Engl. Eisenbahnen (546).
- von Wildungen, über Krähenhöhlen (463).
- Wiggers, Erklärung der Inschrift am Rathshause zu Hersfeld. Weyl. zu St. 83. S. 4.

- Kog. Wilbraham, Bericht aus den Obfsitzungen der horticultural Soc. (1179).
- J. C. D. Wildt, Uebersicht der Staatsgeschäfte vom Standpuncte der practischen Politik 1111.
- Wilford über die heiligen Inseln im Westen, und andere Abhandlungen verwandter: Inhaltes 937).
- J. Wilken, Geschichte der Bildung, Verausung u. Vernichtung der alten Heibelbergischen Büchersammlungen. Nebst einem Verzeichniß der von dem Pabst Pius VII. zurück gegebenen Handschriften 245.
- Willan, cutaneous diseases. By Thomas Bateman. Pl. 24 . . . 72. 612.
- J. Williams, über die Behandlung der Maulbeere (1179). — Bemerk. über die Verdelsbraube von Madera (1180) über die Behandl. des Weinstocks in Treibhäusern, u. über das Treiben der Pfirschen (1180). — wie man die Tragbarkeit der Aepfel und Birnen beschleunigen könne (1190). — über Befriedigungen für Küchen- u. Obstgärten (1191).
- J. H. Z. Willigerod, Mündensches Stadtrecht 1072
- J. Wilmot, über ein Verfahren, die Wegschnecken in den Gärten zu vernichten (1178).
- Patrick Wilson, an account of a very extraordinary effect of refraction (861).
- G. E. Wolbrecht, Versuch einer systematischen Darstellung des Dienstboten-Rechts im Churfürstenth. Braunschweig-Lüneburg 400.
- J. Wolf, Denkwürdigkeiten der Stadt Worbis u. ihrer Umgegend 1552.
- J. Wolf u. G. Salomon, der Character des Judenthums, nebst einer Beleuchtung der von Rühß u. Fries erschienenen Schriften. Aufz. 1869.

- Werbis**, erst in der Mitte des 13. Jahrh. hörte die Priesterehe in Polen u. Schlesien auf (870).
J. Wright, Herausgeber von Fox's speeches in the House of Commons (217).
Wunnenhoyer, die Heidin (1933).
Wurm, sichtbare Lichtveränderungen Algols von 1817 bis 1819 (802).
K. W. Wutzer, de corporis humani gangliorum fabrica atque usu 679.
J. Mf. Wyß, Reise in das Berner Oberland. Nebst einem Hand-Atlas 1560.
X.
Xenophon. oeuvres complètes traduites en François et accomp. du texte Grec, etc. par J. B Gail 10 Vols. 115.
Y.
C. Z., über Ahornzucker = Erzeugung u. Holzkultur (465) über die Purification der Waldungen von Servituten (469).
A. Sal. Zachariä, von der Rechtsbeständigkeit der Regierungshandlungen des Eroberers 760.
M. Zeune, Herausgabe des Krieges auf der Wartburg 1934.
Egm Zimmeru, das System der Royal-Klassgen 2003.
G. Zoega, Abhandlungen. Herausgeg. u. mit Zusätzen begleitet von F. G. Welcker 668.

Zweite Abtheilung.

R e g i s t e r

nahmenloser Schriften, vermischter Sammlungen oder gesammelter Schriften mehrerer Verfasser, auch einiger litterarischer Nachrichten in dem Jahre 1818.

A.

- Abbreviatio inquisitionum ad capellam domini regis retonatarum, quae in publicis archivis Scotiae adhuc servantur. Vbl. 1. 2. 3. Supplementa 790. 889.
- Abhandlungen des Frankfurterischen Gelehrtenvereins für deutsche Sprache. St. 1. 1003.
- Nova Acta reg. societatis scientiarum Upsaliensis Vol. 7. 692.
- Die Allgegenwart Gottes 513.
- Ambrosius, Metropolit. von St. Petersb. Anz. seines Todes 2002.
- Annalen der Societät der Forst- u. Jagdkunde. herausg. von C. P. Laurov. B. 1. 2. 3. 4. 457. 1729.
- Annales du musée et de l'école moderne des beaux-arts s. P. London.
- Aphorismen aus dem Fache der Münzgesetzgebung und des Münzwesens 366.
- Archiv für alte u. neue Kirchengeschichte. Herausg. von F. F. Stäudlin u. H. G. Lischiner. B. 3. St. 3. 867. B. 4. St. 1. 1156.

Articuli qui dicuntur Smalcaldici e Palatino
cod. Ms. editi. Progr. (auct. Marheinecke)
1718.

N.

Norb. Pl. Bergmann, Leben desf. (720).
Beschreibung der Feyerlichkeiten, womit das
Reformations-Jubelfest von der Georg-August-
Universität zu Göttingen begangen worden 433.
Bibliotheca Asiatica, or a descriptive cata-
logue of Asiatic books: Ankündigung dieses
Werkes (946).

O.

Oder, Koloczer, altdeutscher Gedichte 1932.
Corpus Historicorum latinorum: Eutropii
breviarium. Curtii de rebus gestis Ale-
xandri M. libri X. 1949. 1951.
Crescentia, altdeutsches Gedicht (1933).

P.

Pomesdaybook 793. Indices. Access. Dis-
sertatio generalis de ratione huius libri (auct.
H. Ellis) 706. Additamenta 798
Pon. Franz. Donnant, Anz. seines Todes
2002.

Q.

Qlwangen, päpstliche Bestätigung des daselbst
neu errichteten General-Vicariats (870).
Encyclopädie, Allgemeine, der Wissenschaf-
ten u. Künste, herausg. von J. S. Ersch u. J.
G. Gruber. Probeheft 361.
Epistola encyclica episcoporum ecclesiae
Danico-Norvegicae (869).
Etymologicum magnum. Ed. nova. (cur.
Schäfer) 1248.
Etymologicum graecae linguae Gudianum
et alia Grammaticorum scripta e codd. ma-
nuscr. nunc primum edita Ace, notae ad
Etymolog. magn. ineditae E. H. Barkeri,
Imm. Bekkeri, Lud. Kulenkampii,

Amad. Peyronii, quäs digessit et una cum suis edid. F. Guil. Sturzius 1288.

S.

Johann Nicol. Forkel, Anz. seines Lobes 609.
Forst = Regula tiv für das General = Gouvernemen-
t des Mittel = Rheins (1736).

Frauenlist, Altd deutsches Ged. (1933).

Frauentreue, Altd deutsches Gedicht (1933).

G.

Gelehrte Gesellschaften: Societät der Forst-
u. Jagdkunde 457. Soc. scient. Upsaliensis
692 Royal Society of Edinburgh 857. Frank-
furtischer Gelehrtenverein für deutsche Spra-
che 1003. zu Calcutta 937. 946. 1097. horti-
cultural Society of London 1177. — zu Abv.
Weyl zu St. 83. zu St. Petersburg 1013.
Linnaean Society 1017. Geological Society
1377. Société Roy. des antiquaires de France,
entstanden aus Société celtique 1693 Acad.
d. B. zu Berlin, Preisau fg. über den thieri-
schen Magnetismus 1751. Preisau fg. der
physical. Classe f. d. J. 1820. 2006. — der
philosoph. A. f. d. J. 1820. 2007. historisch-
theologische zu Leipzig 1832.

Gemä h l d e s a l, Königl. Bayerischer zu Mün-
chen und Schleisheim. In Steindruck von
Strixner, Piloty u. A. B. 1. 553.

Geschichte u. Beschreibung von Spener 936.

Glauben, Ueber den, an Offenbarung 1068.

Göttingen. 1) Kön. Ges. der Wissensch. A)
Feyerlichkeiten: Feyer des 67. Jahrestages 2001.
B) Bericht über die merkwürdigen Vorfälle in
dem verflossenen Jahre, von Blumenbach
2001. C) Das Directorium geht von Dsi an-
der auf Mayer über 2002. D) Verzeichniß
der verstorbenen u. aufgenommenen Mitglieder
2002. E) Vorlesungen: Ty chsen: de char-
tae papyraceae per medium aevum usu ejus-

que termino 195. **Gauß**: determinatio attractionis, quam in punctum quodlibet positionis datae exerceret planeta, cuius massa per totam ejus orbitam, ratione temporis, quo singulae partes describuntur, uniformiter esset dispersita 273. **Hausmann**: de rei agrariae et saltuariae fundamento geologico 737. **Schrader**: Analec̃ta ad floram Capensem 913. **Heeren**: de fontibus et auctoritate vitarum parallelarum Plutarchi commentatio quarta et ultima 1081. **Lychsen**: de chartae papyraceae per medium aevum usu ejusque termino, P. 2. 1193. **Osiander**: de carbonis ligneo, summo ad arcendam metallorum oxydationem remedio novo et certissimo experimento comprobato 1781. **Osiander**: de homine, quomodo formetur, continuatae observationes spectantes imprimis epidermidem, cutem et pilos fetuum 1313. **Mayer**: phaenomenorum ab inflexione et deflexione luminis pendentium ex propriis experimentis recensio et comparatio 1795. **Stromeyer**: de Polyhalite nova e salium classe fossilium specie 2001. 2081. F) Vorgelegt haben: **Nöhdén**, Nachricht von einigen metallenen Tafeln, Privilegien der Juden in Malabar enthaltend 193. **Herschel**, Copien Hebräischer Inschriften u. zweyer Babylonischer Backsteine 573. **Grotefend**, einen Auff. über diese Inschriften, u. Abzeichnung zwey anderer Backstein-Inschriften 574. **Nöhdén**, einen Bericht über die in England zur Erforschung der nördlichsten Gegenden unserer Erde veranstaltete Ausrüstung 609. **Menu von Minutoli**, neue Muthmaßungen über die vasa Murrhina 969. **Wedekind**, ein Fragment von Annalen des 11. Jahrhunderts 1033, u. einen Aufsatz über

eine Stelle in Cicero's Briefen 1034. Blumenbach, den Schädel eines Griechen u. eines Votocuden 1117. Stromeyer, den ersten Theil seiner Untersuchungen über das neue von ihm in dem Zink und den Zinkoxyden entdeckte u. mit dem Namen Cadmium belegte Metall (1521). Stromeyer, eine chemische Untersuchung der natürlichen Borax-Säure von der Insel Vulcano, des Eisenpfefferzes aus Sachsen, u. des Micropharmacoliths von Kiegelsdorf in Hessen 2075. G) Preisaufgaben: a) von der physischen Classe für 1818, Untersuchung der Natur der Salzsäure u. oxygenirten Salzsäure, wird nicht beantwortet 2042. für 1821. Untersuchung über die Veränderungen der Erdoberfläche, welche in der Geschichte sich nachweisen lassen, und Anwendung, welche man von ihrer Kunde bey Erforschung der Erdrevolutionen, die außer dem Gebiete der Geschichte liegen, machen kann 2046. b) von der mathematischen Classe für 1819, Prüfung der Dalton'schen Theorie über die Ausdehnung der tropfbaren und elastischen Flüssigkeiten 2045. c) von der histor. philolog. Classe für 1820, Uebersicht und critische Vergleichung der alten Denkmahle in America mit den Asiatischen u. Aegyptischen, in Beziehung auf die daher abgeleiteten Vermuthungen einer frühern Verbindung zwischen diesen Ländern 2046. d) öconomische, für den Julius 1818, über die Cultur Nordamericanischer Waldbäume in Deutschland, wird nicht beantwortet 1161. für den Nov. 1818. gründliche Anweisung zur Reinigung des Holzes 1162., wird nicht befriedigend beantwortet, jedoch für den Verfasser ein neuer Termin angesetzt 2044. für den Jul 1819 eine Anleitung zur Anwendung des Wasserdampfes bey verschiedenen Bereitungen im Stadt- und

Landhaushalte, wobey man bisher die durch Brennmaterial bewirkte Hitze unmittelbar anzuwenden pflegte 1163. 1048. für den Nov. 1819 eine Naturgeschichte der Aferschnecke, u. im Großen anwendbare Mittel zur Verminderung derselben 1165. 2050. für den Jul 1820, über die Gewerbe, die neben den eigentlich bergmännischen dem Oberbarze anaemessen sind, und die Mittel denselben Eingang zu verschaffen 1166. 2051. für den Nov 1820, Untersuchung der Ursachen des Schadens, den die Innerste den angränzenden Ländereyen auf ihrem Laufe durch das Hildesheimische zuführt, nebst Vorschlägen zu wirksamen und im Großen ausführbaren Maßregeln, um denselben so viel wie möglich Einhalt zu thun 2052. H) Preischriften: J. W Langsdorf, wie kann in Deutschland die Kunstverfassung am zweckmäßigsten modificirt werden? 1272.

Göttingen, 2, Universität: wird zur Landes-Universität für das Herzogthum Nassau erklärt 1. A) Academische Feyerlichkeiten: Feyer des Geburtstages des Königes und Vertheilung der Preise an die Studierenden 1001. B) Verzeichniß der Vorlesungen für den Sommer 1817. für den Winter 1817. 1497. C) Oeffentliche Anstalten: a) Bibliothek: erh. von dem Kronpr von Baiern den ersten Band des kön bairischen Gemählde-Saals zum Geschenke 513 erh die Fortsetzung der Urkundensammlung für Großbrit. u Irland zum Geschenke 729. 761. 795. b) Acad. Museum, erhält von R F Giesecke ein Geschenk von Grönländischen Mineralien 1537. c) neue Sternwarte 1257.

De. Grimaud, Nachricht von seinem Leben (1513).

H.
 Hersfeld, Inschrift an dem Rathhause daselbst
 erklärt von Wiggers. Beyl zu St. 83 S. 4.
 Joh. Valent Ebl. von Hildenbrand Anz.
 seines Todes 2002.

J.
 Itinéraire inédit d'un voyage en Perse fait
 en 1805 (357). — d'une partie peu connue
 de l'Asie Mineure s Corancé.
 Jahrbuch, Astronomisches s Bode. — der
 häuslichen Andacht und Erbauung des Her-
 zens 1998.

K.
 Der Kotzen. Altdeutsches Gedicht (1933).
 Der Krieg auf der Wartburg, herausg. von
 A Zeune 1954.
 Kriegswesen, Das Deutsche 313.
 Kronos Genealogisch = historisches Taschenbuch
 auf das J. 1816. 111.
 Der Kummer. Altdeutsches Ged. (1933).

L.
 Joseph Lavallée, Anz. seines Todes 2007.
 Lectures, Three familiar, on Craniological
 Physiognomy 415.
 Lesebuch, Neues, für Stadtschulen, zur
 Übung im declamatorischen Lesen 1575.

M.
 Mäcenäs, über Volksgewalt und Alleinherr-
 schaft 17.
 Wie ein Mann mit einem Hahn einen Reiger
 fing. Altdeutsches Gedicht (1933).
 Marbles, The Elgin, from the temple of Mi-
 nerva at Athens. On 61 Plates selected
 from Stuart's and Revett's antiquities of
 Athens 489.
 Meerfahrt, die Wiener (1935).

Mémoires et dissertations sur les antiquités nationales et étrangères publiés par la Soc. R. des antiquaires de France T. 1. 1693.

Ludwig Aubin Millin Anz. seines Todes 2002.

24.

Narrative, Brief, of the Baptist Mission in India 360. — of a ten years residence at Tripoli in Africa; from the original Correspondence in the possession of the family of the late Richard Fullj. Ed. 2. 548.

Herzog von Nassau, erklärt Göttingen zur Landes-Universität für das Herzogthum Nassau 1. Mittelungen-Lied, Auszüge aus der Hohenzemser Handschr. B. (1761). Bruchstücke aus verlorenen Handschriften (1, 65).

Noth, des Hundes. Altdeutsches Ged. (1933).
Notizia d alcuni frammenti di antica giurisprudenza f. Bevilacqua.

25.

Outline of the revolution in Spanish America. By a South-American 953.

26.

Poetae gnomici Graeci. Ed. Rich. Fr. Ph. Brunck. Ed. nova 1910.

Preisaufgaben der Academie zu Ubo. Beyl. zu St 83 — der Acad. zu Petersb. 1013. — der kön. Acad. der W. zu Berlin über den thierischen Magnetismus 1751. der physical. Classe für d J. 1820. 1006. der philosoph. Cl. 2007.

Preisaufgaben für die Studierenden in Göttingen auf das J. 1819. 1002.

Preischriften über Aufgaben der Universität zu Göttingen 1848. 1936.

27.

Recueil de lettres sur la peinture f. Bottari.

Reformations-Fest, Jubelfeyer des. und dadurch veranlaßte Schriften: — zu Kiel 73.

711. 721. — in den Schulen zu Hannover
322. — zu Göttingen 323. — zu Hildesheim
324. — zu Lüneburg 323. zu Osnabrück 325.
auf der Univ. zu Halle 326. auf dem Pädag.
das. 326. auf der Univers. zu Göttingen 433.
in Halle 1558. in Hessen 1469. 1472 der Univ.
zu Berlin 1715. der theolog. Ges. zu Leipzig
1832.

Report of Finance 817.

Researches, Asiatick. Vol. 9. 10. 11. 957.
1097.

Robinson, Nachrichten von dessen Leben (867).

S.

Sammlung von Gesetzen, Verordnungen ic.
für die Churbessischen Staaten 1813. 1814.
1815. 293

Joh. Friedr von Schwarz, Anz. seines Todes
2002

Schwenkfeldianer, Fortdauer derselben in
America (870).

le Siège du crateau d'amour (1695).

Staats-Kalender, kön. Großbritannisch-
Hannoverscher auf das J. 1818. 975.

The Statutes of the Realm. Vol. 1. 2. 3. 761.

Johann Bapt. Ant. Suard, Anz. seines Todes
2002.

T.

Testamentum Vetus, Graecum, cum variis
lectionibus. Editionem a Rob. Holmes
inchoatam continuavit Jac. Parsons T. 2.
P. 4. 7. 318.

Théorie des révolutions f Ant. Ferrand.

Transactions of the Royal Society of Edin-
burgh Vol. 6. 7. 857. — of the Linnaean
Society of London Vol. 7. 8. 9. 10. 11. 1017.
1041. — of the horticultural Society of Lon-
don Vol. 2. 1177. — of the geological So-
ciety Vol. 3. 1377.

Troubadour, le dernier des Alpes (1695).

Turnier, der Frauen, (19. 3).

Verordnung kdn. Bayerische, über Einsamm-
lung der Holzsaamen (167) — das Verbre-
chen des Bilddiebstahls betr. (469).

U).

Ueber die Verpflichtung der Aufrechthaltung
der Handlungen des Königr Westphalen -60.

Ennius Quirinus Visconti Anz. seines Todes
2002.

Worgebirge der guten Hoffnung, über den
neuen Zustand der evangelisch Lutherischen Ge-
meine das. (1159).

Vorlesungen über die Tactik der Reiterer f.
von Bismark.

W).

Peter Wargent in, Leben desf. (720).

George Friedr. von Wehrs, Anz. seines Todes
2002.

Der Weinschwelg. Altd deutsches Gedicht. Aus
einer Wiener Handschr (1752).

Wort, Noch ein, über Nibel und Nibel-Sache.
Von einem Veteranen der Holsteinischen Geis-
lichkeit 1576.

Verbesserungen.

Jahrg. 1817.

- S. 414 3. 6. v. u. st. Sachsenschnecke l. Sachsenschnede
— 1504 — 11. st. ihm d ihre
— 1506 — 15 st. demnach l. dennoch

Jahrg. 1818.

- 524 — 13 st. activen l. accliven.
— 541 — 9 v. u. st. blümlich l. kleinlich
— 569 — 2 v. u. st. welcher l. welche
— 570 — 2 v. u. st. Fälle l. Falte
— 731 — 6 st. einen l. ein in
— 732 — 6 st. anzutangen l. anzufangen
— — — 32 st. angewendete l. Angewendete
— 754 — 28 l. Klage
— 755 — 35 l. anzugeben
— 787 — 31 l. Bürger- und Dienst- Eide.
— 759 — 28 l. Dispositions- Recht
— 831 — 15 l. uneingeforderte Zinsen
— 964 — 23 Louis XVII.
— 1330 — 33 st. unerkennbar l. unverkennbar
— 1335 — 30 st. V. l. γ.
— 1334 — 11 hinter Linn. lese man „als
— 1334 — 20 st. Luter lese man Suter
— 1334 — 25 st. Bacconi lese man Bocconi
— 1334 — 32 st. Goinet lese man Poiret
— 1335 — 6 st. des l. der
— 1335 — 13 st. largifolia l. longifolia
— 1335 — 15 st. liquosa l. lignosa
— 1335 — 18 st. Choix l. Chaix
— 1335 — 26 st. terglouensis l. terglouensis
— 1341 — 13 l. Denniths
— 1342 — 4 l. Umstände
— 1342 — 5 v. u. l. Stadtweg
— 1344 — 1 v. u. im Amte Brunstein

S. 1345 Z. 11 v. o. nordwestwärts

— 1346 — 3 v. u. ja überdem

— 1348 - 4 v u wo sich Sandersleben.

Seite 1909 Z. 5 bittet der Verfasser der Anzeige von dem Hayterischen Werke v i e r Monate zu lesen statt f ü n f. Denn streng gerechnet hat Hr. Sickler vom 27. Jun. bis zum 18. October anhaltend gearbeitet, obgleich, wenn man die zu machenden Vorbereitungen hinzu nimmt, eine längere Zeit heraus kommt. Diese Aenderung der Zahl wird indessen nichts an der Schlußfolge, die man sich in jener Anzeige erlaubt hat, ändern.